Cam. 17 -2

Johann Georg Büſch

Schriften

über

Staatswirtſchaft

und

Handlung.

Zweiter Teil.

BIBLIOTHEK DES BREMISCHEN STATISTISCHEN AMTES
84 e
07/96/89

41

Abhandlung
von
dem Geldumlauf
in anhaltender Rückſicht
auf die
Staatswirtſchaft und Handlung

von
Johann Georg Büſch,
Profeſſor der Mathematik bei dem Hamburgiſchen Gymnaſium
und Vorſteher der Handlungs-Akademie.

Zweiter Teil.

—o—

Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Hamburg und Kiel,
bey Carl Ernſt Bohn,
1800.

BIBLIOTHEK DES BREMISCHEN STATISTISCHEN AMTES

B S B
MÜNCHEN

Viertes Buch.

Von der

Mannigfaltigkeit der Beſchäftigungen

in dem

inländiſchen Geldumlauf

und

denen verſchiedenen Volksclaſſen, die dadurch ihr Auskommen genieſſen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des vierten Buchs.

Einleitung.

§. 1. Nicht blos von der Menge, ſondern auch von der Mannigfaltigkeit der Beſchäftigungen, hängt die Beförderung der innern Circulation ab.

§. 2. Die Mannigfaltigkeit der Beſchäftigungen veranlaßt die verſchiedenen Volksclaſſen, und die nützliche Verteilung der Arbeit.

§. 3. Erſte Volksclaſſe: Der Landmann. Dieſer iſt, ſo zu reden, ſelbſtſtändig, und von ſeinem Fleiſſe hängt die Möglichkeit der Vermehrung der übrigen Volksclaſſen ab.

§. 4. Abhängigkeit des Landmanns von den obern Volksclaſſen und Veranlaſſung derſelben.

§. 5. Noch ein Wort von dem für den Landmann ſchickliche Wolleben. Für kein Gewerbe ſind verſtändige Ermunterungen von ſo gewiſſer Wirkung, als für den Landbau.

§. 6. Doch muß er des Abnehmers ſeiner Producte gewiß ſein. Unnützlichkeit der Unterſuchung des zuträglichſten Verhältniſſes der Anzahl dieſer Volksclaſſe zu den übrigen Volksclaſſen.

§. 7. †. Wenn der Landmann zu zahlreich iſt, ſo giebt es erſtlich eine ſchädliche Urſache davon, daß der bürgerlichen Gewerbe zu wenig im Lande ſind.

§. 8. †. Aber auch eine gute Urſache in der Zunahme des Ackerbaus und einer ſtarken Anſiedlung der neuen Familien, die denſelben betreiben.

§. 9. †. Etwas über die zu kleine Zerſtückelung der Bauergüter.

§. 10. Nutzen der Vermehrung des Landvolks für die übrigen Gewerbe, für welche daſſelbe die Arbeit der erſten Hand, als ein Füllſtück zu ihrem Auskommen, verrichtet. — Wahrſcheinliche Urſachen der Volksmenge in den gebürgigten Gegenden Deutſchlands.

§. 11. Hinderniſſe mancher wolgemeinten Ermunterungen des Landbaues durch Localumſtände.

§. 12. Zweite Volksclaſſe: Die Tagelöhner des Landmanns: 1) Ermunterungen des Landbaues wirken geſchwinder auf die Vermehrung dieſer Volksclaſſe, als auf die von dem Landmann ſelbſt.

§. 13. 2) Groſſe Erweiterungen des Landbaues gelingen nur da geſchwind, wo dieſe Claſſe ſchon ſehr zahlreich iſt. — Warum es mit fremden Anſiedlern nicht immer gelinge?

§. 14. 3) Sie iſt auch wichtig für die Arbeit der erſten Hand in andern Gewerben. — Gute Folgen, wenn dieſe Arbeiter auf eigenen kleinen Grundſtücken anſäßig ſind.

Inhalt.

§. 15. 4) Aus ihr ergänzen ſich vorzüglich die obern Volksclaſſen.

§. 16. Nähere Erläuterung darüber.

§. 17. Daß keine andre Claſſe ſo ſehr, als dieſe, die Pflanzſchule der Bevölkerung ſei. Sie verdient deswegen eine vorzügliche Aufmerkſamkeit der Regenten.

§. 18. Dritte Volksclaſſe: Die Handwerker auf dem Lande. Auch dieſe giebt den übrigen Volksclaſſen viel Menſchen ab.

§. 19. Von der Duldung der Handwerker auf dem Lande.

§. 20. Vierte Volksclaſſe: Die Handwerker, welche noch nicht mit den ſchönen Künſten in Verbindung ſtehen.

§. 21. Sicherer Beſtand derjenigen Handwerker, die an Bedürfniſſen des gemeinſten Gebrauchs arbeiten.

§. 22. Von Handwerkszünften.

§. 23. Verteidigung ſolcher Zünfte in gewiſſer Rückſicht.

§. 24. Fünfte Volksclaſſe: Diejenigen, die für die Bedürfniſſe des verfeinerten Wollebens arbeiten. Sie hat keine unbedingte Nohtwendigkeit für den Wolſtand eines glücklichen Volkes.

§. 25. Von der Einwirkung der ſchönen Künſte in die Arbeiten dieſer Volksclaſſe und in die Circulation überhaupt.

§. 26. Das hohe Wolleben und die dadurch veranlaßten Arbeiten haben eine gröſſere Nohtwendigkeit in monarchiſchen und ariſtokratiſchen, als in demokratiſchen Staaten.

§. 27. Handelnden Staaten wird es in mancher Rückſicht ſchädlich.

§. 28. Sechste Volksclaſſe: Der handelnde Bürger. Verdienſt deſſelben um die innere Circulation, da er Arbeiten entſtehen macht, die ſonſt nicht Statt haben würden.

§. 29.

Inhalt.

§. 29. Von den Krämern. Schädlichkeit ihrer Zunft. Nutzen für die Circulation, wenn die Krämer überall verteilt ſind.

§. 30. Siebente Volksclaſſe: Die Koſtgänger des Staats. Nützlichkeit dieſer Volksclaſſe für den Geldumlauf, da ſie inſonderheit eine gedoppelte productive Arbeit veranlaßt.

§. 31. Ihre Einwirkung in den Geldumlauf näher erwogen. Sie dient inſonderheit, den Cirkel des Geldumlaufs zu erweitern. Alte Staaten, inſonderheit Rom, hatten dieſer Koſtgänger ebenfalls ſehr viel. Aber die heutigen ſind dem Geldumlauf viel zuträglicher.

§. 32. Nähere Erwägung dieſer Vorteile in vierfacher Rückſicht. Von Armen und Armenanſtalten überhaupt.

§. 33 Einteilung der Koſtgänger des Staats in fünf verſchiedene Claſſen.

§. 34. 1) Von den Dienern des Staats. Sie ſind zum Aufwand und Wolleben gewiſſermaaſſen verpflichtet.

§. 35. Schädliche Folgen, die ein übertriebenes Wolleben der Diener des Staats haben kann.

§. 36. Eine falſche Vorſtellung des Nutzens, den der groſſe Aufwand der Diener des Staats ſchafft, wird widerlegt.

§. 37. 2) Von dem ſtehenden Soldaten. Groſſer Nutzen deſſelben in Beförderung des Geldumlaufs. Beiſpiel von dem Fall der Grundſtücke in Hamburg, als durch Einziehung von 500 Soldaten dieſer nur um 4000 Tahler gemindert ward.

§. 38. Groſſe Vorzüge der jetzigen Verfaſſung, da der Soldat einen Geldlohn bekömmt und wieder verwendet, vor ältern Einrichtungen, inſonderheit in dem Feudalſyſtem.

§. 39. Umſtände, unter welchen dieſe Vorteile nicht Statt haben können.

§. 40. Etwas vom Verhältnis der Zahl des ſtehenden Soldaten zu der von den übrigen Landeseinwohnern.

§. 41.

Inhalt.

§. 41. Beſondere Urſachen, die jezt denſelben zu einem ſo mächtigen Triebrade in der Circulation machen.

§. 42. 3) Von dem Adel. Entſtehen des Adels unſrer Zeit aus der Lehnsverfaſſung.

§. 43. Was dem Adel von jener Zeit her übrig geblieben. a) Die nähere Verbindung mit den Regenten der Staaten. Dieſe hat für die Circulation keinen Nachteil.

§. 44. b) Das Eigentuhm groſſer liegender Gründe. Auch dies tuht dem Nahrungsſtande eines Volks keinen Eintrag.

§. 45. c) Das Recht, eine groſſe Menſchenzahl unbelohnte Dienſte für ſich verrichten zu laſſen. Von der ſchädlichen Wirkung deſſelben auf den Nahrungsſtand allgemein.

§. 46. Von der Schädlichkeit des Aufenthalts des Adels in den Hauptſtädten eines groſſen Landes.

§. 47. †. Der Adel iſt nicht eine Stütze der Staaten oder ihrer Verfaſſung, nicht der Republicken, ſelbſt nicht der Monarchien, welches man einem Montesquieu ſo lange geglaubt hat.

§. 48. †. Billige Wünſche an den Adel, wenn er ſich erhalten will. 1) daß er ſich der Politeſſe befleiſſige.

§. 49. †. 2) Daß er ſeine Glücksgüter in Erziehung ſeiner Kinder beſſer und verſtändiger benutze.

§. 50. †. 3. Warnung an die europäiſchen Staaten, wenn die Franzoſen in künftigen Kriegen ihnen Feldherrn entgegenſtellen, die ohne Rückſicht auf Adel und Dienſtzeit zu dieſen hohen Poſten ſteigen.

§. 51. †. 4) Daß er durch beſſere Behandlung ſeiner Gutsuntertahnen und inſonderheit durch Aufhebung der Leibeigenſchaft die Bevölkerung und den Geldumlauf befördere.

§. 52. 4) Von den Rentenirern. Nützliche Einwirkung derſelben auf die Circulation aus vier Gründen bewieſen. Von der jezt in Frankreich faſt ganz zu Grund gerichteten Volksclaſſe der Rentenirer.

§. 53.

Inhalt.

§. 53. Von dem Steigen und Fallen des Wehrts des nutzbaren Eigentuhms, inſonderheit in Städten.

§. 54. 5) Von den Gelehrten. Dieſe ſind in Anſehung ihres Auskommens von den übrigen Volksclaſſen äuſſerſt abhängig.

§. 55. Einwirkung derſelben auf die Circulation,

§. 56. insbeſondre durch den Buchhandel, und was dieſem vorarbeitet, wie auch durch Schulen und Akademien.

§. 57. Von den Geiſtlichen.

Ein=

Einleitung.

Schickt einen Mann mit tauſend Tahlern jährlicher Einkünfte zu den Morlachen, nach Georgien und Immirette, laßt ihn dort zehn Jahre leben, und gebietet ihm, dieſe dort zu verwenden. Er wird es endlich ſo gut, als in jedem polizirten Staat von Europa tuhn können. Man wird ſein Geld dort eben ſo ſehr, als hier, lieben. Wir wollen nicht daran denken, daß man nicht abwarten werde, daß er es im ordentlichen Wege verwende, daß man es ihm mit Gewalt nehmen, und ſein Leben Gefahr laufen werde. Er wird auch dort für zehn tauſend Tahler Bedürfniſſe kaufen und Dienſte lohnen können. Er mag, wenn ihm dies zu weitläuftig wird, den Reſt wegſchenken. Wenn er aber ſeine zehn tauſend Tahler verwandt hat, was wird es fruchten? Er wird dort ſein Geld an lauter Menſchen geben müſſen, die bis dahin gewohnt waren, ſich faſt alle ihre Bedürfniſſe ſelbſt zu verſchaffen, und die wenig oder gar keine Erfahrung davon hatten, was ein Menſch zum Beſſerſein des andern beitragen könne. Und wenn ihnen jetzt, da ſie an ſeinem Gelde das Mittel haben, ſich durch fremde Beſchäftigung dies Beſſerſein zu verſchaffen, die Luſt dazu entſteht, wo werden ſie diejenigen ſogleich finden, die ihnen die von ihnen verlangte Arbeit leiſten? Jeder wird ihr Geld

Geld, aber, wenns möglich iſt, ohne Dienſte und Arbeit, allenfalls durch Raub und Mord, haben wollen. Sie werden es alſo zum Teil oder alles eingraben, und es wird kein nützlicher Geldumlauf in dieſem Zuſtande des Volkes entſtehen können.

Denn der nützliche Geldumlauf ſetzt drei Dinge voraus: Geld, Menſchen, welche das Geld als ein Mittel des Beſſerſeins brauchen, und Menſchen, die geneigt ſind, für Geld andern zu dieſem Beſſerſein zu verhelfen.

Hätte dieſer Wunſch des Beſſerſeins nur wenige und bei allen Menſchen einerlei Gegenſtände, ſo würden noch wenig wechſelſeitige Beſchäftigungen daraus entſtehen. Man nehme an, alle Menſchen in einem Volke ſetzen ihre Glückſeligkeit blos in vielem Eſſen und Trinken, doch ohne ſonderliche Mannigfaltigkeit, und niemand ſuche für ſein Geld etwas anders, als Speiſe und Getränke, ſo wird kein Menſch, der nicht den Ackerbau treibt, länger in dieſem Volk leben können, als er Geld in der Taſche hat. Wenn dieſes zu Ende wäre, würde ihm keine andre Arbeit, als der Landbau, ſein Leben erhalten können, und er ſeine Bedürfniſſe ſo gut, wie diejenigen, die ſie ihm bis dahin für ſein Geld reichten, ſich ſelbſt verſchaffen müſſen. Dichtet euch ein Volk, wie die Lacedämonier, wo jedermann ſchwarze Brühe ißt, und kein Beſſerſein kennt, als wenn er dieſer Brühe recht vollauf hat, aber keine Heloten dabei, welche die Materialien dieſer ſchwarzen Brühe der Erde abgewinnen, ſo braucht es des Eiſens nicht, das ihnen Lykurgus zum Gelde gab. Sie mögen des Silbers und des Goldes ſo viel haben, als ſie wollen; es wird doch kein Tauſch wechſelſeitiger Bedürfniſſe entſtehen, und einer, wie alle

alle, werden dahin ſehen müſſen, wie ſie dieſe ſchwarze Brühe durch eigne Arbeit erlangen mögen.

Aber dieſer Wunſch des Beſſerſeins, den wir durch den Gebrauch des Geldes leichter, als durch alle andre Hülfsmittel, zu erfüllen im Stande ſind, iſt der allgemeine Wunſch freier Menſchen, durch Ueberlegung, durch Neigungen und Leidenſchaften, die ins Unendliche verſchieden ſind, erregt und geleitet, ſo lange ihn nicht Zwang dieſer oder jener Art unterdrückt. Dieſer Wunſch, ſeiner freien Wirkung überlaſſen, hat von jeher die Menſchen ſo erfinderiſch in ihren Bedürfniſſen gemacht, und ihre Beſchäftigungen, durch welche ſie ſich einander zu ihrem Beſſerſein zu verhelfen ſuchen, aufs äuſſerſte vervielfältigt. Er hat inſonderheit die Art der Dienſte vervielfältigt, und denjenigen, durch welche wir die Bedürfniſſe des Lebens von einander zu erlangen ſuchen, eine Menge andrer an die Seite geſetzt, welche das Leben angenehm zu machen dienen, und nicht ſowol Leibes= als Geiſtesfähigkeiten erfodern. Dieſe Mannigfaltigkeit der Beſchäftigungen iſt der Grund der Einteilung polizirter Völker in eine Menge Volksclaſſen, welche das Volk nicht kennt, in welchem die Lebensart ſehr einfach iſt, und die wechſelſeitigen Dienſte nicht durch das Geld belebt werden. Aber wie das Entſtehen dieſer mannigfaltigen Volksclaſſen die Folge eines bis zu einer gewiſſen Lebhaftigkeit geſtiegenen Geldumlaufs iſt, ſo wird ſie auch auf der andern Seite die Vorausſetzung, ohne welche die Beſchäftigungen freier Menſchen nicht lebhaft neben einander fortgehen können. Da ſteht es am beſten um dieſelben, wo für jeden Wunſch des Lebens und des Wollebens auch derjenige ſich darbietet oder leicht aufzufinden

iſt,

iſt, der denſelben zu erfüllen ſich durch eine frühe Wahl ſeiner Lebensweiſe die Fähigkeit erworben hat.

Die zur Ruhe und allgemeinem Wolſtande polizirter Völker nohtwendige Verfaſſung hat neben dieſen Volksclaſſen noch eine Menge Beſchäftigungen nohtwendig gemacht, die ihre Rückſicht auf das Beſſerſein nicht ſowol einzelner als aller haben. Dies vermehrt die Anzahl der Volksclaſſen beträchtlich. Auch die Einwirkung von dieſen in den Geldumlauf iſt wichtig, aber gewiß ſchwerer zu beurteilen, als die von den übrigen, und iſt in der Taht von manchem von einer falſchen Seite angeſehen worden.

Eine Beſchreibung und Beurteilung des Ganges menſchlicher Betriebſamkeit würde ſehr unvollſtändig ſein, in welcher nicht auf dieſe mannigfaltigen Volksclaſſen und ihre verſchiedene Einwirkung in dieſelben, Rückſicht genommen würde. Aber ſie würde die Ordnung desjenigen, was ich bisher vorgetragen habe, zu ſehr zerrüttet haben, wenn ich ſie ſchon früher hätte einmiſchen wollen. Ich habe ſie mir daher für dieſes vierte Buch vorbehalten, werde aber doch auch hier mich noch blos auf die Beurteilung ihrer Einwirkung auf den inländiſchen Geldumlauf einſchränken. Nur eine von dieſen Volksclaſſen kömmt in der Beurteilung des ausländiſchen Geldumlaufs vorzüglich in Betrachtung, nemlich die Kaufleute, und was ich von einigen der andern weiter unten noch mögte zu ſagen haben, wird durch kurze Zurückweiſungen auf dieſes Buch leicht verſtändlich werden.

Vier-

Viertes Buch.

Von der Mannigfaltigkeit der Beſchäftigungen in dem inländiſchen Geldumlauf, und denen verſchiedenen Volksclaſſen, die dadurch ihr Auskommen genieſſen.

§. 1.

Je mehr Beſchäftigungen in einem Volke, deſto mehr iſt des Auskommens, und deſto gröſſer wird die Zahl derer, die ihr Auskommen in dem Volke finden. Deſto leichter ſammlet ſich ein Ueberſchuß von dieſem Auskommen, der zur Erwerbung und Hervorbringung eines nutzbaren Eigentuhms, das iſt, zur Vermehrung des Nationalreichtuhms, angewandt werden kann; deſto gröſſer iſt das Vermögen, den Regenten des Staats ihr Auskommen und den Lohn ihrer zahlreichen Dienerſchaft, den Krieger mit eingeſchloſſen, nach denen mannigfaltigen Vorſchriften, die ſie darüber zu geben Recht haben, zu reichen; deſto gröſſer wird endlich auch die Zahl derer, die der Staat zu ſeinem Dienſt auffodern kann, kurz, deſto gröſſer iſt die Macht des Staats,

Staats, und deſto allgemeiner und ſicherer werden alle Zwecke einer guten Staatswirtſchaft erfüllt.

Zwar iſt es nur die Menge der Beſchäftigungen, von welcher alles allein abzuhängen ſcheint. Es iſt nichts ungereimtes in der Vorſtellung eines Volkes, von welchem neun Zehnteile entweder ihren eignen Acker bauen, oder dem Landmann dienen und aus ſeiner Hand leben, und ein Zehnteil dem Landmann ſein Auskommen durch die wenigen Künſte abverdient, deren die einfache Lebensweiſe des Landmanns nicht entbehren kann. Man kann ſich die Möglichkeit vorſtellen, daß dies Volk dennoch ſehr zahlreich werde, ohne eine groſſe Mannigfaltigkeit der Beſchäftigungen zu kennen. Ja die Beiſpiele der Wirklichkeit haben gewiß bei allen alten Völkern ſich gewieſen, in deren Verfaſſung und Geſetzgebung der Ackerbau der Hauptzweck war, und würde auch in unſern Zeiten bei jedem Volke unter ähnlichen Umſtänden Statt haben, wenn man verhüten könnte, daß keine Bekanntſchaft mit dem in der polizirten Welt beſtehenden Wolleben, und den mannigfaltigen dadurch veranlaßten Producten der Induſtrie, und kein Gefallen daran, entſtünde.

Nun aber ſetzt eine lebhafte innere Circulation zwei Dinge voraus, erſtlich einen Fleiß einzelner und aller in Arbeiten zum Dienſt anderer, und zweitens einen Gefallen an dieſen Dienſten andrer, der uns bewegt, ihnen ihr Auskommen zu geben. Oder, mit andern Worten: da ſteht es um die innere Circulation am beſten, da entſteht des Auskommens am meiſten für die Mitglieder einer bürgerlichen Geſellſchaft, wo alles bemühet iſt, Aus-

kom-

kommen zu erwerben, aber auch jedermann willig iſt, Auskommen zu geben. Da, wo dieſes fehlt, kann ſich jener Fleiß nicht lange erhalten. Geſetzt, in ein ſonſt durchgehends fleißiges Volk führe ein Geiſt der Sparſamkeit, bei welchem alle nur von allen gewinnen, ſelbſt aber keiner dem andern die Producte ſeiner Arbeit abnehmen und belohnen wollte, da würde es um Circulation und Bevölkerung bald ſehr ſchlecht ſtehen.

§. 2.

Beides entſteht und erhält ſich da am leichteſten und ſicherſten, wo der Dienſte und Arbeiten eine groſſe Mannigfaltigkeit Statt hat, oder, mit andern Worten zu reden, wo die Menſchen ſich in eine Menge Claſſen teilen, die durch ganz verſchiedene Beſchäftigungen ihr Auskommen einer dem andern abzuverdienen ſuchen.

Wenn uns der Gedanke an ein Bedürfnis entſteht, und wir denjenigen nicht weit ſuchen dürfen, der uns daſſelbe durch ſeine Arbeit erfüllen kann, ſo werden wir uns nicht lange bedenken, dies Bedürfnis uns erfüllen zu laſſen, und zum Auskommen desjenigen, der uns dazu verhilft, etwas beizutragen. Im Gegenfall entwöhnen wir uns von dieſem Bedürfnis; der Lohn der aus dieſem Bedürfniß entſtehenden Dienſte, das Auskommen, das ſich dadurch erwerben ließ, hat nicht Statt, kurz, der Menſch oder die Claſſe von Menſchen, die dadurch beſtehen könnten, exiſtirt nicht in dem Volke. Eins hilft hier zum andern. Läßt ſich bei einem Volke, das einfach zu leben gewohnt iſt, die Luſt rege machen, die Bedürfniſſe zu vervielfältigen, und folglich eine ſolche Mannigfaltigkeit von Dienſten zu nutzen, ſo werden

bald

bald die verſchiedenen Claſſen von Menſchen entſte=hen, die ihr Auskommen durch dieſe Art von Arbeit zu gewinnen ſuchen. Wenn hingegen in eben dieſem Volke Einzelne oder Mehrere auf die Arbeit verfallen, wodurch ein noch ſonſt unerkanntes Be=dürfnis herbei geſchafft werden kann, ſo wird dies noch ſonſt unerkannte Bedürfnis allgemach beliebt werden, und dieſe Menſchen werden ein Auskommen gewinnen. Wenn z. E. in einem Landvolke, das bis dahin nur hölzerne Schuhe, die es ſich ſelbſt aus Birkenholz ſchnitt, der Gedanke entſteht, daß le=derne Schuhe beſſer als birkene ſein, ſo wird die Exi=ſtenz des Schuſters möglich. Oder, wenn in dieſem Volk ein Menſch, der ſonſt ſein Auskommen nicht zu finden weiß, ſich entſchließt, Schuhe von Leder zu machen, ſo wird bei andern bald der Gedanke entſtehen, lederne Schuhe zu ihren Bedürfniſſen zu rechnen, und die Exiſtenz nicht nur dieſes, ſondern mehrerer Schuſter wird nun möglich. Doch nimmt die Sache am natürlichſten auf die letzte Art ihren Anfang. Die Luſt, lederne Schuhe zu tragen, wird ſchwerlich in einem ſolchen Volke entſtehen, wenn ſich nicht der Schuſter zeigt, der dieſe zu machen ver=ſteht. Dies erinnert mich an den engliſchen Schu=ſter, der, als er mit Schuhmachen nicht ſein Brod ge=winnen konnte, darauf verfiel, lederne Tabatieren zu machen, und nicht nur ſelbſt bald ſein Auskom=men fand, ſondern auch andern Gelegenheit gab, es auf eine neue Weiſe zu verdienen. Hätte dieſer Schuſter nicht dieſen Einfall gehabt, wer würde auf den Einfall gerahten ſein, eine lederne Tabatiere zu ſeinen Bedürfniſſen zu rechnen, und da man ſo vie=lerlei Behältniſſe für den Schnupftoback von ſo mancherlei Form und Materie hatte, auch ein von Leder gemachtes ſich dazu zu wünſchen?

Wenn

Wenn nun dieſe Luſt an einem neuen Bedürfnis allgemeiner wird, ſo entſteht nicht nur dieſe Claſſe von Menſchen, die durch Bearbeitung dieſes Bedürfniſſes ihr Auskommen gewinnen, ſondern es können auch andre Claſſen entſtehen, die dieſen in die Hand arbeiten. Es entſteht die für die Circulation ſo nützliche Verteilung der Arbeit, in Anſehung deren ich auf Smiths erſtes Capitel ſeines erſten Buchs, aber auch auf mehrere Stellen in dieſer Ausgabe meines Buchs verweiſen darf. Der erſte Schuſter gerbte ſein Leder ſelbſt, wie es noch jetzt die Schuſter auf dem Lande tuhn, die weit von der Stadt wohnen. In Schweden gerbt der Bauer die Haut ſeines geſchlachteten Ochſen, und giebt ſie dem Schuſter, um ihm und ſeiner Familie Schue davon zu machen. Wenn aber der Schuſter viele ſind, und ſie viel zu arbeiten haben, ſo entſteht ein Auskommen für den Lohgerber und Lederbereiter. Der erſte Zimmermann behauete ſein Holz ſelbſt, bis er ihm die Geſtalt eines Balkens gab. Jetzt arbeitet ihm der Holzſchneider, und dieſem der Sägenmacher vor.

So gewinnt dann die Circulation das Anſehen einer groſſen Maſchine, in welcher alle die Claſſen der Menſchen, die ſich durch ihre verſchiedenen Beſchäftigungen unterſcheiden, ſo viel verſchiedene Triebräder ſind. Zu weit müſſen wir dieſe Vergleichung nicht treiben. Denn dieſe Triebräder wirken nicht nur einzeln und alle auf das Ganze, nemlich auf den Wolſtand des Staats, ſondern auch auf einander zurück, und befördern und beſchleunigen eins des andern Gang. Eine Zuſammenſetzung, wovon ich aus der ganzen Mechanik kein übereinſtimmendes Exempel anzugeben mich getraue. Daß dies alles nicht ohne den Gebrauch des Geldes Statt

habe, werde ich nicht aufs neue dartuhn, ſondern nur auf mein erſtes und zweites Buch verweiſen dürfen.

Ich will jetzt von den Hauptclaſſen der Menſchen, die durch ihre verſchiedenen Dienſte Auskommen einer von dem andern erwerben und an einander geben, abſonderlich handeln, und bei jeder allgemeine Anmerkungen über das, was ſie zur Circulation beitragen, und wie ſie in der Mitwirkung zu dem Hauptzweck zu leiten ſind, beibringen.

§. 3.

Die erſte von dieſen Volksclaſſen, welche die meiſte Aufmerkſamkeit verdient, iſt unſtreitig der Landmann.

Alles, was zum Auskommen der Menſchen gehört, kömmt aus der Landwirtſchaft. Was die Erde anders, als durch dieſe, giebt, z. E. die Mineralien, erfüllt kein nohtwendiges Bedürfnis der Menſchen unmittelbar, ſondern iſt entweder ein Material des groſſen Hülfsmittels der Circulation, nemlich des Geldes, oder ein Material derjenigen Induſtrie, durch welche Menſchen ſich die Bedürfniſſe des Lebens erwerben, die am Ende der Landmann alle reichen muß, und die ihm, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar, abgewonnen werden müſſen.

Zudem iſt jedes Individuum, das der Landbau unmittelbar nährt, ſo zu reden, ſelbſtſtändig. Seine Subſiſtenz iſt unabhängig von der Hülfe und dem Vorſchub andrer. Denn ich rede noch nicht von der Ermunterung und Erleichterung, die ihm durch andre Claſſen ſeiner Mitbürger verſchafft werden kann. Man hindre ihn nur nicht gewaltſam,

ſo

ſo hat er an ſeinem Fleiſſe genug, um fortdaurend zu beſtehen. Er allein hängt nicht von fremder Meinung und Urteil über die Brauchbarkeit ſeiner Arbeit ab. Wenn ihm niemand das, was er zu ſeinem Auskommen der Erde abgewonnen hat, raubt, ſo hat er eben davon dies ſein Auskommen gewiß. Auch das, was er durch ſeine Arbeit als Ueberſchuß über ſein nohtwendiges Auskommen gewinnt, hat ſeinen feſten Wehrt, der nicht von fremdem Urteil und Meinung abhängt. Seine Exiſtenz iſt die Vorausſetzung, ohne welche die Exiſtenz derer, welchen er ihre Bedürfniſſe reicht, nicht Statt hat. Wie er ſicher für ſich beſteht, ſo bewirkt er die Möglichkeit der Exiſtenz eines oder mehrerer neben ſich, und es iſt vergebens, dieſe Möglichkeit der Menſchen aus andern Claſſen zur Wirklichkeit bringen zu wollen, ehe dieſe Claſſe exiſtirt, unmöglich, jener Zahl vermehren zu wollen, ehe Mittel gefunden ſind, um dieſe zu verſtärken, aber auch ihr den Fleiß eigen zu machen, auf welchen es mehr, als auf die Fruchtbarkeit des Bodens und die Anzahl der denſelben bearbeitenden Hände, ankömmt. Hievon werde ich meinen Leſern §. 6. und 31. dieſes Buchs mehr zu ſagen haben.

§. 4.

Genug zum Lobe des Landmanns geſagt, und doch wenig neues geſagt!

Aber ſo ſelbſtſtändig der Menſch an ſich iſt, der nun einmal ſeine Hand an den Acker gelegt hat, ſo iſt doch dieſe ganze Claſſe in denen Verbindungen, in welchen ſie mit dem übrigen Menſchengeſchlecht lebt, nur gar zu abhängig. Ich darf nicht das wie-

derholen, was ich ſchon im erſten Buche von dem Reize und denen Veranlaſſungen allgemein geſagt habe, welche dem Landmann zur Erweiterung ſeines Landbaues und der nur dadurch möglich werdenden Vermehrung der Volksmenge dieſer Claſſe entſtehen, wenn Menſchen neben ihm exiſtiren, die auf den Ueberfluß, der ihm aus ſeiner Arbeit erwächſt, warten und ihm dieſen durch Dienſte und Arbeit abzuverdienen ſuchen. Die Natur ſeiner Beſchäftigungen leitet ihn zu wenig auf die Cultur der Geiſtesfähigkeiten, und ſeine anhaltende Arbeit hält ihn vielmehr ſo ſehr davon ab, daß er bei der unter den Menſchen entſtandenen Ungleichheit, welche doch immer hauptſächlich auf deren Vorzügen in Geiſtesfähigkeiten beruhet, überall die unterſte Claſſe in jedem Volke ausmacht. Ueber ihn herrſcht jedermann, und nur in freien oder halbfreien Staaten, wo das Recht, am Regiment Teil zu nehmen, oder wenigſtens die daran Teilnehmenden zu wählen, mit dem Beſitz auch kleiner Grundſtücke verbunden iſt, z. E. in der Schweiz, England und Schweden, erfährt er, was mitregieren heißt, und darf für ſein eignes Beſtes mit reden.

Hingegen hat das Bewußtſein derer, die ſich beſſer als er achteten, da doch ihre nohtwendigſten Bedürfniſſe endlich von dem Landmann herkommen müſſen, ſie verleitet, dies ihr Auskommen auf dem kürzeſten Wege von ihm zu erzwingen, das iſt, durch ſchwere Auflagen an Naturalien, durch Zehnten, Frohndienſte und Knechtſchaft. Ich habe ſchon oben geſagt, daß die faſt allgemeine Knechtſchaft des Landmanns in dem Feudalſyſtem nicht würde entſtanden ſein, wenn zu jener Zeit die ſanftern Mittel, Auskommen einem andern abzugewinnen, bekannt,

und mehr Umlauf des Geldes geweſen wäre. Es iſt auch nicht zu verwundern, daß diejenigen, die nun einmal im Beſitz eines reichlichen Auskommens durch dieſen Weg ſind, es bequemer finden, daſſelbe auf dieſe Art dem Landmann abzugewinnen, als wenn ſie durch Dienſte und Arbeit es ihm abverdienen müßten. Doch ich will nicht mehr von einer Sache ſagen, wovon ich ſchon ſo viel geſagt habe, und zu welcher ich am Ende dieſes Buchs noch einmal werde zurückkommen müſſen.

Genug, der Landmann iſt ein Geſchöpf, das geleitet werden muß, fremder Leitung bedarf und derſelben gewohnt iſt. Er ſchränkt ſich zu gern auf die nohtwendigſten Bedürfniſſe des Lebens ein, und wenn er das tuht, ſo arbeitet er nicht auf die Erwerbung des Ueberfluſſes, mit welchem er fremde Dienſte und Arbeit bezahlen und andern ihr Auskommen geben kann. Zwang, der ihn dies zu tuhn nöhtigt, auch ohne ihm den Vorteil davon zu laſſen, und der den Ueberſchuß von ſeiner Arbeit in die Hände eines Gebieters bringt, welcher ihn in den Genuß ſeines übertriebenen Wollebens verwendet, iſt freilich aus vielen Mitteln eins; aber auch wahrhaftig nicht das einzige, nicht das beſte, ſondern vielmehr eines der unzulänglichſten. Man ſehe doch auf die Staaten, in welchen der Ackerbau durch keine andre Triebfeder, als durch dieſe, befördert wird, z. E. auf Polen. Wie viel fehlt nicht da noch an derjenigen Erweiterung des Ackerbaues, deren ſich andre Länder erfreuen! Wie viel Land bleibt den Bären und Wölfen zum ungehinderten Herumſtreifen offen! Wie klein iſt die Zahl derer, die das Land aus Zwang bauen, in Vergleichung des groſſen Landes, das ſie ganz bauen könnten! Wie klein vollends

lends die Menſchenzahl in den übrigen Claſſen, die dem Elenden, der das Land als Sclave bauet, nur wenig Auskommen abverdienen können, und welchen der Verdienſt, von welchem ſie zu leben ſuchen, nur durch einen trägen Geldumlauf aus den Händen der Beherrſcher dieſer Sclaven zufließt!

§. 5.

Ich habe ſchon in dem dritten Buche viel von denen Ermunterungen und Reizungen geſagt, welche dem freien Landmann zur Erweiterung des Landbaues, oder, welches einerlei iſt, zur Vermehrung der Menſchenzahl ſeiner Claſſe gegeben werden können. Ich bin unparteiiſch genug geweſen, um ſelbſt die Schatzungen zu dieſen Ermunterungen zu rechnen. Aber ich habe auch §. 11. ff. als eines der mächtigſten Mittel die Erweckung der Luſt zu einem gewiſſen kleinen Wolleben, das ſich zur Lebensart und zu den Beſchäftigungen des Landmanns ſchickt, angegeben. Ich fand ſogar eine wichtige Beſtättigung meiner Behauptung in der Art, wie die franzöſiſchen Coloniſten ihre Neger behandeln, denen ſie ausdrücklich Luſt zu einem ſich für ſie ſchickenden Wolleben machen, (Anmerk. zu §. 14. des 3ten Buchs) wiewol die Herren dieſer Negern keine Rückſicht auf die inländiſche Circulation dabei nehmen. Dieſe Sache halte ich für ſo wichtig, daß ich Männer, die dem Landmann näher, als ich, leben, hiemit auffodern will, derſelben ernſthaft nachzudenken. Eine Abhandlung von dieſem für den Landmann ſchicklichen Wolleben, aus Erfahrungen des Nutzens, den es wirklich in Ländern ſchafft, wo der Bauer nicht zu ſehr gedrückt wird, von der Leitung deſſelben auf dieſen Zweck, und von der dahin zielen-

lenden Erziehung des Landvolks, würde gewiß eine für die Staatswirtſchaft ſehr nützliche Schrift ſein. *) In den wichtigſten und beliebteſten Schriften von den Ermunterungen des Landbaues wird vorzüglich die Erhaltung einfacher und reiner Sitten, einer ſtrengen Häuslichkeit und Sparſamkeit unter dem Landvolk angeprieſen. Dies wird mehr befördert als geſtört werden, wenn dem Landmann Luſt zur Reinlichkeit, zur bequemern Wohnung und feinern Kleidung erweckt wird. Da, wo der Bauer einen gewiſſen Wolſtand fühlt, und nicht dieſe Luſt hat, geht ſein Wolleben nur auf Vergnügungen der Kehle, und er wird inſonderheit in dem Branntwein ein ſtärkerer Verzehrer der Producte ſeiner Arbeit, als es nach den übrigen Umſtänden zu wünſchen iſt.

Er gewöhnt ſich auch ſehr bald an ausländiſche Gegenſtände des Wollebens, wenn das Beiſpiel ihn reizt, und ein gewiſſes Gefühl des Wolſtandes ihn dazu in Stand ſetzt. Nach dem letzten Kriege lernten die Bauern in vielen Gegenden Niederſachſens den Wein ſo ſehr lieben, daß es ſie von Haus und Hof gebracht hat. Bei andern hatte die ſchöne Einnahme, welche ihnen die hohen Kornpreiſe zubrachten, die Wirkung, daß ſie ſich der Arbeit auf ihre Knechte entledigten, und ihren Haushalt ohne Noht erwei-

*) Nicht lange nach der Erſcheinung meines Buchs machte die Göttingiſche Societät dieſe Sache zum Gegenſtand einer Preisaufgabe. Der Preis ward damals meinem Freunde, dem ſeel. Obergrafen Bekmann in Haarburg zu Teil. Es iſt mir aber leid, daß ich nicht nachweiſen kann, wo dieſelbe jetzt noch zu finden iſt. Ein ſehr gewöhnliches Schickſal ſolcher auch guter Preisſchriften, daß ſie ſich aus dem Buchhandel, und ſelbſt aus den Bibliotheken ſo leicht verlieren!

erweiterten, ſo daß ſie eben daher in der Folge zu Grunde gehen mußten.

Dies alles weiß ich, und räume gern ein, daß mein Raht, dem Landmann ein gewiſſes Wolleben da zu geben, wo er deſſen zu wenig kennt, in der Ausführung mit Bedenklichkeiten verbunden ſei, und in ſofern ſtehe ich nicht mit andern Schriftſtellern im Widerſpruch, welche das Wolleben überhaupt als dem Landmann ſehr ſchädlich anſehen, unter welchen ich inſonderheit Herrn Guden in ſeiner Polizei der Induſtrie Cap 2. §. 54. anführen will.

Ich habe ſchon oft zu erkennen gegeben, daß ich in dieſe Abhandlung nicht alles hineinziehen will, was man zu dem Zweck derſelben rechnen kann. Jn enthalte mich alſo auch der Prüfung und Unterſuchung der zur Erweiterung des Landbaues in ſo vielen Schriften aus unſrer Zeit gegebenen oder zum Teil ausgeführten Vorſchläge. Nur will ich vier allgemeine Bemerkungen noch beifügen.

1) Die geſetzgebende Macht verfährt in keinem ihrer Entwürfe ſo ſicher, als in wolüberlegten Bemühungen, den Landbau zu erweitern. Welchem Staat, daß ich ein Beiſpiel anführe, iſt es bisher bei der Einteilung der gemeinen Weiden mislungen, daß er nicht bald die Früchte davon erfahren hätte? Wiewol man doch, wenn ſo groſſe Grundſtücke in einem nicht äuſſerſt bevölkerten Lande zu dem Zweck ausgetahn werden, daß eine Arbeit an ihnen geſchehen ſoll, die bis dahin niemals daran geſchehen war, ängſtlich vorher zu fragen veranlaßt werden mögte: Wer ſoll dieſen groſſen Zuſatz zu der bisherigen Landarbeit verrichten? Wo ſind die Hände dazu, und wie langſam werden ſie entſtehen?

Der Grund liegt darinn: Von allen Arbeiten, die der Menſch zur Erwerbung ſeines Auskommens verrichten kann, lohnt die Arbeit des Landbaues, ſo ſchwer ſie auch iſt, am ſicherſten. Die Luſt, ſie zu treiben, entſteht und erhält ſich natürlich durch die gewiſſe Ausſicht des dadurch zu erwerbenden Auskommens. Die Luſt, dieſe Arbeit zu erweitern, entſteht für freie Menſchen aus der Gewisheit der Verbeſſerung dieſes Auskommens, und erhält ſich mit der Erfahrung, daß kein Despote dem Erwerber in dieſes ſein Auskommen und verbeſſertes Eigentuhm gewaltſam eingreift, und den dadurch erlangten beſſern Genuß des Lebens ſtört. Bei keinen andern Beſchäftigungen, wozu die Obern eines Staats den Untertahn ermuntern, können ſie demſelben eine gleich gewiſſe Ausſicht des Auskommens geben. Es ſteht nicht in ihrer Macht, den Abnehmer des Products der Induſtrie zu ſchaffen, von welchem dies Auskommen herflieſſen muß. Oft wird gar nicht daran gedacht, ſondern angenommen, der Käufer finde ſich von ſelbſt, wenn die Waare da iſt. Oder wird daran gedacht, ſo wählt man oft unzulängliche Mittel, will den Käufer erzwingen, der ſich nicht will erzwingen laſſen, oder macht andre Vorausſetzungen, die am Ende triegen, und den Menſchen, der auf die Ermunterung ſeiner Obern ſich willig auf dieſe Arbeit einließ, zuletzt ohne Brod laſſen.

§. 6.

2) Dennoch aber muß bei den Ermunterungen und Auffoderungen zum Landbau die Sorge nicht ganz fehlen, woher dem Landmann die Abnehmer ſeiner Producte entſtehen ſollen. In einem Lande, wo

wo die übrigen Claſſen der Menſchen ſehr ſchwach im Verhältnis gegen dieſe erſte Claſſe ſind, würde der Landmann, wenn er auch ſolchen Ermunterungen auf eine Zeitlang folgte, durch die Schwierigkeit, des Ueberſchuſſes von ſeiner Arbeit ſich mit Gewinn zu entledigen, gar bald ſich ſeine vermehrte Arbeit verdrieſſen und den Acker brach liegen laſſen, deſſen Product ihm liegen bleibt. Der Ueberfluß des Korns in Podolien, welchen uns die Zeitungen im Jahre 1777 und 1779 erzählt haben, hat ſehr wahrſcheinlich die Folge gehabt, daß in einem und mehrern folgenden Jahren Felder brach liegen, die in den vorigen magern Jahren fleiſſig bebauet wurden.

In Staaten, die zu einem gewiſſen Flor gelangt ſind, findet der Landmann die Menſchen, für deren Bedürfniſſe er gearbeitet hat, und auf die er als Abnehmer rechnet, hauptſächlich in den Städten des Landes verſammlet. Aus bekannten Urſachen, in deren Anführung ich mich zum Teil oben habe einlaſſen müſſen, wirken daher die Ermunterungen zum Ackerbau mehr in der Nachbarſchaft, weniger in gröſſerer Entfernung von dieſen Städten. In der in groſſen Staaten jetzt eingeführten Verfaſſung, ſchaffen die Fürſten dem Landmann einen ſehr ſichern Abnehmer an dem Soldaten. Doch davon werde ich bald mehr reden.

Das zuträglichſte Verhältnis dieſer Abnehmer der Producte des Landbaues zu der Zahl der Landleute auszumachen, iſt der Gegenſtand mancher fleiſſigen Unterſuchung. Allein nach allem, was ich darüber geleſen habe, dünkt mich, daß es eine leere theoretiſche Aufgabe ſei. Sie iſt den Umſtänden nach nur einer Antwort für ſolche Staaten oder Völkerſchaf-

kerſchaften fähig, in welchen keine groſſe Hof- oder Handelsſtadt bisher entſtanden iſt, und daher nur für ſolche Staaten oder Teile gröſſerer Staaten, welche kleine oder mäſſige Landſtädte haben, wie z. B. Meklenburg. Seitdem Petersburg in Ingermannland entſtanden iſt, kann die Frage, ob das Verhältnis der Einwohner dieſer Provinz zu den Einwohnern Petersburgs ein zuträgliches ſei, wol nicht mehr gelten, als zu der Zeit, da dieſe Provinz noch keine Stadt von Belang hatte, und mehr Bären und Wölfe, als Menſchen, die ſumpfigten und waldigten Ebenen bewohnten. Lieſſe ſich mit einiger Gewißheit die Sache ausmachen, ſo müßte ſie den practiſchen Nutzen haben, daß ſich daraus der vorzügliche Wolſtand eines Volks vor dem andern beurteilen lieſſe, je näher oder je ferner das eine oder das andre von dieſem Verhältniſſe wäre. Oder es müßte ſich in der Erfahrung finden, daß, wenn ein Volk bei einem gewiſſen Verhältniſſe ſich vorzüglich gut ſteht, ein jedes andre Volk, das von dieſem Verhältniſſe ſehr abweicht, in merklich ſchlechterem Wolſtande ſei. Hier iſt das Beiſpiel von zwei Ländern, in denen dies Verhältnis äuſſerſt abweicht. In Frankreich iſt das Verhältnis der Stadtleute gegen die auf dem Lande ſehr verſchieden in den verſchiednen Provinzen. Das mindeſte iſt $\frac{1}{8}$, das meiſte iſt $\frac{3}{7}$. Provence, Flandern und Artois haben das letzte Verhältnis, gleichen ſich aber keineswegs im innern allgemeinen Wolſtand. Für das ganze Reich beſteht daſſelbe zwiſchen $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{4}$ *). In der Churmark war das Verhält-

*) Man ſ. Hrn. Schlözers Auszug aus des Hrn. *Moheau* Recherches et Conſiderations ſur la population de la France in des erſten Briefwechſels 20ſtem Heft S. 126. So ſchrieb ich im J. 1780, und kann noch nichts von denen Veränderungen

hältnis im Jahr 1774 beinahe $\frac{6}{7}$, oder genauer, wie 1 zu 1, 16 *). Welches Verhältnis iſt nun das zuträglichere? Dies müßte ſich doch in dem verſchiedenen Wolſtande beider Länder bei einer ſo groſſen Abweichung merklich machen. Aber in beiden Ländern iſt eine groſſe Verſchiedenheit der Beſchäftigungen und der Volksclaſſen. In beiden verſorgt der Landmann nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch die Städter mit den nöhtigen Lebensmitteln und Materialien der Induſtrie. Aber, mögte man ſagen, Frankreich führt dafür auch mehr Naturproducte aus. Das würde freilich in der Mark bald erfolgen, wenn die Hälfte dieſer Städter auswanderte, da dann das Verhältnis dem in Frankreich beſtehenden ſich nähern würde, und dann der Landmann noch ſeinen Boden mit gleichem Fleiſſe bauete. Aber iſt es nicht beſſer, daß dieſe Menſchen im Lande leben, ſich mit und neben einander von den Früchten ihres Fleiſſes nähren, als daß der Ausländer für ſein Geld damit verſorgt wird? Und dann hat doch Frankreich nicht immer der Naturproducte zu ſeinem Gebrauch genug, ungeachtet drei bis vier Landleute für einen Städter Korn bauen. Der Mark aber fehlt es in ihrem jetzigen Zuſtande niemals daran. Hier ſind ſo viele Umſtände zu beachten, die teils das Verhältnis hier oder dort anders und anders beſtimmen, teils einem Lande auf verſchiedene Weiſe zuträglich machen. Auf einem guten Boden und mit lebhaftem Fleiſſe wird der Landmann zwei- ja dreimal ſo viel Menſchen mit dem Ueberſchuß, den ihm ſei-

rungen ſagen, welche die Revolution von dieſem Verhältniſſe bewirkt haben mag.

*) M. ſ. Büſchings Reiſe nach Rekahn S. 314.

ſeine Erndte über ſeine eigene Bedürfniſſe giebt, nähren können, als auf einem ſchlechteren Boden der trägere Landmann tuht. Eben die Menge der Abnehmer in den Städten, und die Gewißheit des Abſatzes ſcheint mir in der Mark zu bewirken, was keine Provinz in Frankreich zeigt, einen Landbau, bei welchem man oft zu ſagen geneigt wird: das iſt doch auch zu viel, daß man auch dieſem Sandfleck noch eine Erndte abgewinnen will. Indeſſen giebt doch dieſer Sandfleck auch ſeine Erndte, und hilft einen Städter eben ſo ſicher ernähren, als wenn dieſer ihn ſelbſt bebauete. In Holland hat gewiß die Zahl der Städter die der Landleute bisher weit überſtiegen, aber eben daraus läßt ſich nichts nehmen, wenn die Frage iſt, wie viel Städter von wie vielen Landleuten eben deſſelben Volks können genährt werden. Denn in Holland — ich rede von der Provinz dieſes Landes — ziehen die Städtebewohner keinesweges ihren ganzen Unterhalt von den Landleuten ihrer Provinz. Die Handlung ſchafft das daran mangelnde herbei. Ich aber rede hier nur von dem Verhältnis, das für die innländiſche Circulation zuträglich iſt, und wage auch nicht einmal darinn etwas zu beſtimmen.

§. 7. †

Nicht ſo müſſig iſt die Frage, ob nicht dieſe Volksclaſſe im Verhältniſſe zu den Städtebewohnern zu groß ſein könne? Dieſe aber iſt mehr als einer Beantwortung fähig, bei welchen auf die Urſachen des zu hoch geſtiegenen Verhältniſſes zurück geſehen werden muß. Dieſe Urſachen ſind nach zwei Fällen zu beurteilen: 1) rührt dies Verhältnis urſprünglich von denen Zeiten her, da das Volk noch

in ſeinem rohen Zuſtande ſich befand, da Ackerbau und Viehzucht die Nahrung faſt aller ſeiner Mitbürger war, und noch keine Induſtrie in demſelben auflebte; hat dieſe nachher nie recht aufleben wollen; iſt das ſtädtiſche Gewerbe immer klein geblieben, oder hat der Landmann ſelbſt die Arbeiten, welche den Städten eigentlich eigen ſein ſollten, an ſich gehalten und verbleibt noch dabei? Dann iſt die Urſache nicht gut, und es wird wünſchenswehrt, dieſe zu heben, oder wenigſtens ſo zu mindern, daß ein zuträgliches Verhältnis entſtehe. Es wäre aber nichts töhrichter, als darauf hinaus zu arbeiten, daß die Bevölkerung auf dem Lande ab, und in den Städten zunehme, ſondern letzteres allein wird der Wunſch eines guten Regenten und Staatswirts ſein. Er wird ſuchen, die ſtädtiſchen Gewerbe aufzumuntern und zu vermehren, den Landmann zu mehrerer Benutzung derſelben zu reizen, wozu die Liebe zu einem gewiſſen ſchicklichen Wollebeu das meiſte beiträgt. Dann wird freilich auch vielleicht auf dem Lande ſelbſt, wie in den Städten, die Bevölkerung zunehmen. Aber dies wird er ſich nicht irren laſſen. Denn wenn in jeder Menſchengeneration gleichviel Menſchen mehr in den Städten und auf dem Lande geboren werden, ſo wird das Ganze Gewinn für den Staat ſein, aber das geometriſche Verhältnis, von welchem hier die Rede iſt, der Städter zu den Landleuten wird ſeinem Wunſche gemäß ſich beſſern, wenn gleich das arithmetiſche Verhältnis ſich gleich bleibt. Hier bedarf es eines Beiſpiels, das ich von Schweden hernehmen will, in welchem dies Verhältnis wie 1 : 12, oder einer genauen mir neulich vorgekommenen Angabe nach, wie 160000 : 1,883537 ſteht. Nun nehme man eine einzelne Provinz dieſes groſſen Staats, die in ihren Städten nur 10,000 Bürger, und 120,000 Land-

Landleute hat, man ſetze, durch den Zuwachs der ſtädtiſchen Gewerbe vermehre ſich jene auf 22000, dieſe auf 132000, — ſo beſteht das arithmetiſche Verhältnis; denn der Unterſchied bleibt noch immer 110,000. Aber der Staat hat nun 24000 Menſchen mehr, und das Verhältnis iſt von 1 : 12 auf 1 : 6 gebeſſert. Geſetzt aber, durch falſche Maaßregeln hätte man die Landleute verleitet, zu den ſtädtiſchen Gewerben überzugehn. Dies hätten 10,000 derſelben getahn, aber ihre Stelle wäre auf dem Lande durch keine andern erſezt worden, und folglich nur 20000 Städter gegen 110000 Landleute zu rechnen, da wäre dann freilich das Verhältnis noch mehr gebeſſert, nehmlich wie 2 : 11. Aber der Staat hätte nicht dabei gewonnen, inſonderheit nicht in einem Lande wie Schweden, wo das Landvolk bei weitem noch nicht zahlreich genug iſt, und faſt jeder Landmann ein zu groſſes Grundſtück hat, das er ſchon jezt bei weitem nicht hinlänglich benutzen kann. Man wird ſagen, ſolch ein Fall könne nur erdichtet werden. Er würde in Rußland wirklich entſtanden ſein, wenn Katharinens Anſchlag, dem groſſen Reiche mehr Städte zu geben, gelungen, oder wol gar durch Zwangsmittel durchgeſetzt wäre, ohne das bürgerliche Gewerbe zu vermehren. Da hätte man dann die Bauern Heerdenweiſe in dieſe neuen Städte treiben, und mit dem Landbau es gehen laſſen müſſen, wie es gehen wollte. Aber es fehlte noch viel zu viel daran, daß man hätte bürgerliche Gewerbe in dieſen Quaſiſtädten erweckt, und dem Landmann Luſt gemacht, auch nur einfache in dieſen Städten gemachte Kunſtproducte zu benutzen, und die Producte ſeines Ackerbaus dort zu verkaufen, um jene einkaufen zu können. Dann wäre die natürliche Folge geweſen, das Volk mögte ſich immerhin ver-

vermehrt haben, aber die nützlichen Bürger hätte man gegen die Landbauer nicht mehr zählen können. Dies wird die beſſere Folge ſein, wenn die Sache ins künftige beſſer angegriffen, und planmäſſiger vollführt wird. So aber haben die Städte nur einem Potemkin gedient, ſeiner Katharina auf ihrer Reiſe nach Taurien eine Augenweide zu machen, wovon man in des Herrn von Archenholz Minerva mehr nachleſen kann, wie er es damit anfieng, welches jedoch lange vorher mir ſchon glaubwürdig erzählt war.

§. 8. †

Zwar wird in jedem in der Kultur fortſchreitenden Volke unter guter Staatswirtſchaft der beſchriebene Gang der gewöhnliche ſein. Die Städte bevölkern ſich mehr und mehr, und das Landvolk wird zahlreicher, doch nicht in gleichem Verhältnis. Aber es kann doch 2) der Fall Statt haben, und hat wirklich oft Statt, daß die Bevölkerung auf dem Lande weit ſchneller fortgeht, als in den Städten, und das Verhältnis zu überſteigen anfängt, das die Theorie als das zuträglichſte anſieht. Dies iſt die unausbleibliche Folge, wenn der Landbau in einem Lande, das wenige oder nicht bevölkerte Städte hat, geſchwinder zunimmt, als die ſtädtiſchen Gewerbe ſich vermehren können. Die Vorausſetzung, unter welcher dies geſchieht, iſt nicht etwan ein fruchtbarer Boden, den man vernachläſſigt hatte, und nun unter beſſere Kultur bringt. Der Boden kann auch ſchlecht ſein; aber wenn unter den geringen Volksclaſſen die Luſt zum Anſiedeln entſteht, und die Landes- und Gutsobrigkeiten deren Muht dazu unterhalten, wenn inſonderheit in einem Lande oder

Gute

Gute die der Bevölkerung ſo ſehr entgegenwirkende Leibeigenſchaft aufgehoben wird, ſo geht die Bevölkerung auf dem Lande mit ſo raſchen Schritten fort, daß die in den Städten nohtwendig zurückbleiben muß. Beide Urſachen ſehe ich ſchon ſo lange in den däniſchen Staaten, vorzüglich in dem Herzogtuhm Holſtein, wirken. Auf den unfruchtbarſten Haiden, deren Holſtein weit mehr und gröſſere hat, als derjenige wiſſen, oder muhtmaſſen kann, der es nur auf den groſſen Landſtraſſen durchreiſt, haben ſich ſeit 50 Jahren ſo viele Menſchen mit ſo wenigen Reſſourcen angeſiedelt, daß man darüber ſtaunen muß, wenn man nach Jahren ſieht, wie ſie dennoch gedeihen. Dieſe Art Leute fühlen die Wahrheit davon, und üben ſie practiſch, daß der Landmann die ſelbſtſtändigſte Volksclaſſe ſei. Er darf nur nicht gehindert werden, ſich einen Fleck Landes auszuwählen, und dann kann er ſagen: dieſer Fleck, in welchen ich jetzt meinen Spaten zuerſt ſtoſſe, ſoll mich nähren — und er wird's dahin bringen, daß er ihn nährt. Genügſamkeit mit dem erſten kümmerlichen Auskommen, ohne Anſpruch auf Bequemlichkeiten des Lebens, die erſt hintennach genoſſen werden können, iſt die erſte Vorausſetzung, unter welcher dies gelingen kann. In meinem Vaterland, dem Lüneburgiſchen, ſehe ich nichts desgleichen. Oder wenn eine Anſiedlung unternommen wird, ſo iſt die Anlage von Anfang an viel gröſſer, zu groß, als daß ein Menſch, der nur weniger Tahler mächtig iſt, wagen könnte, ſie zu machen. Aber im Holſteiniſchen habe ich geſehen die Lagerhölzer einer werdenden Bauerhütte auf den nur geebneten und plattgeſtampften Boden hinlegen, der dann auch noch Jahre durch der Boden der Wohnung ohne Lehmen oder Breter blieb. Mit dem Holz und dem Stroh zur Bedachung fand

es ſich in allerlei Wegen. Mitunter ward auch etwas dazu geſtohlen. So manche dieſer Hütten habe ich nachher in eine andere gröſſere verwandeln ſehen, die man nun ein Haus nennen konnte. So habe ich ſeit mehr als 20 Jahren einen Mann beachtet, der nahe bei Hamburg ein Grundſtück auf Lebenszeit für 10 Tahler pachtete. Er war Gartenknecht geweſen, und wollte nun heirahten. Seine erſte Wohnung war eine viereckte Grube, auf einem freilich trockenen Boden, der er mit eigener Hand das Strohdach gab, das ſich bis auf die Erde herabſtreckte. Aber nun bewohnt er ein ebenfalls von ihm faſt allein aufgeführtes Häuschen, welches doch noch ein Paar Gemächer hat. Ihm wurden fünf Kinder gebohren, die er alle groß zog, und er hat niemals einen Gedanken an Verlegenheit und Mangel gehabt. Die ſo ſehr zunehmende Bevölkerung in den däniſchen Staaten iſt, vorzüglich in dem minder fruchtbaren Teile derſelben, bemerkbar. Im Jahre 1798 war in dem jütländiſchen Amt Ryben, oder richtiger Ribe, die Zahl der Gebohrnen beinahe doppelt ſo groß als die der Geſtorbenen. Dieſe Vermehrung rührt mehrenteils von den Anſiedlern her. Von ſolchen Menſchen, die den Landbau als ein bloſſes Subſiſtenzmittel treiben, würde Steuart ſagen, der Staat gewinne nichts durch ſie, und wenn die Erde ſich öffnete, und ſie mit ihrem Grundſtücke verſchlänge, ſo könne es ihm gleichgültig ſein. Man kann das von Menſchen gelten laſſen, die immer in dieſem Wege bleiben, und immer zufrieden ſind, wenn ihnen ihr Boden die phyſiſchen Bedürfniſſe reicht. Aber kann dies auch in einem Volke lange Statt haben, das zu einiger Cultur gelangt iſt, und in welchem neben dem Landbau doch einige ſtädtiſche Gewerbe beſtehen? Das tuht es gewiß nicht, und auch dem aufs ärmſte

anfan-

anfangenden Landmann entſteht über kurz oder lang der Wunſch, ſolche Bequemlichkeiten des Lebens zu genieſſen, die ihm nur durch ſtädtiſche Gewerbe erfüllt werden können. Ich erwähne nichts von allem, worauf jeder Leſer bald verfallen wird. Aber er wird z. B. einen Spiegel, einen Kamm haben wollen. Er geht nicht deswegen zur Stadt, um ſie zu holen. Aber wenn der Hauſſierer an ſeine Tühre kommt, ſo wird er ſie kaufen, wenn er nur irgends das Geld dazu übrig hat. Je mehr er nun in ſeinem Hausgewerbe gedeiht, deſto mehr wirkt er in die Circulation ein.

§. 9. †

Hieran knüpft ſich die Frage von der Schädlichkeit der Verteilung der Bauergüter, die eben jezt durch Veranlaſſung einer Preisfrage, ich weiß nicht welcher wiſſenſchaftlichen Geſellſchaft, wieder lebhafter auf beiden Seiten behandelt wird. Die Theorie erklärt ſich gar zu gerne dawider. Denn freilich iſt es denkbar, daß durch die Verteilung der Bauergüter dieſelben ſo zerſtückelt werden, daß die Beſitzer der ſo kleinen Teile zulezt den Landbau als ein bloſſes Subſiſtenzmittel treiben. So ſehr ich jetzt eben das Wort derer geredet habe, deren erſter Betrieb davon anfängt, ſo wenig iſt es gerahten, wenn durch Fehler der Polizei es mit den Erben gröſſerer Grundſtücke endlich dahin kommt. Es fiel mir bei meinen zwei Reiſen durch Thüringen auf, den fruchtbaren Acker mit einer einzigen Kuh gepflügt zu ſehen. Er wird ſo flach gepflügt, daß nur eine Rinde von zwei Zoll dick für den Zirkel der Natur angewandt wird, und nicht einmal durch die Brache ausruhet. Die Kuh giebt den Dünger und Milch

für die Familie, und zuletzt Fleiſch zur Nahrung, oder gar zum Verkauf. Der ganze Betrieb dieſer Bauern ſchien mir nichts mehr als ihr Subſiſtenzmittel zu ſein, und was ich hier ſah, erinnerte mich an die Menſchen, die Steuart mit Gleichgültigkeit, wenn man ihn nach ſeinen Ausdrücken beurteilen will, von dem Erdboden vertilgt ſehen würde. Ich erfuhr bald, daß dieſe ſo ärmliche Landwirtſchaft eine Folge von der dort unbeſtimmbar gehenden Zerſtückelung der Bauergüter ſei. Aber man hat mir auch verſichert, daß die Folgen davon in dem Nahrungsſtande dieſer Leute, zumal auf dem fruchtbarern Boden des Weimariſchen Gebiets, keinesweges ſo ſchlimm ſind, und mancher dieſer ſo kleinen Bauern doch noch zu einer gewiſſen Wolhabenheit gelange, indem er einen Ueberſchuß ſeiner Producte zu gewinnen weiß, den er zu Gelde machen kann.

Daß eine ſtark vermehrte Bevölkerung die Folge davon ſei, iſt leicht zu begreifen, zumal wenn man den Gang derſelben mit demjenigen vergleicht, den ſie in Ländern nimmt, wo die Bauergüter unzerteilbar ſind, Ein Sohn bei einer Erbteilung in dem Beſitz des ganzen Gehöftes bleibt, und ſeine Geſchwiſter mit wenigem abfindet, die dann nicht einmal die anderswo gewöhnliche Reſſource als Tagelöhner zu leben, finden, weil eben auf dieſen großen Grundſtücken im Ganzen weniger Arbeit geſchieht, als auf mehrern kleinern, die jenen an Ausdehnung gleichen. Auch dieſer Fehler ſcheint mir in meinem Vaterlande eine Urſache der ſchwachen Bevölkerung zu ſein.

Friedrich der Groſſe gab in der Hinausſicht auf die Bevölkerung, um die es ihm ſo ſehr zu tuhn war, die Verfügung, daß kein Landmann mehr als zwei Bauergüter

güter von 200 Brandenburgiſchen, freilich nur kleinen Morgen beſitzen ſollte. Das war freilich genug, und beſteht vermuhtlich noch als Geſetz. Es iſt dem ſogenannten Beiſpruchsrecht ganz entgegengeſetzt, und weit vorzuziehen, nach welchem der Beſitzer eines jeden Grundſtücks in Städten und auf dem Lande bei einem Privatverkauf das Vorrecht hat, für den gebotenen Preis das Grundſtück an ſich zu nehmen. In Städten gilt es für jeden Nachbarn auf beiden Seiten. Auf dem Lande, inſonderheit in den hamburgiſchen Marſchländern gilt es für den Nachbarn, welchem das Waſſer von dem zu Kauf ſtehenden Grundſtücke zufließt. Er kann alſo der Reihe nach eine ganze Landſchaft kaufen, über welche das Waſſer von ſeinem Grundſtücke hinfließt. Der däniſche Hof hat dies Beiſpruchsrecht im Holſteiniſchen ganz aufgehoben, und gewiß ſehr wol daran getahn.

§. 10.

3) Die Erweiterung des Landbaues und die Vermehrung des Landvolks muß nicht als eine Sache angeſehen werden, wovon ſich der Nutzen blos auf die Erwerbung mehrerer Naturproducte und einer gröſſern Volksmenge in dieſer Claſſe einſchränkte. Ein Hauptnutzen, der ſich nur mittelbar erlangen läßt und abgewartet ſein will, iſt, daß die Arbeit der erſten Hand in vielen Manufacturen, dergleichen inſonderheit die Spinnerei und Weberei iſt, nur unter dem Landvolk wol beſtehen kann. Warum dieſes? Weil derjenige nur allein dieſe Arbeiten, an deren ferneren Vollendung ſo viele noch ihren Gewinn ſuchen, und die daher im letzten Verkauf einen hohen Preis gewinnt, wolfeil geben kann, der von ſeinen nohtwendigſten Bedürfniſſen, durch

ſeine

ſeine Hauptbeſchäftigung im Landbau ſchon gewiß iſt, und den Gewinn aus dieſen Arbeiten nur als ein Füllſtück zu ſeinem Auskommen anſehen darf.

Dieſe gute Folge entſteht nicht gleich mit der Erweiterung des Landbaues, ſondern allererſt dann, wenn ſich Landbau und die Zahl der Landleute ſo ſehr mit einander vergröſſert haben, daß jener dieſe nicht mehr hinlänglich beſchäftigen kann, die Nachfrage nach Arbeit bei dem Landbau nicht mehr ſo dringend iſt, und einzelnen und allen die Nohtwendigkeit dieſes Füllſtücks zu ihrem Auskommen fühlbar wird. Zumal wenn die Grundſtücke teilbar ſind; doch auch ſelbſt in der ſchwereren Bearbeitung des Bodens in gebirgigten und gewöhnlich felſigten Ländern ſcheint mir eine Urſache zu liegen, warum die Grundſtücke bei ihrer erſten Einteilung nicht zu groß gewählt ſind. Der erſte Landmann, der ſich ein Grundſtück in einer Ebene zueignete, bekam bald Luſt, ſich ſo viel anzumaaſſen, als er nur einigermaaſſen beſtreiten zu können glaubte. Aber der, welcher ſich zuerſt in einem Tahle anſiedelte, faßte nicht ſo leicht Luſt, auch auf den Anhöhen, die das Tahl einſchloſſen, den Acker zu bauen, der nun folglich einem ſpäter kommenden nicht ſtreitig gemacht ward. Mich dünkt, ich ſehe hier den Grund, warum dieſe Arbeiten in den gebirgigten Gegenden Deutſchlandes ſich vorzüglich in die Höhe geſchwungen haben. Die Gebirge ſind natürlich der Lieblingsaufenthalt freier Menſchen, oder ſolcher, die die Freiheit ſuchten, in jenen Zeiten geworden, als der Einwohner des platten Landes Sclave des Edelmanns war oder ſpäterhin es ward. Die frühere Freiheit dieſer Bergbewohner, und der fette Boden, der das Geſtein dieſer Gebirge faſt überall bedeckt, veranlaßten eine geſchwindere

Fort-

Fortpflanzung, als in den flachen Gegenden Deutſchlands, wo entweder nur dürrer Sand die Arbeit des Landmanns ſchlecht belohnt, oder der fettere Boden Ueberſchwemmungen ausgeſetzt iſt, welchen zu begegnen nicht Kunſt und Fleiß genug unter unſern Vorfahren war. Als nun einiges Gewerbe in Deutſchland hervor zu keimen anfing, waren es die Einwohner der Gebirge, welche ſich dieſes Füllſtück zu ihrem Auskommen am liebſten gefallen lieſſen. Denn ſie brauchten es zu nohtwendig. Der Einwohner des platten Landes konnte bei ſeiner Beſchäftigung bleiben, und hatte noch immer Raum, ſein Auskommen durch den Landbau zu erweitern, den das gebirgiſche Volk vielleicht lange nicht mehr gehabt hatte. Nun vermehrte die auswärtige Handlung dieſe Beſchäftigung, und die Mittel des Auskommens durch dieſen Weg. Die Bevölkerung gieng verhältnismäſſig fort, und nun iſt es ſchon lange dahin gekommen, daß es für einen groſſen Teil dieſer Völkerſchaften nicht mehr ein Füllſtück zu ihrem Auskommen, ſondern faſt das ganze Auskommen iſt.

In dem gebirgigten und manufacturirenden Teil Schleſiens leben die Menſchen in einer ſolchen Menge und in ſo zuſammengedrängten Wohnſitzen*), und ihr Land reicht ſo wenig zum Landbau

*) Ich weiß nicht, ob man in irgend einem Lande einen von hochgetriebener Bevölkerung ſo überzeugenden Beweis durch den bloſſen Anblick haben kann, als wenn man das groſſe keſſelförmige Tahl, worinn Hirſchberg liegt, ungefähr aus deſſen Mitte von dem ſogenannten Kynaſt, überſieht. Die Ausſicht von Richmondhill, ſo ſehr ſie von der hochgetriebenen Bevölkerung dieſer Gegend durch deren bloſſe Ueberſicht überzeugt, iſt in dieſer Rückſicht keinesweges mit jener zu vergleichen.

bau zu, daß ſie das ihnen nohtwendigſte Product, den Flachs, aus dem flachen Lande groſſenteils ziehen müſſen. Wenn der Ackerbau nicht vorher gegangen, und auf ſeinen möglich größten Ertrag getrieben wäre, mögte es mit der Manufactur nimmer ſo weit gediehen ſein.

§. 11.

4) Man nehme doch ja nicht alles für Ermunterung zum Landbau, was uns ſo ſcheint, und glaube nicht, daß Ermunterungen, die in einem Lande ihre Wirkung tuhn, ſie allenthalben gleich unfehlbar tuhn. So ſehr ich dem Landmann das Wort rede, ſo verhaßt mir die unbeſchränkte Knechtſchaft und die Dienſte ohne Lohn ſind, die ihn noch in ſo vielen Gegenden drücken, ſo weiß ich doch, daß er ein Geſchöpf einer beſondern Art iſt, das ſeinen eignen Gang zu gehen ſucht, und auf welchen manches nicht wirkt, oder nur durch eine Zuſammenkunft mehrerer Urſachen wirkt, was doch auf ein jedes denkende Geſchöpf eine ſichre Wirkung haben zu müſſen ſcheint. Ein wolüberlegter Zwang iſt ihm gar oft zu ſeinem eignen Beſten dienlich und nohtwendig. Sonſt, wenn er in einem gewiſſen Wege ſein Auskommen zu erwerben gewohnt iſt, und ſich nur einigermaaſſen davon gewiß hält, bleibt er gar zu gerne darinn, und die ihm gegebene Ausſicht des Beſſerſeins iſt keine Ermunterung für ihn. Hier iſt ein Beiſpiel davon: Vor mehrern Jahren beliebte die hamburgiſche Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe eine Prämie auf den Krappbau zu ſetzen, wozu dem hamburgiſchen Landmann die Pflanzen nebſt der Anweiſung zu deren Cultur ſollten unentgeltlich geliefert werden. Ich ſtellte

te vor, daß der hamburgiſche Landmann nicht darauf achten mögte, wenn, wie man willens war, die Prämie an diejenigen ausgeboten würde, welche das gröſste Stück Landes zu dieſem Bau anwenden würden. Denn, ſagte ich, ſie werden denken: wozu hilft es mir, wenn ich an dieſe neue Arbeit meine Mühe und Koſten verwende, ohne zu wiſſen, wer im Lande mehr, als ich darinn tuht. Ich rieht alſo, den Bauern die Pflanzen und die Miete des Landes, nebſt den Koſten des Düngers, zum höchſten Preiſe anzubieten, und ſie einem jeden für die erſte Erndte nach Maasgabe des Grundſtückes, das er damit bepflanzen würde, zu bezahlen. Und nun meldete ſich doch auch nicht einer, der nur mit einer Quadratruhte den Verſuch zu machen Luſt gehabt hätte. Die Urſache iſt, weil der Landmann in unſern nächſtbelegenen Marſchländern einen zu gewiſſen Gewinn ohne viel Mühe durch die Heuwindung und ein wenig Haferbau hat, die er dem Städter auf beſtimmte Contracte für ſeine Pferde liefert. Der Gewinn davon iſt ſo ſicher, daß ſein Grundſtück ihm nicht leicht zu groß wird, ſondern er mit fremdem Gelde gern ſo viel Land ankauft, als er kann. Denn, wenn er nur ein Procent mehr gewinnt, als er an Zinſen bezahlt, ſo iſt er immer beſſer daran bei dreiſſig Morgen Landes, als bei zwanzig, und darf ſeinen Landhaushalt nicht beträchtlich erweitern. Nicht nur er, ſondern auch ſein gelohnter Knecht hat ſo viel freie Zeit dabei, daß es zu einem Recht für dieſen geworden iſt, nur ein gewiſſes Stück Arbeit täglich zu tuhn, und wenn er dies des Morgens abgetahn hat, geht er Nachmittags, wohin er will. Dieſes Landmanns Abgaben ſind ſehr gering, und die Erhöhung derſelben darf er nicht fürchten. Wenn der Landmann es ſo gut hat, ſo wirkt keine Ausſicht des Beſſerſeins auf ihn.

Ja

Ja auch da, wo er es nicht ſo gut hat, wirkt dieſe Ausſicht, wenn gar kein Befehl ſie begleitet, nicht immer auf ihn. Er bleibt lieber gefliſſentlich arm, und ſein ganzes Wolleben bei hinlänglicher, wenn gleich ſchlechter Koſt, iſt in dem Genuß ſeines faulen Lebens. Ich kenne eine andre Gegend in Hamburgs Nachbarſchaft, deren Boden nicht der beſte, aber auch nicht der ſchlechteſte, und wo der Landmann zwar frei, aber äuſſerſt arm iſt. Und doch ſind alle Ermunterungen zur Verbeſſerung ſeines Landbaues eben ſo vergeblich bei ihm, als bei jenem begüterten Marſchbauer.

Es kömmt alſo auf das Locale in einem jeden Lande, auf Clima, Geiſt der Nation, Erziehung des Landmanns, Landesverfaſſung und vorgängige Staatswirtſchaftliche Einrichtungen u. dgl. m. an, ob dieſe oder jene Ermunterungen ihre Wirkung tuhn können oder nicht. Z. B. die in England 1689 auf die Kornausfuhr geſetzte Gratification wird nur in einer Inſel oder in einem groſſen Lande, das, wo nicht Meer, doch andre natürliche Vorteile zur Ausfuhr hat, ihre Wirkung haben. Oft wird die geſetzgebende Macht Zwang anwenden, oder, wenn ſie ohne offenbaren Zwang handeln will, gewiſſe vorgängige Verfügungen machen müſſen, wenn ſie mit guten Abſichten durchdringen will. Oft geſchieht vieles von dem betriebſamen Landmann ohne Ermunterung aus eigner Empfindſamkeit. So kenne ich z. B. in der dürren Lüneburger Haide verſchiedene Gegenden, wo der Landmann von Alters her ſchon die Wäſſerung der Wieſen geübt hat, welche man uns in neuern landwirtſchaftlichen Büchern aus dem Beiſpiel der Schweizer ſo ſehr anpreiſet,

ohne

ohne daß dieſe Anpreiſung von einer ſehr ausgebreiteten Wirkung befolgt wäre.

§. 12.

Die zweite Claſſe freier Menſchen, auf welche in dem Geldumlaufe geſehen werden muß, iſt der Tagelöhner des Landmanns, oder derjenige Teil des Landvolks, der den Erdboden in fremdem belohnten Dienſte bearbeitet.

Man wird aus dem zweiten Buche die Gründe abnehmen können, warum ich dieſe Claſſe von dem Landmann, der Eigner ſeines Ackers iſt, ſo ſorgfältig unterſcheide, wenn gleich Sitten, Lebensart, Aufenthalt und andre Umſtände ſie dieſem ſo nahe bringen. Denn zwiſchen dieſen beiden Claſſen freier Menſchen ſetzt ſich der Wehrt des Geldes auf eine beſtimmtere Weiſe feſt, als zwiſchen den übrigen.

Dieſe Claſſe iſt indeſſen ſehr wichtig für die Entwürfe eines guten Staatswirts. Zwar iſt ſie nicht ſo ſelbſtſtändig, als der eigentliche Landmann. Ihr Auskommen iſt zufälliger, oder ſie hat, nach dem franzöſiſchen Ausdruck, une ſubſiſtance plus precaire, als der Landeigner.

1) Aber alles, was man zur Erweiterung des Landbaues und der davon abhängenden Bevölkerung tuht, wirkt mehr auf dieſe Claſſe, als auf die erſte. Denn in dem gewöhnlichen Zuſtande ſchon eingerichteter Staaten ſind die Grundſtücke, deren Anbaue die Natur keine ſchweren Hinderniſſe in den Weg legt, ſchon ſo eingeteilt, als wenn man auf keine neue Anbauer mehr Ausſicht hätte nehmen wollen. Dieſe Grundſtücke wurden, als der freie

Bauer

Bauer ſich in ſie teilte, oft bei weitem zu groß für den Einer Wirtſchaft möglichen Betrieb. Dennoch wollte und will noch eine einzelne Familie ſich davon nähren, hat zwar an einem kleinen Teile des Landes genug, veräuſſert aber inſonderheit da, wo die Unteilbarkeit der Bauergüter feſtgeſetzt iſt, nichts davon an andere, die ſich gern darauf anſiedlen mögten. Sie benutzt nur einen kleinen Teil zum Kornbau, ſelten zum Gartenbau, das übrige zur Viehweide und Schaaftrift. Tagelöhner bedarf ſie nicht, und nur ſelten gehen aus dieſer einzelnen Familie neue Stämme hervor. Dieſe zu groſſe Ausdehnung der Bauergüter ſteht inſonderheit in Schweden der Zunahme der Bevölkerung entgegen. Sie wird auch die Urſache von der ſo ſchädlichen Art des Landbaues durch das ſogenannte Schwenden (Schwenga), d. i. durch Abbrennung des noch jungen Nadelholzes, deſſen Aſche einen Dünger für wenig Jahre giebt, wornach man dies Stück Landes verläßt, und zu einem andern übergeht. Das Land, welches der feſtangeſeſſene Landmann nicht beſtreiten kann, bleibt ein Eigentuhm der Gemeine zu deren Weide. Und da man nun dieſes mehr und mehr einzuteilen gut findet, ſo kann man doch auch bei dieſer Einteilung nicht anders verfahren, als wenn man nur auf eine beſtimmte Vermehrung des Ackerbaues und der Volksmenge hinaus dächte. Man teilt es den ſchon wirklich vorhandenen Einwohnern der Dorfſchaften aus, und dadurch iſt nun vollends künftigen Anbauern der Platz benommen. Die Einwohner mögen es denn gut oder ſchlecht nützen, ſo gehört es ihnen einmal, und es kann nicht etwan nach Jahren ein neuer Anbauer kommen, und ſagen: Gieb mir ein Stück deines ſchlecht benutzten Ackers, der dir zu weitläuftig wird, damit ich auch mein

Auskommen neben dir habe. Zum Kaufe hat ein ſolcher kein Geld. Es bleibt alſo nur der Weg der Miete übrig. Wenn indeſſen die dem Landbau gegebenen Ermunterungen, oder andre Vorfälle, als z. B. die Anlage oder Aufnahme einer Stadt in der Nähe, auf den Landmann wirken, daß er ſeinen Landbau erweitert, ſo wirkt dies nicht und kann nicht eine groſſe Vermehrung der feſtangeſeſſenen Bauern wirken. In den meiſten Landesverfaſſungen ſind die Bauerhöfe ſo unteilbar, als die adelichen Lehngüter. Wenn gleich durch eine Folge des gebeſſerten Auskommens die Fortpflanzung in den Familien der Vollhufner und Halbhufner ſtärker wird, ſo entſtehen doch keine neue Familien. Da, wo der Ackerbau im Stillſtande iſt, bleiben die jüngern Söhne deſſelben ſo gut, wie in adlichen Familien, unbeweibt, und nähren ſich nohtdürftig, als Knechte ihres ältern Bruders oder durch Handwerke, die das Dorf braucht. Ich erinnere mich eines ſolchen noch lebenden frere cadet aus einer Bauern-Familie, der unter dieſen Umſtänden die Uhrmacherei ohne Meiſter durch Hülfe einiger Bücher lernte. Sie giebt ihm Verdienſt genug, um ein Weib zu nähren. Als er aber fand, daß er mit der Arbeit eines halben Tages ſein Auskommen erwerben konnte, machte er es ſich zur Regel, nur des Morgens zu arbeiten und des Nachmittags zu feiern, und ſo vergrauet er in dem Stübchen, das ihm ſein Bruder in ſeinem Hauſe eingeräumt hat. Aber die geſchwindere Wirkung des zunehmenden Landbaues zeigt ſich in der Vermehrung der zweiten Claſſe des Landvolks. Wenn ſich der Arbeit in dem Dienſt des Landeigners mehr zeigt, ſo iſt der Entſchluß zu heirahten von dem jungen Mann, der nur durch Lohn ſein Auskommen ſucht, geſchwinder gefaßt, als von dem Bauernſohne,

ne, der erſt fragt: wo bekomme ich ein eignes Grundſtück her? und der, wenn ihm ſein Vater es abtreten kann und darf, noch ehe er heirahtet, eine ganze Landwirtſchaft einrichten muß. Daher iſt in den Weinländern die Bevölkerung bis zur Beengung der Menſchen groß. Dieſe Menſchen, die der Arbeit ſo viel, und ſo viel derer ſehen, die Arbeit fodern, entſchlieſſen ſich zulezt faſt zu leichtſinnig zum Heirahten. Die Bevölkerung wächſt dann über das Total des in dieſer Völkerſchaft möglichen Auskommens an. Die Fürſten ſehen ſie gelaſſen auswandern, und ſo ward Nordamerika lange von der Pfalz her bevölkert.

§. 13.

2) Groſſe Erweiterungen des Landbaues durch Urbarmachung ſolcher Landſtriche, die durch Ueberſchwemmung oder andre Hinderniſſe für denſelben unbrauchbar liegen, können nur da geſchwind bewirkt werden, wo man auf eine groſſe Volksmenge in dieſer Claſſe rechnen kann. Der feſtangeſeſſene Bauer folgt nicht dem Winke ſeines Regenten, ſich in dieſe Gegenden zu begeben, oder giebt nur einen jüngern Sohn zur Beförderung einer ſolchen Unternehmung ab. Aber der Tagelöhner, der ſeine Abhängigkeit von dem Landeigner und die Ungewißheit ſeines Auskommens zu ſehr fühlt, ergreift mit Freuden dieſe Gelegenheit, nun auch ein Eigentuhm zu gewinnen, das ihm ſein Auskommen gewiſſer gewährt, als der Lohn aus fremder Hand, eilt hin und arbeitet mit ſo viel gröſſerm Fleiſſe, jemehr es ihm darum zu tuhn iſt, des Glücks in dieſer Veränderung ſeines Zuſtandes bald zu genieſſen. Bei einigen Unternehmungen dieſer Art, als

den Eindeichungen der von der See oder den Flüſſen angehäuften Anwüchſe, ſind es zwar vermögende Mitglieder der Geſellſchaft, welche den erſten Zuſchuß an Gelde dazu tuhn. Aber ſie brauchen doch teils zur erſten Arbeit den Tagelöhner, teils müſſen ſie aus dieſen vornehmlich den Erbpächter oder den Mietsmann erwarten, der ihnen den Zins des an dieſe Unternehmung gewagten Capitals künftig bezahlen ſoll. Auf dieſe Weiſe ſind an den Seeufern von Schleswig und Holſtein ſeit Jahrhunderten die ſogenannten Köge eingedeicht worden, und haben hauptſächlich aus dieſer Claſſe ihre Einwohner bekommen. Friedrich dem Groſſen gelang es zwar hie und da mit der Hereinziehung von Anbauern aus andern Gebieten — aber nicht immer. Ich erinnere mich in v. Brenkenhofs Leben von Herrn Prof. Meißner geleſen zu haben, daß die ausländiſchen Anſiedler einer Gegend, deren Anbau jener würdige, thätige, aber von ſeinem König ſchlecht belohnte, Mann betrieb, ſich gar gerne gefallen lieſſen, daß man ihnen für den erſten Sommer ihr Land pflügte und beſäete, aber als die Saat reifte, einfältig fragten, wer nun kommen würde, ihnen das Korn zu ſchneiden? Noch ſchlechter gieng es mit den von der däniſchen Regierung vor etwa 40 Jahren nach Jütland gezogenen deutſchen Koloniſten, die ſich bald alle verlieſen. Deutſchland hat viele Länder, inſonderheit die, wo der Weinbau viel Taglohn gewährt, und alſo dieſe Volksclaſſe ſehr zahlreich macht, aus welchen, ohne daß Krieg und andre Landplagen Anlaß dazu gäben, viel ausgewandert wird. Nordamerika hat dieſem Auswandern ſeine Bevölkerung gröſtenteils zu danken, und dort tuhn ſie faſt alle gut. Das iſt auch natürlich, wenn dieſe Leute aus eigenem Trieb und Ueberlegung ihre

Hei-

Heimaht verlaſſen. Aber wenn irgend ein Fürſt ei-
den Aufruf in ſolche Länder ergehen läßt, in ſeine Staaten herüber zu wandern, ſo iſt es kein Wunder, wenn er ein ſchlechtes Gemiſche von Menſchen bekömmt, die in ein Schlaraffenland über zu ziehen glauben, wo ſie ohne Arbeit leben können. Auch ſolche Vorfälle, da ein Landesherr ſelbſt ſeine Untertahnen verdrängt, wie dies der Fall vor 60 Jahren mit den Salzburgiſchen Emigranten war, treiben viel ſchlechtes Volk dem Auslande zu, welches erſt in der zweiten Generation gut wird. Wenn die Irländer in Nordamerika die ſchlechteſten Anſiedler abgeben, ſo liegt es wol nicht ſo ſehr an der Rohheit der Nation, als daran, daß dieſe Leute in ihrer Rohheit nicht überlegen, warum ſie ihr Vaterland verlaſſen, ſondern dunkeln Vorſtellungen von religiöſen oder politiſchen Bedrückungen folgen.

§. 14.

3) Eben dieſe Claſſe iſt es, auf welche man zur Verrichtung der Arbeit der erſten Hand für die Manufacturen, wovon ich oben geredet habe, vorzüglich rechnen muß. Der wolhabende Landeigner fühlt die Nohtwendigkeit, dieſes Füllſtück zu ſeinem Auskommen zu erwerben, nicht ſo ſehr, als der Tagelöhner, der, wie ich oben im zweiten Buche gezeigt habe, mit einem Lohn zufrieden ſein muß, der ungefähr zweien Menſchen ihr höchſtnohtdürftiges Auskommen reicht. Wenn er nun beweibt iſt, und Kinder bekömmt, ſo treibt ihn teils der drohende Mangel, teils die Ungewißheit einer beſtändigen Arbeit in dem Dienſt des Landeigners, ſich dieſes Füllſtück ſeiner Arbeit, womit er und ſein Weib alle ihre freie Zeit ausfüllen können, ſehr lieb

ſein

ſein zu laſſen. Endlich hat dies die Wirkung, daß viele aus dieſer Claſſe ſich dieſem Geſchäfte ganz widmen, aber ſich auch denjenigen Lohn dieſer Arbeit gefallen laſſen müſſen, mit welchem andre neben ihnen zufrieden ſind, die denſelben nur als ein Füllſtück zu ihrem Auskommen, das ihnen der Landbau und der Dienſt des Landeigners giebt, nutzen. Am beſten gelingt es damit, wenn dieſe Volksclaſſe ſelbſt nicht ganz ohne alles Landeigentuhm iſt, wenn gleich ihre Grundſtücke nur klein ſein dürfen, aber doch ſo groß, daß die eigene Bearbeitung derſelben ihnen zur höchſten Noht ihre Subſiſtenz giebt. Dieſe lernen ſie dann auf eine Art verrichten, welche der Bauer auf gröſſern Grundſtücken gar nicht kennt. Ein einzelnes Pferd, ja ſo gar eine einzelne Kuh zieht den nur auf zwei Zolle einſchneidenden Pflug. So habe ichs nicht nur in Thüringen, wie oben erwähnt iſt, wo freilich die ins unbeſtimmbar gehende Teilbarkeit der Bauergüter die Urſache davon iſt, ſondern auch im Bergiſchen geſehen, wo die Ausſicht auf den Verdienſt in den Fabriken viel allgemeiner iſt. Die gute Folge davon iſt dieſe: geht die Fabrike für eine Weile ſchlecht fort, ſo hungert doch noch den Arbeitern nicht, da ihn ſein Grundſtück zur höchſten Noht nährt. Hebt die Fabrike ſich wieder, ſo fühlt er ſein erneuertes Beſſerſein deſto mehr. Da denkt er auch nicht ſo leicht ans Auswandern, weil er feſter anſäſſig iſt, und die Fabrike darf, wenn die Umſtände ſich beſſern, nicht auf eine ſich erneuernde Bevölkerung warten. Dies gilt auch von ſolchen Fabriken, die in Metallen arbeiten, für welche die Arbeit der erſten Hand nicht in den Familien durch Weiber und Kinder geſchehen kann, ſondern der Hausvater als vornehmſter Broderwerber ſeine kleine Werkſtätte im Hauſe hat, oder

zu gröſſern Werkſtätten gehen muß. Solingen nährt in guten Zeiten 4000 Arbeiter, die bei ihrem jetzt durch den Krieg niedergeſchlagenen Erwerb dennoch, wie ich vernehme, keine dringende Noht leiden, weil ſie faſt alle auf eigenen Grundſtücken anſäſſig ſind.

§. 15.

4) Aus eben dieſer Claſſe ergänzen ſich vorzüglich die übrigen Claſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, zuvörderſt diejenigen, die in der gemeinen Schätzung den nächſten Rang vor ihr haben. Sie giebt inſonderheit dem Städter und dem Adel die zahlreiche Dienerſchaft, die ſie brauchen, oder erſetzt in den Städten die Stelle derer, die den nützlichen Gewerben durch den Dienſt der Reichen und Groſſen entzogen werden. Viele aus ihnen verſetzen ſich mit einem Sprunge, den der Geld- und Familienſtolze Bürger mit Neid anſieht, in höhere Claſſen, und ihre Nachkommen gewinnen manchmal Kräfte, zumal, wenn ihre erſte Abkunft vergeſſen iſt, ſich unter die erſten Stände der bürgerlichen Geſellſchaft zu verſetzen, wenn nicht das Wolleben, das ſie bei ihrem Fortgang im Rang und Glücke kennen lernen, ihnen oder ihren Kindern die Schnellkraft wieder zu bald nimmt, die ſie ihrem Abkommen von einem geſunden Vater zu danken hatten, und ſie in den Staub zurück wirft, aus welchem ſie ſich ſo ſehr erhoben hatten.

Dieſe Ergänzung der obern Stände der bürgerlichen Geſellſchaft aus den niedern Claſſen iſt für die Bevölkerung, wenn man ihren Gang für längere Zeitperioden, als für ein einzelnes Menſchen-

alter

alter beobachtet, äuſſerſt wichtig, ja mehr als dieſes! ſie iſt nohtwendig. Das Wolleben, deſſen die höhern Stände gewohnt ſind, reibt ſie zu gewaltſam auf. Es wäre genug, anzuführen, was die Todtenregiſter groſſer Städte beweiſen, daß in denſelben immer mehr ſterben, als gebohren werden. Zwar führt man gern dagegen an, daß die Städte ſo viel Fremde an ſich ziehen, die bei einem kürzern oder längern Aufenthalt wol die Zahl der Geſtorbenen, aber nicht beträchtlich die Zahl der Gebohrnen, vermehren. Aber meine Anmerkung iſt allgemeiner. Man bedenke nur, wie oft man von ausgehenden fürſtlichen und adelichen Familien hört. In denen deutſchen Städten, die von ihrer erſten Errichtung her patriciſche Familien hatten, gehen dieſe nach und nach ſo aus, daß ich Städte nennen könnte, in welchen ſie ſich faſt ganz verlohren haben, und wo die noch übrigen Familien, um ihr Corpus zu erhalten, aus welchem eine gewiſſe Zahl Mitglieder in den Magiſtrat aufgenommen werden muß, ſich freuen, wenn ſie eine begüterte bürgerliche Familie unter ſich aufnehmen können. Wenn dies auch in den niedern Claſſen der Menſchen ſo gienge, ſo müßte das menſchliche Geſchlecht mehr ab- als zunehmen, welches doch keineswegs geſchieht. In den bürgerlichen Familien groſſer Städte iſt es nicht blos das Ausſterben, das ſie vernichtet. Das Wolleben bringt ſie ſo von ihrem Wolſtande herunter, daß in der dritten oder vierten Generation ihrer viele für den Staat ſo gut wie verlohren ſind, und dieſer ſelbſt zu Grunde gehen müßte, wenn er nicht neue Gelderwerber aus den niedern Ständen aufſtehen ſähe, welche jenen Abgang erſetzen. Ich habe dies meinen Mitbürgern in dem zweiten Bande meiner vermiſchten Abhandlungen ernſthaft vorgehalten, aber

auch gezeigt, daß es in ältern Zeiten nicht ſo war. Allein ich kenne viel andre groſſe Handelsſtädte, deren Einwohner mir ungern, aber, durch die Wahrheit gezwungen, eben dies von ihrer Stadt eingeſtanden haben. Auch unſre gelehrten Familien ſind nicht von längerer Dauer. Was ich in meinen vermiſchten Abhandlungen S. 606 ff. von unſrer Erſchöpfung durch unſre Art des Studirens, und S. 363 ff. von den Folgen des akademiſchen Lebens auf den Wolſtand des Gelehrten geſagt habe, giebt Urſachen davon an, die mir noch immer ſehr einleuchtend ſcheinen. In meinem Lehramte ſind mir von Zeit zu Zeit junge Studirende ohne Abkunft vorgekommen, und ich habe mich immer, falls nicht Verführung oder unüberlegter Fleiß ſie ſchon jung geſchwächt hatte, der Kraft des Geiſtes und des Körpers gefreuet mit welcher ſie in das gelehrte Volk ein traten, und daher mit mehrerem Muhte und Hoffnung an ihnen gearbeitet, und mich des Gelingens meiner Bemühungen an ihnen und für ſie erfreuet, und erfreue mich deſſen noch, da ſie faſt alle noch leben.

Man bedenke bei dem allen, wie ſehr die obern Volksclaſſen durch die im Finſtern ſchleichende Peſt, die Onanie, und durch die Luſtſeuche leiden; zwei Uebel, die auf den geringen Mann, der nicht die ſtädtiſchen Wollüſte kennt, und durch Arbeit und mindern Reiz gebende Koſt davon abgehalten wird, faſt gar keine Wirkung haben *)!

§. 16.

*) Genoveſi im 8. Cap. des erſten Teils ſeiner Grundſätze der bürgerlichen Oeconomie ſagt ſehr richtig: Der Körper der Perſonen der Zünfte (Volksclaſſe), welche in Bequemlichkeit und Wolleben leben, artet nach einigen Menſchengeſchlechtern aus. Hieraus entſteht Dummheit

§. 16.

Ich bin hier auf eine Sache gerahten, welche, ſo viel ich weiß, in Schriften von der Staatswirtſchaft noch nie in dem gehörigen Lichte betrachtet iſt. Ich kann ſie alſo nicht verlaſſen, ohne noch verſchiedenes anzufügen, das teils ſie näher zu beſtimmen, teils mehr zu beſtätigen dient, teils ihre wichtige Folgen aufklärt. So wenig ich mir ſonſt in dieſer Abhandlung ſtarke Abſchweifungen erlaube, ſo werde ich es doch hier tuhn, weil ich nicht weiß, ob ich auf eben dieſe Sache künftig wieder gerahten, und ſie an einem ſchicklichern Orte werde einſchalten können.

Zwar geht es bei keinem Europäiſchen Volk ſo weit damit, als bei den Indiern mit ihren Kaſten. Aber meines Wiſſens iſt keine in etwas polizirte Nation, welche nicht die Vermiſchung der Stände zu haſſen ſchiene, und in welcher nicht Geſetze ſowol, als Sitten, den plötzlichen Uebergang aus einem Stande in den andern zu hindern, und es dabei zu erhalten ſuchten, daß der Sohn in dem Stande und in den Geſchäften ſeines Vaters bleiben möge. Verachtung wartet immer auf den, der zu unerwartet aus einem niedern Stande in den höhern übertritt, bei den Mitgenoſſen ſeines neuen Standes, und mit Verdruſſe ſehen ihm diejenigen nach, deren Stand er verlaſſen hat. Dies geht bis

heit des Verſtandes, deſſen Verrichtungen mit der guten oder übeln Beſchaffenheit des Werkzeuges allezeit übereinſtimmen. Wenn man daher die niedern Zünfte hindert, in die Höhe zu kommen, die allezeit mehr Redlichkeit und Stärke des Leibes behalten, ſo richtet man den Geiſt und den Muht der Nation zu Grunde.

bis auf die niedrigſten Claſſen der Menſchen herab *). Die Geſetze der Handwerker haben hauptſächlich zur Abſicht, ihr Geſchäfte in einerlei Familien zu verewigen, und andern Familien das Eindringen in dieſelben ſchwer zu machen. Der Kaufmann, wie der Gelehrte, liebt vorzüglich ſeinen Stand, und mancher ſieht den Sohn für halb misrahten an, der nicht Luſt hat, in demſelben zu bleiben. Von dem Adelſtolz will ich nicht reden. Er hat noch andre Gründe, als Sitten, und hat in Monarchien und Ariſtokratien die Geſetze vor ſich. Doch dieſe ſehen nicht nur die Einmiſchung niedrer Stände in den Adel mit ungünſtigem Auge an, ſondern in manchen Nationen haben ſie die Vermiſchung der Claſſen, in welche ſie das Volk einteilten, nicht nur erſchwert, ſondern auch verboten. In Indien tuhn dies beides Geſetze und Sitten, ſo daß eine Claſſe oder

*) Der Sohn eines Tagelöhners aus denen, die in Hamburg auf hohen zweirädrigten Karren die Waaren verſchleppen, unter welchen derjenige die meiſte Arbeit hat, und ein wenig mehr Lohn genießt, der zwiſchen den beiden langen Stangen der Karre geht, und ſie regiert, da ſich die übrigen mit Riemen an denſelben vorſpannen, der Sohn eines ſolchen Tagelöhners ward von Werbern angelockt, war aber in dem Dienſte ſeines Fürſten ſo glücklich, daß er Capitain ward. Nun beſuchte er ſeine Eltern, und glaubte, ihnen recht viel Freude zu machen. Ganz gut, mein Sohn, ſagte die Mutter. Aber wäreſt du bei deines Vaters Werk geblieben, ſo könnteſt du doch nun ſchon zwiſchen den Bäumen gehen. — Des holländiſchen Admirals Pieter Heyns Mutter, eines armen Fiſchers Witwe, hatte ſo wenig Gefühl und ſo wenig Freude von der Gröſſe ihres Sohns, daß ſie, als er nach ſo vielen groſſen Tahten im Gefecht blieb, nur kaltblütig ſagte: Habe ich es doch immer dem rauhen Jungen geſagt, daß er einmal ſchlecht von der Welt kommen würde.

oder Volksclaſſe die andre verabſcheuet. In Egypten war das Volk in ſechs Claſſen verteilt, die ſich vielleicht nicht ſo ſehr haßten. Aber die Geſetze erlaubten doch keinem, aus einer Claſſe in die andre überzugehen.

Meine Meinung iſt nicht, dem zu widerſprechen, was Sitten und Geſetze ſo lange gebilligt haben. Ich rahte nicht zu Ermunterungen für die niedern Stände, ſich in die höhern einzumiſchen, nicht zur Erleichterung der Misheirathen durch Aufhebung derer Verordnungen, welche denſelben entgegen ſtehen. Ich wünſche nicht gewaltſame Sprünge aus einer Claſſe in die andre, und freue mich deren nicht, wenn ein Günſtling des Glücks ſie macht. Ich ſehe nur auf das, was wirklich geſchieht, auf das, was natürlich geſchehen muß, wenn nicht einer Seits Zwang der Regenten es gewaltſam wehrt, und andrer Seits nicht eine zweckmäſſige Erziehung die Jugend zu würdigen Mitgliedern der Claſſe, in welcher ein jeder gebohren iſt, vorbereitet, und ihr die Talente giebt, welche ihr die Beſtimmung, auf welche ſie ſo gewiß rechnen zu können glaubt, teils mehr, teils weniger, nohtwendig macht. So lange alle Vorbereitung des künftigen Kaufmanns ihm in den niedern Schulen gemein mit den Kindern eines jeden andern Standes bleibt, wenn ſie in Deutſchland durch ein bischen Latein und Rechnen, in England durch Griechiſch dazu genommen, und in den vielen catholiſchen Ländern in den Cloſterſchulen vollführt werden ſoll, ſo iſt es kein Wunder, wenn ein jeder Jüngling, der einen nicht durchs Wolleben ſeiner Eltern geſchwächten Körper an die Geſchäfte eines Kaufmanns bringt, und deſſen Seelenkräfte noch

kein

kein Wolleben ihm ſelbſt geſchwächt hat, demjenigen voreilt, den anfangende Leibes- und Geiſtesſchwäche niederhalten. Es iſt kein Wunder, wenn ein ſolcher ſehr oft zur neuen Stütze eines Hauſes geſucht, und durch Heiraht eingeſchoben wird, das die für daſſelbe gebohrnen Stützen nicht Kraft noch Tähtigkeit genug haben, zu erhalten. Wenn der junge Edelmann ſchon als Knabe verleitet wird, in den Vorzug ſeiner Geburt den ganzen Wehrt zu ſetzen, den er unter dem Menſchengeſchlecht haben ſoll, wenn er in Verzärtelung aufwächſt, und als Jüngling in den Genuß der Eitelkeit hinein geſtoſſen wird, was Wunder, wenn die Fürſten vergebens in dieſer Claſſe oft den ſuchen, der in den wichtigſten Angelegenheiten des Staats, inſonderheit in einer guten Staatswirtſchaft, ihnen Raht und Hülfe leiſten kann. So mußte denn ein Colbert den ſtolzen Ludwig XIV. lehren, wie er ſeinem Reiche Seehandel, Coloniehandel und Seemacht geben ſollte. So mußte Ludwig XVI. einen Necker herbei rufen, ſeine Finanzen in Ordnung zu bringen; ein Geſchäfte, in welchem ſeit jenem Kaufmannsdiener Colbert keiner grau geworden iſt, weil keiner die Talente zu demſelben mitbrachte, welche die dem Adel gewöhnliche Erziehung nimmer gegeben hat und nimmer geben wird.

§. 17.

Aber habe ich denn Recht, dieſe Claſſe des Landvolks, die gröſtenteils nicht eigenen Boden bearbeitet, zur vornehmſten Pflanzſchule der Bevölkerung zu machen? Wenn ſie es nicht iſt, welche Claſſe wird es denn ſeyn? Die angeſeſſenen Landleute ſind es nicht. Ich habe ſchon §. 12. geſagt, daß

daß ſie wenig neue Familien abgeben, wo der Bauer zwar frei iſt, aber die Höfe unteilbar ſind. Die jungen Söhne, die kein Grundſtück erben können, heirahten entweder nicht, oder gehen mehrenteils in die Claſſe der Tagelöhner, Mietsleute und Pächter über, und verſtärken zuvörderſt dieſe.

Da, wo der Bauer leibeigen iſt, wird die Bevölkerung teils gewaltſam niedergehalten, teils wehrt der Gutsherr dem etwan entſtehenden Ueberſchuß von Menſchen den Uebergang in andre Stände. Die Handwerker ſind es auch nicht. Ihre Verfaſſungen, inſonderheit das Geſetz, eines Meiſters Witwe oder Tochter zu heirahten, wenn einer ins Amt kommen will, ſtehen der Bevölkerung ſo ſehr entgegen, daß dieſe Claſſe vorzüglich ihre Ergänzung aus jener Claſſe bedarf. Doch nehme ich die nicht zünftigen Handwerker, inſonderheit die auf dem Lande lebenden, davon aus, die zum Teil ſehr kinderreich ſind. Unter den höhern Claſſen dürfen wir dieſe Pflanzſchule gar nicht ſuchen. Sie ſind es eben, die das ſtädtiſche Wolleben aufreibt, und die aus dem Landvolke Ergänzung ſuchen. Dann aber iſt es die friſchaufwachſende Jugend eben dieſer Claſſe, welche am muhtigſten, und gewiſſermaaſſen durch Noht gedrungen, ſich in die andern Claſſen der bürgerlichen Geſellſchaft eindrängt. Das zufällige Auskommen des Vaters giebt dem Sohne keine andre Ausſicht zu ſeinem Auskommen, als Arbeit da, wo er ſie finden kann. Es iſt keine Art des Auskommens, kein Grundſtück, kein Gewerbe, zu welchem ihm ein Vorrecht angeerbt wäre. Schon früh treibt ihn der Vater von Hauſe dahin, wo es Arbeit giebt; iſt eine Stadt in der Nähe, in den Dienſt des Städters, in der Nachbarſchaft der See- oder der Flüſſe

treibt er ihn jung aufs Schiff. Gedeiht er nur irgend in dem neuen Boden, wohin er verpflanzt iſt, ſo kehrt er gewiß nicht zu ſeines Vaters Hütte zurück, ſondern lebt und ſtirbt als das Mitglied einer neuen Volksclaſſe.

In denen Ländern, wo die Leibeigenſchaft noch in ihrem völligen Beſtande iſt, fehlt dieſe Volksclaſſe der freien Tagelöhner faſt ganz. Eben dies ſcheint mir eine Haupturſache der ſchwachen Bevölkerung zu ſein, indem dadurch auch den höhern Volksclaſſen das Mittel zu ihrer Ergänzung fehlt, das ſie ſo ſehr nöhtig haben.

In den däniſchen Staaten, wo die gänzliche Aufhebung der Leibeigenſchaft und die Verwandlung der Hoffelder gröſtenteils in Erbpachtſtücke ihrer Vollendung jezt ſo nahe iſt, wird ein groſſes Hindernis der veränderten Einrichtung der Güter in der ſo ſchwachen Anzahl dieſer Volksclaſſen ſich zeigen.

Aus jenen Gründen ſollte die geſetzgebende Macht billig ein günſtiges Auge auf dieſe Claſſe werfen, wenigſtens mehr Aufmerkſamkeit auf ſie wenden, als meines Wiſſens in allen Staaten geſchieht. Sie wird zu ſehr überſehen, weil ſie nicht in dem Bande einer Claſſe erſcheint. Zwar ſo zufällig ihre Exiſtenz und Subſiſtenz iſt, ſo kann man ſich doch gewiß halten, daß ſie, wenn eine gute Staatswirtſchaft des Auskommens viel im Volke ſchafft, nicht nur ſich erhalten, ſondern auch zunehmen werde. Aber man ſollte doch immer noch auf das ſinnen, was ihren Wolſtand vermehren kann, und dasjenige zu vermeiden ſuchen, was demſelben entgegen ſteht. Sie iſt freilich die beſte und zahlreichſte Pflanz-

ſchule

ſchule für den ſtehenden Soldaten. Aber auch dadurch ſollte ſie nie zu ſehr erſchöpft werden.

Das Zuträglichſte zum Wolſtand und Erhaltung dieſer Claſſe iſt ein Tagelohn, welches zu etwas mehrerem, als dem höchſtnohtwendigen Auskommen, zureicht. Dies ſezt ſie in den Stand, ihre Kinder beſſer aufzubringen, wenn hingegen ein durch die oben erwähnte Verbindung von Urſachen beſtimmtes Tagelohn zwar nicht die Geburten, aber gewiß das Aufwachſen geſunder Kinder, in dieſer Claſſe ſehr erſchweret. Doch hier werden Verfügungen und Geſetze wenig helfen, und eben hier zeigt ſich die Abhängigkeit dieſer Menſchenclaſſe von den guten und böſen Schickſalen eines Staats und den Folgen einer guten oder ſchlechten Staatswirtſchaft. Wenn der Staat in der Zunahme iſt, wenn des Auskommens mehr wird, ſo häuft ſich auch die Nachfrage nach Arbeit. Unter dieſen Umſtänden kann der Arbeiter ſeinen Lohn erhöhen, und hat Wolſtand genug für ſich und zur Aufziehung der ihm gebohrnen Kinder. Unter dieſen Umſtänden iſt, wie Smith B. 1. Cap. 8. angiebt, das Tagelohn in England in der Gegend um London achtzehn Pence, in dem übrigen England vierzehn bis funfzehn Pence, in Edinburgh zehn, und im ſüdlichen Schottland, wo das Korn teurer, als in England, iſt, welches ihm viele Zufuhr giebt, nur acht Pence. Dafür aber kann denn auch der ſchottiſche Tagelöhner nicht ſeine und ſeiner Familie Bedürfniſſe hinlänglich erfüllen, und die Bevölkerung leidet ſo dabei, daß eine fruchtbare Bergſchottin von zwanzig Kindern, welche zu gebähren in dieſem Volk kein ſeltner Vorfall iſt, oft nicht mehr als zwei aufbringt. Die Urſache von allem dieſen iſt,

weil

weil England noch in einer wachſenden Aufnahme, folglich die Nachfrage nach Arbeit viel gröſſer, als in Schottland, iſt, wiewol es ſich ſeit 20 Jahren ſehr damit geändert hat. Aus eben dieſen Urſachen iſt in Nordamerika das Tagelohn, inſonderheit für Handwerker, unglaublich hoch, und bei der noch immer wachſenden Nachfrage nach Arbeit iſt es ein Glück, viele Kinder zu haben, und eine Witwe hat um ſo viel mehr Freier, je mehr anwachſende Kinder ſie ihrem zweiten Mann zubringt, der darauf rechnet, aus dem Lohn aller Arbeit, deren ſie fähig ſind, noch etwas zur Verbeſſerung ſeines eignen Auskommens zu nehmen. Es iſt leicht einzuſehen, daß unter ſolchen Umſtänden die Ehen nicht nur fruchtbarer ſind, ſondern auch weit mehr Kinder, als anderswo, in dieſer Volksclaſſe aufgebracht werden, und welch eine herrliche Pflanzſchule für die Bevölkerung im Ganzen dieſe Volksclaſſe für Nordamerika ſei.

§. 18.

Die dritte Volksclaſſe, auf welche man in dem Gange der Circulation zu ſehen hat, ſind diejenigen Handwerker, die für die nohtwendigſten Bedürfniſſe des Landvolkes arbeiten, die dieſem teils aus ſeiner Beſchäftigung, teils aus ſeiner Lebensart entſtehen.

Ich habe zu viel Urſachen, ungeachtet der Uebereinſtimmung in den Beſchäftigungen dieſer und eines Teils der nächſten Claſſe, dieſe Menſchen als eine beſondre Claſſe anzuſehen, die in der Mitte zwiſchen dem Landvolke und dem Städter iſt. Sie kann nicht da ganz fehlen, wo ein Volk nur einigermaaſ-

ſen

ſen die Barbarei verlaſſen, und ſtatt der Jagd, Fiſcherei und Viehzucht, oder wenigſtens neben denſelben, den Ackerbau erwählt hat. Wenn die Circulation ſo ſchwach iſt, daß noch keine andre Claſſe neben dem Landvolk ein ſicheres Auskommen hat, ſo wird dieſe die erſte ſein. Sie entſteht und erhält ſich ohne hinzukommende Ermunterungen der Regenten des Staats, ja ſogar troz mancher ihnen nachteiligen Verfügungen, durch welche das Auskommen, das ſie erwerben, den Einwohnern der Städte zugewieſen wird. Sie iſt ihres Auskommens gewiſſer, als andre Claſſen der Menſchen, zwar eines kärglichern, aber doch ſchon beſſern, als deſſen der Tagelöhner des Landmanns genießt. Daher iſt die Fortpflanzung in ihr lebhaft, und ich mögte behaupten, daß verhältnismäſſig mehr Kinder in ihr aufgebracht werden, als in der zweiten Claſſe. Wenn ich durch ein groſſes Dorf gehe, und vor einer derer kleinen Wohnungen, denen ich bald anſehe, daß ſie nicht die Wohnung eines Landeigners ſind, einen Haufen geſunder Kinder ſpielen ſehe, ſo erfahre ich auf meine Nachfrage gewöhnlich, daß der Vater ein Dorfſchuſter, Schmid, Schneider oder dergleichen ſei. Wo die Obrigkeit es nicht wehrt, und dieſe Handwerker ausdrücklich in die Städte verweiſet, da lebt dieſe Claſſe gern unter dem Landvolke zerſtreut, doch ſammlet ſie ſich auch ohne Zwang gerne in ein groſſes Dorf oder Flecken zuſammen, wo der Landmann ihr gerne ihren Verdienſt zubringt. Da lebt ſie in einer gröſſern Sparſamkeit und Einfalt der Sitten, als die übrigen Handwerker, ſucht eine Hülfe ihres Auskommens in der Betreibung von ſo vielem Land- und Gartenbau, als ſich mit ihrer Hauptbeſchäftigung vereinigen läßt, und erhält ſich eben dadurch im Stande, ihre Arbeit

beit für einen weit geringern Preis zu geben, als den der ſtädtiſche Handwerker ſich gefallen laſſen kann.

Sie trägt übrigens nicht viel zur weitern Circulation bei, und begiebt ſich zu ſehr des Vorteils, der ihr und andern aus der ſo nützlichen Verteilung der Arbeit entſtehen könnte. Sie läßt ſich ſo wenig vorarbeiten, als möglich. Der Dorfſchuſter gärbt ſein Leder lieber ſelbſt, als daß er es kaufte. Sie vermengen auch die Gewerbe zu viel. Der Dorfzimmermann iſt gewöhnlich auch Maurer und Tiſchler dabei.

§. 19.

Die Städte fliehen ſie, und müſſen ſie fliehen, teils weil die Zünfte ſie wegſchrecken, teils weil die ſtädtiſchen Abgaben ihnen zu läſtig fallen. Mit dieſer Sache meint man es in der Polizei einiger Länder ſehr ernſthaft, in andern wird ſie ganz überſehen. Ich erinnere mich einer churſächſiſchen Verordnung, nach welcher allen Handwerkern der Aufenthalt auf dem Lande unerſagt ward. Nur wurden den groſſen Dörfern einzelne Schmiede und Rademacher erlaubt. In dem uns benachbarten Holſtein, wo ſo viel Wolſtand unter dem freien Landvolke iſt, verfallen die Städte groſſenteils bei Entziehung der ſtädtiſchen Nahrung, durch die auf den Dörfern lebenden Handwerker, und keine landesherrliche Verordnung hat ihnen bisher meines Wiſſens aufgeholfen. In einer gewiſſen nicht unbeträchtlichen Stadt lebte ich einige Tage in dem Hauſe eines Färbers, der auſſer den Beckern der einzige Handwerker in der Stadt war. Vor den Schlagbäumen der Stadt, wo ſchon die Landfreiheit galt, wohnten deren einige.

Aber

Aber in der Stadt konnte keiner ein Haus, wegen der zu ſchweren Stadtlaſten, behaupten. Ich ſahe meinen Färber wol arbeiten, aber in allen Werkeltagen keinen Menſchen ihm Arbeit bringen oder abholen. Er vertröſtete mich auf den Sonntag. Ein groſſer Landbezirk war zu dieſer Stadt eingepfarrt. Der Sonntag kam. Meines Färbers Haus ward voll von Menſchen, die ihm neue Arbeit und für die vollendete Arbeit Geld brachten. Auf dem Kirchhof ſtand das männliche Landvolk, beredete ſich, ſchloß Handlung, und ward, als der Prediger die Kanzel beſtieg, mit Mühe von einem dazu beſtellten Vogt in die Kirche getrieben. Nun ſahe ich, warum dieſer Färber allein von allen Handwerkern in der Stadt beſtehen konnte. Hätte die Stadt keinen ſo groſſen Kirchenſprengel, ſo würde er ſeine Färberei auf dem Lande treiben müſſen. Dies aber war die gelegentliche Veranlaſſung, die ſo viel Menſchen zu ſeiner Tühre brachte, daß er die groſſen Stadtlaſten noch mit abhalten konnte. Wer färben läßt, kann von einem Sonntag auf den andern warten. Aber der Bauer, dem ſein Wambs zerreißt, oder ſein Schuh bricht, will und muß den Mann, der ihm beides beſſert oder neu macht, näher bei ſich haben. Indeſſen befinden ſich dieſe Handwerker in kleinen Dörfern noch nicht gut genug, ſondern ſuchen die groſſen Dorfſchaften und am liebſten die Marktflecken eines Landes, wo kein Stadtmagiſtrat ſie mit Stadtlaſten bedrücken kann. Hier werden ihrer bald mehr, als daß ſie von den nahe wohnenden Landleuten ihr Brod gewinnen könnten. Aber eben deswegen erhebt ſich ihr Gewerbe zu einer Art von Manufactur. Ich kenne mehr als einen Flecken im Holſteiniſchen, in welchen die Schuſter zu hunderten leben, auf den Abſatz in der Nachbar-

ſchaft

ſchaft wenig rechnen, aber immerfort Schuhe machen, und mit dieſen die Märkte gröſſerer Städte beziehen. In Hamburg, wo ein jedes Paar Schuhe zu jeder Zeit auſſer den beiden Jahrmärkten Contrebande wegen der Gerechtigkeit des Schuſteramts iſt, werden auf dieſen viele 1000 Paar Schuhe und Stiefeln verkauft, aber doch gröſtenteils an die Landleute auch fremden Gebiets. In beiden Herzogtühmern bedient man ſich einer Art offener, leichter, aber doch dauerhafter Waaren, die man Kührwaaren nennt, von welchen zu wünſchen iſt, daß ihr Gebrauch wenigſtens in Niederdeutſchland noch recht allgemein werde. Ihre Verfertigung, bei welcher ſie noch immer ſehr wolfeil bleiben, iſt wie eine Manufactur der groſſen Flecken Breetz und Neumünſter, auch der Stadt Itzehohe anzuſehen. Am lezten Orte fängt man auch ſchon an, Kutſchen aller Art für den reichen Mann zu verfertigen. Und wer kann ſcheel dazu ſehen, wenn deren Preis wolfeiler iſt, als er es in groſſen Städten jemals werden kann, und dort die Arbeit ehrlich und zuverläſſig gemacht wird?

Es iſt die Frage, ob die Polizei Recht habe, wenn ſie dieſe untere Claſſe von Handwerkern in die Städte zu treiben ſucht, oder nicht? Zwar hat man Urſache, die Landſtädte zu erhalten, die einmal da, und von dieſem Gewerbe lange beſtanden ſind. Man giebt ſie wenigſtens nicht gern auf. Aber ich ſehe nicht ein, daß fürs Ganze dadurch Vorteil geſchafft werde, wenn man dem Landmann diejenigen zu weit entrückt, die für deſſen nohtwendigſte Bedürfniſſe arbeiten. Ich ſehe nicht, wie dadurch eines Menſchen Subſiſtenz mehr möglich wird, wenn man dieſe Menſchen in die Stadt treibt, wo ſie teurer leben, und dem Landmann ihre Arbeit teurer geben

müſſen

müſſen; vielmehr dünkt mich, daß, wenn man darauf zu ſcharf hält, das Auskommen vieler Menſchen wegfalle. Geſetzt, man geſtattete keine Dorfſchneider; ſo wird der Bauer ſein zeriſſenes Wambs lieber von ſeinem guten Weibe flicken laſſen, als daß er es hinhängte, bis er es gelegentlich mit zur Stadt nehmen kann. Oder keine Dorfſchuſter; ſo wird er, ehe er dem Stadtſchuſter ſeine Schuhe teurer bezahlt, ſelbſt aus ſeinem Erlenbaum hölzerne Schuhe ſchnitzen lernen, und nur Sonntags mit ledernen Schuhen zur Kirche gehen. Der Bauer iſt ein Geſchöpf, das ſich auf alle Weiſe behelfen lernt, und die Veranlaſſungen zu ſeinem kleinen Aufwande müſſen ihm ſehr nahe gebracht, die Anſchaffung der nicht ganz unentbehrlichen Bedürfniſſe muß ihm ſehr erleichtert werden, wenn ihm nicht die Luſt dazu vergehen und er aufhören ſoll, denen Brod zu geben, die gern für ihn darinn arbeiten. Es kömmt hinzu, daß der Handwerkszwang ſo viele Menſchen aus der Fähigkeit ſetzt, ihr Brod in Städten zu erwerben. Für dieſe Unzünftigen, die man doch nicht den ehrbaren Aemtern zu gefallen ganz vertilgt ſehen mögte, iſt das Land die Zuflucht. Hier genieſſen ſie ein Auskommen, das der ſtädtiſche zünftige Handwerksmann nicht ganz an ſich ziehen würde, beſtehen dadurch und erhalten dem Staat eine Familie, die ſonſt nicht beſtanden ſein würde. Ich reiſete vor einiger Zeit durch eine Landgegend, wo aller wolhabenden Bauern Häuſer bemalte Fenſterladen hatten, und zwar mit allerlei Tugendbildern und tröſtlichen Inſchriften bemalte. Der Maler, gewiß ein unzünftiger, wohnte in einem groſſen Dorfe dieſer Gegend. Nie würde dieſen Bauern eingefallen ſein, dieſen Zierraht ihren Häuſern zu geben, wenn ſie den Maler aus der zwei Meilen davon entfernten Landſtadt hät-

ten holen ſollen. Und in der Taht ſah ich, als ich näher an dieſe Stadt kam, keine bemalte Fenſterladen mehr, wenigſtens keine Tugendbilder mehr darauf.

Es wird vollends unmöglich und unnütz, dies zu erzwingen, wenn unter dem Landvolk kein ſonderlicher Wolſtand oder noch gar kein Gefallen an dem kleinen Wolleben iſt, zu welchem ich denſelben angereizt zu ſehen ſo ſehr wünſche. Da aber, wo dieſes iſt, und man die Sache ihren natürlichen Gang gehen läßt, ſammlen ſich dennoch dieſe Handwerker nicht in die Städte, ſondern die Dörfer werden groß, erheben ſich zu Flecken, und der Landmann ſucht dann in näherer Nachbarſchaft den Handwerker auf, den er am häufigſten und nohtwendigſten braucht. So habe ich es in England und in Holland bemerkt, und auch in eben dem fruchtbaren Holſtein, wo die Städte ſo ſehr leiden, iſt viel Wolſtand und Geldumlauf in einzelnen groſſen Dörfern und Flecken, wo dieſe Handwerker äuſſerſt dicht bei einander ſitzen.

Zu einem Beiſpiel nehme man an, daß die drei Mächte, welche jetzt Polen geteilt haben, um den Geldumlauf in den von ihnen eingenommenen Teilen Polens zu vermehren, Colonien von dieſen Handwerkern, die der Handwerker am meiſten bedürfen, in dieſelben ſchikten, aber, um die Sache in dem beliebten Gange zu erhalten, ihnen blos in denen Städten, die dieſes Land hat, ſich niederzulaſſen anwieſen. Wird der polniſche Bauer bei ſeinem gewiß jetzt gebeſſerten Schickſale, durch die Wiſſenſchaft von dem Daſein dieſer Leute, die ihm beſſere Kleider, beſſere Schuhe, beſſer Ackergerähte und Fuhrwerk machen und ein beſſeres Haus bauen können

nen, veranlaßt werden, ſeinem Schmuz in Kleidung und Wohnung zu entſagen, und aufhören, ſeinen elenden Wagen ſelbſt zu machen? Gewiß nicht. Aber wenn dieſe Leute unter ihm wohnen, der Schuſter ein wolgemachtes Paar Schuhe, der Rademacher einen beſſer gefertigten Pflug oder Wagen vor ſeiner Tühre ausſtellt, da entſteht Kaufluſt, da wird nach dem Preis gefragt, und der Bauer, wenn ihn nicht Sclaverei ganz zu Boden drückt, erinnert ſich, daß ihm ſein Boden, wenn er ihn beſſer bauet, die Mittel, dieſe Dinge anzuſchaffen, verſchaffen kann.

Anmerkung.

Was ich hier geſagt habe, ſteht in einem ſcheinbaren Widerſpruche mit meinen Behauptungen §. 19. des dritten Buchs. Ich habe aber ſchon dort erinnert, daß ich ein Wort zum Vorteil der auf dem Lande lebenden Handwerker ſagen würde. In einem Lande, wo der Landmann im freien Erwerbe hinlänglichen Wolſtand fühlt, entſtehen für ihn Bedürfniſſe genug, welche ihn der Stadt zuführen, und denen dieſe Handwerker nicht abhelfen können. Da aber, wo dieſes nicht iſt, wird er dem Städter immer wenig Verdienſt zubringen, wenn er auch alle ſeine Bedürfniſſe bei ihm zu ſuchen angehalten wird.

§. 20.

Die vierte Claſſe, auf welche in der innern Circulation zu ſehen iſt, ſind diejenigen Handwerker und Manufacturiſten, welche für die minder entbehrlichen Bedürfniſſe des verfeinerten Lebens arbeiten, oder den in jeder Lebensart nohtwendigen Bedürf-

niſſen, dergleichen z. E. die Kleidung iſt, eine Form und Vollkommenheit geben, in welcher auf mehr, als den nohtwendigen Gebrauch, geſehen wird, und in welcher, ſie genieſſen und nutzen wollen, ſchon Wolleben iſt. Ich rechne alle Handwerker und Manufacturiſten hieher, die noch nicht für das hohe Wolleben, oder wenigſtens nicht vorzüglich für dieſes arbeiten, und ſchlieſſe auch noch alle die aus, die in den ſchönen Künſten arbeiten.

Dieſe Claſſe iſt in jedem polizirten Volk ſehr zahlreich. Ihr Aufenthalt ſind, auch ohne Zwang der Geſetze, die Städte. Durch ſie werden die Städte groß, und mit der Abnahme dieſer Claſſe verfallen ſie wieder. Denn da ihre Arbeiten zuſammengeſetzter ſind, und eine gröſſere Mannigfaltigkeit von Materialien ſowol, als von Werkzeugen, brauchen, als die Arbeiten derer, die blos für die nohtwendigſten Bedürfniſſe wirken, ſo fühlen ſie mehr, als dieſe, die Nohtwendigkeit fremder Beihülfe, und ſammlen ſich alſo gerne mit denen in einen Wohnſitz zuſammen, die ihnen vor- oder nacharbeiten, und die von Zeit zu Zeit nohtwendige Hülfe leiſten können, wie auch mit denen, die mit den Materialien ihrer Arbeiten Handel treiben. Der Wollenweber befindet ſich beſſer in der Nachbarſchaft des Wollkämmers, des Wollhändlers und des Färbers, die ihm ſein Material zubereiten können, des Tiſchlers, des Schmides, der ihm ſeinen Weberſtuhl machen oder ausbeſſern kann, des Walkers, des Wandbereiters, des Tuchſcheerers, die an ſeine Arbeit die letzte Hand legen können, als wenn er auf dem Lande lebte, und dieſelben durch weite Wege, wenn er ihrer nöhtig hat, aufſuchen müßte. Dazu kömmt inſonderheit die Schwierigkeit

keit, den Abnehmer ſeiner Arbeit aufzuſuchen, der ſich entweder in der Stadt neben ihm ſetzt, oder noch öfter durch den Vorſchub, den er dem Arbeiter leiſtet, ihn in Gang ſetzt, und die Manufactur in der Stadt entſtehen macht. Hieraus entſteht denn die ſo nützliche Verteilung der Arbeit, ohne welche keine ſolche Manufactur ins Groſſe gehen, und eine gewiſſe Vollkommenheit erreichen kann, die der inländiſche ſowol als der ausländiſche Vertrieb erfodert.

§. 21.

Den ſicherſten Beſtand haben doch auch in dieſer Claſſe diejenigen, die für das Volk überhaupt Dinge von dem gemeinſten Gebrauch und allgemein erkannter Nohtwendigkeit arbeiten.

Nicht allein die Menge der Abnehmer macht dieſes, welche dieſe Claſſe von Arbeitern in allen Ständen findet. Wer z. E. in gemeinen Wollenzeugen, als Bojen, Flanellen, arbeitet, kann nicht nur auf die niedrigen Claſſen der Menſchen insgeſammt rechnen, ſondern auch der Reichere kann ſeiner Arbeit nicht ganz entbehren. Unter Sammet und geſtickten Kleidern veſteckt ſich doch noch immer ein flanellenes Bruſttuch, und die gröſte Verſchwenderinn muß doch der Wärme halber ein wollenes Wambs und Unterrock ſich gefallen laſſen, und ihren Kindern dergleichen Nachtkleider geben.

Der Vorrang, den dieſe Claſſe, in Anſehung der Sicherheit ihres Auskommens hat, gründet ſich meines Erachtens inſonderheit auch darauf, daß ſie näher an der Quelle alles Auskommens, nemlich dem Landbau, iſt, oder daß der Geldumlauf,

der ihr das Auskommen zuführt, von demjenigen Teil der bürgerlichen Geſellſchaft, der das Geld der übrigen am ſicherſten erwirbt, bis zu ihr nur wenig Mittelempfänger vorausſetzt. Der Handwerker überhaupt verzehrt einen verhältnismäſſig gröſſern Teil ſeines Auskommens, als die höhern Volksclaſſen, in nohtwendigen Bedürfniſſen des Lebens, die der Landbau hervorbringt. Derjenige, der für den Landmann in ſolchen Dingen arbeitet, die dieſer zu ſeinen Bedürfniſſen rechnet, zieht, wenn gleich das Geld ins Mittel tritt, ſeinen Anteil von den nohtwendigen Bedürfniſſen des Lebens leichter und geſchwinder, als der, welcher ſich für die höheren Volksclaſſen beſchäftigt, in denen mancher ſeines Auskommens nicht ſo gewiß, als der Bauer, iſt. Da ſtehen Lips der Bauer und der Herr Secretair Pancraz beide vor einem Ausſchnittladen, beide heut ohne Geld, und beide mit gleicher Kaufluſt. Lips hätte gern einen neuen Sonntagsrock, Pancraz ein geſticktes Kleid. Lips hat keinen Credit, Pancraz fände ihn zwar wol, aber iſt entſchloſſen, keine Schulden zu machen. Wenn Lips will, ſo wird er ſeinen Sonntagsrock bald haben und bezahlen. Aber Pancraz wird warten müſſen, bis ſich ſein Verdienſt durch Umſtände beſſert, die nicht in ſeiner Macht ſtehen, bis etwan mehr Sporteln in ſeinem Amte vorfallen, oder bis ein gewiſſer vornehmer Herr, den er nicht mahnen darf, ihm ein lange verdientes Douceur bequem wird bezahlen können. Dieſer aber wartet noch auf rückſtändige Zinſen, die ihm nicht werden bezahlt werden, bevor der Pächter des Guts, in welchem ſein Capital belegt iſt, bezahlt hat. Das Geld, das wir Koſtgänger des Staats zur Bezahlung unſrer Bedürfniſſe anwenden, muß durch ganz andre Umwege in unſre Caſſen flieſſen, und wir

holen

holen es nicht ſo ſicher herbei, als der Mann tuht, der es für die erſten und nohtwendigſten Bedürfniſſe ſeinen Mitbürgern abgewinnt. Und, da er keinen Credit findet oder verlangt, ſo bezahlt er den, der ihn kleidet und ſeinem kleinen Wolleben dient, geſchwinder und ſichrer, als wir bei unſrer Subſiſtance precaire tuhn können. Wenn ich behaupte, daß in groſſen Städten, wo ſonſt ein ſo ſtarker Verkehr iſt, diejenigen Krämer den beſten und ſicherſten Wolſtand haben, die ihren Laden hauptſächlich von den Landleuten beſucht ſehen, ſo iſt dies wol keine neue Bemerkung, und dem, welchem ſie neu iſt, getraue ich mich, ſie mit redenden Beiſpielen zu beſtätigen, die Gewerbe aber, von deren Producten der geſchwinde Umſatz dem Krämer Wolſtand giebt, geben gewiß auch dem Arbeiter einen ſicherern Wolſtand und feſteres Auskommen, als diejenigen, deren Abnehmer ſich auf langen und mislichen Credit einlaſſen, oder mit ihrer koſtbareren Waare länger auf den Käufer warten müſſen.

Dies, was ich hier von der nähern Verbindung dieſer Handwerker und Manufacturiſten mit dem Landmann, als einen Vorteil, gerühmt habe, ſteht demjenigen nicht entgegen, was ich an mehr als einem Orte, inſonderheit B. 3. §. 19., von den Vorteilen des erweiterten Cirkels des Geldumlaufs geſagt habe. Wenn die Sache nur in dem Gange iſt, in welchen eine verſtändige Polizei ſie gern bringt, daß dieſe dem groſſen Haufen dienenden Manufacturen in den Städten erhalten werden, wenn der Landmann die Materialien für dieſe Induſtrie dahin verkauft, allenfalls die Arbeit der erſten Hand daran tuht, und ſie nicht etwan zu ſeinem eignen Gebrauch weiter zubereitet, ſondern ſie aus den

Werk-

Werkſtätten und Läden des Städters wieder holt, nachdem ſie mit einer Kunſt, die er nicht lernen oder üben kann, zu einer vollkommenen Waare gemacht werden, dann iſt der Cirkel des Geldumlaufs ſchon weit genug, und die Arbeiten vervielfachen ſich hinlänglich zum Wol dieſer bürgerlichen Geſellſchaft.

§. 22.

Laßt uns jedoch die Sicherheit des Auskommens in dieſer Claſſe nicht zu lebhaft, wenigſtens nicht unbedingt, rühmen. Sie enthält ſo vielerlei Nebenclaſſen, deren Arbeiten nicht alle gleich nohtwendige Bedürfniſſe des bürgerlichen Lebens erfüllen. Zu ihr gehören alle Handwerker in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit, die nicht für das hohe Wolleben arbeiten, deren Arbeiten zwar insgeſammt einen groſſen Nutzen, aber doch eine ſehr ungleiche Unentbehrlichkeit haben. Lohgerber und Pergamentmacher, jener unentbehrlich, dieſer blos nützlich. Und überhaupt kann mit einem Paar geſunder Hände eine groſſe Menſchenzahl in Arbeiten dieſer Art verſorgt werden. Es iſt hier ganz anders, als mit dem Ackerbau. Ein einzelner Mann wird nicht mit Anwendung alles Fleiſſes, deſſen er fähig iſt, Brodkorn für fünf und ſiebenzig Menſchen bauen können. Aber ein Schuſter, der an jedem Werkeltage ein Paar Schuhe fertig macht, kann fünf und ſiebenzig Menſchen mit Schuhen verſorgen, die vierteljährig ein Paar Schuhe brauchen. Wenn nur der fünf und ſiebenzigſte Menſch im Volke ein Bauer wäre, ſo würden wir alle hungern. Wenn aber der fünf und ſiebenzigſte Menſch ein Schuſter wäre, ſo würden alle Schuſter, einer mehr, der andere weniger, hungern. Denn nur wenig Menſchen brauchen ein Paar

Paar Schuhe vierteljährig *). Es iſt eine Sache von eben ſo allgemein erkannter Nohtwendigkeit, ſeinen Bart ſich wöchentlich ein- oder mehreremal abnehmen zu laſſen, als lederne Schuhe zu tragen. Nun ſind in Hamburg wenigſtens vierzigtauſend Bärte, die dieſen Dienſt brauchen, der nach Recht und Ordnung ihnen aus oder in privilegirten Barbierſtuben geleiſtet werden ſoll. Allein mehrere hundert heimliche Balbierer, die mit von dieſem Geſchäfte leben wollen, ſchmälern den Verdienſt dieſer Barbierſtuben ſo ſehr, daß ein Barbieramt im öffentlichen Verkauf nicht die Hälfte desjenigen Werhts hat, den es ehemals hatte.

Dieſes hat vorlängſt die Handwerker veranlaßt, ſich in Zünfte zu vereinigen, deren Hauptzweck iſt, den Gewinn und das Auskommen, das ihre Arbeiten geben, einer beſtimmten Menſchenzahl zu erhalten, und das Eindringen in dieſelben andern ſo viel möglich zu erſchweren. Sie haben die Begünſtigung der Obrigkeiten geſucht, und in den meiſten europäiſchen polizirten Staaten erlangt, ſo daß ſie freilich ihre Rechte bis zum Misbrauch haben treiben können, wodurch nicht nur die Verbeſſerung der Handwerke ſelbſt erſchwert, ſondern auch die Aufnahme mancher Kunſt, die nur unter einigem Vorwand, als einem Handwerk angehörend,

*) Berlin hatte nach Hrn. Nicolai S. 426, 781 Schuſtermeiſter und 480 Geſellen auf etwa 130000 Einwohner. Folglich macht in Berlin beinahe der hunderſte Menſch Schuhe. Dies iſt ſchon zu viel, und, um die Zahl der Meiſter einzuſchränken, iſt jezt feſtgeſezt, daß die Zunft jährlich nur acht Meiſter annimmt, welches gegen 780 eine ſehr kleine Zahl iſt.

hörend, betrachtet werden konnte, geſtört wird. Dieſes Misbrauchs iſt ſo viel geworden, daß die Handhaber der Polizei ſowol, als die Schriftſteller von dieſer Materie den Handwerkszünften überall ungünſtig geworden ſind, und man freilich mit Grunde deren Vorrechte einzuſchränken ſucht. Ein Thurgot hob ſie ſogar durch einen von ſeinem Könige ausgewirkten Machtſpruch ganz auf, und fand einen ſehr ausgebreiteten Beifall.

Indeſſen muß man dem Grunde der Sache doch etwas einräumen. Die Dienſte, die manches Handwerk der bürgerlichen Geſellſchaft leiſtet, machen ein gewiſſes Total aus, das nicht anders, als mit der Menſchenzahl, nicht einmal mit der Zunahme des Reichtuhms einer Nation, anwachſen kann. Das dadurch erlangte Auskommen kann nicht für eine unbeſtimmte Zahl Menſchen zureichen, und dem, welcher im Beſitze dieſes dadurch zu erwerbenden Auskommens iſt, kömmt ein natürliches Recht zu, ſich bei demſelben zu erhalten.

In der Taht gieng es mit einigen dieſer Zünfte in Frankreich noch viel weiter als in Deutſchland. Selbſt die Buchdrucker machten in Paris eine Zunft von Sechsunddreiſſig aus, die keine Vermehrung ihrer Anzahl zugaben, und daher vortreffliche Sache hatten, auch die Schriftſteller unter einem gewiſſen Joche hielten. Aber bei der Revolution mußten alle dieſe Zünfte natürlich der Freiheit und Gleichheit weichen, ſo daß keine Spur mehr von ihnen da iſt. Das Beiſpiel von Frankreich iſt noch zu neu, um daraus ein Beweis herzunehmen, daß die gänzliche Abſchaffung aller Zünfte und Innungen rahtſam ſei. Jetzt ſieht man es noch als den erſten Vor-

teil an, welchen die Revolution dieſem Staate gebracht hat. Paris hat nunmehro 300 Buchdruckereien, welche gröſtenteils gut beſtehen, vielleicht doch auch zu viel ſein mögten. Als einen andern Vorteil ſieht man folgenden an: Die Verteilung der Arbeit, von deren groſſen Nutzen ich einſtimmig mit Smith oft geredet habe, war dort durch den Zunftzwang wirklich ſchädlich geworden, da kein Gewerksmann die nicht eigentlich zu ſeinem Handwerk gehörenden Arbeiten durch von ihm ſelbſt gewählte Handwerker in oder auſſer ſeinem Hauſe verfertigen laſſen durfte. Ein Tiſchler oder irgend ein Meubelhändler war in Anſehung der Schlöſſer = Gelbgieſſer = der Vergulder = Arbeit an zünftige Meiſter gebunden, und mußte ihnen hohe Preiſe bezahlen, in ſo vielen verſchiedenen Wohnungen zur Vollendung eines einzigen Stücks arbeiten, und ſich ihre Verzögerungen gefallen laſſen. Dies iſt auch in faſt allen deutſchen Städten der Fall, wo Zünfte und Innungen gelten, gilt aber doch nicht als ein Einwurf wider die Verteilung der Arbeiten, bei welcher es darauf ankommt, daß einerlei Hände einerlei Arbeit verrichten, um ſie deſto geſchwinder zu vollenden, und wolfeiler geben zu können.

Thurgots geſchwind ausgeführter Entwurf beſtand nicht lange, ſondern bald nach ſeiner Entfernung wurden die meiſten von ihm aufgehobenen Zünfte mit etwas veränderter Form und eingeſchränkteren Rechten wieder eingeführt. In den brandenburgiſchen Staaten beſtanden unter Friederich dem Groſſen, unter einem für das Wol des Nahrungsſtandes ſo ſorgſamen als ſcharfſichtigen Könige, wenigſtens alle die Gewerke in Form einer Zunft, deren Arbeit blos für den inländiſchen Betrieb

trieb dient, und viele, von welchen dies nicht gilt. Man kann in Hrn. Nicolai Beſchreibung von Berlin und Potsdam 1. Theil, S. 418. ff. der neueſten Auflage, 68 in Berlin beſtehende Aemter und Innungen bemerkt finden, von denen freilich die meiſten das für ſich anzuführen haben, was ich jetzt gleich weiter ausführen werde.

§. 23.

Ich kann mir nicht zur Abſicht ſetzen, dieſe für die Polizei der Induſtrie und den Geldumlauf ſo wichtige Materie hier ganz zu erſchöpfen. Ich will nur einige allgemeine Betrachtungen, darauf bei der Sache zu achten ſein mögte, nicht Vorſchriften, wie ſie eingerichtet werden müſſe, angeben.

1) Einige Zünfte arbeiten für ſolche Bedürfniſſe des Lebens, die ſich faſt ganz nach der Menſchenzahl der bürgerlichen Geſellſchaften richten, aber mit der Zunahme von deren Wolſtand und Aufwand ſich nicht beträchtlich vermehren. Wenn meine Wohnſtadt Hamburg, bei unveränderter Zahl ſeiner Einwohner, um das Doppelte an Reichtuhm zunähme, ſo würden doch wenig Schuhe mehr vertragen, wenig Bärte mehr geſchoren werden, und die in derſelben lebenden Schuſter und Barbierer würden wenig mehr Arbeit bekommen, als ſie jetzt haben. Auch mögten im Ganzen nicht gar viel mehr Kleider vertragen werden. Denn wenn gleich der Reichere ſich mehr Kleider machen laſſen, und ſie weniger abnutzen würde, ſo kämen deſto mehr Kleider in den Trödel, die der Aermere kaufen und völlig auftragen würde. Es mögte alſo auch für die Schneider nicht ſehr viel mehr Arbeit und Auskommen entſtehen.

Es

Es iſt billig, dünkt mich, daß den ſchon vorhandenen Arbeitern dieſer Art ihr Auskommen nicht durch eine unbeſtimmte Zahl derer, die ſich in eben dieſe Arbeit eindrängen wollen, geſchmälert werde. Dann aber muß auch dahin geſehen werden, daß dieſe Zünfte nicht durch ihren Handwerkszwang die Zahl der dem Staat nöhtigen Arbeiter gar zu gering erhalten. Vor dreiſſig Jahren zeigte ſich in Hamburg, daß die Zahl der in der Stadt lebenden zünftigen Schuſter bei weitem zu klein für die Arbeit von etwan 400000 Paar Schuhen ſei, die von ungefähr 100000 Einwohnern dieſer Stadt im Jahr vertragen werden mögen. Sie lieſſen alſo das meiſte von der bei ihnen beſtellten Arbeit auſſer der Stadt machen, verfolgten aber die unzünftigen in der Stadt anſäſſigen Schuſter mit aller Strenge ihres Zunftrechts. Nun nöhtigte man ſie mit Grunde, die Meiſterſchaft denen, die ſie ſuchten, mit minderer Schwierigkeit und wolfeiler zu erteilen. Zehn hölzerne Stiefeln hängen nun ſtatt eines vor den Häuſern aus, und das Geld für die Schuhe der Bürger bleibt ſeitdem mehr in dem inländiſchen Geldumlaufe.

2) Die Arbeiten andrer Zünfte nehmen im Verbrauch ſowol, als in der Koſtbarkeit, mit dem Wolſtande des Staats und dem damit ſich einfindenden Wolleben zu. Der Tiſchler mag mir zum Beiſpiel dienen. Die gemeine Tiſchlerarbeit mag zu einem gewiſſen Belaufe angeſchlagen werden, von welchem eine gewiſſe Zahl dieſer Handwerker leben kann. Aber das Wolleben fodert andre Arbeiten, die nicht ein jeder Tiſchler zu machen Kunſt oder Luſt beſitzt, und, wenn er ſich auf den Handwerkszwang verlaſſen kann, hindern wird, daß ſie

nicht

nicht von andern gemacht werden. Wo der Handwerkszwang nicht gilt, oder wenigſtens nicht gar zu mächtig iſt, erweitern ſich bei zunehmendem Wolleben die Beſchäftigungen des Tiſchlers und das daraus gewonnene Auskommen bis zu einem nicht beſtimmbaren Belauf, welchen für eine beſtimmte Menſchenzahl erhalten wollen ungereimt ſein würde. Gehen nun die Handwerker nicht mit dem Geſchmack der Zeiten und der Zunahme des Wollebens fort, ſo entbehrt der Staat ein Mittel des Auskommens, das die feinere Tiſchlerarbeit gewährt. Die Geſellſchaft könnte und mögte gerne mehr Tiſchler nähren, und den ſchon ſich nährenden ein reichlichers Auskommen reichen, aber ſie wollen nicht. In dieſem Fall war Hamburg noch vor wenigen Jahren. Die feineren Meubeln von Tiſchlerarbeit kamen aus Frankreich, und, ſeit der Anwendung des Mahagonyholzes, noch mehr aus England, als Waaren zu uns. Unzünftige Tiſchler hätten ſie gerne gemacht. Aber die zünftigen Meiſter hatten noch immer das Recht, ſie zu verfolgen, und es diente ihnen nicht zur Entſchuldigung, daß ſie Arbeiten machten, welche die zünftigen Meiſter nicht Luſt oder Wiſſenſchaft zu machen hatten. Seit einigen Jahren aber iſt, inſonderheit durch die Ermunterungen der Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe, ein Wetteifer ſelbſt unter den zünftigeu Tiſchlern erregt, dieſe Arbeiten in vorzüglicher Güte zu machen, und auch die unzünftigen, die ſie machen, haben ſich mehrerer Nachſicht zu erfreuen.

Inſonderheit hat dieſen Handwerkern die Tähtigkeit unſrer Mobilienhändler fortgeholfen, die nun eben deswegen, weil ſie in Hamburg zu beſſerer

Arbeit

Arbeit gelangen können, für ihre Meubel-Magazine weniger aus der Fremde verſchreiben. Viele jener Handwerker arbeiten blos für dieſe, ſehen ſich nach keiner Kunde in der Stadt um, und ſchlagen ſogar die ihnen von ihren Mitbürgern angetragene Arbeit aus. Selbſt die untere Claſſe der Mobilienhändler, die man ſonſt nur Trödler nennen konnte, treiben ihren Umſatz weniger mit alten Sachen, und erhalten den Verfertiger der Mobilien von alltäglicherm Gebrauch in anhaltender Arbeit.

Ich darf kaum noch hinzuſetzen, was ich in Anſehung der Handwerker dieſer Art für billig halte. Wenn ſie ſich auf Arbeiten von dem nohtwendigſten Gebrauch einſchränken, ſo dünkt mich, verdienen ſie bei dem Recht der Zünfte erhalten zu werden. Ein zünftiger Tiſchler mag immer das Vorrecht behalten, alle gemeinen Kiſten, Tiſche Fenſter Tühren, auch Särge allein zu machen. Aber in künſtlichern Arbeiten, die das Wolleben immer beſſer und beſſer haben will, und in deren Geſchmack von Zeit zu Zeit ändert, muß er dem das freie Feld laſſen, der mehr Künſtler als Handwerker iſt.

3) Es iſt ein anders mit denen Handwerkern, deren Arbeiten nur für den inländiſchen Gebrauch dienen, und nie zu einer Waare werden, die in die Ferne geht, und ein anders mit denen, deren Arbeiten einen Gegenſtand der Handlung abgeben können. Die Arbeiten eines Handwerks, das den Handwerkszwang in völliger Strenge übt, werden nie Waare für den Ausländer, oder wenn ſie es durch eine Zuſammenkunft glücklicher Umſtände auf eine Zeitlang geworden ſind, ſo verlieren ſie dieſen Vorteil, ſobald eine Concurrenz mit einer andern Nation entſteht, die den Handwerkszwang nicht kennt. Doch, da

da ich in dieſem Capitel nur blos auf die inländiſche Circulation ſehe, ſo darf ich mich jeẓt nicht mehr darüber ausbreiten.

§. 24.

Die fünfte Claſſe unter den Menſchen, als Triebfeder des Geldumlaufs betrachtet, ſind diejenigen, die für die Bedürfniſſe des verfeinerten Wollebens arbeiten.

Ihr Auskommen iſt abhängiger von einer Menge von Umſtänden und Vorfällen, als das von irgend einer andern Claſſe der Menſchen, wovon ich bisher teils geredet habe, teils noch reden werde.

Selbſt ihre Exiſtenz ſeẓt Umſtände voraus, die nicht in jedem Volke Statt haben, und ohne welche ein Volk reich, zahlreich, mächtig und glücklich ſein kann. Es iſt nichts widerſinniges in der Vorſtellung eines zahlreichen und glücklichen Volks, in welchem alle wechſelſeitigen Beſchäftigungen ſich auf die Gewinnung der Producte der Natur, und auf ſolche Producte der Induſtrie einſchränken, die das Leben blos bequem, nicht wollüſtig, machen, und nur das kleine Wolleben zum Gegenſtand haben, das ich, weun es in der allgemeinen Verbindung der Dinge möglich wäre, gern allen Erdbewohnern in gleichem Maaſſe gönnen mögte. Das Total alles in einem ſolchen Volk möglichen Auskommens kann gröſſer werden, der Geldumlauf iſt gewiß lebhafter, wenn Bauer und Bürger alle Luſt daran finden, und ſich in den Stand zu ſeẓen wiſſen, ſich reinlich zu kleiden, reinlich zu eſſen und zu wohnen, als wenn nur einzelne in übertriebener

Pracht

Pracht leben, und der bei weitem gröſſere Teil des Volks in Schmuz und Koht, nicht viel beſſer, als das Thier in ſeiner Höle, lebt. Es giebt gewiß mehr Verdienſt im Ganzen, wenn reinliche Fayance in jedermanns Hausraht ſich findet, wenn auch der Bauer wenigſtens ein ausgemaltes oder begypſetes Wohnzimmer hat, als wenn einzelne von Porzellan eſſen oder zuweilen ein Reicher Tauſende an die Auszierung eines Eßſaals wendet. Es iſt auch nicht ſchwer, die Beiſpiele davon in dem Wolſtande einzelner Völker zu finden. Wie würde es um Hollands innern Wolſtand ſtehen, wenn dies kleine Wolleben nicht ſo allgemein in demſelben wäre? denn für das hohe Wolleben ſeiner Reichen hat es wenig inländiſche Arbeiter, ſondern ſchickt ſein Geld groſſenteils in die Fremde.

Doch, da es die Folge von der Einrichtung bürgerlicher Geſellſchaften iſt, daß einzelnen gröſſerer Lohn ihrer Dienſte und Arbeiten zufließt, und einzelne ein gröſſeres Glück in Erwerbung des Geldes und eines nutzbaren Eigentuhms genieſſen, ſo hängt das Wol der übrigen Geſellſchaft gar ſehr davon ab, daß es Menſchen gebe, die dieſen Günſtlingen des Glücks das bei ihnen zuſammen flieſſende Geld durch die Dienſte, die ſie ihrem Wolleben leiſten, geſchwinder und in gröſſerer Menge abnehmen, als es geſchehen könnte, wenn ſie es auf ähnliche Art mit ihren geringern Mitbürgern blos für nohtwendige Bedürfniſſe im kleinen Wolleben verwendeten.

So entſteht denn dieſe Claſſe von Menſchen, vermehrt ſich und gedeihet durch zunehmende Beſchäftigungen in dem Maaſſe, wie ſich die höhern Volksclaſſen vermehren, in dem wol unterhaltenen

Gange des Geldumlaufs bereichern, und durch Sitten und angenommenen Wolſtand geleitet zum Verwenden ihrer Glücksgüter geneigt gemacht werden.

§. 25.

Doch eben dazu gehört noch eine Vorausſetzung. Das hohe Wolleben entſteht entweder gar nicht, oder ſchränkt ſich auf den erhöheten, oder vermeintlich verfeinerten Genuß tieriſcher Vergnügungen, oder auf einen nicht zweckmäſſigen Verbrauch der edlen Metalle ein, wenn nicht die Gegenſtände deſſelben vervielfältigt, und den Sinnen unter einer gefallenden Geſtalt dargeboten werden. Dies iſt das Geſchäfte der ſchönen Künſte. Wo dieſe ganz fehlen, wird auch das übertriebenſte Wolleben keine Mannigfaltigkeit und Abwechſelung des Genuſſes kennen, nur an wenig Gegenſtänden, z. E. dem Fraß, Soff und Liebe, haften, und den fürs Ganze erſprießlichen Geldumlauf ſchlecht befördern. Als Europa vor dreyhundert und noch mehr Jahren noch keine ſchönen Künſte kannte, hatte es, wenigſtens in ſeinem zahlreichen Adel, Menſchen genug, welche an den Einkünften ihres nutzbaren Eigentuhms mehr hatten, als ſie in den Genuß der nohtwendigen Bedürfniſſe, wenn ſie denſelben auch noch ſo hoch trieben, verwenden konnten. Wer aber damals ſein Bergſchloß einmal hingethürmt hatte, der hatte nicht nur für ſein Leben, ſondern auch für ſeine Nachkommenſchaft, gebauet. Das Gold, das er nicht zu verwenden wußte, ward in goldne Ketten und ſchweres Geſchmeide verarbeitet. Uebrigens ward viel gefreſſen, viel geſoffen, und vielleicht noch wilder geliebt, als jetzo. In Italien verfeinerte ſich das Wolleben zuerſt,

erſt, als die ſchönen Künſte wieder auflebten, verbreitete ſich aber noch wenig in das übrige Europa, bis Frankreichs König Heinrich IV. ſich zum Zweck ſetzte, durch Vervielfältigung der Gegenſtände des Wollebens das übrige Europa ſeinem Volke zinsbar zu machen, und den Arbeitern der anfangenden franzöſiſchen Manufacturen ausdrücklich befahl, ihren Arbeiten eine immer neue Form zu geben. Ohne die damals auch in Frankreich ſich wieder hebenden ſchönen Künſte mögte dies ſchwerlich gelungen ſein. So aber gelang es. Wir Deutſchen inſonderheit haben, da dieſe Künſte noch immer nicht bei uns eindringen konnten, ihm dieſen Tribut faſt am längſten und willigſten gezahlt. Aber nun haben wir auch ſelbſt dieſe Künſte bei uns einheimiſch gemacht, und ſeitdem hat auch unſer Wolleben eine ganz andre Geſtalt gewonnen, und iſt unſtreitig eine Hauptquelle eines erſprießlichen Geldumlaufs geworden.

Unter dieſen Umſtänden gewinnt dieſe Claſſe von Menſchen eine ſo groſſe Nohtwendigkeit für den Staat, als irgend eine der andern. Ihre Erhaltung und eine der Zunahme des Wollebens gemäſſe Vermehrung iſt ihm äuſſerſt wichtig. Wäre ein Fürſt dem Wolleben auch noch ſo feind, ſo würde er durch Vertilgung dieſer Claſſe und eine lykurgiſche Gewalttähtigkeit in ſeiner Geſetzgebung daſſelbe nicht aufheben, ſondern nur in einen andern minder fürs Ganze woltähtigen Gang zwingen.

§. 26.

Aber hier entſteht eine wichtige Betrachtung aus der Verſchiedenheit der Staaten. Das hohe Wolleben und die für den Dienſt deſſelben arbeiten-

den Menſchen haben einen weit gröſſern Nutzen, ja mehr Nohtwendigkeit in monarchiſchen und von Fürſten beherrſchten und in ariſtokratiſchen Staaten, als in Republiken, die entweder völlig demokratiſch ſind, oder ſich der Demokratie nähern und dabei durch Handlung blühen.

Es gehört zur weſentlichen Einrichtung der Monarchien und Ariſtokratien, daß über dem wolhabenden Mittelſtande bis zu dem Regenten Stuffen der Ehre und des Glücks Statt haben, welche die demokratiſchen *) Republiken nicht kennen, oder die, wenn ſie entſtehen, nicht zu deren Verfaſſung gehören. Der Adel ſammlet in dem Dienſte des Fürſten, oder durch Erbſchaft, oder durch eine Folge der Lehnsverfaſſung, mehr Geld und nutzbares Eigentuhm, als daß er in dem gewohnten Wege ſeine Einkünfte verzehren könnte. Er zieht das Geld der Nation zu gewaltſam an ſich, als daß die Circulation nicht dabei Noht leiden ſollte, wenn ſein Aufwand dem Aufwande der übrigen auch wolhabenden Mitbürger ähnlich wäre. Er muß nicht nur wol leben, er muß hoch leben, damit das ihm ſo reichlich zuflieſſende Geld wieder in Umlauf komme. Die Gegenſtände dieſes hohen Wollebens müſſen ihm daher in hinlänglicher Menge und Mannigfaltigkeit dargeboten werden, es müſſen Menſchen genug da ſein, die an demſelben fortdaurend arbeiten, um ihm ſein Geld in gröſſern Summen zu entziehen, als

*) Ich verſtehe hier unter den demokratiſchen Republiken nach dem Montesquieu alle diejenigen, in denen nicht ein angeerbter Rang allein das Recht giebt, an dem Regiment Anteil zu nehmen, wenn ſie auch gleich einigen Adel oder einige Partricier haben.

als diejenigen tuhn können, welche ihm blos Bedürfniſſe der erſten oder mittlern Nohtwendigkeit darreichen. Hat der Staat dieſe Menſchen nicht ſelbſt, ſo verleitet ihn die Begierde, die Vorzüge ſeines Glücks und ſeines Ranges zu zeigen, die Gegenſtände ſeines Wollebens in der Fremde zu ſuchen, und das Geld, welches er nicht bei ſeinen Mitbürgern als Lohn ihrer Dienſte und Arbeiten anwenden kann, geht zu dem Ausländer.

Demokratiſche Staaten kennen, wie geſagt, dieſe Stuffen nicht. In ihnen lohnt der Dienſt des Staats nicht ſo reichlich, daß überwiegender Reichtuhm daraus entſtünde. Die einzelnen Günſtlinge des Glücks, die durch einen durch den Erfolg geſegneten Fleiß oder durch Erbfälle des Geldes und des nutzbaren Eigentuhms mehr an ſich gebracht haben, als ſie in den Bedürfniſſen des Lebens und kleinen Wollebens benutzen können, werden durch ihren Rang gewöhnlich nicht denen Beſchäftigungen entführt, aus welchen eben dieſer Reichtuhm ihnen oder ihren Vorfahren erwachſen iſt. Sie können ihn bis zu nicht beſtimmbaren Gränzen anwenden, um für ſie ſelbſt, wie für den Staat, mehr nutzbares Eigentuhm zu erwerben, und in eben dieſen Bemühungen Auskommen und Wolſtand unter ihre geringeren Mitbürger zu verbreiten. Der Handelsmann, dem der Wille dazu, die nöhtige Einſicht und Tähtigkeit nicht fehlen, wird nie den Punct erreichen, da er ſagen könnte: er habe des Geldes zu viel, um es in dieſem für ſeine Mitbürger nützlichen Wege zu verwenden. Es braucht alſo der Menſchen nicht, die ihm aus ſeinem Ueberfluß die Koſten ſeines Wollebens in groſſen Summen entziehen. Wenn ihre Exiſtenz gleich in einem ſolchen Staat möglich wird,

der viel begüterte Einwohner hat, ſo wird ſie doch für das Ganze ſchädlich, ja ſchädlicher, als wenn mancher einzelne Reiche dennoch ſeinem Hange zur Verſchwendung folgt, und das Geld für die Gegenſtände ſeines Wollebens in die Ferne ſchickt. Denn ich weiß wol, daß dieſem Hange durch Aufwandsgeſetze nicht ſo leicht zu wehren iſt, als man denkt. Sie kommen in demokratiſchen Republiken ſchwerlich zu Stande, und wenn es auch dazu kömmt, ſo werden ſie ſchlecht befolgt. In Baſel war vor Jahren der Gebrauch der Juwelen ganz verboten, aber die Weiber der dortigen Reichen fuhren, mit ihrem Geſchmeide in der Taſche, auf die benachbarte franzöſiſche Grenze, und hatten die Freude, auf einzelne Tage, ja nur Stunden, dem Nachbar damit in die Augen zu ſchimmern. Doch wozu ſchadete dieſes? Wenn ja einzelne da ſind, die mit einem ſolchen Eigenſinn an dieſem unnützen Aufwande troz der Verbote ihres Staats haften, wenn es dieſen vielleicht an Fähigkeit oder Willen fehlt, ihr ganzes Vermögen auf eine für den Staat vorteilhafte Weiſe zu benutzen, ſo kann doch nun das Exempel auf die übrigen nicht ſo mächtig wirken. Wenn gleich mancher Freier eines reichen Mädchens dadurch genöhtigt wird, zu einem Juwelen-Geſchmeide Raht zu ſchaffen, damit ſein künftiges Weib dem Anwohner damit in die Augen ſchimmre, ſo kann es doch nicht zur Sitte und durch Sitte zur Nohtwendigkeit werden, daß auch der minder Reiche ſich durch einen albernen Aufwand bei ſeiner Heiraht erſchöpfe, und ſich die Kräfte entziehe, die ihm zum Anfange ſeines Haushalts und Gewerbes ſo nöhtig ſind. Solche Aufwandsgeſetze helfen doch immer dem beſſern Haushälter, als eine gültige Entſchuldigung. Wo aber alles Wolleben in Republiken

frei

frei iſt, da wirkt das Beiſpiel von dem Reichern zu dem blos Wolhabenden, und von dem Wolhabenden zu demjenigen herab, der eines ſichern Auskommens im geringſten nicht gewiß iſt. Da gehen die Kräfte des Staats allmählich verlohren, der ſolide National-reichtuhm wird immer kleiner, des Auskommens weniger, und die Bevölkerung nimmt in geometriſcher Progreſſion ab.

§. 27.

Sonderbar iſt es, daß die Klagen, die dieſer und jener handelnde Staat über Abnahme des Handels führt, immer mit einer Zunahme des Wollebens begleitet ſind. Wer die Sache obenhin anſieht, glaubt in dem letztern eine Widerlegung des erſtern zu ſehen. Wer tiefer einſchauet, findet in dieſem die Urſache von jenen. Ich will den Beweis hier nicht führen. Aber gewiß iſts, daß ein Staat harte Stöſſe, die ſeine Handlung bedrohen, die ihm allen Wolſtand entziehen müßten, lange und ſicher aushalten kann, wenn deſſen Bürger zu der Zeit, da dieſe Stöſſe kommen, ihre Kräfte noch beiſammen, und nicht durch albernes Wolleben erſchöpft haben. Danzig mag zum Beiſpiel dienen. Jedermann kennt die Veränderungen, die ſeinen Handel ſo hart bedrohen. Gegen einen neuen und ſtrenge eingeforderten Zoll von zwölf Procent, wenn der Nachbar nur deren zwei giebt, wie hat die Handlung dieſer Stadt beſtehen mögen? wie wird ſie in die Länge beſtehen können? Aber bis zur Unterwerfung unter preuſſiſche Botmäſſigkeit im Jahr 1794 zeigte ſich noch, daß der danziger Kaufmann durch die Kräfte, welche er und ſeine Vorfahren vorhin gewonnen hatten, die alte Hand-

lung

lung ſeiner Stadt an ſich zu halten wußte. Was er nicht in Danzig tuhn konnte, taht er von Elbing, Königsberg und andern Handelsplätzen aus, in deren Geſchäfte er ſich, ſo zu reden, mit ſeinem Gelde eindrängt. Gebt indeſſen einer ſolchen Stadt, welcher ein Verfall ihrer Geſchäfte droht, noch mehr Wolleben, als ſie bis jetzo kennt, macht ihre Bürger zu ſorgloſen Verſchwendern, ſo wird ſie dies nicht mehr tuhn können. Ihre beengte Handlung wird zu ihren begünſtigten Nachbarn übergehen, und der Untergang dieſes kleinen Staats wird da ſein.

Doch darum inſonderheit ſoll der reiche Bürger handelnder Republiken nicht zu weit im Wolleben gehen, weil der Wolſtand bürgerlicher Familien nicht auf einem ſo feſten Grunde beruht, als der von adelichen Häuſern. Wenn ein groſſer Lehnsbeſitzer ſtirbt, ſo geht ſein Lehen ungeteilt auf den älteſten Sohn. Ich rede jetzt nicht davon, ob der Staat Vorteil davon hat. Hat er zu ſehr verſchwendet, ſo entſteht ein Lehnsconcurs, der Verſchwender und ſeine Kinder werden auf eine Competenz geſezt, die Güter werden adminiſtrirt, und werden, nach Ablauf einer gewiſſen Zeit, von Schulden befreit, ihm oder ſeinen Deſcendenten wieder zu Teil. Manche adeliche Familie wird durch Majorate und Fidei-Commiſſe wenigſtens ſo weit vor einem gänzlichen Verfall geſichert, daß doch ein Hauptſtamm derſelben im Wolſtande bleiben muß. Der Reichtuhm bürgerlicher Familien aber teilt ſich durch Erbſchaften. Wenn ein reicher Erbe verſchwenden will, darf ihm niemand einreden, und wenn er verſchwendet hat, ſorgt niemand dafür, daß der Stamm ſeines Vermögens deſſen Erben erhalten

halten werde. Durch dieſe Teilung, und durch das Verſchwenden einzelner, geht manche dem Staat ſehr wichtige Handlung verlohren, die ein guter Gelderwerber mit Mühe an ſein Haus brachte, die aber an ſich zu halten deſſen Erben nicht Kräfte genug haben, oder durch Verſchwendung ſich bald nehmen. Hamburg hatte vor 40 Jahren durch dieſe Abwechſelung in dem Vermögensſtande ſeiner ehemaligen groſſen Cambiiſten, inſonderheit aber durch die Banquerotte im Jahre 1763 ſo ſehr verloren, daß es in ſeinen Wechſelgeſchäften viel abhängiger als jemals von andern Staaten geworden war. Nur ein Zuſammenfluß von Urſachen, von welchen ich in einem Verſuche der Geſchichte der hamburgiſchen Handlung umſtändlich geredet habe, hat es zu dem größten Wechſelplatze in dem handelnden Europa wieder gemacht. Hier kann ich jedoch nicht unerwähnt laſſen, daß die bei den Bankern jüdiſcher Nation ſich mehr erhaltende Häuslichkeit, Sparſamkeit und Aufmerkſamkeit auf alle in dieſem Geſchäfte wichtigen Vortheile mir ſcheinen viel dazu beigetragen zu haben. Auch hatte unſere Stadt den Materialhandel im Groſſen, den einige geldreiche Häuſer ſonſt durch ein gewiſſes Einverſtändnis an ſich zu halten wußten, Jahre durch faſt ganz verloren, daß der Reichtuhm von dieſen Häuſern durch Erbfälle unter eine Menge Erben verteilt ward, von welchen keiner Einſicht oder die Kräfte hatte, dies Gewerbe auf dem Fuſſe an ſich zu halten, wie ihre Vorweſer es zu tuhn vermögend geweſen waren. Blos dieſer Urſache wegen kann ein Kaufmann niemals zu viel erwerben und zuſammen halten, wenn der Staat von Erhaltung der einmal erlangten Vorteile ſicher ſein ſoll, und es iſt gut, die Reizungen zum übertriebenen Aufwande

wande von ihm zu entfernen, wenn gleich dadurch ein Mittel des Auskommens weniger in dem Staat wird. Doch ich breche hier ab. Denn ich will hier ja noch nicht von dem zuſammengeſetztern Geldumlauf von Volk zu Volk reden, den die Handlung bewirkt, und ich habe von der Schädlichkeit des Wollebens des handelnden Bürgers in dem zweiten Teile meiner vermiſchten Abhandlungen, auch noch vor kurzem in der angeführten Geſchichte der hamburgiſchen Handlung, eindringendere Vorſtellungen zu geben geſucht.

§. 28.

Die ſechſte Volksclaſſe, auf welcher die innere Circulation vorzüglich beruhet, iſt der handelnde Bürger. Ich werde aber von demſelben hier nur in Abſicht auf den innern Geldumlauf reden dürfen.

In dieſer Rückſicht kann ich das Geſchäfte des handelnden Bürgers darauf einſchränken, daß er einen Vorraht der durch die Arbeiten ſeiner Mitbürger beſchafften Producte der Natur und Kunſt ſammlet, dem arbeitenden Teil der bürgerlichen Geſellſchaft die Mühe abnimmt, den Verbraucher aufzuſuchen, ihn durch Erſparung des daraus entſtehenden Zeitverluſtes in den Stand ſetzt, mehr und geſchwinder zu arbeiten, als er es ſonſt tuhn könnte, und inſonderheit dadurch ihm ſein Auskommen ſichert, daß er ihm den Lohn ſeiner Arbeit reicht, noch ehe deren Verbrauch Statt hat. Freilich iſt er es auch, der den Cirkel des Geldumlaufs weit über die Grenzen des Staats, dem er angehört, erweitert, und dem lezten Verbraucher die Producte

ducte der Natur und Kunſt zuführt, der, wie ich Buch 1. §. 28. und 29. gezeigt habe, alle in jedem Winkel des Erdballs verrichtete Arbeit bezahlt.

Dieſes ſein Geſchäfte, ſo richtig es beſchrieben iſt, ſo klar wird daraus das Verdienſt deſſelben um den innern Geldumlauf. Der Handelsmann iſt die ſtärkſte Triebfeder deſſelben, ohne welche die Dienſte und Arbeit des fleiſſigen Teils der Nation ihren Lohn ſehr langſam finden würden.

Doch mehr als dieſes! der Kaufmann macht Arbeiten entſtehen, und vermehrt das Total der Arbeiten im Volk mit dem davon abhängenden Auskommen auf eine Weiſe, die ohne ihn nicht Statt haben kann. Ohne ihn kann es lange dabei bleiben, daß in einem Volke ein jeder für den größten Teil ſeiner Bedürfniſſe ſelbſt ſorgt, und ſogar ſorgen muß, weil ſich niemand anbietet, der für dieſelben arbeiten will, um ſein Auskommen dadurch zu gewinnen. Wenn z. E. ein einzelner Mann in einem Volk den andern auffoderte: Webe mir Wolle zum Kleide, damit ich die Zeit, die dazu nöhtig iſt, für meinen Landbau ſpare, ſo entſteht noch kein Reiz für dieſen, den Weberſtuhl zu machen, oder ſich machen zu laſſen, auf dem er dieſe Arbeit verrichten könnte. Denn er ſieht keine Hoffnung zum fortdaurenden Auskommen dabei. Dort aber kömmt der Kaufmann und ſpricht: Webe Wolle zu Kleidern für Hunderte. Für den Abnehmer ſorge ich. Nun kann ſich der Mann dieſer Arbeit ganz widmen. Nun verlohnt es ſich der Mühe, den Weberſtuhl anzuſchaffen, der ihm ſein Auskommen, ſo lange er ſeine Hände brauchen kann, geben wird. Wenn jener antwortet: Wolle

weben kann ich wol, aber ſie für meinen Weberſtuhl zubereiten und färben kann oder mag ich nicht, und weiß den Mann nicht, der dies tuhn kann oder mag, ſo ſchafft der Kaufmann auch dazu Raht, und ſagt einem andern: Kämme, einem dritten: Spinne, einem vierten; Färbe Wolle für Hunderte. Für den Abnehmer ſorge ich. Und ſo befördert er die nützliche Verteilung der Arbeit, und vervielfältigt das Auskommen im Volke.

Dies ſein Verdienſt zeigt er noch mehr in Erweckung ſolcher Arbeiten, die nicht zu den nohtwendigſten Bedürfniſſen gehören, und deren der an eine einfache Lebensart gewohnte Menſch entweder ganz entbehren, oder die er durch andre leicht zu habende Dinge erſetzen kann.

Der Wein z. E. iſt zur Löſchung des Durſtes kein nohtwendiges Bedürfnis. Ihn würde nur trinken, wer ihn hat, und nicht um des entferntwohnenden Abnehmers willen ſeinen Weinberg vergröſſern, und den Taglöhner, der ihm hilft, lange vorher lohnen wollen, ehe ſein Wein trinkbar und verkäuflich wird. Aber der Kaufmann, der den Abnehmer aufzuſuchen weiß, der ihm ſchon den Moſt abkauft, und das Faß dazu bezahlt, giebt ihm den Reiz, ſeinen Weinbau zu erweitern, und giebt nicht nur ihm, ſondern auch ſeinem Taglöhner und Faßbinder ein Auskommen, das ihm ſonſt durchaus fehlen würde. Wer im Volke würde ſich jemals entſchlieſſen, Silber, wovon er ſein Auskommen haben ſoll, von allem Zuſatz zu reinigen, in eine Stange zu ſchmelzen, dieſe Stange zu vergülden, in einen langen Draht zu ziehen, dieſen Draht zu plätten, um einen ſeidenen Faden zu win-

winden, und dieſen Faden nach einem gewiſſen Muſter zu verketten, wenn ein einzelner ihn auffoderte, ihm für ſein Kleid einen vergüldeten Zierraht zu machen? Oder vielmehr, wenn werden dieſe zwei Menſchen zuſammen kommen, deren einer dieſen Zierraht wünſcht, und der andre ihn zu machen Luſt und Erfindſamkeit hat? Kein wahres Bedürfnis hat dieſer glänzenden Verzierung unſrer Kleider den Urſprung gegeben. Keine Erfindſamkeit desjenigen, der dadurch ein Auskommen für ſich zu erwerben hoffte, hat die zu dieſer zuſammengeſetzten Arbeit nöhtige Kunſt allein zu Stande gebracht. Gold- und Silberbleche, goldene und ſilberne Ketten, dem Leibe hier und dort angehangen, waren der Zierraht unſrer Vorfahren, den ihnen ein jeder Goldſchmid ſchaffen konnte. Der Kaufmann aber, der zuerſt darauf ſann, einen dem Golde ähnlichen Zierraht, der wolfeiler als ein güldenes Blech wäre, zu beſchaffen, von welchem er mehr Abnehmer hoffen konnte, der das Silber und Gold lange vor dem Verkauf herbeiſchaffte, die mannigfaltige dazu nöhtige Arbeit verteilte, und jeden Arbeiter lange vorher lohnte, ehe er ſeine Auslage wieder hatte, hat ohne Zweifel dieſer Kunſt den Urſprung, und die hinzukommende Erfindſamkeit derer, die er für ſich arbeiten ließ, hat ihr die Vollkommenheit gegeben.

§. 29.

Dem Kaufmann iſt eine Gattung untergeordnet, wiewol ſie noch zu eben dieſer Claſſe gerechnet wird, welche den von dem Kaufmann geſammleten Vorraht der Producte der Natur und Induſtrie demſelben Teilweiſe abnimmt, und den Verbrauchern

chern, die der Kaufmann nicht in ihren zerſtreuten Wohnſitzen aufſuchen kann, näher bringt. Es ſind die Krämer aller Art, von welchen ich rede.

Der Nutzen dieſer Krämer iſt alſo dieſer, daß ſie den Verbrauch der Producte der Natur und Induſtrie befördern, und dem Kaufmann die Mühe des Verkaufs im Kleinen abnehmen, die mit ſeinen ins Groſſe gehenden Geſchäften nicht immer gut beſteht. Auf der andern Seite erhöhet der Gewinn, von dem ſie leben wollen und leben müſſen, den Preis dieſer Producte beträchtlich über denjenigen, der durch den Wehrt des Materials, den Lohn der Arbeit und den Gewinn des Kaufmanns beſtimmt wird, und erſchwert alſo deren Abſatz einigermaaſſen.

Doch iſt jener Vorteil viel gröſſer als dieſer Nachteil, und die Krämer haben in jedem Staate um ſo viel mehr Nohtwendigkeit, je ausgedehnter, je volkreicher derſelbe iſt, und je gröſſre Entfernungen zwiſchen dem Verfertiger der Waare nebſt dem Kaufmann, der ſie zu einem groſſen Vorraht ſammlet, und dem letzten Abnehmer derſelben entſtehen. Man kann ſogar ſagen, daß unter dieſer Vorausſetzung die Zahl derſelben nicht leicht zu groß zur Beförderung der inländiſchen Circulation ſein könne. Noch mehr! ſie können in einem volkreichen Staate nicht genug durchs Land verteilt ſein, und wenn wenigſtens ein jedes etwas groſſes Dorf ſeinen Krämer hat, ſo iſt es gut.

Aber ſeit langen Zeiten hat die Polizei den Krämer mit ganz andern Augen angeſehen. Sie hat ihm nicht nur eine unbedingte Nohtwendigkeit beigelegt, die ich auch hier beſtätige, ſondern den

Wolſtand derer, die von dieſem Geſchäfte leben, als dem Staat höchſt erſprießlich und inſonderheit zur Aufnahme der Städte nohtwendig angeſehen. Das letzte mögte ich gelten laſſen, wenn alle Mittel, die den Wolſtand der Städte heben, auch dem Wolſtand des ganzen Volkes zuträglich wären. Noch mehr, man hat dieſen Wolſtand einzelner für ſo nohtwendig gehalten, daß man ihnen, wie den Handwerkern, erlaubt hat, die Vermehrung ihrer Anzahl durch ähnliche Zwangsmittel zu erſchweren, und die Concurrenz zu hindern, die unter ihnen ſonſt zu ſtark werden, und ihre Vorteile mindern mögte. Was der groſſe Kaufmann nicht verlangte, nemlich eine eigentliche Zunft auszumachen, iſt ihnen faſt in allen polizirten Staaten zugeſtanden worden.

Die Veranlaſſungen davon mögen folgende geweſen ſein:

1) Weil man die Städte durch alle mögliche Mittel zu heben ſuchte, ſo ſuchte man auch alle Kramnahrung für dieſelben zu erhalten. Teils verbot man den Krämern das Land, teils war in vorigen Zeiten, da des Gewerbes ſo viel weniger war, es natürlich, daß der Krämer die Stadt ſuchte, wohin den Landmann ſeine übrigen Bedürfniſſe und der Verkauf ſeiner Producte führten. In den Städten kann der Krämer nur von dieſem Gewerbe allein leben, und nicht etwan, wie auf dem Lande, noch Ackerbau treiben. Doch geſchieht dies in vielen kleinen Städten Deutſchlands von den Krämern, ſo wie von den übrigen Bürgern. In der Stadt gehörte mehr Anlage zu dieſem Geſchäfte, die Lebensart war zu allen Zeiten koſtbarer, und die Stadtlaſten fielen auch dem Krämer ſchwer. Man

glaubte

glaubte alſo, ihren Wolſtand nicht genug begünſtigen zu können, und als ſie ſich zu dem Ende bemüheten, ihre Anzahl durch alle Wege, inſonderheit durch eine Zunft, klein zu erhalten, ſo ward ihnen zu einer Zeit, da man überhaupt die Zünfte mit andern Augen anſahe, als jetzo, gern nachgegeben. Wiewol die Zünfte überhaupt weiter gegangen ſind, und noch immer weiter gehen, als der geſetzgebenden Macht zur Wiſſenſchaft gebracht ward, und dieſe ihnen eingeräumt hatte.

2) Der Zweck der Krämer iſt in ältern Zeiten, da die Manufacturen ſehr ſparſam durch Europa verteilt waren, nicht ſowol der Vertrieb inländiſcher Waaren geweſen, als die Herbeiſchaffung derjenigen Gegenſtände des Wollebens, die aus der Ferne in einer groſſen Mannigfaltigkeit herbeigeſchafft werden mußten. Zu allen Zeiten haben ſie alſo die Gunſt des wollebenden Teils der Nation, das iſt, der Groſſen im Staat, gehabt, welche die Schädlichkeit dieſes Handels nicht beachteten, und nur auf den Genuß der Dinge ſahen, die ſie ohne den Krämer nicht haben konnten. Viele kleine Krämer haben nicht das Vermögen, diejenige Mannigfaltigkeit von Producten fremder Induſtrie herbeizuholen, welche die Groſſen ſo gern brauchen, als einzelne vermögende. Und in der Taht entſtehen da, wo das Wolleben dieſe Producte fremder Induſtrie fortdauernd ſucht, in Städten, die den Handel damit in die Nachbarſchaft als einen Zweig ihres Nahrungsſtandes anſehen, und ſelbſt die Manufacturen dieſer Art nicht haben, oder nicht haben können, Gründe genug, den Wolſtand einzelner groſſen Krämer zu begünſtigen.

Aber

Aber ganz anders ſollte man die Sache in gröſſern Staaten anſehen, in denen die inländiſche Circulation das Hauptaugenmerk iſt, und welche eine hinlängliche Mannigfaltigkeit inländiſcher Producte der Natur und Induſtrie beſitzen, deren Vertrieb nicht genug befördert werden kann. Hier ſollte man die Krämer durch alle mögliche Mittel zu vermehren ſuchen, ſie nicht blos an die Städte binden, ſondern ihnen erlauben, ſich auf dem Lande, wo ſie wollten, zu ſetzen. Ein Krämer auf dem Lande kann ſeine Waaren wolfeiler geben. Denn er lebt nicht ganz davon, und treibt gern etwas Ackerbau dabei, und hat auch Muſſe genug dazu. Sie ſind auch in dem Lande, wo die erſte Arbeit für die Manufacturen von dem Landvolk betrieben wird, die geſchickteſten und fleiſſigſten Sammler derſelben für den groſſen in Städten lebenden Manufacturiſten.

Man iſt den kleinen hauſirenden Krämern in den meiſten Staaten ungünſtig, treibt ſie aus, oder erſchwert ihnen ihr Gewerbe. Dies hat Grund, wenn ſie fremde ſind, wenn ſie wenig andre als fremde Waaren umhertragen, dem Staate nichts, als durch ihre geringe Verzehrung, einbringen, und mit ihrem Gewinn zum Lande hinaus gehen. Aber wenn das Land genug eigne Waaren hat, und man ſie anhalten kann, nur dieſe umher zu tragen, ſo können ihrer nicht zu viel ſein. Sie ſuchen den Verbraucher noch viel fleiſſiger auf, als es der angeſeſſene Krämer tuhn kann. Anſehen, heißt es hier, macht Luſt. Mancher kauft, der ſonſt nicht gekauft haben würde, wenn ihm dieſer Krämer ſein Käſtgen öffnet, und mit ſeiner krämeriſchen Beredſamkeit ſeine Kaufluſt erweckt. Sie ſind auch bei ihrer ſparſamen Lebensart mit einem geringen Gewinn zufrie-

BSB MÜNCHEN

den. Ein wenig ausländiſche Waaren, die das Land doch nicht ſelbſt haben kann, mag man ihm dabei gern erlauben. Ob der Gewinn zu ihm, oder dem ſtädtiſchen Krämer gehet, ſchadet ſo ſehr nicht. Denn auch das iſt in Betracht zu ziehen, daß dieſer mit wenig Leuten mehr Geſchäfte betreibt, als von vielen Hauſirern betrieben werden können, und folglich doch in dieſem Wege Auskommen für mehr Menſchen entſteht. Ich habe in der Reſidenzſtadt eines groſſen Landes, das jezt durch die inländiſche Circulation hauptſächlich blühet, und von welchem der Verkauf ausländiſcher Producte der Induſtrie durch alle mögliche Wege abgehalten wird, keine Krämerhandlung geſehen, die nicht auf ihrem Schilde die Aufſchrift einer privilegirten Handlung hatte, und ſchlieſſe daraus, daß man, vielleicht um einer kleinen Einkunft willen, welche die Bezahlung dieſer Privilegien der herrſchaftlichen Caſſe einträgt, dieſe, wie mich dünkt, ſo einleuchtende Regel des Verfahrens noch wenig befolgt. Doch beſcheide ich mich, daß vielleicht die Beſorgnis der Contrebande, welcher bei einer Menge durchs Land verſtreuter Krämer ſchwer zu begegnen ſein mögte, dazu verleitet. Hier entſteht alſo eine Aufgabe, die freilich keiner allgemeinen Auflöſung fähig ſein mögte, wie die für die innere Circulation ſo nüzliche Freiheit der Krämerei mit den übrigen Anordnungen im Staat, die teils die ausländiſche Handlung, teils die Art der Abgaben und deren Hebung zur Abſicht haben, ſchicklich zu vereinigen ſei.

Anmerkung.

Ein Mittel, welches man jederzeit als das erſte angeſehen und benuzt hat, um den Abnehmer der Pro-

Producte der Natur und Induſtrie mit deren Verkäufer zuſammen zu bringen, ſind die Jahrmärkte. Ich kann aber nicht füglich hier davon reden, da ihre urſprüngliche Abſicht mehr auf die Beförderung des Handels überhaupt, als auf die innere Circulation, gegangen iſt. Ich will indeſſen in dem ſechsten Buche, wo ich von ihnen umſtändlich reden muß, auch von dem Nutzen, den ſie für die inländiſche Circulation insbeſondre haben, das Nöhtige nachtragen.

§. 30.

Jetzt komme ich zu der ſiebenten Claſſe, nemlich derjenigen Menſchen, die in einem Staat ihr Auskommen haben, ohne an den Producten der Natur und Induſtrie zu arbeiten, oder ſich mit deren Vertriebe zu beſchäftigen.

Dieſe Claſſe trägt in neuern Schriften einen Namen, der ſie nicht ſonderlich empfiehlt, nemlich Koſtgänger des Staats; wiewol dieſe Benennung noch nicht das ganz ausdrückt, was man eigentlich damit ſagen will. Ein Koſtgänger giebt gewöhnlich dem, der ihm die Koſt oder ſeine nohtwendigen Bedürfniſſe reicht, das Aequivalent dafür an Gelde. Aber eben diejenigen, welche uns (denn ich ſelbſt gehöre in dieſe Claſſe) dieſen Namen beilegen, ſind weit davon entfernt, uns das Verdienſt einzuräumen, daß wir dem Staat durch unſre Dienſte und Arbeit ein hinlängliches Aequivalent für das Auskommen geben, das wir in demſelben genieſſen. Freizehrer mögte in dieſer Abſicht ein beſſerer Name ſein, und ich fürchte, man werde ihn zu ſeiner Zeit noch in die Stelle von jenem ſetzen.

Und doch iſt dieſe verhaßte Benennung von Schriftſtellern, das iſt, Leuten aus unſerm Mittel, erfunden. Gewiß, viel anſcheinende Unparteilichkeit, oder, welches mehr iſt, viel Parteilichkeit wider uns ſelbſt! Ueberhaupt dünkt mich, daß einige neuere Schriftſteller zu weit darinn gehen. Ich will eine allgemeine Betrachtung über den Wehrt oder Unwehrt, den wir in Abſicht auf die innere Circulation haben, vorangehen laſſen, ehe ich zu beſondern Bemerkungen über das, was jede untere Claſſe dabei beiträgt, gehe.

Das Glück des Staats beruhet auf der möglich größten Anzahl derer, die in demſelben Auskommen genieſſen und Auskommen geben. Das erſte, wozu Raht geſchafft werden muß, iſt ein Ertrag des Erdbodens, der hinlänglich iſt, um der möglich größten Menſchenzahl teils ihre phyſiſchen Bedürfniſſe, teils die Materialien zu den Producten der Induſtrie zu reichen. Wenn dieſer da iſt, und allemal ſicher da iſt, ſo verzehre und verbrauche ihn, wer da will und wer da kann das iſt, wer durch Dienſte und Arbeit irgend einer Art ſeine Bedürfniſſe aus dieſem Vorraht der erſten, oder der zweiten, oder der entfernteſten Hand, die ihn beſitzt, mittelbar oder unmittelbar abzugewinnen weiß. Es geſchieht doch denen immer wol, die dieſen Vorraht nohtwendiger Bedürfniſſe zuvörderſt ſich ſelbſt erwerben, und durch den Verkauf des Ueberſchuſſes in den Stand geſetzt werden, ihres Lebens beſſer zu genieſſen, als wenn ſie blos für ſich und ohne Rückſicht auf jene Abnehmer arbeiten, und ihre productive Arbeit als ein bloſſes Subſiſtenzmittel treiben. Dem Staat kömmt es nur darauf an, daß dieſer Verzehrer desjenigen, was der producirende Teil der Nation der Erde

abgewinnt, genug da ſind, und, wenn ſie ſelbſt Auskommen genieſſen, auch andern wieder Auskommen geben. Auf die Art derer Beſchäftigungen, durch welche ſie ihr Auskommen gewinnen, kömmt es ihm nicht an. Genug, wenn ſie von der Art ſind, daß ſie ein fortdauerndes Auskommen gewinnen können, ſo ſind ihm alle ſeine Bürger, die dieſes haben, gleich wehrt und wichtig. In dem natürlichen Gange der innern Circulation, ſo wie ich ihn bisher beſchrieben habe, kömmt es nicht darauf an, wie und in welcher Verbindung mit der producirenden Volksclaſſe dieſe Verzehrer exiſtiren, ſondern daß ſie durch alle mögliche Mittel in der größten Mannigfaltigkeit der Beſchäftigungen das zu erwerben wiſſen, was ſie verzehren. Man ſetze, daß in einem Volke, von welchem zwei Dritteil nohtdürftig den Acker bauen, um ſich und das übrige Dritteil zu nähren, welches in Producten der Induſtrie arbeitet, zehn Jahre durch lauter Zwillinge geboren werden, und eine Million Menſchen mehr zur Exiſtenz gelangen. Wenn dieſe heran wachſen, und nun die Frage iſt, wie ſie ihr Brod verdienen können, würde es gerahten ſein, ſie alle an den Landbau oder an die Bearbeitung von Producten der Induſtrie zu verweiſen? Es iſt wahr, der Landbau wird erweitert werden müſſen, um dieſe Million zu nähren. Laß eine Hälfte dieſer Million den Acker bauen, ſo nährt ſie gewiß die übrige Hälfte. Soll nun die zweite Hälfte alle an Producten der Induſtrie arbeiten? Um die Sache in dem Gange zu erhalten, in welchem ſie vorher war, ehe dieſe Million mehr exiſtirte, iſt es ja nur nöhtig, daß ein Vierteil dies tuhe. Alsdann nähren, wie vorhin, zwei wieder den dritten. Was iſt nun mit dem letzten Vierteil anzufangen? Werden wir ſie,

wie

wie die Drohnen im Bienenvolk, tödten, weil ſie nur den Unterhalt andrer aufzehren und niemanden ein Bedürfnis des Lebens zu verſchaffen im Stande ſind? Das menſchliche Geſchlecht iſt kein Bienenvolk, in welchem alle, um zu leben, Honig machen müßten. Das an Producten der Induſtrie arbeitende Vierteil füllt ja auch nicht die Zellen dieſes Volks ſelbſt mit. Indeſſen werden ſie doch verhungern müſſen, wenn ſie kein Mittel erfinden, jenen ihren Mitbürgern ſich auf eine andre Weiſe nohtwendig zu machen, daß ſie ihnen ihr Auskommen reichen. Nun ſetze man, dies Volk, das bis dahin in Ruhe gelebt, und keinen Krieg gekannt oder gefürchtet, geriehte in Gefahr des Krieges. Funfzigtauſende von dieſen Müſſigen erböten ſich, das Volk gegen ſeine Feinde zu verteidigen. Man ſetze, es ſei eine völlige Anarchie in dem Volke geweſen. Andre tauſende von vorzüglichen Geiſtesfähigkeiten nähmen ſich nun des gemeinen Weſens an, brächten und hielten es in Ordnung. Wieder andre beſchäftigten ſich mit der bis dahin ganz vernachläſſigten Erziehung. Die übrigen erfänden andre Beſchäftigungen, die man in dieſem Volk nicht gekannt hatte, die ihnen zwar kein Bedürfnis des Lebens reichen, aber doch das Leben aller angenehmer, ruhiger und das ganze Volk aufgeklärter machen. Das Volk lieſſe nun die Beſchäftigungen dieſer Menge ſich ſo gefallen, daß es ihnen den Lohn derſelben in Gelde eben ſo willig und reichlich, ja allenfalls noch reichlicher als denen, reichte, deren Beſchäftigungen es bis dahin allein als für ſeine Bedürfniſſe nützlich erkannt hatte, und ſetzte ſie in den Stand, von dieſem Lohn ein Weib zu nähren, und die noch Müſſigen in ihren Dienſt zu nehmen, ſo daß nun die ganze Viertelmillion verſorgt wäre.

Steht nun nicht alles eben ſo gut, als wenn dieſe ganze Zahl Erde gegraben, Schuhe gemacht, Flachs geſponnen und Wolle gewebt, oder ſonſt etwas dergleichen getahn hätte? Nein! das ganze Volk iſt vielmehr beſſer daran. Wenn dieſe Viertelmillion die Arbeiten des Landbaues und der Induſtrie erwählt hätte, ſo wäre alles, wie es vor dem Entſtehen dieſer Million geweſen war: Zwei, die das Land baueten, nährten immer den Dritten, der an Producten der Induſtrie arbeitet. Nun aber iſt die Zahl der Abnehmer für beide um eine Viertelmillion vermehrt, der arbeitende Teil der Nation kann nun mit mehrerer Gewißheit des Abſatzes arbeiten. Der Landmann erweitert ſeinen Ackerbau, und der Handwerker wird ſeine Arbeit geſchwinder los, als vorher. Der Staat aber hat eine Viertelmillion von Bürgern mehr, die in dieſer Verbindung eben ſo gewiß und ſicher beſtehen, und von ihrem Geldauskommen zu ſeinen Bedürfniſſen beitragen können, als die übrigen.

Zwar iſt es wahr, daß dieſe Viertelmillion durch ihre Arbeiten nichts zur Vermehrung des nutzbaren Eigentuhms und Nationalreichtuhms unmittelbar beiträgt. Noch weniger ſchafft ſie Producte der Natur und der Induſtrie herbei, mit welchen man dem Ausländer Geld abgewinnen könnte. Dies letztere gehört hier nicht her, da ich blos von der innern Circulation rede, wiewol dies die eigentliche Rückſicht iſt, in welcher man dieſe Volksclaſſe ſo ſehr unter die übrigen herabſetzt.

Sie wird jedoch mittelbar den Nationalreichtuhm auf allerlei Weiſe vermehren helfen. Der Reiz, den ſie dem producirenden Teil der Nation giebt,

ihren

ihren Fleiß zu vermehren, wird bewirken, daß Gründe urbar gemacht werden, welche vorhin kein nutzbares Eigentuhm waren. Die Art ihrer Beſchäftigungen wird ihr ein Wolleben erlauben, das ſich für die Lebensart des Landmanns und des Handwerkers nicht allerdings ſchickt. Sie werden Producte der Induſtrie verlangen und angeben, die man vorhin nicht kannte, und den Fleiß der Arbeiter in einen neuen Gang ſetzen. Sie werden von dem Lohn ihrer Arbeiten, wenn dieſer reichlich genug iſt, aufſparen, und Käufer der liegenden Gründe und alles in dem Volk entſtehenden nützlichen Eigentuhms von allerlei Art werden, folglich deren Wehrt erhöhen, und den ganzen Wehrt deſſen, was zum Nationalreichtuhm gehört, ſteigen machen. Sie werden ihr geſammletes Geld den Fleiſſigen im Volk zur Nutzung geben, und nur einen Teil dieſer Nutzung ſich zu ihrem Auskommen bedingen, das iſt, Zinſen nehmen.

Mein Beiſpiel iſt in allen Stücken, die Wundergeburt einer Million von Zwillingen ausgenommen, zutreffend auf das, was wir in polizirten Staaten wirklich ſehen, ſo daß ich nur darauf verweiſen darf, die Sache in ihrem wirklichen Gange zu betrachten. Da wird es klar werden, daß durch dieſe mittelbare Einwirkung dieſer Claſſe in die Beſchäftigungen der Fleiſſigen im Volk die innere Circulation ihr rechtes Leben bekömmt, und die groſſe Maſchine der Staatswirtſchaft durch ſie vorzüglich in den lebhaften Gang geſetzt wird, den ſie zum Wol des Ganzen haben muß.

§. 31.

§. 31.

Doch alles wird einleuchtender durch folgende Betrachtung.

In einem Volke, wo kein Geldumlauf Statt hat, würde ſolchen Koſtgängern des Staats ihr Unterhalt an Naturalien und durch fremde Hand verfertigten Producten der Induſtrie gereicht werden müſſen. Ob alsdann dergleichen Menſchen ſo viel, ob ſie in einer ſolchen Mannigfaltigkeit exiſtiren könnten, als ſie in polizirten Völkern jetzt tuhn, iſt hier keine Frage für uns. Dann iſt es klar, daß der fleiſſige Teil des Volkes ſeine Arbeit in dem Maaſſe vermehren müßte, je gröſſer die Foderungen dieſer Koſtgänger zu ihrem Auskommen wären. Das eigentliche Aequivalent dafür, einen gegenſeitigen Beitrag zum Auskommen andrer, könnte von dieſen Koſtgängern kein einziger geben. Sie wären alsdann im eigentlichen Verſtande Freizehrer, die ihre Exiſtenz auf Unkoſten anderer erhielten, wie dieſes der Fall in dem Feudalſyſtem war. Ohne das Hinzukommen eines ſolchen Zwanges, würde der fleiſſige Teil im Volk höchſtens diejenigen ernähren, deren Dienſte, wenn ſie gleich nicht Producte der Natur und der Induſtrie beſchaffen, doch noch demſelben nützlich genug erſcheinen, um als ein Aequivalent für den ihnen gereichten Unterhalt gelten zu können. Der Regent des Staats mit ſeinen höchſtnohtwendigen Gehülfen, der Prieſter in einem Volke nicht ohne Religion, der Kindererzieher, der Lehrer und Ausüber intereſſanter Kenntniſſe und Künſte, in rohen Völkern der Lehrer und Betreiber des Aberglaubens, der Arzt und einige mehr würden ihr Auskommen finden, und in dem Volke exiſtiren können. Freilich würden dieſe alle nichts mehr, als ihren nohtwendigen

nohtwendigen Unterhalt an Naturalien bekommen, und gar nicht bis zum Ueberfluß genährt werden. Aber kein Edelmann als bloſſer Bauernplager, kein Krieger in Friedenszeit, würde ſeinen Unterhalt finden.

Wenn indeſſen auf dieſe Weiſe Tauſende ihr erzwungenes, oder Hunderte ihr nicht erzwungenes Auskommen in dem Volke finden, ſo iſt es klar, daß die ganze bürgerliche Geſellſchaft doch ſtärker und zahlreicher durch Leute, die ihr Auskommen haben, ſei, als wenn dieſe nicht exiſtirten. Es iſt klar, daß das Total der in dem Volke verrichteten Dienſte und Arbeiten um ſo viel gröſſer werden müſſe, als es die Subſiſtenz dieſer Freizehrer erfodert. Der Staat iſt alſo mit dieſen Freizehrern beſſer daran, als er es ohne dieſelben ſein würde. Das einzige Uebel wäre nur, daß die Arbeit ungleich und gewiſſermaaſſen unbillig verteilt wäre. Aber die Arbeit geſchieht doch nun einmal, durch welche das Auskommen dieſer Menſchen beſchafft wird. Sie können exiſtiren und ſubſiſtiren. Gleichviel für den Staat, ob durch eigne oder ob durch fremde Arbeit!

Nun aber wollen wir das Geld ins Mittel treten laſſen, oder vielmehr, wir wollen die Sache ſo nehmen, wie ſie iſt, da nemlich wir Koſtgänger des Staats teils durch Zwang, teils durch freiwilligen oder durchs Herkommen beſtätigten Geldlohn unſrer Dienſte, unſer Auskommen finden. Noch immer iſt die Sache in ſoweit unverändert, daß wir dieſes zu unſerm Auskommen nöhtige Geld auf Unkoſten der Fleiſſigen im Volk haben, und daß die Erwerber und Hervorbringer der Natur- und Induſtrieproducte ihren Fleiß erweitern müſſen, um das

Geld,

Geld, das ſie uns reichen, zu erwerben. Noch immer iſt es wahr, daß dadurch das Total der Dienſte und Arbeiten im Volke ſteige, die Exiſtenz mehrerer Menſchen bewirkt werde, und der Staat überhaupt dabei gewinne, wenn gleich diejenigen, die uns nähren, beſſer daran zu ſein glauben würden, wenn ſie der Arbeit entübrigt ſein könnten, durch welche ſie unſer Auskommen beſchaffen.

Nun aber verwenden wir das Geld wieder, das man uns zu unſerm Auskommen gegeben hat. Wir ſuchen durch freien Kauf unſre Bedürfniſſe bei dem fleiſſigen Teil des Volks. Wir brauchen eine Mannigfaltigkeit von deren Dienſten. Hier entſteht dann neuer Zuwachs der Arbeit und Dienſte im Volk, der ohne unſre Exiſtenz gar nicht Statt haben würde, der dem producirenden und fleiſſigen Teil des Volks allein zu gute kömmt, ihm allein Auskommen verſchafft, und auf die Vermehrung von deſſen Volksmenge den vorteilhafteſten Einfluß hat. Wenn die Fleiſſigen im Volk uns durch dieſe ihre Dienſte das uns zu unſerm Auskommen gereichte Geld wieder abverdient haben, ſo haben ſie den ganzen Geldertrag der erſten Arbeit wieder in Händen, durch welche ſie unſer Auskommen beſchafften. Er wird ein neues Mittel des Auskommens für ſie, nachdem er es ſchon einmal für uns geworden iſt. Wäre dies Geld nicht an uns gekommen, hätten unſre Dienſte und Arbeiten, von welcher Art ſie auch ſein mögen, nicht den Wehrt im Volk, daß ſich ein Geldauskommen damit erwerben lieſſe, ſo exiſtirten und ſubſiſtirten nicht nur wir nicht, ſondern alle die Arbeit exiſtirte nicht, durch welche man uns unſer Geld wieder abverdient, und alle die Menſchen exiſtirten und ſubſiſti-

ſiſtirten nicht, deren Dienſte und Arbeit wir durch dieſes Geld belohnen.

Steuart und andre ſchätzbare Schriftſteller von der Staatswirtſchaft ſind denen Landleuten gar nicht günſtig, welche den Landbau als ein bloſſes Subſiſtenzmittel treiben, nur für ſich beſtehen, aber zum Auskommen andrer wenig oder gar nichts beitragen. Ich bin nicht allerdings ihrer Meinung, und werde an einem andern Orte noch mehr darüber ſagen. Hier ſei es genug zu erwähnen, daß es eine leere Vorausſetzung ſei, ein Menſch, der ſich ſeiner Hände Arbeit nährt, könne in dem jetzigen Zuſtande polizirter Völker ſo exiſtiren, daß er gar nichts zum Auskommen andrer Menſchen, auch gar nichts zu den Bedürfniſſen des Staatsregiments beitrage. Wenn dieſe Menſchen wenig dazu beitragen, ſo iſt es nicht ihre Schuld, ſondern die Folge der noch mangelhaften Circulation, deren Cirkel noch nicht genug bis auf dieſe Menſchen erweitert iſt.

Indeſſen iſt es doch wahr, daß ſie durch ihren productiven Fleiß beſtehen. Sie gewinnen der Natur einen Vorraht von Bedürfniſſen ab, der wenigſtens ſie und ihre Familie nährt. Daß derſelbe nicht mehr Menſchen nährt, iſt ihnen nicht beizumeſſen. Aber die Koſtgänger des Staats tuhn auch dieſes nicht einmal. Bei ihnen fehlt aller productiver Fleiß, durch den ſie auch nur ſich nähren könnten. Durch alle ihre Arbeiten wird der Natur kein Product abgewonnen, kein Product der Induſtrie hervorgebracht. Sind ſie demnach nicht noch weit ſchlechter anzuſehen, als jene Landleute?

Das bisher Geſagte giebt ſchon gutenteils die Antwort auf dieſe Frage. Ich habe ſchon gezeigt, wie

wie ſie durch Verwendung des ihnen gereichten Auskommens wieder neues Auskommen im Volk verbreiten, mehr Auskommen, als aus jeder andern Volksclaſſe Einzelne in dem gewöhnlichen Gange der Circulation verbreiten können. Schon ihre Exiſtenz machte eine Vermehrung dieſes productiven Fleiſſes nohtwendig, eine gröſſere Vermehrung, als diejenige iſt, die durch die Exiſtenz Einzelner, die dem Landmann ihre Bedürfniſſe unmittelbar abverdienen, veranlaßt wird. Davon endigt ſich, wie ſchon geſagt, der Nutzen ganz in dem Unterhalt dieſer Koſtgänger des Staats und derer, die ihrer Haushaltung angehören. Aber, durch ſie verteilt, wirkt dies auf den Unterhalt ſo vieler Familien zurück, die, wenn ſie nicht durch dieſen Weg ihr Auskommen erlangten, kein Geld in ihre Hände bekommen würden, das ſie ihren Mitbürgern als ein Aequivalent für die ihnen nöhtigen Früchte von deren productivem Fleiſſe würden anbieten können.

Jetzt aber leitet mich eben dies auf den Grund zurück, welcher vorzüglich, zu wenig iſt es zu ſagen die Nützlichkeit, nein, die Nohtwendigkeit der Koſtgänger des Staats in Abſicht auf die Circulation angiebt. Ich habe ſchon oft geſagt, daß, um den Geldumlauf recht zu beleben, es nohtwendig ſei, den Cirkel deſſelben ſo weit als möglich zu erweitern. Dazu iſt nun, zumal in groſſen Staaten, keine Volksclaſſe ſo brauchbar, als dieſe. Durch ſie werden die für einander ſich beſchäftigenden Menſchen mehr auseinander gerückt, als es ſonſt möglich wäre. Ihre Arbeiten haben, wenn ſie den Lohn derſelben in Geld, und nicht, wie ſonſt allgemein gewöhnlich war, in Producten der Natur und der Induſtrie, empfangen, nichts gemeines mit denjeni-

gen,

gen, wodurch die übrigen Volksclaſſen ſich einander die Producte der Natur und der Induſtrie auf eine Art abgewinnen, die, wie ich B. 1. §. 33. gezeigt habe, ſich bei manchen dem Tauſch ſehr nähert, wenn gleich das Geld dieſen Tauſch ſehr erleichtert. Die erſte Arbeit, die ihnen ihren Geldlohn verſchafft, muß nohtwendig geſchehen, ohne daß ſie etwas dafür tauſchweiſe anbieten könnten. Und diejenigen, welche wieder durch ihren Aufwand ihr Auskommen gewinnen, empfangen Geld, ohne zu erfahren, daß es eine Frucht des ſchon erregten productiven Fleiſſes ſei, den ſie aufs neue mit dieſem Gelde in der Hand auffodern, auch für ihre Bedürfniſſe zu ſorgen. Dieſe Koſtgänger des Staats werden ein Mittel, da Circulation zu erregen, wo ſie ſonſt nimmer entſtehen würde. Ich wage zu behaupten, daß der jetzige unläugbar beſſere Wolſtand polizirter Staaten hauptſächlich davon herrühre, daß der Koſtgänger des Staats ſo viel mehr, als ehemals, ſind, daß ſie ein Geldauskommen haben, und ihre Bedürfniſſe durch freie Dienſte des Volks erfüllen, daß ſie durch groſſe Staaten weit verteilt leben, und folglich den Cirkel des Geldumlaufs mächtig erweitern. Dies werde ich unten insbeſondere als ein vorzügliches Verdienſt des Militairetats anführen. Aber auch das iſt ein Glück polizirter und in einige Betriebſamkeit geſetzter Länder, daß, jemehr dieſe Betriebſamkeit zunimmt, auch deſto mehr von eben dieſen Koſtgängern des Staats nöhtig werden. Da, wo einzelne Städte auf groſſe Weiten von einander nur dieſe enthalten, da ſteht es um die Circulation ſehr ſchlecht, und dieſe iſt höchſtens nur in kleinen engen Cirkeln wirkſam. Es iſt ein Mittel zur Vermehrung derſelben, es iſt eine Folge von ihr, wenn ſie durch mehrere Gegenden eines groſſen Landes

verteilt werden, und in mehreren Städten ihren Aufenthalt angewieſen bekommen.

Catharina II. hat bei der ſo ſehr ſteigenden innern Circulation ihrer weitläuftigen Staaten dies bald nöhtig gefunden. Sie hat es aber auch ohne Zweifel als eines der wirkſamſten Hülfsmittel zur Beförderung des Geldumlaufs angeſehen, durch Vermehrung der Gouvernementer den Civiletat beſſer in denſelben zu verteilen. Sie machte aus ſechzehn Gouvernementern ſieben und zwanzig. Ich bin aber gewiß, daß bei der ſicher zu erwartenden Aufnahme dieſer Staaten, wo nicht Sie, doch ihre Nachfolger dieſe Zahl der Gouvernementer bald verdoppeln werden. Unter denen Staaten, die ſchon länger die Früchte nützlicher und weit verbreiteter Betriebſamkeit erfahren, haben vielleicht einzelne nicht genug von dieſen Koſtgängern des Staats. Bei andern mag das der Fehler ſein, daß die wenigen, die ſie haben, gar zu reichlich zehren, welches denn wieder die Vorteile, die aus ihnen entſtehen ſollten, ſchwächt, und macht, daß der Cirkel des Geldumlaufs ſich nicht genug erweitern kann. Frankreich iſt mit einer ungeheuren Menge von verhaßten Finanzbedienten, die mehrenteils ſich ſehr reich zu machen wiſſen, belaſtet. Aber im Ganzen hat es vielleicht dieſer Koſtgänger des Staats noch nicht genug, wie ſich aus demjenigen abnehmen läßt, was ich oben §. 6. von dem ſchwachen Verhältnis der Städter zu den Landleuten geſagt habe. Die Mark Brandenburg hat wenigſtens doppelt ſo viel ſtädtiſche Einwohner im Verhältnis zu den Landleuten, und folglich gewiß viel mehr Koſtgänger des Staats. Aber ich bin ferne davon, anzunehmen, daß ſie deren zu viel habe.

In

In der Taht ſcheint es mir, als wenn diejenigen Schriftſteller, welche noch in unſern Zeiten den Mund immer ſo voll von der unbedingten Nohtwendigkeit productiver Arbeit, und von der Unnützlichkeit der von ihnen ſo benannten müſſigen Hände und der Ueberlaſt der Koſtgänger des Staats haben, den Zuſtand wenig beachten, in welchem der polizirte Teil des menſchlichen Geſchlechts wirklich ſich befindet, und immer in dem Maaſſe mehr befunden hat, je polizirter ein Volk geweſen iſt. Staaten, die zu einer ſolchen Zeit entſtanden, da das menſchliche Geſchlecht nicht mehr in ſeiner Kindheit, und der Landbau ſchon das vornehmſte Subſiſtenzmittel der Menſchen geworden war, haben, wie Rom es taht, ihre erſten Entwürfe darauf machen können, daß ein jeder Menſch ſich von der Frucht ſeiner productiven Arbeit ganz nähren ſollte. Sie haben in dieſer Abſicht den dem Volk gehörigen Boden nach gleichen Teilen einteilen, ſie haben eine Zeitlang auf dieſe gleiche Einteilung halten können. Aber man bedenke auch gleich dabei, daß ſie Knechte hatten, denen eine jede Familie alle übrige Arbeit, welche nicht Mutter Natur für ſie taht, gebieten konnte. Man bedenke, wie gierig ſie darüber auswaren, ſich dieſer Knechte immer mehr zu verſchaffen, je mehr ſich ihre Bedürfniſſe in der Folge vervielfältigten. Unter dieſen Umſtänden betrieb eine jede Familie alle zu ihrem Auskommen nöhtige Arbeit, nicht nur im Feldbau, ſondern auch in jeder andern Art der Betriebſamkeit, als ein Subſiſtenzmittel, und es waren nur wenige, unendlich wenige in Vergleichung mit unſern Zeiten, deren Arbeit ein eigentliches Gewerbe war. Dieſe gleiche Einteilung der Ländereien war, wie ich ſchon (Einleitung §. 8.) geſagt habe, nirgends von langem Beſtande, und

kann

kann es in keinem polizirten Volke lange ſein. Gemeinſchaft der Güter, und insbeſondre der liegenden Gründe, kann länger beſtehen. Schade für die Geſchichte der Menſchheit, daß wir nicht wiſſen können, wie lange ſie in Peru beſtanden iſt! Aber eine gleiche Einteilung derſelben bei einem Eigentuhmsrechte, das durch Kauf und Erbſchaft an neue Beſitzer übergehen kann, mag nirgends lange beſtehen. Rom hatte viel Unglück in den erſten Jahrhunderten ſeiner Freiheit davon, daß dieſe Einrichtung in ſeine erſte Conſtitution eingeflochten war, und nur noch immer ein Teil des Volks darauf dringen konnte, ſie wieder herzuſtellen, als ſie ſich für den dermaligen Zuſtand des Volkes gar nicht mehr ſchickte.

Auch dieſe Völker, auch dieſe Zeiten hatten ihre müſſigen Hände und müſſigen Verzehrer der Früchte fremden Fleiſſes ſo gut, wie die unſrigen. Dies waren die Herren dieſer Sclaven, die faſt allein productiven Fleiß übten, und deren Familien. Der arme, kein Grundſtück beſitzende freie Bürger Roms hatte kein Gewerbe, hatte auch nicht einmal ein Subſiſtenzmittel. Seine Hand war eben ſo gut müſſig, er war eben ſo gut ein Koſtgänger, ein Freizehrer im Staat, als der üppige Deſpot vieler tauſend Sclaven, von deſſen durch Eigennutz geleiteten Woltähtigkei ter groſſenteils lebte. Das Feudalſyſtem ſetzte eine andre Art von Koſtgängern in dieſer ihre Stelle, veränderte die Art der Knechtſchaft, durch welche der productive Fleiß bis dahin erzwungen war, und drückte eben die Induſtrie, die nicht an den Landbau gewendet wird, gar ſehr nieder. Ich habe ſo viel davon geſagt, und würde mich ſelbſt nur ausſchreiben müſſen, wenn ich mehr davon ſagen wollte.

Dies alles iſt nun faſt ganz vorbei. Der an den Landbau ſowol, als an andre Werke der Induſtrie, gewandte productive Fleiß, iſt nun, in dem gröſten Teil von Europa, ein Werk freier Hände. Faſt überall erzwingt ihn nicht mehr der Befehl eines übermächtigen Deſpoten, ſondern Lohn, Hoffnung des Gewinns, Erwartung eines Beſſerſeins durch den Lohn der Arbeit, ſind die Triebfedern menſchlicher Betriebſamkeit geworden. Und nun verlangt ihr noch von allen Händen, die fünf geſunde Finger haben, productive Arbeit? Mögtet gerne gar nichts in die Stelle jener übermühtigen Müſſiggänger, welche die Arbeit erzwangen, nie durch Lohn dazu lockten, geſetzt wiſſen? Bedenkt dabei gar nicht, daß in unſern Zeiten das erſte Erfordernis aller nützlichen Arbeit die Aufmunterung derer ſei, die Geldgewinn und Auskommen dafür anbieten? Wollt, daß kein Menſch ſeine productive Arbeit als ein Subſiſtenzmittel, ſondern daß alle dieſelbe, als ein Gewerbe, treiben, und mögtet doch gern die groſſe Volksclaſſe vernichtet ſehen, welche vorzüglich vor allen dieſen Fleiß auffodern kann, weil ſie ſelbſt keinen productiven Fleiß, weder als Subſiſtenzmittel, noch als Gewerbe, üben kann?

Wahr iſt es, dieſe groſſe Volksclaſſe muß von dem Ertrage fremden productiven Fleiſſes leben. Aber jetzt muß ſie gröſtenteils eben ſo gut dafür arbeiten, als diejenige, die denſelben der Mutter Natur abgewinnt. Sie bekömmt nun als Lohn ihrer Dienſte und Arbeit, was ſie ſonſt durch Befehl und Zwang bekam. Wenn nun einmal durch den geſammten Fleiß eines Volks das da iſt, was daſſelbe zu ſeinem Unterhalt nöhtig hat, wenn es ſich zeigt, daß des productiven Fleiſſes für alle ge-

nug

nug da iſt, wozu dient es denn noch, darauf zurück zu ſehen, ob alle in gleichem Maaſſe an demſelben Teil nehmen? Warum ſollten wir diejenigen mit andern Augen anſehen dürfen, die nicht an dieſem productiven Fleiß Anteil nehmen, aber durch andre der bürgerlichen Geſellſchaft teils nohtwendige, teils angenehme Dienſte ihren Anteil an deſſen Ertrage ſich eigen zu machen wiſſen? Geſetzt, ein wider dieſe Koſtgänger des Staats eingenommener Geſetzgeber nöhtigte dieſelben, mit Aufgebung derer Dienſte, die ihnen jetzt ihr Auskommen verſchaffen, zum Pflug und zu den Arbeiten einer nützlicher geachteten Induſtrie überzugehen, wird dadurch etwas gebeſſert werden? Wem ſoll der gemehrte Ertrag des gemehrten productiven Fleiſſes bei der Vorausſetzung zu Gute kommen, unter welcher ich rede, daß dies Volk mit ſeinen Koſtgängern ſchon genug an dem bisherigen Ertrage deſſelben hat? Doch dies leere theoretiſche Geſchwätz über die Unnützlichkeit müſſiger Hände hat immer ſeine Rückſicht auf den Gewinn des ausländiſchen Handels. Da, glaubt man, ſei das Volk immer im Vorſprunge, deſſen productiver Fleiß in dem möglich größten Ertrage zu der Anzahl der in ihm beſtehenden arbeitsfähigen Hände iſt. Aber ich mögte behaupten, daß dieſes möglich größte Verhältnis ohne die von den Koſtgängern des Staats gegebene und unterhaltene Ermunterung nicht werde erreicht werden. Man belebe doch nur vor allen Dingen die inländiſche Circulation. Die Hülfsmittel, welche dieſe in Gang ſetzen, werden der ausländiſchen nie ſchaden, ſondern ihr vielmehr zuträglich werden. Doch ich gerahte hier an eine Materie, welche ich für den zweiten Abſchnitt des ſechſten Buchs mir weiter auszuführen vorbehalten habe.

§. 32.

Dieſe Betrachtung giebt uns ſehr wichtige Folgen an die Hand.

1) Wir ſehen darinn die vorteilhafteſte Zurückwirkung derjenigen Volksclaſſe, welcher wir dem erſten Anſchein nach gar keinen oder einen höchſt eingeſchränkten Nutzen in der Circulation und dem Tauſch wechſelſeitiger Dienſte und Arbeiten zutrauen mögten, auf den arbeitſamen Teil des Volks.

2) Da der Lohn ſo vieler von dieſen Koſtgängern des Staats ſo groß, ja übertrieben groß in Verhältnis gegen den Lohn andrer Dienſte iſt, ſo werden wir nun auch die wahren Vorteile einſehen. Wenn Argant, der erſte Miniſter und Günſtling ſeines Fürſten, zwanzig tauſend Tahler, das iſt, das Auskommen von vielleicht hundert fleiſſigen Familien, zieht, ſo muß freilich für 20000 Tahler Arbeit im fleiſſigen Teil des Volks vorgehen, damit der Fürſt dies heben, dem Argant geben, und dieſer auf eine ſeinem Wunſch und Willen gemäſſe Art ſubſiſtiren könne. Das ſcheint zu viel zu ſein, und iſt es auch in der Taht, wenn alles ſich dabei endigte, daß nur Argant exiſtirt. Aber Argant giebt alles wieder aus, und an wen? Unmittelbar oder mittelbar geht alles an die Fleiſſigen im Volk zurück, die nun aus ſeinen oder ſeiner Diener und Untergünſtlingen Händen den Lohn ſolcher Arbeiten ziehen, die gar nicht verlangt, und belohnt worden wären, wenn nicht Argant lebte und mit einem Auskommen von 20000 Tahlern lebte. Am Ende wird dennoch die Exiſtenz und Subſiſtenz von hundert fleiſſigen Familien wieder möglich, ja wirklich, denen Argant ihr Auskommen zu nehmen ſchien, denen

ich

ich aber kein Auskommen anzuweiſen wüßte, wenn nicht ein Argant exiſtirte, und einen ſo groſſen Lohn ſeiner Dienſte zöge.

3) Wie dieſe vorteilhafte Zurückwirkung des den Koſtgängern des Staats gereichten Unterhalts auf diejenigen, die ihn hervorbringen müſſen, blos aus der Dazwiſchenkunft des Geldes entſteht, ſo ſchwächt man dieſelbe, wenn man jene Koſtgänger auch nur einen Teil dieſes Lohns in Naturalien heben läßt. Alle Dienſte und Arbeit, die nur zum Vorteil Eines ſolchen Menſchen verrichtet, alle Bedürfniſſe, welche ihm in Natur gereicht werden, endigen ihren Zweck in der Unterhaltung von dieſem Individuum. Nur er lebt dafür, und wenn er dieſe Dienſte genutzt, dieſe Bedürfniſſe gebraucht hat, ſo hat nur er dafür gelebt, und es iſt nichts in ſeinen Händen verblieben, wodurch er andern ein Auskommen wiedergeben könnte. In jenen Zeiten, da man an die vorteilhaften Wirkungen des Geldumlaufes gar nicht dachte, wählten die Regenten für ſich und ihre Diener, inſonderheit für den Krieger, wie auch die neben ihnen mit nur zu vieler Macht herrſchende Geiſtlichkeit, dieſen Weg, ſich ihr Auskommen reichen zu laſſen, als den ſicherſten. Es iſt noch zu viel davon übrig geblieben, die Frohndienſte, die Zehnten u. dgl. m. Auch die Regenten unſrer Zeit legen noch zum Teil zur Unterhaltung ihres zahlreichen ſtehenden Soldaten dem Landmann ſtarke Lieferungen an Naturalien auf. Aber dies ſollte billig nicht ſein, da wir es jetzt beſſer einzurichten wiſſen. Es iſt gewiß zuträglicher, wenn man allen Unterhalt dieſer dem Staat nöhtigen Koſtgänger zu Gelde ſetzt, und ihnen in Gelde reichen läßt. Da wird der Untertahn noch immer arbeiten müſ-

müſſen, um dieſe Menſchen zu erhalten. Aber es werden andre wieder von dem Gelde leben, was dieſe wieder verwenden. Mich dünkt, der innere Wolſtand von England und Holland hängt groſſenteils davon ab, daß der Adel ohne Frohndienſte durch den Ertrag der Verpachtungen lebt, und der Soldat zwar einen hohen Sold zieht, aber alles baar bezahlen muß.

Indeſſen erſtreckt ſich dieſe Anmerkung nur auf das, was ein ſolcher Koſtgänger des Staats von ſolchen in Natur gelieferten Bedürfniſſen ſelbſt verzehrt. Was ihm über ſeine Bedürfniſſe geliefert wird, und er, um ſein volles Auskommen zu haben, zu Gelde macht, davon kömmt der Ertrag freilich der übrigen bürgerlichen Geſellſchaft wieder zu gute. Ich nehme an, ein Edelgut, deſſen Hoffelder und Wieſen durch Frohndienſte beſtellt werden, verbrauche ein Dritteil von deren Ertrage und ein Dritteil der auf den Landmann gelegten Lieferungen in ſeiner groſſen Haushaltung. Aller Nutzen des dritten Teils der Frohndienſte endigt ſich in dem Unterhalt des Edelmanns, ſeiner Familie und ſeiner vielen Bedienten. Das aus dem Verkauf der übrigen zwei Dritteile gelöſte Geld, welches er in ſeinem auſſer Eſſen und Trinken ihm nöhtigen Aufwande wieder ausgiebt, kömmt der bürgerlichen Geſellſchaft wieder zu gute. Eben ſo iſt es mit dem Ueberſchuß der Geiſtlichen von ihren Zehnten bewandt. Doch ich werde unten hiervon noch mehr zu reden Gelegenheit haben.

4) Wir können auch hieraus einen Grund zu einem entſcheidenden Urteil über die Armen nehmen,

ob ſie dem innern Geldumlauf ſo allgemein und überall gleich ſchädlich ſind, als man ſie gewöhnlich anſieht.

Man ſetze, in einem Volke ſei der hundertſte Menſch ein Armer, der von den übrigen ſeinen Unterhalt ganz in Naturalien bekömmt. Alles, was er bekömmt, muß durch fremde Arbeit producirt werden, deren ganzer Zweck ſich in der Erhaltung eines Menſchen endigt, der dem Staat zu nichts nutzt. Wenn aber eben derſelbe ſeinen Unterhalt in Gelde bekömmt, ſo iſt die Sache, wie mit andern nützlichern Koſtgängern des Staats, bewandt. Es entſteht eine zweite Arbeit derjenigen, die dem Armen ſeine Bedürfniſſe für Geld reichen, und ſo wird für verſchiedene Arme, die nicht arbeiten, ein andrer Menſch gerechnet werden können, der wirklich arbeitet und mit Nutzen für den Staat exiſtirt. So wird endlich eine Bettelherberge dem, der ſie hält, einträglich, und reicht ihm ſein Auskommen eben ſo gewiß, als dem Wirt, der nur den wolhabenden Reiſenden aufnimmt.

Hieraus läßt ſich die Nohtwendigkeit guter Armenanſtalten, die von der größten Strenge wider die herumziehenden Bettler begleitet ſein müſſen, vorläufig beurteilen. Alles, was dieſer von dem Landmann bekömmt, der gerne Speiſe weggiebt, iſt eine verlohrne Frucht fremder Arbeit. Denn ſie erhält nur die Exiſtenz eines dem Staat unnützen Menſchen. Wenn er auf dem Stroh liegt, ſich in geſchenkte Lumpen kleidet, und ſeine übrigen Bedürfniſſe ohne Geld erfüllt, ſo fließt nichts von ihm unter diejenigen, die ihn ernähren, zurück,

das

das ihnen auf einige Art zu gute käme. Aber bringt ein tauſend dieſer Menſchen in ein Hoſpital zuſammen, zu deſſen Unterhaltung der fleiſſige Einwohner Geld beitragen muß, ſo muß freilich dieſer arbeiten, um dieſes Geld zu verdienen. Aber nun entſteht eine zweite Arbeit, zu welcher ſich eine Menge Menſchen drängen, um dem Hoſpital zn dienen, Bedürfniſſe zu liefern, und ein Auskommen davon zu haben, welches ſie nicht haben würden, wenn dieſe tauſend noch auf der Landſtraſſe lägen. Oder ſammlet ſie nicht in ein Hoſpital, ſorgt aber dafür, daß ſie ordentlich durch eine von dem fleiſſigen Untertahn gehobene Auflage an Gelde unterhalten werden müſſen, welche unter ſie nach Billigkeit verteilt, und von ihnen im freien Kauf ihrer Bedürfniſſe wieder verwandt wird, ſo macht ihr zwar dieſe Armen nicht nutzbarer für den Staat. Aber dahin bringt ihr es gewiß, daß allenfalls neben mehrern auf dieſe Art ernährten Armen ein arbeitſamer Menſch in dem Volke mit hinlänglichem Auskommen leben kann. Ich werde von dieſer Sache in dem fünften Abſchnitte des ſechſten Buchs noch zu ſagen haben.

§. 33.

Jetzt werde ich dieſe Grundſätze näher anzuwenden ſuchen, indem ich von jeder untern Claſſe dieſer Koſtgänger des Staates abſonderlich rede.

Deren ſind, wenn wir nicht zu ſehr ins Genaue gehen wollen, hauptſächlich fünf: 1) die Diener des Staats; 2) die Krieger; 3) der Adel; 4) die Gelehrten; 5) die Rentenirer.

Ich werde über jede dieſer Claſſen einige Betrachtungen anſtellen, die hauptſächlich zum Zweck haben werden, die Einwirkung derſelben auf die inländiſche Circulation in einiges Licht zu ſetzen.

§. 34.

Die Diener des Staats ſind billig die erſten, auf welche wir zu ſehen haben. Ihre Nohtwendigkeit läßt ſich durch keine, auch nicht durch Scheingründe beſtreiten, ſobald von einer wolgeordneten bürgerlichen Geſellſchaft die Rede iſt.

Der erſte Lohn ihrer Dienſte iſt die Ehre. In den alten freien Staaten war dies der einzige, und in manchen dergleichen Staaten iſt er es noch. Wenn dies überall Statt hätte, ſo wäre von keinem andern Einfluß derſelben auf die innere Circulation die Rede, als von demjenigen, den ſie durch Raht und Vorſchrift, und Handhabung einer guten Staatswirtſchaft darauf hätten.

So aber iſt es vorlängſt, inſonderheit im monarchiſchen Regiment, dahin gekommen, daß ſie für ihre Dienſte einen groſſen Geldlohn ziehen, der ſich jedoch verhältnismäſſig nicht ſowol nach der Menge und Wichtigkeit der Geſchäfte, als der einem jeden Diener des Staats beigelegten Würde und Range, richtet. Die Vorausſetzung galt hiebei, daß ein Mann in groſſer Staatsbedienung zwar nicht mehr phyſiſche Bedürfniſſe als ein andrer Menſch habe, aber in der Nohtwendigkeit ſtehe, den ihm von ſeinem Fürſten beigelegten Vorrang durch einen in die Augen fallenden Genuß ſolcher Dinge zu behaupten, welche der groſſe Haufen nicht

zu genieſſen im Stande iſt. Freilich ſind wir an dem Aeuſſern haftende Menſchen geſchwinder geneigt, die Vorzüge derjenigen unter unſern Mitmenſchen zu erkennen, die wir im Genuß ſolcher Dinge leben ſehen, welche wir uns verſagen müſſen, als wenn man uns ſagt: beobachte den Mann, wie weiſe ſeine Handlungen ſind, wie woltähtig ſein Herz, wie bereit er iſt, Gutes um ſich her zu verbreiten, und wiſſe dabei, daß er Macht und Anſehen hat, dies zu tuhn. Der gute Diener ſeines Staats mag und ſoll alle dieſe Vorzüge haben. Aber die Ueberzeugung davon entſteht geſchwinder, wenn dies von ihm geſagt wird, indem er in einem vergüldeten Wagen, von ſechs Pferden gezogen, mit zwei Bedienten hinter ſich daher fährt, und ein keuchender Läufer die Ankunft des groſſen Mannes der Straſſe ankündigt, in welche er bald hinein lenken wird, als wenn er in einem Sürtout von Bergopzom in die öffentliche Promenade, die Morgenluft zu genieſſen, kömmt. Man glaubt zu leicht, wol ſo weiſe, wol ſo verſtändig ſein zu können, als der Mann, der, wie wir, auf zwei geſunden Füſſen einher geht, aber nicht ſo leicht, wenn der Mann ſeine Vorzüge durch den ins Auge fallenden Genuß einer Glückſeligkeit beſtätigt, die nie die unſrige werden kann. Blos um auf dieſe Weiſe ihre Vorzüge auszuzeichnen, ziehen die erſten Diener des Staats ihren groſſen Lohn, der mit dem zweiten nicht ſowol im Verhältnis der Preiſe der Bedürfniſſe des Lebens, als des immer höher ſteigenden Wollebens, geſtiegen iſt, und wahrſcheinlich noch immer ſteigen wird. Sie ſind daher unter einer ſtillen Verpflichtung zum Aufwande, und, wo nicht zum wirklichen Genuß des

Wol-

Wollebens, doch zum möglich größten Schein des Wollebens.

Sie ſind es alſo, auf die man vorzüglich ſieht, um Wolleben zu lernen und nachzuahmen. Zwar gehen die Fürſten in dem Beiſpiel vor. Sie haben das meiſte dazu, oder haben es wenigſtens in der Macht, ſelbſt das, was ſie zu dem ausſchweifendſten Wolleben brauchen, ſich zu verſchaffen. Aber ihr Beiſpiel ſieht doch der Untertahn nicht ſo ſehr als für ihn nachahmlich an. Allein den Dienern des Fürſten, als den erſten ſeiner Mituntertahnen, wagt und verſucht er ſchon nachzuahmen. Wenigſtens tuhn diejenigen es, die durch Geburt, oder durch erworbenen oder angeerbten Reichtuhm, ihnen im Range näher, als andre, zu kommen glauben. Andre ahmen dieſen nach, und ſo geht es bis auf die niedern Stände, zumal in der Reſidenzſtadt und der umliegenden Gegend herunter.

§. 35.

Wolleben, ſelbſt das hohe Wolleben, iſt eine reiche Quelle des Auskommens für den arbeitſamen Teil eines Volks. Es hört auf es zu ſein, wenn diejenigen, die darinn das meiſte tuhn, es höher treiben, als ihre Kräfte es verſtatten, wenn ſie denen, die ihnen die Bedürfniſſe deſſelben verſchaffen, ſchuldig bleiben, folglich ihren Nahrungsſtand ſtören, und am Ende ſie ohne Lohn ihrer Dienſte und Arbeit laſſen. Zwar fällt der Verluſt nicht auf die Arbeiter ſo ſehr, als auf die letzten Verkäufer. Die Menge der Arbeiter hat dennoch eine Zeitlang Brod, wenn gleich der Kaufmann, der dem Hofe nahe iſt, einzeln dabei zu Grunde geht.

Aber

Aber das Ganze leidet doch immer dabei, und die Sachen ſtehn da viel beſſer, wo der Fürſt und ſeine Dienerſchaft das Beiſpiel eines ihren Umſtänden angemeſſenen Wollebens geben.

Die ſchädlichſte Folge eines übertriebenen Wollebens am Hofe der Fürſten zeigt ſich alsdann, wenn nach einem durchs Wolleben verſchuldeten Fürſten ein Nachfolger kömmt, der durch beſſere Haushaltung die Schulden abtragen will, und dann er ſowol als ſeine Diener ſich zu geſchwinde und zu ſehr einſchränken. So lange die Schulden gemacht wurden, nahm die Nachfrage nach Arbeit im Lande immer zu. Die erſten Hände mußten fortdaurend bezahlt werden, und Wolſtand ſchien ſich durchs Land zu verbreiten. Der Kaufmann half ſich, ſo gut er konnte, und berechnete die Zinſen des gegebenen langen Credits in dem Preiſe ſeiner Waare. Giengen einzelne zu Grunde, ſo fiel der Verluſt nicht auf den groſſen Haufen, und andre ſetzten ſich in deren Stelle, und gaben neuen Credit. Wenn nun aber auf einmal geſpart wird, ſo werden plötzlich eine Menge Hände müſſig, alles klagt und klagt nicht ohne Grund. Am ſchlimmſten iſt es, wenn die Schulden auſſer Landes gemacht ſind. Doch auch dies gehört noch nicht hieher.

So nachteilige Revolutionen in der innern Circulation haben die Republiken von dieſer Seite her nicht zu befürchten. Wenn die erſten Diener ſolcher Staaten gleich zur Aufrechthaltung ihrer Würde auch mehr als andre verwenden, ſo entſtehen daraus keine Schulden für den Staat. Und wenn ſie in Schulden ſterben, ſo entſteht doch keine allgemeine Erſparung daraus, welche viele Hände müſſig machen könnte.

§. 36.

§. 36.

Die Talente, welche der Fürſt bei den Dienern des Staats vorausſetzt, ſind nicht von derjenigen Art, daß ſie in dem Gange einer gemeinen Erziehung könnten erworben werden. Ein zweiter Grund, warum die Bezahlung ihrer Dienſte weit über dasjenige ſteigt, was ſonſt der Lohn gemeiner Talente iſt. Man ſucht dieſelben aus ſolchen Ständen aus, die ſchon Rang, oder Reichtuhm, oder Erziehung zum hohen Wolleben verwöhnt hatte, und daneben ſoll, wie geſagt, der Vorrang dieſer Diener des Staats durch in die Augen fallenden Aufwand gezeigt werden. Andre Gründe des hohen Lohns dieſer Dienſte! Ich habe ſchon oben §. 32. auf den Vorteil voraus hinaus gewieſen, den die Circulation davon hat. Das Geld, das der Fürſt im Kleinen an ſich zog, und zu groſſen Summen anhäufte, wird an dieſe ſeine Diener in beträchtlicher Menge wieder verwandt. Tauſende mußten arbeiten, und einen Teil ihres Auskommens hergeben, damit Argant auf eine ſeinen wahren oder eingebildeten Vorzügen gemäſſe Art leben könnte. Nun aber verwendet Argant wieder, und viele haben ihm ihr Auskommen ganz, Tauſende zum Teil, zu danken. Durch dieſe ſo hoch hinauf gerückten Menſchen kömmt alſo das Geld freilich geſchwinder in Umlauf, als wenn die Beſoldungen derſelben in einem nähern Verhältniſſe zu dem Wehrt derer Dienſte, die ein einzelner Mann verrichten kann, ſtünden. Einige Schriftſteller, z. B. Cantillon, ſehen dies als das Hauptwerk in der Circulation an, daß das Geld aus kleinen Hebungen zu groſſen Summen geſammlet, und dann wieder verteilet werde. Sie betrachten die Sache ſo, als

wenn

wenn dadurch deſſen Umlauf ſo viel lebhafter würde, ſo wie ein in einem Teich geſammleter Bach, durch den Fall, den er beim Ausfluß bekömmt, ſo viel ſchneller im Laufe wird. Aber ſo ſehe ich die Sache nicht an. Das Waſſer des Bachs würde geſchwinder an den Ort, wo es nun hinfällt, gelangt ſeyn, wenn es nicht in dieſem Teich aufgehalten wäre. Und wenn nur überhaupt der wechſelſeitigen Beſchäftigungen genug in einem Volke ſind, ſo ſind die guten Wirkungen des Geldumlaufes mächtiger und geſchwinder, als eine ſolche Anhäufung und dann wieder erfolgende Verteilung ſie machen kann.

Zudem iſt des Geldes im Verhältnis zu andern Ausgaben des Staats nicht ſo gar viel, das dieſen Dienern des Staats zu- und durch ſie wieder ins Publicum fließt. Es iſt eine nicht neue Anmerkung, daß in der jetzigen Einrichtung der Staaten der Civiletat vergleichungsweiſe nur wenig koſtet, und daß daher diejenigen Fürſten nicht weiſe handeln, die, wenn ſie ſparen wollen, bei dem Civiletat anfangen. Zwar weiß ich wol, daß mancher kleine Fürſt, der wenig oder gar keine Krieger hält, ſich durch ſeine groſſe Dienerſchaft ſehr erſchöpft. Aber teils liegt der Fehler daran, wenn man in der Regierung eines kleinen Landes zu genau demjenigen nachahmen will, was die Regierung eines weitläuftigen Staats erfodert, und durch ganze Collegien das verrichten läßt, womit ein einzelner Mann gar wol fertig werden könnte. Teils iſt es nicht der Civiletat, ſondern die übrige Hofdienerſchaft, die dem Fürſten zu viel koſtet. Herren groſſer Länder werden die Koſten des Civiletats nie verlegen machen, und wenn man auf den

Zweck

Zweck, warum die Fürſten eine ſo ſtarke Dienerſchaft nöhtig haben, zurück ſieht, ſo hat der Civiletat die erſte Nohtwendigkeit. Manches Volk, wenn es von ſeinem Fürſten gefragt würde, wo er zu ſparen anfangen ſolle, würde ihm zurufen: Behalte alle deine Cammerrähte, Juſtitzrähte, Beamte und was dazu gehört. Entledige dich aber deines groſſen Hofſtaats, von welchem wir uns keinen andern Nutzen zuflieſſen ſehen, als daß er an uns das Geld wieder verwendet, deſſen du uns doch zu viel abnimmſt, und das wir beſſer unter uns einer an den andern zu verwenden wiſſen werden.

§. 37.

Die zweite untere Claſſe der Koſtgänger des Staats iſt der Soldat. Sie iſt in der jetzigen Verfaſſung der polizirten Völker in jedem Staat, der ſich für bedeutend genug hält, um durch eigne Kräfte gegen die auswärtigen Störer ſeiner Ruhe zu beſtehen, äuſſerſt zahlreich. Wir werden uns nicht auf die Frage einlaſſen können, ob ſie nicht in manchem Staate zu zahlreich ſei, und was für ein Verhältnis ſie zu der übrigen Volksmenge haben dürfe, bevor wir ihre Einwirkung auf den inländiſchen Geldumlauf einigermaaſſen beurteilt haben.

Ich reiſete vor einigen Jahren durch eine deutſche Landſtadt von etwa vierhundert Häuſern, welche daneben die Gränzſtadt eines groſſen Staats und an einem ſchiffreichen Fluß belegen iſt. Ich fragte nach meiner Gewohnheit, einen Einwohner, der mir verſtändig und gefällig genug ſchien, was der Ort für Betrieb und Gewerbe hätte? Gar

keine,

keine, antwortete er mir. Das Brauen und Branntweinbrennen hat der Landesherr vorlängſt den Städten abgenommen und zu einem Gegenſtand der Pachtung gemacht, die an den Aemtern haftet. Nun hatten wir noch eine Compagnie Dragoner hier liegen. Da aber dieſe wegen der Deſertion auch weggenommen iſt, ſo bleibt uns nichts übrig, als ein wenig Landbau für den, der Land hat, und wir ſind Bauern in Bürgers Geſtalt.

Eine Compagnie Dragoner ſo wichtig für den Wolſtand eines ganzen Städtgens! dachte ich. Meine Grundſätze von dem Geldumlauf waren damals noch ſehr ſchwankend. Daß der Soldat ein ſtarkes Triebrad in der inländiſchen Circulation wäre, wußte ich vorlängſt. Aber daß von einer ſo kleinen Anzahl der Wolſtand einer nicht unbeträchtlichen Stadt abhängen könnte, in der ich von ganz andern Mitteln des Auskommens zu hören erwartete, fiel mir äuſſerſt auf. Doch ich durfte nicht lange der Sache nachdenken, um meine Verwunderung aufzugeben. Es iſt ein Groſſes, wenn unter vierhundert Familien, welche auf wenige ein Auskommen gebende Beſchäftigungen eingeſchränkt ſind, hundert Menſchen mit leben, die alle ihre Bedürfniſſe täglich und ſtündlich aus jener Händen ſuchen, und die Bezahlung davon ohne Aufſchub leiſten. Einem andern von vierhundert Familien bewohnten Ort, in dem ſonſt viel Mittel des Auskommens ſind, mögte dieſer Zufluß minder fühlbar ſeyn, und ſo lange nur unerkannte Woltaht, bis Kriegsvorfälle ihm den bei ihm eingelegten Soldaten entziehen. Doch hier iſt ein Beiſpiel, wie ſehr der ſtehende Soldat auch in einer ſolchen groſſen

geſchäft-

geſchäftvollen Stadt, wie Hamburg iſt, auf deren innere Circulation einwirkt. Bis zu dem Gothorpiſchen Tractat von 1768 unterhielt unſere Stadt 2000 Mann Infanterie auſſer 60 Dragonern. Einem jeden derſelben wurden 8 Tahler jährliche Miehte gegeben, die aber die Eigener ihrer Wohnungen aus der Kriegscaſſe ſelbſt bezahlt bekamen. Dies war die ſicherſte Miehte für ſolche kleine Wohnungen, deren bekanntlich viele unter Einem Dache vereint ein groſſes Grundſtück, oder ſogenanntes Erbe ausmachen. Als jener Tractat manchen Beſorgniſſen abſeiten der nächſten Nachbarn ein Ende machte, glaubte man 500 Mann Infanterie abgehen laſſen zu können, welches allmählich ſo geſchah, wie der Tod oder ſelbſt verlangte Dimiſſion die Anzahl minderte. Als dies nach einigen Jahren vollendet war, fielen die als Miehte für dieſe 500 Mann gezahlten 4000 Tahler aus dem Miehtzinſe weg, welchen die Eigener jener Erben bisher als ihre ſicherſte Einkunft angeſehen hatten. Noch lange waren keine neuen Einwohner derſelben da. Denn die Stadt war damals wirklich in einem Zuſtande der Abnahme ihres Nahrungsſtandes. Die meiſten Einwohner dieſer kleinen Wohnungen waren Arme, deren keinen die Eigener mit gleicher Gewißheit der Bezahlung einmiehten laſſen konnten, als jene Soldaten. So ward dann die Einnahme von dieſen Erben äuſſerſt ungewiß, und die Folge davon war ein ſolcher Fall von deren Preiſe, daß groſſe darinn belegte Capitalien bei deren Verkauf für die Rentenirer verlohren giengen. Aber nun entſtand auch ein ſo allgemeines Mistrauen für den hypothekariſchen Credit der Erben und Grundſtücke dieſer Stadt überhaupt, daß auch die Priorität nicht mehr geachtet ward, und manches Haus auch von denen,

die nicht von Leuten geringen Standes bewohnt wurden, mit groſſem Verluſt an dem Hauſe ſelbſt für die Eigener und an den darinn gelegten Capitalien für die Rentenirer verkauft ward. Dieſen Verluſt in eine Summe zu bringen, iſt unmöglich. Er betrug aber gewiß von den Jahren 1770 bis 1782 viele Millionen Mark Banco, und hatte doch gewiß ſeinen erſten Grund in den in dieſem Zweige der Circulation mangelnden 4000 Tahlern. Welch ein gröſſerer Erſatz dafür in der ſeit 1788 von der Armenordnung gezahlten Miehte der Armen geſchafft worden ſei, gehört noch nicht hieher.

§. 38.

Ein ſo nützliches Triebrad in der Circulation iſt aber der Soldat allererſt ſeit derjenigen Zeit geworden, da er einen Geldlohn für ſeine Dienſte zieht. Er war es nicht und konnte es nicht werden, als er in dem Feudalſyſtem ſelbſt ohne Geldlohn diente, aber dafür ſein Auskommen durch unbezahlte Bedürfniſſe und nicht belohnte Dienſte derer, die man ihm oder ſeinen Vorfahren als Knechte untergeben hatte, zog.

Zwar wird noch jetzt der Soldat eben ſo gut von ſeinen freien Mitbürgern genährt, als damals von ſeinen Knechten. Unſre Fürſten ſind eben dadurch zur Auflegung hoher Schatzungen genöhtigt worden, weil ſie einen ſo zahlreichen ſtehenden Soldaten halten; zu Schatzungen, welche dem Untertahn ſehr unangenehm ſind, und deren er ſich gern entledigt ſehen würde, wenn der Landesherr wenigſtens im Frieden ihn der Laſt entledigen wollte und könnte. In mehrern Staaten iſt die Unterhaltung

des ſtehenden Soldaten auf die Einkünfte der Acciſe angewieſen, oder wenigſtens der erſte Grund zu deren Einführung da geweſen, wo ſie jetzt nicht allein dazu hinreicht. Da dieſe eine Auflage auf den Genuß iſt, ſo mögte man, um der Sache einen gehäſſigen Anſtrich zu geben, ſagen, man nehme dem Untertahn das Brod vor dem Mund hinweg, um den Krieger damit zu nähren. In dem Feudalſyſtem war dies das Verhaßte, daß bei weitem der gröſte Teil der Nation in Friedens- ſowol als Kriegszeiten Knechtsarbeit tuhn mußte, um dem Staat ſeine Krieger zu erhalten, die er für den Fall der Noht brauchte. In unſern Zeiten iſt es in dieſer Abſicht nicht beſſer geworden. Der Krieger fällt dem Untertahn im Frieden nicht viel weniger zur Laſt, als im Kriege.

Aber in zweien Stücken iſt es beſſer geworden:

a) Darinn, daß die Laſt gleichförmiger verteilt wird, als ſie ehemals war. Wenigſtens koſtet doch uns, die wir nicht das Schwerd führen, der Unterhalt des Kriegers nicht unſre Freiheit, nicht den ganzen Ertrag unſrer Arbeit. Nur ein kleiner Teil von dieſem Ertrage unſrer freien Beſchäftigungen wird erfodert, um den Fürſten in den Stand zu ſetzen, ſeinen Kriegern ein höchſtnohtdürftiges Auskommen zu geben. Wenn ſonſt jeder einzelne Krieger von Hunderten genährt ward, die keinen Anteil an der Erhaltung des Staats hatten, indem ſie bei den gröſten Revolutionen nichts verlieren konnten, ſondern nur einen neuen Despoten bekamen, ſo wiſſen wir jetzt, warum wir es tuhn. Wir können dem Krieger auch ohne warme Vaterlandsliebe in ſofern eine Nützlichkeit in Ab-

ſicht auf uns beilegen, als wir mit derjenigen Lage unſrer Umſtände zufrieden ſind, in welcher wir im Staate leben, und mit deſſen Untergange aus derſelben herausgeſetzt zu werden befürchten müſſen.

Doch ich ſchweife zu ſehr aus. Das, was mehr für uns gehört, iſt:

b) Daß durch das Zwiſchenkommen des Geldes die Bedürfniſſe des Krieges, die ſonſt durch Dienſte ohne Lohn herbeigeſchafft wurden, der Gegenſtand eines freien Gewerbes werden, wodurch das Total der Dienſte und Arbeit im Volke gar ſehr gemehrt wird, und nicht nur unmittelbar, ſondern mittelbar Auskommen für viele entſteht. Dies muß ich etwas umſtändlicher erläutern, da wir hier die beſte Beſtärkung der oben (B. 1. §. 33. ff. und §. 30. dieſes Buchs) erwieſenen Wahrheiten finden.

Man ſetze, ein Fürſt erhielte ſeinen Militäretat auf die Weiſe, daß er je zehn und zehn Familien die Erhaltung eines Soldaten in allen ſeinen Bedürfniſſen auflüde. Dann müßten dieſe zehn Familien der Arbeit, die ſie ſonſt zu ihrer eignen Subſiſtenz nöhtig hätten, noch einen Teil zuſetzen, um dieſem Soldaten ſeine Bedürfniſſe in Natur zu reichen, oder das, was ſie nicht ſelbſt herbeiſchaffen könnten, von andern zu erkaufen. Alles, was nun beſchafft wird, wäre die Exiſtenz dieſes Menſchen, die er unter dieſer Einrichtung fortdaurend behalten kann. Jene zehn Familien aber fühlten die Laſt fortdaurend. So wie ſie ihm ſeine Bedürfniſſe in Natur lieferten, verſchlänge er ſie, und zu ihren Händen käme nichts zurück, das zu ihrem eignen Auskommen etwas beitragen könnte. Nun

aber

aber laßt uns ſetzen, daß der Fürſt dieſe Einrichtung dahin veränderte, daß jede dieſer Familien dem Krieger monatlich vier Tahler baar Geld zu ſeinem Auskommen reichte, welche dieſer aber an jene im Kauf ſeiner Bedürfniſſe wieder ausgäbe. Dem, der die Sache obenhin anſieht, ſcheint es einerlei zu ſein, ob der Soldat ſein Brod, und was er ſonſt braucht, in Natur von dieſen zehn Familien bekömmt, oder ob dieſe ihm erſt das Geld geben, womit er eben dieſe Bedürfniſſe von ihnen kaufen kann. Die Sache ſcheint nur weitläuftiger zu werden, und wenn man dieſen Leuten den Willen läßt, ſo möchten dieſe wenigen Familien bald mit dem Krieger, den ſie zu erhalten haben, über eine gewiſſe Abrechnung übereinkommen, bis jeder für ſeine vier Tahler wehrt geliefert hat, und ſo werden ſie gar kein Geld am Ende rühren.

Dies kann aber deswegen nicht geſchehen, und die Sache gewinnt dadurch ein andres Anſehen, daß der Krieger durch freien Kauf ſeine Bedürfniſſe bei dieſen Familien ſucht. Dieſe müſſen nun nach der oben ausgeführten Wirkung der Schatzungen zuvörderſt ihre Arbeit erweitern, um dieſe vier Tahler herbeizuſchaffen, wovon der Soldat leben ſoll. Davon iſt, wie geſagt, die ganze Frucht die Exiſtenz des Soldaten. Nun aber, weil dieſer durch freien Kauf ſeine Bedürfniſſe bei ihnen nimmt, ſo wird eine jede Familie um ſo viel mehr auf die Producirung dieſer Bedürfniſſe arbeiten, je mehr es ihr darum zu tuhn iſt, ihr Geld, und allenfalls mehr, als dieſes Geld, wieder von demſelben zu gewinnen. Wenn ſie nun einzeln und alle ihre vierzig Tahler wieder von ihm haben, ſo haben ſie ja den ganzen Ertrag der erſten Arbeit, durch welche der Soldat

erhalten wird, durch die zweite Arbeit wieder in Händen. Die Exiſtenz des Soldaten hat demnach einen gedoppelten Zuwachs der Arbeit unter dieſen zehn Familien veranlaßt: 1) diejenige, durch welche dieſem einzelnen Krieger ſein Auskommen verſchafft wird; 2) diejenige, durch welche das ihm zu ſeinem Auskommen gereichte Geld ihm wieder abgewonnen wird.

Wer ſieht nicht ein, daß, wenn in meinem Exempel die Verteilung dieſer gedoppelten Arbeit unter beſtimmten zehn Familien Schwierigkeit hat, ſie in einem zahlreichen Volke gar keine Schwierigkeit habe, ſondern alles wirklich ſo vorgehe, wie ich es vorgeſtellt habe? Die Regenten der Staaten legen Auflagen auf ihre Untertahnen, um den ſtehenden Soldaten davon zu erhalten. Jene müſſen arbeiten, um dieſe Auflagen zu gewinnen. Dafür exiſtirt der Soldat. Das Geld, das die Auflagen eintragen, wird von dem Soldaten und für den Soldaten wieder an diejenigen verwandt, die demſelben ſeine Bedürfniſſe reichen. Für dieſe entſteht alſo ein Auskommen, das ſonſt in dieſem Volke nicht Statt haben würde. Ob für eben ſo viele Menſchen, als der Soldaten ſind? mögte ich nicht geradezu behaupten. Denn das Auskommen, das in der jetzigen Einrichtung des Militärweſens für den Soldaten zureichen muß, iſt demjenigen nicht genug, der in freiem Gewerbe durch unerzwungene Arbeit ſein Auskommen ſucht. Aber nicht alles, was der Regent zum Dienſt des Krieges an Auflagen ſammlet, wird zum Unterhalt des Soldaten allein verwandt. Und wenn man alle diejenigen dazu rechnet, die von den übrigen Dienſten leben, die das Kriegsweſen von Menſchen bedarf, die nicht ſelbſt

Solda-

Soldaten ſind, ſo mögte ich behaupten, daß in der jetzigen Einrichtung des Militärweſens, auch mitten im Frieden, neben den ſtehenden Soldaten eine gröſſere Anzahl Menſchen, als der Soldaten ſind, von dem geſammten Kriegsweſen ihr Auskommen habe.

Ich habe zum Lobe des Soldaten nach der jetzigen Militärverfaſſung das Beſte geſagt, was ich als Weltbürger zu ſagen weiß. Ich habe ſeine Nutzbarkeit für die bürgerliche Geſellſchaft, wo nicht von einer ganz neuen Seite vorgeſtellt, doch gewiß durch Gründe beſtätigt, die vielleicht noch nie ſo ins Licht geſtellt worden ſind. Das Höchſte, was man gewöhnlich dem Soldaten einräumt, und was ich ſelbſt ehemals ihm einräumen zu können glaubte, war, daß er der bürgerlichen Geſellſchaft das wieder gäbe, was er von ihr zu ſeinem Auskommen bekömmt. Aber hier habe ich gezeigt, und behaupte mit Ueberzeugung, daß er neues Auskommen ſchaffe, das in der bürgerlichen Geſellſchaft ohne ihn nicht Statt haben würde, und daß in dem Staate, der ſeine Krieger ordentlich beſoldet und unterhält, mehr Menſchen, den Krieger ungerechnet, exiſtiren und ſubſiſtiren können, als ſelbſt alsdenn in demſelben leben und beſtehen mögten, wenn der Krieger nicht exiſtirte.

§. 39.

Aber nun muß ich noch zwei Bedingungen beifügen, ohne welche dieſe Vorteile nicht Statt haben können.

Die erſte iſt, daß das Land, die Volksmenge, auch das Gewerbe in demſelben groß genug ſei, um

dem

dem Krieger und dem Kriegsweſen ſeine Bedürfniſſe insgeſammt zu verſchaffen. Wenn dies nicht iſt, ſo geht ein groſſer Teil des Geldes, das der Regent von dem Untertahn zum Behuf des Kriegsweſens ſammlet, aus dem Lande, und kömmt fremden Staaten zu gute, ohne in dem Lande die Circulation in dem Maaſſe befördert zu haben, daß der Untertahn beſtehen könnte. Vielweniger wird dadurch im Lande eine Vermehrung der Volksmenge bewirkt. Die Fürſten, die dies fühlen, ſind alsdenn genöhtigt, mit ihren Kriegern ſelbſt ein Gewerbe zu treiben, und ſich fremdes Geld durch Verkauf ihrer Soldaten an fremde Mächte zu verſchaffen.

Die zweite Bedingung iſt, daß in einem ſolchen Lande der Belauf und die Mannigfaltigkeit des übrigen Gewerbes, der Nationalreichtuhm und das Total des nutzbaren Eigentuhms groß genug ſei, um den Landeseinwohner in den Stand zu ſetzen, daß er durch ſeinen Fleiß, den er an Arbeiten wendet, die noch keine Rückſicht auf den Krieger und das Kriegsweſen haben, dasjenige verdienen könne, was ihm der Fürſt als Schatzung auflegt, um davon den ſtehenden Soldaten zu erhalten. Ich habe geſagt, daß durch denſelben zweierlei Arbeiten veranlaßt werden, eine, wodurch das erſchwungen wird, was der Krieger koſtet, und eine zweite, wodurch dem Krieger ſein Geld wieder abverdient wird. In einem Staate, der einen ausgebreiteten Landbau, viel Handlung und Gewerbe hat, und in welchem das Militärweſen nur ein Nebenwerk iſt, wird die eine Arbeit der andern vorgehen. Der Landeseinwohner wird durch ſein übriges Gewerbe, und aus dem Ertrage ſeines nutzbaren Eigentuhms dieſe Schatzungen, wie alle übrigen, heraus gewinnen,

und

und die zweite Arbeit, durch welche Tauſende ſich hinwieder von dem Krieger nähren, entſteht von ſich ſelbſt, und verteilt ſich unter Menſchen, die an der erſten Arbeit zwar einigen, aber nur einen geringen Anteil hatten. Da kann dann auch alles in Gelde erhoben werden, was der Krieger braucht, und ihm ein ſo viel gröſſerer Sold gereicht, aber ihm ſelbſt die Sorge für ſo viel mehr Bedürfniſſe überlaſſen werden. Aber in Staaten, die nicht viel Gewerbe, auch keinen groſſen Nationalreichtuhm haben, und doch dabei ſehr militäriſch ſind, geht es ganz anders. Da geht es ſo, wie in der Landſtadt, deren ich §. 37. erwähnte. Da ſieht alles auf den Soldaten, als auf die vornehmſte Triebfeder des Geldumlaufs und Quelle des Verdienſtes, und erwartet aus deſſen Händen das Geld, wovon er die Schatzungen abhalten könne, die zum Unterhalt deſſelben dienen ſollen. Da kann man dann freilich nicht ſagen, daß jene ſo erſprießliche gedoppelte Arbeit entſtehe, ſondern der Geldumlauf iſt umgekehrt. Man arbeitet, um von dem Soldaten zu verdienen, und giebt dies von ihm verdiende Geld wieder hin, um denſelben zu erhalten. Unter dieſen Umſtänden wird einer, wenn gleich zahlreichen Völkerſchaft die Erhaltung eines ſchwachen ſtehenden Soldaten äuſſerſt ſchwer. Polen kann davon ein Exempel geben. Oder der Fürſt ſieht ſich genöhtigt, nach allen minder nützlichen Einrichtungen den Unterhalt des Soldaten dem Einwohner groſſenteils in Naturalien abzunehmen, da dann die daran getahne Arbeit ſich auf den Unterhalt des Soldaten lediglich beſchränkt, und nichts von dieſer dem arbeitenden Teil der Nation zu gute kömmt. Oder man macht den Landmann ſelbſt zum Soldaten, eine Einrichtung, die für den Defenſivkrieg vor-

vortrefflich ſein mag, aber für eine Nation, die auch zu Offenſivkriegen Muht hat, und ſich ſtark genug glaubt, gewiß ſchädlich iſt. Denn die Beſchäftigung des Landmanns und eines in die Ferne zum Streit ziehenden Soldaten ſind nicht gut mit einander zu vereinigen. Der Landbau oder der Krieg leiden dabei, und in unglücklichen Kriegen verliert das Land in jedem ſolchen Krieger einen Soldaten und einen Landbauer zugleich. Da hören dann auch die bisher gerühmten Folgen der Kriegsverfaſſung für den Geldumlauf auf. Der Soldat beſchäftigt keinen Menſchen, der neben ihm wohnt. Wer ſich davon näher belehren will, leſe des von Taubens Beſchreibung von Slavonien im zweiten Buche nach.

§. 40.

Seitdem der ſtehende Soldat ſo gewöhnlich geworden iſt, hat man die Frage vielfältig aufgeworfen, in welchem Verhältnis derſelbe zu der ganzen Volksmenge ohne Schaden des Landes ſich erhalten könne. Man hat ſogar es lange als entſchieden angeſehen, daß, wenn aus hundert Landeseinwohnern alles Alters und Geſchlechts einer das Schwerd führe, die Sache in guter Ordnung ſei. Allein die Erfahrung zeigt jetzo, da es mit dem ſtehenden Soldaten ſo hoch getrieben iſt, daß in einigen Staaten dies Verhältnis weit überſchritten werde, ohne daß der Wolſtand der Nation im Ganzen dabei leide.

Iſt irgend eine Sache keiner allgemeinen Entſcheidung fähig, ſo dünkt mich dieſe es zu ſein, und dann müßte der wahre Sinn der Frage vorher rich-

tig beſtimmt werden. Man kann nemlich in einer zwiefachen Rückſicht fragen: erſtlich, was iſt das Verhältnis, bis zu welchem der ſtehende Soldat vermehrt werden kann, ohne dem übrigen Gewerbe durch Entziehung der für daſſelbe nöhtigen Hände Nachteil zuzufügen? Hat die Frage dieſen Sinn, ſo glaube ich antworten zu können: Jemehr das Volk Gewerbe und Nationalreichtuhm hat, deſto höher kann dies Verhältnis getrieben werden, wenn es nur nicht ſprungweiſe geſchieht, und wenn man ſo mit der Zahl der ſtehenden Kriegsmacht ſteigt, wie man ſieht, daß das Gewerbe und Nationalreichtuhm im Volk ſich beſſert, auch nicht in einer Generation alles erzwingen will. Doch, was ſage ich? Es würde unglaublich ſein, wenn die Beiſpiele nicht vor Augen lägen, wie viel ſich in einem Menſchenalter erzwingen läßt, wenn die übrige Staatswirtſchaft wol beſteht oder gehörig gebeſſert wird. Welche Sprünge in der franzöſiſchen Kriegsmacht von Ludwigs XIV. Minderjährigkeit bis zu denen Jahren, da Colberts Anſchläge ihre Wirkung in dem innern Wolſtand Frankreichs zeigten! Oder ſeit dem öſterreichiſchen Succeſſionskrieg bis auf unſre Zeiten in der öſterreichiſchen und preuſſiſchen Kriegsmacht! Zwar muß hier auf die zahlreichen fremden Werbungen mit geſehen werden. Aber dennoch würde das Verhältnis der inländiſchen Soldaten zu der Volksmenge ſchon übertrieben ſein, wenn es nicht in ſolchen Staaten, die ſich durch gute Staatswirtſchaft heben, ſo zugienge, wie ich es vorhin beſchrieben habe, daß dieſe gedoppelte Arbeit leicht in ihnen entſteht und ſich erhält, des Auskommens überall mehr wird, und folglich, je mehr Hände dem nützlichen Gewerbe entzogen zu werden ſcheinen, deſtomehr neben dieſen aus demſelben ent-

rück-

rückten entſtehen können. Sehr wichtig iſt denn auch dabei, wenn der Krieger ſelbſt nicht ganz der Arbeit in nützlichen Gewerben entzogen wird. Die preuſſiſche Einrichtung iſt inſonderheit vortrefflich, nach welcher die eingebohrnen Soldaten zehn Monate zu Hauſe leben können, Weiber nehmen, die Zahl der nützlichen Hände, und inſonderheit die Tagelöhnerclaſſe, deren groſſen Nutzen für den Anwachs des Staats ich oben beſchrieben habe, vermehren dürfen. Der Capitain zieht immittelſt ſeinen Sold groſſenteils, und verzehrt ihn ſo gewiß, als der gemeine Mann es tuhn würde.

In einer zweiten Rückſicht kann gefragt werden, wie zahlreich der ſtehende Soldat ſein könne, um von einem Volke bequem und ohne Schaden von deſſen Wolſtande unterhalten werden zu können? Die Antwort hierauf liegt in dem Vorhergehenden. Manchem kleinen Lande, deſſen inneres Gewerbe ſchwach iſt, und das nur wenig von dem, was der ſtehende Soldat und das ganze Kriegsweſen braucht, durch Cultur und Induſtrie hervorbringen kann, iſt es vielleicht zu ſchwer, den zwei-oder dreihunderten Landeseinwohner als Soldaten zu ernähren, wenn hingegen ein Land, in welchem Landbau und Induſtrie genug ſind, das Ausdehnung genug hat, damit nicht von dem Verdienſt, den der Soldat giebt, zu viel über die Gränze geht, den funfzigſten oder ſechzigſten Menſchen unter den Waffen ſtehen ſieht, ihn ohne Ungemach nährt, und in ſeinem Wolſtande mehr gewinnt, als verliert.

§. 41.

Daß aber der Soldat ein ſo ſehr mächtiges Triebrad in der Circulation iſt, hat ſeinen Grund in folgendem:

1) Darinn, daß er in der jetzigen Verfaſſung der europäiſchen Staaten ſo zahlreich iſt. Wenn aus hundert Menſchen von allerlei Alter und Leibesſtärke Ein geſunder ſtarker Menſch herausgenommen, und in den Zuſtand geſetzt wird, da er alle Bedürfniſſe ſich von andern muß reichen laſſen, ſo iſt dies kein geringer Zuwachs der Arbeit für denjenigen Teil des Volks, der in Producten der Natur und der Induſtrie arbeitet, und der etwan ein Vierteil des ganzen Volks ausmachen mag, wenn ich die Kinder, die noch nicht arbeiten können, die im Hausſtand verlohrne Arbeit der Weiber und die übrigen Koſtgänger des Staats abrechne. Und dieſer Zuwachs der Arbeit verdoppelt ſich ungefähr durch diejenige, welche angewandt werden muß, um die zu ſeinem Unterhalt abzweckenden Schatzungen aufbringen zu können.

Den vorteilhafteſten Einfluß kann dieſe Menge des Soldaten auf den Landbau haben, wenn hiebei vernünftig verfahren wird, und nicht etwan zu viel Naturalien an Magazinkorn und Fourage dem Landmann aufgelegt werden. Blos durch die verſtändige Einrichtung, welche in den preuſſiſchen Staaten beſteht, da ſo groſſe Magazine beſtändig, vorzüglich für den Verbrauch des Soldaten voll erhalten werden, iſt der Landmann nicht nur des Abnehmers ſeiner Producte, ſondern auch eines ſolchen Mittelpreiſes derſelben gewiß, bei welchem er ſicher iſt, beſtehen zu können.

2) In

2) In der geſchwinden Verwendung des ihm gereichten Geldes. Dieſer Vorteil iſt mit Zuſammenhaltung desjenigen, was ich §. 36 geſagt habe, ſo einleuchtend, daß ich auch kein Wort zu deſſen Erläuterung hinzuſetzen mag.

3) Darinn, daß man den Soldaten durch ein groſſes Land verteilt, und dadurch den Geldumlauf auch da in Gang ſetzen kann, wo ſonſt alles Gewerbe ſtockt, und wenigſtens nicht genug rege werden will, oder nach den Localumſtänden nicht werden kann.

Wie manche Gegend iſt in groſſen Staaten ſo ſchlecht von der Natur begünſtigt, ſo ſehr von allen Vorteilen der Lage entblößt, daß auch die beſte Staatswirtſchaft nicht Mittel finden kann, dem Nahrungsſtande dort aufzuhelfen. Wie manche kleine Völkerſchaft, die den Teil einer groſſen Nation ausmacht, iſt zu träge, und verſchmäht alle Ermunterungen, wodurch man ihr Wolſtand zu geben ſucht! Von der Wirkung der Schatzungen habe ich oben etwas geſagt, die ſie auf ein träges Landvolk haben können. Aber ich hätte hinzuſetzen ſollen, daß dieſe Schatzungen nichts vermögen, und ein Volk vollends niederſchlagen, wenn ihm keine neuen Abnehmer ſeiner Producte geſchafft, oder unter daſſelbe geſandt werden. Dazu können nun die Fürſten ihre Soldaten am beſten brauchen. Die Wirkung davon iſt auffallend. Wie wäre es doch immer möglich, daß in groſſen oftmals weit auseinander geſtreuten Teilen groſſer Staaten, aus welchen die Hauptſtadt ſo viel Geld durch Schatzungen, durch den Aufwand des vom Lande ſich dahin ziehenden Adels und durch ihr Uebergewicht in allen Arten eines einträglichen Gewerbes an ſich zieht, beſtehen könn-

könnten, wenn nicht der Soldat es in dieſe Winkel des Reichs wieder zurück brächte, und wenigſtens einiges Gewerbe dort in Gang ſetzte, und als ein ſicherer Abnehmer der Producte des Landbaues und der Induſtrie neues Auskommen für die Einwohner entſtehen machte? Dies läßt ſich durch keine andre Wege ſo gewiß, als durch Hinſendung einiger Regimenter von ſtehenden Soldaten, tuhn. Dieſer Umſtand wird aber dadurch inſonderheit wichtig, daß die Gränzprovinzen die meiſten Truppen bekommen, in welche das zur Hauptſtadt geſandte Geld eben wegen der Entlegenheit am ſchwerſten zurück kehrt. Nicht ein jeder Winkel des Staats kann manufacturiren, oder iſt durch ſeine Lage für die Handlung, ich meine hier nur die inländiſche, bequem. Selbſt der Landbau ſtockt in ſolchen Gegenden, bis ſolcher Abnehmer Tauſende hineinkommen, denen ihr Stand und Beſchäftigung verbietet, die Hand mit an den Pflug zu legen.

Auch das wird manchmal ein Verdienſt des Soldaten, inſonderheit des Officiers, daß er in eine Gegend, wo die Lebensart zu einfach iſt, eine Gewöhnung an gewiſſe Producte der Natur und Induſtrie mitnimmt, die ein jedes Land beſchaffen kann, dieſe Gegend aber noch nicht hat, und ſo lange darnach fragt, bis ſie für ihn und nachmals für andre bearbeitet werden. Dieſer letztere Vorteil könnte freilich höher getrieben werden, als es meines Wiſſens geſchieht, und inſonderheit da geſchehen kann, wo die Garniſonen in Friedenszeit entweder nur mit dem Tode ihres Chefs oder gar nicht verändert werden. Ich würde, wenn ich in einem Staat etwas zu ſagen hätte, inſonderheit den Gartenbau in allen Gegenden, wohin Truppen verlegt werden,

aus-

auszubreiten ſuchen, der ſich wirklich ſonſt ſchwer ausbreitet, oder von Bürgern kleiner Städte nur blos für ihr Bedürfnis betrieben wird. Nichts iſt gewöhnlicher, als die Klage der Officiere an entlegenen Plätzen, daß ſie gar keine Gartengewächſe dort bekommen können. Vielmehr fehlt es dem gemeinen Mann an Gemüſen, die doch, wenn ſie erſt häufig werden, eine wolfeile Nahrung für ihn abgeben können. Ich mögte in einem ſolchen Regiment einige Unterofficiere die Gärtnerei in ſo weit lernen laſſen, als nöhtig wäre, um ein oder mehrere Stücke Land, die nicht fürs Regiment gekauft, ſondern den Einwohnern abgemietet werden müßten, zu Gartenlande zu machen, und den gemeinen Soldaten in der Anpflanzung deſſelben anzuweiſen. Wenn dann nach Jahren die Miete aufhörte, würde der Einwohner den Vorteil von ſeinem veredelten Grundſtücke nicht wieder verlieren wollen, ſondern, da er ſeiner Abnehmer gewiß iſt, die Garniſon ſelbſt mit Gartenfrüchten verſorgen, und überhaupt es als einen Gegenſtand des Gewerbes anſehen.

§. 42.

Die dritte untere Claſſe unter den Koſtgängern des Staats iſt der Adel.

Es war eine Zeit, da Schwärme freier und ihren Königen nicht weiter, als einem Heerführer zukömmt, gehorſamenden Völker Europa überzogen und überwältigten. Ein jeder eilte, von der Frucht ſeines Sieges ſich einen Anteil eigen zu machen, ſo wie ſie ſonſt in kleinen Raubkriegen ihre Beute zu teilen gewohnt und berechtigt waren. Land und Volk wurden demnach ſtückweiſe ein Eigen-

tuhm

ruhm der einzelnen Eroberer, die von der Zeit an eigentlich im Volk allein, Mitglieder, Vertheidiger und Diener des Staats, kurz, allein in dem Beſitz menſchlicher Vorrechte waren, welche faſt alle übrigen menſchlichen Geſchöpfe im Lande verlohren hatten.

Der unterdrückte unendlich zahlreichere Teil der Landeseinwohner arbeitete Jahrhunderte lang, durch Triebe der Freiheit beſeelt, durch Zeitumſtände und Veränderung der Meinungen, auch ſelbſt durch den guten Willen der oberſten Regenten und auch der Kirche unterſtützt, ehe ſie wieder zu den Rechten bürgerlicher Freiheit gelangen konnten. Bald halfen ihnen die Regenten, die ſie als ein Gegengewicht gegen den ungezähmten Stolz und die Aufſätzigkeit jener anſahen, daß ſie auch als ein Teil des Volks wieder galten, und mit Tähtigkeit für ihr beſonderes ſowol als das gemeine Beſte arbeiten durften *). Dieſer Teil des Volks mußte durch ganz

*) Die Könige von England brachten es am erſten dahin. Ihnen war bei Einführung der Lehnsverfaſſung mehr Volk und Land übrig geblieben, das von ihnen abhieng, als in andern Reichen, und ſie erlieſſen den Beſitzern nach Weiſe damaliger Regenten bald ſo viel von ihren oberherrlichen Rechten, daß die ſogenannten Freeholders ſchon vor den Zeiten der Magna Charta Mitglieder ins Parlament ſchickten. M. ſ. Dalrymple's Hiſtory of Feudal Property in Great-Britain Chap. I. et VIII Bei den franzöſiſchen Königen ward es mehr planmäſſig betrieben, gieng aber, weil der erwähnte Umſtand für ſie nicht Statt hatte, langſamer, und allererſt zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts unter K. Philipp dem Schönen erſchien der Bürgerſtand unter der Benennung des Tiers Etat in der Verſammlung der Stände.

ganz andre Wege ſein Auskommen in freien Beſchäftigungen ſuchen, in denen ſie ſich auf alle Weiſe zu Hülfe kommen mußten. So entſtand wieder ein Tauſch wechſelſeitiger Dienſte und Arbeiten, welchen das Geld erleichtern mußte.

Jene indeſſen verlohren nicht alle alles Eigentuhm, was ſie beſaſſen, und nicht alle Vorrechte, die ſie über ihre Mitmenſchen hatten. Durch eine Verbindung vieler Umſtände ſetzten ſich die Regenten des Staats in das Recht, einen groſſen Teil derer Grundſtücke, welche urſprünglich mit vollem Eigentuhmsrechte jenen angehörten, in ſofern wieder zum Eigentuhme des Staats zu machen, daß ſie ihren Beſitzern, in Rückſicht auf gewiſſe vom Staat ihnen erteilte Würden oder ihnen aufgelegte Dienſte, unter dem Namen eines Lehens für ihren Mannsſtamm verblieben. Und nun konnten ſie einerſeits nicht ſo leicht mehr den Beſitz derſelben verlieren oder auch verwahrloſen, und andrerſeits blieben ſie in einer engern Verbindung mit den Regenten des Staats, und in dem Beſitz eines nähern Anrechts zu denen Aemtern und Würden, die dieſe erteilen konnten.

So bekam Europa ſeinen Adel, aber einen Adel ganz andrer Art, als welchen die ältern Staaten, inſonderheit Rom, kannten *).

Sein

*) Von der mexikaniſchen Lehnsverfaſſung und dem Adel dieſes Volks habe ich oben B. 1. §. 16. Anmerk. geredet. Schade, daß deſſen Entſtehung ſo ganz im Dunkeln liegt. Wenn aber die Gründe gelten, durch welche Dalrymple a. a. Orte ſo natürlich erklärt, wie in Europa die Lehnverfaſſung unter ſo vielen Völkern, die doch in keinem Einverſtändniſſe waren, entſtanden ſei, ſo muß auch hier eine

Sein erſtes Entſtehen und die Art, wie er ſich Jahrhunderte durch im Beſtande erhielt, unterdrückte faſt allen Geldumlauf und Gewerbe gewaltſamer, als es die ſchlechteſte Staatswirtſchaft der unverſtändigſten Despoten, ſelbſt der türkiſchen Sultane, jemals getahn hat. Es wäre zu geſchwinde geſchloſſen, daß dasjenige, was von jener Verfaſſung, die dieſem Adel den Urſprung gab, noch übrig geblieben iſt, dem Geldumlauf und Gewerbe in gleichem Maaſſe nachteilig ſei, da ſo viele Nebenumſtände den Gang der Sache verändert haben können. Dies wird ſich unten in dem dritten Abſchnitt des ſechſten Buchs vollſtändiger unterſuchen laſſen. Vieles dahin gehöriges habe ich ſchon §. 97. des dritten Buchs geſagt.

eine Eroberung vorhergegangen ſein. Doch haben nicht alle Eroberungen, ſelbſt roher Völker nicht, dieſe Folge. China ward von den Tatarn erobert, bekam aber keine Lehnsverfaſſung, und keinen dem europäiſchen ähnlichen Adel, nngeachtet die tatariſche Nation, wenigſtens in der Krimm, einen Erbadel in ſeinen ſogenannten Murſen bis zu unſern Zeiten gehabt hat. Noch jezt iſt der Adel in China nicht erblich, wenn gleich dem Geadelten ſo gut, wie in Europa, Ahnen gegeben werden. Der Kaiſer Cam-hi adelte im Jahre 1676 den Jeſuiten Verbieſt für ſeine Arbeit am chineſiſchen Calender. Nun aber wurden auch förmliche Adelsbriefe an ſeine längſt verſtorbenen Aeltern und Großältern, als lebten ſie noch, ausgefertigt, ihnen darin vorgehalten, was ſie für brave Leute geweſen ſein müßten, da ſie einen ſo vortrefflichen Enkel und Sohn der Welt gegeben hätten, und ihnen erklärt, daß der Kaiſer deswegen den Vater und Großvater zu einem Tum-Fum-Ta-Fu und die Mutter und Großmutter zu einer Fu-Giu machte. M. ſ. Aſtronomia Europaea ſub imperatore Sinico Cam-Hy in lucem revocata. Dilingae 687. 4.

§. 43.

Was iſt denn dem Adel aus ſeiner alten Verfaſſung und Vorrechten übrig geblieben, und wie weit hat dieſes auf die Staatswirtſchaft und den Geldumlauf Einfluß?

1) Ihm iſt die nähere Verbindung mit den Regenten der Staaten und das nähere Anrecht verblieben, zu Dienſten, deren dieſelben bedürfen, aufgefodert zu werden, auch in einigen Republiken das Recht, allein an der Regierung des Staats Anteil zu nehmen.

Hieraus kann kein Uebel für den Geldumlauf entſtehen. Dem Volk kann es in Abſicht auf ſeinen Nahrungsſtand gleichgültig ſein, aus welcher Claſſe von Menſchen der Regent ſeine zahlreiche Dienerſchaft wählt. Genug für uns Bürgerliche, daß ſie nicht mehr ein ſo ganz ausſchlieſſendes Recht haben, den Groſſen der Erde zu dienen. Genug für uns, daß dieſe zuweilen die Kenntniſſe, von denen ſie die vorzüglichſte Hülfe für den Staat erwarten, auch bei Leuten aus unſerm Mittel ſuchen müſſen. Dann aber iſt der natürliche Gang der Sache, und wird es wenigſtens in vielen Staaten noch lange bleiben, daß die Fürſten vorzüglich unter dem Adel ihre vornehmſten Diener ſuchen; erſtlich, weil es zum Anſehen der Würden im Staat doch immer mit dient, und ein günſtiges Vorurteil erweckt, wenn man Sohn oder Nachkomme ſolcher Männer iſt, deren Verdienſte um den Staat anerkannt ſind. In Rom ſelbſt, wo eine ſolche Eiferſucht in Anſehung der Vorrechte zwiſchen dem Adel und dem Bürgerſtand herrſchte, durch welche nach und nach dem erſten der ausſchlieſſende Anteil an

Regi-

Regimentsgeſchäften, welche er im Anfang der Republik allein beſaß, aus den Händen gewunden wurde, kam es doch nachher wieder dahin, daß auch die bürgerlichen Familien, welche dem Staat hohe obrigkeitliche Perſonen abgegeben hatten, mit beſonderen Vorzügen prangten, und ſich eine Nobilität beilegten, die ihnen wahre Vorzüge vor mancher patriziſchen gab, aus welcher niemand zu groſſen Staatsbedienungen erwählt worden war. Zweitens, weil jede adeliche Familie, inſonderheit eine ſolche, die Lehngüter hat, in dem ſicherern Beſitz eines fortdaurenden Wolſtandes iſt, als eine bürgerliche, deren Wolſtand durch Erbteilungen, durch ſchlechte Wirtſchaft und Verſchleuderung ihrer beweglichen oder wenigſtens nicht ſo feſt an ihr haftenden Güter bald und leicht herunter kommen kann. (Dies iſt in der Taht der weſentlichſte Vorzug des Adels, der erſte, der mich reizen könnte, wenn ich ein ſehr vermögender Mann wäre, zum Vorteil meiner Nachkommenſchaft mich in dieſen Stand hinein zu wünſchen. Aber dann auch ſolche Verfügungen für meine Nachkommenſchaft zu machen, daß ſie nicht leicht wieder verarmen, und ihrem durch das von erhöhten Namen eine Schande machen könnte. Denn dieſe würde um ſo viel empfindlicher ſein, je lebhafter eben jenes von jeden, der es vor einem bürgerlichen Namen hört, an die Stufe des Glücks und der Ehre erinnern würde, von welcher meine Nachkommen wieder herabgeſunken ſind.)

Unter dieſen Umſtänden haben dieſe adelichen Familien die meiſten und auch fortdaurende Kräfte, an die Erziehung ihrer Söhne etwas Vorzügliches zu wenden, um ſie zu den erſten Bedienungen im Staat

Staat geſchickt zu machen. Ob ſie dies alle tuhn, ob ſie es hinlänglich und zweckmäſſig tuhn, mag hier noch unerörtert bleiben.

§. 44.

2) Das Eigentuhm groſſer liegenden Gründe, und das Anrecht an deren groſſe Einkünfte. Auch dies ſchadet an ſich dem Nahrungsſtande und Geldumlaufe nicht, es ſei denn, daß in einem ſonſt armen Lande einzelne dadurch des Eigentuhms in einem übertriebenen Verhältniſſe viel haben. Da aber, wo des nutzbaren Eigentuhms überhaupt viel, und der ganze Nationalreichtuhm groß iſt, läßt es ſich eines Teils nicht wehren, daß nicht derſelbe in den Händen einzelner übermäſſig anſchwölle, und andern Teils iſt das, was ich ſchon vielfältig von den groſſen Geldverzehrern geſagt habe, genug, um einzuſehen, daß es kein Schade fürs Ganze ſei, ſie mögen nun ihr groſſes Eigentuhm durch Glücks- und Erbfälle, oder durch eine Folge alter Vorrechte haben.

Auch dieſes, daß ſie ihre groſſen Einkünfte durch den Schweiß und Arbeit ſo vieler Menſchen erheben, ſchadet fürs Ganze nicht, wenn es nur Geldeinkünfte ſind, und wenn ſie den ihnen unterwürfigen Erwerbern die Freiheit laſſen oder geben, auch für ſich etwas zu erwerben und in den Geldumlauf vorteilhaft einzuwirken. Schon in den wenigen Jahren ſeitdem die adelichen Beſitzer groſſer Güter aus Frankreich verjagt ſind, und den wenigen, welche mit ihrem Eigentuhm im Lande bleiben zu können, glaubten, nicht viel davon gelaſſen iſt, ſind der ſogenannten Parvenus und Nouveaux Riches ſo viele wieder da, welche in ihrem

ihrem Aufwande den ausgetriebenen, Herzogen, Grafen und Marquis völlig nachahmen, und den Neid nicht zu ſcheuen ſcheinen, welcher wider ſie mehr Grund hat, als gegen jene, von welchen man wußte, wie ſie zu ihren Reichthümern durch Erbſchaft gelangt waren.

§. 45.

3) Aber das aus jenen Zeiten übrig gebliebene Recht, eine groſſe Menſchenzahl unbelohnte Dienſte für ſich verrichten, ſich von ihnen eine Menge Bedürfniſſe ohne Bezahlung reichen zu laſſen, iſt ſo gewiß und ſo lange dem Nahrungsſtande nicht etwan dieſer frohnenden Bauren, ſondern des ganzen Volks, nachteilig, als noch ein einziger von meinen bisherigen Grundſätzen Wahrheit für ſich hat.

Die erſprießliche und für eine gute Staatswirtſchaft ſo angenehme Wirkung des Geldumlaufs iſt, daß der in Gelde gereichte Lohn der Dienſte ein Mittel des Auskommens für den Arbeiter wird. Dienſte ohne Lohn ſetzen ein Bedürfnis desjenigen voraus, der ſie ſich leiſten läßt, und ſchaffen zwar ihm ein Auskommen, geben aber keines dem, der ſie leiſtet. Wie nun überhaupt der Zweck einer guten Staatswirtſchaft iſt, des Auskommens im Volk ſo viel, als nur immer möglich, zu machen, ſo iſt im Allgemeinen klar, daß eine jede Einrichtung, bei welcher viele Dienſte entſtehen, die nur ein einſeitiges Auskommen geben, das Total des in dem Staat ſtatthabenden Auskommens vermindere.

Bei

Bei den vom Staat verlangten Frohndienſten kann man indeſſen noch immer gelten laſſen, daß dieſelben zum Wol vieler geleiſtet werden, und, wenn ſie gleich den Frohnenden kein Auskommen geben, doch zum Wolſtand und zur Verbeſſerung des Auskommens aller mittelbar dienen. Wenn aber Hunderte Einem frohnen, um ihm ein reichliches Auskommen zu verſchaffen, ſo läßt ſich dies nicht anführen. Es iſt vielmehr klar, daß Hunderten ihr Auskommen geſchmälert werde, das ſie ſich durch freie Arbeit erwerben könnten, um einem Einzelnen Auskommen und Ueberfluß zu geben.

In der Feudaleinrichtung hatte dies durch ganze Länder allgemein Statt. Alles ward Sclave der wenigen Eroberer und ihrer Nachkommen, die Land und Volk unter ſich geteilt hatten. Alles arbeitete, um für dieſe Auskommen zu verdienen, und der ganze arbeitende Teil des Volks hatte deſſelben nicht genug. Aber dafür war der ganze Staatskörper ſchwach und ohnmächtig, ohne feſten Beſtand. An wahre Staatswirtſchaft war kein Gedanke, und keiner konnte auch Statt haben, ſo lange dies Unweſen beſtand. Das letzte Schickſal Polens, welches nie über daſſelbe verhängt worden wäre, wenn es nicht zu ſpät einen ohnmächtigen, aber zum Hauptzweck keinesweges leitenden Verſuch gemacht hätte, ſich in einen andern Zuſtand zu ſetzen, giebt ein fortwährendes trauriges Beiſpiel und Warnung für alle Staaten, nicht etwan, um dieſen Zuſtand nicht wieder bei ſich aufkommen zu laſſen, (denn davon ſcheint auch ſelbſt die Gefahr verſchwunden zu ſein) ſondern um alle Ueberbleibſel deſſelben aufzuheben, die noch in manchem Staate aus jenen Zeiten ſich erhalten haben. Denn daran iſt doch wol

kein Zweifel, daß ein Uebel, welches, da es allgemein war, ſo ſchädliche Folgen für den Wolſtand groſſer Völker hatte, nicht aufhören könne, einen Teil eben der ſchädlichen Folgen zu bewirken, wenn es jezt nur für einen Teil der neuern Staaten Statt hat. Es leidet keinen Zweifel, daß in einem Lande, wo der Adel noch viel ihm frohnende Bauern, noch mehr da, wo er leibeigne Bauern hat, dem allgemeinen Wolſtande, der dem Staat ſeine Kräfte giebt, weit mehr abgehe, als da, wo dies nicht Statt hat. Man vergleiche doch nur den Wolſtand, der ſich in England und Holland blos auf dem platten Lande zeigt, wo doch ebenfalls Tauſende fremden Boden pflügen, und von dem Ertrage ihrer Arbeit einen groſſen Teil dem Gutsherrn in Gelde geben müſſen, mit dem Anblicke, den ſo mancher fruchtbare Teil Deutſchlands dem Durchreiſenden darſtellt. Und wo man dieſen beſſer findet, da wird allemal die Frage: Iſt der Bauer von Hofdienſten aller Art frei oder nicht, ein ja! zur Antwort finden. Kein Land iſt, in welchem dieſe Verfaſſung in neuern Zeiten ganz oder zum Teil aufgehoben worden, wo nicht die Bevölkerung ſeit der Zeit in fortdauerndem Anwachs ſtünde.

Ich breche hier von dieſer Materie ab, wiewol ich in dem dritten Abſchnitt des ſechſten Buchs, wo ich den Einfluß der Arbeiten des Landmanns in die innere Circulation ſorgfältiger unterſuchen werde, noch einmal auf dieſelbe treffen werde.

§. 46.

Ein wichtiger Vorwurf, den man dem Adel in Abſicht auf den innern Geldumlauf machen kann, und

und der ihm ſehr oft gemacht worden, iſt dieſer, daß er den Ertrag ſeiner Güter fern von denjenigen verwendet, welche zu ſeinem Auskommen gefrohnt haben, und, inſonderheit in monarchiſchen Staaten, alle der Hauptſtadt zueilen, um teils dem Fürſten und ſeiner Gnade näher zu leben, teils an dem Wolleben des Hofes Teil zu nehmen.

Es iſt nicht genug, darauf zu antworten, daß es für den Staat einerlei ſei, an was für Menſchen ein jeder ſein Auskommen wieder verwende, wenn es nur deſſen Untertahnen ſein, und daß es zum Wolſtand deſſelben gleichviel beitrage, ob die Menſchenzahl, welche dem Adel ſeine groſſen Einkünfte wieder abverdient, in der Hauptſtadt oder um deſſen Landgüter her und auf denſelben lebe.

Es iſt 1) zu hart, daß denjenigen Menſchen, die für das Auskommen des Adels arbeiten, durch die Entfernung ihres Gutsherrn alle Gelegenheit entzogen werden ſoll, ihm einen Teil ſeiner Einkünfte wieder abzuverdienen. Zwar iſt es nicht der Landmann, der dies tuhn kann. Er kann ſeinem geſtrengen Herrn keine Schuhe oder Kleider machen, oder ſonſt für ſeine Bedürfniſſe arbeiten. Aber wenn der Edelmann nur bei ihm anſäſſig bleibt, ſo finden ſich bald die Menſchen herbei, welche dies tuhn, und ſetzen ſich in den Landſtädten und Marktflecken der Gegend, die dadurch in Aufnahme kommen, wodurch der Abſatz der Landesproducte erleichtert, deren Wehrt erhöht, auch die Landwirtſchaft auf Materialien der Induſtrie erweitert wird.

2) Es iſt unmöglich, daß eine bürgerliche Geſellſchaft den möglich größten Wolſtand erreiche, wenn nicht der Geldumlauf für das ganze Volk dem Gleich-

gewichte ſo nahe als möglich gebracht wird, und wenn einzelne Teile deſſelben nur Auskommen geben, und wenig Auskommen wieder zurück empfangen. Ich habe hievon oben im dritten Buche in meinem Urteil von der vermeinten Schädlichkeit groſſer Städte mehr geſagt, das in Vielem desjenigen, was ich von dort an bis jetzt erläutert habe, ſeinen näheren Beweis findet. Ich habe insbeſondre gewieſen, daß dies nur da ein weit gehendes Uebel ſei, wenn Leibeigenſchaft und Frohndienſte alles freie Gewerbe niederhalten. Ich muß noch anmerken, daß der Adel gerade den Gegenſatz von dem Militärſtande macht. Wie ich von dieſem gerühmt habe, daß er das beſte Werkzeug abgebe, um Geldumlauf da zu bewirken, wo er ſonſt nicht lebhaft werden, ja kaum entſtehen kann, ſo tuht der Adel gerade das Gegenteil. Durch ihn kömmt es dahin, daß aller Betrieb mancher groſſen fruchtbaren Gegend ſich darinn endigt, ihm ein überflüſſiges Auskommen zu erarbeiten. Dies nimmt er, trägt es der Hauptſtadt zu, und zerſtört allen Keim des Gewerbes in ſeiner Provinz, von welchem er die erſte Triebfeder ſein ſollte.

Indeſſen iſt dies ein Uebel, welches in der jetzigen Beſchaffenheit monarchiſcher Staaten, in der Verbindung, welche der Adel zwiſchen ſich und den Regenten des Staats als nohtwendig und weſentlich anſieht, und bei den Bemühungen der Fürſten, den Adel durch den Glanz des Hoflebens gewaltſam zu ſich zu ziehen, immerhin mehr zu- als abnehmen wird. Heinrich IV. ſahe ſchon deſſen Schädlichkeit ein. Es iſt aber in Frankreich bis zur Revolution immer ärger damit geworden. Es wird auch in keinem monarchiſchen Staate ſich einſchränken laſſen, wo Pracht

Pracht und Wolleben des Hofes ſehr anzüglich werden, und der Regent eine zahlreiche Dienerſchaft unterhält. Nicht nur die, welche ihr Dienſt nach Hofe ruft, ſondern auch die, welche auf künftige Gnade des Regenten einigen Anſpruch machen, werden immer der Reſidenz zueilen.

§. 47.

Das Vorſtehende von §. 42. an ſchrieb ich zu einer Zeit, da man auch nicht einmal an die Möglichkeit dachte, daß der mächtigſte monarchiſche Staat bei ſeiner beiſpielloſen Umwandlung ſich dieſer ſeiner erſten Volksclaſſe ganz entledigen könne. Er hat ſich zu gleicher Zeit einer andern Volksclaſſe, nemlich der Geiſtlichen, entledigt, welche auf eine faſt gleiche Art in die Circulation einwirkte, indem auch ſie groſſe Einkünfte als Frucht fremden Fleiſſes beſaß, dieſe in groſſen Summen an ſich zog, und wieder verzehrte. Wir ſind noch nicht weit genug von dieſer groſſen Veränderung, um alle die Folgen beurteilen zu können, welche dieſe Vernichtung von zwei Volksclaſſen in dem innern Geldumlauf dieſes Staats hervorgebracht hat. Wahrſcheinlich wird die jetzige Generation nicht dahin kommen, daß ſie rein und unbefangen darüber urteilen, und auseinander ſetzen könnte, was alles in dem veränderten Zuſtande dieſes Volks als eigentliche Folge von der Vernichtung des Adels anzuſehen ſei. Vor jetzt ſind freilich die groſſen jährlichen Einkünfte, welche der Adel und die Geiſtlichkeit genoß, ſo zu reden zerſplittert, und derer Menſchen bisher nur noch wenige, welche dieſelben bei Hunderttauſenden zählen. Aber der Mittel reich zu werden, ſind vielleicht jetzt mehr, als unter den Monarchen wareu, und

und nach der natürlichen Lenkſamkeit des Ganges der Dinge wird die Anwendung des Geldreichtuhms im Ankauf liegender Gründe vielleicht manchen ohne den Namen eines Duc, Grafen oder Marquis zu gleichen Einkünften hinaufheben, als welche dieſe ehemals beſaſſen. Die Frage: iſt es beſſer oder ſchlechter geworden, als es geworden ſein mögte, wenn man dem Adel, nach der ſo frühen, ihm ſo ſehr zur Ehre gereichenden Aufopferung ſeiner alten, dem Volk verhaßten Rechte, ſeine Exiſtenz gelaſſen hätte? wird, wer weiß in wie langer Zeit, keine zuverläſſige Entſcheidung finden.

Indeſſen liegt das groſſe Beiſpiel vor aller Augen. Der Staat, in welchem Montesquieu ſchrieb, ihm aber ein halbes Jahrhundert durch nachgeſchrieben worden iſt, daß der Adel die Stütze der Monarchie ſei, iſt keine Monarchie mehr. Es hat ſich gewieſen, daß er eine zu ſchwache Stütze derſelben war. Faſt zu gleicher Zeit iſt ein andrer Staat ganz, doch ohne Zernichtung, aufgelößt worden, der ſich lieber Republik als Monarchie nannte, aber in welchem der Adel allein das, was man in andern Staaten Volk nennt, d. i. Menſchen, die an dem Wol und Wehe des Staats einigen Anteil nehmen, ausmachte. Hier zeigte ſich in dem Adel eben ſo wenig Kraft, den Staat, in welchem ihm gar zu wol war, und worinn er allein etwas galt, in ſeinem Beſtande zu erhalten, als in jener Monarchie. In Dänemark ſtand es bis 1660 faſt wie in Polen. Der Erbadel konnte ſich zwar, der Conſtitution zufolge, nicht als alleinige Stütze dieſer Monarchie anſehen, da auch ein Bürger- und ein geiſtlicher Stand neben ihm zu ſprechen Recht hatte. Dies Recht aber wollte er ihnen nehmen,

men, und allein als Volk wie in Polen gelten. Es mußte alſo dieſe morſche Stütze des Staats erſt auf die Seite geſtoſſen werden, um demſelben eine neue Conſtitution zu geben, bei welcher er, ſo eilfertig ſie auch gemacht ward, ſich ſeit 140 Jahren ſehr wol befunden hat. So ſehr nun dort die jetzt ganz uneingeſchränkte Monarchie den Erbadel noch immer in Ehren hält, und deſſen Dienſte benutzt, ſo beweiſt doch jener Vorfall, daß derſelbe nichts weniger als die Stütze der Monarchie iſt. Drei Beiſpiele alſo von drei ſehr verſchiedenen Fällen, die aber darinn übereinſtimmen, daß in dem Adel allein keine Kraft iſt, um einen Staat in ſeiner lange beſtandenen Verfaſſung, ſei ſie uneingeſchränkt oder eingeſchränkt monarchiſch, zu erhalten. Aber dort iſt noch ein Beiſpiel von einer Republik, die nach einem Beſtande von vollen tauſend Jahren, in deren letzten Hälfte ſie von einem Erbadel ganz beherrſcht ward, ihre politiſche Exiſtenz ganz verloren hat. Die Geſchichte Venedigs giebt den Beweis der immer weiter gehenden Entkräftung einer Republik, ſeitdem der Erbadel, und zwar nur der Hauptſtadt, ſich in die völlige Regiments-Gewalt geſetzt hatte. Im Jahr 1508 ſah Ludwig XII. es als einen Triumph über dieſelbe an, in der Entfernung einer Meile vom feſten Lande aus auf ſie geſchoſſen zu haben, — und im Jahr 1797 bedurfte es nicht Eines Kanonenſchuſſes, um ſie zu überwältigen. Laßt uns hierzu die Beiſpiele der kleinen deutſchen Ariſtocratien, inſonderheit Nürnbergs, fügen, ſo giebt jede derſelben in der fortdaurenden Abnahme ihres Wolſtandes einen Beweis, wie übel geſtützt eine Republik ſei, in welcher die Geburt allein das Recht giebt, am Regiment Teil zu nehmen.

Der Erbadel mag alſo jetzt nur ganz ſich der Anmaaſſung begeben, wozu ihn der Ausdruck eines Montesquieu berechtigte, eine eigentliche Stütze der Monarchien zu ſein. Er iſt die Stütze keines Staats, was derſelbe auch für eine Verfaſſung haben mag. Wie China Jahrtauſende durch ohne dieſe vermeinte Stütze beſtanden iſt, ſo mögte doch wol ein jeder andre Staat ohne denſelben Jahrtauſende unter guten Regenten und Machthabern beſtehen können, wenn nicht andre Urſachen eintreten, die ihn zerrütten oder zerſtören.

§. 48.

Indeſſen bleibt mir der Erbadel immerhin gleich verehrlich, wenn er die Stütze derer Staaten, welchen er angehört, auf die Art, in demjenigen Wege zu ſein ſich angelegen ſein läßt, in welchem er es ſein kann, und welchen ich §. 42 — 45. beſchrieben habe. Ich habe daher in dieſen faſt kein Wort in dieſer zweiten Ausgabe geändert, und wünſche von ganzer Seele einem jeden Staate, in welchem der Erbadel mit denen Vorrechten, die man ihm gönnen kann, beſteht, weil er ſie einmal hat, daß nie eine ſolche Revolution ihn betreffen möge, die, wie es nun in Frankreich erfolgt iſt, denſelben ganz vernichtet. Aber da dieſe für ihn ſo warnende Begebenheit wirklich erfolgt iſt, da dieſelbe andern Völkern den Glauben, ſo zu reden, in die Hand gegeben hat, daß der Erbadel dem Staate entbehrlich ſei, ſo halte derſelbe mir alten Manne zu gute, daß ich ihm rahte, auf ſeiner Hut zu ſein, und daß ich ihm aufrichtig ſage, was er zu tuhn und zu laſſen habe, wenn er und ſeine Nachkommenſchaft des Glücks und derer Vorzüge in die Länge genieſſen will, deren

er in den meiſten Staaten Europens ſeit mehr als einem Jahrtauſend genießt. Er erlaube mir, die Erwartungen und Wünſche, welche ich als Weltbürger in Anſehung ſeiner gefaßt habe, aufrichtig hier anzugeben, wenn ich gleich bei meinem Alter nicht erwarten kann, viel davon in meinem Leben erfüllt zu ſehen. Mein erſter Wunſch iſt: Er gebe ſeinen Adelſtolz auf, oder gebe ihm wenigſtens die Richtung zu einem Beſtreben, ſich die erſte von allen geſellſchaftlichen Tugenden eigen zu machen, welche er unter dem Namen der Politeſſe vorlängſt kennt. Ich habe dieſe Tugend im B. 1. meiner Erfahrungen über Manieren und Sitten, oder über Höflichkeit und Lebensart S. 231. in richtigen Zügen, wie ich glaube, geſchildert, ihren Unterſchied von der bloſſen Höflichkeit gezeigt, mit welcher ſich neun aus zehn in den höhern Ständen begnügen, und die doch nichts weniger als Tugend iſt. Ich habe den Unterſchied von beiden durch die Benennung: Sitten und Manieren, oder Lebensart im engern Verſtande und bloſſer Höflichkeit faßlich zu machen geſucht. Aber um jene Tugend zu üben, und ſie ſeinen Mitmenſchen im Umgange fühlbar zu machen, muß man ihnen wenigſtens gleich ſein. Noch beſſer aber wird die Aeuſſerung dieſer Tugend von denjenigen erkannt, und uns verdankt, die uns Vorzüge — mögen ſie ſcheinbare oder wahre ſein — vor ihnen ſelbſt einräumen. Der würdige Edelmann mag immerhin ſich ſelbſt ſagen, daß der Vorzug ſeiner Geburt nur ein Scheinvorzug ſei. Er kann doch immer darauf rechnen, daß die meiſten derjenigen, die ihn nicht ſelbſt beſitzen, ihn dafür gelten laſſen, und in ſeinem Betragen gegen ſie eine jede Bemühung, ihre Zufriedenheit zu erwecken, gern erkennen und ihm verdanken. Je höher er in Rang und

Würden ſteigt, und über je mehr Menſchen er ſich durch Rang und Würde hinausgerückt ſieht, deſto öfter wird ihm die Gelegenheit zur Ausübung dieſer Tugend entſtehen, und deſto leichter wird er ſie üben können.

Nehme doch niemand an, daß ich in die gewöhnliche Klage ſo mancher Schriftſteller über den Adelſtolz ohne Einſchränkung einſtimme, und dazu abſonderliche Urſache habe. Ich habe, wenigſtens in der letzten Hälfte meines Lebens, faſt nie eine unangenehme Erfahrung von deſſen Aeuſſerungen gegen mich gehabt. Ich zähle es unter die Annehmlichkeiten meines ſpätern Lebens, daß ich mit ſo vielen Perſonen auch eines ſehr hohen Ranges nicht nur in Bekanntſchaft, ſondern in einen Umgang gerahten bin, mit welchem ich äuſſerſt zufrieden war — und es würde mich ſchmerzen, wenn nur einer unter dieſen bei Leſung dieſes Abſchnitts meines Buchs zu glauben verleitet würde, als wenn ich in ihrem Betragen die wahre Politeſſe verkannt hätte, von welcher ich ſo ſehr wünſche, daß ſie eine allgemeine Tugend aller durch Geburt und Rang erhabenen Perſonen ſein möge.

§. 49.

2) Der Erbadel erkenne die Verpflichtung, ſeine ererbten Glücksgüter zu der möglich größten Vervollkommnung ſeiner Perſon und Vermehrung ſeiner Kenntniſſe und Talente anzuwenden. Das tuhe jeder einzelne, für den es noch Zeit dazu iſt, und noch mehr ſehe er darauf in der Sorge für die Erziehung ſeiner Kinder. Ich ſchreibe auch dies ohne Vorwurf, wenigſtens in Abſicht auf unſern

deutſchen Adel. Ich kann eine Anmerkung, die ich ſo manchem oft mündlich gemacht habe, hier nicht unterdrücken. Als ich bei der erſten Beſuchung von Pirmont in die ſo gemiſchte Geſellſchaft eintrat, die ſich dort beiſammen findet, rechnete ich anfangs am meiſten auf die Unterhaltung, die mir der Umgang mit den Nichtadelichen, inſonderheit mit den Namensgelehrten aller Art verſchaffen würde. Ich geſtehe ſogar, daß, da man mir vorhergeſagt hatte, wie hoch ſich der Adel dort gegen den Bürgerſtand betrage, ich es darauf anlegte, eine Art von Coalition unter dieſem zu bewirken, welche unſern Aufenthalt angenehmer machen könnte. Aber es währte nicht lange, als ſich die Perſonen von Range mir ſchon ſo näherten, daß ich den Wehrt ihrer Unterhaltung ſehr zu ſchätzen anfieng, und darin das Einſeitige nicht bemerkte, das ſich in den Unterredungen ſo vieler Namensgelehrten fand, die nur von Amtswegen einzelnen und einförmigen Wiſſenſchaften zugetahn waren. Freilich war auch Möſer da, aber ſehr wenige, die ſich ihm in der Gabe der leichten und belehrenden Unterhaltung näherten. So fand ich es auch bei meinem zweimal wiederholten Beſuche Pirmonts, und wo ich ſonſt auf meinen Reiſen zu mir neuen Bekanntſchaften gelangte. Aber eben unter dieſen vielen Erbadelichen, die ich kennen lernte, äuſſerten auch manche ihre Klagen über die in ihrer Erziehung begangenen Fehler und Verſäumung, und geſtanden mir, daß ſie ihre Kenntniſſe ihrem ſpätern, nicht mehr geleiteten Fleiſſe oder denen Beſchäftigungen zu danken hätten, zu welchen ſie erſt im reiferen Alter berufen worden waren. Wahr genug iſt es alſo, daß in der Erziehung der adelichen Jugend überhaupt ſehr gefehlt wird. Sparſamkeit iſt eine gewöhnliche Urſache davon. Sie treibt manchen

Vater an, ſeinen Sohn früh in das Militair zu geben, damit er ihn weniger koſte. Doch iſt dieſe Erziehung, weil er dabei zum Gehorſam und Ordnung genöhtigt wird, weit beſſer als die des Landjunkers, umgeben von hundert von ihm verachteten Menſchen, auf die er ſchon als ſeine künftigen Sclaven herabſieht, und ſelten mit Menſchen zuſammentreffend, deren Wehrt zu ſchätzen, um ſeinen eigenen Unwehrt zu fühlen, er ſich genöhtigt ſieht, vielweniger mit ſolchen, die ihm mit Kraft gebieten, und den in ihm aufkeimenden Laſtern, inſonderheit ſeinem Stolze mit Ernſte begegnen dürften. Oder der Vater giebt ihn in eine Ritteracademie, wo er mehrere mit dieſem Inſtitute verknüpfte Benefizien genieſſen kann. Gut genug! wenn nur nicht hier der Adelſtolz zu ſehr genährt würde, und die Vereinigung vieler jungen Leute von Geburt unter einem Dache einen Esprit de Corps bewirkte, bei welchem ſie ihren Lehrern und Aufſehern bald über den Kopf wachſen. Oder von andern gewöhnlichen Wegen der Erziehung und Anleitung erſcheint ihnen mancher zu bürgerlich, wovon ich doch Ein Beiſpiel zum Beweis geben muß. Kaum war die Handlungsacademie in Hamburg entſtanden, als der Finanzminiſter eines gewiſſen Staats, ein Vater vieler Söhne, da er eben auf einer Reiſe begriffen war, zwei derſelben in dieſes Inſtitut, natürlich in der Abſicht ſchickte, daß ſie dort einen Grund zu denen Kenntniſſen legen ſollten, welche auf das Finanzweſen wenigſtens vorbereiten. Das Inſtitut hate ſchon drei Adeliche, welche drei volle Jahre in demſelben verblieben. Aber der hochwolgebornen Frau Mutter war eine ſo bürgerliche und dazu dem Namen nach kaufmänniſche Anleitung nicht genehm. Sie ließ alſo gleich am zweiten Tage nach ihrem Eintritt die Penſion aufkündigen. Der Vater kam von ſeiner Reiſe

zurück, mußte aber von ſeinem wolgewählten Plane wieder abſtehen. Doch ich breche hier ab, um nicht zu geſchwätzig zu werden.

§. 50.

3) Der Erbadel begnüge ſich, die nächſte Ausſicht zu den größten Militair- und Civilbedienungen im Staate zu haben. Aber er ſehe es nicht als ein Anrecht an. Er gewöhne ſich, dieſe Ausſicht mit andern Menſchen von Talenten und Verdienſten zu teilen, und laſſe auch dieſe erweiterte Concurrenz ſich zu einem Antriebe dienen, ſich über die Bürgerlichen ſo weit in Talenten und in wahrem Verdienſt empor zu heben, als er ſich durch ſeine Geburt über ſie hinausgerückt glaubte. Vor den meiſten ſolcher nicht adelichen Wetteiferern hat er doch ſchon den Vorzug der Glücksgüter, und kann mehr als ſie an ſeine Ausbildung wenden. Doch wird es hauptſächlich auf den Regenten ſelbſt ankommen, daß er ihm ein ſolches Anrecht nicht einräume. Aber in Anſehung der Hofbedienungen mag es bei dem Erbadel verbleiben; doch er vergeſſe nicht, daß die Talente, welcher er bei ſeinen Dienern im Civil- und ſelbſt im Militairſtande bedarf, äuſſerſt ſelten ſind, und keineswegs angebohren werden, daß er ſie hervorſuchen müſſe, wo er ſie findet, und daß er ſie deſto ſicherer findet, je gröſſer die Zahl derjenigen iſt, bei welchen er ſie annehmen kann, und je weniger durch zufällige Umſtände davon ausgeſchloſſen werden. Das findet ſich natürlich in jedem Volke, wo die Geburt keinen Unterſchied der Stände macht. Natürlich iſt auch das Beſtreben aller derer, die ſich ſolcher Talente bewußt ſind, ſich zu vervollkommnen, und dies bei jeder Gelegenheit zu äuſſern, kraftvoller, wenn

wenn kein Gedanke ihm entgegenſtrebt, daß die Geburt ein näheres Anrecht auf die Belohnung des Verdienſtes gebe. Noch bisher zeigt ſich dies nicht allerdings in Frankreich. So ſehr man hätte erwarten mögen, daß das Talent richtiger Finanzkenntniſſe in dieſem Volke minder ſelten ſich zeigen würde, als es unter den Königen war, ſo äuſſert ſich dies doch keinesweges. Auch Seemänner fehlen ihm ſo ſehr, daß eben darinn wol die Haupturſache ſeiner öftern Niederlagen zur See zu ſuchen iſt. Und doch ſind dies die beiden Fächer, in welchen die Regenten monarchiſcher Staaten noch am liebſten über die Vorrechte der Geburt bisher hinweggeſehen haben. Sehr wahrſcheinlich wird es Frankreich an einem würdigen und fähigen Civil-Etat von nun an lange fehlen. Da es die Schulen eigentlicher Gelehrſamkeit ganz zerſtört hat, und ſeine Centralſchulen ein ſehr unzulängliches Surrogat derſelben ſind, und wahrſcheinlich noch lange bleiben werden, ſo wird es ihm an guten Lehrern für alle Lehrinſtitute fehlen, in welchen nicht etwan eigentliche Gelehrte gezogen, ſondern ſeinen jungen Bürgern die für das Regiment des Staats nöhtigen Kenntniſſe mitgeteilt werden ſollen, welche doch immer eben ſo vielen Fleiß, eben ſo viele Beleſenheit und einen zur Ueberlegung und Beobachtung gewöhnten Geiſt erfodern, als die des eigentlichen Gelehrten. Man leſe die Nachricht, die in einem der letzten Stücke des Intelligenzblatts der A. L. Zeitung von 1798 über den Zuſtand der Schulerziehung in Frankreich gegeben iſt, und denke dann, wie es möglich ſein werde, daß dieſer Staat gute Geſetzgeber, Richter und Finanzmänner bekomme, wenn die jetzige Generation abgeſtorben iſt, in welcher noch die Früchte der alten Erziehung bei manchen einzelnen Männern übrig ſind.

Aber deſto mehr entdeckt ſich jene Folge bei ihrer Landmacht — und ich kann nicht umhin, alle Staaten auf eine vielleicht noch nicht genug beachtete Gefahr aufmerkſam zu machen, welche ihnen droht, wenn ſie fortfahren, in der Fortrückung in militairiſchen Dienſten auf die vornehme Geburt zu ſehen, ja auch nur auf die ſogenannte Anciennætät ſo ängſtlich zu achten. Denn woher rührt die ſo anerkannte Ueberlegenheit der Franzoſen im Landkriege, zumal in den letzten Feldzügen? Von nichts als von den ſo ſchnell emporkommenden Heerführern, nachdem die Revolution alle diejenigen entfernt hatte, welchen man vor derſelben die Fähigkeit zutrauete, ein Heer anzuführen, je nachdem ihre Geburt und die Gunſt des Hofes ſie zu dem hohen Poſten erhoben hatte. So mancher noch nicht hochgeſtiegene Offizier, der nicht adlich war, oder wenn er es war, keine Gönner am Hofe gehabt hatte, konnte nun aufrücken, und ſich mit allen denen Talenten zeigen, die bisher unterdrückt worden waren. Wenn 100,000 unter die Waffen treten, die es alle für möglich halten, und nur einzelne Hunderte in dem Gefühl ihrer Talente es für wahrſcheinlich anſehen, bis zur Würde eines Generals zu ſteigen, ſo kann es dem Staat weniger an einzelnen guten Generalen fehlen, als demjenigen, welcher in ſeiner Auswahl auf die Geburt und auf die Anciennetät Rückſicht zu nehmen ſich für verbunden hält, oder deſſen Regent wol gar die Talente eines Feldherrn als ſeinem Prinzen angebohren anſieht. Jener Staat kann auch ſeine Generale ſchon in dem Alter wählen, in welchem die Leibes- und Geiſteskräfte in voller Kraft ſind, wenn dieſer den jungen kraftvollen Mann noch lange überſehen muß, bis ſein Haar grau zu werden anfängt. Eigentlicher Schulerziehung, die, wie geſagt,

in

in Frankreich ſo geſunken iſt, bedarf der künftige Feldherr nicht. Aber die militairiſche Erziehung wird man dort nicht ſinken laſſen. Muht, doch nicht ohne Kaltblütigkeit, ein richtiger Blick auf alles, wovon der junge Krieger Augenzeuge iſt, anhaltender Beobachtungsgeiſt und überlegende Anwendung des bereits Erfahrnen und Geſehenen auf die Vorfälle des Augenblicks ſind die Talente des Heerführers, und dieſe können ſchon mit dem dreiſſigſten Jahre in hohem Maaſſe ausgereift ſein.

So wird es wahrſcheinlich auch in künftigen Kriegen in dieſer nur zu ſehr zum Erobern geneigten Republik gehen. Es iſt wahr, Factionen werden zuweilen das Verdienſt unterdrücken, und einen würdigen Heerführer aus ſeiner Stelle wieder herausſetzen. Aber überhaupt wird, ſo wie einer verdrängt iſt, die Auswahl in der Menge derjenigen ſehr leicht bleiben, welche ſich bereits hervorgetahn haben, die dagegen in der Landmacht anderer Staaten immer ſehr klein bleibt, ſo lange die erſte Frage nach dem angebornen oder durch die Anciennetät bereits erlangten Range des zu ernennenden Heerführers iſt, und ſo lange letzterer einem jeden ein Recht oder die Veranlaſſung giebt, den Poſten, für welchen er noch immer gut genug ſein würde, aufzugeben, wenn er ſich übergangen ſieht. Doch ich muß mich begnügen, dies nur zur allgemeinen Warnung geſagt zu haben, und kann mir nicht zutrauen, Vorſchläge anzugeben, wie der Sache zu helfen ſei, ohne die an den Dienſtjahren haftende Ehre des Offiziers zu ſehr durch Uebergehung deſſelben zu kränken. Vielleicht iſt das einzige Mittel für einen Fürſten, der nicht zu ſehr auf den Erbadel ſieht, eine ſcharfe Aufmerkſamkeit auf die Talente und den Dienſteifer niedrig-

gebohr-

gebohrner Unteroffiziere, und eine zeitige Beförderung derſelben zu Oberoffizieren. Daraus würde eine gröſſere Auswahl entſtehen, und dieſe werden zeitig genug in die Reihe derjenigen einrücken, die er, ohne die Ordnung zu ſehr zu brechen, zu höhern Poſten befördern kann. Er laſſe den adlichen Knaben nicht in ſeinen Militairdienſt eintreten, als wenn ihm die Muskete nicht mehr zu ſchwer iſt, und mache ihn alsdann noch nicht zum Freicorporal, als wenn er ſich durch irgend etwas ausgezeichnet hat. In den britiſchen Dienſten iſt der erſte Schritt eines vom Hofe begünſtigten Knabens der Grad eines Fähndrichs. Aber ich las auch neulich in einer ins Deutſche überſetzten Schrift eines Engländers über den flantriſchen Feldzug vom Jahr 1794, daß ein Oberſter einen ſolchen Quaſifähndrich zu ſeinem Regiment gefodert, aber von deſſen Vater die Antwort bekommen habe, er möge ſeinem Sohn noch etwas Zeit laſſen, weil er noch zu jung ſei, um aus der Schule genommen zu werden. Zum Laufen hilft nicht Schnellſein, und nach dieſer Eile die jungen Adlichen ſo früh in den Dienſt hineinzuſtopfen werden gewiß keine Buonaparte, Pichegrüe, Maſſena oder Hoche auch dann noch nicht entſtehen, wenn ihre Haare grau zu werden anfangen.

§. 51.

4) Daß der Erbadel ſich doch mehr und mehr in diejenige Ordnung der Dinge ſchicke, in welcher er den Umlauf des Geldes recht thätig befördern helfen kann. Was ich damit ſagen wolle, liegt ſchon in dem, was §. 46. angegeben iſt. Jetzt trägt er da, wo er nur die Frucht unbelohnter Dienſte verzehrt, nur durch die Verwendung ſeiner groſſen Einkünfte

künſte dazu bei. Um ſeinen Rittersitz her verbreitet er wenig oder gar kein Auskommen unter den ihm Frohnenden, die ſich begnügen müſſen, von dem Fleiß ihrer Hände nur das zu erndten, was ihre äuſſerſte Nohtdurft erfodert, nachdem ſie ſich in dem Dienſte ihres geſtrengen Gutsherrn erſchöpft haben. Doch mehr als dieſes: der Beweiſe ſind nun ſo viele da, wie ſehr die Bevölkerung mit einer beſſern dieſelbe begünſtigenden Bewirtſchaftung der Güter zunehme. Ich will nur einen neulich von dem Herrn Grafen von Ranzau, in ſeiner die Schleswig-Hollſteiniſche Leibeigenſchaft betreffenden kleinen Schrift, angegebenen anführen, daß in dem zuerſt im Holſteiniſchen vor 40 Jahren durch Aufhebung der Leibeigenſchaft veredelten Gute Aſchberg ſtatt 200 Menſchen jetzt 1060 leben. Es wäre freilich zu viel angenommen, daß dieſer Zuwachs von 860 Menſchen ohne dieſen Umſtand nicht zur Exiſtenz gelangt ſein würde. Denn es ſind gewiß ſehr viele neue Anſiedler darunter, oder Nachkommen ſolcher Anſiedler. Mögen dieſe immerhin die Hälfte betragen, und die andere Hälfte aus den auf dem Gute verbliebenen teils noch lebenden Freigelaſſenen und deren Erben beſtehen. Doch kömmt es auch darauf nicht an. Es iſt genug, daß eben der Boden, der vor 40 Jahren nur 200 Menſchen auſſer der Familie des Gutsherrn nährte, jetzt deren 860 mehr nährt. Auch die Anſiedler haben einen Fleck Erde gefunden, auf welchem ſie gewiß beſſer beſtehen, als auf ihren vorigen Wohnſitzen, und leichter eine Familie ſtifteten, und dieſe nun ſchon in der zweiten Generation ſich vermehren konnten, da ſie vielleicht ohne dieſe Verſetzung ehelos geblieben ſein würden. Es iſt doch wirklich eine groſſe Sache, gegen welche nur Scheingründe erhoben werden können,

daß

daß ein Güterbeſitzer, ſei er adelich oder nicht, es in ſeiner Macht hat, durch eine geänderte Bewirtſchaftung ſeiner Güter, ohne an ſeinen Geldeinkünften zu verlieren, welches ja niemand von ihm verlangt, ſo vielen tauſend Menſchen zu ihrer Exiſtenz zu verhelfen, welche dem Staat ſonſt ganz fehlen würden, die dann aber auch einen gewiſſen Wolſtand erhalten, mit welchem auch ſie auf den Geldumlauf ganz anders einwirken, als es der leibeigene, keinen Wolſtand kennende Bauer tuhn kann.

Dazu aber wird nun die Hoffnung weit gröſſer und allgemeiner, als ſie vor achtzehn Jahren war, da ich dieſes Buch zuerſt ſchrieb. Es iſt allgemein bekannt, was in den däniſchen Staaten bereits geſchehen iſt, und daß ſehr wahrſcheinlich in den beiden Herzogtühmern alles in acht Jahren vollendet ſein wird. Seit kurzem erfahren wir auch, daß der Adel in Weſtpreuſſen ſich dazu freiwillig entſchloſſen habe, und daß ſein menſchenfreundlicher König, der ſich ſeiner Obermacht dabei nicht bedienen will, ſich ſelbſt der Hoffnung freut, daß der Adel ſeiner übrigen Staaten, in welchen noch Leibeigenſchaft beſteht, dies vortreffliche Beiſpiel auf ſich wirken laſſen werde.

Aber deſto empörender für den Menſchenfreund iſt der Eigenſinn, mit welchem der liefländiſche Adel in dem Betragen beharret, in welchem ſeine rauhen Vorweſer, die erſten Ueberwältiger der Letten, ihm vor 500 Jahren vorleuchteten.

Es iſt eine nicht unwichtige hiſtoriſche Bemerkung, daß die nach den Völkerwanderungen im Süden Europens entſtandene Knechtſchaft des Landmanns und ſelbſt der Städter unter dem Adel bei

ſchon

ſchon gemilderten Sitten zu eben der Zeit bereits aufgehört hatte, oder noch abgeſtellt zu werden anfieng, als deutſcher Adel im Norden die längs der Oſtſee wohnenden Völkerſchaften überwältigte, und ihnen eine härtere Knechtſchaft auflegte, als vielleicht je im Süden beſtanden ſein mag. Der Grund von dieſer Härte ſcheint mir darinn zu liegen, daß dieſe deutſchen Edelleute Ritter, halbgeiſtlich und folglich ehelos waren, daß ſie demnach die groſſen Grundſtücke, welche ſie unter ſich teilten, nur als ein ihnen zum Niesbrauch für ihre Lebenszeit gegebenes Eigentuhm und nicht als für ihre Nachkommen, deren keine ſie rechtmäſſig hatten, anſahen. Sie dachten alſo nur auf die ihnen angenehmſte Benutzung dieſes lebenslänglichen Eigentuhms, und da mogte freilich eine uneingeſchränkte Despotie über die Bewohner dieſer Grundſtücke, und die Freiheit, ſie nach Willkühr zu behandeln, ohne jemanden verantwortlich zu werden, eine ſehr angenehme Seite für dieſe ungeſchlachten, ſittenloſen Menſchen haben. Zu einer humanen Behandlung dieſer Menſchthiere entſtand bei deren Ueberwältigung deswegen kein Grund, weil ſie Heiden waren, und man nach ihrer erſten gewaltſamen Bekehrung vielleicht lange ihnen nicht traute. Aber wie war es möglich, daß ſich dies alles nicht änderte, als dieſelben nach einigen Generationen als ruhige Scheinchriſten lebten, vollends aber, als nach zwei Jahrhunderten die Ritter lutheriſch wurden, geiſtlich zu ſein aufhörten, ſich verheirahteten, und ihre Güter als ein bleibendes Eigentuhm ihrer Nachkon.menſchaft zu beſitzen anfiengen? Da hätte doch wol der Gedanke entſtehen ſollen, wie ſie dies ſchöne Eigentuhm zum Beſten ihrer Familien verſtändiger bewirtſchaften, durch ihre nun beſſer behandelten Untertahnen die

wüſten

wüſten Flächen derſelben urbar machen, dieſen ſelbſt mehr Wolſtand, und folglich mehr Kräfte geben könnten, um auch für ihren Vorteil zu arbeiten. Es wäre zu viel angenommen, daß ſchon damals Grundſätze guter Privat- und Staatswirtſchaft, die ihren Nachkommen jetzt nicht mehr fremd ſein können, in ihren Köpfen hätten rege werden müſſen. Aber das hätten ſie wenigſtens einſehen können, und einſehen müſſen, daß wenige Familien unter dem Druck übertriebener Dienſte und Abgaben ihnen nicht ſo einträglich bleiben könnten, als eine gemehrte Menſchenzahl, für welche ihr Landgut den Raum überflüſſig gab, bei mehreren, aber beſſer verteilten Laſten der Frohnen und der Abgaben. Aber von dem allen iſt ein Jahrhundert durch nichts geſchehen, wenn gleich der Adel, der auf eine Zeitlang als ein beſonderer Staat unter ſeinem Heermeiſter beſtehen wollte, eben das erfuhr, was ich §. 47. geſagt habe, daß er allein kein Volk ausmache, und keine Kraft zum Widerſtande habe, wenn irgend ein Eroberer über ihn herfiele. Er ward ein Jahrhundert durch von den Ruſſen, Schweden und Polen teilweiſe überwältigt, nachdem er vergebens einen Anhalt an das deutſche Reich geſucht hatte. Doch den Polen unterwarf er ſich im Jahr 1562 durch einen Vertrag, in welchem er ſich zuvörderſt das Recht vorbehielt, ſeine Bauern an Hals und Haut mit Zuziehung nur eines Edelmanns als Zeugen zu richten: Ein Recht, welches der curländiſche Adel bis zur Unterwerfung an Rußland im J. 1795 edelmühtig geübt hat. Sechzig Jahre darauf überwältigte Guſtav Adolph Adel und Land, der ihn unter eine beſſere Zucht ſetzte und im Jahr 1632 befahl: daß nur die königlichen Gerichte den Bauer zu öffentlichen Strafen verurteilen ſollten. Aufs neue überwältigt und unter

ruſſi-

ruſſiſche Vormundſchaft gelangt, hat er ſich eine Zeitlang Vorſchriften müſſen gefallen laſſen, die auf die Erleichterung des Jochs ſeiner Untertahnen abzweckten, doch bei weitem dieſen Zweck noch nicht ganz erfüllten. In dieſer Morgenröhte einer für jene Unglücklichen zu erwartenden Verbeſſerung ihres Zuſtandes, unter den Beſtrebungen einzelner Edeln, dieſe groſſe Sache zu befördern, vielleicht erregt durch die des Herrn Merkels Schrift: die Letten, ſo laut gewordene Klage über deren unvergleichbares Elend, gelingt es ihm, von ſeinem jetzigen Beherrſcher eine Acte zu erlangen, in welcher ihm ſeine alten Privilegien wieder gegeben werden. Da ich dieſe Acte nicht in ihrer Vollſtändigkeit kenne, ſo weiß ich nicht, ob dieſelbe einige chronologiſche Beſtimmung enthalte, von wo an das Alter dieſer Privilegien zu rechnen ſei.

Doch wie der liefländiſche Adel, oder wenigſtens die Majorität in demſelben es verſtehe, iſt klar genug. Einer ſeiner erſten Schritte nach jener im Januar 1797 gegebenen Acte war ein unmittelbar darauf abgefaßtes Landtagsdecret, welches in 27 Artikeln die Verhältniſſe und die Rechte beſtimmt, nach welchen er von nun an ſeine Gutsuntertahnen behandeln will. Herr Merkel hat in einem Supplement zu ſeiner Schrift: die Letten, Weimar, 1798, 116 Seiten in 8. dieſe Urkunde abdrucken laſſen, und in Anmerkungen alles Empörende aufgedeckt, was dieſe Beſchlüſſe für jeden Leſer enthalten, der ohne in das zu laut gewordene Geſchrei über Menſchenrechte und Gleichheit aller Menſchen einzuſtimmen, glaubt, daß es genug ſei, als Menſch gebohren zu ſein, um wenigſtens auf einige Menſchenrechte Anſpruch machen zu können. Doch ich

fodere

fodere blos meine Leſer auf, dieſe Acte ohne Beachtung der Merkelſchen Anmerkungen durchzuleſen, und dann zu ſagen, ob ſie glauben, daß, wenn jetzt in Algier die Beherrſcher aller dort befindlichen Sclaven ſich über eine Norm ihres Verhaltens gegen dieſelben mit einander vereinigten, dieſe härter ausfallen werde, als die des liefländiſchen Adels unter der ſcheinbaren Verkleiſterung von äuſſerlicher Gerichtsform, die bei den Klagen der Bauern beobachtet werden ſoll, wirklich iſt. Der Adel zeigt in dieſer Urkunde deutlich, daß er das Alter der ihm wiedergegebenen Privilegien bis auf die Epoche der erſten Eroberung Lieflands durch ſeine barbariſchen Vorweſer zurückſetze, und kein milderes Verfahren gegen ſeine jetzigen Gutsuntertahnen fürs künftige gelten laſſen wolle, als welches jene in ihrer Rohheit und Sittenloſigkeit, aber auch als erſte Eroberer ſich erlaubten. Mir insbeſondere gilt dieſe Urkunde als ein Beweis, wie wenig ſich von dem Adel, da wo ihm ſein Wille gelaſſen wird, und die für den Adel ſo ſchreckenvolle Revolution in Frankreich keinen Eindruck auf ihn macht, erwarten laſſe, daß er die Grundſätze der Humanität, die Ueberlegung ſeines eigenen Vorteils, und des Vorteils des Staats, welchem er angehört, in der gemehrten Bevölkerung und dem richtigern Gange des Geldumlaufs auf ſich wirken laſſe. Dem liefländiſchen Adel gilt es für nichts, daß das von ihm bewohnte und faſt ganz beſeſſene fruchtbare Land nur 600 Menſchen auf einer Quadratmeile nährt, und daß, aufs mildeſte gerechnet, dreimal ſo viel Menſchen mehr die eben dieſer Erdboden nähren könnte, nicht zur Exiſtenz gelangen können. Zwar weiß er wol, daß zwölf ausgemergelte Gäule ihm nicht ſo viel arbeiten können, als deren zwanzig beſſer genährte und

mit

mit minderer Arbeit beſchwerte. Aber den Ueberſchlag macht er nicht, mit wie vieler Arbeit und mit wie vielen Abgaben er eine Bauernfamilie belaſten könne, deren Schweiß ihm nicht nur Leben und Wolleben, ſondern auch ein Hochleben verſchaffen ſoll. Man ſehe dieſen von Herrn Merkel gemachten Ueberſchlag S. 84 ff. ſeines Supplements. In der Natur der Dinge kann nichts wirklich werden, was nicht möglich iſt. Aber hier iſt ein Beiſpiel, daß das Willkühr der Menſchen in ſeiner Herrſchaft über Menſchen, denen alles Willkühr genommen iſt, Dinge zur Wirklichkeit bringen könne, von denen ein überlegendes Urteil nicht begreift, wie ſie möglich ſind.

Wenn der in und zwiſchen den Wäldern und Moräſten Podoliens und Volhyniens lebende polniſche Adel ein ſolches Document von dem Regiment über ſeine Bauern ins Publicum gäbe, ſo würde wol niemand ſich darüber wundern. Aber von dem liefländiſchen Adel iſt es mir unbegreiflich, und wird es einem Jeden ſein, der mit demſelben noch näher als ich bekannt iſt. Ich habe wenig Perſonen aus dieſem und dem churländiſchen Adel kennen gelernt, deren Sitten und die Unterredung mit ihnen nicht von einem höhern Grade der Cultur zeugten, als welche der Adel mancher deutſchen Gegend zeigt. Aber nicht jede Cultur in äuſſerlichen Sitten und Kenntniſſen einzelner Menſchen wirkt auf deren Herz. Davon würde ich hier einen Beweis zu ſehen glauben, wenn ich nicht der Ausnahme Raum laſſen müßte, daß vielleicht mir als Gelehrten nur die beſſer cultivirten Liefländer von Adel ſich genähert haben, und daß vielleicht eben unter dieſen keiner oder wenige der Majorität angehört haben, von wel-

welcher dieſe Acte durchgeſetzt iſt, die ſie ſelbſt als einen Schandfleck ihres adlichen Körpers betrachten, und die vielleicht ſchon von der künftigen Generation eben ſo angeſehen werden wird. Doch dieſem Vielleicht ſetzt ſich ein Hinderniß entgegen, welches einerlei mit der ganzen Urſache des Uebels iſt. Die Luſt zu herrſchen iſt allen Menſchen wie angebohren, bis zu denjenigen herab, die ſelbſt unter fremder Herrſchaft ſtehen *). — Nur wenige gelangen dahin, daß ſie über Tauſende herrſchen können, aber dahin ſtrebt ein jeder, daß er über Einzelne herrſchen möge. Schon in dem Stande der Rohheit fieng man Menſchen, wo man konnte, und machte ſie zu Sclaven. Im mittlern Zeitalter unterjochte man ganze Völker in gleicher Abſicht. Die Erben jener Ueberwältiger ſind der Adel unſerer Zeit. Noch immer fühlt derſelbe da, wo ihm ſein Wille gelaſſen wird, eben die Süſſigkeit des unumſchränkten Beherrſchens über mehrere Hunderte, welche deren erſte Ueberwältiger fühlten. Was Wunder, daß es ihnen ſo ſchwer iſt, derſelben wieder zu entſagen, oder nur ihrer unumſchränkten Herrſchaft Grenzen zu ſetzen. Nur oberherrlicher Befehl oder Beiſpiele können es dahin brin-

*) König Georg II. ſah an der Treppe ſeines Gartenpalaſtes zu Herrnhauſen einen bitterlich weinenden Knaben ſtehen. Warum weinſt du? fragte er. Mein Herr hat mich geſchlagen, antwortete der Knabe. Wer iſt denn dein Herr? fragte der König weiter, und bekam zur Antwort: der Pagenlackei. Es fiel dem Könige gewaltig auf, zu vernehmen, daß der Bediente ſeines Bedienten auch noch einen Bedienten hielte, und für denſelben ein ſo ſtrenger Herr wäre. Aber ſo geht es gewöhnlich. Je niedriger im Volk der Herr iſt, deſto ſtrenger iſt er, welchen ich jedoch die hohen und geſtrengen Herrn von Liefland nicht beigezählt wiſſen will. —

bringen. In Frankreich machte der Befehl Ludwigs des Heiligen die Bauern frei. In den meiſten deutſchen Staaten iſt der Landesherr mit ſeinem Beiſpiel vorausgegangen, da er den Bauern auf ſeinen Domainen Freiheit und Eigentuhm gab. Auch in Dänemark iſt dieſes geſchehen, wiewol das Beiſpiel des Grafen Ranzau, Erbherrn von Aſchberg, ſoviel ich weiß, dieſem noch vorgieng. Jetzt da die Beiſpiele unter dem Adel der däniſchen Staaten ſich zwar ſehr mehrten, aber doch nicht allgemein werden wollten, hat ein königlicher Befehl die allgemeine Vollendung dieſes groſſen Werks zwar feſtgeſetzt, aber in Anſehung der Zeit und der Modalität dem Adel ſo vieles überlaſſen, als derſelbe nur irgend wünſchen kann. Nur einer aus demſelben und zwar urſprünglich ein Bürgerlicher und vormals ein Advocat, weigert ſich bisher, ohne Rückſicht auf Zeit und Modalität, die mit ſeinem Rittergut erkauften Rechte aufzugeben. Man ſehe darüber die §. 51. angeführte Schrift des Herrn Grafen Ranzau Aſchberg.

Doch liegt in dem Misbrauch der Verhältniſſe, worinn der Gutsherr mit ſeinen Leibeigenen ſteht, das ganze Uebel, und nicht ſo ſehr in der Leibeigenſchaft ſelbſt. Ich wäre ungerecht, wenn ich dies nicht gerne einräumte, und ich habe Beiſpiele eines mich erfreuenden Wolſtandes unter den Bauern auf einigen ſolcher Güter geſehen. Aber wer iſt dem leibeigenen Bauer auf ſolchen Gütern Bürge, daß er nicht durch Verkauf oder Vererbung einmal wieder unter die Herrſchaft eines Despoten kommen werde, der ſeine noch nicht ganz aufgegebenen Rechte mit aller alten Härte aufs neue wider ihn ausübt?

§. 52.

Die vierte untere Claſſe von Koſtgängern des Staats ſind die Rentenirer, oder diejenigen, die von den Einkünften ihres nutzbaren Eigentuhms ohne eigne Arbeit leben.

Da, wo des nutzbaren Eigentuhms viel iſt, wo der Mittel und Ermunterungen viele ſind, daſſelbe zu erwerben und zu vermehren, und wo das Eigentuhmsrecht gehörig gilt und behauptet wird, auch alle Arten der Benutzung des Eigentuhms erlaubt und durch die Geſetze begünſtigt werden, da häuft ſich daſſelbe in den Händen einzelner bald ſo an, daß ſie es nicht ganz durch eignen Fleiß benutzen können, ſondern ſich entſchlieſſen müſſen, den Gebrauch ihres Eigentuhms Fremden zu überlaſſen, mit einem Teil der Nutzung, welche daraus ſich heben läßt, ſich zu begnügen und davon ihr Auskommen zu nehmen. Da, wo dieſes nutzbaren Eigentuhms nicht mehr iſt, als jeder ſelbſt zu benutzen weiß, hat dieß nicht Statt. Da, wo kein ſichres Eigentuhmsrecht gilt, iſt alles Eigentuhm zu unſicher unter fremdem Gebrauch, und man wird entweder gar nicht darauf arbeiten, ſein Eigentuhm über dasjenige zu vermehren, was man ſelbſt benutzen kann, oder es nur für ſolche Vorteile weggeben, welche die Gefahr des Verluſtes in einiger Zeit vergüten können, aber eben deswegen die Benutzung durch fremde Hände ſchwer machen.

Dieſe Claſſe von Menſchen entſteht daher mit dem Wolſtande einer bürgerlichen Geſellſchaft, und nimmt mit derſelben zu und ab. Sie iſt alſo als Wirkung einer guten Urſache gut und angenehm. Aber dies entſcheidet noch nicht für ihre innere Güte

und Zuträglichkeit. Doch dieſe wird ſich leicht durch Betrachtung folgender Gründe entdecken.

1) Sie hat eben die gute Wirkung auf die Vermehrung der Arbeit im Volke, welche ich bei den vorgemerkten Claſſen der Koſtgänger des Staats angemerkt habe. Wer dem Rentenirer Zinſe und Nutzung giebt, muß zuvörderſt arbeiten, um dieſe zu gewinnen, und wer ihm nachher für ſein Geld dient, und ihm Bedürfniſſe reicht, muß ebenfalls arbeiten. So einleuchtend dies überhaupt iſt, ſo werde ich doch unten Gelegenheit nehmen, einen nähern Beweis aus der Erfahrung zu geben.

2) In dem Rechte und in der Bequemlichkeit, ſein Eigentuhm durch andre benutzen zu laſſen, liegt der vornehmſte Reiz für Mitglieder einer bürgerlichen Geſellſchaft, ihr nutzbares Eigentuhm durch alle mögliche Mittel zu vermehren. Ohne dies würde niemand mehr Eigentuhm haben wollen, als was man ſelbſt mit Vorteil benutzen kann, und aus Begnügſamkeit oder Trägheit würde die gröſſere Zahl derer, denen das Glück Gelegenheit anbietet, ihr nutzbares Eigentuhm zu vermehren, ſich enge Gränzen ſetzen, und der Nationalreichtuhm ſchwächer bleiben, als er es ſonſt werden kann. Oder ihre Gierigkeit wird blos aufs Geld gehen. Wenn ſie dies beſitzen und allenfalls vergraben, ſo ſind ſie freilich Meiſter, mehr von Gütern des Lebens zu genieſſen, wenn und ſo oft ſie wollen. Aber der Nationalreichtuhm wird im Ganzen nicht vermehrt. So geht es wirklich bei Völkern, deren despotiſche Oberherrſchaft das Verleihen unſicher macht.

3) Die fortdaurend ſich wiederholende Anhäufung des Geldes bei dieſen Menſchen aus den Einkünften ihres nutzbaren Eigentuhms ſetzt ſie in den Stand, an allen Unternehmungen Teil zu nehmen, durch welche ſie ihr nutzbares Eigentuhm und den Nationalreichtuhm vermehren können. Dies wird endlich zu einem eigentühmlichen Geſchäfte dieſer Leute, wozu ſie teils mehr Zeit, als andre, haben, teils beſſer aufgelegt ſind. Dadurch allein werden ſie gewiſſermaaſſen aus der Claſſe der Koſtgänger des Staats heraus gerückt, und zu einem nützlich fleiſſigen Teil der bürgerlichen Geſellſchaft, ob gleich ſie ſelbſt nicht die Hand an den Pflug und an die Schaufel legen, wenn mit ihrem Gelde ein Grundſtück urbar gemacht wird. So ſind durch den Geldvorſchub dieſer Menſchen ſo viel tauſend Morgen Landes an den däniſchen Küſten der Nordſee dem Meere entriſſen. So ſind bisher in Holland inländiſche Seen ausgetrocknet und ausgegrabene Torfmoore zu fruchtbaren Poldern gemacht worden, wozu kein Raht hätte geſchafft werden mögen, wenn es nicht Leute gäbe, deren Beſchäftigung es iſt, durch fremden Fleiß ſich und dem Staat neues nutzbares Eigentuhm zu verſchaffen. Eben ſo finden dieſe Capitaliſten von Zeit zu Zeit Reizung, und Mittel, Staaten, die fremden Geldes benöhtigt ſind, dieſes Geld, ihnen ſelbſt Einkünfte und in manchen Fällen ſelbſt in entfernten Staaten nutzbares Eigentuhm zu verſchaffen. So würden z. B. die däniſchen Anpflanzungen auf den däniſchen Inſeln St. Croix und St. Thomas, als es deren Mutterlande noch an Geldkräften fehlte, nicht haben gedeihen können, wenn nicht holländiſches Geld in deren Anfange zu Hülfe gekommen wäre.

4) Und

4) Und da nun einmal Geld ein Mittel wird, Geld zu verdienen, welch ein Vorteil iſt es nicht für den fleiſſigen Teil des Volks, dies bei denen finden zu können, die mit einem Teil des wahrſcheinlichen Ertrags von ihrem Fleiſſe zufrieden ſind! Hier zeigt ſich inſonderheit eine nützliche Quelle vermehrter Arbeit, und des vermehrten Auskommens im Volk, die ich mit Wenigem erläutern muß.

Hundert tauſend Tahler Eigentuhm kommen in einem Volke, das einen beträchtlichen Nationalreichtuhm hat, leicht in Eines Menſchen Hand, aber nicht mit jeden hundert tauſend Tahlern die Mittel und die Fähigkeit, dieſelben durch eignen Fleiß zu benutzen. Wer dieſe Mittel in ſeiner Macht, und ſelbſt Fleiß und Einſicht genug hat, wäre ein Tohr, wenn er nicht ſelbſt ſein Eigentuhm aufs Beſte zu benutzen ſuchte. Geſetzt, es wäre nicht eingeführt, oder übelverſtandene moraliſche und Religionsſätze hinderten, wie ehemals bis in das ſechzehnte Jahrhundert wirklich geſchah, die Reichen im Volk, ihr Geld durch fremden Fleiß benutzen zu laſſen, ſo würden von zehn Capitaliſten neun aus Trägheit, Unverſtand oder Mangel der Hülfsmittel ihr Eigentuhm nicht ſo benutzen, als es geſchehen könnte, und wirklich geſchieht, wenn ſie daſſelbe teilweiſe an hundert andre hingeben, um es mit dem ihnen eignen Fleiß und Einſicht zu benutzen. Welch ein Quantum von nützlicher Arbeit, die dieſem ſowol, als dem verleihenden Capitaliſten, Auskommen giebt, würde dadurch unterbleiben! Wie viel würde dadurch des Auskommens im Volk weniger werden! Doch ich halte mich faſt zu lange bei ſo allgemein erkannten Wahrheiten auf. Wir ſind zu weit von denen Zeiten zurück, da die Religion das Nehmen

der

der Zinſen verbot, und eben dadurch es zu einem Geſchäfte der Juden machte. Ganz überflüſſig war es indeſſen nicht, etwas zur Rechtfertigung dieſer Volksclaſſe beizubringen, weil doch noch Vorurteile genug wider dieſelbe übrig ſind, um ſie als eine der bürgerlichen Geſellſchaft mehr läſtige als nützliche Claſſe erſcheinen zu machen, und weil doch wenigſtens zu viel ſcheinbares in dem Vorwurfe iſt, daß ſie ganz ohne Arbeit von fremder Arbeit leben.

Frankreich hat in den letzten Jahren das Beiſpiel einer einſtweiligen, vielleicht aber nun bald aufhörenden Unterdrückung dieſer Volksclaſſe gegeben. Die Vernichtung von ſo vielen Milliarden Kronſchulden, deren Renten ſo lange in Papier bezahlt wurden, bis daſſelbe zuletzt allen Wehrt verlor, hat vielen tauſend Familien ihr Auskommen genommen, worauf ſie ſo ſicher rechneten, und wenn anders meine in den vorigen §§. angegebenen Gründe gelten, einen ungeheuer groſſen Nationalreichtuhm verſchwinden gemacht. Aber auch der ſolideſte Teil des Nationalreichtuhms, den ein jeder nicht emigrirter Gutsbeſitzer in ſeinem Landgute zu erkennen glaubte, iſt durch die in Papier bezahlte Einkunft faſt ganze Jahre durch verſchwunden. Denn die meiſten Pachtcontracte waren vor der Revolution der Gewohnheit nach auf neun Jahre geſchloſſen, und nun ward der Zahlwehrt der Pacht ſo lange in Aſſignaten bezahlt, als man dieſe bei Ehren halten zu müſſen glaubte. So lange genoſſen alſo die Pächter, welche den Producten der Güter ihren Preis zu ſetzen wußten, deren Einkünfte faſt ganz, ohne Erſatz für deren Eigentühmer. Jetzt ſchöpfen dieſe wieder Luft, da der Zahlwehrt der Pachtung wieder in baarem Gelde bezahlt werden muß, werden aber

lange

lange durch die in jener Periode unvermeidlich gemachten Schulden ſich gedrückt fühlen. Jene aber, die Gläubiger des Staats, leiden noch immer dieſelbe Noht, und ſind, wie uns die öffentlichen Blätter oft ſagen, der Gegenſtand eines kalten Bedauerns zu einer Zeit, da ſie die Wucherer, welche ſich in ihre Stelle geſetzt haben, bei dem gänzlich zerrütteten Credit 24 bis 40 p. C. für ihre Capitalien ziehen ſehen. Noch andre ſind ſchlimmer daran, welchen von ihren Schuldnern die Bezahlung ihrer Capitalien dem Zahlwehrt nach in Aſſignaten aufgedrungen ward; denn dieſe haben alles, ſelbſt die Hoffnung verloren, einen Teil ihres Capitals oder der Zinſen jemals wieder zu bekommen. Daß durch das alles der innere Geldumlauf äuſſerſt zerrüttet worden ſei, wenn gleich ein Teil von ſo vielem verlornen Gelde in andere Taſchen gefallen iſt, daran läßt ſich nicht zweifeln. Die Zeitungen geben uns von Paris her unter dem 4ten October 1798 aus einer Affige der Rentenirer die Worte an: „Schafft Hülfe für uns, aber auch für alle andre „Dienſtzweige, und bedenkt wol, daß, wenn jeder„mann bezahlt wird, auch jedermann wieder bezahlt, „jedermann arbeitet, und jedermann zufrieden iſt." Darinn haben ſie unſtreitig Recht. Hätte Frankreich nicht ſchon ohnehin ſeine Handlung und Gewerbſamkeit durch ſo viele andre Urſachen verloren, ſo müßten dieſelben blos dadurch ſchon ſehr geſunken ſein, daß die Rentenirer in ihm zu Grunde gerichtet ſind. Der ungeheuer hohe Discont, der aufs mindeſte 2 p. C. für den Monat iſt, und alle die, welche noch Handlungsgeſchäfte machen wollen, ſo ſehr beklemmt, iſt unſtreitig neben dem Mangel alles ſoliden Credits eine Folge davon.

§. 53.

Der Sitz dieſer Volksclaſſe ſind hauptſächlich die Städte. In den Städten läßt ſich allein ein groſſer Teil derer Geſchäfte treiben, durch welche das nutzbare Eigentuhm erworben wird. Die Städte ſelbſt, wenn ſie im Flor ſind, geben mehr Veranlaſſungen, ſich für ſein entbehrliches Geld nutzbares Eigentuhm anzuſchaffen, als das Land. Die liegenden Gründe ſteigen in Städten nach einem weit gröſſern Verhältnis, als auf dem Lande, wenn beides Stadt und Land in ſteigender Aufnahme ſind. Welch ein ungeheures Quantum nutzbaren Eigentuhms ſtellt z. E. eine Stadt, wie London, in ſeiner jetzigen Aufnahme dar! Da giebt es dann täglich Mittel, ſein erſpartes Geld durch Kauf oder Verleihen anzulegen. Dann zieht auch noch den Rentenirer ſeine Lebensart zur Stadt, die ihm allein die Bedürfniſſe des Wollebens liefern kann, welches zu beſtreiten ihn ſeine groſſen Einkünfte fähig machen.

In kleinen Staaten, deren Hauptteil eine groſſe Stadt iſt, ſchränken ſich die Bemühungen der Rentenirer, ihr nutzbares Eigentuhm zu vermehren und ihr Geld dabei anzulegen, auf die Vorfälle ein, die in dieſer Stadt entſtehen. Wenn die Stadt im Aufblühen iſt, ſo ſind ſie faſt zu willig, ihr Geld in liegenden Gründen anzulegen, oder zu verleihen. Die Leichtigkeit für deren Käufer, mit fremden Gelde ſie anzukaufen, ſteigt in dem Maaſſe, wie der Hauszins bei blühendem Gewerbe ſteigt. Es wird gleich unbeſonnen gekauft und unbeſonnen belehnt. Alles ſpricht von ſicherem Belehnen, glaubt, ohne Rückſicht auf künftige Veränderungen, dieſe Sicherheit in liegenden Gründen vorzüglich zu finden,

den, und der Mann, der fremdes Geld zu ſeiner Induſtrie auf perſönlichen Credit nöhtig hat, iſt noch immer ſchlimm daran, wenn er dieſes ſucht. Davon ſehe ich ſeit einigen Jahren die Beſtätigung in unſerm ſeit 5 Jahren meiner Meinung nach zu ſchnell aufblühenden Hamburg täglich. Manchem ſolchen Staate wäre es gut, wenn deſſen Einwohner minder Mistrauen wider Belehnungen in die Fremde hätten. Verlöhren ſie denn auch dabei, ſo würde doch das übertriebene Steigen der liegenden Gründe mit ſeinen ſchädlichen Folgen nicht eben ſo ſehr Statt haben.

Wenn dann eine Veränderung, dergleichen doch immer zu erwarten iſt, in dem Wolſtande dieſer Stadt erfolgt, der Hauszins durch die Verminderung der Einwohner ſich zu mindern anfängt, und der überſpannte Preis der liegenden Gründe ſinkt, ſo ſieht ein jeder dieſer Rentenirer, daß er ſich in Anſehung der vermeinten Sicherheit ſeines in liegenden Gründen belegten Capitals geirrt habe. Er will es beſſer machen, wenn er nur erſt ſein Geld gerettet hat. Nun eilt er aufzukündigen, und treibt durch eine Folge der Hypothekenrechte, die in polizirten Staaten eingeführt ſind, ſeine hypothekariſchen Schuldner zum Verkaufe des Grundſtücks. Der Verluſt des Gewerbes und ganzen Nahrungsſtandes dieſes Schuldners iſt die gewöhnliche Folge davon, und die ganze bürgerliche Geſellſchaft leidet bis zum Erſtaunen für den, der den Zuſammenhang dieſer Dinge nicht einſieht *). Eine Stadt

*) Man ſ. in des Herrn von Dohms Materialien für die Statiſtik S. 365 ff. der zweiten Lieferung die Vorſtellung der

Stadt, die vielleicht von hundert Familien eine verloren hat, kann es erfahren, daß ihre Häuſer auf den dritten Teil ihres Wehrts herunter fallen, wodurch zwei Dritteile des nutzbaren Eigentuhms, das ihre Rentenirer in dieſen Häuſern ſtehen hatten, verſchwinden. Sie kann es erfahren, daß durch eine Folge dieſer Aengſtlichkeit, durch welche doch ihre Rentenirer ihren Verluſt nicht abwenden, ſondern nur beſchleunigen, nach und nach alle Bürger, die, ohne geldreich zu ſein, ihr Gewerbe mit hinlänglichem Auskommen in Häuſern trieben, die ſie guten Teils mit fremdem Gelde kauften, wofür ſie die Zinſen fortdaurend entrichten konnten, zu Grunde gerichtet werden. Sie wird alsdann auch gewiß erfahren, daß das übrige innre Gewerbe und Geldumlauf durch das abnehmende Wolleben ihrer Rentenirer, ja durch gänzlichen Ruin vieler derſelben

der Manheimer Regierung an den regierenden Churf. von der Pfalz, wegen damals vorgehabter und nun wirklich ausgeführter Verlegung der Reſidenz nach München. Der Freund des Herrn von Dohms, welcher demſelben dieſe Vorſtellung mitgeteilt hat, und ihr S. 375 ff. Anmerkungen beifügt, ſcheint dieſe Umſtände nicht zu beachten, wenn er zweifelt, ob die Entfernung des Landsherrn mit etwan 500 zu deſſen Dienerſchaft gehörigen Perſonen die Häuſer in Manheim bis auf die Hälfte mögte fallen machen. Es wird wahrſcheinlich viel weiter gehen, wenn nicht dieſer Stadt andre Nahrungszweige verſchafft werden. Dies wird auch nicht die erſte Erfahrung dieſer Art ſein. Man bedenke nur, wie Wolfenbüttel durch die Verlegung der Reſidenz geſunken iſt, ungeachtet der Landesherr nur eine Meile entfernt lebt, und dieſer Stadt die vornehmſten Regierungscollegien gelaſſen hat. Ich habe dieſes oben (B. 3. §. 29. Anmerk.), weit umſtändlicher aber in den Hamburgiſchen Addreß-Contoir-Nachrichten, 16-19tes Stück 1779, erläutert.

ben äuſſerſt ſinkt. Kurz, es kann auf dieſe Art eine Stadt ihrem Ruin ſo nahe kommen, daß neue groſſe Zuflüſſe ihr nachher nicht wieder aufhelfen können, zumal, weil es an Leuten fehlt, die Kräfte genug hätten, um von dieſen neuen Zuflüſſen den gehörigen Nutzen zu ziehen. Ihr Nationalreichtuhm, der ſo ſicher und feſt ſchien, fällt in wenig Jahren wie ein Schaum zuſammen, und der Staat kränkelt für immer.

Hier erſcheinen die Rentenirer von einer nicht guten Seite. Ein ſolcher Verfall von einer Stadt würde nicht Statt haben, wenn jedermann, bei der Unmöglichkeit fremdes Geld zu nutzen, ſein Haus mit eignen Kräften bauen müßte, und ſo auf ſeine Kinder vererbte. Da würde ein jeder in ſeinem Eigentuhm immer bleiben können, und wenn ja der Familien weniger würden, zwar einige Häuſer ledig ſtehen, dies aber keinen Einfluß auf die übrigen haben.

In unbeträchtlichen Städten, und auf dem Lande, wo kein beſtimmter Wehrt der Häuſer entſteht, auf keine künftige Miete gerechnet wird, folglich der Rentenirer keinen Grund zur Schätzung des Wehrts eines Hauſes als Hypothek hat, bauet ein jeder, ſo wie ſein Beutel es zuläßt, wie es ſein Betrieb, ſeine Bequemlichkeit und andre Umſtände ihm nöhtig machen. Haben denn gleich die Häuſer, wenn ſie zum Verkauf kommen, keinen beträchtlichen Wehrt, ſo leidet doch der Wolſtand des Ganzen nicht dabei und kann auch nicht daraus beurteilt werden.

Es iſt ein ſchwerer Punct in der Staatswirtſchaft, dieſem Gange in dem Verfall groſſer Städte ein

ein Ziel zu ſetzen, und die Rentenirer zu hindern, daß ſie nicht ohne Nutzen für ſich, ja vielmehr mit ihrem eignen Schaden den ſchwächern Bürger von Haus und Hof treiben, und deſſen ganzen Nahrungsſtand zerſtören. Eben dieſe Umſtände ſind auch den Beſitzern der Landgüter gefährlich. Hierwider iſt das ſicherſte Mittel in der von dem Königl. Preuſſiſchen Miniſter Herrn von Carmer bewirkten, und in Schleſien eingeführten, nun aber auch in der Churmark nachgeahmten Aſſociation der Güterbeſitzer gefunden. Ich glaube, daß eine dergleichen Anſtalt auch für die Städte ſich einführen laſſe; und habe meinen Mitbürgern drei verſchiedne, aber auf einander einwirkende Aſſociationen zur Aufrechthaltung des Wehrts der Häuſer vorgeſchlagen *), wiewol mit ſchwacher Hoffnung, nur eine derſelben zu Stande kommen zu ſehen. Denn eines Teils kommen dergleichen Aſſociationen nicht leicht freiwillig zu Stande, wie ſich dies in der Churmark gezeigt hat, andern Teils iſt die Schwierigkeit der Taxation, welche jenem Vorſchlage ſo ſehr entgegen ſtand, bei Häuſern viel gröſſer, als bei Landgütern, und dieſe Taxe kann nur auf eine weit kürzere Zeit Beſtand haben.

Noch eins kann ich nicht übergehen. Wenn das nutzbare Eigentuhm auf eine ſolche Weiſe im Staat verſchwindet, ſo verlieren die Rentenirer das meiſte. Es ſcheint, nachdem der Stoß gewiſſermaaſſen verwunden iſt, für die Fleiſſigen im Volke beſſer zu ſtehen. Sie können nun liegende Gründe

zu

*) Hamb. Addreß = Contoir = Nachrichten vom Jahr 1779, 16 = 19tes Stück.

zu einem ſo viel geringern Preis kaufen und mieten. Laß dafür die Rentenirer nach ihrem Verluſt ſo viel eingeſchränkter leben. Aber wo findet ſich dieſes wol ſo, und wo kann man ſagen, daß ſich die Sache zum Vorteil der Stadt wieder in ihre rechte Ordnung ſetze, bevor die Preiſe der liegenden Gründe wieder zum Vorteil der Rentenirer ſteigen? Hier zeigt ſich am deutlichſten das, was ich ſo oft angeführt, und worauf ich mich ſo oft berufen habe. Wenn die Koſtgänger des Staats, und insbeſondre die Rentenirer, weniger einnehmen, ſo verzehren ſie auch ſo viel weniger. Dafür, daß ſie weniger einnehmen, fällt ein Teil der Arbeit weg, durch welche ſie von dem fleiſſigen Teil im Volk erhalten werden mußten. Damit, mögte man ſagen, geht dem Staat noch nichts ab. Denn ſie beſtehen doch noch mit einem für ſie hinlänglichen Auskommen. Aber von der Arbeit derer, die ihnen ihre Einkünfte abverdienten, fällt ein groſſer Teil weg, und dieſer iſt nun wahrer Abgang von dem in dem Staat vorhandenen Auskommen, wahrer Verluſt für den Staat.

§. 54.

*) Ich laſſe vorſtehenden §. ungeändert, ſo wie er 1780 abgedruckt ward, und meinen Zweifel an der Gelingung eines Inſtituts ausdrückt, mit welchem ich mich damals ſehr beſchäftigte, und welches zu meiner groſſen Freude zwei Jahre darauf zu Stande kam. Dies iſt die Creditcaſſe für die Erben und Grundſtücke der Stadt Hamburg. Die dringenden Veranlaſſungen dazu habe ich in dem Verſuch der Geſchichte der hamb. Handlung hiſtoriſch erzählt, und von dem Inſtitut und deſſen guten Wirkungen mehr geſagt, als ich hieher übertragen mag. Die Hauptidee gab uns das ſchleſiſche für Rittergüter geſtiftete Creditinſtitut zwar an. Aber in der Modalität unterſcheiden ſich beide ungemein, weil die Grundſätze der Taxation von Gebäuden und Landgütern durch-

§. 54.

Die fünfte Unterclaſſe unter den Koſtgängern des Staats ſind wir Gelehrte.

Die Beſchäftigungen, durch welche wir unſern Mitbürgern unſer Auskommen abverdienen, ſind äuſſerſt mannigfaltig und daher von einer äuſſerſt verſchiedenen Nützlichkeit. Faſt keine derſelben wird allgemein unentbehrlich geachtet, und die nützlichſten und nohtwendigſten unter denſelben werden doch von manchen noch wenig geachtet.

Wenn kein Geld in der Welt wäre, wenn wir alle unſre Bedürfniſſe durch unmittelbaren Tauſch wech-

durchaus verſchieden ſein müſſen. Ich werde von beiden Inſtituten noch an einem andern Orte reden müſſen, wenn ich von den heilſamen Wirkungen des durch ſolche Aſſociationen bewirkten vereinten Credits vieler eine Vorſtellung geben werde. Hier will ich nur bemerken, daß unſer hamburgiſches Inſtitut ſich in keiner Stadt werde nachahmen laſſen, in welcher nicht der Ankauf oder Bau von Wohnhäuſern in der Abſicht, durch deren Vermietung ſich Einkünfte zu verſchaffen, ein bürgerliches Gewerbe für viele iſt. Aber eben deswegen würde unſer Inſtitut groſſe Gefahr leiden, wenn wir bei dem gewaltigen Steigen des Kaufpreiſes und der Miete der Häuſer nicht unſerer Taxe, und der nach dieſer ſich richtenden Garantie folgen wollten. Ich rede als Mitdirector dieſes Inſtituts, welches ich noch fortwährend als Alt-Adjungirter bin, und der guten Sache noch immer treu bleibe, ungeachtet ich nicht Schuldner des Inſtituts bin. Wir beurteilen den Wehrt der Häuſer noch immer ſo, wie wir ſie vor 5 Jahren beurteilten, als ſie die mäſſige Miete eintrugen, welche ſich auf den damaligen Zuſtand der Stadt und ihre Gewerbſamkeit gründete. So können wir ohne Beſorgnis, das Inſtitut in Gefahr zu ſetzen, einem nicht ganz unwahrſcheinlichen Fall des Preiſes der Häuſer gelaſſen entgegen ſehen.

wechſelſeitiger Dienſte uns verſchaffen müßten, ſo würden wir entweder gar nicht exiſtiren, oder wenn einige wenige unſrer Art exiſtirten, ſo würden wir unter allen Menſchen unſer Auskommen am ſchwerſten finden, und nach dem franzöſiſchen Ausdruck eine ſubſiſtance tout à fait precaire genieſſen. Wir würden mehr Mühe als alle andre Volksclaſſen finden, denjenigen aufzufinden, der für die Dienſte, die wir ihm anbieten können, etwas zu unſerm Auskommen beizutragen gut fände. Denn unſre Kenntniſſe würden gerade von denjenigen am wenigſten geachtet werden, auch in der Taht den wenigſten Nutzen für ſie haben, welche die nohtwendigſten Bedürfniſſe erwerben. Dank ſei es alſo dem Gelde, daß wir in den Händen derer, die nicht Hervorbringer der nohtwendigſten Bedürfniſſe, denen aber doch nach den Umſtänden ihrer Lebensart unſre Dienſte angenehmer, als den übrigen, ſind, etwas finden, das zwar nicht an ſich ſelbſt Bedürfnis iſt, aber doch uns alle Bedürfniſſe gewähren kann. Dieſe Menſchen finden ſich nun hauptſächlich unter den übrigen Koſtgängern des Staats. Der producirende und fleiſſige Teil des Volks braucht unſrer Gelehrſamkeit am wenigſten. Wenn ihm gleich etwas davon zu Gute kömmt, ſo erkennt er es nicht, und dankt es uns nicht. Wollen wir Lohn dafür haben, ſo wird derſelbe durch Umwege zu uns kommen müſſen. Er ſelbſt wird ihn uns nicht willig geradezu reichen.

Dies macht, ungeachtet das Geld zu unſerm Vorteil ins Mittel tritt, und uns den Lohn unſrer Arbeiten gewiſſermaaſſen jenen Volksclaſſen unbewußt aus ihren Händen verſchafft, uns in Anſehung unſers Auskommens zu den abhängigſten Menſchen

ſchen. Unſer Wolſtand iſt um ſo viel gewiſſer, je blühender der Staat durch den Fleiß jener Volksclaſſen iſt, und je mehr Koſtgänger andrer Art auſſer uns derſelbe ernähren kann. In Staaten, wo der Beſchäftigungen nicht viele und vielerlei ſind, wo andre Koſtgänger deſſelben ihr Auskommen nur mühſam finden, gedeihen wir nicht, oder müſſen uns mit einem ſparſamen Auskommen begnügen.

Zu unſerm Glück iſt es indeſſen dahin gekommen, daß eine Menge Beſchäftigungen, deren Ausübung Kenntniſſe erfodert, die nicht alle eigentlich Gelehrſamkeit ſind, denen man aber in jedem Volke eine gröſſere Unentbehrlichkeit, als der Gelehrſamkeit ſelbſt, beilegt, nur uns vorzüglich aufgetragen werden. Man ſucht in unſerer Claſſe den Geiſtlichen, den Richter und den Rechtsgelehrten und den Arzt des Volks. Dies vermehrt einer Seits unſre Claſſe, daß ſie wenigſtens an Namensgelehrten ſtärker wird, als ſie es ſonſt werden könnte, und giebt andrer Seits uns Gelegenheit, unſer Auskommen durch Nebenbeſchäftigungen ſichrer zu finden, als wir es durch eigentliche Gelehrſamkeit finden können. Durch einen Teil dieſer Beſchäftigungen treten wir daher in andre Volksclaſſen über, die jedoch noch alle zu den Koſtgängern des Staats gehören. Nur einzelne werden Aufſeher und Leiter gewiſſer Beſchäftigungen der fleiſſigen Volksclaſſen. Inſonderheit aber wird uns die Leitung der Jugend und Vorbereitung zu deren künftigen Beſtimmungen aufgetragen. Dies tuhn wir zwar mehrenteils mit zu eingeſchränkter Einſicht, und am liebſten ſo, als wenn wir ſie alle vorbereiten wollten, unſre Claſſe zu verſtärken. Denn, leider! ſind die meiſten überhaupt zu wenig mit den übrigen

Be-

Beſchäftigungen im Volke bekannt, als daß wir die Leitung der Jugend ſo gemeinnützig machen könnten, als man es von uns erwartet, und ſo dient uns die einſeitige Leitung, welche wir in unſrer Jugend genoſſen haben, immer zum vornehmſten, ja einzigen Muſter. Dies Geſchäfte iſt alſo bei uns nicht allerdings in den beſten Händen. Aber es bleibt uns am gewiſſeſten, und iſt eine der ſicherſten Quellen unſers Auskommens, aber auch nur eines kärglichen Auskommens.

Dies alles hat jedoch nicht in allen Völkern und bei allen Mitbürgern in gleichem Maaſſe Statt. Nur da, wo eine aufgeklärte Religion herrſcht, wo man viele Vorbereitung vorausſetzt, um in den zur Religion gehörigen Kenntniſſen ſtark zu werden und andre lehren zu können, iſt der Prieſter ein Gelehrter. Nur da, wo der Entſcheidungsgründe über Recht und Unrecht ſehr viele und wo ſie ſehr verwickelt ſind, ſind Richter und rechtsverſtändige Gelehrte. Und in allen Völkern verſchmäht das geringe Volk den gelehrten Arzt. Dies mindert unſre Anzahl weit unter dasjenige, was ſie ſein könnte, wenn in allen Völkern dies alles mit gleich anſcheinender Nohtwendigkeit zu unſern Beſchäftigungen gerechnet würde.

§. 55.

Indeſſen ſind wir in Rückſicht auf den Geldumlauf eben ſo zu beurteilen, als andre Koſtgänger des Staats. Alles Geld, was wir zu unſerm Auskommen heben, muß durch fremde Arbeit vorher errungen ſein, ehe es an uns kömmt. Lohnt uns der Bürger und Bauer, ſo muß er vorher dafür

gearbeitet haben. Lohnt uns irgend ein Koſtgänger des Staats, ſo muß auch für dies Geld irgend einer aus den fleiſſigen Volksclaſſen gearbeitet haben. Unſre Exiſtenz und Subſiſtenz ſetzt alſo ein gewiſſes Quantum von Arbeit im Volk voraus, welche wegfallen würde, wenn wir nicht wären. Und da wir nun wieder unſer Geld verwenden, ſo geben wir es ja an keinen, der nicht für unſre Bedürfniſſe arbeitet. Es entſteht alſo eine zweite Arbeit derer Fleiſſigen, die uns dies abverdienen, und neues Auskommen für viele.

Doch dies darf ich nicht zu hoch anſchlagen. Wir ſind bei weitem die ſchwächſte Claſſe in Abſicht auf unſre Einwirkung in den Geldumlauf. Denn 1) rechne ich diejenigen aus unſerm Mittel ab, welche als Diener des Staats, wie auch diejenigen, welche von ihren Mitteln leben. Jene gehören in die erſte, dieſe in die vierte Unterclaſſe der Koſtgänger des Staats.

2) Uns Uebrigen iſt groſſenteils das Brod nur kärglich zugemeſſen, nach ehemals geltenden Umſtänden, und nicht im Verhältnis der jetzigen Zeitumſtände und jetzt beſtehenden Preiſen der Dinge beſtimmt. Da wir mehrenteils ein ſchwaches Auskommen haben, ſo können wir auch nur wenig zu andrer Auskommen beitragen.

3) Die Schwierigkeit, gut mit Wenigem Haus zu halten, vermehrt ſich durch die Folgen unſrer Lebensart in der Jugend. Ich habe davon in dem zweiten Bande meiner vermiſchten Abhandlungen eine der Wahrheit gemäſſe Vorſtellung gegeben. Hier will ich nur hinzuſetzen, daß wir eben deswegen

gen auch nicht vorteilhaft auf den Geldumlauf einwirken, weil wir keine ordentliche Haushälter ſind, und manchen, der einen Teil ſeines ſchon verdienten Auskommens aus unſern Händen erwartet, zu lange darnach warten laſſen.

4) Sehr zahlreich ſind wir auch nicht in Vergleichung mit andern Claſſen. Wenigſtens haben wir in dem proteſtantiſchen Deutſchland jetzt weniger Grund, über die zu hoch ſteigende Anzahl der Studirenden zu klagen, als noch vor einem halben Jahrhundert, da gewis unſre Akademien viel zahlreicher als jetzt beſetzt waren, wenn man gleich auf den Umſtand rechnet, daß in dieſer Zeit ſo viele neue Akademien errichtet ſind.

§. 56.

Doch eines macht uns für den Geldumlauf wichtig, unſer Schreiben und der dadurch in Gang geſetzte Buchhandel nebſt allem andern Gewerbe, das derſelbe vorausſetzt, oder mit ſich im Gange erhält, der Buchdruckerei, Papiermacherei, Kupferſtecherei und Schriftgieſſerei. Auch zugegeben, was der Recenſent von des Herrn v. Sonnenfels politiſchen Abhandlungen im 34ſten Bande der allgem. deutſchen Bibliothek ſagt, daß die meiſten Bücher die entbehrlichſte Waare ſeien, die mehrenteils in wenigen Jahren ihren ganzen Wehrt verliert, ſo gewinnt vielmehr dies unſer Verdienſt um die bürgerliche Geſellſchaft dabei. Es iſt wahr, wenn eine Cenſur möglich wäre, welche alle Arbeiten der Schriftſteller, die nicht auf die Nachwelt ausdauren können, im Manuſcript unterdrückte, ſo wäre

es für die Gelehrſamkeit beſſer, aber gewiß für alle, die ſich mit dem Druck und Vertriebe unſrer Arbeiten beſchäftigen, viel ſchlechter. Gute und auf die Nachwelt daurende Bücher ſind wie eine unverderbliche Waare, aus deren wiederholtem Verkauf keine neue Arbeit und Verdienſt entſteht. Aber das ſchlechteſte Buch, das nach zehn Jahren vergeſſen iſt, hat eben ſo gut ſeinem Drucker und dem Papiermacher Verdienſt gegeben, als dem Drucker, der eine Bibel druckte, und dem Papiermacher, der das Papier dazu machte, Verdienſt aus ihrer Arbeit entſtand. Es kömmt, um Menſchen Verdienſt und Auskommen zu geben, nicht ſo ſehr auf die Güte, als auf die Menge der in der bürgerlichen Geſellſchaft vorkommenden Arbeit an. Die beſte Porcellanfabrik nährt gewiß nicht ſo viel Menſchen, als von Fayance und ſchlechter glaſurter Töpferarbeit leben. Als unſre Weiber zum vornehmſten Schmuck nur Juwelen und goldene Ketten trugen, lebten unendlich weniger Menſchen vom Weiberſchmuck, als jetzt blos von dem auf unſerer Weiber Köpfen aufgetürmten Flor, Blonden, Bändern und Federn leben, von denen nichts auf den nächſten Erben kömmt. Und da wir Gelehrte, inſonderheit wir deutſche Schriftſteller jetzt eine gröſſere Zahl als die einer alten römiſchen Legion ausmachen, und nun es faſt ganz vergeſſen zu haben ſcheinen, ob wir gute und dauerhafte Waare liefern, ſo kann der Staatswirt, dem es nur darum zu tuhn iſt, daß wir uns ſelbſt und daß wir andre viel beſchäftigen, immer ſehr zufrieden mit uns ſein.

Eine andre Quelle des Verdienſtes entſteht für die bürgerliche Geſellſchaft aus unſern Schulen. Auch dieſe iſt wichtig, und ihre gute Wirkung kann

wol

wol für manchen kleinen Ort an die von einer Compagnie Dragoner reichen, deren ich oben §. 35. erwähnt habe. Noch beträchtlicher iſt die von blühenden Akademien. Sie kann einem Orte wol ſo ſehr aufhelfen, als wenn man ihm ein Regiment Soldaten ins Quartier legt. Wol ſo ſehr, ſage ich, denn ich zweifle noch, ob ſie vollends dahinan reiche. Die Erfahrung giebt noch kein Exempel von einem Orte, der durch ſeine Univerſität allein ſehr reich geworden wäre. Eine Urſache iſt, daß wirklich nur wenig von dem, was der ſtudirende Jüngling verzehrt, in dem Orte und deſſen nächſter Gegend bleibt. Das Meiſte geht für Manufacturwaaren, die der Ort nicht hat, und für allerlei Materialien des Wollebens wieder in die Fremde. Die zweite Urſache iſt das loſe Creditgeben an den Studenten, wodurch die Einwohner ſolcher Oerter einen groſſen Teil des ihnen zuflieſſenden Verdienſtes wieder verlieren. Die dritte und wichtigſte iſt die durch Nachahmung des freien ſtudentiſchen Wollebens unter die Einwohner ſich eindringende Verſchwendung. Man mögte ſagen, dadurch werde nur der Verdienſt, den ſie von dem Studenten haben, weiter in die Gegend umher vertrieben. Aber ſo iſt es nicht; ſondern auch dieſes Wolleben ſucht ſeine Gegenſtände in ſolchen Dingen, die eben ſo gut, als für den Studenten, aus der Ferne herbeigeholt werden müſſen. Ich brachte meine akademiſchen Jahre auf der Univerſität zu Göttingen zu, die damals erſt zwölf Jahre alt war, aber ſo geſchwind zugenommen hatte, daß gewiß in ihr 200000 Tahler fremdes Geld damals ſchon jährlich in die Circulation gebracht wurden. Allein alle die alten damals noch lebenden verſtändigen Bürger des

Orts

Orts ſahen es als ein Unglück für ihre Vaterſtadt, und insbeſondre für ihre Nachkommen, an. Sonſt, ſagten ſie, lebten wir bei unſerm eingeſchränkten Gewerbe ſparſam und vergnügt. Auch einige von uns wurden reich. Jetzt verführt uns das viele Geld, das durch unſre Hände geht, und das Exempel dieſer wilden Jünglinge, und unſre jungen Männer fangen an, wie dieſe zu leben. Dies wird uns ausſaugen und unſre Nachkommen unglücklich machen. Und in der Taht ſind ſie in denen 50 Jahren, ſeitdem ihre Väter ſo ſprachen, im Ganzen nicht viel glücklicher und reicher geworden, ungeachtet das Geld, was die Univerſität in dieſen Ort gezogen, ſchon Millionen betragen mag.

Doch ich will die Sache nicht übertreiben, ſondern räume vielmehr gern ein, daß das Geld, welches durch eine Akademie einem ſolchen Orte und der umliegenden Gegend zufließt, den Nahrungsſtand derſelben überhaupt beträchtlich vermehre. Aber bei dem allem iſt es doch keine für die bürgerliche Geſellſchaft überhaupt ergiebige Quelle. Man kann doch immer nur einzelne Oerter eines groſſen Staats durch dieſelben glücklich machen. Dann muß man auch bedenken, daß das, was der Sohn auf der Akademie verwendet, und zum Auskommen des dortigen Bürgers beiträgt, dem Auskommen des Vaters abgeht, und wenigſtens zum Teil von denen, die an dem Orte, von deſſen Aufenthalt von ihm zu verdienen pflegten, entbehrt wird. Der ſtudirende Jüngling macht ſein Auskommen nicht durch eigne Arbeit entſtehen, und der Vater kann nicht ſeine Arbeit und Verdienſt im Verhältnis desjenigen, was ihm der Sohn auf der Akademie koſtet, ausdehnen.

Aber

Aber das iſt es eben, was einem jeden Staate eine Akademie nohtwendig zu machen ſcheint, damit nemlich das Geld, was der Vater von ſeinem Auskommen abnehmen muß, um ſeinen Sohn ſtudiren zu laſſen, ſeinen wenn gleich entfernten Mitbürgern zuflieſſe, und nicht ganz zum Ausländer gehe. Man ſieht die Gelehrſamkeit als eine Manufactur an, die ein jedes Land haben muß, ohne darauf zu ſehen, ob ſie ein jedes Land auch eben ſo gut haben könne, als ſein Nachbaren, und ob wenigſtens nicht in einzelnen Teilen dieſe Manufactur in einem Lande beſſer von Statten gehe, als in dem andern. Aus dieſem Grunde ſind der Univerſitäten faſt zu viel geworden. Selbſt die holländiſchen vereinten Provinzen haben in dieſer Eiferſucht über einander jede, Seeland ausgenommen, eine Univerſität errichtet.

Zwar gehört dies, da ich hier von der Circulation in einem iſolirten Volke rede, eigentlich nicht hieher. Weil ich aber doch ſchwerlich auf dieſe Materie wieder gerahten mögte, ſo will ich nur kurz beifügen, daß, politiſch betrachtet, dieß zwar nicht unrecht ſei. Aber zum Vorteil der Wiſſenſchaften dient es gewiß nicht. Um bei der Vergleichung mit den Manufacturen zu bleiben, ſo wird man zwar fremde Manufacturen verbieten, wenn man gleich weiß, daß ſie eine beſſere Waare ſind, als man zu Hauſe machen kann. Denn es gehört nicht zum weſentlichen Glück des Bürgers, daß er in Manufacturen einer gewiſſen Art gerade das Beſte trage. Z. E. ob man gleich weiß, daß die holländiſche Bleiche die beſte ſei, ſo wird doch der Untertahn nicht unglücklich, und für den Staat würde in keiner Abſicht Schade daraus entſtehen, wenn

man

man ihn durch Verbietung des holländiſchen Leinen nöhtigte, gutes feines, aber minder weiſſes einheimiſches Leinen zu tragen. Wiewol man doch in Anſehung vieler Producte der Natur und Induſtrie den Umſtänden nachgeben muß. Man verbietet ja nicht den Indigo, weil man Waid im Lande hat, nicht den Zucker, weil Bienenzucht im Lande iſt, und der Einwohner, wie ſeine Vorfahren, Honig ſtatt des Zuckers brauchen kann. Aber wenn man von den Wiſſenſchaften im Ernſt ſprechen will, ſo kann es doch dem Staat nicht gleichgültig ſein, wo und wie ſich ſeine Untertahnen in denſelben ausbilden, und wenn man einer fremden Univerſität Vorzüge einräumen muß, an welche die Landesuniverſität nach bewandten Umſtänden nicht reichen kann, wenn man einſehen kann, daß die Kräfte eines Staats nicht zureichen, der Landesuniverſität die Vorzüge jener zu geben, ſo viele geſchickte und nützliche Lehrer ſich mit hohen Penſionen zu erkaufen, eine ſo koſtbare Bibliothek ihr zu geben, oder wenn man nicht geſonnen iſt, dies alles daran zu wenden, ſo, dünkt mich, kann man dem wißbegierigen Jüngling nachgeben, wenn er zur beſten Quelle der Weisheit eilt. Man kann es ſich gefallen laſſen, wenn ein benachbarter Staat ſo groſſe Koſten an ſeine Univerſität wendet, und es ſich lieb ſein laſſen, wenn es ihm gelingt, für die Koſten eine ausgeſuchte Zahl der beſten Lehrer auf einen Platz zuſammen zu bringen, und die Vorzüge vieler Akademien in einer zu vereinigen.

Noch mehr! Man ſieht es ja ſonſt gerne, wenn der Unterthan fremde Manufacturen beſucht, und dem Ausländer etwas ablernt, das zur Ver-

beſſe-

beſſerung der einheimiſchen Manufacturen dienen kann. Zwar kann man eine gute Univerſität dem Ausländer nicht ſo wie eine Manufactur abſtehlen. Aber der junge auf derſelben zugezogene Gelehrte kann doch vieles ins Land bringen, was dem gemeinen Weſen groſſen Vorteil bringen kann, ſo lange man noch einräumt, daß die Wiſſenſchaften in einer genauen Verbindung mit dem Vorteil des gemeinen Weſens ſtehen. Dazu kömmt noch, daß alle Akademien ihre Revolution haben. Es kann ſein, daß die Akademien eines Landes zu einer Zeit vorzüglich gut ſind, und dergleichen Gebote alsdenn dem Zweck des Studirenden nicht ſchaden. Aber wenn eine ſolche nun einige ihrer beſten Lehrer verliert, wie z. E. Halle kurz vor dem J. 1780 in neun Monaten fünf ſeiner vorzüglichſten Lehrer verlohren, und zu gleicher Zeit auf einer ausländiſchen einzelne Lehrer in eben dieſen Fächern ſich hervortuhn, die man durch keine Erbietungen auf die Landesuniverſität ziehen kann, da iſt doch wenigſtens ein Zeitraum, in welchem dem Zweck des Studirenden geradezu entgegen gearbeitet wird, wenn man ihn abhält, da zu lernen, wo am beſten zu lernen iſt.

§. 57.

Billig ſollte ich die Geiſtlichen als eine beſondere Volksclaſſe unter den Koſtgängern des Staats angeſehen und von ihr abſonderlich gehandelt haben. Allein in Abſicht auf die proteſtantiſchen Länder war es genug, ſie als einen Teil der Volksclaſſe, die wir Gelehrte nennen, anzuſehen. Hier hat ihre Einwirkung auf die Circulation wenig unter-

ſchie-

ſchiedenes von derjenigen, die andre Koſtgänger des Staats haben.

Was aber die catholiſchen Staaten betrifft, ſo hat es freilich hier mit ihnen eine ganz andre Bewandnis. Doch wird die Einwirkung der höhern Geiſtlichkeit auf die Circulation faſt ganz übereinſtimmend mit derjenigen, welche die Fürſten und Staatsbedienten haben. In Anſehung der Hebung ihrer Einkünfte ſind ſie groſſenteils mit dem Adel zu vergleichen. Unter den proteſtantiſchen Staaten iſt keiner, dem ſeine Geiſtlichen ſo ſehr zur wahren Laſt werden und der nützlichen Betriebſamkeit der producirenden Volsklaſſen ſo beſchwerlich werden, als England. Man kann ſich von der Gröſſe dieſer Laſt ſehr vollſtändig aus Youngs politiſcher Arithmetik S. 18 ff. und S. 190 ff. des Originals belehren. Seltſam iſt es, wie ein Volk, bei welchem man die Grundſätze guter Staatswirtſchaft am früheſten und am längſten erkannt und in Ausübung gebracht hat, dieſe Laſt immerhin ſo geduldig für eine kleine Zahl Menſchen trägt, die ſich dabei vorlängſt in das Recht geſetzt hat, ſich der Dienſte, wofür ſie dieſen übertriebenen Lohn durch den Schweiß und Arbeit ihrer Mitbürger erwerben läßt, für einen geringen Geldlohn auf ärmere Perſonen aus ihren Mitbrüdern zu entledigen, und der ganzen Nation zu zeigen, für ein wie viel geringeres Geld ſich alle dieſe Arbeit, deren Wichtigkeit in einem noch die Religion achtenden Volke ich dadurch keineswegs herabſetzen will, ſich verrichten laſſe. Kömmt irgend einer Art von Menſchen die Benennung: Freizehrer, nicht Koſtgänger des Staats zu, ſo ſind es die vornehmen engliſchen

Geiſtlichen. Aber doch gilt alles von ihnen, was ich von andern Koſtgängern des Staats in Anſehung der Wiederverwendung ihrer Einkünfte geſagt habe. Sie ſind noch immer ein Mittel, wenigſtens zur Erweiterung des Cirkels des Geldumlaufs. In der niedern katholiſchen Geiſtlichkeit ſind die Seculargeiſtlichen nicht anders als unſre Pfarrer politiſch zu beurteilen.

Was nun die Ordensgeiſtlichen betrifft, ſo mögte ich freilich einer Volksclaſſe keinen ſonderlichen Wehrt in Abſicht auf die Circulation beilegen, welche ſich groſſenteils von unbelohnten Dienſten oder von Almoſen erhält, zum Teil groſſe Reichtühmer ſammlet, aber auf wenig Bedürfniſſe ſich einſchränkt, nur wenig ſich abverdienen läßt, und einen Teil ihrer Bedürfniſſe durch eine untere Claſſe von Mitgliedern, nemlich die Laienbrüder, erfüllt, damit ſo viel weniger unter das übrige Volk zurückflieſſe, dann aber auch durch ihren eheloſen Stand dem Wolſtand des Staats bei deſſen Wurzel, der Bevölkerung, angreift. Aber wer wird ſein, der dies alles erſt von mir zu erfahren erwartete, und wenn ich auch, um meiner Abhandlung dadurch ein Ebenmaaß der Vollſtändigkeit zu geben, davon ausführlich handeln wollte, ſo würde ich teils meine Unkunde, da ich in catholiſchen Staaten nur einzelne Tage meines Lebens zugebracht habe, bald verrahten, teils würde ich nur abſchreiben können, was ſo mancher Schriftſteller, der die Sache beſſer in der Nähe kannte, davon geſchrieben hat, und ſelbſt in dieſem Abſchreiben mögte ich Unwiſſenheit entdecken. Zudem ſcheinen ſich die Regenten der catholiſchen Staaten alle für Eine Meinung über die Schädlich-

lichkeit der bisher zu zahlreichen Ordensgeiſtlichen zu vereinigen. Dieſe Volksclaſſe wird gewiß nach einigen Generationen ſehr ſchwach, und ihre Einwirkung auf die Circulation teils in einen andern Gang gelenkt, teils das Schädliche derſelben immer mehr gemindert werden.

Fünftes Buch.

Von

dem zuſammengeſetzten

Geldumlauf

zwiſchen verſchiedenen Völkern.

Inhalt des fünften Buchs.

§. 1. Auch ohne die Bedürfniſſe alle, welche wir jezo kennen, iſt eine lebhafte innre Circulation möglich, und beſtand vor Zeiten in manchen Staaten, und beſteht noch in China und Japan.

§. 2. Die Verbindung der polizirten Völker macht ihnen Bedürfniſſe bekannt, die ihr Boden nicht giebt.

§. 3. Wie es ſein könnte, wenn das ganze menſchliche Geſchlecht darüber im Einverſtändniſſe wäre.

§. 4. Den Vorteil, den ein ſolches Einverſtändnis geben könnte, verſchafft die Handlung, ſo gut ſie kann. Etwas von Commerztraktaten. Bei den meiſten derſelben iſt die Berückung des einen oder andern Volkes die Folge, oder Abſicht. Einzelne Beiſpiele davon.

§. 5. Ueber die Nohtwendigkeit, für die Erhaltung der Feuerung zu ſorgen, wenn die Bevölkerung nicht in Stillſtand gerahten ſoll.

§. 6.

§. 6. Vorſchlag der Ordnung, in welcher dies für ein ganzes Land bewirkt werden kann.

§. 7. Wichtigkeit der Sache auf die Erhaltung der Städte und des Bürgerſtandes.

§. 8. Von der Balanz der Handlung, und dem gemeinen Vorurteil in Anſehung derſelben. Es kömmt nicht darauf an, ob einem Volke Geld, ſondern ob ihm Arbeit entzogen werde, die in demſelben Statt haben kann.

§. 9. Ueber Smith Vorurteile in Anſehung der Handelsbalanz und inſonderheit über deſſen falſche Beurteilung des durch Methuen im J. 1703 mit Portugal geſchloſſenen Traktats.

§. 10. Bei mancher Arbeit iſt die Frage, ob ſie in einem Volke mit Vorteil geſchehen kann.

§. 11. Wie ein Volk in einer Handlung baares Geld verlieren, und doch in ſeinem innern Wolſtand gewinnen könne. Billige Einſchränkung dieſer Behaüptung.

§. 12. Eine jede Handlung bleibt einem Volke ungefähr im Verhältnis desjenigen Capitals vorteilhaft, das für ausgehende Waaren berechnet wird, wenn gleich daſſelbe ganz wieder zum Ausländer geht. Wie ein Gewinnhandel einer Nation minder vorteilhaft, als ein andrer ſein könne, deſſen Balanz gleich iſt, ja ſogar als ein Verluſthandel.

§. 13. Ueber Smiths mit mir einſtimmigen Grundſätze mit einigen Anmerkungen über das erſte und die folgenden Kapitel ſeines 3ten Buches.

§. 14. Gründe für den Staatsmann, auf die Erhaltung des Geldes im Lande zu ſehen. Nothwendigkeit für die Regenten, in Hinſicht für künftige Kriege einen Schatz von Belang zu ſammeln.

§. 15. Doch müſſen ſie nicht zu ängſtlich über dieſen Punkt ſein. Falſche Beurteilung der Geldvorteile, die England von Portugal zieht.

§. 16. Wie der Staatsmann den Kaufmann bei ſeinen Entwürfen zu beurteilen habe.

§. 17. Einteilung der Bedürfniſſe, die ein Volk von dem andern abhängig machen.

§. 18. I. Von Bedürfniſſen, die ein fleiſſiges Volk aus ſeinem nicht ganz unfruchtbaren Boden ſich ſelbſt verſchaffen kann. Gemeiner Fehler der an edlen Metallen reichen Völker, daß ſie dieſe Bedürfniſſe ſelbſt ſich aus ihrem Boden zu verſchaffen verabſäumen.

§. 19. Ein jedes Volk muß dieſe Bedürfniſſe ſich ſelbſt zu verſchaffen ſuchen. Vorteil, der für die Handlung im Allgemeinen daraus entſtehen kann.

§. 20. Hinderniſſe dagegen in der Knechtſchaft des Landmanns. Für ſolche Staaten kann dennoch die Geldbalanz der Handlung ſehr gut ſtehen.

§. 21. Zweites Hindernis in einer übeln Staatswirtſchaft, die alle nützliche Beſchäftigungen niederhält.

§. 22. In wiefern man die Trägheit eines Volks als ein Hindernis anklagen könne.

§. 23. Urſachen, die auch ein fleiſſiges Volk abhalten können, ſich alle Bedürfniſſe aus ſeinem Boden zu verſchaffen.

§. 24. II. Von Bedürfniſſen, die einem Volk ſein Boden nicht geben, die es aber doch gewiſſermaaſſen entbehren kann. Erſtes Mittel, um das Nachteilige eines ſolchen Handels zu ſchwächen, daß man dieſe Bedürfniſſe verbiete. Ob und in wiefern es anwendbar ſei.

§. 25. Zweites Mittel, dieſe Bedürfniſſe durch andre inländiſche zu erſetzen. Groſſe Schwierigkeit in deſſen Anwendung, wiewol zuweilen ein Volk einzelne derſelben ohne Zwang entbehren lernt. Beiſpiel einiger klein ſcheinenden Umſtände, welche gewiſſe für ein Land neue Gewerbe vereitelt haben.

§. 26. Drittes Mittel. Man laſſe inſonderheit die Einfuhr fremder Materialien nützlicher Arbeit zu. Drei Dinge, die dabei zu überlegen ſind.

§. 27. Viertes Mittel, die Colonien. Dieß Mittel iſt das vorzüglichſte, aber nunmehr für faſt keinen Staat mehr noch als ein neues Mittel anwendbar.

§. 28. Kurze geſchichtliche Betrachtung der in Rückſicht auf den Handel angelegten Colonien.

§. 29. Groſſe Wahrſcheinlichkeit, daß künftig keine handelnde Colonie von ihrem Mutterlande werde abhängig bleiben wollen. Doch mag dieß vielleicht dem ganzen handelnden Europa nicht ſo nachteilig ſein, als der erſte Anſchein es angiebt.

Anmerk. Daß Kolonien ſich nicht gerne von dem Mutterlande losreißen, wenn ſie Kräfte genug zu eigener Vertheidigung erlangt haben.

§. 30. Von ſolchen Bedürfniſſen, welche bei der Lebensweiſe neuerer Zeit niemand entbehren will, wenn gleich jedermann ſie entbehren könnte.

§. 31. III. Von unentbehrlichen Bedürfniſſen, die ein Volk durch eignen Fleiß ſich nicht verſchaffen kann.

§. 32. 1) Von ſolchen Bedürfniſſen, die einem ganzen Volke unentbehrlich ſind. Einigen Ländern, die in dieſer Lage ſind, kömmt es ſehr zu Statten, daß ſie ein Teil eines gröſſern Staats ſind, dem dieſe Bedürfniſſe weniger fehlen.

§. 33. Mittel, welche ein Volk unter ſolchen Umſtänden beſtehen machen können.

§. 34. 2) Von Bedürfniſſen, die nur gewiſſen Volksclaſſen unentbehrlich ſind.

a) Von unentbehrlichen Materialien der Induſtrie.

§. 35. b) Von Bedürfniſſen, die von einzelnen Volksclaſſen als zu ihrer Lebensart nohtwendig angeſehen werden. Von den für ſo unentbehrlich geachteten indiſchen und britiſchen Naturproducten.

§. 36. Von der ſo gewöhnlichen Regel der Handelspolitik, die Ausfuhr roher oder halbbereiteter Materialien der Induſtrie zu verbieten. Beiſpiele von Staaten, die ſie nicht befolgen.

§. 37. Erſter Fall in deren Anwendung: Wenn ein Volk wirklich zu ſeinem Wolſtande die Arbeit an Vollendung dieſer Materialien entbehrt. Hier darf doch das erſte Augenmerk zuvörderſt auf die zum inländiſchen Verbrauch nöhtige Arbeit gehen.

§. 38. Zweiter Fall: Wenn es dieſe Arbeit nicht entbehrt, und nicht einmal ſie beſtreiten kann. Hier können ſolche Verbote ſehr ſchädlich werden. Die einer gewiſſen Freiheit überlaſſene Handlung trifft hier ſelbſt die beſten Wege.

§. 39. Von der Abhängigkeit eines Volks von dem andern in der Handlung. Von der Zwiſchenhandlung.

§. 40. Von den groſſen der Handlung nohtwendigen Marktplätzen.

§. 41. Unentbehrlichkeit des Zwiſchenhandels, in ſofern derſelbe dieſe groſſen Marktplätze erhält.

§. 42. Geographiſche Gründe dieſer Unentbehrlichkeit.

§. 43. Sie binden das Band zwiſchen der Handlung entfernter Staaten durch Geld- und Wechſelgeſchäfte. Natürliche Urſachen, welche auch ohne Zutuhn der Regenten die Proprehandlung der zwiſchenhandelnden Staaten in eine Commiſſions- und Speditionshandlung verändert haben.

Inhalt.

§. 44. Von ſolchen Völkern, die in ihrer Handelsbalanz fortdaurend zu verlieren ſcheinen, und wie es zugehe, daß ſie dennoch immer etwas Geld behalten, wenn ſie gleich keine Bergwerke haben.

Fünf=

Fünftes Buch.

Von dem zuſammengeſetzten Geldumlauf zwiſchen verſchiedenen Völkern.

§. 1.

In einem iſolirten Volke, das ſich von dem Ertrage ſeines Bodens nährt, und in dem bisher beſchriebenen Gange des inländiſchen Geldumlaufs ſich in ſich ſelbſt gehörig beſchäftigt, würden viele Bedürfniſſe unbekannt bleiben können, die in einem andern Volke als unentbehrlich erſcheinen und in deren Hervorbringung und Bearbeitung eine Menge Menſchen ſich beſchäftigen und Auskommen dadurch erwerben. Man wird es auch in ſolchen Völkern nicht einmal merken, daß die Menſchen fehlen, die an dieſen Bedürfniſſen arbeiten, und dadurch ihr Auskommen verdienen könnten. Ein ſolches Volk wird noch immer den möglich größten Wolſtand erlangen können, wenn deſſen Regenten und die in deſſen Staatswirtſchaft einen Einfluß habenden Perſonen die in dem Volk beſtehenden wechſelſeitigen Beſchäftigungen auf den möglich größten Be-

lauf

lauf zu bringen und dabei zu erhalten wiſſen. So lebten unſre Voreltern in der Entbehrung vieler Bedürfniſſe, deren Material ihr Boden nicht hervorbrachte, das kein Kaufmann ins Land brachte, und darauf Geld, wie jetzt, gewann, auch durch deren Bearbeitung kein Menſch, vielweniger eine groſſe Volksclaſſe, ihr Brod erwarb. So entbehrte ganz Europa die Seide, die jetzt Millionen Menſchen ihr Auskommen verſchafft, bis in die Zeiten des Verfalls des römiſchen Reichs, und die in den polizirten Völkern jetzt ſo zahlreiche Claſſe der Seidenweber und Seidenwirker fehlte ganz. So mangelten auch unter ihnen alle die Menſchen, welche jetzt Silber und Gold zum Schmuck unſrer Kleider wirken. Selbſt in denjenigen Völkern, die doch die Bedürfniſſe des Lebens und des Wollebens aufs höchſte trieben, kannte man den Gebrauch des Leinens nicht, wenn jetzt bei uns der geringſte Mann, der nur irgends ſein Auskommen verdienen kann, daſſelbe für unentbehrlich hält, und man glaubt, einen hohen Grad der Dürftigkeit auszudrücken, wenn man von einem Menſchen ſagt, daß er kein Hemd auf dem Leibe habe. Dennoch wird kein Menſch behaupten, daß das alte römiſche Reich etwan aus dem Grunde minder bevölkert geweſen ſei, weil dieſe Beſchäftigungen in demſelben fehlten, oder er würde zugleich behaupten müſſen, daß es den Römern unmöglich geweſen ſei, dieſe Beſchäftigungen durch andre, die das Wolleben ſo leicht zu veranlaſſen weiß, zu erſetzen. Heinrich der Vierte, als er die Seidenmanufacturen ſo ſehr zu heben ſuchte, wollte die Gold- und Silbermanufacturen noch nicht, wollte noch nicht die ſich damit beſchäftigende Volksclaſſe in ſeinem Volk entſtehen laſſen, ſondern hielt ſie, als andre Verbote nicht helfen wollten, durch den Be-

fehl nieder, daß nur die Büttel und die Huren Gold und Silber auf ihren Kleidern ſollten tragen dürfen. Daß er ſich darin geirrt habe, räume ich gern ein. Aber doch mögte ich nicht behaupten, daß ſeine und des Herzogs von Sully Staatswirtſchaft, wenn ſie lange genug hätte wirkſam ſeyn können, nicht ſollte dennoch den innern Geldumlauf auf den höchſten Belauf durch andre in ihrem Volk erweckte Beſchäftigungen haben treiben, und dem Reich den möglich größten Wolſtand geben können.

China beſteht nun ſchon Jahrtauſende durch mit einer Bevölkerung, von welcher wir bei allem Mangel ganz zuverläſſiger Nachrichten doch wenigſtens annehmen müſſen, daß ſie den beſtbevölkerten Staaten in Europa gleich komme. Mehr als dies will auch ich hier nicht annehmen. Das in demſelben geübte Wolleben kennt ſo manches derjenigen Bedürfniſſe nicht, welche der wollebende Europäer als ganz unentbehrlich anſieht. Das hohe Wolleben des Orients, deſſen Mitteilung die Römer gewiſſermaaſſen umwandelte, als ſie einen Teil deſſelben eroberten, das auch ſpäterhin, als es dort gewiß ſchon ſehr geſunken war, bei Gelegenheit der Kreuzzüge zu den Abendländern übergieng, iſt nie von den Chineſern nachgeahmt worden, und konnte freilich nicht dahin übergehen, da immer ſo wenig Verkehr zwiſchen dem öſt- und weſtlichen Teil Aſiens geweſen iſt. Aber auch das Europäiſche Wolleben hat nicht dahin übergehen können, ſeitdem der Handel Europens mit China ſo lebhaft geworden iſt. Sie fahren noch immer fort, nur ihre Künſte zu üben, und von deren Producten den Europäern mitzuteilen, was deren Gefallen erweckt. Aber ihren Gefallen erweckt faſt kein europäiſches Product der Kunſt. Oder

wenn

wenn ja eins derſelben ſich ihnen beliebt macht, wie z. B. die Uhren, ſo kaufen ſie ihnen dieſe fertig gemacht ab, aber die Kunſt ſelbſt ſich eigen, und ſie zu einem Mittel des innern Geldumlaufs zu machen, fällt ihnen nicht ein. So mangeln ihnen noch immer alle die Menſchen, die ſich durch europäiſche Künſte in eben dem Wege nähren künnten, wie in Europa, und dennoch hat das Land der Menſchen immer genug, und wird ſie wahrſcheinlich auch immer behalten. Auch Kolonien haben ſie nicht, und werden ſie nimmer haben wollen, deren Producte neue Triebfedern ihrer innern Circulation ſo wie bei uns entſtehen machen könnten. Doch reizt noch das Meer die chineſiſchen Anbewohner deſſelben, einen Erwerb auſſer ihrem Vaterlande zu ſuchen. Die chineſiſchen Jonken durchfahren daſſelbe in Menge. Sie beſuchen die Häfen der Inſeln und der gedehnten Küſten der Halbinſel jenſeits des Ganges. Der Paſſivhandel, welcher über Land durch die ruſſiſchen Karavanen zu ihnen kömmt, iſt ihnen doch noch immer, inſonderheit der Peltereien, willkommen. Sie wählen ſogar einen langen Aufenthalt auſſer ihrem Vaterlande auf Java und den Philippinen, um dort einen Activhandel zu treiben. Aber von dem allen will Japan nichts wiſſen. Es verlangt keinen auswärtigen Handel, duldet ihn höchſtens in engen Grenzen, nicht nur mit den europäiſchen Seefahrern, ſondern auch mit den Chienſern, und beträgt ſich gegen dieſe in allem ſo, als wenn es lieber gar keinen auswärtigen Handel wollte, ungeachtet es bis vor 200 Jahren denſelben ſich noch ohne zu weit getriebene Einſchränkung gefallen ließ.

§. 2.

§. 2.

Aber in derjenigen Verbindung, in welcher jetzt die meiſten Völker des Erdbodens mit einander ſtehen, hat dieſe Unkunde ſolcher Bedürfniſſe des Lebens und des Wollebens, die nicht jedem Volke ſein eigner Boden und eigne Induſtrie giebt, keineswegs Statt. Wir wiſſen zu gut, was einem jeden Volke ſein Boden trägt, und wie es die aus demſelben erwachſenden Bedürfniſſe nützt. Der über das Menſchengeſchlecht ſo mächtige Wunſch des Beſſerſeins verleitet uns, Bedürfniſſen, die nicht unſer Boden trägt, und die nur ein fremdes Volk bearbeitet, eine groſſe Nutzbarkeit und vielen derſelben eine Unentbehrlichkeit beizulegen. Wir freuen uns, ſie durchs Geld uns verſchaffen zu können, und bezahlen gern die daran gewandten Dienſte und Arbeiten dem Ausländer, und auch unſerm Mitbürger im Verhältnis des Anteils, den er an dieſen Dienſten hat.

Hieraus entſteht ein Auskommen für unſre Mitbürger, das noch immer ein wichtiger Teil des inländiſchen Geldumlaufs iſt, deſſen ich bis jetzt nach dem Entwurf meiner Arbeit nicht habe erwähnen können, und worüber ich mich auch hier noch nicht weiter ausbreiten werde. Aber der gröſſere Vorteil flieſzt noch immer dem Volke zu, das dieſe Bedürfniſſe hervorbringt und bearbeitet. Wir geben auf eben die Art, wie wir es unſern Mitbürgern tuhn, dem entfernten Mitmenſchen ein Auskommen, das er ohne uns nicht haben würde, und nähren Millionen Menſchen in der Ferne durch den Geldlohn der an dieſe Bedürfniſſe gewandten Arbeit. So bezahlt der letzte Verbraucher, er mag leben, wo er will, die allenfalls in allen vier Weltteilen

an das Product der Natur oder Kunſt gewandte Arbeit.

So ſieht denn ein Volk auf Unkoſten des andern ſeine Bürger genährt, und ſeinen innern Wolſtand befördert. So gewinnt es eine Menge beſchäftigter Bürger, die wieder tauſenden im Volke Beſchäftigung geben, deren Lohn ſie dem Ausländer abverdient haben. So entſteht Auskommen nicht nur für die, welche für den Ausländer mit eigner Hand arbeiten, ſondern auch für diejenigen, welche dieſen ihre Bedürfniſſe durch die Handlung zuführen.

§. 3.

Wäre es möglich, daß das ganze Menſchengeſchlecht ſich als Eine groſſe Familie, oder als Ein Volk anſähe, deſſen gemeiner Vorteil die möglich gröſte Zunahme wechſelſeitiger Beſchäftigungen iſt, ſo würde die Sache nicht anders anzuſehen ſein, als ich ſie in der innern Circulation vorgeſtellt habe. Man würde nicht Urſache haben, dieſe Mitteilung der Bedürfniſſe von einem Volke zum andern zu hindern, oder allenfalls ganz zu unterdrücken. Ihre gute und unausbleibliche Folge wäre doch immer Vermehrung des Auskommens für die Menſchen, und die Bewirkung der Exiſtenz mehrerer Menſchen, als ohne dies möglich werden kann.

Man hätte ſogar Urſache, dieſe Mitteilung der Bedürfniſſe um ſo viel mehr zu befördern, jemehr dieſelbe in die Ferne geht. Denn eben durch dieſe ferne Verſendung der Bedürfniſſe entſtehen mehr Dienſte und Arbeit, als Statt haben können, wenn ein jedes Volk alle ſeine Bedürfniſſe ſich ſo zu reden

vor

vor ſeiner Thüre erwachſen ſähe. Von dem Korn, das der Holländer verzehrt, aber ſo weit aus der Fremde holen muß, entſteht ein viel gröſſerer Verdienſt und Auskommen für viele Menſchen, als wenn Holland Land genug hätte, um ſein Brodkorn ſelbſt zu bauen, und Landleute genug dazu, die aber nur jeder dieſes Brodkorn in die nächſte Stadt führen dürften.

Wäre demnach etwas dazu zu wünſchen, und durch ein gemeinſames Einverſtändnis aller polizirten Völker auszumachen, ſo wäre es dieſes, daß ein jedes Land mit dem andern ins Gleichgewicht ſo nahe als möglich geſetzt würde, oder daß, wenn ein Volk viele ſeiner Bürger auf Unkoſten des andern genährt ſieht, es dafür auch Beſchäftigungen genug erfände, durch welche es die Bürger des ihm Arbeit gebenden Volkes hinwieder beſchäftigte. So müßte z. E. Oſtindien ſich verpflichten, dafür, daß wir Millionen dort nähren, die für uns in Seide und Baumwolle arbeiten, auch unſre Gold- und Silberarbeiten, oder unſre Leinen als ſeine Bedürfniſſe anzuſehen, und die Arbeiten zu mehren, durch welche bei uns Auskommen entſteht.

Auf dieſe Weiſe würde der möglich größte Wolſtand des menſchlichen Geſchlechts geſchwinder bewirkt werden, als wenn ein jedes Volk zwar iſolirt lebte, aber die beſte Staatswirtſchaft bei ſich übte, und die wechſelſeitigen Beſchäftigungen auf den möglich größten Belauf zu bringen ſuchte. Es würden wenigſtens alle die Zwiſchenhände mehr exiſtiren können, welche bei der Verſendung der Producte der Natur und Induſtrie und deren Verkauf von Volk zu Volk ihre Beſchäftigung finden. Es würde die Men-

Menſchenzahl auf dem ganzen Erdboden ſich fortdaurend mehren, und eben dadurch die Zahl der Abnehmer dieſer fremden Producte zunehmen. Wenn Deutſchland, deſſen Leinenweber ſich jetzt groſſenteils auf Unkoſten von Amerika erhalten, noch einige hunderttauſende dieſer Menſchen mehr auf Unkoſten Oſtindiens nährte, ſo würden ſo viel mehr Verzehrer der bei uns für unentbehrlich geachteten Producte Oſtindiens exiſtiren. Oder, (daß ich auf mehr als bloſſe Suppoſitionen mich berufe) wie viel Verzehrer des weſtindiſchen Zuckers und Coffee würden in Europa weniger exiſtiren, wenn nicht die Weſtindier ſo viel Hände mit denjenigen Producten der Induſtrie beſchäftigten, die ihnen ſo unentbehrlich erſcheinen!

§. 4.

Dieſen Vorteil, den ein allgemeines Einverſtändnis der polizirten Nationen verſchaffen könnte, aber nimmer verſchaffen wird, weil es nimmer zu dieſem Einverſtändniſſe kommen kann, verſchafft die Handlung dem Menſchengeſchlechte überhaupt, ſo gut ſie kann, und ſo weit man es ihr erlaubt. Sie macht Beſchäftigungen in einem Volke entſtehen, und führt dieſem deren Lohn von einem andern Volke zu. Aber ſie führt auch dieſem Volke, deſſen einem Teile ſie auf Unkoſten des andern Auskommen verſchafft, Producte der Natur und Induſtrie aus dem andern Volke zu, und bringt den Lohn derſelben jenem Volke wieder zu Händen. So führt ſie z. E. Millionen dem entfernten Oſtindier als Lohn von deſſen für uns verrichteten Arbeiten zu. Aber ſie hat doch nun auch viele Arbeiten ausgefunden, die dem Indier und Chineſer angenehm ſind, wofür er uns den

Lohn

Lohn zurück zollen und vielen Menſchen in Europa Auskommen geben muß. Dies hat ſich in Anſehung Indiens inſonderheit dadurch gemehrt, daß tauſende von Europäern dahin übergegangen ſind, welche auch dort nach Europäiſcher Weiſe leben wollen, und die Kunſt- und Naturproducte Europens dort verbrauchen. So gehen z. B. ganze Ladungen franzöſiſcher Weine jetzt nach Bengalen, und koſten deren dortigen Vertrinkern viermal ſo viel als in Europa. Drei Teile ihres dortigen Preiſes werden alſo von den Eignern und den Führern der Schiffe verdient, die ſie dorthin überführen, und das alles auf Unkoſten der Indier, welche ſelbſt keinen Tropfen davon trinken, aber ihre Ueberwältiger, die Britten, jetzt in den Stand ſetzen müſſen, dieſen theuren Wein bezahlen zu können. —

Aber wie das vorhin ſupponirte Einverſtändnis der polizirten Nation doch niemals zwiſchen den entfernten Ländern eine vollkommene Gleichheit der Vorteile aus dem wechſelſeitigen Gewerbe bewirken würde, ſo tuht dies die Handlung noch viel weniger. Es entſteht ſogar auch kein Gedanke davon in den Entwürfen des Kaufmanns, der auf ſeinen Gewinn als den erſten ja einzigen Zweck ſieht, und ſich das gemeine Beſte alsdann gerne mit gefallen läßt, wenn er ſeines eignen Vorteils ſchon gewiß iſt. Der Kaufmann, welcher nur gelernt hat, ſeinen Gewinn aus der Einfuhr fremder Producte zu ziehen, wird nicht etwan aus Gewiſſenhaftigkeit es ſich zur Pflicht machen, eben ſo viel einheimiſche Producte auszuführen, um ſeinen Mitbürgern eben ſo viel Auskommen zu verſchaffen, als er dem Ausländer durch ſein Gewerbe verſchafft. Es wäre der ſeltenſte aller Glücksfälle, wenn neben

jedem Kaufmann, der ausländiſche Waaren ins Land bringt, ein andrer ſich ſetzte, der einen gleichen Wehrt von Waaren ſeines Landes ausführte. Mit einem Worte: Kein Volk, das es ganz auf den natürlichen Gang der Handlung ankommen läßt, wird es dahin kommen ſehen, daß es gerade ſo viel von den Ausländern verdiente, als es denſelben zu verdienen giebt. Indeſſen ſchließt man in dieſer Abſicht Commerztractate, in welchen man die beiderſeitigen Vorteile zweier handelnden Nationen einigermaaſſen auszugleichen glaubt. Aber noch iſt wol kein Commerztractat geſchloſſen, bei deſſen Befolgung nicht die eine oder die andere Nation erfahren hätte, daß ſie der andern zu viel eingeräumt, und die wechſelſeitige Handlung in eine Lage geſetzt habe, bei welcher ſie mehr verliert, als ſie in dem natürlichen Gange der Handlung verlohren haben würde. Als Beiſpiele davon mögen der Commerztractat Großbritaniens mit Portugall im Jahr 1703 und der zwiſchen Frankreich und Großbritanien vom Jahr 1786 dienen. Letzterer war zwar nur auf 10 Jahre geſchloſſen, aber wenn er auch nicht durch die Revolution aufgehört hätte, ſo mögte es Frankreich ſchwer geworden ſein, es die beſtimmten Jahre auszuhalten. In beiden Tractaten hatten die Briten ſich Vorteile auch auf Unkoſten anderer Nationen erworben. Dies iſt der gewöhnliche Zweck ſolcher Tractaten, aber dann auch die natürliche Folge, daß die Nation, wenn ſie den daraus für ſie entſtehenden Nachteil zu merken anfängt, da die zurückgeſetzte Nation mit ihren Kunſt- und Naturproducten zurückbleiben muß, dieſe offenbar oder insgeheim ſo weit wieder begünſtigt, als ſie tuhn kann, ohne den Tractat ſelbſt aufzuheben. Das taht Pombal während ſeines Miniſteriums

zum groſſen Verdruß der Briten, doch ohne dem Hofe ſelbſt einen Grund zu geben, über einen Bruch des Tractats zu klagen. Das fieng auch das franzöſiſche Miniſterium in den letzten Jahren vor der Revolution an. Durch einen Artikel dieſes Tractats waren den britiſchen Fabricaten von Metall Vorteile eingeräumt worden, welche die deutſchen Fabricate von Frankreich faſt ganz abhielten. Den Fabricanten im Herzogtuhm Berg gelang es, den franzöſiſchen Hof zu Begünſtigungen zu bewegen, welche denſelben den Weg wieder öffneten. Die auf den Kupferhämmern der Hamburger und Lübeker verfertigten und in Hamburg ſo ſehr begehrten Fabricate hatten den britiſchen ganz nachſtehen müſſen. Der erſte Verſuch, den Hof für dieſelben zu gewinnen, mislang. Ein zweiter ward kurz vor der Revolution gemacht, wozu man eine weitläuftige Vorſtellung abfaßte. Die Sache war in einem guten Gange, als die Revolution ſie niederſchlug, und dann vollends das Kaiſerliche Inhibitorium am Ende von 1792 den Deutſchen dieſe Handlung ganz verbot. Dieſe Commerztractaten ſind alſo ein ſehr unzulängliches Mittel, die Vorteile der mit einander handelnden Nationen derjenigen Gleichheit nahe zu bringen, welche die Natur der Sache ſelbſt nicht zuläßt. Ein jedes Volk muß die beſte Hülfe in ſeiner innern Handelspolicei ſuchen. Wenn es dieſe gehörig verſteht und übt, und dann noch Commerztractaten zu ſchlieſſen ſich bemüht, ſo kann der unbefangene Beurteiler ſicher ſchlieſſen, daß es auf eine Berückung desjenigen Volks angeſehen ſei, welches in der Handlungspolitik und der innern Handlungspolicei am wenigſten ausgelernt hat. Was die Worte ſolcher Tractaten nicht erlauben, wird in der ſcheinbaren Befolgung derſelben erſchlichen.

chen. Solch ein Tractat war der im Jahr 1715 den Spaniern von den Briten abgedrungene Aſſiendo Tractat. Der Negerhandel, auf welchen er ſich bezog, führte reinen Geldverluſt für dieſe mit ſich. Deſto gröſſer aber war der Gewinn von dem unter demſelben verſteckten Schleichhandel. Er war ſeinem Ablauf im Jahr 1738 nahe. Man wußte, daß die Spanier ihn nicht würden erneuern wollen, und ſo ward dies der Grund eines neuen Krieges, an deſſen Schluß man die Spanier zur Erneuerung des Tractats zu zwingen ſuchte. Dies unterblieb in dem Aachner Frieden von 1748 — und ſo war in dieſer Hinſicht der Krieg vergebens geführt, und ſo viel Menſchenblut vergebens vergoſſen.

§. 5.

Ich wähle dieſen Ort, um über eine Angelegenheit aller policirten Völker unſerer Zeit ernſthaft zu ſchreiben, die, wenn ſie noch lange verabſäumt wird, der Bevölkerung über kurz oder lang Grenzen ſetzen muß, und ſchon jetzt die Betriebſamkeit manches Volkes ſtocken macht, ſo daß die inländiſche ſowol als die ausländiſche Circulation darunter leidet. Dieſe iſt der den meiſten Ländern immer mehr und mehr drohende Mangel an Feuerung. Luther ſagte ſchon vor bald drei Jahrhunderten, daß es Deutſchland an Holz, an gutem Gelde und an Ehrlichkeit fehlen würde. Die Menſchen haben ſchon lange gelernt, der Ehrlichkeit zu entbehren, wenn es ja nicht anders ſein kann. Mit ſchlechtem Gelde wiſſen ſie auch ſich zu behelfen. Aber werden ſie ſich auch einmal ohne Holz behelfen können? Werden ſie ohne die Gewerbe künftig fortleben können, deren Material das Holz iſt, oder in deren

Betrei-

Betreibung die Feuerung das erſte Erfordernis abgiebt? Freilich glaube ich, ſo eingeſchränkt jetzt meine Beleſenheit iſt, zu bemerken, daß ſeit etwan 10 Jahren die Klage über den zunehmenden Holzmangel und eine bange Vorausſicht der Folgen davon in unſern deutſchen Schriften immer lebhafter wird, als jemals. Aber bisher iſt man noch ferne davon, es für eine allgemeine Angelegenheit aller cultivirten Völker und als ein Uebel anzuſehen, das mit der zunehmenden Cultur und Bevölkerung immer drohender wird. Denn das iſt doch wol gewiß genug, daß manche Gegend, welche vor etwa einem Jahrhundert noch Feuerung genug für den Verbrauch ihrer Einwohner für jedes dort betriebene Gewerbe hatte, nun ſchon ſtarken Mangel daran fühlen müſſe, wenn, wie die politiſche Arithmetik lehrt, ein Volk nach drei Generationen ſich verdoppeln muß, falls nicht Landplagen, und die Unfruchtbarkeit des Bodens, von welchem es ſich nährt, der natürlichen Fortpflanzung entgegen ſtehen. Wie können wir dabei noch immer von fortgehender Bevölkerung reden und ſchreiben, und Raht dazu geben, ohne daran zu denken, daß die Menſchen, welche wir im Geiſt als immer ſich vermehrend anſehen, auf dem Erdfleck, wo ſie entſtehen, werden erfrieren oder kein's der nohtwendigſten Gewerbe betreiben können? Freilich, wird man ſagen, das muß die Zufuhr von auſſenher gut machen. Aber das gilt ja nur unter der Vorausſetzung, daß ein Volk noch immer genug andere Völker, und dieſe nahe genug um ſich her habe, welche es mit dieſem Bedürfnis verſorgen können. Aber wie, wenn nun dieſe ſich auch fortdauernd vermehren, und der Feuerung auch bei ihnen zu wenig für ihren Bedarf wird? Hat doch ſchon lange die Obrigkeit manches ſonſt holzreichen Landes die

Ausfuhr nicht blos des Nutz- ſondern auch des Brennholzes verbieten müſſen. Die alten Charten meines Vaterlandes, des Herzogtuhms Lüneburg, zeigen eine Anzahl groſſer Holzungen, von welchen kaum eine Spur noch übrig iſt; nicht die zunehmende Bevölkerung, ſondern Mangel aller guten Forſtwirtſchaft hat ſie vertilgt, und ſchon vor ſechszig Jahren ward die Ausfuhr alles Brennholzes dort verboten, und die meines Wiſſens nicht verbotene Ausfuhr von Nutzholz, welche in meiner Jugend von Haarburg aus ſehr ſtark gieng, hat von ſelbſt aufgehört. Die Stadt Lüneburg hat ſchon lange nicht auf die Nachbarſchaft in Abſicht auf die für ihre Saline nöhtige Feuerung rechnen können, und ſchon vor Jahrhunderten vermittelſt der Schaalfahrt ſich daſſelbe aus dem Meklenburgiſchen zu verſchaffen geſucht, und tröſtet ſich jetzt einer Zufuhr des Torfs aus noch nicht benutzten Mooren, um ihre Saline noch vorerſt fortſetzen zu können. Vorerſt, ſage ich: denn der Torf giebt eine Reſource, deren Aufhören man an den Fingern berechnen kann. Sie nimmt wirklich in vielen Gegenden ſchon zu ſehr ab — und es iſt unweiſe, die Erhaltung der auf der Feuerung beruhenden Gewerbſamkeit von Städten und Ländern auf ein Material gründen zu wollen, welches die Natur ſelbſt gar nicht, oder doch äuſſerſt langſam wieder herſtellt, und menſchlicher Fleiß gar nicht wieder herſtellen kann. Eben das gilt gewiſſermaaſſen von den Steinkohlen. Sie fehlen im Norden gänzlich — und da, wo ſie jetzt noch am häufigſten ſind, iſt doch die Zeit denkbar, wann ſie ganz erſchöpft ſein werden. Noch vor kurzem warnte ein britiſcher Schriftſteller die Briten davor, und rieht ihnen, bei Zeiten die Steinkohlen der Inſel Cap Breton mit zu Hülfe zu nehmen.

Doch wenn wir unſeres Orts auch darüber nicht ängſtlich ſein wollen, weil wir ſelbſt keine Steinkohlen haben, ſo iſt es doch klar, daß wir Nordländer, weil wir der Feuerung mehr bedürfen, als die Südländer, die Erhaltung unſerer Nachkommenſchaft, und überhaupt die Möglichkeit, daß dieſelbe in unſern jetzigen Wohnſitzen fortleben, und alle die Gewerbe fortſetzen könne, durch welche wir bisher noch unſer Auskommen verdienen, ängſtlich zu ſein groſſe Urſache haben. Wir können nur ſo ihre künftige Exiſtenz und Erhaltung in unſern jetzigen Wohnſitzen ſichern, daß wir dasjenige Material der Feuerung, des Baues unſerer Häuſer, unſerer Schiffe und unſerer Fabriken, welches die Natur nicht blos Einmal unter der Erdfläche hervorbringt, ſondern gern über derſelben wieder herſtellt, nicht muthwillig zerſtören, ſondern ordentlich verbrauchen, und ſo wie es verbraucht wird, der Natur zu Hülfe kommen, daß ſie es wieder herſtellen könne. Ich las zu Anfang dieſes Jahres in den Zeitungen den wirklich erſtaunlichen Ueberſchuß der Gebornen über die Verſtorbenen in dem jütländiſchen Stifts-Amte Ripen, nehmlich der Gebornen waren 3851, der Geſtorbenen 2796. Das Verhältnis iſt alſo für dies eine Jahr wie 138 : 100. Da ich weiß, daß dieſe Gegend ſehr holzlos iſt, wiewol ſie jetzt noch auf Torf rechnen kann, ſo dachte ich: wo will das hinaus, wenn die Bevölkerung dort ſo fort geht, und dieſe Gegend nicht reicher an Materialien der Feuerung wird! Eben ſo mögte doch ein jeder Staatswirt, der einem groſſen Lande vorſteht, denken, und um ſoviel bekümmerter werden, je beſſer das Conto der Bevölkerung in der politiſchen Arithmetik ſeines Staats ſteht, wenn er dabei zugleich erfährt, was alles in dem Volke geſchehe, um den

Vorraht von Feuerung, mit welchem daſſelbe jetzt beſteht, immer mehr abnehmen zu machen. Mit nicht leerer Aengſtlichkeit muß er vorausſehen, daß die Freude über die zunehmende Menſchenzahl nicht dauerhaft ſein könne. Schon jetzt zeigt ſich dies in der Erſchwerung aller ſtädtiſchen Gewerbe. Auch darf allenfalls noch ein neues Gewerb in einer Stadt aufkommen, das ihr Seegen bringen könnte, ſo wird ſchon die vermehrte Klage der Verteuerung des Holzes eine Folge davon. So hörte ich bei meinem neulichen Aufenthalt in Braunſchweig über die Cichorien klagen, daß das in deren Darren verbrauchte Holz den übrigen Einwohnern deſſen Preis um ⅔ verteuere. Wie viel Grund dieſe Klage hatte, mag ich nicht unterſuchen. Aber wahr iſt es doch, daß manche Stadt ſich ſehr übel dabei ſtehen würde, wenn zu ihren Manufacturen noch eine neue hinzukommt, die viel Holz verbraucht. Auf dem Lande fühlt man dies Uebel nicht ſo ſehr, weil man ſich in allerlei Wegen zu helfen weiß, welche in Städten nicht anwendbar ſind. So giebt es manche Gegend, in welcher der getroknete Kuhmiſt das Material der Feuerung abgiebt. Das iſt inſonderheit von der däniſchen Inſel Femern bekannt. Aber dafür hat auch dort kein Gewerbe ſtatt, deſſen Betrieb auf der Feuerung beruhet. Auch ſagte mir vor kurzem ein Einwohner dieſer Inſel, daß man des Kuhmiſtes zu ſehr zum Dünger bedürfe, und das Holz und den Torf über See herbeihole, für welchen Preis beide nur zu haben ſeien. Aber auch auf dem Lande giebt es einige Gewerbe, die nicht mehr fortgeſetzt werden können, wenn dem Landmann das Holz zu teuer wird. Vor kurzem erzählte man mir, daß ein Bauer in der Landſchaft Angeln ein Gehöfte gekauft habe, auf welchem auch

Brant-

Brantwein gebrannt ward. Er bekam viel ſchönes Holz, verkaufte aber, wie er die Edelleute um ſich her tuhn ſah, auf einmal für 1400 Taler davon, und kann nun, weil er alles Holz kaufen muß, mit ſeiner Brennerei nicht fortkommen.

Zwar habe ich in dem bisher Geſagten vorzüglich nur unſre nordiſchen Gegenden im Auge, und kann dieſes noch nicht von ihnen wegwenden, ohne der Holzverwüſtung zu erwähnen, welche in denſelben ſeit 10 Jahren aus dem Schwindelhandel mit groſſen Landgütern entſtanden iſt. So manches Gut iſt in dieſer Periode von Menſchen gekauft, welche einen übertriebenen Preis in der Hinausſicht einwilligten, daß das Gut Holzung habe, durch deren Wegſchlagung ſie ſogleich einen groſſen Teil des Kaufſchillings bezahlen, dann ſo viel mehr Land urbar machen, durch die in den Anſchlag gebrachten Einkünfte davon dieſen erhöhen, und ſo es einem andern Käufer aufhängen könnten, welche zu finden es ihnen nicht ſelten gelang. Noch in dieſem Jahre ward das Gut Asperg im Holſteiniſchen von einem Hamburgiſchen Kaufmann zu einem Preiſe gekauft, welcher aufs Höchſte 3 p. C. Einkünfte verſprach. Der Kauf iſt zurückgegangen, weil der Käufer ſeinen Vermögenszuſtand falſch beurteilt hatte, und in der ſo allgemeinen Handelszerrüttung die Zahlung nicht leiſten konnte. Dies Gut war vor 40 Jahren beinahe holzlos, als deſſen damaliger Beſitzer eine ſtarke Anpflanzung veranſtaltete. Aber in der kurzen Periode zwiſchen dem Kauf und deſſen Aufhebung tahten ſich ſchon drei Prätendenten auf die Holzung hervor, worüber ſie den Kauf mit dem neuen Beſitzer beredet, und wieder einem anderen abgetreten zu haben, behauptet. So würden

den dann drei Proceſſe über dieſes arme Holz entſtanden ſein, wenn nicht durch den rückgängig gewordenen Generalkauf daſſelbe zum Beſten der Nachkommenſchaft gerettet worden wäre. Der Altonaiſche Naturallmanach von 1799 enthält eine Perſiflage über dieſe zweibeinigten Holzwürmer von mir, von welcher ich doch wenig Wirkung erwarte.

Aber auch in dem ſüdlichen Deutſchland mag es nicht viel beſſer ſtehen. Davon zeugen die vielen dort hervorkommenden Schriften und Vorſchläge, dem Holzmangel vorzubeugen, oder abzuhelfen. Die groſſe Verwüſtung des Holzes durch den Krieg längſt dem Rhein und jenſeits deſſelben durch die Habſucht der franzöſiſchen Commiſſairen iſt bekannt, und der Schade davon, wenn gleich jetzt noch nicht zu berechnen, wird gewiß ſehr drückend für die Nachkommenſchaft ſein. Wenn wir aber auch über Deutſchland hinaus ſehen, ſo wird auch Frankreich die Folgen erfahren, welche die Verwüſtung der ehemaligen königlichen Forſten, und der Verkauf der Nationalgüter für ſeinen innern Wolſtand haben werden, deren Käufer, bei der Ungewißheit in deren Beſitz und Genuß zu bleiben, den erſten Gewinn durch Wegſchlagung des Gehölzes ſich zu ſichern geeilt haben. Hier kann ich mir die beiläufige Anmerkung nicht verbergen, daß die Liebe der Fürſten und groſſen Güterbeſitzer zur Jagd doch wenigſtens die gute Seite habe, daß ſie die Waldungen erhält, welche denn doch zur Zeit der Noht, oder auch ſchon früher bei einer guten Forſtwirtſchaft beſſere Zwecke erfüllen werden, als ein Aufenthalt des Hochwilds und der wilden Schweine zu ſein.

§. 6.

§. 6.

Wird man nun aber auch von mir Raht und Vorſchläge wider dieſes ſo groſſe Uebel erwarten? Da würde ich ein Buch in dieſes Buch hineinſchreiben, aber auch in Kenntniſſe eindringen müſſen, die mir gar zu ſehr fehlen, weil ich ſie mir in meiner ſtädtiſchen Lebensweiſe nicht habe erwerben können. Um jedoch etwas dahin gehöriges zu ſagen, will ich mich in die Stelle eines Staatswirts ſetzen, der einem beträchtlichen Staat vorſteht, und wenigſtens vorbereitende Verfügungen, zu welchen er ſelbſt noch keiner tiefgehenden Forſtwiſſenſchaft bedarf, wider jenes Uebel zu machen ſich vorſetzet. Ich nehme dabei an, daß durch eine genaue in guten Landcharten darliegende Topographie, und eine weit genug geführte politiſche Arithmetik des Landes mir vorgearbeitet ſei. Dann würde ich

1) das Land in Quadrate von vier Meilen einteilen. Es verſteht ſich, daß ich an den immer irregulairen Grenzen, und wo ich auch an ein eingeſchloſſenes fremdes Gebiet ſtieſſe, hier nehmen oder dort geben müſſe, um Diſtricte des Landes herauszubringen, in welchen die Verführung des Holzes in der größten Weite etwa vier Meilen haben könnte.

2) Ich würde den Beamten, deren anbefohlner Wirkungskreis freilich nicht gleiche Grenzen mit dieſen Quadraten machen kann, ſondern die mit einem Teil in dieſelben eintreten, auftragen, Bericht zu erſtatten:

a) Wie hoch der Mittelpreis des Brennholzes und der des Nutzholzes in den unter ihnen ſtehenden

den Diſtricten und dem zu Folge in dem ganzen Quadrat ſei.

b) Ueber die Zahl der Feuerſtellen und über die Menſchenzahl in dieſem Quadrat.

Daraus würde doch ſchon klar, ob dieſer Teil des Volks ſchon im Zuſtande des Mangels der ihm nöhtigen Feuerung oder ihm nahe, oder über die Gefahr davon hinausgeſetzt ſei.

c) Ob der Diſtriet Torfmoore oder Steinkohlen habe.

d) Ob ein Fluß durch oder an demſelben herſtreiche, auf welchem ihm Holz zugeflößt oder zugeſchifft werden könne. Dabei würde jedoch auf den Zuſtand derer Diſtricte zu achten ſein, aus welchen dieſe Zufuhr geſchieht, wie lange auf deren Dauer zu rechnen ſein mögte, inſonderheit wenn ſie einem fremden Gebiet angehören, und ein Verbot derſelben ſich befürchten läßt.

3) Nun würde ich zuvörderſt für diejenigen Diſtricte ſorgen, in welchen ſich ſchon Mangel zeigt, und ſie durch Holzanpflanzungen und die beſtmöglichſte Landwirtſchaft in den Stand zu ſetzen ſuchen, daß ſie wenigſtens mit der Zeit durch ſich ſelbſt beſtehen könnten. Aehnliche Maaßregeln würde ich in denjenigen Diſtricten geltend machen, welche jetzt noch im Gleichgewicht ſind, aber nicht darin bleiben können, wenn die Bevölkerung und die Betriebſamkeit in denſelben künftig zunimmt. Auch in denen, welche jetzt Ueberfluß haben, würde ich aller Verſchwendung der Feuerung zu wehren, und die möglich

lich beſte Forſtwirtſchaft zu erhalten ſuchen, damit ſie auch in die Länge ihren Nachbarn auszuhelfen fortfahren ſelbſt aber bei zunehmender Bevölkerung nimmer in Mangel gerahten könne.

4) Wenn ein holzloſer Diſtrict Torf oder Steinkohlen hat, ſo würde ich ihm deren Benutzung nicht nur erlauben, ſondern ihn dazu auffodern, doch mit dem Bedinge, des Holzes deſto mehr zu ſchonen, und ihm Zeit zu laſſen, das Bedürfnis der Einwohner alsdann zuverläſſig zu erfüllen, wenn einmal die Moore und Steinkohlengruben ausgeleert werden ſollten. Ich würde inſonderheit auf die Anpflanzung des Nutzholzes zum Behuf der Bedürfniſſe der Einwohner auſſer der Feuerung dringen.

5) Noch mehr würde ich letzteres tuhn, wenn der Vorraht von Feuerung unter der Erde ſo unabſehlich groß wäre, daß man auf lange Zeit keinen Mangel beſorgen dürfte. Dann würde ich in dem Anbau oder Vermehrung des Nutzholzes dem Volke einen groſſen Seegen in künftiger ihm allenfalls jetzt noch fehlender Betriebſamkeit vorzubereiten ſuchen.

6) Den Beſitzern groſſer und holzreicher Güter würde ich zwar nicht den Gebrauch, aber doch den Misbrauch ihres Eigentuhms wehren. Ich erkenne, daß dies ein ſchwerer Punct wegen der Rechte, die inſonderheit der Adel hat, ſein würde. Aber die Schwierigkeiten würden doch nicht allenthalben gleich groß und gleich unüberwindlich ſein, vielleicht geringer da, wo die Güter Lehne, als da, wo die Güter Allodien ſind. Es würde doch wenigſtens eine allgemein geltende Verfügung in Kraft geſetzt werden

den können, die dem plötzlich in den Beſitz eines Gutes ſich ſetzenden Käufer vorſchriebe, bis zu welchem Belauf er Holz fällen laſſen dürfe. Wenigſtens ſind ſchon in manchen Staaten Verfügungen da, welche die Dorfgemeinden in der Benutzung der einzelnen oder mehrern gemeinſchaftlich gehörenden Waldungen einſchränken, und wo ſolche in Anſehung der adlichen Güter noch nicht beſtehen, und nur durch die Majorität des Adels in Kraft zu ſetzen ſein mögten, da wage ich zu glauben, daß in jedem Lande, wo der Adel eines gewiſſen Wolſtandes genießt, die Mehrheit der Stimmen dafür ausfallen werde, daß man durch Einſchränkung der Holzverwüſtung den künftigen Erben oder Käufern einen Zwang auflegen müſſe, damit den Gütern der ſchöne Schatz nicht entzogen werde, den ſie ſchon jetzt an ihren Holzungen haben, und welche immer einen gröſſern Wehrt erhalten werden. Ich weiß von vielen reſpectabeln Güterbeſitzern im Holſteiniſchen und Mecklenburgiſchen die alle Erbietungen jener gierigen Holzwürmer*) von ſich weiſen, und darauf hinaus-
ſehen

*) Dieſe Holzwürmer finden ſich inſonderheit in dem Bürgerſtande, und in den Städten ſolcher Länder, wo die Lehnsverfaſſung oder ausdrückliches Verbot des Landesherrn Ankäufer der Rittergüter durch Bürgerliche nicht hindert. Ein ſolches Verbot Friederichs II. beſteht ſeit mehr als dreiſſig Jahren in Anſehung der ſchleſiſchen Rittergüter. Im Holſteiniſchen und Meklenburgiſchen kennt man ſo etwas nicht. Sonſt kauften reich gewordene Bürger oder reiche Erben Landgüter in der Abſicht, ihr Kapital zu ſichern, worin ſie ſich aber groſſenteils betrogen. Ich habe in meinem ſo langen Leben viele bürgerliche Familien zu Grunde gehen ſehen, welche die Landwirtſchaft zu wenig kannten, und deswegen auf den von ihnen erkauften Gütern zu Grunde giengen.
Dann

ſehen, daß dieſe ihre Güter mit einem guten Holz-vorraht an ihre ſpäte Nachkommenſchaft übergehen ſollen. Aber dem ephemeriſchen Käufer eines Guts, der nur in der Abſicht kauft, um bald wieder zu verkaufen, iſt von der Seite des eigenen Nutzens gar nicht beizukommen. Er ſchlägt das Holz nieder, macht das Feld, wo es ſtand, urbar, rechnet dem Käufer die gemehrten Procente aus dem Korn- und Weide-Ertrag an, und findet manchen, der einfältig genug iſt, das Gut zu dieſem Anſchlage zu berechnen. Ein ſolcher Holzwurm hatte nun ſein Werk an einem nicht lange beſeſſenen Gute vollendet. Jetzt

Dann ward zwar zur Zeit der Noht das Holz angegriffen, aber keiner kaufte in der Abſicht, ſich aus dem gefällten Holze ein Kapital zu machen, und das Landgut wieder zu verkaufen. Das iſt nun jetzt ein viel leichteres Gewerbe. Jetzt kann ein ſolcher kaufen, ohne von der Landwirtſchaft mehr zu verſtehen, als einen Fleck Landes ſeiner Bäume zu entledigen, die Wurzeln herauszureiſſen, dann es umpflügen zu laſſen, und für ein oder zwei Jahre es zu beſäen, und den Ertrag mit in Anſchlag zu bringen. In der Taht giebt es kein ſichereres Gewerbe als dieſes, ſo lange die Schwindeley im Güterkauf ſich nicht wieder verliert, und es Kaufluſtige giebt, denen es gleichgültig iſt, ob ſie auf 4 oder 2. p. C. Einkünfte kaufen. Damit gelingt es jetzt auch noch, wenn gleich das Landgut ganz von Holz entblößt iſt. Herr Niemann erzählt in den Schleswigholſteiniſchen Blättern, Jahrg. 1799 im erſten Stück, von dem Gute Nütſchau im Holſteiniſchen, daß es vor zehn Jahren 75000 Thlr. gegolten, ſeitdem viermal und zuletzt an einen hamburgiſchen Kaufmann für 145000 Taler verkauft ſei. Ich kann noch hinzuſetzen, daß es als eins der kleinſten aber holzreichſten Güter vor etwa 40 Jahren für 60000 Taler an einen Mann verkauft ward, der ſogleich alles Holz wegſchlug; dennoch iſt deſſen Preis ſo geſtiegen, als wenn ſich nach Wegſchlagung des Holzes Gold in deſſen Boden fände.

Jeʒt bot er es einem der gröſten Güterbeſiʒer in unſrer Gegend an. Sie ſollen ihren Preis haben, ſagte ihm dieſer, wenn ſie das gefällte Holz alles wieder auf ſeine Stelle zu bringen verſtehen, ſo aber bin ich kein Käufer ihres Guts.

7) Die Städte, groſſe oder kleine, würden meine vorzügliche Aufmerkſamkeit erfodern, und freilich die meiſte Mühe machen. Der Bedarf derſelben würde ſich nicht aus Einem Quadrat beſtreiten laſſen. Ich würde unterſuchen laſſen, von welchen Gegenden her und aus welcher Ferne derſelbe bisher erfüllt ſei. Es verſteht ſich, daß dieſe noch ferner damit fortfahren müſſen, weil es nicht ein Zufall, ſondern lange Erfahrung angiebt, von woher eine Stadt mit Feuerung noch mit Vorteil für die Zuführenden verſorgt werden könne. Flüſſe und Kanäle, wo ſolche ſind, erweitern dieſe Zufuhr auf groſſe Fernen. Dann würde ich aber eben dieſe Gegenden, ſo viel deren unter meiner Vorſorge ſtünden, ſehr beachten, und alle Verfügungen machen, um ſie immer in gleichem Vorrahte zu erhalten. Aber auch zunächſt um die Städte her würde ich die Holzanpflanzung möglichſt befördern. Hier würde der Reiz des Gewinns zu Hülfe kommen. Denn auch das in der Nähe gewachſene Holz genießt den Preis des weiter hergeführten. In dieſer Nähe einer Stadt würde ich auf die Anpflanzung ſolcher Holzarten dringen, deren die Gewerbe der Stadt für ihre Arbeiten, Werkzeuge und Maſchienen vorzüglich bedürfen.

8) Nun würde ich freilich Raht und Belehrung bei forſtverſtändigen Männern und bei Schriftſtellern ſuchen. Ich würde inſonderheit alle

alle Vorſchläge zur Holzerſparung ſowol im Heitzen auf dem Heerde als in Fabriken durch eine dazu niedergeſetzte Commiſſion prüfen laſſen. Nach ſolchen Vorbereitungen werden ſie nützen können, wenn ihnen ein beſtimmtes Stück Arbeit aufgetragen wird, wo ſie ihre Kunſt und Kenntniſſe zeigen und üben können. Jetzt durchkreuzen ſich noch die Meinungen und Lehren der forſtverſtändigen Schriftſteller gar zu ſehr, wie mich dünkt, deswegen, weil ſie keinen beſtimmten Gegenſtand haben. Mit ihren Verſuchen, die ſie ſelbſt machen, oder zu machen vorſchlagen, zieht es ſich ſo in die Länge hinaus, daß die Reſultate vielleicht der zweiten oder dritten Generation mit Gewißheit kund werden. Mitlerweile ſchreibt einer dies, der andere das, behält bei ſeinen Zeitgenoſſen Recht, und an beſſere Verſuche wird nicht gedacht. Wie eifrig wird nicht dem wolmeinenden Raht des Herrn Regierungsrahts Medicus in Anſehung des unächten Acacienbaums entgegengeſtrebt. Gern mögte ich doch von Verſuchen mit andern Holzarten leſen, die wegen des geſchwinden Wachstuhms empfehlungswehrter werden. Aber vor kurzem wandte ihm ein Recenſent ein, daß die Rohtbuche wol ſo geſchwinde aufwachſe. Aber wo iſt dieſe Erfahrung gemacht? Wie viel Jahre ſind darauf vergangen? Ich denke ja in weniger als in zwanzig Jahren könne der Verſuch nicht entſcheidend ſein.

Doch ich breche ab. Ich weiß nur gar zu gut, wie unreif meine Vorſchläge ſind, und würde in denſelben auch nicht einen Schritt weiter zu gehen wagen, weil ich, wenn ich auch nur in Beiſpielen weiter gehen wollte, zu vieles aus dem Local ſolcher Gegenden vorausſetzen müßte, denen nach meinen Vorſchlägen jetzt und für die Zukunft geholfen wer-

den

den ſoll. Ich weiß auch jetzt nicht, ob von irgend jemanden ähnliche aufs Allgemeine gehende Vorſchläge gemacht worden ſind. Wer ſolche nun noch geben will, wird ihnen eine weit gröſſere Vollſtändigkeit geben können, zumal wenn er ſie durch das Beiſpiel einer oder mehrerer Gegenden erläutert, mit denen er vollkommen bekannt iſt. Davon aber halte ich mich gewiß, daß wenn nicht in wolregierten Staaten etwas fürs Allgemeine geſchieht, die Bevölkerung und der Nahrungsſtand mehr und mehr darunter leiden, mancher Erwerbzweig ganz verdorren, und die Nachkommenſchaft Urſache haben werde, auf die Sorgloſigkeit ihrer ehemaligen Regenten zu ſchmälen, welche nur auf das Gegenwärtige, aber gar nicht auf die Frage achteten: wie wird es unſern Nachkommen ergehen, wenn wir nicht jetzt, da es noch Zeit iſt, für ihr ſo dringendes Bedürfnis ſorgen? Schon jetzt haben wir zu einer ſolchen Klage Grund, aber noch mehr Grund zu der Klage, daß jetzt, da ſchon das Bedürfniß ſo dringend wird, ſolchen Holzverwüſtungen, welche man vor noch zwanzig Jahren nicht kannte, keine ernſthafte Verfügung entgegengeſetzt wird.

§. 7

Aber dieſe Sache hat noch eine für die nordlichen Staaten ſehr wichtige Seite. Der Wolſtand aller polizierten Staaten zeigt ſich einerſeits in der Aufnahme von deren Städten — andererſeits iſt dieſe ſelbſt ein Beweis von dem guten Gange der Betriebſamkeit aller Art in denſelben. Ein Land, das nur an Producten reich iſt, bedarf nicht vieler auch nicht groſſer Städte. So hat Virginien ſich

lange

lange ohne einige Stadt beholfen, und jetzt ſind erſt deren zwei im Anbau. So war es mit Maryland, in welchem Baltimore eine neue Stadt iſt, und jetzt ſchon mit Philadelphia im Handel und Bevölkerung wetteifert. Meklenburg hat zwar deren 50, aber wenige davon blühen durch eigentlich ſtädtiſches Gewerbe, ſondern durch die Benutzung des Bodens, der ſie umgiebt, in Producten, und welcher den dritten Teil der geſammten Fläche des Landes beträgt. Aber die Bemerkung iſt auffallend, daß das ſüdliche Europa, auch ſelbſt noch das ſüdliche Deutſchland weit mehr Städte, und dieſe weit mehr Einwohner haben, als das nördliche Europa, wenn gleich die durch eine gute Staatswirtſchaft unterſtützte Gewerbſamkeit hier viel gröſſer iſt, als dort. Hievon läßt ſich keine andere Urſache annehmen, als daß das ſtädtiſche Leben im Süden durch den Umſtand ſehr erleichtert wird, daß man dort der Feuerung ſo wenig bedarf, und der geringe Mann nicht durch kalte Winter ſo verarmen kann, als bei uns. Dieſe Reflexion entſtand mir ſchon vor 15 Jahren, als ich an die groſſe Bevölkerung der Stadt Neapel, und die 40,000 Lazzaroni dachte, welche in derſelben ohne Dach und Fach leben. Dieſe machte damals den erſten Gedanken an die nun ſo glücklich ausgeführte hamburgiſche Armenordnung in mir rege. (Man ſehe meine Erfahrung B. 3. S. 71 ff. Ueber die Urſache der Verarmung in den nordiſchen Städten.) Eben ſo ſehr fiel es mir auf, als ich die in Herrn G. A. Jacobi Briefen aus der Schweiz und Italien, Lübek und Leipzig 1796, ſo fleißig bemerkte Angabe der Einwohnerzahl in Neapel und Sicilien vor kurzem beachtete. Was jedermann über dieſen Staat anmerkt, beſtätigt auch

er, nehmlich daß es in demſelben um die Staatswirt-ſchaft ſehr ſchlecht ſtehe, und des würdigen Genoveſi Belehrung darüber bisher noch für das Volk, in welchem er ſchrieb, fruchtlos geblieben ſei. Von allen dieſen Städten auſſer von Meſſina und Catania bemerkt er, daß ſie ſehr gewerblos ſind, und viele derſelben, z. B. Brindiſi, auch die Gewerbe, durch welche ſie ehemals blüheten, ganz verlohren haben. Dennoch hält ſich in dieſen Städten eine gröſſere Menſchenzahl beiſammen, als in mancher durch Gewerbe und Handel blühenden Stadt des Nordens. So hat unter andern dort Tarent und Lecce jedes noch 18000 Einwohner, eine Zahl, die nur um 1000 kleiner iſt, als die Zahl der Einwohner von Altona, die die zweite Stadt an Gröſſe und Menſchenzahl in allen däniſchen Staaten bis vor dem jetzigen Kriege war. Flensburg reicht bei ſeinem ſo groſſen Gewerbe, inſonderheit in der Schiffahrt mit 300 Schiffen, die das Eigentuhm ſeiner Bürger ſind, meines Wiſſens noch nicht dahinan. Schweden hat wenig Städte mit nur 10,000 Einwohnern, und Wexiö, eine ſeiner älteſten Städte, zählte im Jahre 1780, als ich da durchreiſte, nur 150 Häuſer, deren Bewohner, wie mir mein Wirt ſagte, nur Bauern in bürgerlicher Geſtalt waren. So weit Deutſchland gebirgicht und felſicht iſt, ſind der Städte weit mehr, als in dem nördlichen flachen Teile, die ſich ſo lange vom Holze zu entblöſſen angefangen haben. Denn auch die Anmerkung mögen wir nicht auſſer Acht laſſen, daß die gebirgichten Gegenden überhaupt mehr Waldung haben, und der Reiz, dieſe zu vertilgen, deswegen kleiner iſt, weil man die davon entblößten Felſen und ſteilen Berge nicht unter den Pflug bringen kann.

Doch

Doch wohin zielen dieſe Anmerkungen? Auf die ſehr wahrſcheinliche Folgerung, daß in unſern nördlichen Gegenden das Wachstuhm und der Beſtand der Städte ſchon lange von der Schwierigkeit abgehangen habe, daß der Aufwand an Feurung den Unterhalt koſtbarer als auf dem Lande und in ſüdlichen Städten mache. Aber wichtiger iſt die Folgerung, daß die weitere Aufnahme der Städte und derjenigen Gewerbe, die nicht wol anders als in Städten getrieben werden und gedeihen können, immer mehr Schwierigkeit finden werde, je mehr der Mangel an Feurung zunimmt. Es werden dann bei jedem Verſuche, unſern Städten ein neues Gewerbe zuzuwenden, deſſen Betrieb nur einige Feurung erfodert, Klagen der übrigen Einwohner entſtehen. Das Beiſpiel von Braunſchweig, welches ich bereits erzählt habe, zeugt davon, wenn gleich ſolcher Klagen wegen niemand rahten wird, dieſer Stadt den Segen wieder zu entziehen, welchen ſie von der Bearbeitung der Cichorien zu einer Art von Caffe ſeit verſchiedenen Jahren genießt. Aber wenn ſolche Klagen nur einigen Grund haben, ſo iſt es doch nicht mehr gerahten, einer ſolchen Stadt noch ein neues Gewerbe zuwenden zu wollen, welches einen neuen Aufwand von Feurung erfodert. Aber ſolcher Fälle werden immer mehr entſtehen, da ſtädtiſche Gewerbe aufgegeben werden müſſen, welche in einer ſolchen Stadt lange gut beſtanden, wenn man nicht für die Holzanpflanzung in deren Nachbarſchaft ernſthafter ſorgt, als bisher geſchah. Ich wünſche der Stadt Lüneburg herzlich, daß ſie der ihr drohenden Gefahr, ihre herrlichen Salzquellen einmal ungenützt verlaufen zu laſſen, zuverläſſig entledigt werden möge. Das wird der Torf, den ſie nun zu Hülfe nimmt, ihr nicht auf lange Zeit leiſten.

Aber eine jetzt angefangene und mit anhaltendem Eifer fortgeſetzte und immer mehr erweiterte Holzanpflanzung auf der weiten ſie umgebenden Heide wird ihr das auf Jahrhunderte hinaus leiſten können. Aber das nördliche Europa hat doch einzelne groſſe Städte! Doch wo und welche ſind es, und unter welchen Umſtänden ſind ſie groß geworden, oder werden noch groß? London würde in keinem Lande Europens ſich ſo groß erhalten können, wo nicht die Erde unter ihrer Oberfläche den ungeheuren und noch unerſchöpflich ſcheinenden Vorraht von Steinkohlen hat, deſſen Zufuhr auch aus dem Innern ihm jetzt durch die vielen Canäle erleichtert wird. Aus eben der Urſache konnten nur in England Liverpool, Mancheſter und Birmingham Beiſpiele eines Anwachſes geben, dergleichen ſich im ganzen Europa in dieſem Jahrhundert nicht mehr finden. Denn man nenne mir nur eine Stadt in Europa, die in dieſem Jahrhundert eine Menſchenzahl von 60000 gewonnen hätte. Zeigen ſich ſolche in Nord-America, ſo liegt es bisher an eben der Urſache. Aber auch dort fängt ſchon die Klage über den anfangenden Holzmangel an, und das Volk wird vielleicht einmal für ſeinen Eifer in Urbarmachung des Landes durch Vertilgung des Holzes übel büſſen müſſen. Philadelphia, Newyork und Boſton klagen, und harren ſchon ſehr darauf, daß Groß-Britanien die Steinkohlen der Inſel Cap Breton zu benutzen anfange. In unſerm Deutſchland iſt Berlin am ſtärkſten in dieſem Jahrhundert aufgeblüht. Aber dieſer Stadt iſt bisher der groſſe Holzvorraht des Landes zu Statten gekommen, und von deſſen Erhaltung ihr künftiger Beſtand gewiß ſehr abhängen wird. Ich bin nicht von denen Urſachen unterrichtet, welche Paris bisher noch dabei erhalten haben, daß es erträg-

trägliche Preiſe der Feuerung genießt. Ich weiß ſo viel, daß die Seine ungemein viel Holz herzuführt, und daß auch ſchon die Steinkohlen von Belgien her benutzt werden. Aber ich habe auch ſchon die Beſorgniß geäuſſert, daß die Verwüſtung der ehemaligen königlichen Forſte in Folge der Revolution für dieſe groſſe Stadt bald ſehr empfindlich werden möge.

Ich fodere alle Regenten und Staatswirte im Norden Europens auf, die Sache von dieſer vielleicht ihnen noch nicht dargebotenen Seite recht ernſthaft zu betrachten. Ich erkenne, daß es nicht angenehm iſt, in einer Sache wirkſam zu ſein, deren Erfolg zu erleben man ſich nicht verſprechen kann, und daß es weit angenehmer iſt, dem Staat durch eine Wirkſamkeit zu dienen, welche ſich noch bei unſerm Leben durch Ehre und Dank belohnt. Aber iſt denn das Lob und der Dank einer ſpäten Nachkommenſchaft für nichts zu rechnen, welche nach Jahrhunderten ſagen wird: daß wir jetzt auf dieſem Fleck gedeihen, und unſere Gewerbe aller Art fortſetzen können, das haben wir denen Menſchenfreunden zu danken, deren Namen die Verordnungen aus dem Anfange des 19ten Jahrhunderts angeben, nach welchen der Sorgloſigkeit unſerer frühern Vorfahren in Anſehung des nächſt dem Brode nohtwendigſten Bedürfniſſes der bürgerlichen Geſellſchaft ein Ende gemacht, und unſere Exiſtenz für die Zukunft geſichert ward?

Das, was ich hier zum Vorteil der Städte geſagt habe, hat eine groſſe Schwierigkeit. Dieſe liegt darin, daß eine groſſe Stadt nicht anders als aus groſſen Weiten durch die Land- und Flußfahrt

mit Feuerung verſorgt werden kann. Wenn mein oben gegebener Raht in Rückſicht einzelner Diſtricte jemals befolgt würde, ſo müßte man bei manchem Diſtrict auf die zehn ja zwanzig Meilen weit entfernte Stadt hinausdenken, und unterſuchen: was und wie viel hat dieſer Diſtrict bisher zur Verſorgung der Stadt beigetragen? Wenn er dies bisher wenig oder gar nicht getahn hat, wie viel wird er beitragen können, wenn die Holzcultur in ihm auch in Abſicht auf dieſen Zweck verbeſſert und erweitert wird? Das kann von einer ſolchen Stadt ſelbſt nicht überlegt und ins Werk gerichtet werden. Ihr Wort oder Befehl gilt nicht für die nähere oder entferntere Nachbarſchaft, wenn ſie nicht etwa ein ſo groſſes Gebiet voller Waldungen hat, als die Stadt Nürnberg bis zu den letzten Jahren gehabt hat. Groſſe Städte ſind alſo in dieſem wichtigen Punct äußerſt abhängig, ſelbſt vom Zufall, oder dem Willkühr der Regenten ſolcher Länder, welche ihnen dies Bedürfnis liefern, und welche bei ihren Verboten der Ausfuhr den Nahrungs- und den Wolſtand einer Stadt, die ihrem Gebiete nicht angehört, nicht beachten zu dürfen glauben. Es war gewiß wohlgetahn, als man vor 60 Jahren die Ausfuhr des Brennholzes aus dem Lüneburgiſchen verbot. Denn dies ſo groſſe Land hat wirklich zu wenig Holz. Aber wenn damals Hamburg vorgeſtellt hätte, daß dies Verbot ihm Verlegenheit erwecke, ſo mögte dieſe Vorſtellung von der hannöveriſchen Regierung wenig beachtet, ſondern darauf geantwortet worden ſein: eben deswegen verbieten wir die Ausfuhr, weil eure groſſe Stadt unſer Land immer holzloſer machen wird. Doch mögte ein Zuſatz zu dieſer Antwort ſehr weiſe geweſen ſein: von nun an wollen wir ſorgen, daß unſer Land des

Hol-

Holzes mehr und mehr bekomme, um eines Teils ihm den Erwerb von der Holz-Ausfuhr wieder zu geben, andern Teils euren Bedürfniſſen aufs neue zu Hülfe zu kommen.

§. 8.

Seit etwan einem Jahrhundert iſt es eine der ſorgfältigſten Unterſuchungen guter Staatswirte geweſen, dies Verhältnis derer Vorteile und Nachteile, die einem Volke aus der Handlung mit andern Völkern entſtehen, zu Gelde zu rechnen. Man nennt dies Verhältnis die Balanz der Handlung. Dieſe Balanz ſcheint ausgemacht zu ſein, wenn man den Geldwehrt derer Waaren, die ein Volk dem andern zuführt oder abnimmt, gegen einander berechnet. Die Vorteile desjenigen Volks ſcheinen entſchieden zu ſein, welches mehr Geld von dem andern gewinnt, als es demſelben bezahlt, und man kömmt bald dahin, eine jede Handlung als nachteilig anzuſehen, in welcher die Berechnung ein anderes auf unſerer Seite angiebt. Ich erwähne hier noch nicht derer Schwierigkeiten, welche eine unüberwindliche Ungewißheit in dieſe Unterſuchungen hinein bringen.

Aber eine andre höchſt wichtige Unterſuchung entſteht für mich, nemlich dieſe: Läßt ſich aus dem Geldverluſte, den eine Nation in irgend einer Handlung leidet, unmittelbar der Schluß auf einen verhältnismäſſigen Nachteil machen, den das geldverlierende Volk in ſeinem innern Wolſtande leidet?

Wahr iſt es, mit jedem Taler Geld, der zu einem fremden Volke übergehet, wird demſelben

ei.e

eine Arbeit bezahlt, und das Total des in demſelben Statt habenden Auskommens vermehrt. Wahr iſt es auch: mit jedem Tahler, der zu uns ins Land kömmt, wird unſern Mitbürgern Arbeit bezahlt, und ihr Auskommen gebeſſert.

Aber wenn ich nun auch ſagen wollte: Mit jedem Tahler, der aus dem Lande geht, wird uns Arbeit, die unſern Mitbürgern Auskommen geben könnte, entzogen, ſollte dieſes wol eben ſo wahr ſein?

Freilich iſt dies der allgemeine Gedanke, den jeder mit dem Ausdrucke verbindet: das Geld geht aus dem Lande. Es iſt die allgemeine Beſorgnis, welche bei einer nachteilig ſcheinenden Balanz der Handlung entſteht, als wenn daraus Armuht im Volk, Mangel des Auskommens und allmähliche Entvölkerung nohtwendig entſtehen müſſe.

Dieſer Trugſchluß wird dadurch veranlaßt, daß man auch hier das Zeichen mit der Sache ſelbſt verwechſelt, das Geld, welches nur das Zeichen des Wehrts aller Bedürfniſſe iſt, die zu unſerm Auskommen gehören, als ein Bedürfnis ſelbſt, und jeden Tahler, der zu dem Ausländer geht, als einen uns entzogenen Teil des Auskommens anſieht, das wir und unſre Mitbürger genieſſen könnten.

Doch ich will nicht eher entſcheiden, als bis wir die Sache auf unſre Grundſätze zurück gebracht haben, und auch dann wird die Entſcheidung keinesweges allgemein ausfallen können.

Wir haben eingeſehen, daß der innere Wolſtand eines Volkes von dem Belauf des in demſelben

ben Statt habenden Auskommens abhänge, das durch Dienſte und Arbeit in demſelben erworben wird. Was dieſem abgeht, vermindert dieſen Wolſtand, und eine jede Arbeit, die in dem Volke verrichtet werden kann, die aber nicht in demſelben verrichtet, ſondern lieber dem Ausländer bezahlt wird, iſt ein Abgang an dem möglichen Wolſtande dieſes Volkes. Das Geld, welches dafür in die Ferne geht, iſt ein dem Volk entzogener Lohn ſolcher Dienſte, die nun in demſelben mangeln. Nicht, daß dies Geld ausgeht, ſondern, daß dieſe Arbeit dem Volke entgeht, und daß nun folglich keine Menſchen durch dieſe Arbeit ihr Auskommen gewinnen können, iſt Schade für daſſelbe. Ein Schade, der alsdann alſobald merklich wird, wenn dergleichen Arbeiten ſchon in dem Volke Statt gehabt haben, und nun die Menſchen, die dadurch ihr Auskommen gewannen, daſſelbe verlieren. Dieſen Schaden erfuhr Spanien in dem vorigen Jahrhundert durch eine geſchwinde Entvölkerung, als die unverſtändige Staatswirtſchaft ſeiner Könige die Manufacturen niederſchlug und allen Vorteil davon dem Ausländer zuwandte. Es war ein dem Volk entzogener Lohn von Arbeiten, die in demſelben bereits getahn waren, und immer noch in demſelben hätten getahn werden können, ohne daß nun andere Arbeiten in deren Stelle erweckt worden wären. Wäre dies geſchehen, ſo wäre es auch einerlei geweſen, ob dieſelben für den inländiſchen Betrieb, oder für den ausländiſchen Vertrieb gedient hätten. Freilich wol iſt es das letzte Beiſpiel, daß bei den die inländiſchen Manufacturen niederdrückenden Auflagen die Einfuhr der ausländiſchen mit geringen oder gar keinen Zöllen beſchwert ward.

Aber

Aber bei weitem nicht alle Waaren, welche die Handlung von Volk zu Volk verführt, ſind von der Art, daß man von ihnen in dem Volke, das ſich dieſelben zuführen läßt, ſagen könnte: Die Arbeit, welche an dieſelben gewandt wird, und deren Bezahlung wir wegſenden, könnte ganz oder gröſstenteils bei uns verrichtet werden, und unſern Mitbürgern Auskommen geben. Dies läßt ſich von allen denen Producten nicht ſagen, die unter einem andern Himmelsſtriche oder auf einem anders gearteten Boden, als der unſrige iſt, wachſen. Die Arbeit, durch welche der weſtindiſche Coloniſt den Coffee, Cacao, Indigo und dgl. m. hervorbringen läßt, kann bei uns nicht geſchehen, und das ihm dafür zufließſende Geld iſt kein Lohn einer unſern Mitbürgern entzogenen Arbeit.

Das Salz, welches wir Zucker nennen, iſt durch die ganze Natur verteilt. Es ſind wenig Vegetale, die es nicht enthielten, es läßt ſich ſogar aus Gras ziehen, ja ſelbſt in tieriſchen Körpern fehlt es nicht. Italiäniſche Aerzte haben es aus dem Urin ſolcher Kranken, die das Waſſer nicht halten können, gezogen. Wie ſollte man es denn nicht aus Gewächſen gewinnen können, die ſchon durch ihre Süßlichkeit das Daſein deſſelben in Menge verrahten? Sehr lobenswürdig ſind alſo die Verſuche, den Zucker aus Runkelrüben zu machen, um ſo unſerm Europa die Millionen zu erſparen, mit welchen man den Einwohner beider Indien das Product ſelbſt, und die Vorarbeit an dieſem ſo ſehr begehrten Salze bezahlt, und auch dieſe künftig auſſer der vollendeten Arbeit Europäern zuzuwenden. Aber die Bedenklichkeit, daß wir die Feuerung für unſere übrige Betriebſamkeit nicht entbehren können, zu

wel-

welcher die Einwohner beider Indien eben das Rohr anwenden, welches das Material dieſer Arbeit liefert, und daß die Runkelrübe nur ein Kraut, nicht ein ſolches Rohr hervortreibt, iſt zu groß, und würde es auch dann noch geblieben ſein, wenn der Preis des rohen Zuckers, in welchem man dem Ausländer jene Vorarbeit bezahlt, nicht unerwartet auf den 4ten Teil gefallen wäre. *) Für dieſen Preis wird dieſelbe in Europa nicht geleiſtet werden können, und wenn ja in einer holzreichen Gegend es noch Rechnung damit hielte, ſo mögte doch nach einer Reihe von Jahren der zunehmende Holzmangel und die Unentbehrlichkeit der Feuerung für andere Gewerbe den Verſuch wieder aufhören machen. Zwar ſcheint dieſe Bedenklichkeit bei dem Ahornbaum wegzufallen. Aber dieſer giebt des Zuckers ſo wenig, um den Platz zu bezahlen, den der zu deſſen Auskochen angewandte Baum einnimmt. Das kann er zwar noch in Amerika, aber wahrſcheinlich dann nicht mehr, wenn das Land einen noch höhern Preis gewinnt, als den es jetzt hat, und die dort ſchon entſtehende Klage über anfangenden Holzmangel ſich vermehren wird.

§. 9.

*) Jetzt eben, da dieſer Bogen zum Druck eilt, wird die Entſcheidung der in Berlin niedergeſetzten Commiſſion kund, daß das Raffiniren des Zuckers aus dieſem Vegetal keinen Vorteil verſpreche, wol aber daſſelbe zur Gewinnung des Syrops und zum Brandeweinbrennen anwendbar bleiben mögte. Ich erwarte, wenn der Bericht dieſer Commiſſion kund werden wird, zu erfahren, ob dieſelbe nicht auch die Schwierigkeit wegen der Feuerung für ein Haupthinderniß erkannt habe.

§. 9.

Unter allen Handelstractaten, die jemals geſchloſſen worden, hat keiner eine gröſſere Merkwürdigkeit als der Tractat, welcher 1703 durch den britiſchen Miniſter Methuen mit Portugall geſchloſſen ward. Ich habe jetzt eben ſeiner nur beiläufig erwähnt, weil ich mir vorſetzte, umſtändlich von ihm zu reden, wozu ein Grund mehr mir entſteht, da ich gegen das, was Smith davon S. 195 ff. des 3ten Bandes der deutſchen Ueberſetzung ſagt, ſehr vieles einzuwenden habe. Er giebt das Beiſpiel der gröẞten Berückung einer Nation durch die andere in einem Handlungstractat. Dennoch iſt meines Wiſſens kein ſolcher Tractat ſo lange, nehmlich bald nun ein Jahrhundert durch, in Kraft geblieben, ungeachtet Groẞbritanien ihn ſeit einigen Jahren in einem Hauptartikel aufgehoben hat. Vielleicht läẞt ſich in der Handlungsgeſchichte noch wol ein Handelsvertrag auffinden, der in längerer Zeit ſeine Kraft nicht ganz verlohren hat. Ein ſolcher iſt der Tractat zwiſchen eben dieſen Mächten von 1641, in welchem Groẞbritanien an Portugall das Recht der neutralen Flagge einräumte. Denn in Abſicht auf dieſe ſind derer Vorfälle ſo wenig, auf die er ſeine Anwendung findet, und Grosbritanien hat zu wenig Intereſſe ihn zu brechen, ſo lange die Portugieſen nicht ein Cabotage in den nordlichen Meeren Europens betreiben, worüber ich mehr in meinem Buch: über das Beſtreben der Völker, ſich in ihrem Seehandel recht wehe zu tuhn, geſagt habe. Auch giebt es Handlungsverträge, die nie aufgehoben oder verletzt ſind, und nie werden aufgehoben werden, weil die Handlung, die deren Gegenſtand ausmacht, aufgehört, oder ihren Weg verändert hat.

hat. Solcher Verträge ſind viele in den mittlern Zeiten mit Völkern des Orients geſchloſſen worden, als die Handlung der Europäer nach Indien noch durch dieſe ihren Weg nahm. Aber noch immer bleiben ſeit jenem Jahre die aus dieſem Tractat entſtandenen Handels-, ja ſelbſt politiſchen Verhältniſſe zwiſchen Großbritanien und Portugall faſt ganz in ihrem Beſtande. Es gehört zur Geſchichte der Sache, daß Methuen den Zeitpunkt benutzte, als der portugieſiſche Hof, wahrſcheinlich von ihm, dem Entſchluſſe nahe gebracht war, in dem ſpaniſchen Succeſſionskriege Partei wider das Haus Bourbon zu nehmen. Da knüpfte er an den Allianztractat einen Handelstractat von 3 Artikeln, die Smith S. 195 f. vollſtändig angiebt. In dem zweiten verſprach er den Portugieſen, daß ihre Weine in England ſollten für zwei Drittel desjenigen Zolles eingehen dürfen, welchen die franzöſiſchen Weine zahlten. Das hätte er nicht verſprechen, ſondern nur auf die Genehmigung des Parlaments hinausweiſen können, wenn es nicht ſchon wirklich Statt gehabt, und die Briten nicht ſchon lange den Franzoſen die Einfuhr ihrer Weine durch einen höhern Zoll erſchwert hätten. Es iſt unbegreiflich, wie Smith dies nicht gewußt, oder überſehen hat. Denn ſo manches Buch erzählt dieſes, inſonderheit das bekannte Buch: Sur les interêts des nations dans le commerce. Ja noch mehr! Da man Methuen nachher dafür verantwortlich machen wollte, daß er, wiewol nur zum Schein, ſo gehandelt habe, als könne ein britiſcher Geſandter in den von ihm behandelten Tractaten Dinge verſprechen, die von der geſetzgebenden Macht abhiengen, ſo kamen darüber viele Schriften hervor, und dieſe Händel machen einen Hauptgegenſtand des Buchs: die

bri-

britiſh marchant, London 3 Bände 8. aus. Doch iſt Beleſenheit nicht ein Verdienſt des Smithiſchen Buchs, welches ich doch wenigſtens einmal gegen einen ſo geachteten Schriftſteller werde ſagen dürfen. Er ſieht ſogar den Tractat als blos für Portugall vorteilhaft an, weil dieſes ſich nicht verpflichtet habe, keiner andern Nation eben die Vorteile einzugeſtehen, welche der erſte Artikel den Briten einräumt. Aber niemand erkennt dieſe Vorteile aus dem Buchſtaben des Tractats. Sie beſtanden eigentlich darin: bis an die Zeit, da der portugieſiſche Miniſter Eviceira Wollen-Manufacturen in Gang geſetzt, und die Einfuhr aller fremden Manufacturen dieſer Art ganz verboten hatte, waren die britiſchen Manufacturen mit einem Zolle von 20 p. C. eingegangen. Dies ward ihnen nun wieder erlaubt, und bei richtiger Bezahlung dieſes Zolles mögten die portugieſiſchen Manufacturen ſich noch haben erhalten können. Aber nun gab es Umſtände in den portugieſiſchen Verfügungen wegen des Zolles, die ich freilich nicht ganz kenne, ſo viel aber weiß, daß die Briten bei dieſen Verfügungen unter andern Vorwänden und Behelfen ſtatt 20 höchſtens 3 p. C. bezahlten. Portugall hat dann wirklich, da es ſah, daß nach dieſem Traktat die brittiſchen Manufacturwaaren die portugieſiſchen ganz niederſchlugen, andern Völkern ohne Tractaten, ſoviel ich weiß, die Einfuhr ihrer Kunſtproducte erlaubt. Es hat aber auch in dem Verfahren mit den Zöllen ſo ſehr ausgelernt, als meines Wiſſens keine andere Nation. Das zeigte ſich ſchon unter Pombals Regiment ſo, daß die Vorteile der Briten äuſſerſt abnahmen. Die Klagen der britiſchen Kaufleute darüber ſind ſeit 1750 immer ſehr laut geweſen. In den öffentlichen Blättern ward der britiſche Hof

oft

oft wider die portugieſiſchen Bedrückungen des Handels aufgefodert, der aber wol wußte, daß man in Portugall nichts mehr thue, als wozu man berechtigt ſei. Auf der andern Seite verſprach Methuen, wie Smith ſagt, daß der Zoll auf die portugieſiſchen Weine gar nicht ſolle erhöhet werden. Wenn das wahr iſt, ſo hat Großbritanien vor einigen Jahren den Tractat gebrochen, als der Miniſter Pitt, in dem Bedrängnis, neue Taxen zu erfinden oder alte zu erhöhen, dieſen Zoll ſo erhöhete, daß der Vertrieb dieſer Weine nach England unter die Hälfte ſeines Belaufs abnahm, worüber jedoch der portugieſiſche Hof ſich nicht beſchwert, vielweniger den Tractat aufgehoben hat.

Seit jener Zeit iſt der Abſatz der engliſchen Manufacturen ſo groß in Portugall geworden, daß die britiſchen Schriftſteller bis vor etwa 40 Jahren den Gewinn davon für Großbritanien auf 1,200000 Pfund jährlich angeſchlagen haben. Portugall würde dies im vorigen Jahrhundert nicht haben aushalten können. Aber zum Glück, mehr für Großbritanien, als für Portugall, zeigte Braſilien ſich von eben dieſer Zeit an ſo goldreich, daß es dieſen Verluſt in ſeiner Handelsbalanz wenig fühlte, und ſo konnte nun auch einer ſeiner Groſſen ſo darüber ſprechen, wie ich §. 17 erzählt habe. Alſo iſt denn auch dieſer Tractat einer der Gewinnvollſten geworden, den man aus der Handlungs-Geſchichte anführen kann. Aber auch das dankt Smith dem Methuen nicht, wovon ich unten mehr ſagen werde.

§. 10.

Bei andern Bedürfniſſen, die uns der Handel zuführt, wird man zwar es gelten laſſen, daß die daran erfoderliche Arbeit in dem Volke geſchehen könne. Aber dann entſteht noch oft die Frage, ob ſie auch in dem Volke mit Vorteil geſchehen könne, ob ſie nicht durch andre Arbeiten vorteilhafter erſetzt werde, ob nicht das Volk auf andre Weiſe Schaden davon haben werde, wenn es auch dieſe Arbeit und den daraus entſtehenden Verdienſt ſich eigen machen will. Ich habe jezt eben von der an das Material des Zuckers gewandte Vorarbeit ein Beiſpiel genommen. Aber ein zweites giebt die vollendende Arbeit an eben dieſem Naturproduct. Ich glaube von den Hamburgiſchen Zuckerſiedereien in der dieſelben betreffenden Abhandlung, welche der 3te Band von S. 58 unſerer Handlungs-Bibliothek enthält, genugſam gezeigt zu haben, daß die an die Raffinirung des Zuckers in Hamburg gewandte Arbeit nicht leicht in andern Staaten, die nicht ſelbſt Kolonien haben, betrieben werden könne, ohne der übrigen Gewerbſamkeit derſelben auf mancherlei Art im Wege zu ſtehen.

Dies iſt ein äuſſerſt wichtiger Umſtand, in Anſehung deſſen manches Volk, das ſein Geld unverſtändig liebt, und durch alle Wege an ſich zu halten ſucht, ſich gar oft betriegt. Oft iſt der Vorteil, fremde Arbeit zu nutzen und mit Gelde zu bezahlen, in die Augen fallend. Ein Volk kennt ſich, daß es nicht Hände genug für die ganze Arbeit habe, die an ein gewiſſes Bedürfnis gewandt werden muß, und daß die erſte Hand bei ihm zu teuren Lohn fodere. Daher gönnt z. E. England gern uns Deut-

ſchen

ſchen das Geld für unſer Leinengarn, und Holland bezahlt dem Weſtphälinger noch gern das Weberlohn dazu. Oder man ſieht, daß das von dem Ausländer uns zugeführte Bedürfnis uns ein anderes erſparen helfe, das wir auf eine beſſere Art zu gebrauchen wiſſen. So z. E. läßt ſich ein jedes Land, das dazu gelegen iſt, gern die Einfuhr der britiſchen Steinkohlen gefallen, um ſein Holz zu ſparen.

Aber in andern Fällen ſind die Bedenklichkeiten, welche für den ausländiſchen Handel reden, nicht ſo einleuchtend, oder entdecken ſich wol gar erſt, wenn der Verſuch gemacht iſt, durch ſolche Verwickelungen in der Handlung, die man nicht vorher deutlich einſah, und dann wird es ſchwer, daß ſich nicht ein Volk zuweilen betriege. England hat, da es ſich das Geld zu ſehr verdrieſſen ließ, das es den Deutſchen für deren Leinenwaaren zuſandte, die ſchottiſchen und irländiſchen Leinenmanufacturen durch Anwendung vieler zu dieſem Zweck zuträglichen Mittel gehoben. Es hat aber auch geſehen, das die dadurch in Sachſen müſſig gemachten Hände zu den Wollenmanufacturen übergegangen ſind, und erfährt den Schaden davon in dem geminderten Vertrieb ſeiner leichten Wollenwaaren nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in andern Ländern. Es iſt hier der Ort noch nicht, mehr Beiſpiele davon anzuführen.

§. 11.

Jetzt aber komme ich zu einer Behauptung, welche manchen ſehr befremden mögte, die ich aber doch wahr zu machen mich getraue. Sie iſt dieſe: Ein

Ein Volk kann in einer Handlung baares Geld verlieren, und doch in ſeinem innern Wolſtande dabei gewinnen.

Hier iſt mein Beweis: Man ſetze, daß in einem Lande die Preiſe der Dinge und das Arbeitslohn um ein Dritteil wolfeiler, als in einem andern ſein, mit welchem es handelt, ſo werden in jenem 200000 Tahler eben ſo vielen Menſchen ihr Auskommen geben, und in der innern Circulation eben ſo viel vermögen, als in dieſem 300000 Tahler. Wenn nun die Balanz der Handlung ſo ſtünde, daß dieſes Volk von jenem die Hälfte mehr baar Geld zöge, als jenes von dieſem, ſo würde der innere Wolſtand und die Bevölkerung noch nicht dabei leiden. Wenn aber der in Gelde zu bezahlende Ueberſchuß der Balanz ſich noch um die Hälfte verminderte, wenn es z. E. gegen 300000 Tahler, die das geldreichere Volk, bei dem das Arbeitslohn teurer iſt, von ihm zieht, nicht 200000, ſondern 250000 Tahler von demſelben zöge, ſo iſt es klar, daß, da ſie bei einem Umſatz von 200000 gegen 300000 Tahler einander gleich wären, nun noch für 50000 Tahler mehr Arbeit in dem ärmern Volke geſchehe, und in dieſem Verhältnis des Auskommens mehr werde. Geſetzt, unter dieſen Umſtänden verböte ein unverſtändiger Regent die Handlung, weil ſie dem Land 50000 Tahler baar Geld jährlich entzöge, ſo würde er in ſeinem Volke mehr Hände müſſig machen, als in dem andern müſſig werden würden.

Ich geſtehe gern ein, und es iſt aus dem Geſagten klar, daß es freilich um dieſes Volk noch beſſer ſtehen, und daß ſein Vorteil aus dieſer Handlung

lung die Vorteile des reicheren Volks bei weitem überwiegen würde, wenn die in Gelde berechnete Balanz der Handlung gleich wäre. Aber dies benimmt der Wahrheit meiner Behauptung nichts, ſondern beſtätigt ſie vielmehr. Denn es würden mit den 300,000 Tahlern, die das ärmere Volk von dem reichern zieht, wenn gleich dieſelben für andere Waaren wieder zu demſelben gehen, bei ſo viel wolfeilerm Preiſe der Dinge die Hälfte der Menſchen mehr in dieſem ihr zureichendes Auskommen gewinnen, als in jenem. Bei näherer Unterſuchung wird ſich finden, daß manche mit England in Verkehr ſtehende Völkerſchaft, ungeachtet der für dieſe ſo hochſtehende Balanz, in dieſem ſo vorteilhaften Verhältniſſe ſtehe. Wenn z. B. England für 100,000 Pf. Holz und Eiſen aus Schweden zieht, und für eben ſo viel Manufacturwaaren dort hinüberſendet, ſo leben gewiß weit mehr Menſchen in Schweden von den da verdienten 100,000 Pf. als in England, wenn dort 15 Pf. hier aber 30 Pf. erfodert werden, um einen Arbeiter ein Jahr durch zu erhalten.

Auch räume ich ein, daß der fortdaurende Geldverluſt endlich dem Volke in andrer Abſicht, wovon ich ſchon B. 2. etwas geſagt habe, und bald mehr ſagen werde, ſchädlich werden könne, wenn es lange dauert, und dies Volk nicht andre Reſſourcen, inſonderheit Bergwerke, hat, wodurch es dieſen Geldverluſt erſetzen kann. Aber wenn es ſolche Reſſourcen hat, ſo iſt es ihm vielleicht auch in der Abſicht vorteilhaft, weil durch einen ſolchen Abzug des baaren Geldes die Preiſe der Dinge und das Arbeitslohn fortdaurend niedrig erhalten werden, wodurch ſeine auswärtige Handlung einen ſo

viel feſtern Beſtand bekömmt. Dies will ja Hume mit Gewalt erzwungen wiſſen, und räht deswegen in einem ſolchen Fall, allenfalls das Geld einzugraben. Ich denke jedoch, es iſt unendlich beſſer, dem Volke Geld zuzuwenden, welches uns wenigſtens einigen Verdienſt wieder giebt.

Ueberhaupt aber ſuche man nicht mehr in dieſen meinen Behauptungen, als ich ſelbſt dabei zum Zweck habe. Ich ſehe keinesweges das Geld als ſo ganz gleichgültig in der Balanz der Handlung an, ſondern ich behaupte blos, daß das Mehren oder Mindern in derſelben nicht allein und nicht immer für oder wider den Wolſtand eines Volks entſcheide.

Ich behaupte inſonderheit, daß, wenn ein Volk eine ſtarke innere Circulation hat, wenn Arbeit und Auskommen genug für alle Hände da iſt, die arbeiten wollen und arbeiten können, man nicht ſo ängſtlich bei jeder Handlung ſein dürfe, die dem Volke zwar Geld, aber keine Arbeit, die in demſelben geleiſtet werden kann, entzieht.

Auch behaupte ich, daß ein Volk dem andern Arbeit, die in ihm ſelbſt geſchehen kann, zuteilen, und das davon abhängende Auskommen ihm ohne Schaden zuflieſſen laſſen könne, wenn es den Fleiß ſeiner Bürger auf andre nützliche und für das Volk der Lage der Umſtände nach ſchicklichere Unternehmungen leiten kann. Kann es dies nicht, ſo räume ich gerne ein, daß es auch unter widrigen Umſtänden alle Arbeit, die es nur einigermaaſſen an ſich halten kann, an ſich halten müſſe.

Ich

Ich behaupte ferner, daß ein Volk, das in der Balanz ſeiner Handlung nicht verliert, ſondern wol gar dabei gewinnt, äuſſerſt übel tuhe, und ſeinen Wolſtand niederhalte, wenn es gegen das von dem Ausländer einkommende Geld gleichgültig iſt, wenn es keinen Gebrauch davon macht, um ſeiner innern Circulation aufzuhelfen, und die Beſchäftigungen im Volke zu vermehren, ſondern daſſelbe gar zu willig für die Bedürfniſſe ſeines Lebens und Wollebens wieder zu dem Ausländer gehen läßt. Alsdann wird der immer zunehmende Ueberfluß am Gelde ihm niemals Wolſtand geben, ſondern es wird immer ein kraftloſes und im Ganzen armes Volk bleiben. Daß dieſer parador ſcheinende Fall Statt haben könne, davon gab Polen ein Beiſpiel in ſeinem ehemaligen Zuſtande bis zur Vernichtung in ſeiner politiſchen Exiſtenz. Denn wie es ihm jetzt ergehe, und ob es ſich jetzt damit zu ändern anfängt, davon bin ich noch nicht unterrichtet. Unſtreitig hat dieſes Land in ſeinem Gewerbe mit dem übrigen Europa aus Urſachen, die ich oben kurz angeführt habe, bis an unſre Zeiten gewiß gewonnen.

Weil aber dieſer Gewinn in den Händen einiger wenigen blieb, welche gar nicht daran dachten, wie ſie Arbeit und Auskommen im Staat verbreiten mögten, ſondern die Bedürfniſſe ihres Wollebens dem Ausländer fortdaurend von ihrem Gewinn bezahlten, ſo iſt es die arme kraftloſe Nation im Ganzen immer geblieben, wofür es ganz Europa kennt. Das Land hat nicht die Hälfte derjenigen Bevölkerung gewonnen, die es nach ſeiner Gröſſe und Fruchtbarkeit hätte gewinnen können, und das Geld iſt ohne merkliche Wirkung auf den Wolſtand des Landes bloß ein- und ausgegangen.

§. 12.

Ueberhaupt aber würde ich den Vorteil, den eine ausländiſche Handlung für ein fleiſſiges Volk hat, nicht aus dem Geldüberſchuß beurteilen, den ſie in die Hände dieſes Volks bringt, ſondern ich würde dies zur Regel meines Urteils machen:

Wenn gleich eine Handlung keinen Geldüberſchuß in der Balanz giebt, ſo bleibt ſie noch immer dem Volke ungefähr in dem Verhältnis desjenigen Capitals vorteilhaft, welches die Balanz für ausgehende Waaren angiebt, wenn gleich der Ausländer alles dies Geld für ſeine eingehende Waaren wieder weg holt.

Geſetzt, ein Volk ſteht mit Einem Volke in einem Umſatz von einer Million, und mit einem andern in dem Umſatz von zwei Millionen jährlich, ohne von beiden in der Handelsbalanz zu gewinnen, ſo iſt noch immer der Handel mit der letztern Nation ihm doppelt ſo vorteilhaft, als der mit der erſten; denn durch jenen werden für 2 Millionen Dienſte und Arbeit nach dem in dieſem Volke ſtatt habenden Lohn oder Preiſe veranlaßt, durch dieſe nur für eine. Diejenigen, welche an dieſen drei Millionen verdienen, haben ein Auskommen, das ohne dieſen beiden Handlungen gar nicht exiſtiren würde, und genieſſen es jetzt, ungeachtet das Geld wieder zum Lande hinausgeht, eben ſo gewiß und ſicher, ſo lange dieſe Handlung im Beſtande bleibt, als wenn es alles im Lande bliebe.

Noch mehr! in dieſer Rückſicht kann ein Gewinnhandel der Nation minder vorteilhaft ſein, als ein andrer Handel, deſſen Balanz gleich iſt.

Man

Man ſetze, ein Volk gewönne von derjenigen Nation, mit welcher es nur eine Million umſetzt, jährlich die Hälfte an reinem Geldüberſchuß, von der andern aber, mit welcher es zwei Millionen umſetzt, nichts; ſo bleibt es doch immer dabei, daß durch dieſe Handlung für zwei Millionen, das iſt, zweimal ſo viel Auskommen, in dem Volke verbreitet wird, als durch jene. Geſetzt, eine von beiden Handlungen würde durch plötzliche Vorfälle, z. E. durch Krieg, auf einmal ganz zerſtört, ſo würden, wenn es mit der erſten Nation geſchieht, weit weniger Menſchen über Mangel des Auskommens klagen, als wenn es mit dem zweiten Volke Statt hätte.

Ja nun mögte ich wagen zu behaupten, daß ein Volk bei manchem Verluſthandel mit einem Volke glücklicher ſei, als beim Gewinnhandel mit einem andern Volke. Wenn dies manchem ein ſeltſames Paradox in der Staatswirtſchaft ſcheinen mögte, ſo höre er mich ganz aus.

Geſetzt, ein Volk gewönne in der ſchwächern Handlung eine halbe Million, und verlöhre eben ſo viel in dem ſtärkern Gewerbe mit der andern Nation. Es verkaufte für zwei Millionen Waaren an dieſelbe, und kaufte von eben derſelben für drittehalb Millionen. Nun bliebe es doch noch immer wahr, daß die Verluſthandlung mit der gewinnenden Nation zweimal ſo viel Arbeit im Volke veranlaßte, und zweimal ſo viel Auskommen in demſelben verbreitete, als der ſchwächere Gewinnhandel mit der verlierenden Nation.

Wir wollen ſetzen, ein unverſtändiger Staatsmann, der nur auf den Geldverluſt ſähe, verſuchte

und es gelänge ihm, dieſen Verluſthandel ganz zu ſtören, oder beſſer: ein Krieg ſtörte die letztere Handlung ganz, ſo behielte nun freilich das Volk die halbe Million, die es von der andern Nation gewann, und womit es ſeine Handelsbalanz in dieſem Verluſthandel gut machte, ganz. Aber wie ſehr würde es dagegen den Abgang von zwei Millionen wehrt Arbeit in ſeiner Geſchäftigkeit entbehren! Wie ſehr würde es ſelbſt bei dieſer Erſparung von einer halben Million in ſeiner innern Circulation und dem davon abhängenden Wolſtande leiden!

Es ſei ferne von mir, zu behaupten, daß der Staatsmann Unrecht tuhe, welcher dieſen Verluſt durch alle dienlichen Mittel zu mindern, und die Handelsbalanz mit dieſer Nation der Gleichheit ſo nahe, als möglich, zu bringen ſucht. Aber dann tuht er gewiß Unrecht, wenn er ſolche Mittel wählt, welche dieſe Handlung überhaupt einſchränken und ſchwächen, dem Volke zwar ſein Geld ſparen, aber den Betrieb mit dem Ausländer im Ganzen mindern. Geſetzt, er hat es mit einer eiferſüchtigen, und auf ihre Vorteile aufmerkſamen Nation zu tuhn, die, wenn er es dahin bringt, daß die halbe Million ſeinem Volke erſpart wird, ſolche Maasregeln nimmt, wodurch der wechſelſeitige Betrieb auf anderthalb Millionen herunter gebracht wird, ſo hat er gewiß ſeinem Volke übel gerahten. Eine halbe Million baares Geld iſt demſelben geſpart, und dagegen für eine Million Arbeit, die ſo vielen Menſchen Auskommen gab, eingegangen. Wenn er es nun nicht dahin zu bringen weiß, daß mit der halben Million, die er ſeinem Volke erſpart hat, für eine Million neue Arbeit in der innern Cir-

Circulation erregt werde, ſo iſt der Wolſtand des Volks gewiß durch ſeine Maasregeln geſunken.

Die allgemeine Folge, die ich daraus ziehe, iſt dieſe: Man ſuche vor allen Dingen den Betrieb aller Handlung, die ein Volk nach ſeiner Lage treiben kann, auf den möglich höchſten Punct zu bringen. Iſt die Freiheit der Handlung das zuträglichſte Mittel dazu, ſo denke man nicht eher an Einſchränkungen, als wenn man die Möglichkeit dabei einſieht, den Belauf derer Beſchäftigungen, welche die Handlungen veranlaßt, ungemindert zu erhalten. Ein Volk, das überhaupt wenig Handlung hat, wird zwar den Geldverluſt in ſeiner Handelsbalanz auf eine ſchädliche Art merken. Aber es wird nimmermehr zum Wolſtande gelangen, wenn man mit Einſchränkungen des Handels anfängt, die zwar ſeinen Verluſt mindern, aber die Vermehrung der nützlichen durch das ausländiſche Gewerbe veranlaßten Beſchäftigungen zugleich mit hindern.

§. 13.

Ich kann nicht umhin zu geſtehen, daß als ich im Jahr 1780. mein Buch in den Druck gab, ich noch nicht in der Durchleſung des Smithiſchen Buches an deſſen drittes Buch gelangt war. Deſto erfreulicher iſt es mir jetzt bei der Umarbeitung des meinigen, in den drei erſten Kapiteln deſſelben ihn ſo einſtimmig mit meinen hier aufgeſtellten Behauptungen zu finden, daß ich es keinem meiner Leſer verdenken dürfte, wenn er das, was ich hier geſchrieben, als aus jenem meinem würdigen Vorgänger nur ausgezogen, anſähe. Denn freilich habe ich hier in vier §. §. dieſe wichtige Materie behandelt, welcher er

drei

drei lange Kapitel gewidmet hat, die in der zweiten Deutſchen Ueberſetzung 120 Seiten füllen. Aber deſto zufriedener bin ich, daß ich Leſern, welchen meine Behauptungen deswegen für zu gewagt vorkommen mögten, weil ſie zu ſehr an den gewöhnlichen Ideen von der Handlungs-Bilanz, an der Nohtwendigkeit dieſelbe, es koſte, was es wolle, für ein Volk zu neigen, und demſelben ſeinen baaren Reichtuhm zu erhalten, haften.

Smith iſt einer von den wenigen britiſchen Schriftſtellern, welche die Handlungspolitik ihrer Nation nicht blindlings billigen. Er beſtreitet ſie vielmehr mit Gründen, von welchen zu wünſchen iſt, daß ſie derſelben zu ihrem und anderer Völker Beſten über kurz oder lang einleuchten mögen, um dem Handel eine mehr allgemeine Freiheit wieder zu geben, als welche derſelbe ſeit bald anderthalb Jahrhunderten genoſſen hat, da die britiſche auf Selbſtſucht und zum Teil auf Nationalhaß gegründete Handlungspolitik entſtanden, und ſo wirkſam geworden iſt. Noch mehr wünſche ich und glaube es hoffen zu dürfen, daß Männer, deren Anſehen in dem Regiment andrer Staaten gilt, wenn ſie dieſen in der Staatswirtſchaft ſo beliebt gewordenen Schriftſteller, und demnächſt auch mich leſen, einſehen mögen, wie viel dabei zu bedenken ſei, wenn man eine zu gewaltſame Hand ſo zu reden an die Handlungsbalanz legen will. Indeſſen ſehe ich mich veranlaßt, über Smiths angeführte Kapitel einige Anmerkungen zu machen, deren einige zur Beſtärkung unſerer gemeinen Grundſätze dienen mögten.

1) In dem erſten Kapitel ſieht Smith auf die Geldkräfte, welche die Handlung einem Staate

giebt, als das vorzüglicheMittel hinaus, um denſelben in ſeinen Kriegen nicht nur beſtehen zu machen, ſondern auch ihm die Uebermacht zu erwerben. Dies hat ſich inſonderheit in dem jetzigen Kriege der Briten gezeigt. Ich kann nicht läugnen, daß ich im Jahre 1797. die Unmöglichkeit anzunehmen anfieng, daß Großbritanien den Krieg noch länger aushalten könne. Es hat ihn aber im Jahre 1798., wie es ſcheint, beſſer aushalten können, als vorher. Dies ſchreibe ich nicht ſo ſehr den Maaßregeln ſeines Finanzminiſters Pitt, als dem in dieſem Jahre viel höher geſtiegenen Gewinn von deſſen Handlung zu, welchen die unermeßlichen in Golde von Hamburg dahin gegangenen Kapitalien beweiſen. Dieſer aber war eine Folge des raſenden Decrets der Franzoſen vom 29ten Nivoſe 6. Jahres, oder den 19ten Februar 1797., von welchem es nun klar genug iſt, daß, wenn Pitt das franzöſiſche Direktorium mit einer Million Pf. St. beſtochen hätte, daſſelbe kein für die britiſche Handlung vorteilhafteres Decret hätte abgeben können. Wer dies näher einſehen will, den kann ich au meine Handlungspolitiſche Briefe, welche ich meinem Hamb. kaufmänniſchen Briefſteller angehängt habe, aber auch auf den 3 B. der Zuſ. zu meiner Darſtellung der Handlung B. 5. K. 6. 11—15. verweiſen. Wenigſtens iſt der Nation dadurch und durch die glücklichen Vorfälle ſeines Seekrieges der Muht wieder geſtärkt worden, welcher ihr ſchon ſehr zu ſinken anfieng. Ich muß jedoch bei dieſer Gelegenheit ein für allemal anmerken, warum in dieſem meinen Buche ich derer Vorteile gar wenig erwähne, welche eine gute Staatswirtſchaft dem Staate in der Hinausſicht auf deſſen Kriege gewährt. Mir gilt die Staatswirtſchaft nur als eine Kunſt des

Friedens (ars pacis non belli) zur Beglückung derer Völker, deren Regenten ſie verſtehen, und zu üben wiſſen.

2) Smith rühmt die britiſche Navigations-acte wiederholt als eine ſehr weiſe Verfügung. Er hat Recht, wenn Weisheit nach Wolfens Definition eine Fähigkeit iſt, die beſten Zwecke durch die beſten Mittel zu befördern, und der Erfolg darüber entſcheidet, ob zur Erreichung des Zwecks die beſten Mittel angewandt worden ſind. Aber er würde ſie für ſehr unweiſe haben erklären müſſen, wenn die ſo natürlich zu erwartende Folge daraus entſtanden wäre, daß alle Seefahrende Nationen gleiche Acten, wenigſtens in Abſicht auf England gemacht hätten. Denn ſo hätte ja kein engliſches Schiff von irgend einem andern Lande her eine Fracht holen dürfen, und wenn es ſeine britiſchen Güter dorthin verführte, keine Rükfracht bekommen können. Hätte Smith darauf hinausgeſehen, ſo würde er ſeine über die Freiheit der Handlung in dieſem Teile ſeines Buchs geäuſſerten Grundſätze nicht in Anſehung dieſer Acte ſo ſehr haben verläugnen können. Warum aber dieſe Folge nicht daraus entſtanden iſt, wird man am Schluſſe meiner Geſchichte dieſer Acte leſen können, welche der zweite Band unſerer Handlungsbibliothek im 4ten Stück enthält.

3) Smith ſtrebt inſonderheit für die Freiheit des Handels mit Lebensmitteln, ſowohl dem Korn als dem Vieh und den Producten der Viehzucht, die bis zu den neueſten Zeiten nicht einmal aus Irland nach England eingeführt werden durften. In Anſehung des Viehes ſtimme ich ihm völlig bei. Denn ein jedes Volk, das ſeinen Boden durch andere

Pro-

Producte ſo zu benutzen weiß, wie dies natürlich für jedes fleiſſige und ſchon reiche Volk iſt, muß es ſich zum Gewinn rechnen, wenn ihm das Schlachtvieh von auſſenher zugeführt wird, welches bekanntlich einen viel gröſſern Raum erfordert, als das Korn, um dem Menſchen gleich viele Nahrung zu geben. In Anſehung der für die Aus- oder Einfuhr des Korns geltenden britiſchen Geſetze leuchtet mir alles ſehr ein, was er wider dieſelben nicht nur hier, ſondern auch an andern Stellen ſeines Buchs einwendet. Aber der Geld-Vorteil, welchen England von der durch die Prämien beförderten Kornausfuhr ſo lange gehabt hat, als andre Umſtände die Kornpreiſe noch nicht ſo hoch trieben, worüber man inſonderheit in Nickols (eigentlich Dangeuls remarques ſur les avantages et ſur les déſavantages de la France et de la Grande Bretagne) den Beweis Kap. 2. S. 77. ff. finden kann, bleibt doch immer ein zu groſſes Argument für das Syſtem der Ausfuhrprämien. Denn dieſer Handel, der in den Jahren von 1746 bis 1750 dieſem Staate 7,405786 Pfd. Strl. einbrachte, und nur, das Jahr 1747 ungerechnet, 854993 L. St. an Prämien koſtete, kann doch ſo lange nicht wol für ſchädlich erklärt werden, wenn man den vielleicht nicht unmöglichen Beweis nicht führt, daß derſelbe in anderer Abſicht ſchädlich, und dem innern Nahrungsſtande des Volks unzuträglich geweſen ſei. Dieſen Beweis aber giebt Smith nirgends. Sollte er vielleicht jene wichtige, wenn gleich kleine Schrift nicht gekannt haben? Dies wird bei einem Schriftſteller faſt wahrſcheinlich, deſſen ſonſt ſo wol durchgedachtes Buch nicht von gar vieler Beleſenheit zeigt. —

4) Smith urteilt ſehr richtig S. 77. ff. über den Vorteil, den England von ſeiner Handlung mit Frankreichs ihm nächſt gelegenen Küſten deswegen haben würde, weil es in demſelben ſein Kapital viel öfter umſetzen würde als in jedem andern Handel über See, inſonderheit dem mit Nordamerika, das ihm damals noch untertahn war, von woher es ſein im Handel angewandtes Kapital oft in drei Jahren nicht wieder zurück bekam. Dieſe Bemerkung iſt mir ſo willkommen, daß ich ſie in dieſer zweiten Auflage noch in dieſem Buche in allgemeiner Hinſicht ſehr benutzen werde. *)

§. 14.

*) Beiläufig kann ich nicht unangemerkt laſſen, daß die von S. 80 ff. der Garviſchen Ueberſetzung an eingeſchobene Nachricht von der Amſterdamer Bank bei vielen Wiederholungen ſehr mangelhaft und irrig iſt. Ich glaube ihr anzuſehen, daß ſie nicht Smiths Arbeit ſei, ſondern er ſie von Amſterdam her vielleicht von einem dort angeſeſſenen britiſchen Kaufmann eingeholt hatte. Selbſt von dem Agio dieſer Bank ſagt er nichts richtig und verſtändlich. Wenn ich ſelbſt dies in meiner Abhandlung von den Banken ſchon 1772 getahn habe, ſo hatte ich das rechte Licht aus Steuart damals geſchöpft. Aber warum ſchöpfte nicht Smith aus eben dieſer ſo reinen und ihm gewiß ſehr bekannten Quelle? Warum führt er überhaupt dieſen ſeinen ſo gründlichen Vorgänger und Landsmann nirgends an? und warum haben zwei deutſche Männer, da ſie Deutſchen eine zweite Ueberſetzung des britiſchen Buchs geben wollten, dieſen fehlerhaften Abſchnitt unverbeſſert gelaſſen, und von mir deutſchen Schriftſteller nichts von demjenigen entlehnt, was ich ſeit 25 Jahren über Banken, und insbeſondere 1790 über die amſterdamiſche geſchrieben habe? Aber wie ſehr nahm es mich Wunder, als ich in der Vorrede der Vierten Ausgabe von Smiths Buch las, daß er dieſe ſo unvollkommene Nachricht dem Hopiſchen

§. 14.

Jetzt aber will ich noch drei Urſachen hinzuſetzen, welche dem Staatsmann die Erhaltung des Geldes im Lande wichtig machen, ohne darüber bekümmert zu ſein, ob und wie viel ſie der Kraft meiner bisherigen Behauptungen nehmen.

1) Ich habe zwar geſagt, das der Abzug des Geldes zu dem Ausländer dazu dienen könne, den Preis der Dinge und das Arbeitslohn niedrig zu erhalten, und daß eben dadurch der Beſtand einer ausländiſchen Handlung, die vielen Händen im Staate Arbeit giebt, ſo viel feſter bleibe.

Aber wenn in dem einen Falle, da ſich das Geld nicht im Volk vermehrt, die Preiſe der Dinge niedergehalten werden, ſo iſt es doch in dem andern Falle, wenn ſich das Geld anhäuft, nicht eine ſo geſchwinde und unausbleibliche Folge, daß dieſe Preiſe ſteigen. Man weiß ſchon aus dem zweiten Buche, welch eine Verwickelung von wie vielen Urſachen ich vorausſetze, wenn dies geſchehen ſoll. Wenn dann in einem groſſen ausgedehnten Lande das

Handlungshauſe in Amſterdam zu danken habe. Doch dies iſt nicht das einzige Beiſpiel, daß Handelsleute keine deutliche Einſicht von der Bank ihres Platzes, dem groſſen Triebrade ihrer Geld- und Wechſeloperationen, haben, welches ſie nur mechaniſch zu brauchen verſtehen. Einen anderen Beweis von der Dunkelheit kaufmänniſcher Einſichten in die Gründe der von ihnen in höchſter Ausdehnung betriebenen Bank- und Wechſelgeſchäfte habe ich in dem Beiſpiel des groſſen Goldſchmidtiſchen Hauſſes in London S. 41. des angeführten Anhangs zu meinem kaufmänniſchen Briefſteller gegeben.

das Geld durch eine vorteilhafte Handlungsbalanz ſich mehrt, ſo häuft es ſich zuvörderſt in den Händen derer an, die in der ausländiſchen Handlung die letzte Hand haben, und geht zur erſten Hand nicht ſo geſchwinde und ſtromweiſe über. Die groſſen Handelsſtädte halten dies Geld an ſich, und deſſen Beſitzer finden ſich nun auch zu anderm Gewerbe und Handlungsunternehmungen im Stande, inſonderheit zu ſolchen, die eine koſtbare Anlage erfodern, zu welcher wolfeile Zinſen die erſte Erfodernis und Beyhülfe abgehen. Die Gewerbe, welche eine tägliche ſtarke Auslohnung erfodern, erhalten ſich dennoch fortdaurend in den entferntern Gegenden des Staats weiter von den Hauptſtädten, wo die Preiſe der Dinge ſich nicht im Verhältnis des zunehmenden Geldvorrahts verteuern. Dieß aus einander zu ſetzen, wird in dem folgenden Buche ſich der Ort finden.

2) Der Ueberfluß des Geldes wird ein wirkſames Mittel in den Händen derer, bei welchen es ſich anhäuft, um das nutzbare Eigentuhm, und folglich den Nationalreichtuhm, zu vermehren. Hievon habe ich ſchon in dem dritten Buche genug geſagt.

3) Wenn dieſe Urſachen nicht Statt hätten, und der Staat ſeinen ganzen innern Wolſtand bey minderm ſo gut als bei mehrerm Gelde erhalten könnte, ſo tritt nun die jetzige Kriegsverfaſſung der europäiſchen Staaten als ein Grund ein, warum den Regenten es nicht mehr gleichgültig ſein kann, ob des Geldes viel oder wenig im Staate vorhanden ſei.

Das Kriegsweſen erfodert, um in einem gewiſſen Beſtande erhalten zu werden, auch einen ſo viel möglich ſichern Beſtand der Geldauſlagen. Ob nun

nun gleich dieſer inſonderheit von derſenigen Geldſumme abhängt, welche die Circulation umherzählt, ſo wage ich doch nicht zu läugnen, daß alle Urſachen, welche den Geldswehrt der Dinge mindern, unter welchen ich inſonderheit dem in einer Nation ſich mindernden Geldvorraht ſeinen Anteil eingeräumt habe, einen nachteiligen Einfluß auf denjenigen Beſtand der Geldabgaben haben, der die Bedürfniſſe des Staats in einem beſtimmten Belaufe zu beſtreiten zureicht. Denn, wenn gleich die Beſchäftigungen im Volke bei gemindertem Geldreichtuhm deſſelben ſich nicht nohtwendig mindern dürfen, wenn gleich bei gemindertem Preiſe der Dinge das Geld noch eben ſo oft in jedermanns Hände kommen kann, ſo kömmt doch nun nicht eben ſo viel in dieſelben, und der Fürſt findet nicht bei denen, die ihm abgeben ſollen, was er ſonſt bei ihnen fand.

Ich habe im vierten Buche die Einwirkung der Militärverfaſſung in die innere Circulation gezeigt. Aber ich habe die Sache nur ſo vorgeſtellt, wie ſie ſich verhält, ſo lange der Soldat in Friedenszeit durchs Land verteilt lebt. Es iſt gewiß, daß wenn der Regent ſein Militairweſen in das rechte Verhältnis zu dem Wolſtande des Landes und der in demſelben Statt habenden innern Circulation ſetzt, ſich die Geldkoſten der Unterhaltung deſſelben noch ſehr nach den im Lande beſtehenden Preiſen der Dinge richten. In dieſen Umſtänden erhält jetzt Rußland ſeinen Militairetat mit den wolfeilſten, England aber mit den teureſten Koſten.

Wenn es aber zum Kriege kömmt, und die Heere in Bewegung geſetzt werden ſollen, ſo verändern ſich die Umſtände ganz. Die eigentlichen Bedürf-

dürfniſſe des Krieges, Geſchütz, Pulver, Kugeln, Blei, haben in ganz Europa einen faſt gleichen Preis. Andre, z. E. die Pferde, müſſen aus der Ferne für den geſteigerten Preis, den der Verkäufer alsdann verlangt, herbeigeſchafft werden. Die Mundbedürfniſſe verteuren ſich in den über die Lieferung geſchloſſenen Contracten ungemein. Das baare Geld wird allenthalben nöhtig, wenn der Krieg über die Gränze rückt. Die Hülfsmittel, welche in der innern Circulation ſo gute Dienſte tahten, werden hier unnütz. So betrog ſich Schweden zweimal, als es in den Jahren 1741 und 1756 ausländiſche Kriege wagte, und auf ſein Papiergeld als auf eine Reſſource zu denſelben rechnete. Fürſten, die im Frieden einen zahlreichen Kriegsſtaat durch die oben beſchriebenen Hülfsmittel der innern Circulation bequem unterhielten, finden ſich daher, wenn ſie nicht baare Schätze vorher geſammlet haben, bald in Verlegenheit, wenn ſie ihre Heere in Bewegung ſetzen wollen. Iſt des Geldes viel im Lande, ſo geht es mit den Staatsſchulden leicht, und der Staat ſelbſt hat den oben beſchriebenen Vorteil davon, daß des nutzbaren Eigentuhms für ſeine Bürger mehr wird. Iſt dies nicht, und müſſen die zum Kriege nöhtigen Gelder auſſer Landes negotiiret werden, ſo entgeht nicht nur dem Staat dieſer Vorteil, ſondern Fremde gewinnen dies nutzbare Eigentuhm in dem Staat, der ihnen oft lange nach dem Kriege die Nutzung zollen, und arbeiten muß, um Ausländern Auskommen zu geben, wovon ihm nichts wieder zurück kömmt.

Hiezu füge man den B. 2. §. 57. ff. ausgeführten Erweis von der Erleichterung des Geldumlaufs durch mehreres Geld, indem dadurch die der Vermeh-

Vermehrung der Bedürfniſſe entgegenwirkende Steigerung der Preiſe niedergehalten wird, und das innere Gewerbe in ſo viel ungeſtörterem Fortgange bleiben kann.

4) Doch ich habe ja im vorigen §. erklärt, daß ich die Staatswirtſchaft nur als eine Kunſt des Friedens anſehen wolle. Darauf will ich auch hier einlenken. Der nicht zum Kriege geneigte Regent eines Staates hat es nicht in ſeiner Macht, ſich den Frieden ungeſtört zu erhalten. Si vis pacem para bellum, iſt eine der erſten politiſchen Maximen. Aber nicht ſowol anhaltende Zurüſtungen zum Kriege, als die Fähigkeit, einen Krieg anzufangen, und auszuhalten, wenn er unvermeidlich wird, der Zudringlichkeit anderer Mächte zu begegnen, und ſie im Reſpect zu erhalten, iſt es, bei welcher ſich der friedliebende Regent zu behaupten ſuchen muß. Dazu aber giebt es kein ſo wirkſames Mittel, als die Sammlung eines öffentlichen Schatzes. Freilich iſt es von den Regenten neuerer Zeiten ſehr wenig beachtet, wie ich oben Buch 4. hinlänglich aus der Geſchichte gezeigt habe. Ludwig XIV. fieng nur Einen Krieg 1672 mit voller Kaſſe an, und dieſer gelang ihm am beſten. Aber faſt jeder Regent neuerer Zeit, nur Friedrich der Groſſe nicht, ſahen ſich in Kriege verflochten, oder fiengen ſie ſelbſt unter Umſtänden an, die ſie bald nöhtigten, Schulden zu machen. Friedrich aber wagte ſeinen erſten Krieg im Vertrauen auf den nur kleinen von ſeinem Vater hinterlaſſenen Schatz. Im ſiebenjährigen Kriege wußte er ſich dabei zu erhalten, daß er ihn nicht ganz ausleeren durfte. Aber deſto ernſthafter ſammelte er einen Schatz nach dieſem Kriege, und verſprach ſich gewiß von dieſem

Schatze vorzüglich die Erhaltung der Ruhe, in welcher er ſeine ſpätern Jahre zuzubringen wünſchte. Vielleicht hatte er dem Rufe von dem groſſen Belaufe dieſes Schatzes zum Teil es zu verdanken, daß der Krieg, auf welchen er ſich im Jahre 1778 ſo ungern einließ, ein Einjähriger blieb.

Doch wozu aufs neue ſo viel Geſchichtliches? Die Sache ſpricht für ſich ſelbſt. Verſtändige Regenten müſſen Schätze ſammeln, um nicht bei jeder Anfeindung von andern Mächten zu früh zu unterliegen. Durch dieſe Schätze aber wird der Circulation oft mehr Geld entzogen, als die Gewerbſamkeit eines Volkes ertragen kann, wenn eine nachteilige Handelsbalanz ihr zu viel deſſelben zu eben der Zeit entzieht, wenn der Fürſt ſammelt. Die zehnte Million des in einem Volke circulirenden Geldes geht leichter in den Schatz des Fürſten über, und ihr Abgang wird in dem Gewerbe des Volks weniger gemerkt, als der der 9ten 8ten. u. ſ. w. Zwar kann gutes Papiergeld unter einem groſſe Schätze ſammelnden Fürſten noch lange eine gute Aushülfe für das Volk geben. Denn der Schatz des Fürſten kann nicht in Papier, ſondern muß in baarem Gelde geſammelt werden. Aber wie lange bleibt jedes Papiergeld in jedem Staate gut, und wie ſchnell gehen die Regenten zu einem Misbrauch des Papiers über, wenn nicht baares Geld ihnen Kräfte giebt, um die entſtehenden Händel auszuführen! Ich habe im 3ten Bande meiner Zuſ. zur Darſtellung der Handlung zu zeigen verſucht, wie ein Regent ſich durch Papiergeld die Anhäufung eines baaren Schatzes erleichtern könne. Aber er muß nicht glauben, durch das Papiergeld baar Geld erſchaffen zu können, ſondern daſſelbe blos als ein

ein Surrogat für das baare Geld brauchen, deſſen das Volk in ſeiner Gewerbſamkeit nicht würde entbehren können, wenn er es in ſeinen Schatz überzieht. Seine Zettelbank — denn eine ſolche wird es ſein müſſen — muß nicht errichtet werden, als wenn er ſchon ſeinen Schatz zu ſammeln angefangen hat, und die Gewerbſamkeit in ſeinem Lande in gutem Gange iſt. Er muß aber auch dieſen ſeinen Schatz nicht ſchonen, wenn er ſieht, daß das Geld für die innere Circulation zu wenig zu werden anfängt. Aber in dieſen guten Abſichten, und von einem Regenten, der alle Gedanken aufgiebt, das Papiergeld als eine Reſſource unmittelbar für ſich anzuſehen, ſondern nur ſie als ein Mittel braucht, ſeinem Volke die Sammlung eines Schatzes minder empfindlich zu machen, iſt noch nie eine Bank errichtet — und wann wird ſie zuerſt errichtet werden?

Zwar iſt der Fall ſelten, aber doch denkbar, daß die Zinſen in einem Volke zu niedrig für die Subſiſtenz ſolcher Perſonen werden, die von Zinſen leben wollen und müſſen. Alsdann wird die Sammlung eines Schatzes nicht nur leichter für den Regenten, ſondern auch ein Mittel werden, die Zinſen ſo hoch zu erhalten, als man es für zuträglich hält.

§. 15.

Unter vorerwähnten Umſtänden können die Regenten der Staaten nicht wol umhin, das Geld ſelbſt und deſſen Erhaltung im Lande zu einem Gegenſtand ihrer Sorge zu machen. Ich werde aber dennoch behaupten dürfen, daß der Staatsmann, der auf das Geld allein ſieht, in groſſe Fehler ver-

fallen könne. Er muß vielmehr auf den Grund der Sache ſehen, nemlich dahin, daß er einerſeits die innere Circulation in dem möglich lebhafteſten Gang erhalte, die ausländiſche Circulation aber ſo leite, daß daraus die möglich gröſte Menge der Beſchäftigungen für das Volk, dem er dient, entſtehe. Sieht er auf das Geld und deſſen Erhaltung im Lande allein, ſo wird er in manche Maasregeln hineingerahten, welche den Vorteil der ausländiſchen Circulation gewaltſam ſtören, und den Wolſtand des Volkes ſchwächen. Gelingt es ihm aber, die ausländiſche Circulation ſo zu leiten, daß die nützlichen Beſchäftigungen im Volk in dem möglich gröſten Belauf erhalten werden, ſo wird es die natürliche Folge davon ſein, daß der möglich gröſte Geldvorraht, den das Volk ſeiner Lage und Umſtänden nach bei ſich erhalten kann, wirklich in demſelben bleibe, und er darf nicht einer jeden kleinern oder gröſſern Summe, welche die Handlung dem Staat zu entziehen ſcheint, ängſtlich auflauren und die Hand darauf legen, um ſie dem Staat zu erhalten.

Wenn ich, um das in dieſen §§. Geſagte zu unterſtützen, fremder Autorität bedürfte, ſo ſtände mir die bis jetzt am meiſten geachtete eines Smith kräftig zur Seite. Aber ich entſage ihr ganz deswegen, weil S. viel zu weit in ſeinen Behauptungen geht, und dieſelben auf ein Raiſonnement ſtützt, in welchem ich nur wenig billigen kann.

In der ſchon §. 5. angeführten langen Stelle über Methuens Tractat mit Portugall geht er ſo weit, daß er ſelbſt die Folge davon, die Gewinnung des vielen Goldes von Portugall, nicht als zuträglich für Großbritanien anſieht. Man leſe S. 191 bis 202., in

in welchem faſt keine Zeile iſt, welcher ich beiſtimmen könnte. Ich will aber nur einige Stellen aus derſelben ausheben. Er glaubt überhaupt, es ſei für England beſſer, wenn es das Gold, welches Portugall nicht bei ſich behalten kann, lieber von andern Nationen verdiente, nur nicht von den Spaniern, vermuthlich deswegen, weil der Geld-Gewinn von Spanien her auch in zu geradem Wege kommen würde. — Aber läßt es ſich ſo mit der Handlung zwingen, und iſt es nicht am gerahtenſten, einen Gewinnhandel mit demjenigen Volke zu unterhalten, mit welchem er ſich zuerſt darbietet, zumal wenn er durch einen ſolchen Tractat, wie der des Methuens war, geſichert iſt? Doch der Fall, den Smith haben will, iſt wirklich nachher gewiſſermaaſſen entſtanden. Andre Nationen, inſonderheit die Deutſchen, die Franzoſen und die Nordamerikaner haben einen groſſen Teil des Goldes den Portugieſen abgewonnen, welches ſonſt die Briten zogen. Da müßte es dann nach Smiths Meinung den Briten nicht gefehlt haben, jenen Nationen dies Gold wieder abzugewinnen. Sollte aber dies wol geſchehen ſein? Noch immer geht viel Gold in dem Paketboot zwiſchen Liſſabon und Falmouth nach England über, weil das Gold dort immer den höchſten Wehrt hat, das aber zur Bezahlung jener Nationen beſtimmt iſt, und zu ihnen entweder durch Wechſel, oder, wenn der Curs es giebt, baar wieder weggeht. Gern mögten die Briten es an ſich halten, und behalten wirklich das, was die Ausländer in ihren Wechſeln zur Saldirung ihrer Balanz in England anwenden können. Aber ſind ſie davon in allen Zeiten und Umſtänden ſo gewiß, als ſie es ſein würden, wenn alles zu ihnen übergehende Gold rein von den Portugieſen verdient wäre?

Dann

Dann ſieht Smith dies Gold als nur dazu dienend an, den Conſumtionshandel Großbritaniens mit andern Nationen gut zu machen, und wird ſehr wortreich, um zu beweiſen, daß es beſſer daran ſein würde, wenn es dieſen Conſumtionshandel mit eignen Kunſt- und Naturproducten als mit jenem Golde beſtritte. Aber was hindert die Nation, dies ohne Rückſicht auf das portugieſiſche Gold zu thun? Tuht ſie dies nicht wirklich? Hat ſie nicht ſchon lange auch bei Smiths Lebzeiten ihre Kunſtproducte aller Art in dem übrigen Europa vertrieben? Hat ſie nicht ihren Conſumtionshandel mit demſelben zum Teil oder gar mit einem Ueberſchuſſe für ſich gut gemacht? Iſt nicht nach allen Anzeigen ihre Balanz mit demſelben gut beſtanden? Das groſſe Uebergewicht dieſer Balanz in den lezten Jahren führe ich nicht an, ſondern nehme nur die Sache in ihrem natürlichen und ruhigen Gange. Dieſer aber iſt folgender: mit den 1200000 L. St. mehr oder weniger bezahlt Portugall ſeit 1703 den Briten den Lohn der an diejenigen Kunſtproducte gewandten Arbeit, deren Portugall bedarf. Damit mögen die Briten immerhin vorlieb nehmen. Zwar, wenn alle Arbeit, deren ſie fähig ſind, ein beſtimmtes Total ausmachte, ſo würde die Folge davon ſein, daß die Briten ſo viel weniger bei andern Völkern verkäufliche Kunſtproducte bearbeiten könnten, und dazu das von Portugall gewonnene Gold annehmen müßten. Aber wer wird das behaupten, oder auch nur vorausſetzen? Man muß vielmehr alles Uebrige, was England in den Handel bringt, inſonderheit die Waaren beider Indien, an die es ſelbſt keine eigene Induſtrie wendet, dazu nehmen. Dann iſt doch die Möglichkeit klar genug, daß England den ganzen Lohn ſeiner in Portugall

tugall zu Golde gemachten Arbeit bei ſeinem mit dem übrigen Europa immer fortgehenden Conſumtionshandel behalten könne.

Smith ſieht überhaupt die Handlungsbalanz für den unbedeutendſten Gegenſtand der Politik an, und doch iſt kein Schriftſteller, welcher dieſer Balanz zwiſchen allen handelnden Nationen überhaupt mehr Wirkſamkeit beilegt, als er. „Das wirkliche Bedürfnis des Goldes, ſo wie jeder andern „Waare, ſchränkt ſich auf eine gewiſſe Menge ein. „Wenn neun Zehnteile dieſer Quantität aus dem „einen Lande eingeführt werden, ſo bleibt für die „Einfuhr aus den andern nur ein Zehnteil übrig.“ Das heißt doch ſo ſcharf über die Handlungsbalanz theoriſiren, als ein Phyſiker in der Erklärung des Steigens und Fallens des Barometers oder anderer natürlicher Erſcheinungen nur immer theoriſirt, ohne Eine derer mannigfaltigen Urſachen zu beachten, welche auf die Umſätze der handelnden Völker mit einander einwirken, und bald ein gröſſeres, bald ein kleineres Bedürfnis nun von Kunſt- und Naturproducten, nun von baarem Golde und Silber entſtehen machen. Dem Ausdruck: wahres Bedürfnis des Goldes, würde Smith ſelbſt, wenn er noch lebte, einen beſtimmten Sinn zu geben wiſſen. Auch ich getraue mich deſſen nicht, wenn gleich mein zweites Buch alle die Grundſätze enthält, aus welchen derſelbe, wenn's ja möglich, herbei zu holen wäre.

Durch das bisher Geſagte glaube ich genugſam anzuzeigen, daß ich, obgleich ein Einwohner eines Staats, der hauptſächlich durch den Zwiſchenhandel blüht, keinesweges für einen uneingeſchränkten freien Handel eingenommen bin. Ich

werde

werde nun unter einer gegründeten Erwartung, daß man mit recht viel Unparteilichkeit in Abſicht auf dieſen wichtigen Punct zutrauen werde, meine Unterſuchung über die einem Staat in Abſicht auf die ausländiſche Circulation zuträglichen Maasregeln mit genauerer Beſtimmung fortſetzen dürfen.

§. 16.

Ich habe oben ſchon eingeſtanden, daß es eine unabwendliche Folge des ſeinem freien Gange überlaſſenen Handels ſei, daß ein Volk vor dem andern einen gröſſern Wolſtand dadurch erwirbt. Nicht nur natürliche Vorteile der Lage und des beſſern Bodens bewirken dieſes, ſondern es hängt inſonderheit von der mehreren oder minderen Tähtigkeit der Völker ab. Ein träges, oder durch üble Staatswirtſchaft, wie die ſpaniſche ſo lange geweſen iſt, träge gemachtes Volk wird lange und willig in der Gewohnheit bleiben, ſich ſeine Bedürfniſſe von andern zuführen zu laſſen, und des Auskommens entbehren, das in ihm Statt haben könnte, wenn es an die Erwerbung und Bearbeitung derſelben mehrern Fleiß wendete.

Noch mehr, ich geſtehe ein, daß, wenn ein Volk unter einer nachteiligen Handlungsbalanz leidet, es liege die Schuld, woran ſie wolle, nicht von dem Kaufmann zu erwarten ſei, in deſſen Händen die dem Staat nachteilige Handlung iſt, daß er ſich bemühen werde, die Handelsbalanz in beſſere Umſtände zu ſetzen. Er wird vielmehr den Bemühungen derjenigen entgegen arbeiten, die dies zu tuhn ſuchen, wenn er fürchtet, daß die Handlung, die für ihn immer eine Gewinnhandlung iſt, wenn ſie gleich dem Vaterlande Verluſt bringt, dadurch geſchmä-

ſchmälert werden könne. Man erwartet dies zwar am meiſten von den durch die Regenten begünſtigten Handlungscompanien, von deren Errichtung der gewöhnlichſte Vorwand iſt, daß ſie dem Staat eine Handlung, die ihm fehlt, verſchaffen, oder dieſelbe ſtärker beleben, folglich die Handelsbalanz zu deſſen Vorteile wenden ſollen. Aber ich habe in meiner Abhandlung über die Handelscompanien, welche die erſte unſerer Handlungsbibliothek iſt, gezeigt, wie wenig ſie dieſen Zweck zu erfüllen, geneigt oder fähig ſind. Inſonderheit aber habe ich in meinen kleinen Schriften zwei Exempel der feindſeligſten Unternehmungen groſſer Handelscompanien wider die vaterländiſche Handlung angeführt, und ich ſehe es wenigſtens als ſehr möglich an, daß von drei Kaufleuten zwei in eben dieſem Plan handeln. Die Beiſpiele des Gegenteils werden nur von ſolchen Kaufleuten gegeben werden, die noch nicht genug die Hand in dem Verluſthandel des Staats haben, um ſelbſt dabei hinlänglich zu gewinnen. Aber der Mann iſt ſelten unter ihnen, der die Vorteile des Staats in der Handlung nicht anders und nicht länger zu vermehren ſuchet, als für ihn Vorteil daraus entſteht.

Indeſſen bleiben die Kaufleute doch immerhin diejenigen, durch deren Betriebſamkeit die Vorteile des Staats in der Handlung bewirkt werden müſſen. Da, wo ihnen völlige Freiheit gelaſſen wird, werden ſie alle Arten der Handlung, welche nach den Umſtänden betrieben werden können, in Gang zu ſetzen und zu erhalten wiſſen, wenn ſie ihnen Vorteil bringen. Wenn einer die Hände ſinken läßt, ſo wird, wenn nur irgend ein Anſchein des Vorteils übrig bleibt, ein andrer ſich in deſſen Stelle ſetzen, und ein ſinkendes Gewerbe zu erhalten wiſſen.

Wenn ein gewiſſes Gewerbe in zu vieler Händen iſt, ſo wird die Luſt zu gewinnen einzelne erfindſam machen, neue Arten des Gewerbes in Gang zu ſetzen. Unter dieſen Umſtänden gedeihet inſonderheit der Zwiſchenhandel oder der Handel mit Waaren, die von einem Volke gekauft werden, um ſie einem andern zuzuführen, in denen Staaten, deren Lage ſie dazu begünſtigt. Die Erfindſamkeit der Kaufleute, zu welcher ſie die innre Concurrenz nöhtigt, findet immer Mittel, die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände dieſes Handels zu vermehren, und Geſchäfte aus Geſchäften entſtehen zu machen. Die übrigen Hauptzweige des Handels, der Producten- der Colonie- und der Manufacturhandel ſind mehr als jener einer Leitung des Staatsmanns fähig. Die Geſchichte des Handels beweiſet auch, daß ſie faſt in allen Staaten von dieſer Leitung ſehr abgehangen haben, und geſtiegen oder geſunken ſind, je nachdem es gut oder ſchlecht mit der Handlungspolitik der Regenten des Staats bewandt war.

Ich räume alſo gern ein, daß der Untertahn, und insbeſondre der Kaufmann, vorzüglich in dieſen drei Handlungszweigen Leitung brauche, und unter derſelben oft gut gedeihe. Aber doch immer muß dieſe Leitung mit der Denkungsart und den Grundſätzen des Kaufmanns einſtimmig ſein. Noch immer muß die erſte Frage dabei ſein: was wird der Kaufmann in Rückſicht auf ſeinen eignen Vorteil tuhn können? was wird er tuhn wollen? Man muß es ihm nicht zum Vorwurf machen, daß er ſeinen Privatvorteil früher, als den allgemeinen, ſucht. Der Staatsmann muß ſich nicht deswegen klüger als er halten, weil der Cirkel ſeiner Ideen ausgedehnter, als der von dem Kaufmann iſt, und

weil

weil er ſelbſt auf das Allgemeine mehr als der Kaufmann ſieht. Es hat ſeine lächerliche, aber auch ſeine betrübende Seite, wenn man die Regenten der Staaten und ihre Rähte ſo voll von dem Vorurteile ſieht, daß der Kaufmann alles einſeitig beurteile, und, weil er nur auf ſeinen Privatnutzen ſieht, dem gemeinen Nutzen entgegen arbeite, wenn ſie darüber vergeſſen, die Entwürfe zur Erreichung des allgemeinen Nutzens ſo zu machen, daß der Privatnutzen vorangehe, und jener aus dieſem hervorkeime, wenn ſie mit einem Zwange, den die Geſchäfte des Kaufmanns gar nicht ertragen können, den Kaufmann nöhtigen wollen, nur in dem ihnen einleuchtenden Entwurfe zu handeln; wenn er mit Commiſſions- und Speditionshandlung reich und glücklich iſt, ſeine Handlung in eine Proprehandlung zu verwandeln, ſeine Fonds in Gewerben anzulegen, in welchen er die Concurrenz andrer Völker gewiſſer unabwendlicher Umſtände wegen nicht ertragen kann u. dergl. m. *). Doch ich gerahte ſchon zu ſehr ins Umſtändliche, da ich doch erſt jetzt die allgemeinen Grundſätze darzuſtellen ſuchen werde, nach welchen ein Volk billig verfährt, um eine ihm ſchädliche Abhängigkeit von andern Völkern im Handel zu mindern, und die Handelsbalanz, in der ich aber keinesweges auf das Geld, ſondern auf die von Volk zu Volk veranlaß-

ten

*) Dies erinnert mich an ein im Jahr 1777 gedrucktes Buch: Staats = Commercienwiſſenſchaft zur Belehrung angehender Kaufleute, über neue Handlungsgeſetze als vernünftige Patrioten zu urteilen. Mich dünkt, eben ſo ſehr wäre nöhtig, eine Staats = Commercienwiſſenſchaft zur Belehrung angehender Staatsmänner, um neue Handlungsgeſetze mit Beiraht verſtändiger Kaufleute zum wahren Beſten des Staats anzugeben.

ten Beſchäftigungen ſehen werde, zu ſeinem möglich größten Vorteile zu lenken.

§. 17.

Die Abhängigkeit eines Volks von dem andern in der Handlung entſteht aus denen Bedürfniſſen, die ſie ſich einander zuführen. Je mehr Arbeit und Dienſte in dem Preiſe dieſer Bedürfniſſe bezahlt werden, deſto mehr verbreitet die Handlung Auskommen und Wolſtand in dem Volke, das dieſe Bedürfniſſe reicht. Ein Volk, das andern nichts als Edelgeſteine zuzuſenden hätte, würde dadurch noch kein blühendes Volk werden, wenn nicht diejenigen, welchen das Geld für dieſe Edelgeſteine zufließt, tähtig und erfindſam ſind, um Arbeiten entſtehen zu machen, deren Gegenſtand nicht mehr die Edelgeſteine ſind, und in deren Belohnung das erworbene Geld verbreiten und in einen nützlichen Umlauf bringen können. Sogar ein Staat, der von andern blos durch Geldgeſchäfte verdient, wird, wenn auch einzelne Familien reichlich davon leben, im Ganzen arm bleiben, weil aus dieſen Geldgeſchäften allein wenig nützliche Arbeit entſteht *). Die Bedürfniſſe, aus welchen dieſe Beſchäftigungen entſtehen, für welche ein Volk dem andern Lohn, und folglich wechſelſeitiges Auskommen geben muß, ſind

1)

*) Der ſich ſo nennende Anſelmus Rabioſus macht in ſeinen Reiſen durch Oberdeutſchland die ſehr verſtändige Anmerkung über Augsburg, daß dieſe ſonſt durch mannigfaltige Induſtrie ſo ſehr blühende Stadt in eine traurige Abnahme gerahten ſei, ſeitdem deren geldreiche Einwohner das Gewerbe der Cambiiſten zum erſten Geſchäfte gemacht haben.

1) ſolche, die ſich jedes fleiſſige Volk, das einen nicht ganz unfruchtbaren Boden baut, ſelbſt verſchaffen kann,

2) oder ſolche, die ſich zwar ein fleiſſiges Volk ſelbſt nicht verſchaffen kann, die ihm aber doch entbehrlich ſind,

3) oder ſolche, die ihm unentbehrlich ſind, und die es ſich auf keine Weiſe ſelbſt, wenigſtens nicht in hinlänglicher Menge, verſchaffen kann.

Beiſpiele der erſten Art ſind alle Mundbedürfniſſe in derjenigen Menge und Mannigfaltigkeit, in welcher ſie der gehörig bebauete Erdboden und auch die Gewäſſer geben können, die Materialien der nohtwendigen und dem Clima angemeſſenen Kleidung, auch der Wohnungen, in ſofern ſie nur zum Schutz wider Wind und Wetter dienen ſollen. Solche Gegenden des Erdbodens, welche dies alles nicht geben, können ganz und gar kein Volk enthalten, und in denen, die dieſer Bedürfniſſe gar wenig geben, z. B. in den über den ſechzigſten Grad nördlicher Breite gelegenen Ländern wird kein zahlreiches Volk leben können.

Beiſpiele der zweiten Art ſind ſehr viele Materialien des Wollebens und für daſſelbe dienende Producte fremder Induſtrie, Mundbedürfniſſe, welche das Wolleben oder die Luſt zur Veränderung neben den einheimiſchen angenehm macht, Materialien der Kleidung, die das Clima nicht hervorbringt, u. dergl. m.

Zur dritten Art gehören nohtwendige Mundbedürfniſſe, wenn ein Volk für ſeinen Boden zu zahlreich

reich wird, Materialien einer dem Volk nohtwendigen oder höchſt nützlichen Induſtrie u. a. m.

Doch darauf kömmt es nicht allein an, daß ein Volk dieſe Bedürfniſſe nicht aus ſeinem Grund und Boden hervorbringen kann, ſondern, da auch die Producte der Induſtrie groſſenteils zu den nohtwendigen Bedürfniſſen gehören, ſo entſteht auch dann eine nachteilige Abhängigkeit eines Volks von dem andern, wenn durch die Zuſammenkunft mehrerer Umſtände ein Volk nicht die Arten der Arbeit unternehmen oder ertragen kann, oder nicht Hände genug dazu hat, um ſich dieſe Producte der Induſtrie ſelbſt zu verſchaffen.

Jetzt will ich von dieſen Bedürfniſſen nach der Ordnung reden, in welcher ich ſie hier neben einander geſtellt habe, und die Maasregeln kürzlich ausführen, welche ein Volk anzuwenden hat, um den Handel und die ausländiſche Circulation zu ſeinem Vorteil zu leiten.

§. 18.

I. Eben die Urſachen, welche die innere Circulation niederhalten, ſind es auch, die ein Volk in den elenden Zuſtand ſetzen, oder darin erhalten können, daß es ihm an ſolchen Bedürfniſſen mangelt, die doch ein jedes fleiſſiges Volk, das einen nicht ganz unfruchtbaren Boden bauet, ſich ſelbſt verſchaffen kann. Unverſtändige Staatswirtſchaft, Knechtſchaft der fleiſſigen Volksclaſſen, in einigen Ländern Druck der Geiſtlichkeit, Rauhigkeit der Sitten und bei einem Teil der Erdbewohner völlige Wildheit haben dieſen Zuſtand eines Volks zur

ſichern

ſichern Folge, daß demſelben die nohtwendigſten Bedürfniſſe immer mehr abgehen; oder entſteht auch bei einem Volke, das durch ſolche Urſachen in Verfall gerahten iſt, eine Entwöhnung von ſolchen Bedürfniſſen, bei welchen es aufhört, ſich ſelbſt, vielmehr aber noch andern Völkern Beſchäftigung zu geben. Ein Beiſpiel davon geben die Bewohner desjenigen Landſtrichs im mittlern Aſien, durch welchen in mittlern Zeiten der Zug einer ſehr lebhaften Handlung von Indien, und ſelbſt von China hergieng. Dies kann nicht lange dauren, ohne daß das Volk in ſich zu Grunde gienge, und dann hören die Vorteile des mit demſelben handelnden Ausländers von ſelbſt auf.

Doch dies iſt nicht der Fall, auf den wir hier ſehen. Manches Volk, das noch weit entfernt von dieſem Falle iſt, hat doch an einzelnen Bedürfniſſen Mangel, Mangel an Dingen, die es liebt und gern braucht, und ſie dem Ausländer bezahlt, ohne daran zu denken, daß es nur an ihm liege, ſich dieſe Bedürfniſſe durch eignen Fleiß zu erwerben. Dies iſt inſonderheit der Fehler derer Völker, welche die edlen Metalle zu den Producten ihres Landes rechnen, und einen reichlichen Vorraht davon haben. Nicht, als wenn es die Denkungsart des ganzen Volks werden könnte, daß es das Geld, das zum Ausländer geht, minder achtete, und über die ihm entgehende Arbeit gleichgültig wäre. Die geſchäftigen Volksclaſſen, die von dem Ertrage der Bergwerke nicht unmittelbar ihren Anteil ziehen, merken es in ſolchen Ländern ſo gut, als in andern, daß nur Arbeit, nicht groſſer Geldvorraht im Lande, Auskommen gebe, und daß mit jeder Arbeit, die dem Ausländer ſtatt ihrer zugewieſen wird, ihnen

Aus-

Auskommen entgehe. Aber der Regent des Landes und ſeine Diener haben unter dieſen Umſtänden oft zu viel Gleichgültigkeit gegen die übrige Gewerbſamkeit im Volke, und verabſäumen die Sorge, diejenigen Beſchäftigungen im Volk hervorzubringen und zu erhalten, durch welche der Ertrag der Bergwerke unter das Volk nützlich verteilt wird. Dies iſt das Schickſal Spaniens unter ſeinen ſchwachen Königen im vorigen Jahrhundert geweſen. Es iſt es aber aus eben dem Grunde noch, und, wenn gleich bei den bourboniſchen Königen zuweilen ein Gedanke entſtanden iſt, die Sache auf einen beſſern Fuß zu ſetzen, wenn gleich in dieſer Abſicht Philipp der fünfte auf eine Zeitlang Frankreich ſeinen d'Orry abborgte, ſo blieben doch alle Entwürfe einer beſſern Staatswirtſchaft ohne Kraft und ohne Nachſatz. Portugall hat zweimal, zuerſt unter dem Staatsminiſter Ericeira, und nachher wieder unter Pombal, einen Verſuch gemacht, die innere Circulation durch Manufacturen zu heben. Was Ericeira gebaut hatte, ward durch den von dem ſchlauen Methuen 1703 eingeleiteten Handlungstractat mit Großbritanien niedergeriſſen, von welchem ich noch viel zu ſagen haben werde, hier aber nur bemerke, daß wir daran ein Beiſpiel haben, daß ein Volk in der Gewerbſamkeit, durch welche es Bedürfniſſe, wofür es ſein Geld dem Auslande zahlte, ſelbſt zu verſchaffen anfieng, durch den Unverſtand ſeiner Regenten ſelbſt geſtört ward. Nun aber laſen wir doch in öffentlichen Blättern, daß ein gewiſſer portugieſiſcher Herzog, welchem die von Pombal errichteten Manufacturen und deren Nutzen zu unterſuchen aufgetragen war, folgende Anrede an die Mitglieder der Commiſſion gehalten hätte: „Als Gott „die Menſchen ſchuf, gab er einer jeden Nation

„das

„das Nöhtige, ſich in der Welt fortzuhelfen. Die „Franzoſen bekamen die Verſchlagenheit, die Deut„ſchen Meſſer, Scheeren, Gabeln und dergleichen, „die Engländer die Schifffahrt, die Holländer den „Käſe, die Spanier und wir das Gold und Silber, „um von den andern Nationen das, was uns fehlte, „kaufen zu können. Hieraus ſchlieſſe ich, daß die „Manufacturen in dieſem Lande ſehr unnütz ſind, und „daß es der Güte Gottes widerſtehen hieſſe, wenn „wir dergleichen anlegten."

Vox non hominis, ſed bovis! wird mancher dabei denken. Ich aber denke dabei, es iſt die natürliche Sprache eines Miniſters, der nicht weiter denkt, als ob ſein Fürſt hinlängliche Geldeinkünfte für allen ihm vorkommenden Aufwand habe, unb ob ihm ſelbſt ein hinlänglich groſſer Anteil von dieſen Geldeinkünften ſeines Fürſten zuflieſſen könne.

§. 19.

Es iſt einleuchtend, daß ein Volk, das ſich in dieſen Umſtänden ſieht, wenn die Sorge für ſein eignes Beſtes in ihm oder bei deſſen Regenten erwacht, alle ſolche Bedürfniſſe ſich ſelbſt zu verſchaffen und alle die Arbeit an ſich zu halten ſuchen müſſe, welche an dieſe Bedürfniſſe gewandt wird. Ich würde in unangenehme Wiederholungen verfallen, wenn ich dies noch aufs neue beweiſen wollte. Die Wahrheit der Sache iſt auch zu allgemein erkannt und wird jetzt in allen Staaten befolgt, bei deren Regenten nur ein Funke von Staatswirtſchaft iſt. Durch Befolgung dieſer Regel haben ſeit einem Jahrhundert Staaten, die äuſſerſt unbedeutend

waren, ſo an innrer Macht und wahrhaftem Wolſtande zugenommen, daß ihr jetziger Zuſtand mit dem ehemaligen nicht verglichen werden kann, und nur diejenigen Staaten liegen in ihrer alten Ohnmacht, in welchen man es ſich noch gleichgültig ſein läßt, ob die Arbeit, die an die Bedürfniſſe der Einwohner gewandt werden muß, dem Ausländer oder dem Bürger bezahlt werde.

Die Maasregeln, durch welche dies ausgeführt wird, ſind jetzt zu bekannt, und faſt in allen Staaten ſich ſo ähnlich, daß ich mich nicht über deren Erläuterung ausbreiten mag. Sie haben zum Teil das Anſehen einer gewiſſen Gewaltſamkeit. Sie ſtören die ſo allgemein beliebte Freiheit des Handels, und nehmen inſonderheit dem Kaufmann, der von Einführung fremder Bedürfniſſe reich ward, ſeinen Gewinn. Ich will nicht von dem Uebertriebenen reden, wodurch ſie ſelbſt dem Volke, dem ſie zu Nutzen kommen ſollen, verhaßt werden. Aber wenn gleich ihre erſte Wirkung dieſe iſt, daß ſie den Handel mit dem Ausländer ſchwächen, und inſonderheit den Zwiſchenhandel drücken, wenn ſie gleich manchem einzelnen Bürger, ja mancher Stadt, die durch Einführung ausländiſcher Bedürfniſſe ins Land gewann, Verdienſt und Auskommen ſchwächen, ſo verkenne man doch ja den Vorteil nicht, den ſie dem ganzen Menſchengeſchlechte bringen, der aber zu langſam entſteht, als daß er jedermann ſo leicht in die Augen fiele. Wenn ein jedes Volk zuvörderſt für ſeine Bedürfniſſe ſelbſt ſorgt, und dadurch ſeine Volksmenge mehrt, ſo bleiben nicht etwan der übrigen Bedürfniſſe, die es ſich nicht ſelbſt verſchaffen kann, und welche die Handlung demſelben zuführen muß, genug nach, ſondern ſie mehren ſich mit der

Volks-

Volkszahl und deſſen gebeſſertem Wolſtande gewiß ſo ſehr, daß mehr Beſchäftigung für die Handlung entſteht, als mit ſolchen trägen und übel regierten Völkern beſtehen kann, die ſich durch Zuführung ihrer nohtwendigſten Bedürfniſſe von andern fleiſſigern Völkern fortdaurend ausſaugen laſſen.

Diejenigen europäiſchen Staaten, welche es mit dem Handlungszwange aufs höchſte treiben, in ſofern derſelbe zum Zweck hat, das Volk anzuhalten, daß es, ſo viel möglich, ſich ſeine Bedürfniſſe ſelbſt verſchaffen möge, müſſen ohnſtreitig jetzt, da ſie ihren innern Wolſtand durch dieſe Maasregeln gehoben haben, dem Ausländer mehr als vorher zu verdienen geben. Man denke doch, daß England auf einmal nicht etwan in den Zuſtand zurück fiele, aus welchem es die Königin Eliſabeth hervorzuheben anfieng, ſondern in den ſchon gebeſſerten Zuſtand in Cromwells Zeiten, ehe es durch ſeine Navigationsacte das erſte Exempel der gewaltſamſten Handlungspolitik gab, die je ein Volk geübt hat, würde auch nur die Hälfte derjenigen Handlung mit England nachbleiben, die auf Seiten des übrigen Europa Verkaufhandlung iſt? Oder man denke ſich die preuſſiſchen Staaten in denjenigen Zuſtand zurück, in welchem ſie von dem Borne*) im J. 1641 be-

*) Hans Georg von dem Borne Conſultatio politico-theologica über den gegenwärtigen betrübten und kümmerlichen Zuſtand der Chur- und Mark Brandenburg 1641. Dies an ſich ſchlechte und ohne Rückſicht auf eine beſſere Staatswirtſchaft geſchriebene Buch ward 1681 zum zweiten male gedruckt. Denn ſelbſt in der langen und überhaupt glücklichen Regierung des groſſen Friedrich Wilhelms hatte ſich der innre Wolſtand der Mark noch nicht gar ſehr gebeſſert.

beſchreibt, da freilich ein jeder in denſelben verkaufen konnte, was er wollte. Gewiß damals exiſtirte nicht der zehnte Teil desjenigen Verkaufhandels auf dieſe Staaten, der jetzt bei allem Handlungszwange Statt hat. Wenn es einmal dahin kommen ſollte, daß Spanien bei einer ſich nun, wie es ſcheint, beſſernden Handlungspolitik das Silber, welches ihm Amerika zuſendet, beſſer an ſich halten lernte, und für ſein eigne ſowol, als des ſpaniſchen Amerikaners Bedürfniſſe ſelbſt mehr arbeitete, ſo würden freilich Jahre lang diejenigen Staaten, denen jetzt in dieſem Silber der ſo viel Menſchen nährende Lohn ihrer Arbeit zufließt, ihre Vorteile ſehr geſchmälert ſehen. Allein die durch eine gebeſſerte innere Circulation gemehrte Menſchenzahl und allgemeinere Verbreitung des Wolſtandes im Volke würde teils einige Zweige des jetzt auf Spanien ſelbſt gehenden Handels lebhafter grünen, teils andre neue entſtehen machen. Man ſetze, daß alsdann Spanien noch immer 20 Millionen an Geld und Waaren, wie es ungefähr jetzt tuht, mit dem übrigen Europa umſetzte, aber die Hälfte derjenigen Millionen, die es jetzt baar wegſendet, bei ſich erhielte, wird dies einen Unterſchied fürs Ganze machen? Wird es nicht noch immer für zwanzig Millionen nützliche Arbeit in dem übrigen Europa veranlaſſen, deren Lohn den Fleiſſigen eben ſo gut zu Teile werden muß, als er ihnen jetzo zu Teil wird? Katalonien iſt diejenige Provinz Spaniens, welche ſich von den übrigen durch ihre mannigfaltige Induſtrie ſo ſehr unterſcheidet, daß man ihre Einwohner als eine abſonderliche Völkerſchaft anſehen kann. Sie läßt ſich nicht mit gleicher Leichtigkeit ihre edlen Metalle durch den Ausländer entziehen, und weiß ſich einen groſſen Teil derjenigen Bedürfniſſe ſelbſt zu ver

ſchaf

ſchaffen, welche das übrige Spanien noch immer von dem Auslande her ſich zuführen läßt. Dennoch aber iſt der Handel zwiſchen ihr und dem Auslande lebhafter und verhältnismäſſig gewinnvoller auch für dieſes, als der mit irgend einem andern Teile Spaniens. Wer dasjenige recht gefaßt hat und dem beipflichtet, was ich oben §. 12 geſagt habe, wird auch hier mit mir einſtimmig ſein.

§. 20.

Jetzt will ich von denen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten reden, welche ſich der Ausführung der zu dieſem Zweck nöhtigen Maasregeln entgegen ſetzen.

Ich habe ſchon geſagt, daß die Schwierigkeiten, welche überhaupt die innere Circulation unterdrücken, auch ein Volk abhalten, ſich die Bedürfniſſe zu verſchaffen, die es doch aus ſeinem Boden oder durch ſeine Induſtrie gewinnen könnte. Da, wo überhaupt die Staatswirtſchaft nicht ihren rechten Gang geht, und die Induſtrie zu ſehr niedergehalten wird, da wird auch ein Volk in Anſehung vieler Bedürfniſſe, die es ſich ſelbſt verſchaffen könnte, fahrläſſig ſein, und ſie aus den Händen des fremden Verkäufers willig annehmen. Um Wiederholungen zu vermeiden, mag ich dies nicht aufs neue auseinanderſetzen. Nur dieſe Wiederholung, wenn es ja eine iſt, kann ich mir nicht verbieten, daß die Knechtſchaft des Landmanns auch hier die mächtigſte von allen Hinderniſſen iſt. Von allen Zeiten her hat ſie die Induſtrie unterdrückt, und unterdrückt ſie noch immer, je weiter es mit dieſer Knechtſchaft geht. Ich läugne nicht, daß noch in

man-

manchem Lande einige Induſtrie ſich zeige, wo der Bauer nicht ganz frei von Frohndienſten iſt. Aber da, wo er ganz Knecht iſt, da wird der klügſte Staatsmann es nicht dahin bringen, daß dem Lande nicht noch manches Bedürfnis abgienge, welches das Volk, wenn es freier in ſeinem Fleiſſe wäre, ſich bald zu verſchaffen wiſſen würde. Ich habe ſchon oben §. 34. des erſten Buchs angemerkt, daß in ſolchen Gegenden, wo die Induſtrie durch das Zuſammenkommen mehrerer Urſachen hoch ſteigt, und doch noch ein Reſt von Frohndienſten übrig iſt, der Landmann gegen dieſe Dienſte äuſſerſt aufſäßig iſt, denn hier merkt derſelbe mehr, als in andern Gegenden, wie viel er durch die Zeit, die ihm der Gutsherr nimmt, verliere, und wie viel beſſer er ſie, wenn er ganz frei wäre, anwenden könne. Insbeſondre ſchadet auch dies der Sache, daß in ſolchen Landen, wo es mit den Frohndienſten zu weit geht, derjenigen Menſchen, welche der auch in nohtwendigen Bedürfniſſen arbeitenden Induſtrie Verdienſt geben, und ſie in Bewegung erhalten ſollten, zu wenige ſind. Es ſind nur die Gutsbeſitzer, welche ſich hier wirkſam beweiſen könnten. Einerſeits ſind ihrer zu wenig, als daß durch den Aufwand, den ſie in ihren Bedürfniſſen machen, die ihnen ihr Boden nicht liefert, Manufacturen beſtehen könnten. Andrerſeits ſind die ihnen mangelnden Bedürfniſſe nicht von der Art, daß der anfangende Fleiß eines bis dahin unterdrückten Volks ſie ihnen gleich für ihr hohes Wolleben verſchaffen könnte. Und was ſollte ſie endlich bewegen, den Fleiß der ihnen ſclavenden Bauern in dieſen Gang zu ſetzen, und misliche Unternehmungen in Manufacturen zu machen, da die von denſelben erzwungne Arbeit ihnen ſo vielen Ueberfluß reicht?

Ich

Ich muß noch hinzu ſetzen, daß, wenn ein Staatsmann nach den gewöhnlich angenommnen Gründen den Zuſtand eines ſolchen Landes überſieht, und nur das, was man gewöhnlich Handelsbalanz nennt, zur Entſcheidung braucht, nicht fragt, ob der möglichen Arbeit genug ſei, ſondern ob des Geldes mehr ein- oder ausgehe, ihm nicht die Urſachen, über den ausländiſchen Handel eiferſüchtig zu ſein, entſtehen werden, die ihm bei andern Staaten bald einleuchten mögten. Denn alle dieſe Völker gewinnen alleſammt in der Handelsbalanz mit benachbarten oder entfernten Staaten. Wie kann dies anders ſein? Hunderte, ja tauſende arbeiten, um ſich ſelbſt ein höchſt nohtdürftiges Auskommen, und einzelnen Menſchen einen Ueberfluß an Producten der Natur zu verſchaffen, den dieſe durch alle Wege bei dem Ausländer zu Gelde machen müſſen, dies Geld zwar groſſenteils wieder in die Ferne für Bedürfniſſe des Wollebens vertreiben, aber doch bei weitem nicht ganz vertreiben können. Es kann niemals dahin kommen, daß ein ſolches Land in der Handelsbalanz verlöre. Denn der groſſe Hauſe ſchafft ſich die nohtwendigſten Bedürfniſſe kümmerlich ſelbſt, und bei ihm häuft ſich das Geld nie ſo ſtark an, daß der Ausländer von ihm viel ziehen könnte. Wenn alſo ein zunehmender Geldvorraht, ein fortdaurender Ueberſchuß in der Handelsbalanz, ein Volk allein glücklich machen könnte, ſo wären es dieſe Völker gewiß. Es entdeckt ſich wahrhaftig in der Handelsbalanz nicht, woran es einem ſolchen Lande fehlt, ſo lange die Menſchen in ihrem gewöhnlichen Gange leben, und nicht ſo auſſerordentliche und unerwartete Vorfälle eintreten, als nun Polen ſeit 1772 erfahren hat. So ſehr die kleine Zahl der groſſen Güterbeſitzer in dem Ankauf aus-

lân-

ländiſcher Gegenſtände des Wollebens verſchwendete, ſo war es doch deswegen in der Handelsbalanz, wie ich oben gezeigt habe, nicht merklich, weil der groſſe Haufe nur wenig dem Ausländer zu verdienen gab. Das Salz, ein Hauptbedürfnis deſſelben, war doch ein inländiſches Product, oder wurde über See zu billigen Preiſen eingeführt. Nun aber, als dieſes Bedürfnis ein Eigentuhm Oeſtreichs ward, und Preuſſen den Salzhandel einer monopoliſirenden Companie untergab, ſo zeigte ſich auf einmal, wie viel beträchtlicher ein ſolches Bedürfnis, das der groſſe Haufe braucht, in der Handlungsbalanz iſt, als alle ſo koſtbar bezahlte Bedürfniſſe des Wollebens einiger wenigen, und der Wehrt dieſes Bedürfniſſes ſcheint dem Lande bei ſeiner übrigen Handlung unerſchwinglich zu werden. Schweden hat doch immer eben dies Bedürfnis für alle ſeine Einwohner ganz dem Ausländer abkaufen müſſen, aber doch in den nachteiligſten Umſtänden ſeiner Handlung die Laſt davon nicht ſo gefühlt. Wie es in Polen ſtand und noch ſteht, ſo iſt es auch noch in Kurland und Liefland bewandt, deſſen Adel fortdauernd einen groſſen Gewinn der Handlungsbalanz dieſer Länder an ſich zieht, der nicht wieder aus dem Lande ſich verlieren kann, weil der arme tief niedergedrückte Lette wenig oder nichts dem Auslande zu verdienen giebt.

In ſolchen Ländern ſind denn auch diejenigen Volksclaſſen, welche in jedem andern Lande zuerſt den Mangel oder die Abnahme des Auskommens bei einer ſchlechten Staatswirtſchaft merken, und deren Klagen am lauteſten erſchallen, und die Regenten aufmerkſam machen könnten, ſehr ſchwach, oder vielmehr ſie exiſtiren gar nicht. Die Städte ent-

enthalten nur die nohtwendigſten Handwerker, welche dann endlich noch wol ihr Auskommen finden, oder kleine Krämer, oder ſolche, die an dem Producten-handel des Landes und dem Geldumſatz mit dem Edelmann Anteil nehmen, zum Teil Wucherer, die denſelben wieder auszuſaugen wiſſen *), und Civil-bediente, welche alle in dieſen Umſtänden keine Noht leiden. Manche Städte ſind Veſtungen und erhalten ſich von dem Geldumlauf, den die Beſatzung veranlaßt. Wenn nun nicht etwa ein ſolches Land Einem Herrn mit andern Ländern unterworfen iſt, der durch Vergleichung einſieht, woran es dieſem Lande fehlt, und die mangelnden Volksclaſſen in demſelben entſtehen macht, wenn der Regent nur aus den Despoten dieſer ſclavenden Bauern ſeine Raht-geber wählen kann, und nicht aus eignen Einſich-ten zu handeln fähig iſt, oder nicht Macht genug dazu hat, ſo iſt keine Erfahrung von dem ſchlechten Zuſtande des Volks da. Die Menſchen, die in dem Lande mehr exiſtiren könnten, aber nicht zur Exiſtenz kommen, können nicht klagen. Man glaubt recht wol daran zu ſein. Alle Vorſchläge zur Landesver-beſſerung werden aus Eigennutz, Eigenſinn oder Sorgloſigkeit niedergeſchlagen, und alles bleibt beim

Alten

*) In Polen, wo der Adel faſt der einzige Gelderwerber iſt, und von dem vielen Gelde, das der Ueberſchuß in der Handelsbalanz dieſem Lande bis dahin zugeführt hat, ſeinen Anteil als den erſten nahm, hatten dennoch die Wucherer, und dieſe ſind groſſenteils Juden, das ſchönſte Spiel. Auch der reichſte Güterbeſitzer muß bei der Un-ſicherheit, welche die Geſetze zur Wiedererlangung des Sei-nigen dem Gläubiger gaben, ſich zu übertriebenen Zinſen bequemen, ſo oft ihm einige Geldnoht entſtand. Wie es jetzo damit ſtehe, weiß ich nicht.

Alten, oder wenn es ja ſcheint beſſer werden zu wollen, ſo bringt die zufällige Laune des Regenten, erregt durch die einſeitigen Vorſpiegelungen des Adels, unverſehens alles in ſeinen alten Zuſtand zurück. Warum darf ich doch nicht namentlich Beiſpiele ſolcher Völkerſchaften anführen! Doch wer ſolchen Staaten nahe oder gar in ihnen lebet, wird ſich bald Exempel angeben können.

§. 21.

In Ländern, die eine üble Staatswirtſchaft drückt, wird der Entwurf, das Volk dahin zu bringen, daß es für ſeine Bedürfniſſe ſelbſt arbeite, immer zu früh gemacht werden, wenn dieſe Staatswirtſchaft ſelbſt nicht gebeſſert wird. Wenn die fleiſſigen Volksclaſſen, der zahlreichſte Teil des Volks, keinen Wolſtand kennen, im Schmutz und Armuht leben, nicht einen Gedanken an das kleine Wolleben haben, welches ich als eine der vornehmſten Triebfedern des Geldumlaufs anſehe, ſo rechnet man gewiß zu voreilig auf den ſichern Beſtand derer Manufacturen, die man errichtet, um dieſe Bedürfniſſe dem Volk zu verſchaffen. Alles fehlt, was denſelben Nahrung geben, oder zur Stütze dienen ſollte. Es fehlt an Händen für die Arbeit der erſten Hand. Oder das Volk iſt in eine Trägheit verſunken, die es gegen den ihm zugedachten Gewinn gleichgültig macht. Es fehlt an Abnehmern. Vergebens rechnet man auf Millionen, welche dieſe Bedürfniſſe, die man einzeln dem Ausländer abkaufen ſah, alle brauchen und kaufen ſollten. Aber man wußte nicht, wie ſich Menſchen behelfen können, welche keine Erfahrung des Wolſtandes haben, und in Dürftigkeit, in Schmutz und Lumpen

von Jugend auf zu leben gewohnt ſind, und keinen andern Wunſch haben, als ſich nur ſatt zu eſſen, aber auch von dieſem Wunſch nicht immer ſicher ſind. Was man für ein Bedürfnis aller anſah, iſt nur das Bedürfnis einiger wenigen, die teils nicht zahlreich genug ſind, teils noch immer zu arm ſind, als daß ſie allein eine für dieſes Bedürfnis arbeitende Manufactur im Beſtande erhalten könnten. Wenn nun dazu kömmt, daß nach dem gewöhnlichen Wege, wenn man für ein groſſes Land etwas anlegt, die Anlagen der Manufacturen weitläuftig und koſtbar gemacht werden, wenn man nicht mit der Sache fort, ſondern auf einmal ins Groſſe geht, ſo findet man vollends bald, daß man eine grundloſe Rechnung gemacht habe. Dann fehlt es bald dem Unternehmer, oder dem ihn unterſtützenden geldloſen Regenten eines armen Landes an Nachſatz, man giebt die Unternehmung auf, bleibt auf lange Zeit gegen diejenigen eingenommen, welche mit beſſerer Ueberlegung die Sache wieder anzugreifen ſich anbieten, und fertigt ſie mit dem Einwurfe ab, die Sache ſei ſchon einmal verſucht, ſchicke ſich aber nicht für dies Land.

§. 22.

Unter ſolchen Umſtänden klagt man dann auch gern die Trägheit eines Volks als ein unüberwindliches Hindernis an.

Ich räume gerne ein, daß manches Volk, wenn man es ſo nimmt, wie man es findet, allen Aufmunterungen zu nützlicher Arbeit, aus welchen demſelben ein Beſſerſein entſtehen kann, eine Trägheit entgegenſetze, welche dem, der die Sache obenhin anſieht,

anſieht, oder mit einem flüchtigen Verſuche alles auf einmal erzwingen will, unüberwindlich ſcheint. Ich mag auch nicht läugnen, daß manches Volk durch Fehler des Clima, der Luft, die es einhaucht, oder des Bodens, der ihm eine ungeſunde Nahrung giebt, eine ſolche Leibesbeſchaffenheit und ſo ſchwache Geiſteskräfte haben könne, daß es durch keine Leitung dahin zu bringen iſt, alle die Bedürfniſſe, die ihm ſein Boden geben könnte, demſelben abzugewinnen, und allen Fleiß, der an deren Verbeſſerung gewandt werden könnte, wirklich anzuwenden. Bei einer ſolchen Völkerſchaft, wie die elenden Cretins im Walliſerlande ſind, werden alle Ermunterungen zu einiger Betriebſamkeit vergebens ſein. Zwar iſt dies Volk zu klein, und der aus ſo verſunkenen Menſchen beſtehenden Völkerſchaften zu wenig, als daß ſie für belehrende Beiſpiele gelten könnten. Aber es iſt doch nicht ganz abzuläugnen, daß das Klima und der Boden auf manches Volk zu nachteilig wirken, als daß man von einer langen fortgeſetzten weiſen Regierung deſſelben hoffen könnte, einen nützlichen Fleiß in demſelben zu beleben. Sollten nicht vielleicht die Völkerſchaften an den weſtlichen Küſten Frankreichs unter dieſe Beiſpiele gehören, von welchen die geographiſchen Ephemeriden des Herrn von Zach uns eine Nachricht geben, welche von Frankreich her zu leſen uns in Verwunderung ſetzt? Ich gebe auch zu, daß manches Volk durch Gewöhnung an eine gewiſſe Lebensart in den Zuſtand gerahten könne, daß man es vorher, ſo zu reden, ganz umſchaffen müſſe, ehe dergleichen Ermunterungen auf daſſelbe wirkſam werden. Man erinnere ſich an das, was ich bereits von den Sclavoniern noch vor Taube oben geſagt habe. Auch das räume ich ein, daß, wenn einige Völker ſich

bei ihrer Induſtrie, nachdem dieſelbe einmal in Gang geſetzt worden, leicht erhalten, und ſich auch durch einſtweilige Hinderniſſe von Krieg und andern Landplagen nicht darinn unterdrücken laſſen, andre dagegen leicht die Hände wieder ſinken laſſen, und in ihre vorige Untähtigkeit zurückfallen, wenn nicht ihre Vorgeſetzten gehörig über ſie wachen, und fortdaurend die ſinkenden Hände wieder ſtärken.

Aber von keinem etwas groſſen Volke mögte ich annehmen, daß es eine durch natürliche Urſachen bewirkte allgemeine Abneigung von ſolchen Arbeiten habe, welche ihm ſelbſt ein Beſſerſein und die Möglichkeit eines Auskommens für eine zahlreichere Nachkommenſchaft gewähren können, eine ſolche Abneigung, gegen welche nicht endlich tüchtige Mittel ihre Wirkung tuhn ſollten. Wo iſt der Teil des Erdbodens, wo iſt das Volk, in welchem nicht einmal wenigſtens Induſtrie geweſen wäre, wenn deſſen Verfaſſung und eine gewiſſe Cultur, die allemal neben der Induſtrie hergehen muß, dieſelbe zugelaſſen und befördert hat. In dem heiſſen Indien, wo man doch annehmen mögte, daß das Clima den Körper vorzüglich träge mache, hat ſich dieſelbe ſeit Jahrtauſenden erhalten. In der kältern Mitte Aſiens war ſie in den mittlern Zeiten unter den damaligen ſehr polirten tatariſchen Fürſten im vollen Schwunge. In dem kalten Thibet erhält ſie ſich noch ohne Störung. In unſerm Europa haben Völker ſich dieſelbe eigen gemacht, deren Vorfahren ſie ganz zu verabſcheuen und gar nicht zu ihr aufgelegt zu ſein ſchienen. Wie fahrläſſig in Abſicht auf die wichtigſten Producte des Landes und der Induſtrie waren die Vorfahren der jetzt ſo fleiſſigen Engländer bis zu Zeiten der Königin Eliſabeth! Welche

che Revolutionen hat nicht die Induſtrie in unſerm Deutſchland gehabt! Der alte Deutſche fieng Menſchen, wo er ſie fangen konnte, um ſich ſeine Bedürfniſſe durch ſie bearbeiten zu laſſen. In den mittlern Zeiten ſetzte der rheiniſche und der hanſeatiſche Bund alle Hände in Bewegung. Aber vor einem Jahrhundert lieſſen ſich die Deutſchen von ihren Nachbaren durch die Zufuhr faſt aller Producte der Induſtrie ausſaugen *), und zeigten ſich lange als das trägſte fahrläſſigſte Volk. Jetzt leiſten ſie wieder alles, was man von einem fleiſſigen Volke erwarten kann, nicht nur da, wo eine gebeſſerte Staatswirtſchaft ihrer Fürſten ſie leitet, und gewiſſermaaſſen zu zwingen ſcheint, ſondern auch allenthalben, wo nicht eine gar zu ſchlechte und verkehrte Wirtſchaft oder Sclaverei des Landmanns dieſem Fleiß Feſſeln anlegt.

§. 23.

Ich habe genug für meinen Zweck von denen Hinderniſſen geſagt, die aufs Allgemeine wirken, und ein Volk im Ganzen niederhalten, daß es nicht ſeine Bedürfniſſe ſich ſelbſt verſchafft, die ihm eigner Boden und eigner Fleiß gewähren könnte.

Ich will nun noch von einigen Hinderniſſen reden, die ein Volk hindern können, daß es ſich auch bei einem hochgetriebenen Fleiſſe nicht alle Bedürfniſſe ſelbſt verſchaffen kann, die ihm ſein Boden und der Fleiß ſeiner Hände gewähren könnte.

Ein

*) Man ſehe Bechers politiſchen Discurs von dem Auf- und Abnehmen der Staaten, Länder und Republiken.

Ein iſolirtes Volk wird freilich ſeinen Fleiß in dem Maaſſe ausdehnen, wie es ſeine Bedürfniſſe erfodern, und ſobald es mehr Menſchen hat, als für die ſein Land und ſein Fleiß die Bedürfniſſe verſchaffen kann, ſo wird die Bevölkerung wieder abnehmen müſſen. In einem ſolchen Zuſtande ſind die Japaneſer. Es wäre zu wünſchen, daß ein zweiter Kämpfer mit einem mehr auf dieſen Zweck gewandten Beobachtungsgeiſte dies ſeltene Volk noch einmal beſuchen dürfte, um uns über die Folgen dieſer Lage, in welche ſich daſſelbe ſeit bald zwei Jahrhunderten geſetzt hat, richtige Bemerkungen zu verſchaffen. Zwar hat in unſern Zeiten Herr Thunberg dies Volk aufs neue beſucht, und uns viel neues von Japans Naturgeſchichte, aber weniger von dem Zuſtande des Volks ſelbſt geſagt, als man von ihm hätte erwarten mögen.

Unter denen polizirten Völkern des Erdbodens, die ſich nicht in dieſe Lage geſetzt haben, entſtehen eben aus denjenigen Verbindungen, welche das wechſelſeitige Gewerbe veranlaßt, ſolche Hinderniſſe, durch welche es, wo nicht unmöglich, doch minder vorteilhaft wird, ſich alle Bedürfniſſe ſelbſt verſchaffen zu wollen, zu welchen das Land fruchtbar genug iſt, und das Volk ſeine Hände anwenden zu können ſcheint. England, das es aufs Höchſte in dem Beſtreben getrieben hat, für aller übrigen Völker Bedürfniſſe zu arbeiten, aber auch dieſen ſo wenig Arbeit als möglich zuzuwenden, erfährt dennoch die Unmöglichkeit, ſeinen eignen Bedürfniſſen in allen Stücken vorzukommen. Es hat Schaden dabei gefunden, und folglich davon abſtehen müſſen, die Einfuhr fremder Leinen zum Vorteil ſeiner inländiſchen Manufacturen zu ſehr

einzuſchränken. Es hat, nachdem es uns ſein Korn lange Zeit durch die auf deſſen Ausfuhr geſezte Gratification aufdrang, dem ausländiſchen Korn und andern Lebensmitteln ſeine Häfen von Zeit zu Zeit wieder öffnen müſſen. Von den ſpätern Acten über die Korn-Aus- und Einfuhr iſt in Smiths 3tem Bande eine ſehr genügende Nachricht. Ein jedes Volk wird ähnliche Schwierigkeiten erfahren, das ſehr viele Hände in der Bearbeitung der Bedürfniſſe des mit ihm handelnden Ausländers anwendet. Das Tagelohn wird entweder zu hoch ſteigen, oder es wird ſich finden, daß der Boden ſowol als der Fleiß der Landeseinwohner auf andre vorteilhaftere Gegenſtände beſſer angewandt wird, und daß es beſſer getahn ſei, in manchem Bedürfnis, wenn es gleich der eigne Boden liefern könnte, von dem Ausländer abzuhängen.

Eben dieſe Schwierigkeit erfährt ein Volk, wenn es in ſteigender Aufnahme ſeiner Beſchäftigungen und Volksmenge ſich befindet. Es fehlen ihm die Hände zur Gewinnung manches Bedürfniſſes, das ihm doch ſein Boden und der Fleiß ſeiner Hände reichen könnte. In dieſem Zuſtande befinden ſich nicht blos diejenigen Colonien der Europäer, welche zur Gewinnung der ſie bereichernden Producte mit ungeheuren Geldſummen ſich Hände erkaufen müſſen. Dieſe ſind eigentlich in dem eben erwähnten Fall, daß ſie zu viel Hände zum Dienſt des mit ihnen handelnden Ausländers nöhtig haben. Nordamerika iſt eben ſo ſehr in dieſem Fall, wie ich oben nach Smith angemerkt habe, und in einem Lande, deſſen Boden und Clima alle Materialien der in Europa blühenden Induſtrie gewährt oder gewähren kann, mangelt es noch zu ſehr an Händen

den zur Gewinnung eines groſſen Teils ſolcher Bedürfniſſe, in Anſehung derer ſie ſchon lange ungern von ihrem Mutterlande abhiengen, und die ſie während des Krieges, durch welchen ſie ihre Freiheit errungen, dem Europäer, der ſie ihnen durch die Gefahren des Krieges zuführte, mit einem übertriebenen Gewinn für dieſen abkaufen müſſen. Aber auch nun noch nach errungener Freiheit, und der darauf erfolgten ſo ſtarken Zufuhr von Menſchen aller Art fehlt es ihm noch immer zu ſehr an Händen, welche zur Erfüllung der Bedürfniſſe der Städter inſonderheit erfodert werden. In Newyork iſt noch immer das Tagelohn eines Maurers 4 Schilling ſechs Pences dortigen Geldes.

Aber auch ſelbſt in Europa, und insbeſondre in Deutſchland, iſt mancher Strich Landes, wo man vergebens unternimmt, die Induſtrie der Einwohner zur Aufbringung aller inländiſchen Bedürfniſſe anzuwenden. Volkreiche Gegenden, deren Einwohner in den Producten der Induſtrie für den entfernten Abnehmer fleiſſig ſind, aber in ihren nohtwendigſten Bedürfniſſen deſtomehr von andern Staaten abhängen. Z. E. das ſächſiſche Erzgebürge hat, bei dem ſo hoch getriebenen Fleiſſe ſeiner Einwohner, ſelbſt in dem Landbau niemals Korn genug. Das ſchleſiſche Gebürge muß ſogar einen groſſen Teil des Flachſes, den es verarbeitet, von ſeinen Nachbarn kaufen, und hat nicht Land genug dazu. Der Harz muß nicht nur ſeine Lebensmittel weit um ſich her zuſammen holen, ſondern hat nicht einmal Hände genug zum Hauen des zum Betriebe der Bergwerke nöhtigen Holzes. Ich kenne einen Ort in unſrer Nachbarſchaft, der ſeit einigen Jahren eine Bandmanufactur bekommen hat, wo aber ſeit-

dem der Einwohner Mühe hat, Arbeiter zur Beſtellung ſeines Gartens zu bekommen. Holland muß bei ſeiner ſo ausnehmend ſtarken Bevölkerung tauſende fremder Hände lohnen, die ihm ſein Heu machen und einerndten, und ſeinen Torf ſtechen helfen. Beweiſe genug für die Wahrheit, daß auch ein äuſſerſt fleiſſiges Volk in Anſehung ſeiner nohtwendigſten Bedürfniſſe von dem Ausländer abhängig bleiben könne, und daß die im allgemeinen ſo wahre und ſo einleuchtende Behauptung, ein Volk müſſe alles, was ſein Boden und eigne Induſtrie ihm gewähren kann, ſich ſelbſt verſchaffen, eben durch den Wolſtand eines Volks groſſe Einſchränkungen leide.

§. 24

II. Ich komme jezt zu denen Bedürfniſſen, die zwar ein Volk mit allem eignen Fleiſſe ſich nicht ſelbſt verſchaffen kann, die ihm aber doch entweder ganz oder gewiſſermaaſſen entbehrlich ſind.

Dieſe Bedürfniſſe kann man alle als Bedürfniſſe des Wollebens anſehen. Ein Feind des Wollebens wird ſehr geſchwind entſcheiden, was in Anſehung derſelben zu tuhn ſei, damit ein Volk nicht dadurch ausgeſogen werde, nemlich: Das Volk muß dieſelben ganz entbehren lernen. So kann es ſein Geld ſparen, und darf nicht zu Hauſe arbeiten, um dem Ausländer ſeinen ſauer erworbenen Verdienſt zuzuſchicken.

Wir wollen dies eine Weile gelten laſſen, und aus mehrern Mitteln, die ſich hier anwenden laſſen, dies als das erſte ſetzen.

1) Das

1) Das Volk muß entbehren, was ihm ſein eigner Boden und Fleiß nicht verſchaffen kann. Man muß, wenn das Volk ſchon an dieſe Bedürfniſſe gewöhnt iſt, die Handlung mit dieſen Bedürfniſſen durchaus niederzuhalten ſuchen. Wenn es noch nicht daran gewöhnt iſt, ſo muß man ſelbſt die Kenntnis dieſes Bedürfniſſes von demſelben zu entfernen ſuchen.

Dies aber heißt gerade ſo viel, als die Handlung von Volk zu Volk überhaupt uuterdrücken, und auf das blos Nohtwendige einſchränken. Die meiſten Gegenſtände der Handlung ſind eben ſolche Bedürfniſſe, die dem kleinen oder dem hohen Wolleben dienen, und im ſtrengſten Verſtande entbehrlich ſind.

Doch weil ſich durch ſo allgemeine Gründe in Dingen, die von ſo vielerlei Seiten betrachtet werden können, nichts entſcheiden läßt, ſo wollen wir die Sache genauer unterſuchen, und mit minder allgemeinen Ueberlegungen erläutern.

Man erinnere ſich zuvörderſt an meine oben §. 5. angegebene Ueberlegung, daß durch die Bezahlung ſolcher Dinge an den Ausländer, die der inländiſche Fleiß auf keine Weiſe hervorbringen kann, dem Volke ſelbſt keine Arbeit und folglich kein Mittel des Auskommens entzogen werde.

Ich habe zwar oben eingeräumt, daß dennoch die Fürſten zu viel Urſache haben, die Verminderung des Geldvorrahts im Lande ungern zu ſehen. Dieſer Grund aber trifft die Sache nicht. Ich würde noch immer antworten, daß, wenn der Be-

ſchäftigungen ſonſt genug im Lande für alle ſind, die arbeiten können, und arbeiten wollen, der innere Wolſtand, den die Staatswirtſchaft zu bewirken ſucht, durch den Geldverluſt für dergleichen Bedürfniſſe ungekränkt bleibe. Ich würde hinzuſetzen, daß der Fürſt von dieſer Erſparung des Geldes für ſein Volk keinen Nutzen haben werde, wenn er nicht nach ſolchen Verboten ausländiſcher, aber entbehrlicher Bedürfniſſe das dadurch erſparte Geld in Umlauf zu ſetzen, und darin zu erhalten verſteht. Eine Kunſt, die ſo leicht nicht iſt, als es iſt, Handlungsverbote zu geben, und dies oder jenes Gewerbe ſtocken zu machen.

Indeſſen gewinnt die Sache ein verſchiedenes Anſehen nach der verſchiedenen Art der Bedürfniſſe, und derer Volksclaſſen, welche dieſe entbehrlichen Bedürfniſſe verbrauchen. Wenn ſich der geringe Mann an dieſelben gewöhnt, ſo entſteht ein ganz andrer Nachteil für den innern Umlauf, als meines Erachtens aus dem Ankauf und Verkauf eben dieſer Dinge durch den reichern Einwohner entſtehen kann. Ich habe ein Exempel nöhtig, und dies mag der Coffee ſein. Wenn der geringe Mann denſelben zu den Bedürfniſſen ſeines kleinen Wollebens rechnet, das ich ihm ſo gern gönne, ſo fließt ja alles, was ihm dieſes Bedürfnis koſtet, dem Ausländer zu, und trägt nichts als den Gewinn des Krämers oder Kaufmanns, auf den ich nicht ſehr achte, wenn er nicht dem inländiſchen Gewerbe zu Hülfe kömmt, zur Vermehrung des innern Umlaufs bei, welchen ich doch oben als eine unfehlbare Wirkung des kleinen Wollebens der niedern Volksclaſſen angegeben habe. Um ſo viel, als ihm der Coffee koſtet, wird er eben dies Wolleben in andern Dingen, die ſeinem

Mitbürger allein Auskommen geben, einſchränken. Er wird z. E. ſich und ſeine Familie nicht ſo gut kleiden können. Er wird weniger Bier trinken, u. dgl. m. Entwöhnt man ihn von dieſem Bedürfnis, oder kann man es ihm ganz verbieten, ſo iſt deswegen nicht zu beſorgen, daß das Geld, das man ihn zu erſparen nöhtigt, bei ihm einroſten werde, ſondern er wird noch immer Bedürfniſſe genug haben, für welche er daſſelbe verwenden kann. Ganz anders iſt es mit dem Coffee, den der Mann verbraucht, der im Ueberfluß lebt. Er verbindet mit jedem Wolleben, deſſen er genießt, einen Nebenaufwand, der auf den innern Umlauf vorteilhaft wirkt. Nicht blos der Krämer gewinnt von ihm, der ihm den Coffee verkauft. Er muß ſeinen Coffeetiſch, ſein Geſchirr, in einigen Gegenden Coffeetücher haben. Der Tiſchler, die Porcellanfabrik, der Goldſchmid, der Weber und Färber verdienen von dem reichen Coffeetrinker, was ſie von dem geringen Mann gar nicht verdienen. In gröſſern Orten beſteht der Coffeeſchenker davon. In kleinern entſtehen Coffeegeſellſchaften, bei denen auch der Becker durchs Coffeebrod verdient. Verböte man dem reicheren wie dem geringen Mann den Coffee, ſo würde freilich dem Lande eine Summe Geldes geſpart, das der Landeseinwohner nicht durch eben den Weg verdienen kann. Damit wäre nun dem Landeseinwohner, der andre Mundbedürfniſſe producirt, aber den Coffee nimmer produciren kann, keinesweges geholfen, ſondern nun entgienge auch allen denen, die von den reichern Coffeetrinkern den erwähnten Nebenverdienſt hatten, dieſer Verdienſt ganz. Das von ihm dadurch erſparte Geld würde lang bei manchem liegen, ehe er andre Bedürfniſſe des Wollebens ausfindig machte, an die er es verwen-

wenden könnte. Mit einem Wort, die innre Circulation wird, anſtatt dadurch zu gewinnen, auf vielerlei Art verlieren.

Ueberhaupt hält es mit ſolchen Verboten ſchwer bei jedem Volke, das nun einmal an dergleichen Bedürfniſſe gewöhnt iſt. Die Fürſten entſchlieſſen ſich daher nur ſelten dazu, ſondern erſchweren lieber den Verbrauch derſelben durch hohe Auflagen. Freilich ſind die Bedürfniſſe des Wollebens der ſchicklichſte Gegenſtand hoher Auflagen. Aber die Contrebande wird eben dadurch deſtomehr rege, und der Verbrauch eines ſolchen Bedürfniſſes wird dadurch wenig gemindert.

Noch bliebe die Frage, ob, wenn ein Volk ſolche Bedürfniſſe noch nicht kennt, es nicht rahtſam ſei, es durch alle Wege von der Gewöhnung an dieſelben abzuhalten? Doch die Frage iſt überflüſſig. Denn, wenn bei zunehmendem Wolſtande eines Volks ſich das Wolleben in daſſelbe einzudringen anfängt, ſo geſchieht dieſes durch Nachahmung der Nachbarn und entfernter Ausländer, die ſchon in dem Gebrauch dieſes Wollebens ſind. Man denke doch, wie ſeit etwan zwanzig Jahren der Gebrauch des Punſches ſich in ſolche Länder verbreitet hat, die doch mit den Engländern, den Erfindern dieſes Getränks, in ſo weniger Verbindung ſtehen, daß ſie vielleicht in manchem Jahre keinen von dieſer Nation zu ſehen bekommen. Iſt doch dieſer Gebrauch jetzt tief in Polen bei ſolchen Leuten eingedrungen, und zum Bedürfnis geworden, die vielleicht nicht wiſſen, woher ihnen der Arak und Rum kamen! Der Staatsmann, der zu viele Urſachen hat, das Wolleben als eine Haupttriebfeder der innern Circulation zu begün-

günſtigen, wird nicht die Wahl der Bedürfniſſe für das Volk treffen, dieſes Bedürfnis ausſondern, ein anderes erlauben und deſſen Verbrauch begünſtigen können.

Indeſſen würde ſich für dieſen Fall immer etwas tuhn und eine gewiſſe Leitung des Volks auf ſolche Arten des Wollebens anwenden laſſen, die vorzüglich auf den innern Umlauf wirken. Ich habe ſchon oben einen Wunſch geäuſſert, dieſe Materie abſonderlich mit Einſicht abgehandelt zu ſehen.

§. 25.

2) Ein zweites Mittel, das ſich in Abſicht auf dieſe entbehrlichen Bedürfniſſe anwenden läßt, mögte ſein: wenn man das Volk gewöhnen oder zwingen kann, andre Dinge in die Stelle dieſer Bedürfniſſe zu ſetzen.

Daß es ſich von einem Volke erzwingen laſſe, davon giebt es freilich Beiſpiele. In den preuſſiſchen Staaten iſt das neue ſo beliebte engliſche Steinzeug (die ſogenannte Queens-Ware) ganz verboten, und der Untertahn muß lernen, in ſeinem Hausgebrauch ſich mit inländiſchem, wenn gleich ſchlechterm, minder reinlichem und dauerhaftem Geſchirr zu behelfen. Holland, welches daſſelbe geduldig bei ſich einführen läßt, hat ſeine delftiſche Manufactur von ſchlechter Fayance, auch ſogar den inländiſchen Vertrieb, dadurch verlieren ſehen. England und Frankreich halten eine Menge Bedürfniſſe des Wollebens, die ſie durch einheimiſche Dinge nicht zu erſetzen wiſſen, von ihren Gränzen durch gänzliches Verbot ab. Aber nicht von allen Dingen iſt die Einfuhr und

und der Verbrauch ſo leicht abzuwenden. Läßt ſich doch noch immer ganz Europa von den Chineſern und Indiern durch deren mannigfaltige Waaren in Contribution erhalten, ungeachtet wenige unter dieſen ſind, die nicht europäiſcher Fleiß erſetzen könnte! Und wenn man denn es nicht erzwingen will, oder mag, ſo iſt es gewiß äuſſerſt ſchwer, etwas ausfindig zu machen, deſſen Genuß und Verbrauch für Menſchen, die ſich an den Gebrauch eines gewiſſen Bedürfniſſes gewöhnt haben, eben die Reizung hätte, und ihnen eben die Annehmlichkeit anböte. Die natürlichen Körper, welche die Handlung als Bedürfniſſe des Wollebens umherführt, haben eine ſolche innere Verſchiedenheit, und die Sinne derer, die ſich an dieſelben gewöhnen, bemerken dieſen Unterſchied ſo beſtimmt, daß ihnen ſo leicht kein andres ähnliches Naturproduct gleichmäſſig gefällt und zur Vergnügung eben deſſelben Bedürfniſſes anwendbar erſcheint. Wie viel Mühe iſt nicht angewandt, wie viele Verſuche ſind nicht in den letzten Jahren gemacht, um dem Coffee ein inländiſches Product an die Seite zu ſetzen, aber lange faſt vergebens! Doch jetzt hilft der gar zu hoch geſtiegene Preis des Coffees dem Cichorien-Coffee ſo auf, daß der Bau und die Bereitung dieſer inländiſchen Wurzel die Quelle eines groſſen Seegens für die Stadt Braunſchweig, Magdeburg und deren Gegend geworden iſt, welchen zu erhalten dieſe Städte ſich doch wol nicht verſprechen dürfen, wenn nach geendigtem Kriege der Coffee wieder zu ſeinem alten Preis herabſinkt, welchem er ſchon noch während des Krieges ſich wieder zu nähern anfängt. Wären unſre Vorfahren darauf gefallen, ehe der Coffee bei uns bekannt war, ſich ein Getränk von inländiſchen dazu geſchickten gebrannten Gewächſen zu machen, ſo mögte vielleicht niemals

mals der Coffee ſich neben denſelben eingedrängt haben. Der Anfangs ſo hohe Preis würde ihm vollends im Wege geſtanden ſein. Es hätte kein ſo ſtarker Vertrieb deſſelben entſtehen und die Vermehrung der Anpflanzung deſſelben ſo ſehr veranlaſſen können, daß dadurch ein ſo wolfeiler Preis in Friedenszeiten hätte entſtehen mögen, den ich bis für 4 Sch. Banco an der Hamburger Börſe habe fallen ſehen. Jetzt iſt die Verwöhnung daran zu ſtark geworden. Doch auch darauf mögte ich allein nicht rechnen. Hat doch der Zucker den Gebrauch des Honigs verdrängt, und erhält ſich in dem Handel noch jetzt bei den nie erhörten Preiſen, welche die durch frühere Kriege immer erhöheten Preiſe ums vierfache überſteigen. Unſre Vorfahren behalfen ſich mit der Eſſigſäure, ehe die Handlung aus dem ſüdlichen Europa die Citronen dem Norden zuführte. Jetzt aber weiß eine jede Zunge, daß mit Honig ſüſſen, oder mit Eſſig ſäuren, einen ganz andern Geſchmack giebt, als wenn Zucker zu dem einen und Citronen zu dem andern Zweck angewandt werden.

Auch das muß bedacht werden, daß die Zunahme der Bevölkerung, deren ſich gewiß alle vorzüglich polizirte Staaten in Europa zu erfreuen haben, und die Zunahme des Wollebens die Folge hat, daß wir nicht mehr genug an denen inländiſchen Bedürfniſſen haben, welche das Material für unſer Wolleben abgeben. Geſetzt, es lieſſe ſich durch gewaltſame Handlungsverbote erzwingen, daß kein Zucker mehr in Deutſchland kommen dürfte, wo würden wir des Honigs genug herbekommen, wenn wir ſüß eſſen wollten? Geſetzt, es giengen alle Weintrinker zum Bier, mit welchem unſre Vorfahren

ren vergnügt waren, und allenfalls zum Korn-branntwein zurück, würden unſre Saatfelder auch neben dem vielen Korn, das die Bierbrauereien und Branntweinbrennereien verbrauchten, auch noch Brodkorn genug haben? Jetzt haben wir denn doch zuweilen Korn übrig, das wir jenen Ländern zuführen können, welche durch den Weinbau ihre Saatfelder beengen.

Mit ſolchen Bedürfniſſen, die zwar aus-ländiſch ſind, aber doch nur den Verbrauch unſrer inländiſchen Bedürfniſſe begleiten, kömmt es zuweilen ohne Zwang und ohne Zutuhn der Landesregenten dahin, daß ſich ihr Verbrauch vermindert, inſonderheit, wenn ein zu hohes Steigen des Preiſes denſelben erſchwert, und es mit dem Verbrauch der inländiſchen Producte beſſer Rechnung hält. Vor 20 Jahren nahm der Verbrauch des Reiſſes in Deutſchland auf einmal ab, da ihn der Krieg in Nordamerika ſo ſehr verteuert hatte. Sein Preis würde ins Ungeheure geſtiegen ſein, wenn die Nachfrage nach demſelben noch eben ſo groß, als ſonſt, wäre. Aber da derſelbe ungefähr auf mehr als das Doppelte geſtiegen war, ſo nahm der Verkauf deſſelben in Hamburg ſo ab, daß er nicht mehr ſteigen konnte. Als er im J. 1795 noch höher ſtieg, erfolgte eben das. Doch fehlte es nicht an Käufern zu 38 Mark für 100 Pfund, weil die Teurung der inländiſchen Nahrungsmittel zu eben der Zeit ſo übertrieben hoch war. In Anſehung andrer Dinge entſteht oft eine Entwöhnung durch Veränderung der Sitten und des Geſchmacks. Vor zwei Jahrhunderten waren die ſtarken Gewürze das am meiſten begehrte von allen oſtindiſchen Producten. Magellan nahm ſeine erſte Reiſe um die

Welt

Welt hauptſächlich in der Abſicht vor, um die Gewürzinſeln dem ſpaniſchen Monarchen zu erobern, der ſie ungern den Portugieſen ſich unterwerfen ſah. Sie waren wegen der vorzüglichen Einträglichkeit des Handels mit dieſem Product der Zankapfel zwiſchen den Portugieſen, Holländern und Engländern. Jetzt hat die veränderte Kochart dieſelben minder angenehm gemacht, und ich mögte behaupten, daß die Holländer, die ſchon lange ſie zum Teil zu verbrennen gewohnt waren, um ſie nicht zu wolfeil werden zu laſſen, jetzt bis zum letzten Verluſt dieſer Specereimittel durch die Engländer weit mehr von dieſer Waare zu verbrennen genöhtigt ſind als ſonſt, wenn nicht der Menſchen überhaupt mehr wären, welche Gewürze brauchen, obgleich jeder für ſich weit weniger deſſelben braucht.

Was ich ſonſt noch hinzuſetzen könnte, würde faſt auf eins mit demjenigen hinauslaufen, was ich oben von der Einſchränkung des Verbrauchs durch Auflagen und von einer zwar möglichen aber nicht leichten Leitung des Volks auf inländiſche Gegenſtände des Wollebens geſagt habe.

Anmerkung.

Die jetzt, da ich dies ſchreibe, ſo ernſthaft werdenden Verſuche, ein europäiſches Surrogat in die Stelle des Zuckers zu ſetzen, und dem Norden die vielen Millionen zu erſparen, welche derſelbe dem Süden für dies groſſe Bedürfnis zahlt, werden bei jedem Ausfall der Sache ſehr belehrend werden, vielleicht aber auch eine groſſe Revolution in dem

Han-

Handel zwiſchen der alten und neuen Welt herbeiführen. Ich bin ſehr überzeugt, daß die Natur das vegetaliſche ſüſſe Salz, an welchem das Zuckerrohr ſo reich iſt, in eine Menge anderer Vegetalien eintreten läßt. Das iſt nun ſchon gewiß genug von dem Ahorn, der Runkelrübe, der gelben Rübe oder Möhre, und ich glaube vor jetzt einem jeden, der mir ein Vegetal einer gewiſſen Art nennt, aus welchem er Zucker ziehen zu können behauptet. Eben ſo gerne glaube ich, daß, wenn die Urſachen bleibend wären, welche jetzt den Preis des rohen Zuckers ins Unerhörte erhöhet haben, die Kunſt in Europa bald dahin gelangen würde, das ſüſſe Educt inländiſcher Pflanzen für einen Preis und in ſolcher Güte darzuſtellen, welche zuſammengenommen ihm den Vorzug vor dem Zucker des heiſſen Erdſtrichs geben. Auch das glaube ich nicht nur, ſondern wünſche es auch, daß der geringe Mann, weil doch auch er ſüſſe eſſen will und muß, durch jene Educte ſich einen Syrop zu wolfeilem Preiſe ziehen möge, der ihm erträglicher iſt, als der durch den Krieg ſo ſehr überteuerte Preis des Syrops von fremden Zucker. Aber vielleicht zeigt es ſich auch bald, wenigſtens nach beigelegtem jetzigen Seekriege, daß der ausländiſche Zucker zu einem Preiſe herabſinkt, der, alle Umſtände zuſammengenommen, ihn in dem Vorzuge vor dem Educt jeder inländiſchen Pflanze erhält. Denn das iſt wol gewiß genug, daß die Luftwärme und der Boden jener Gegenden das ſüſſe Salz weit ſtärker an Quantität und Qualität in das Zuckerrohr hineintreibt, und da es über dem Erdboden wächſt, beſſer läutert, als es in dem kältern Boden Europens ſich in Gewächſen unter der Erde ſammlen kann. Auch in Bäume und Halme

me, z. B. den Ahornbaum und die Halme des türkiſchen Waizens, tritt es gewiß nicht bei uns ſo reichlich ein, als in das Zuckerrohr. Es wird alſo dort auch die Eduction immer leichter und minder koſtbar bleiben als hier, und am Ende alles darauf ankommen, ob alle Koſten zuſammengenommen, welche dieſe Eduction erfodert, bis das ſüſſe Salz gekörnt und verdichtet in den Keſſel zum Raffiniren kommt, einen ſo groſſen Unterſchied von den hier nöhtigen Koſten geben, daß man doch noch immer lieber die vor dem Raffiniren nöhtige Zubereitung des Materials dem entfernten Ausländer überlaſſen, und ſich begnügen muß, den an der weitern Fabrication zu machenden Gewinn für Europa zu erhalten. Dann wird es immer ſo bleiben müſſen, wie es bisher geweſen iſt: Wir zahlen dem Ausländer, was er leichter verdient, behalten, was noch mehr an dem uns zugeſandten Material zu verdienen iſt, für uns, und holen durch die ihm zugeſandten Kunſt- und Naturproducte von ihm zurück, was wir können, und was er uns gerne giebt. Ich habe über dieſe Bedenklichkeiten etwas vorläufig in dem 9ten Stück der hamburgiſchen Adreßcomptoir-Nachrichten bekannt gemacht, werde aber nichts weiter davon ſchreiben, ſondern wünſche nur die Entſcheidung der Sache zu erleben, die ſchon dadurch vorbereitet wird, daß eben jetzt uns die Zeitungen ſagen, daß die Preiſe des rohen Zuckers in London wegen der reichen Erndte in den Zuckerinſeln gar ſehr fallen. Kömmt dazu eine Verminderung der Aſſecuranzprämien, als eine Folge der Einſchränkung der franzöſiſchen Kaperei, ſo wird vielleicht die Rechnung am Ende des 1799ſten Jahres ganz anders ſtehen, als ſie in deſſen Anfang

ſtand, und ſchon darauf hinausſehen laſſen, wie ſie ſtehen werde, wenn der Friede jenes Product auf ſeinen alsdann natürlichen Preis herabbringt.*)

§. 26.

3) Wenn nun dieſe entbehrlichen Bedürfniſſe weder ganz verdrängt, noch durch andre erſetzt werden können, ſo wird es rahtſam ſein, diejenigen vorzüglich zuzulaſſen, welche das Material nützlicher Arbeiten abgeben können; und dann alle mögliche Arbeit aus denſelben entſtehen und dieſe dem Volke eigen zu machen.

Dieſer Satz iſt ſo einleuchtend, daß ich nichts zum Beweiſe deſſelben hinzuſetzen darf. Man kann dem Gelde mit Freuden nachſehen, das zu dem Ausländer geht, um uns ein Material ſolcher Arbeiten zu verſchaffen, die zwar dem Landeseinwohner ein entbehrliches Bedürfnis erfüllen, aber doch auch das

*) Ich laſſe dieſes ſo ſtehen, wie ich es in der Mitte dieſes Jahrs in die Feder ſagte. Aber mir ſelbſt iſt es unerwartet geweſen, ſchon im Nachjahr meine Vorausſagung ihrer Erfüllung ſich ſo nähern zu ſehen, als es durch die Ueberführung mit dieſem ſo begehrten Producte beider Indien bereits geſchehen iſt. Ich habe davon in meiner geſchichtlichen Beurteilung der groſſen Handelsverwirrung im Nachjahr 1799 mehr geſagt, rede aber denen nicht ein, welche ſich noch mit den Verſuchen an deutſchen Surrogaten des Zuckers zu beſchäftigen fortfahren. Es wird gut ſein, wenigſtens auszumachen, bei welchem Preiſe des ausländiſchen Zukkers dieſe Surrogate noch anwendbar bleiben mögten. Doch überſehe man ja nicht die oben §. 5. angegebene Schwierigkeit wegen der Feuerung.

das Total der Arbeit und des Auskommens im Lande vermehren.

So gegründet indeſſen und ſo richtig dieſe Regel im allgemeinen iſt, ſo iſt doch bei Ausführung derſelben viel zu überlegen.

a) Bei manchem ſolchen entbehrlichen Bedürfniſſe iſt die daran gewandte Arbeit von keinem beträchtlichen Belange, und wenn man nun einmal das Bedürfnis ſelbſt nicht entbehren will oder kann, ſo iſt es kaum der Mühe wehrt, die Arbeit der letzten daran gewandten Hand dem Volke eigen zu machen. Doch, wie kleine Vorteile niemals deswegen ſchädlich heiſſen können, weil ſie ſo geringe ſind, ſo will ich auch durch dieſe Anmerkung nichts mehr angeben, als nur eine Vergleichung des mehr oder minder nützlichen. Und ſo würde ich auch zu den minder nützlichen Unternehmungen dieſer Art noch diejenigen rechnen, die nur wenigen Menſchen Brod geben, wenn gleich ein beträchtlicher Geldeswehrt dem Anſehen nach dadurch dem Lande erhalten wird. Aber ſolche Bedürfniſſe, deren Bearbeitung ſehr viel Hände erfordert, oder an denen das Arbeitslohn den Preis des Materials weit überſteigt, ſind es vorzüglich, in denen ſich ein Volk, wenn es gleich das Material ſelbſt nicht hat, alle daran zu wendende Arbeit eigen zu machen ſuchen muß. Unter dieſen Umſtänden mag man ſogar dem ausländiſchen Material den Vorzug vor dem inländiſchen geben. Es iſt, um ein Exempel zu geben, ein ſehr entbehrliches Bedürfnis, einen Tiſch oder andres Hausgeräht von Mahagoni-Holz zu haben, das mir, von gutem einländiſchen Eichenholz gemacht, eben ſo gute Dienſte leiſten könnte. Aber da der Lohn

der an jene gewandten Arbeit ſo viel gröſſer iſt, ſo mag immerhin der dieſes Holz uns zuführende Ausländer Geld für daſſelbe ziehen, das er nicht ziehen würde, wenn wir eben dies Hausgeräht von Eichenholz machen lieſſen. Es iſt gewiß dem Lande beſſer, und manche Kunſt wird dadurch erhöhet, daß ſie an ein feineres ausländiſches Material gewandt, und ein gröſſerer Fleiß dadurch hervorgelockt wird. Dann vervollkommnet ſich eben dieſe Kunſt auch an inländiſchen Materialien, und gewinnt mehr doran, als vorhin. Die in Hamburg an Mobilien arbeitenden Handwerker haben ihre Kunſt ſehr erhöht, und der wirklich beträchtliche Handel mit Mobilien hat für die Stadt ſehr zugenommen, ſeitdem ſie in Mahagoniholz zu arbeiten angefangen haben, aber auch gutes Eichen- und Zuckerkiſtenholz neben jenem bearbeiten.

b) Alles das iſt hier zu bedenken, was ich oben §. 23. in Anſehung der nohtwendigen Bedürfniſſe zu überlegen gegeben habe. Wie mit dem Boden eines Landes, ſo iſt es auch mit der Induſtrie eines Volks bewandt. Sie wird nicht immer am vorteilhafteſten auf das angewandt, was für das Volk ſelbſt Bedürfnis iſt, ſondern auf Dinge, die das ausländiſche Gewerbe unterhalten, und Verdienſt und Auskommen von dem Ausländer herbeiſchaffen. Zwar gebe ich immer der inländiſchen Circulation den Vorzug. Sie ſchafft einem jeden Volke ein ſicheres Auskommen, und iſt keinen ſolchen Veränderungen unterworfen, als die zuſammengeſetzte Circulation von Volk zu Volk. Aber wenn doch einmal ein Volk in dieſer gut daran iſt, ſo ſind nicht alle Zuſätze, die man ſeiner Induſtrie zur Vermehrung der inländiſchen Circulation zumuhtet, ſchicklich, und nicht immer läßt ſie die Beſchaffenheit des

Lan-

Landes zu. So iſt es inſonderheit mit der in groben Metallwaaren beſchäftigten Induſtrie eines Volks bewandt. Sie haben ihren natürlichen Sitz in oder nah an Gebürgen, welche die Metalle ſelbſt geben. Denn feinere Metallarbeiten können ihren Sitz weit von den Erzgebürgen haben. Doch auch jene Metallfabriken arbeiten mit fremden weit hergeholten Materialien, in einer Gegend, die viel Gewäſſer mit hinlänglichen Gefällen hat, um Eiſenhämmer, Kupfermühlen und Drahtmühlen daran anlegen zu können. Solch eine Gegend iſt der Teil des Herzogtuhms Berg, den die Wipper durchfließt, welche oberhalb viele hundert Räder zum Behuf der Eiſenfabriken treibt, unterhalb aber durch Schöpfräder die Bleichen von Elberfeld und Barmen wäſſert. Jene müſſen ihren Öſimund, eine vorzügliche Art Eiſen, und ſelbſt ihre Steinkohlen aus der Grafſchaft Mark holen. Dieſen wächſt kein Material oder Manufactur in der Nähe. Beide arbeiten wenig zum Verbrauch des Landes, dem ſie angehören, ſondern faſt alles zum Verbrauch des Auslandes, und ſind dadurch zu groſſem Reichtuhm gelangt, den ſie nimmer würden erlangt haben, wenn ſie für einheimiſche Bedürfniſſe, ja ſelbſt für ihre eigenen durch einen fleiſſigen Ackerbau arbeiteten. Doch das iſt der Fall für die meiſten Gegenden, in welchen die Manufacturen ins Groſſe gehen. Im nördlichen von Fabriken ſo ſehr entblößten Niederſachſen iſt ein hüglichter Landſtrich, der groſſenteils dem Herzogtuhm Lauenburg angehört. Er hat viele kleine flieſſende und ſtehende Gewäſſer, welchen allen man Fall genug geben kann, um Fabriken in Bewegung zu ſetzen. Die Induſtrie der Hamburger und auch einiger Lübecker hat dieſe ſchon im vorigen Jahrhundert zu benutzen angefangen, und fährt

noch darin fort, um aus weit hergeholten Metallen, inſonderheit dem Kupfer, Fabricate aller Art zu verfertigen. Die Amſinkiſche Fabrik bei Tritow verfertigt ſchon ſeit bald 200 Jahren Meſſingdraht von vorzüglicher Güte, für welchen der Meſſing auf eben der Stelle vermittelſt des ebenfalls weit hergeholten Galmeis gemacht wird, und iſt im Beſitz, die franzöſiſchen Nadelfabriken mit dieſem Draht zu verſorgen.

c) Und wenn man dann vollends auf alle die Verwickelungen zurückſieht, welche in dem jetzigen Zuſtande Europens die Handlung veranlaßt, auf alles das, was der betriebſame Mann, der die Induſtrie ſeiner Mitbürger in Bewegung ſetzen ſoll, in der nützlichen Verwendung ſeines Geldes auf dieſen Zweck zu überlegen hat, wie viel Hinderniſſe entſtehen nicht da gegen die Vollführung eines dem erſten Anſehen nach guten Anſchlages dieſer Art! Wie viel Schaden entſteht nicht, wenn man mit Ueberſehung dieſer ſich in den Weg ſtellenden Gründe einen ſolchen Anſchlag mit Zwang durchſetzen will! Da wird bald ein dem Lande bis dahin einträglicher Zwiſchenhandel erſchwert oder geſtopft, bald werden die Kräfte der betriebſamen Reichen, die ſie ſonſt auf eine viel nutzbarere Art verwandten, ſo verwandt, daß ſie, wenns glückt, nur ſie allein bereichern, wenns nicht glückt, ſie verarmen machen, und dem Lande das Gute entziehen, was daſſelbe ſonſt von ihnen hatte.

Meine Leſer werden hier Exempel zur Beſtätigung erwarten. Ich will einige anführen, in Anſehung deren eine beſtätigte Erfahrung zeigen wird, daß ich ſie nicht unrecht anwende.

Eins

Eins mögen mir die Manufacturen der feinen Tücher abgeben. Das Material liefert allen Ländern Spanien. Aber in wie wenigen Ländern beſtehen dieſelben gut, auch wenn ſie nur in dem Zweck angelegt werden, dem Lande allein dieſe Waare zu verſchaffen, und in dieſer Abſicht mit allem möglichen Handlungszwange begünſtigt werden! Nicht etwa der Vorteil einer wolfeilen erſten Hand, ſondern die Vorteile, welche die Handlung einem Volke vorzüglich vor dem andern in Herbeiſchaffung dieſes Materials gewährt, wollen hier in Betrachtung gezogen ſein. Und da iſt es nicht etwan die Handlung des Landes ſelbſt, ſondern eines benachbarten Landes, welche dieſe Vorteile ſchafft. Die Tuchfabrikanten in der Gegend von Achen nutzen das Geld und den Wechſelhandel Hollands in dieſer Abſicht, und haben es dem ungeachtet dahin gebracht, daß ihre Manufactur die holländiſche ſehr herunter, und faſt ganz auf den inländiſchen Vertrieb zurück gebracht hat.

Statt eines zweiten Beiſpiels, will ich auf eine oben angegebene Bemerkung von ſolchen Manufacturen zurückweiſen, die entweder viel Geld zur täglichen Auslöhnung oder wenig Geld hierzu, aber deſto mehr zur erſten Anlage, erfordern. Eine Manufactur der erſten Art wird auch, wenn ſie bloß für den inländiſchen Verbrauch arbeitet, einen ſchweren Gang in jedem Lande haben, wo die Lebensmittel teuer, und eine Manufactur der andern Art in jedem Lande, wo die Zinſen hoch ſind. Unter ſo beſtimmten Umſtänden findet der Holländer ſich allein im Stande, Holz, von dem ihm ſein Boden nicht einen Stamm liefert, auf ſeinen Mühlen für einen groſſen Teil Europens zu ſchneiden, Ge-

ſäme aus einer weiten Ferne herbeizuholen und das daraus gemahlne Oel wieder mit Vorteil in die Ferne zu ſenden. Nicht in allen Ländern wollen die mit Landesproducten arbeitenden Säge- und durch Wind getriebenen Oelmühlen beſtehen, ſondern nur da beſtehen durch Waſſer getriebene, wo die Concurrenz mit den holländiſchen durch die Entfernung aufgehoben wird. In Holſtein und im Erzſtift Bremen iſt es mit den Windölmühlen nicht gelungen, ungeachtet das Geſäme, welches die Holländer von dort holen, und deſſen ausgeſchlagene Hülſen zum Viehfutter wieder dahin bringen, im Geſicht von dieſen Mühlen auswächſt. Bei einer mit Fleiß nach holländiſchen Zeichnungen im Bremiſchen gebauten Windölmühle ſagte ich bald anfangs, ſie werde nie eine holländiſche Oelmühle werden. Mein Grund war nemlich das Einverſtändnis der Beſitzer ſolcher Mühlen in Holland, allen ihren Mühlen eine gleiche Vollkommenheit zu geben, und die Fehler zu verbeſſern, welche eine ſo zuſammengeſetzte Maſchine natürlich nach ihrer erſten Erbauung hat. Dieſer Mühle aber ward der Umſtand auch nachteilig, daß die Einwohner der Gegend nicht die ausgeſchlagenen Hülſen zum Futter für ihr Vieh kaufen wollten. Dies Vorurteil haben die holſteiniſchen Landleute nicht. Dennoch aber will auch da keine ſolche Mühle beſtehen. Ein ähnliches Beiſpiel haben drei vor ungefähr 30 Jahren bei Hamburg erbauete Mühlen zur Bereitung des blauen Zuckerpapiers gegeben. Sie ſind nicht beſtanden, weil ſie aus ähnlichen Urſachen nicht mit den Holländern Preis halten konnten, ungeachtet die Abnehmer dieſes Papiers, die hamburgiſchen Zuckerſieder, ihnen ſo nahe lebten, und das Material wol ſo leicht hier als in Holland zu haben war. Aber bei dieſen

ſen kam noch ein andrer Umſtand in Betrachtung: Den holländiſchen Windmühlen arbeiten andere Waſſermühlen in dem holländiſchen Brabant vor, indem ſie die Maſſe zubereiten, welche dann durch die Kanäle nach Zaanredam ohne groſſe Koſten verführt wird. Wie und warum dies beſſer Rechnung halte, als wenn Eine Mühle das ganze Werk vollführt, getraue ich mir nicht auszumachen. Aber es iſt Tahtſache. Meine Leſer werden es mir nicht zur Geſchwätzigkeit anrechnen, daß ich über dieſe Art von Fabriken ſo viel ſage. Sie geben den Beweis, wie viel dabei zu überlegen iſt, wenn man einem Lande Manufacturen dieſer oder jener Art geben will, die daſſelbe noch nicht gehabt hat. Doch noch Ein Beiſpiel giebt der Misgriff Friedrichs des Groſſen, der vor etlichen und zwanzig Jahren die Einfuhr des ſächſiſchen Papiers ſchnell verbot, als er vom Schloß in Berlin aus einige Frachtwagen unter ſeinen Fenſtern hinfahren ſah, und als er nachfragen ließ, was ſie brächten, erfuhr, daß ihre ganze Fracht ſächſiſches Papier ſei. Aber er, der ſo ungern eine ſeiner einmal gefaßten Entſchlieſſungen wiederrief, mußte dies Verbot bald wieder aufheben, als ihm erwieſen ward, daß ſeine Staaten bei weitem zu wenig an dem in ihnen gemachten Papier hätten. Ob ihm auch der Grund vorgeſtellt ſei, den ich glaube ſchon irgendwo ſonſt angeführt zu haben, daß die Sachſen mehr Leinen verbrauchen, und die Lumpen ſorgfältiger aufheben, weil ſie reinlicher und frugaler als der geringe Mann im Brandenburgiſchen ſind, bei welchem doch hauptſächlich die Lumpen geſammelt werden, weiß ich nicht. Wo iſt aber das Land, wo ſolche Mühlen beſtehen würden, wenn ſie dieſe ſchweren und ſo viel Fracht koſtenden Materialien ihrer Arbeit aus der Ferne holen ſollten?

Zu einem dritten Exempel wähle ich die Zuckerfabriken. Ich habe in meiner Abhandlung von den Vorurteilen der neuern Handlungspolitik §. 41. verſchiedenes davon geſagt, was mir hin und wieder übel gedeutet iſt. Aber dies kann mich nicht abhalten, hier noch etwas beiſpielsweiſe davon zu ſagen, weil es Wahrheit iſt. Sie iſt das Beiſpiel einer Manufactur, die zwar einzelne reich machen kann, aber nicht ſehr viele Menſchen beſchäftigt. Die vielen Millionen Pfunde Zucker, welche Hamburg durch einen ſo groſſen Teil von Europa verſendet, nähren doch nach der mildeſten Schätzung jetzt höchſtens nur vierhundert Familien. Die in Hamburg ſonſt beſtandene, aber nun ſo ſehr geſunkene Sammetmanufactur nährte deren gewiß ehemals weit mehr. Doch dies bey Seite geſetzt, ſo will ich hier nur einige Vorteile nach der Wahrheit anführen, welche die Lage Hamburgs der Zuckerſiederei giebt, welche als Beiſpiel und Beſtätigung des oben Geſagten dienen können. Das Material derſelben wird uns zur See faſt in allen Jahrszeiten zugeführt. Unſre Elbe verſagt ſich der Schifffahrt nur ſelten drei Monate, oft nicht einen vollen Monat. Daher darf kein Zuckerfabrikant bei uns ein Lager deſſelben auf lange Zeit halten. Vielmehr kauft er es lieber aus der zweiten Hand derer Kaufleute, die daſſelbe in Hamburg zu ſeinem Behuf halten. Und eben dieſe dürfen dies Lager nie äuſſerſt groß machen, und folglich keinen ſtarken Zinſenverluſt darauf rechnen. Ganz anders iſt es mit denjenigen Ländern bewandt, die ſich dies Material durch den Sund und dann noch weiter ſolche Flüſſe hinauf müſſen zuführen laſſen, die, weil keine Abwechſelung von Fluht und Ebbe ihr Eis bricht, oft bis tief in den April unfahrbar bleiben.

Hier muß der Unternehmer einer Zuckerſiederei ſich ſo einrichten, daß er ſchon im October alles Material ſeiner Fabrik auf dem Lager hat, das er bis in den April zu verbrauchen rechnet, wenn dieſelbe nicht im Winter ſtocken ſoll. Er muß ſo viel früher bezahlen, und ſo viel länger die Zinſen von ſeinem Capital rechnen. Dazu kömmt die ſo viel höhere Aſſecuranz und Fracht. Er wird alſo, wenn er auf landesherrliche Ermunterung oder durch andre Gründe getrieben ſich auf dieſe Unternehmung einläßt, zu einer Anwendung ſeines Geldes veranlaßt, in der es einen viel trägern Umlauf hat, als den es in anderm, dem Lande mehr angemeſſenen Gewerbe haben könnte. Es iſt klar, daß er tauſende im September ſchon auszahlen muß, die ihm nach Jahr und Tag wieder einkommen, und auch eben dann muß er ſie wieder dem Ausländer zuſenden, um ſein ausgeleertes Magazin wieder mit rohen Zuckern zu füllen. Ich wende nichts ein, wenn der Ueberfluß des Geldes ſo groß in einem ſolchen Lande iſt, daß man den Abgang dieſes ſo träge circulirenden Geldes in den übrigen nützlichen Gewerben im Lande nicht merkt. Aber wenn dies nicht allerdings Statt hat, wenn dies Geld aus den Caſſen ſolcher Leute kömmt, die es in andern nützlichen Gewerben beſſer anzuwenden und in einen ſchnellern Umlauf zu bringen verſtanden und gewohnt waren, ſo ſage man mir, ob nicht dafür, daß nun durch eine ſolche Fabrik wenige Hunderte genährt werden, vielleicht andre Gewerbe, die Tauſenden Brod geben könnten, ſtocken oder wenigſtens minder lebhaft betrieben werden? *)

§. 27.

1) Ich laſſe dies wenige unverändert ſo ſtehen, wie ich es im Jahr 1780 abdrucken ließ. Aber im Jahr 1789. veranlaß-

§. 27.

Ein viertes und gewiß allen vorzuziehendes Mittel, aus entbehrlichen Bedürfniſſen dem Staat Nutzen zu erwerben, ſind die Colonien. Dies iſt der erſte Zweck der Colonien und ſollte billig der einzige ſein, Bedürfniſſe, die der Boden und die Induſtrie eines Volks nicht ſelbſt hervorbringen kann, auf einem entfernten Boden durch einen dahin geſandten Teil des Volks zu ſchaffen, und ſo dem Staate eigen zu machen. Daß ich Recht habe, die Bedürfniſſe, welche die Colonien erfüllen, entbehrlich zu nennen, beweiſt ſich dadurch, daß ſie Jahrtauſende durch ſelbſt von denen Völkern entbehrt worden ſind, die das Wolleben aufs höchſte trieben. Noch immer ſind ſie nur Bedürfniſſe des Wollebens, ſcheinen uns aber jetzt ſo unentbehrlich, daß wir kaum glauben, ohne dieſelben leben zu können. Was aus dieſer vermeinten Unentbehrlichkeit für Vorteile für die europäiſche Handlung und Gewerbſamkeit entſtanden

anlaßten mich von Zimmermanns übertriebene Angaben von dem groſſen Gewinn der hamburgiſchen Zukkerſiedereien indeſſen, über eben dieſe Sache vollſtändiger zu ſchreiben. Dieſe Schrift füllt ein Stück unſerer Handlungsbibliothek faſt ganz aus, war aber auch beſonders verkäuflich. Sie giebt in dem groſſen Teil ihres Inhalts gewiſſermaaſſen einen Commentar zu demjenigen ab, was ich ſo eben über die Schwierigkeiten geſagt habe, Manufacturen einer gewiſſen Art dieſem oder jenem Lande eigen zu machen oder zu erhöhen, und zeigt, wie viel Umſtände in der Ueberlegung zuſammen kommen, ob eine ſolche Verſetzung zuträglich, und ohne ſolchen Schaden eines Staats möglich ſei, der die davon gehofften Vorteile weit überwiegt.

den ſind, werde ich nicht zuerſt hier erweiſen dürfen, aber doch vieles gelegentlich darüber ſagen. Es wird dann die erſte Regel des Colonie handels, den Handel mit dieſen Bedürfniſſen ganz dem Mutterlande eigen zu machen, und ſo erwächſt nicht nur der Vorteil für daſſelbe, daß es nicht mehr Fremden dieſe Bedürfniſſe bezahlen darf, ſondern es entſtehen eben aus der Entfernung, in welcher dieſer Handel getrieben wird, neue Arten des Gewerbes und Quellen des Auskommens, welche nicht Statt haben würden, wenn eben dieſe Bedürfniſſe auf dem Boden des Mutterlandes wüchſen. Ich will hier nicht der überwiegenden Vorteile erwähnen, welche alsdann entſtehen, wenn dieſe Colonien mehr, als was die Bedürfniſſe des Mutterlandes erfodern, auswerfen, und demſelben Verdienſt von dem Ausländer zuwege bringen.

Dies alles iſt ſo einleuchtend, ſo allgemein erkannt, und ſo ſehr durch die Erfahrung beſtätigt, daß wol nicht ein Staat ſein wird, der dieſes Mittel noch nicht genutzt hat, welcher es nicht gerne anwendete, wenn es die Umſtände noch jetzt erlaubten. Aber ſeitdem Amerika nach ſeiner Entdeckung uns eine Menge Producte zugeſandt hat, die wir ſehr begierig zu unſern Bedürfniſſen zu rechnen gelernt haben, ſo haben die Staaten des weſtlichen Europa, die durch ihre Lage und ſchon ausgebreitete Schifffahrt am nächſten zur Hand waren, denen in den oſt- und nordlichen Europa vorgegriffen, und es iſt zu ſpät, von den Colonien als einem Mittel zu reden, das noch jetzt diejenigen Staaten ergreifen und benutzen könnten, die bisher noch nicht ſich in den Beſitz deſſelben geſetzt haben. Nur dem einzigen Dänemark iſt es in unſern Zeiten gelungen, ſich den

den Eigennutz und Unverſtand einer franzöſiſchen Handlungscompanie zu Nutze zu machen, da es 1734 eine von derſelben vernachläſſigte Colonie St. Croix ankaufte, nachdem es ihm mit den früher in Beſitz genommenen St. Thomas und St. Jean bis dahin nur ſchlecht gelungen war. Nie iſt wol zwiſchen verſchiedenen Staaten ein für den einen ſo vorteilhafter Kauf getroffen. 130000 Taler waren der Kaufpreis für ein Land, das nun nach ſechzig Jahren jährlich für mehrere Millionen Taler Producte ſeinem Mutterlande zuſendet, und die Mittel des Auskommens in demſelben ſo vermehrt, daß es gewiß auſſer Zweifel iſt, Dänemarks zunehmender innerer Wolſtand habe in dieſer Erwerbung ſeinen vornehmſten Grund. Doch noch ſpäter hat Schweden von Frankreich die kleine Inſel St. Barthelemy als ein reines Geſchenk erlangt, genießt aber die aus deſſen Beſitz neu entſtandenen Vorteile nicht ſo ſehr durch Anpflanzung, als durch den Handel, da es deſſen Hafen für einen Freihafen erklärt hat.

Bisher haben die Colonien nur dieſe einzige gute Seite gehabt. Sie haben das Glück derer Staaten, die ſie in dem rechten Zweck angelegt und in dem rechten Plan genutzt haben, erſtaunlich vermehrt, und Auskommen für deren Bürger entſtehen gemacht, das ohne dieſelben gar nicht Statt gehabt haben würde. Freilich ſind nur wenig neue Colonien mit überlegtem Zweck angelegt worden. Aber werden ſie immer dieſe gute Seite behalten? Iſt es nicht ſchon wirklich mit dem Coloniſiren der handelnden Nationen übertrieben worden? Läßt ſich nicht vorausſehen, daß eben diejenigen Staaten, welche ſeit einem Jahrhundert ſo ſehr durch dieſelben gewonnen haben, dieſen Gewinn einmal entbehren werden?

Anmer-

Anmerkung.

In einer Anmerkung zu dieſen Worten warf ich in der erſten Ausgabe die Frage auf, ob es nicht mit dem Coloniſiren zu weit gehe, und ob der Handel mit den amerikaniſchen Colonieproducten für deren Mutterländer noch in die Länge gewinnvoll bleiben könne? Der Grund zu dieſer Frage war damals für mich der noch immer ſich niedrig haltende Preis der Coloniewaaren in den erſten Jahren des damaligen Krieges. Dieſer ſchien mir darauf zu deuten, daß deren mehr producirt würden, als der Verbrauch in Europa erfoderte. Ich hätte nun noch als einen zweiten Beweis davon den wolfeilen Preis des Kaffee anführen können, den er in einzelnen Friedensjahren an der hamburger Börſe gehabt hat, der wirklich geringer war, als in den Ausfuhrhäfen Frankreichs. In dem jetzigen Kriege zeigt es ſich ganz anders damit. Die Preiſe der Coloniewaaren ſind zu einer nie erhörten Höhe geſtiegen. Freilich ſtiegen ſie auch nach 1780 noch ſehr, aber bis in die Mitte des Jahres 1799 iſt der Preis des beſten weiſſen rohen Zuckers doppelt ſo hoch, als im Jahre 1782, nemlich ſtatt 16 um 32 Grot, oder 16 Schillinge Banco, der Kaffee aber nicht allerdings in dieſem Verhältnis, nemlich Statt 14 damals nur auf 22 Schilling Banco geſtiegen. Aber von dem allen erſieht man die Haupturſache in den aufs äuſſerſte gehenden Erſchwerungen der Seefahrt, beſonders in dem barbariſchen Decret der Franzoſen wider die engliſchen Waaren vom 29. Nivoſe (19. Februar dieſes Jahres), durch welches die Vorwände der Kaperei auf eine nie erhörte Weiſe vervielfächt ſind. Ich kann hier auf einige meiner Handlungspolitiſchen Briefe an den Director Rewbel verweiſen, welche im vorigen Jahre in Hamburg abge-

abgedruckt ſind. Durch dieſes ſo unweiſe Decret iſt der Colonieђandel faſt ganz in die Hände der Briten geworfen, und wenn gleich die Nordamerikaner und die Portugieſen eine ſtarke Hand in demſelben behalten, ſo bringt doch der natürliche Gang der Handlung es immer dahin, daß die Preiſe für diejenige Nation, welche ihre Waaren wolfeiler geben könnte, ſich denjenigen nähern, für welche die Nation verkauft, welche die ſtärkſte Hand in eben demſelben Handel hat. Eine zweite Urſache, die ſchon vor der Revolution zu wirken anfieng, iſt die Zerrüttung in St. Domingo, von deſſen Colonie-waaren, die ich damals nach guten Schriftſtellern auf 80 Millionen Livres anſchlug, äuſſerſt wenig jetzt in den Handel kommt. Dagegen haben Java und die beiden franzöſiſchen Inſeln im indiſchen Ozean ſo viel mehr Kaffee, und die immer anſteigenden Zuckeranpflanzungen auf Kuba ſo viel Zucker ausgeliefert, und liefern ihn noch aus, daß es noch immer eine nicht müſſige Frage bleibt, ob nicht endlich, wenn ein allgemeiner Friede den alten Gang der Dinge wieder frei macht, das Total aller Colonieproducte ſich zu groß für deren Verbrauch zeigen werde, denn ſelbſt Indien drängt ſich jetzt in den Handel mit dieſen Producten ein. Doch wird eben derſelbe durch viele Urſachen wieder gröſſer werden, von welchen ich nur die eine angeben will, daß die Türkei und Italien, welche jetzt den Kaffee und Zucker auf der Achſe von der Elbe herziehen, und ſelbſt Frankreich wieder in dem alten Wege die Colonie-waaren werden bekommen können. Doch beinahe ſcheint jene Vermuhtung ſchon entſchieden zu ſein, da ſchon mitten im Kriege in Folge einer Waaren-überführung der Marktplätze in Europa die Preiſe zum Erſtaunen gefallen ſind, und die groſſe Zer-

rüt-

rüttung der Handlung im Nachjahr 1799 hauptſächlich daraus entſtanden iſt; und doch iſt St. Domingo noch nicht wieder in die Reihe der ausführenden Colonien eingetreten, und wird ſchwerlich in vielen Jahren ſeinen alten Platz in derſelben wieder einnehmen.

§. 28.

Man wird ſchon glauben einzuſehen, worauf ich ziele. Doch ich will ſo von der Sache reden, als wenn noch kein Nordamerika ſich wider ſein Mutterland empört hätte, und in dieſer Abſicht mehr auf das, was uns die Geſchichte der Colonien von Alters her gelehrt hat, als auf das, was in unſern Tagen geſchehen iſt, zurück ſehen.

Von den Colonien der Alten hatten nur wenige auf die Handlung und keine derſelben auf dieſen Zweck Rückſicht, in der Ferne durch einen Teil des Volks Producte anbauen zu laſſen, die das Mutterland nicht hatte. Die Colonien der Griechen entſtanden aus der zu ſtark anwachſenden Bevölkerung. Wegen der Beengung in Griechenland ſelbſt mußten ſie ihre neuen Wohnſitze jenſeits des Meeres ſuchen, und ſo bildeten ſie ſich in neue Staaten, die zwar mit dem Mutterlande in einer freundſchaftlichen Verbindung blieben, aber an eine fortdaurende Unterwürfigkeit unter dieſes ward nicht gedacht. Die Römer hatten eben dieſe Entledigung von überflüſſigen Einwohnern, aber auch insbeſondre eine Sicherung neuer Eroberungen zum Zweck, und wie ſie ihre Colonien mit jeder neuen Erweiterung ihrer Gränzen abführten, und den Abgeführten das Weſentliche ihrer bürgerlichen Rechte lieſ-

lieſſen, ſo konnten ſie immer Ein Ganzes mit ihrem Mutterlande bleiben, und blieben es wirklich, bis zum Verfall der römiſchen Macht. Die von den Phöniziern verſandten Colonien waren urſprünglich Handlungsetabliſſementer oder groſſe Factoreien, und die Handlung erhielt einige derſelben vielleicht lange Zeit in der Abhängigkeit von dem Staate, der ſie ausgeſandt hatte. Die Carthager verbanden mit der Ausſendung und Errichtung eben ſolcher Handlungsetabliſſementer ſehr bald den Entwurf der Eroberung derer Länder, in welchen ſie dieſelben errichteten, *) und zogen ſich eben dadurch ihren Untergang zu. Eigentliche Colonien führten ſie, ſo viel die Geſchichte mit Gewißheit zeigt, nicht ab **).

In

*) Zu dieſen Eroberungen war freilich der Zweck demjenigen gewiſſermaaſſen ähnlich, in welchem mehrere Staaten neuerer Zeit Colonien angelegt, und in der Ferne Eroberungen gemacht haben. Sicilien und Spanien waren viel fruchtbarer als der Boden um Carthago, und verſchafften Gegenſtände der Handlung, welche Afrika wenigſtens nicht ſo reichlich gab. Aber es kam doch dabei mehr darauf an, mehr Gegenſtände der Handlung zu gewinnen, die ihrer Art nach von denjenigen verſchieden waren, die das Mutterland hervorbrachte. Eigentlich ſetzte ſich auch Carthago nicht mit dieſen Ländern, ſo lange es in ihnen den Meiſter ſpielte, in das Verhältnis des Mutterlandes zu einer Colonie, und ſandte nicht Anpflanzer ſondern nur Krieger dorthin, um ſich ſeine Eroberungen zu ſichern, und auſſer dieſen Kaufleute zur Betreibung des Handels von dieſen überwältigten Ländern aus.

**) Leſer der im Jahre 1779 aus dem Engliſchen überſetzten Geſchichte der Coloniſirung der freien Staaten des Altertuhms, werden vielleicht dieſe kurze Vorſtellung von dem Zweck der Colonien des Altertuhms und ihrer bald unterbrochenen oder vielleicht niemals beſtan-

In eben dem Entwurf hat in neuern Zeiten Portugal und nach ihm Holland alle Plätze in Oſtindien ſich unterworfen, welche ihm als Handlungsetabliſſementer nutzen konnten, aber auch die anwohnenden Völkerſchaften in ſoweit unterjocht, als es der Vorteil ſeiner Handlung erfoderte. Frankreich und Großbritanien, wie auch Dänemark ſind, was Oſtindien betrifft, dieſem Beiſpiel gefolgt. Dort ſind ihre Handlungsetabliſſementer keine eigentlichen Colonien, und eben dies, daß ſie keine Colonien ſind, die für die Errichtung eines für ſich beſtehenden Staats zu kleine Zahl der dort hingeſandten, ihre Zerſtreuung und übrigen Umſtände ihrer Lage erhalten ſie nun ſeit Jahrhunderten in der vom Anfang an über ſie gebrachten Abhängigkeit. Aber die britiſche Nation, da ſie Bengalen, ein ſo groſſes zuſammenhängendes Land, ſich unterworfen hat, und einen ſo beträchtlichen Teil ihrer Mitbürger zu deſſen Regierung und fortdaurender Unterjochung dorthin ſenden muß, erfährt ſchon die Folg.n des unter dieſen entſtandenen Einverſtändniſſes und die Schwierigkeiten, Menſchen, wenn gleich Engländer, in einer ſolchen Ferne von Hauſe aus zu regieren, die ſchon zu fühlen ſcheinen, daß ſie

ſtandenen Abhängigkeit von dem Mutterlande für irrig halten. Aber ſie werden wieder anders denken, wenn ſie die derſelben entgegen geſetzte gelehrte Widerlegung leſen, von welcher ich nicht weiß, ob ſie auch ins Deutſche überſetzt worden ſei. Remarks upon an eſſay intituted : the hiſtory of the colonization etc. by *Iohn Symonds* L. L. D. Profeſſor of modern hiſtory at Cambridge Lond. 1778. 4. Noch vollſtändiger wird man davon belehrt und überzeugt werden aus der Schrift de l'etat et du ſort des Colonies des anciens peuples par Mr. S. C. Philadelphie, (wahrſcheinlich Paris) 1779. 8.

ſie ſtark genug ſind, um ſich in einen beſondern Staat zuſammen zu werfen. *)

Die Spanier, die erſten Ueberwältiger von Amerika ſahen zwar vorzüglich nur auf die edlen Metalle, die ſie dort fanden, als ihre Beute. Um dieſe Beute ſicher an ſich zu bringen, mußten ſie tauſende dorthin ſenden, doch noch ohne den Zweck, eine Colonie abzugeben, die dem Mutterlande auſſer den edlen Metallen, ſolche Producte, die demſelben fremd waren, geben ſollte. Doch als Hiſpaniola von ſeinem Golde ganz ausgeplündert war, fiengen ſie hin und wieder an, in ihren neuen Beſitzungen ordentlich zu coloniſiren. Als jedoch nachmals Peru und Mexiko ſich über die Erwartung reich an edlen Metal-

*) Freilich wird der Anſchein dazu jetzt ſchwächer, als er mir vor 20 Jahren zu ſein ſchien. Was den Beſitz dieſer groſſen Landſtriche für Großbritanien wenigſtens ſo lange zu ſichern ſcheint, als deren Einwohner ſelbſt nicht Kraft und Muht faſſen, das ihnen aufgelegte Joch abzuſchütteln, iſt dieſes, daß es deren Unterjochung durch ſeine dorthin geſandten Landeskinder unterhält, deren jeder, auch ſelbſt der gemeine Soldat, die Ausſicht mit dahin nimmt, in ſein Vaterland heimzukehren, wenn er ſich ſo ſehr bereichert hat, als es die Umſtände ihm irgendwo erlauben. Old England liegt ihnen ſo ſehr am Herzen, als daß ſie den Gedanken faſſen könnten, ein New England unter jenem heiſſen Himmelsſtriche entſtehen zu machen. Vermehrten ſich dieſe Briten durch Heirathen dort zur Stelle, ſo wie es die nach Nordamerika übergegangenen vielen Briten thaten, ſo würden ihre Kinder vielleicht bald anders denken, und in der Unabhängigkeit von dem Staate, der ihre Väter ausſandte glücklicher zu werden glauben. Aber das thun ſie nicht. Sie gehen als Jünglinge dorthin, und kommen groſſenteils als Hageſtolze, doch manche noch jung genug zurück, um in ihrem Vaterlande ihre Familie zu ſtiften.

tallen zeigten, hörten ſie damit wieder auf. Ein groſſer Teil der Nation eilte dem Lande zu, welches dieſes vermeinte erſte Bedürfnis des Lebens in ſolchem Ueberfluſſe darbot, und giebt nun ſeit beinahe drei Jahrhunderten das erſte Beiſpiel in der Geſchichte von einem Volke, das, vorlängſt groß genug, um durch ſich ſelbſt zu beſtehen, unter ſolchen Umſtänden, in welchen die Alten niemals würden es für möglich gehalten haben, eine Colonie in der Abhängigkeit zu erhalten, dennoch ſeinem Mutterlande unterwürfig bleibt, und ſich in alle die Vorſchriften und Einſchränkungen ſchickt, durch welche es in der fortdaurenden Abhängigkeit von demſelben in Anſehung aller ſeiner Lieblingsbedürfniſſe erhalten, und ihm ſein Gold und Silber fortdaurend entzogen wird*). Aber eben dieſer Ueberfluß an Gelde, der ein-

*) Dazu mag der Umſtand viel beigetragen haben, daß die ſpaniſche Regierung ſich es niemals hat einfallen laſſen, groſſe Handlungs-Companien zu errichten, und dieſen jene Kolonien unterzuordnen. Ich habe unter einer andern Veranlaſſung im 2ten Bande meiner Zuſätze zur Darſtellung der Handlung S. 51 ff. gezeigt, daß keine Colonie unter einer Handlungs-Companie zu einer mächtigen einer eigenen Vertheidigung fähigen Völkerſchaft werde. Dazu aber ſind nun dieſe ſpaniſchen Colonien ſchon lange angewachſen. Sie haben ihre Fähigkeit, ſich gegen auswärtige Angriffe zu vertheidigen, ſchon zum öftern bewieſen. Dieſe deutet freilich auch auf eine Fähigkeit, ſich von ihren urſprünglichen Beherrſchern loszureiſſen. Aber eben eine ſolche Völkerſchaft, die ſich ſchon ſelbſt vertheidigen kann, hält ſich feſter an ihr Mutterland, als eine Colonie, in der jedermann bei Erſcheinung eines nur ſchwachen Feindes ſein Eigentuhm zu verlieren, oder verwüſtet zu ſehen fürchtet, ja wol gar die Ausſicht auf ein Beſſerſein unter dem ihr drohenden Eroberer faßt. Dieſe Ausſicht hat ſich ſchon oft

einzelne und alle von der fortdaurenden Vergnügung ihrer Bedürfniſſe gewiß macht, unterdrückt natürlich allen

oft beſtätigt. In dem ſiebenjährigen Kriege blühete Guadaloupe in denen Jahren ſehr auf, in welchen es im Beſitz der Briten war. In dem jetzigen Kriege rühmt man uns eben dieſes von den durch die Briten ſo leicht eroberten holländiſchen Colonien Demerarie und Eſſequebo, und jetzt hat gewiß Surinam ſich gerne von den Briten erobert geſehen. Auch die Einwohner von Martinique preiſen ſich glücklich, ſo früh im Kriege ſchon unter britiſche Herrſchaft gerahten zu ſein, um unter britiſcher Flagge ſchon ſo lange ihre Produkte ungehindert nach Europa verführen zu können. So wird jede Colonie in jenen Gegenden ſich freuen, je eher je lieber von den Beherrſchern der Meere bald erobert zu werden, ſo lange dieſelben ſich als ſolche behaupten. Mit St. Domingo wollte es den Briten nicht gelingen. Aber hier trafen ſie auf eine Völkerſchaft nicht blos von Weiſſen, ſondern auch von Negern, die ungeachtet der vorhergegangenen Zerrüttung in dieſer Colonie ſich wider ſie vereinigten, und ihnen zu mächtig wurden, wiewol auch die Seuchen dazu kamen. Auch das volkreicher gewordene Guadaloupe hat ſich in dieſem Kriege bald wieder von ihnen befreit. Vorzüglich beſtätigt ſich dieſes Feſthalten der zur Stärke einer Völkerſchaft gediehenen Colonien an ihr Mutterland in dem Beiſpiele Braſiliens, deſſen eine Hälfte von den Holländern im vorigen Jahrhundert zwar überwältigt war, aber ſich nach 1640 durch eigene Kräfte ohne Zuthun Portugals von denſelben wieder befreiete, nun aber keinen Gedanken faßte, für ſich zu beſtehen, ſondern ſich willig ſeinem Mutterlande wieder unterwarf. Doch darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß einzelne Theile jener groſſen ſpaniſchen Colonien ſich jetzt mehr und mehr auf die Anpflanzung der ihrem Himmelsſtrich eigenen Producte einlaſſen, da ihr Boden ihnen keinen Geldreichtuhm, ſondern nur dieſen verſpricht. Die Inſel Kuba geht darin mehr und mehr vorwärts, und mögte bald eine der größ-

allen Gedanken an ein mögliches Beſſerſein, der bei eben dieſem Volke bald entſtehen würde, wenn ſich mehr Tähtigkeit unter demſelben verbreitete. Was das Geld bei einzelnen Menſchen gewöhnlich wirkt, daß ſie bei dem Bewußtſein ihres baaren Reichtuhms gleichgültig gegen eine jede Verbeſſerung ihres Zuſtandes werden, welche nicht alſobald, da man ſie wünſcht, durch Geld bewirkt, ſondern nur durch überlegte Tähtigkeit erlangt werden kann, das ſcheint es mir auch bei dieſem Volk zu werden. Wenn daſſelbe ein eigentlich handelndes Volk wäre, ſo würde es bald die ſeiner Geſchäftigkeit angelegten Feſſeln fühlen, bald auf Anſchläge geleitet werden, ſich derſelben zu entledigen, und bald die Möglichkeit davon einſehen.

Als es den Spaniern geglückt war, eine ſolche Fundgrube in Amerika zu finden, ſo ſahen bald andre europäiſche Nationen dieſen ganzen Weltteil als eine ſolche Fundgrube an. Die erſten Entwürfe der Engländer, ſich in dem nordlichen Amerika feſtzuſetzen, giengen blos auf dieſen Zweck und wurden blos durch dieſe Erwartung unterhalten. Als ihnen dieſe fehlſchlug, und ſich keine edle Metalle in den weitläuftigen von ihnen beſetzten Landſtrichen fanden, ward es allererſt zur Frage, ob und wie dieſe neuen Beſitzungen als Colonien zu nutzen wären? Anfangs kannte man nur den Taback als das einzige Product, durch deſſen Anpflanzung man einen Teil dieſer Lande dem Mutterlande nutzbar machen zu können glaubte. Weil man aber bald einſah,

 daß

größten Zuckercolonien werden. Wenigſtens iſt deren Zucker ſchon der beſte, wenigſtens der beſte für den Zukkerſieder.

daß auch der engliſche Boden dies Bedürfnis liefern könnte, und man gar zu gern mit dieſem Lande in dem wahren Verhältnis zu einer Colonie bleiben wollte, ſo ward durch wiederholte Parlamentsacten, die meines Wiſſens jetzt nach der Losreiſſung jener groſſen Colonie noch nicht aufgehoben ſind, die Anpflanzung des Tobacks in England verboten, und nur den Apothekern erlaubt, mit demſelben als einer Officinalpflanze eine Quadratruhte zu bepflanzen. Für den nordlichſten Teil dieſes groſſen Landes ließ ſich nichts erfinden, wodurch es als eine eigentliche Colonie hätte benutzt werden können. Er wäre auch vielleicht niemals zu einer Colonie geworden, und hätte es niemals werden müſſen, wenn nicht im vorigen Jahrhunderte ein Teil der Nation dem andern durch politiſche Religions-Spaltungen ſo verhaßt geworden wäre, daß der von Zeit zu Zeit herrſchende Teil ſich freuete, dieſer ihm ſo unangenehmen Mitbürger durch deren Auswanderung in dieſes Land entledigt zu werden. Man glaubte auch, dieſe Auswanderung ihnen nicht angenehm genug machen zu können, und gab ihnen Freiheiten, die niemals einem Lande, das in der Abhängigkeit einer Colonie erhalten werden ſoll, hätten gegeben werden ſollen. So entſtanden nun in einer nahen Nachbarſchaft zweierlei engliſche Colonien. Die ſüdlichen konnten den Zweck einer eigentlichen zum Behuf des Handels errichteten Colonie durch Anpflanzung ſolcher Producte erfüllen, die das Mutterland nicht hatte, und zum Teil nicht ſelbſt anpflanzen wollte. Dieſe hatten des Mutterlandes in mancher Abſicht ſehr nöhtig. Der Geldvorſchub, den die Anpflanzung erfodert, die Schwierigkeit, die dadurch gewonnenen Producte ohne Hülfe des Mutterlandes zu Gelde zu machen, und inſonderheit der Umſtand, daß ſich in

den wirklich anpflanzenden Colonien begüterte Bürger deſſelben gern ein Eigentuhm anſchaffen, ohne ihr Mutterland zu verlaſſen, würden dieſelben gewiß noch lange in der von dem Mutterlande, aufgelegten Abhängigkeit erhalten haben. Wenigſtens ſetzen ſich bei ſolchen Colonien dem Gedanken, ſich derſelben zu entledigen, viele Schwierigkeiten und viele Furcht eines unmittelbaren Schadens entgegen, den die Hoffnung entfernter Vorteile nicht überwiegen kann. Die nordlichen Colonien aber waren zu dem Mutterlande ganz in dem Verhältniſſe, worin ehemals ein Carthago gegen Tyrus, Jonien gegen Griechenland, ein Maſſilien gegen die Phocäer ſtand, in einem Verhältniſſe, worin niemals ein Mutterland erwartet hat, ſeine Colonien in der Abhängigkeit zu erhalten. In allem Gewerbe, das ihnen ihre von England aus mitgenommene und dort durch ſo vielerlei Gegenſtände unterhaltene Betriebſamkeit enriebt, ſtieſſen ſie mit den Engländern zuſammen. Selbſt das Product ihrer Meere, den Stockfiſch, ſahen die Engländer ungern in ihren Händen, und hätten es lieber ganz alleine benutzt. Indeſſen ſollten doch immer die gewöhnlichen Bande, in denen man die pflanzenden Colonien erhält, auch in Anſehung ihrer erhalten werden. Ihr vornehmſtes Gewerbe war der Handel mit Producten ihres Landes, die England alle hatte, oder doch ſelbſt ziehen konnte, und der Zwiſchenhandel. In beiden ſtrebte England die Hand mehr zu behalten, als es die Natur von beiderlei Handlung zuließ. Für ihre Producte ſowol, als die Waaren, die der Gegenſtand ihres Zwiſchenhandels waren, ſollten ſie nur den Markt in England beſuchen. Nur das ſüdliche Europa jenſeits des Cabo Finisterrä war ihnen offen gelaſſen. Natürlich ward ihr Zwiſchenhandel hauptſächlich mit engli-

engliſchen Gütern geführt. Aber auch den Gewinn, den ſie darauf machten, misgönnte man ihnen, und nahm in England zu voreilig an, daß man, auch wenn kein Neuengland wäre, eben ſo viel dieſer Güter nach Amerika vertreiben, und die erſte Hand den Vorteil, den die Zwiſchenhand machte, dabei gewinnen könnte.

Anmerkung.

Von dieſen Beklemmungen des nordamerikaniſchen Handels haben uns ſehr viele Schriften, inſonderheit ſeit dem Anfange der Empörung dieſes Landes gegen ſein Mutterland, belehrt. Doch mögten die Leſer meines Buchs nicht zu dieſen Schriften ſo leicht gelangen können, und ſich lieber aus Smiths davon gegebener Darſtellung im 7ten Cap. des 3ten Buchs belehren wollen, die freilich noch manches Zuſatzes fähig iſt. Ich will jedoch nur Einen dergleichen hier machen: Den Nordamerikanern war die Verführung der Lebensmittel, der Pferde, des Hornviehes, des Bauholzes und anderer Producte ihres Bodens nach den Antillen ſowol britiſcher als fremder Botmäſſigkeit immer frei geweſen. Dieſe befanden und befinden ſich noch immer in dem dringendſten Bedürfniſſe von dem allen, und gaben und geben noch äuſſerſt gern ihre Producte als Retourgüter für jene Ladungen hin. Auch in den ſpaniſchen Colonien waren ſie äuſſerſt willkommen. Doch knüpften ſie an dieſen ſo natürlichen Handel auch einen ſtarken Umſatz ſolcher Exporten und Importen, welche die Handlungspolitik Spaniens ſchon längſt für Contrebande erklärt hat, welchem Schleichhandel aber zu begegnen daſſelbe ſich nicht im Stande fühlte. Nun aber vermogte es den britiſchen

Hof in dem Frieden zu Fontainebleau 1762 dahin, daß derſelbe ein Verbot dieſes Schleichhandels an die Nordamerikaner verſprach. Ein ſolches Verbot ließ ſich nun zwar leicht genug geben; aber daß Großbritannien ſelbſt ernſtlich darüber halten würde, war vielleicht mehr, als was Spanien ſelbſt erwartete. Dies geſchah dennoch, und britiſche bewaffnete Schiffe ſtörten dieſen Schleichhandel vollends ſo ernſthaft in jenen Gewäſſern, als dies an den britiſchen Küſten in Europa geſchieht, oder wenigſtens geſchehen ſoll. Es iſt nicht überflüſſig anzumerken, daß ein ſolches Verbot und Stören des Schleichhandels zum Behuf eines andern Staats unnatürlich, und dem allgemeinen Staatsrechte zuwider iſt. Man darf und muß es einem jeden Staate überlaſſen, ſeine Handlungsverbote zu handhaben, und dem ihm unangenehmen Schleichhandel zu wehren, ſo gut er kann. Wenn jedoch Großbritannien ſo willig war, ſeinen eigenen Untertahnen die Contrebande auf das ſpaniſche Amerika zu verbieten, und ſie ſo kräftig zu ſtören, als wenn ſein eigenes Wol daran läge, ſo war dies ſehr wahrſcheinlich dem Einfluß der britiſchen Kaufleute auf die Miniſter zuzuſchreiben, welche ſelbſt dieſen Schleichhandel vom Hauſe und von den britiſchen Antillen aus ſehr lebhaft trieben, und ungern die Nordamerikaner durch ihren Schleichhandel ihnen ſelbſt in den Weg treten ſahen. Dieſe verloren dann auch wirklich ſehr dadurch, und fühlten die Härte britiſcher Zucht in dieſem Handel empfindlicher, als in ſo manchen andern Einſchränkungen.

§. 29.*)

Ich habe geſagt, daß ich die Sache nur aus der Geſchichte des Vergangenen ſo beurteilen wollte, als

*) Da ich mir dieſen und die nächſten §. wieder vorleſen laſſe, ſo finde ich gerahten, in dieſer neuen Ausgabe dieſen eine Geſtalt zu geben, die ich ſonſt nicht liebe. Ich habe in denſelben vor 18 Jahren über die Colonien ſo geſchrieben, wie es die Umſtände der Zeit mir angaben. Es war damals in der Mitte des nordamerikaniſchen Krieges, und der Ausgang des Kampfs über deſſen Freiheit noch ſehr zweifelhaft. Ich habe viele Muthmaaſſungen über deſſen Ausgang, und über die Folgen gewagt, welche dieſer Kampf haben könnte. Manche derſelben hat ſich beſtätiget, manche nicht, oder wartet noch auf ihre gänzliche Erfüllung. Ich kann und mag es mir nicht ſo bequem machen, als Smith es that, der zwar ein lehrreiches Kapitel über die Colonien, das ſiebente des 3ten Buchs, im Jahr 1776 ſchrieb, und ſo viel ich auffinden kann, oder wenigſtens aus der zweiten deutſchen Ueberſetzung abnehmen muß, in keine der drei folgenden Ausgaben etwas von denen Veränderungen eingetragen hat, welche die Losreiſſung von Nordamerika nach dem Jahre 1783 bewirkte. Er erwähnt nur hie und da der anfangenden Unruhen, ſagt aber noch nach geſchloſſenem Frieden in den ſpätern Ausgaben nichts von deſſen Befreiung und den ſchon damals ſich äuſſernden Folgen davon. Nach einigem Bedenken, ob ich die nächſten Blätter der erſten Ausgabe ganz ſo umarbeiten wollte, wie es die ſpäteren Veränderungen und der jeƷige Zuſtand der Dinge erfodert, ſcheint es mir rahtſam, alles unverändert abdrucken zu laſſen, aber auch mit allen nöhtigen Anmerkungen zu begleiten. Ich liebe überhaupt keine Noten unter dem Text, und dieſes mein Buch hat deren wenige. Aber hier ſcheinen ſie mir ſchicklich zu ſein, um dem Leſer die Vergleichung des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen leichter zu machen, als wenn ich alles in den Zuſammenhang oder in groſſe Anmerkungen am Ende der §. eintragen wollte. Ich werde

als wenn Nordamerika ſich noch nicht empört hätte. Geſetzt dann, es wäre noch nicht geſchehen, ſo lieſſe ſich aus dieſer gewiß nach der Wahrheit angegebenen Lage der Sache ſehr beſtimmt vorausſagen, daß es über kurz oder lang geſchehen, und daß wenigſtens Nordamerika, ſo viel deſſen nordlich über Virginien liegt, in dieſen unnatürlichen Banden, in welchen nie eine Colonie von ihrem Mutterlande lange abgehangen hat, ſich einmal losreiſſen müſſe. Schon im Anfange dieſes Jahrhunderts ward dieſes von klugen Schriftſtellern den Engländern vorher geſagt, und nun iſt es geſchehen. Das erſte Exempel einer Losreiſſung einer groſſen Colonie von deren Mutterlande iſt unſern Zeiten gegeben. Wird es das letzte ſein?

Ich habe ſchon erwähnt, daß und warum die eigentlich anpflanzenden Colonien ſich von ihrem Mutterlande nicht ſo leicht losreiſſen, als diejenigen, welche keine dem Mutterlande fremde Producte hervorbringen, wiewol ſie unter jedem Eroberer leicht fallen. Es hat ſich auch wenigſtens bei den Nordamerikanern dieſer Unterſchied gewieſen *), daß

werde aber auch in eben dieſe Noten manche mir ſpäter entſtandene Gedanken, Bemerkungen und Tahtſachen eintragen, die ich ſonſt dem alten Text eingefügt haben würde.

*) Wie die Einwohner von Boſton dieſen Anfang gemacht haben, iſt in friſchem Andenken. Laßt uns aber nicht unbemerkt laſſen, daß wenn die Geſchichte der Empörungen gewöhnlich den Druck des Volks, inſonderheit durch Auflagen, die ein Volk nicht länger ertragen wollte, zumal wenn ſie ihm unerwartet aufgelegt oder erhöhet wurden, als Urſache angiebt, Nordamerika das Beiſpiel einer

daß die nordlichen den Anfang gemacht, immer jeden Schritt zuerſt getahn haben, und die ſüdlichen ihnen zum Teil träge gefolgt ſind. Selbſt Maryland, die äuſſerſte nordliche anpflanzende Colonie, ungeachtet

einer Empörung giebt, deren Urſache die Verminderung einer Auflage war. Es hatte zum Schein ſich gefallen laſſen, neben andern aus England hergeholten Gütern inſonderheit den Thee mit einer Auflage von 4 Schilling auf das Pfund anzunehmen. Dieſe Auflage ward auf 3 Pence, alſo auf den 16ten Teil herabgeſetzt. Aber ſie ſollte in Nordamerika erhoben werden, wo man keine Abgaben kannte und leiden wollte, die dort zur Stelle gehoben wurden. Das britiſche Miniſterium begieng den unverzeihlichen Fehler, daß es ſchon feſtſetzte, der Ueberſchuß von dieſer Abgabe über das, was zum Behuf jener Colonien verwandt würde, ſolle nach England übergeführt werden. Daß der Thee niemals ſo einträglich werden würde, begriff jedermann. Aber man nahm es mit Grunde für eine Andeutung, daß dieſe Abgabe nicht lange die einzige bleiben würde, und daß das Miniſterium auf andere Abgaben von gröſſerm Belauf hinaus ſähe, die ſo wie dieſe dort zur Stelle gehoben werden ſollten. Kann etwas unweiſeres gedacht werden als dieſes? Einem Volke, das wenig Jahre vorher ſich der ihm zugedachten Stempeltaxe ſo hart widerſetzt hatte, daß man davon wieder hatte abſtehen müſſen, ſo deutlich zu erklären, daß dieſe Abgabe vom Thee nur ein Anfang zu viel weitergehenden Belaſtungen ſein ſolle. Aber es hatte, wie geſagt, die gröſſere Abgabe nur zum Schein von 4 Sch. aufs Pfund getragen. Denn es hatte ſich den Thee, wie manches andere in England ſtark beſchatzte Bedürfnis durch ſeinen Schleichhandel in allerlei Wegen zu verſchaffen gewußt, ohne daß er ihm eine Abgabe koſtete. Nun aber ſollte der Thee in deſſen Häfen übergeführt, und in dieſen allen Einnehmer dieſer kleinen Beſchatzung angeſtellt werden, dergleichen Leute man in Nordamerika niemals geſehen hatte, denen man aber bald mehr zu thun zu geben gemeint war.

achtet ihr Freiheitsbrief ihr die meiſten Vorrechte, inſonderheit das Vorrecht, nicht taxirt zu werden, gab, iſt am längſten Königlich geſinnt geblieben. Ich wage auch zu behaupten, daß, wenn der Plan der engliſchen Kriegesoperationen darauf Anfangs gegangen wäre, die ſüdlichen Colonien zuerſt zu überwältigen, die dort in Menge ſich zeigenden Königlichgeſinnten zu rechter Zeit zu unterſtützen, und die nordlichen nur mittlerweile von Canada her in Furcht zu halten, die Sache in eine andre Lage gerahten, dieſe Colonien bald überwältigt ſein, und England nur mit den nordlichen Colonien im Kampf verblieben ſein würde. So aber, da ſie in der Mitte angegriffen wurden, und die ſüdlichen ſich nun einmal durch einen mislungenen Angriff bedrohet ſahen, tahten ſie, was der einmal entſtandene Parteigeiſt von ihnen erzwang, und ſtieſſen von allen Seiten da zuſammen, wo die meiſte Gefahr drohete. So iſt denn nun auch ein Exempel von der Losreiſſung anpflanzender Colonien da. Dieſe werden zu gut den Vorteil empfinden, den ihrem Gewerbe die Befreiung von dem Zwange, mit dem Mutterlande vorzüglich zu handeln, ſchafft. Dies Exempel wird auf die übrigen anpflanzenden Colonien in Amerika wirken.

Die Nordamerikaner werden zu ſeiner Zeit ſehr tähtig ſein, den Eindruck davon zu unterhalten, und den Ausbruch davon zu unterſtützen. Ich nehme nicht einmal an, daß der Geiſt der Eroberung, der handelnden Staaten ſo wenig angemeſſen iſt, ſich dieſer Colonien ſo bald bemächtigen werde. Aber welche Vorteile müſſen nicht Neuengland und die übrigen Colonien, die hauptſächlich durch die Zwiſchenhandlung blühen, dabei einſehen, wenn ſie

mit dieſen Colonien die Handlung ohne Einſchränkung treiben können, in der ſie jetzt durch die eben denſelben angelegten Bande, nur mit dem Mutterlande zu handeln, ſich ſo ſehr eingeſchränkt ſehen! *)

Der

*) Der Erfolg ſeiner Befreiung iſt vorzüglich in folgendem wichtigen Umſtande bemerkbar. Vor derſelben hatten die Nordamerikaner die britiſchen Häfen zwar mit eigenen Schiffen befahren, und weniger britiſche Schiffe gelangten zu den ihrigen. Aber die Ladungen ihrer Schiffe waren von ſo geringem Wehrt in Vergleichung des Wehrts der britiſchen Güter, welche ſie zurücknahmen, daß nur etwa das vierte Schiff eine volle Retourladung in England finden konnte, oder alle insgeſammt ſich nur zum vierten Teil für ihre Rückreiſe befrachten konnten. Aber dann wurden die Schiffe ſelbſt ein Hülfsmittel zur Ausgleichung der für Nordamerika ſo nachteiligen Handelsbalanz. Sie wurden meiſtenteils in England verkauft, und bei der Schwierigkeit der Rückreiſe nahm das Schiffsvolk der meiſten dieſer Schiffe Dienſte in England, welches daher auf ſeinen Kauffartheiſchiffen und Flotten der damaligen Angabe nach wenigſtens 20000 amerikaniſche Seeleute hatte. Dieſen Umſtand ſah ich im Jahr 1784 als ein groſſes Hindernis der Handlung an, welche die Nordamerikaner auf unſere Gegend zu zu betreiben anfiengen, als ich zuerſt in den hamburgiſchen Addreßblättern und nachher in der Handlungsbibliothek B. II. über die Bedenklichkeiten des Handels auf Nordamerika ſchrieb. Denn hier konnten ſie keine Schiffe verkaufen, und ihr Schiffsvolk keine Dienſte finden. Aber dies hat ſich ſchnell geändert. Befreiet von den Banden, unter welchen Groß-Britanien ihren Zwiſchenhandel und ihre Frachtfahrt hielt, konnten ſie bald ihre Schiffe mit den Producten der Colonien aller Nationen, ja ſelbſt denen von Oſtindien und China anfüllen. Sie konnten das Kabotage auf jede europäiſche, nur nicht auf die britiſchen Häfen treiben, und ſo bringen ſie Ladungen auf die Elbe und die Weſer, welche groſſenteils reicher, wenigſtens denen gleich am Wehrt ſind, welche ſie von uns wegho-

Der Betrieb dieſes Teils von Nordamerika iſt dem von Holland vorlängſt ſehr ähnlich geweſen, und wird es noch mehr künftig werden, wenn daſſelbe der engliſchen Navigationsacte los iſt. Sie werden den Zwiſchenhandel und die Frachtfahrt zwiſchen dieſen Colonien und Europa auf alle Weiſe an ſich zu ziehen ſuchen, aber nicht eher recht an ſich bringen können, als wenn eben dieſelben ihrer jetzigen Bande, die ſie jede an ihr Mutterland heften, entledigt ſind. *) Sie wer-

wegholen. So bedürfen ſie gar nicht ihre Schiffe zu verkaufen, um einen Teil ihrer auſſer Landes gemachten Schuld damit zu bezahlen. Eben deswegen nimmt die Zahl ihrer Schiffe ganz anders zu, als ſie unter britiſcher Herrſchaft tuhn konnten, als noch ein jedes Schiff in der Hinausſicht gebauet ward, um nach der erſten oder zweiten Reiſe in England verkauft zu werden, wiewol eben dadurch der Schiffbau aufgehört hat, ein Manufakturgewerbe zu ſein, wie er es damals eigentlich war. Auch können die Beſatzungen der Kauffartheiſchiffe wieder nach Hauſe gelangen, und ſie behalten der nöhtigen Hände weit mehr als ehemals.

*) Dieſer Hinausſicht entſage ich vorjetzt gerne. Wenigſtens haben die Nordamerikaner bisher nichts getahn, was darauf zielte, irgend eine Colonie von deren Mutterlande zu trennen. Es genüget ihnen, und wird ihnen lange genügen, den Zwiſchenhandel mit denſelben nun ſo frei treiben zu können, und das genügt auch nun den Colonien ſelbſt. Kein Hindernis, das ſich dieſem Zwiſchenhandel während dieſes Krieges in den Weg legte, iſt ihnen unüberwindlich geweſen; auch den von den Franzoſen gegen ſie geübten Seeräubereien und ſchamloſen Zumuthungen an ihre Geſandten haben ſie ſich mit einem Muht entgegengeſetzt, der die übermühtigen franzöſiſchen Machthaber ſtutzig gemacht hat. Freilich waren ſie in ihrem Commerztractat mit den Briten viel zu nach-

werden einen jeden Verſuch, den dieſe Colonien in dieſer Abſicht tuhn, unterſtützen, und durch ihre Lage und gewiß bald anwachſende Seemacht dieſes auf eine wirkſame Weiſe tuhn können. Sie ſelbſt werden bald eine der engliſchen ähnliche Navigationsacte errichten, und die Vorteile, die ſich jetzt mancher europäiſche Staat von ihrer künftigen Freiheit verſpricht, äuſſerſt einſchränken.*)

Als-

nachgiebig gegen dieſe, und gaben den Franzoſen einen keinesweges leeren Grund ſchwierig darüber zu ſein, welche ihnen das Recht der neutralen Flagge zugeſtanden hatten. Dieſes gaben ſie den Briten ohne dringende Noht auf, ſie, denen dies Recht in Rückſicht auf ihre Frachtfahrt, durch welche ſie inſonderheit groß werden müſſen, ſo wichtig iſt, daß die Behauptung deſſelben ihnen eines Krieges wehrt ſein müßte, wenn die Briten ihnen daſſelbe nicht gönnen wollten. Selbſt die Seltenheit des baaren Geldes, bei welcher der Discont bei ihnen auf vier Procent im Monat ſteigt, wirkt ihnen nicht ſo ſehr entgegen, als man es glauben ſollte. Es iſt ſchon jetzt zu wenig geſagt, wenn man Nordamerika mit Holland in deſſen guten Zeiten vergleicht. Denn das ſo ſchnelle Aufblühen dieſer Staaten, deren Ausfuhr von den Jahren 1784 bis 1797 von 19 Millionen auf 67 Millionen Dollars geſtiegen, iſt gewiß unvergleichbar mit dem von irgend einem andern Staat, und ich glaube nicht, daß die Vereinigten Niederlande in ihren beſten Zeiten eine Periode gehabt haben, die dieſer gliche.

*) Auch hiezu zeigt ſich noch nicht der Anſchein, und wahrſcheinlich werden die Nordamerikaner einſehen, daß eine Navigationsacte mit dem Zwiſchenhandel nicht verträglich iſt, wenn ein Volk dieſen zur Hauptſache macht. Selbſt die Briten haben ſich darin betrogen, und ſtehen in dem Zwiſchenhandel und in der Frachtfahrt vielen andern ſeefahrenden Nationen wirklich nach. Noch in dem Jahre 1798 gewannen ſie unglaublich in beiden. Doch nur ſo lange, als die Franzoſen bei der Tohrheit beharr-

Alsdann werden jene anpflanzenden Colonien aufhören, das den europäiſchen Staaten zu ſein, was ſie ihnen bisher geweſen ſind. Europa wird alsdann in Anſehung jener entbehrlichen Bedürfniſſe, an die es ſich aber zu ſehr gewöhnt hat, eben ſo abhängig von ihnen ſein, als es jetzt in Anſehung anderer von Oſtindien und China iſt. Zwar wird der Umſtand lange ſtatt haben, daß dieſelben in Anſehung andrer Bedürfniſſe mehr von Europa abhängig bleiben, und wir noch immer unſre Manufacturwaaren in die eine Schaale der Handlungswaage legen können. Aber man gebe Nordamerika noch ein Jahrhundert, und diejenige Volksmenge, die ihm ſein bisheriger Fortgang verſpricht. Dann wird es Hände genug haben, die ihm noch fehlenden Producte der Induſtrie ſelbſt zu gewinnen, wie es ſchon Boden überflüſſig hat, um in einem dem europäiſchen ſo ähnlichen Clima die Materialien derſelben hervorzubringen.

Doch ich darf dieſe Ausſicht nicht ſo betrübend für unſre Nachkommenſchaft ausmalen. Ein jeder Anwachs des Menſchengeſchlechts um eine oder mehrere Millionen Menſchen vermehrt das Total der wechſelſeitigen Beſchäftigungen, und macht neues Auskommen und neue Geſchäfte überall in der polizirten Welt entſtehen, wenn ſie gleich die alten in einen nicht leicht genau vorhergeſehenen Gang bringt. Es kömmt nur darauf an, daß dieſe Menſchen in dem Geiſte eben der Tähtigkeit leben, durch welchen ſich

beharrten, welche ſie in ihrem Decret vom 29ten Nivoſe begiengen. Man ſehe darüber mein Buch: **Ueber das Beſtreben der Völker, in dem Seehandel einander recht wehe zu tuhn.**

ſich jetzt die polizirten Staaten erhalten, daß ſie Bedürfniſſe mit Bedürfniſſen zu vertauſchen ſuchen, ſelbſt Wolleben lieben, und dem Wolleben andrer zu Hülfe kommen. Bis jetzt haben dieſe vier Millionen Menſchen, welche Nordamerika jetzt ſchon haben mag, nicht bloß in England, ſondern in dem größten Teil Europens, Beſchäftigungen entſtehen gemacht, deren jetzige Stockung nur gar zu merklich iſt *). Kömmt eine Zeit, da ſie dieſe Beſchäftigungen in einen andern Gang ſetzen, oder wol gar den Europäern in dem Gewinn eines Teils ihrer bisherigen Geſchäfte vorgreifen, ſo werden ſie doch nicht noch ſtärker aufblühen, nicht ihre Volksmenge vermehren können, ohne das Total derer Beſchäftigungen, in denen ſie unſern Anteil nicht ganz uns nehmen können, zu vermehren, und das, was ſie uns mit der einen Hand nehmen, mit der andern wieder zu geben.

Doch ich habe mich faſt zu lange mit Vorherſagung künftiger Dinge aufgehalten, welche durch unerwartete Revolutionen im Kriegsglück oder Aenderung in den Geſinnungen der daran Teil nehmenden noch ganz ſo ausfallen können, daß das, was nach der jetzigen Lage der Sachen ſo wahrſcheinlich, und nach der natürlichen Verbindung der Dinge ſo nahe

*) So ſchrieb ich im Jahr 1780. Im Anfang des Jahres 1798 fühlte man auf der Elbe und Weſer ſehr lebhaft eine ähnliche Stockung, als die Franzoſen durch ihre Seeräubereien ihnen furchtbar wurden, und ſie nöhtigten, die britiſchen Häfen wiederum mehr zu ſuchen. Aber ſie ſuchten auch bald den ſichern, wenn gleich weitern Weg nordwärts um Schottland, und ihre Schiffe gelangten zahlreich wieder auf unſere Flüſſe, ohne daß ein einziges den Franzoſen in die Hände gefallen wäre.

nahe ſcheint, auf lange Zeit, wenigſtens noch in ſeiner gänzlichen Erfüllung, aufgehalten werden kann. *)

§. 30.

Genug geſagt von ſolchen Bedürfniſſen, deren Entbehrlichkeit jedermann anerkennt, weil die Vorwelt nichts von ihnen gewußt hat. Aber ſeit vielen Jahrhunderten haben wir Europäer uns in unſerer Lebensweiſe an den Gebrauch ſo vieler Dinge ſo ſehr gewöhnt, daß auch der Gedanke uns nicht einmal entſteht, ſie können entbehrt werden, und ſind einigermaaſſen dem Wolleben beizurechnen. Indeſſen iſt von ihnen ebenfalls wahr, daß die Vorwelt ſie nicht gekannt hat, und daß noch jetzt ſehr viele Völker, die wir nicht zu den ganz rohen zählen, ſie nicht kennen, oder wenigſtens einen ſparſamen Gebrauch derſelben machen, ſie gehören alle zu den Kunſtproducten, und beſchäftigen als ſolche jetzt Millionen von Händen. Ich will einige derſelben nennen. Meſſer waren zu allen Zeiten im Gebrauch. Aber nicht ſehr zum Eſſen bei der Mahlzeit ſelbſt, ſondern allenfalls nur in der Küche zur Vorbereitung und zu Schneidung der Speiſen, folglich geſellte

*) Faſt eben ſo unentſchieden möchte ich jetzt wieder ſchreiben, da der ſchreckliche und unter nie erhörten Vorwänden der Seehandlung ſo gefährlich gewordene Krieg noch immer fortdauert, auch noch immer der Anſchein ſich erneuert hat, daß ſie in offenbare Fehden mit den Franzoſen gerahten würden, wenn gleich ſie das erſte Volk ſind, gegen welches die Franzoſen in ihrem Uebermuht nachgelaſſen haben. Aber nun haben wir ſchon 16 Jahre durch geſehen, was ſie geworden ſind, um daraus ſchlieſſen zu dürfen, was ſie noch werden können.

ſellte man ihnen auch nicht die Gabeln bei. Noch jeʒt bedienen ſich die Türken, und viele Völker des Orients bei ihren Mahlzeiten ihrer nicht. Die Art der Speiſen ſelbſt ſchließt deren Gebrauch aus. Der Araber drückt ſeinen dick gekochten Reis wie eine Wurſt in der Hand zuſammen, beißt ſelbſt davon ab, und hält dem, welchem er wol will, dieſe ſchlechthin zu, um auch davon abzubeiſſen. Unſere Fußkleidung iſt von ganz anderer Beſchaffenheit als die unſerer Vorfahren. Wir befeſtigen ſie mit Schnallen, und andere Kleidungsſtücke mit Knöpfen an unſerm Leibe. Wir verbrauchen ungemein viel mehr Leder an unſern Schuen, aber auch an unſerm Hausgeräht, als ehemals. In unſerer ganzen Lebensweiſe wenden wir allerlei metallene Werkzeuge an, an welche man ehemals nicht dachte. An unſere Siʒe und unſere Nachtlager wenden wir Haare und Federn, die wir mit allerhand Zeugen überziehen. Von dem Gebrauch des Leinenzeuges wußten auch die luxuriöſen Römer noch nichts. Wenn man alles, was jeʒt zum Hausraht einer ſich einrichtenden Familie gehört, durchſieht, ſo ſind vier Dinge aus fünf darunter, die das Altertuhm noch gar nicht, unter gewiß zweien aus drei, die man noch vor zweihundert Jahren nicht kannte. Auch in unſern Wohnungen wird ſo vielerlei angebracht, was wir für unentbehrlich halten, und die Alten doch wenig brauchten. Unſere Wohnungen haben mehr Fenſter und Tühren, dieſe mehr und beſſere Schlöſſer, und beide mehr Eiſenwerk. Die Römer gaben ſelbſt ihren Palläſten wenig Licht. Schon dadurch war der Gebrauch des Glaſes ſehr eingeſchränkt. Er war es aber noch mehr in dem Haus- und Tiſchgerähte. Oder man bildete daſſelbe zu feinen Kunſtwerken in groſſen Trinkgeſchir-

ſchirren und Vaſen aus, und verbrauchte eben deswegen deſſen weniger.

Dieſe Dinge, welche alle uns jetzt als unentbehrlich vorkommen, ſind die wichtigſten Gegenſtände ſolcher Beſchäftigungen, welche die inländiſche Circulation beleben. Man iſt gewohnt, ſie in der Nähe zu ſuchen und verfertigen zu laſſen. Luxus und Modeſucht miſchen ſich erſt ſpät darein — und ſo denkt man noch nicht daran, ſie aus der Ferne kommen zu laſſen. Jetzt iſt nicht leicht ein Staat von groſſer Ausdehnung, deſſen Bürger dieſelben nicht für einander zubereiteten. Was ein Teil des Volks nicht ſelbſt bei ſich zu Hauſe oder nahe um ſich her hat, wird ihm aus andern Winkeln des Staats zugeführt, und wird zu einem Gegenſtande des inländiſchen Handels von Provinz zu Provinz. Aber ein kleines Volk wird nicht alle dieſe alltäglichen Bedürfniſſe ſich ſelbſt verſchaffen, ſondern nur durch den Handel mit dem Auslande dazu gelangen können. Doch auch ſelbſt mancher groſſe Staat muß ſich dazu bequemen, und dem Auslande für ſolche Gegenſtände von allgemeinem Gebrauch groſſe Summen, iſt es nicht für die vollendete Arbeit, doch für das Material und die Vorarbeit, zollen. Das wichtige Beiſpiel davon giebt die Leinwand. Die ſüdlichen Länder Europens und ſelbſt deren Colonien zahlen dafür den nordlichen. Portugall bezahlt das Material an Curland und Liefland, und verdient jetzt wenigſtens einen groſſen Teil des Lohns der vollendeten Arbeit ſelbſt.

Was hat nun die Handlungspolitik in Anſehung dieſer wichtigen Gegenſtände des Handels zu thun? — Sie muß nichts unverſucht laſſen, um

der Nation ſelbſt von den darauf ſich beziehenden Beſchäftigungen alles zu erhalten, was ſie kann. Sie ſind ein gar zu wichtiger Gegenſtand der inländiſchen Circulation. Man denke doch, wie viel Hände in Europa müſſig werden würden, wenn ſich unſere Lebensweiſe änderte, wenn wir, wie die Türken, ohne Meſſer und Gabeln äſſen, uns nicht auf Stühlen zu Tiſche und zu unſern Arbeiten ſetzten, keine Wäſche bei Tiſche brauchten, oder auch nur, wie viele Briten es noch tuhn, blos ein Tiſchtuch über den Tiſch breiteten. Wenn wir auf unſer Fußwerk weniger achteten, unſern Häuſern weniger Licht gäben, alles von Einem Teller äſſen, u. d. g. mehr. Was von dem allen nicht in Manufacturen verfertigt wird, beſchäftigt die kleinen Werkſtätte des Handwerkers, der in Städten, deren Einwohner es beſſer haben wollen, dem Meublenhändler vorarbeitet.

Aber wird auch jener Staat dieſe Arbeiten alle und ganz an ſich halten können, ſo daß gar kein Geld dafür zu dem Ausländer gienge? Das wird er nicht tuhn können, wenigſtens nicht, ohne ſehr gewaltſam zu verfahren. Für manche derſelben wird ihm das Material fehlen, wovon der Flachs uns wiederum als ein Beiſpiel gelten mag. Leder für alle Schuhe wird freilich in einem ausgedehnten Lande nicht fehlen. Aber gutes Sohlenleder haben nicht alle. Auch Nadeln gehören hieher, oder ſind vielmehr weniger entbehrlich, als die meiſten der erwähnten Dinge. Aber nicht ein jeder Staat wird Nadelfabriken, und die ihm vorarbeitenden Drahtmühlen haben können. Ueberhaupt aber eilt die Induſtrie einzelner Völker in Metallarbeiten der von andern ſo ſehr vor, daß man den Wetteifer

mit

mit ihnen aufgeben muß. Deutſchland hat einzelne Gebiete, z. B. im Bergiſchen und in Franken, wo es mit denſelben ſehr weit geht. Vergebens würden ſchon mit dieſen andere deutſche Staaten wetteifern wollen. Aber noch weniger wird es ihnen wider die britiſchen Fabriken gelingen, welche überhaupt in der ſogenannten Hart- und Kuttlerie Ware arbeiten, und ſie zu einem Preiſe liefern, über deſſen Wolfeilheit man erſtaunen muß, aber doch nicht mehr erſtaunt, wenn man den Gang einer ſolchen Fabrik, die darin angewandten Maſchinen, die Verteilung der Arbeit, da jede Hand daſſelbe Ding mit einer unvergleichbaren Fertigkeit tuht, beobachtet, dazu den wolfeilen Preis der Feuerung rechnet.

Ich mag mich nicht auf die Bedürfniſſe ausdehnen, die dem eigentlichen Wolleben mehr als die hier erwähnten angehören. Auf dieſe bin ich in mehreren Stellen meines Buchs bereits gerahten. Auf einige derſelben ſind die höhern und niedrigen Stände gleich ſehr erpicht. Ein ſolches iſt inſonderheit der Thee für die Briten geworden. Dies Volk, welches einem jeden aus dem Lande gehenden Pfunde Sterl. mit ſchelem Blicke nachſieht, deſſen ganze Handlungspolitik darauf gerichtet iſt, das Geld, welches es dem Ausländer abgewinnt, da es ſelbſt keine edlen Metalle hat, bei ſich zu erhalten, opfert gelaſſen dieſem ſo entbehrlichen Product Millionen jährlich auf, die zu den Chineſen gehen. Der Verbrauch deſſelben würde freilich nicht ſo hoch geſtiegen ſein, wenn nicht der Wolſtand der oſtindiſchen Kompanie größtenteils auf dieſem Theehandel beruhete. (Man ſehe davon das zweite Stück II Band der Handlungsbibl. S. 311 ff.) Dieſe

wen-

wendet dann auch einen groſſen Teil der Einkünfte von Bengalen in dieſem Gewerbe an, und ſo arbeiten Millionen Menſchen in Bengalen, um Thee für das britiſche Wolleben zu bezahlen. Noch nicht zufrieden mit dem allen zahlte daſſelbe den Schmuglern groſſe nicht zu berechnende Summen für den Thee, welchen ſie ihm durch eine jezt nur durch den Krieg niedergeſchlagene Contrebande zuführten.

§. 31.

III. Mir bleibt nun noch übrig, von denen Bedürfniſſen zu reden, die einem Volk unentbehrlich ſind, die es aber durch eignen Landbau und Induſtrie ſich nicht ſelbſt verſchaffen kann.

Ich muß aber dieſe jezt gleich unterſcheiden in

1) durchaus einem ganzen Volk unentbehrliche, und

2) nur für gewiſſe Volksclaſſen unentbehrliche Bedürfniſſe.

Die Urſachen, die ein Volk in dieſe Umſtände ſezen, daß es auch in Anſehung der unentbehrlichſten Bedürfniſſe verlegen und durchaus von andern Völkern abhängig wird, ſind teils zufällige, wirken daher nur auf gewiſſe Zeit und laſſen die Hoffnung einer baldigen Aenderung. Dergleichen ſind Landplagen vom Kriege, ſchlechte Erndten, Viehſeuche u. dgl. Es würde mich zu weit führen, wenn ich von dieſen umſtändlich reden wollte. Andre aber ſind bleibend, in dem Clima des Landes und der Unfruchtbarkeit des Bodens gegründet, und laſſen keine Ausſicht zur Beſſerung. Wiederum bei andern

dern Völkern iſt die für den Ertrag ihres Bodens zu ſtark angewachſene Bevölkerung Urſache, daß es demſelben an den nohtwendigſten Bedürfniſſen gebricht, und dieſe inſonderheit ſehen ſich in dem Falle, daß eben die Beſchäftigungen, welche das Volk zahlreich gemacht haben, und zahlreich erhalten, eine Menge von Bedürfniſſen den einzelnen Volksclaſſen für deren Beſchäftigungen nohtwendig machen, wozu teils nicht fleiſſige Hände genug, teils nicht Boden genug da iſt.

Von dieſem durch fortdaurende Urſachen bewirkten Zuſtande eines Volkes, und den anzuwendenden möglichen Mitteln, ſeine Verlegenheit zu mindern, werde ich jezt etwas umſtändlicher reden.

§. 32.

Bedürfniſſe, die durchaus dem ganzen Volke ſo unentbehrlich ſind, daß daſſelbe ſich ohne dieſelben nicht in ſeinem Beſtande erhalten kann, ſind die nohtwendigen Lebensmittel, Materialien der Kleidung und der Wohnung, und diejenigen Werkzeuge, die der Landbau und die Induſtrie erfodern, als Wolle, Flachs, Holz, Eiſen und d. gl.

Zwar iſt mancher Erdboden noch nicht ganz unbewohnt, der von dieſen Bedürfniſſen nur wenig darreicht, und dem auch ſelbſt die Handlung gar nichts dergleichen zuführt, und dennoch leben Menſchen in demſelben nicht nur ihr uns traurigſcheinendes Leben durch, ſondern ſind auch, weil ſie von unſerm Beſſerſein nichts wiſſen, mit ihrem Zuſtande ſo vergnügt, daß ihnen eine Verſetzung in unſre Wohnſitze und Lebensart unerträglich fällt.

Jener Grönländer, dem man in Copenhagen alles erſinnliche zu Gute taht, ſehnte ſich fortdaurend nach ſeinem Vaterlande, und warf ſich endlich in die See, in der Meinung, nach ſeinem Vaterlande überſchwimmen zu können. In dieſen Landen gewinnt der Menſch eines Teils eine ſeinem Zuſtande angemeſſene Induſtrie, andern Teils härtet ſich ſein Körper ſo ab, daß er auch ſogar von dem Schutze entblößt gegen die rauhe Luft ausdauret, den die Natur den Thieren gegen die Winterkälte giebt, und den ſie den Jahrszeiten gemäß ihnen zurichtet. Da dient ihnen die hohlgegrabene Erde ſelbſt zur Wohnung, die uns nur den Grund und einen Teil der Materialien zu derſelben giebt. Da geben die Felle der Thiere ohne weitere Zubereitung, als ein ſchlechtes Zuſammenheften, die Kleidung. Aber der Landbau hat gar keine Statt. Jagd und Fiſcherei, zu welchen die Werkzeuge durch eine uns kaum glaubliche Induſtrie erfunden, und welche auf eine Art betrieben werden, für welche wir weder Geduld noch Muht genug haben würden, geben die einzige Nahrung. Eben deswegen, weil der Ertrag der Gewäſſer auch unter dem kälteſten Himmelsſtriche ſich beinahe gleich bleibt, wo das Land nicht mehr thieriſche Speiſe geben kann, iſt der Aufenthalt ſolcher Völkerſchaften nur an den Ufern der Meere und andrer groſſen Gewäſſer. Nie werden dieſelben zahlreich. Nicht nur eine ſchwächere Zeugungskraft, Mangel der Nahrung, gröſſere Schwierigkeit in den Gefahren der Kindheit auszudauren und kürzeres Leben halten die Volkszahl weiter unter den Belauf derjenigen, welche noch der Boden und das Meer nähren mögte, ſondern noch mehr bewirkt dies der fehlende Tauſch wechſelſeitiger Bedürfniſſe. Hier lebt nur,

wer

wer durch ſich ſelbſt und durch eignen Fleiß oder Glück in Erwerbung der Nahrungsmittel beſtehen kann. Niemand hat etwas zur Erfüllung fremder Bedürfniſſe übrig, und niemand kann mit ſeinen eignen Bedürfniſſen warten, bis ein andrer zu deren Erfüllung etwas beitrage. Selbſt das Geld wird hier unwirkſam, und kann nicht das Beſtreben Auskommen von andern zu nehmen und wieder zu geben bewirken, durch welches andre Völkerſchaften ihr gemeines Wol beſchaffen. Auch die Handlung kann hier nicht eindringen, und wenn ſie es gleich tuht, äuſſert ſie doch hier nicht ihre woltähtige Wirkung ſo, wie in andern Ländern. Island, welches ſie doch ſeit ſo vielen Jahrhunderten beſucht hat, blieb unter dieſen Umſtänden doch ein ödes Land, und nährte, als deſſen Handlung noch frei mit allen Europäern war, nohtdürftig vielleicht 100000 Einwohner. Hier ſah man die ganze Wirkung eines freien Handels auf dies von Gütern der Natur doch noch nicht ganz entblößte Volk. Seitdem aber dieſe Handlung ein Monopol in den Händen einer ſie pachtenden Companie geworden iſt, und die Beſchäftigungen, welche der ausländiſche Handel in dieſem Lande unterhielt, gewaltſam gemindert ſind, iſt daſſelbe geſchwinder, als es der Nachkommenſchaft glaublich bleiben mögte, wenn nicht die Beweiſe davon vor Augen lägen *), auf eine kleine-

*) Hier ſind einige dieſer Beweiſe von einer für die Geſchichte der Menſchheit ſo merkwürdigen Unterdrückung eines von der Natur zwar ſchlecht begünſtigten, aber durch den Eigennutz einer Handelscompanie gewaltſam vollends niedergedrückten Volks. Philodanus in den Underſogelſe af Philopatreiaſes Anmärkinger, Kopenh. 1771. 8. S. 44. ſagt geradezu, die Companie

kleinere Menſchenzahl herabgeſunken, als vielleicht das inländiſche Gewerbe allein und ein blos als Sub-

panie habe Island in Sclaverei geſetzt und verödet. In der Zugabe eines Ungenannten zu dieſer Schrift findet ſich eine ohne königliche Erlaubnis feſtgeſetzte Taxe des Verkaufs der ſonſt untaxirten Güter und eine unterdrückende Inſtruction an die auf Island fahrenden Kaufleute. Dieſen giebt er die meiſte Schuld. (Doch die Leute handelten ja nach Inſtruction.) Sie lieſſen oft die Bauren umſonſt reiſen, die für ihre Fiſcherei Salz, Tonnen und andre Geräthte holen wollten, gaben ihnen aber Toback und Branntwein auf Credit. Das Land ſelbſt hat weder Kaufleute noch Krämer.

Die Anmerkinger over Companiets Handel paa Island von Islandophilus 2 Stück 1772. zeigen dies umſtändlicher. Zwar wird hier andern Urſachen der Verarmung und Entvölkerung, nämlich der Seuche unter den Schafen, der Unſicherheit der Pachtungen, die unter den Isländern nur wörtlich geſchloſſen werden, und dem Misbrauch des Tobacks und Branntweins das Billige eingeräumt. Aber man ſieht aus dieſen und andern Schriftſtellern, daß die Companie, anſtatt dieſen Urſachen entgegen zu arbeiten, deren Wirkung durch ihre ſchlechten Maasregeln befördert hat. Die Fiſcherei, ſagt dieſer Schriftſteller, habe aus Mangel andrer Erwerbmittel zugenommen. Aber noch jetzt, da die Viehzucht ſehr abgenommen hat, bezahle die Companie deren Producte, inſonderheit die Wolle, viel zu ſchlecht. Der König habe 60000 Tahler an Manufacturen gewandt. Die von Wollenzeugen fieng 1752 an, gab bis 1759 Verluſt, aber von 1759 bis 63 Gewinn 15000 Tahler, da ſie mit dem Handelsweſen vereint ward. Nun verabſchiedete die Companie 150 Arbeiter, erhielt nur vier Stühle im Gange, und beſchloß 1770, daß die Manufacturen, auſſer der Schwefelfabrik, eingeſchränkt, ja allenfalls aufgehoben werden ſollten. In den Jahren 1750 bis 58 litt das Land Teurung und Hungersnoht, die demſelben 12000 Einwohner koſtete. Im Jahr 1757 erſchien eine Königl. Reſolution, daß die Companie

zwar

Subſiſtenzmittel betriebener Ackerbau und Viehzucht mögte erhalten haben, wenn dies Volk nie ausländiſchen Handel gekannt hätte. Denn es iſt nichts verderblicher für ein Volk, als wenn es ſchon an eine gewiſſe Lebhaftigkeit der Beſchäftigungen und daraus entſtehenden Geldgewinn gewöhnt worden, und dann ſich in dieſem auf einmal gewaltſam geſtört ſieht. Dies drückt die Bevölkerung gewiß weit unter dasjenige nieder, was ſie ſein könnte, wenn dies Volk dieſe Beſchäftigungen nie gekannt, und ſich immer ſo elend beholfen hätte, als deſſen Lage es nohtwendig machte.

So wie nun die mehr polizirten Länder von jenen rauhen Himmelsſtrichen herab ſich den mildern Zonen nähern, beſſert ſich zwar dieſer Zuſtand. Aber

zwar durch verſäumte Einfuhr der Lebensmittel den Bedingungen ihrer Octroi entgegen gehandelt habe, aber der König ihr unter gewiſſen Bedingungen die Strafe ſchenken wolle. (Udtog af P. Vidalins Afhandling om Islands Opkomſt ſamt nogre andres af ſamme Indhold anwendt paa närvärende Tider. Soroe 1768. 8) 1761 ward dies arme Volk durch die Schafſeuche heimgeſucht, die daſſelbe vollends herunter gebracht hat. Man rechnet überhaupt, daß das Land ſeit 1700 ein Dritteil ſeiner Einwohner verlohren habe. Im eilften Jahrhundert, einer Zeit, wo keine Handlung von einiger Bedeutung deſſen Betriebſamkeit belebte, hatte es 4560 Schatzbauern, im Jahr 1753 deren nur 2190.

Ueberhaupt iſt der däniſche Handel auf Island in dieſen letzten zwei Jahrhunderten vier verſchiedenen Companien untergeben geweſen, die alle in einem Plan zum Schaden dieſes Volks gehandelt haben. Jetzt ſteht derſelbe nach Aufhebung der allgemeinen Handlungsgeſellſchaft unter einer Königl. Direction.

Aber es ſind doch noch viele unter ihnen, die der nohtwendigen Bedürfniſſe nicht genug haben, und in Anſehung derſelben von ihren von der Natur mehr begünſtigten Mitbewohnern der Erde abhängen. Das Glück ſolcher Landſtriche iſt, wenn ſie keine beſondre Staaten ausmachen, ſondern ein Teil eines groſſen Staats ſind, der eines Teils ihren Bedürfniſſen im hohen Nohtfall zu Hülfe kömmt, andern Teils ihre Producte, ſo wenig ſie deren auch haben, mit zu einem Gegenſtande ſeiner Handlung macht, ſie vertreiben hilft, da ſie ſelbſt ſie ſchwerlich vertreiben könnten, und ihnen deren Equivalent in ſolchen Bedürfniſſen verſchafft, ohne welche ſie gar nicht beſtehen können. Was würden die Länder Europens, die ſich dem Polarzirkel nähern, ſein, wenn ſie nicht Teile gröſſerer Staaten wären, deren ſüdliche Provinzen genug von der Natur begünſtigt ſind, um in dem Gewühl der europäiſchen Handlung ihre Rolle mit zu ſpielen. Unter dieſen Umſtänden aber kann noch Bothnien Städte haben, kann noch hoch in Norwegen ſich eine Handelsſtadt, wie Drontheim, erhalten.

Zwar kann auch die klügſte Staatswirtſchaft Ländern, die von der Natur ſo wenig begünſtigt ſind, nicht einen Wolſtand geben, der dem Wolſtande andrer Länder gliche. Aber ich werde doch, um in meiner Abhandlung keine Lücke zu laſſen, hier noch nicht abbrechen dürfen, ſondern der Ordnung nach von einigen Mitteln reden, durch welche ſich auch unter ſolchen Schwierigkeiten Länder in einigem Wolſtande erhalten können.

§. 33.

(1) Das erſte Mittel, wodurch ein Volk bei einem ſolchen Mangel der nohtwendigſten Bedürfniſſe dennoch beſtehen kann, ſind zwar die edlen Metalle. Aber hiebei darf ich mich wol nicht aufhalten. Es iſt kein Mittel, das man benutzen oder entſtehen machen kann, wenn es die Natur nicht giebt, wenn hingegen andre durch richtige Ueberlegungen des Staatsmanns neu erweckt, oder in ihrer Wirkung erhöhet werden können.

(2) Was das dem Volke fehlende Geld nicht tuhn kann, tuhn beſſer und ſichrer ſolche inländiſche Producte, welche doch die Vorſehung auch denen Ländern, die es in Anſehung der nohtwendigſten Bedürfniſſe in Mangel läßt, zugeteilt hat. Durch ſolche Producte erhält ſich das kalte Norwegen, ungeachtet es ſo viele hundert tauſend Tonnen fremdes Getreide jährlich braucht, noch immer in einer vorteilhaften Handelsbalanz. Auch Schweden hat in neuern Zeiten, ſelbſt in denen traurigen Jahren, da die üble Verwaltung von deſſen Bank alles Geld, ſelbſt das Kupfergeld, zum Lande hinaustrieb, ſeine Umſätze mit den Ausländern fortſetzen können.

(3) Ein wichtigeres Mittel iſt die möglich größte Einſchränkung eines Volks auf diejenigen Bedürfniſſe, die ihm ſein eigner Boden reichen, und ſein eigner Fleiß zubereiten kann. Der geringe Mann findet dies bald von ſelbſt aus, oder es wird für ihn zur Nohtwendigkeit. Kann er nicht mit Ziegeln bauen, ſo bauet er mit Leimwänden, oder türmt rohe Steine und Felſenſtücke mit Erde zu dicken Mauern zuſammen, und deckt ſeine Hütte mit Stroh, wenn ihm Schiefer und Ziegel fehlen,

iſt von hölzernem Geſchirr, wenn ihm irdnes und zinnernes zu teuer wird, backt Baumrinden unter ſein Brod und kleidet ſich in ſelbſtgewebtes Zeug von der gröbſten Wolle ſeiner Schafe. So lernt endlich der Finnländer ſelbſt ſein Schiff, mit welchem er die ganze Oſtſee durchfährt, ohne alles Eiſen zu bauen, weil ihm das Eiſen zu teuer und zu weit von der Hand iſt *). Aber der ſich beſſer dünkende Teil der Nation mag und kann ſich nicht ſo einſchränken, ſondern rechnet immer vieles zu ſeinen Bedürfniſſen, das ihm nur der Ausländer zuführen kann.

Dieſe Einſchränkung aber, wenn ſie zu hoch getrieben wird, ſchadet der innern Circulation mehr, als durch die dabei zur Abſicht geſetzte Minderung des Verluſtes in dem Umſatz mit dem Ausländer Nutzen geſchafft wird. Ein Volk, das ſich durchaus von denen Bedürfniſſen entwöhnen will, die ihm nicht ſein eigner Boden und Induſtrie reichen kann, ſinkt

*) Seit nicht vielen Jahren erſcheinen, ſelbſt in den deutſchen Häfen an der Oſtſee, Schiffe der nordlichſten Finnländer ganz von Holz ohne alles Eiſen, ſo ſogar nicht einmal durch Pech oder Theer verdichtet. Sie haben mehrenteils drei Maſten, jeden mit zwei Segeln, aber nicht die Hälfte derer Seile, die ſonſt ein ähnliches Seeſchiff hat Mit Holz- und Faßbinderwaaren beladen, ſchwimmen ſie mit ihrer eigenen Laſt. Das Waſſer ziehet frei ein, denn die ganz hölzerne tännene Maſſe kann nicht ſinken. Dieſe Schiffe ſind mir jedoch ein redender Beweis von der Induſtrie dieſer Völkerſchaft geweſen, die gewiß bald beſſere Schiffe haben wird, wie ich denn wirklich nach 1780 in den Häfen der Oſtſee viel beſſer gebaute Schiffe geſehen habe, deren Körper nach richtigem Verhältnis und Formen gebauet war, wiewol die Beſeglung wenig gebeſſert erſchien.

ſinkt in eine gar zu einfache Lebensart überhaupt zurück. Der elend lebende Landmann wird in allen Stücken zu genügſam, und wendet nicht den Fleiß an ſeinen Boden, der zum Beſtande der Nation nohtwendig iſt. Die übrigen Stände geben ihren Mitbürgern wenig Verdienſt, und alle Gewerbe, welche die innre Circulation in Gang ſetzen, oder darinn erhalten ſollten, ſtocken zuletzt. Es wird unter dieſen Umſtänden dem ganzen Volke immer an Mitteln des Auskommens in ſich ſelbſt gebrechen, und die Bevölkerung immer mehr abnehmen. Man bedenke doch immer dabei, daß die jetzt in den meiſten europäiſchen Staaten blühende Induſtrie eine Folge des Gefallens an den Producten fremder Induſtrie ſei, welche man dem Ausländer lange mit fortdauerndem Verluſte in der Handelsbalanz bezahlte. Das Volk, dem man dieſe voreilig verbietet, geräht nicht in die ihm doch mögliche Nachahmung fremder Induſtrie. Alsdann aber, wenn dieſe Bedürfniſſe einen Anſchein der Nohtwendigkeit gewonnen haben, alsdann, wenn zu den Bemühungen um die erſten Nohtwendigkeiten des Lebens ein Wunſch des Beſſerſeins hinzugekommen iſt, kann man von dem Volke erwarten, daß es in alle zu ſeinem innern Wolſtande nöhtige Arbeiten mit Muht und Eifer ſich einläßt, und unter ſich ſelbſt Bedürfniſſe hervorbringt, und durch wechſelſeitige Arbeit vertauſcht, welche das Total des Auskommens täglich vermehren. Als vor etwa dreihundert Jahren die nordiſchen Reiche, inſonderheit Schweden, ſich von den Hanſeeſtädten ſo viel Bedürfniſſe des Lebens zuführen lieſſen, ſtand es freilich ſchlecht um dieſe Staaten. Man ſetze, damals hätte das Gefühl ihrer Armuht ihnen gerahten, und ſie wären in der Folgezeit dabei verblieben, dieſen ſchäd-

lichen

lichen Handel ganz abzuſchneiden, ſich alle dieſe Bedürfniſſe zu verbieten, und nicht mit dem übrigen Europa in das zunehmende Wolleben einzutreten, ſo mögte Schweden vielleicht in ſeinem fruchtbaren Teile jetzt höchſtens ſo gut daran ſein, als jetzt das innre Polen iſt. Aber dies iſt nicht geſchehen. Schweden hat immer die Lebensweiſe andrer Nationen dem Scheine nach über ſeine Kräfte nachgeahmt. Die Bedürfniſſe des Wollebens haben ſich gemehrt, und in Anſehung der nohtwendigſten Bedürfniſſe hat es immer über Mangel geklagt, dem der ausländiſche Handel abhelfen müſſen. Und dennoch iſt doch gewiß jetzt ein andrer Betrieb im ganzen Lande überhaupt, als der zu Guſtavs des Erſten Zeiten war. Nur das einzige Finnland, vielleicht einer der fruchtbarſten Teile des Reichs, in welchem ſich aber der bei weitem zahlreichſte Teil des Volks auf die nohtwendigſten Bedürfniſſe einſchränkt, iſt, was er ſonſt war, und die Mittel des Auskommens haben ſich dort am wenigſten gemehrt.

Finnland und Canada mögen ungefähr ein gleiches Clima haben, zur Hervorbringung faſt gleicher Bedürfniſſe fähig ſein, und vielleicht eben derſelben Bedürfniſſe entbehren. Aber in welchen Zuſtand hat ſich nicht Canada durch die dahin aus Europa mitgenommene Induſtrie und das in Hrn. Schlözers Briefwechſel beſchriebene kleine Wolleben ſeiner Einwohner in ſo kurzer Zeit von Anfang der Colonie her geſetzt! wie iſt es doch ſo ganz ein anderes Land und Volk als Finnland! wie ungemein viel mehr Mittel des Auskommens beſchafft es nicht unter ſich ſelbſt, die nicht von dem ausländiſchen Handel abhängen! Sollte es mit Canada je ſo weit gekommen ſein, wenn ein blos auf die anſchei-

ſcheinende Armuht des Bodens oder das rauhe Clima zurückſehender Geſetzgeber dem neuen Völkchen geboten und es dabei erhalten hätte, durch die möglichſt einfache Lebensart ſich alle von der Ferne her ihm nöhtige Bedürfniſſe entbehrlich zu machen? Würde da wol der innre Betrieb, der nun wirklich ſich dort zeigt, jemals haben entſtehen können?

(4) Ein viertes Mittel iſt die Beförderung der innern Circulation durch alle mögliche Wege, und die Erhaltung aller möglichen Arbeit in dem Volke, die ihm aus ſeinen Bedürfniſſen entſtehen kann. Reicht ihm ſein Boden nicht das Material dieſer Bedürfniſſe, und muß man gleich dieſe durchaus von dem Ausländer ſich zuführen laſſen, ſo muß doch alle daran zu wendende Arbeit, ſo viel nur immer möglich, in dem Volke geſchehen. Ein ſolches Volk kann es weniger als andre ertragen, wenn es dem Ausländer neben dem Preiſe des Materials ſeiner Bedürfniſſe auch noch den Lohn aller an dieſelben gewandten Arbeit bezahlen ſoll. Indeſſen iſt es in einem ſolchen Volke nicht genug, inländiſche Manufacturen anzulegen, und die auswärtigen durch allen möglichen Handlungszwang abhalten zu wollen. Eben deswegen, weil das Volk mit fremden weithergeholten Materialien arbeiten muß, wird es teurer arbeiten. Macht man nun in der Anlage der Manufacturen die gewöhnlichen Fehler, will man die Sache auf einmal zwingen, ſetzt man die Nation durch plötzliches Verbot der ausländiſchen Manufacturen zu Gunſten der inländiſchen noch unvollkommnen und teuren in ein zu fühlbares Bedürfnis der beſſern und wolfeilern Waare des Ausländers, ſo wird die Contrebande deſtomehr rege, und vereitelt die an ſich guten Abſichten ſeiner Re-

genten. Schweden hat dieſes bei ſeinen in unſrer Zeit angelegten Manufacturen nur gar zu ſehr erfahren, und wird noch einen ganz andern Gang mit denſelben nehmen müſſen, ehe es die ſeinem Zuſtande ſo angemeſſene Abſicht erreicht *).

(5) Noch ein Mittel iſt die Eroberung ſolcher Länder, welche die Natur beſſer begünſtigt hat, und welche dann durch ihre Abgaben dem Staate das wieder einbringen müſſen, was ſie demſelben durch die ihm abgehandelten nohtwendigen Bedürfniſſe entziehen. Schweden hat dies Glück beinahe ein Jahrhundert lang durch die Eroberung Lieflands genoſſen, und es nachher durch die deutſchen Eroberungen in dem dreiſſigjährigen Kriege ſehr gemehrt, entbehrt es aber gar ſehr durch den traurigen Ausgang der Kriege Carls XII., und mußte ſich freuen, von Rußland den kleinen Vorteil ſich im Nyſtädter Frieden ausbedungen zu haben, daß es aus ſeiner ehemaligen Kornkammer Liefland für 50000 Tahler Getreide jährlich zollfrei ausführen darf.

(6) Colonien einer gewiſſen Art können für die Nohtwendigkeiten des Lebens einem Staat die Hülfe geben, die ſie überhaupt für die entbehrlichern Bedürfniſſe gewähren. Nordamerika würde für Schweden eine in mancher Abſicht brauchbarere Colonie, als für England geweſen ſein, und Schweden würde ſehr gut daran ſein, wenn es ſein Neuſchweden, das

*) Von der Nohtwendigkeit, die Materialien der Induſtrie, die ein Volk ſelbſt hervorbringt, im Lande zu halten und wenigſtens alle für ſeinen eignen Verbrauch nohtwendige Arbeit daran zu verrichten, werde ich im 36ſten §. dieſes Buchs noch das Nöhtige ſagen.

das einen Teil von dem jetzigen New = Jerſei und Penſylvanien ausmachte, hätte behaupten können, oder in der Ausſicht der reichlichen künftigen Vorteile zu behaupten verſtanden hätte.

§. 34.

Ich habe nun noch

2) von ſolchen Bedürfniſſen zu reden, die einem Volk in Abſicht auf gewiſſe Volksclaſſen unentbehrlich ſind, und hier muß ich zuerſt reden

a) von ſolchen, welche die fleiſſigen Volksclaſſen zu ihren Beſchäftigungen nohtwendig brauchen.

Wol dem Volke, das der Geſchäftigkeit zu viel für die Materialien hat, die ihm ſein eigner Boden liefert, das die Materialien für ſeine Induſtrie noch von dem Ausländer herbei holen muß, und es dahin gebracht hat, daß ihm der an dieſe gewandte Fleiß eben ſo vorteilhaft und einträglich, als derjenige wird, den es an die Producte ſeines eignen Bodens wendet! Es hole ſie, woher es wolle, ſo iſt weniger auf den Lohn der Arbeit zu ſehen, die es dem Ausländer in dem Ankauf dieſer ſeiner rohen Producte bezahlt, als auf die in dem Volke ſelbſt daraus entſtehende Arbeit, und die davon abhängende Vermehrung des Auskommens.

Je fleiſſiger und tähtiger ein Volk iſt, deſto ſtärker vermehren ſich die Bedürfniſſe dieſer Art für daſſelbe. Deſto mannigfaltiger werden auch dieſe Bedürfniſſe, ſo wie es ſeine Induſtrie ausbreitet, und deren Gegenſtände vervielfacht. Die eben da-

durch zunehmende Volksmenge macht dann vollends den Belauf derſelben ſteigen. Holland übt ſeine Induſtrie faſt ganz in Materialien, die ſeinem Boden fremd ſind. England, ſo viel ihm davon auch ſein Boden liefert, iſt doch eben in dem Maaſſe, wie es ſeine Induſtrie erweitert hat, von dem Ausländer abhängig geworden. Es muß dem ganzen Norden groſſe Summen, hauptſächlich für die Materialien ſeiner Seefahrt zollen, ohne daß es dieſe durch ſeine demſelben zugeführten viel feinern Waaren wieder ganz gewinnen könnte, wiewol es eben durch dieſe Summen dieſe Staaten in den Stand ſetzt, ihm das Material ſowol als die Arbeit mancher Art von Induſtrie zu bezahlen, zu welcher es nicht das Material von denſelben holt. Welch ein Glück der Völker liegt nicht eben hierinn, daß die Vorſehung, wenn ſie dem einen mehr Fleiß giebt, ein anders durch die Beſchaffenheit ſeiner Luft und ſeines Bodens in den Beſitz der Materialien eben dieſes Fleiſſes ſetzt! Von allen Zweigen der Handlung, welche jetzt den gemeinen Vorteil der Erdbewohner befördern, und davon ſo manchen eine in mancher Abſicht falſche Handlungspolitik zu beſchneiden ſucht, grünet dieſer am ſicherſten und wird immer grünen. Kein Handlungsneid kann ihn je verwelken machen. Doch dies iſt ſo oft und von manchen ſo richtig geſagt worden, daß ich es für überflüſſig halte, mich länger dabei aufzuhalten.

§. 35.

Ganz anders aber iſt es

b) mit denen Bedürfniſſen bewandt, welche für einzelne Volksclaſſen als zu ihrer Lebensweiſe

unent-

unentbehrlich angeſehen, und zum Verbrauch herbei geholt werden. Ich meine nicht die Bedürfniſſe des eigentlichen Wollebens, ſondern diejenigen, die ein Gefühl des Beſſerſeins geben, die der Geringe und Arme, wenn er ſie nicht bezahlen kann, zwar entbehren muß, aber doch ſchon ungern entbehrt, der Vermögendere aber für beinahe ſo unentbehrlich als das tägliche Brod anſieht. Eine ſolche Waare iſt z. E. das Leinen für die Völker, die doch Wolle und Felle genug haben, um ſich darinn zu kleiden. Der arme Mann entbehrt es nicht anders ganz, als wenn er muß. Der, den ſein Verdienſt nur irgends dazu in den Stand ſetzt, will nicht ganz darohne ſein. Der Reiche ſchafft einen groſſen Vorraht davon an, um oft damit wechſeln zu können, und ſieht es als das erſte Bedürfnis an, um ſich vollkommen reinlich zu halten. In allen Volksclaſſen überhaupt aber wird das Bedürfnis davon um ſo viel mehr gefühlt, jemehr jeder derſelben auf Reinlichkeit achtet, und in dieſer einen Teil des für ſie ſchicklichen Wollebens ſetzet. Alle könnten darohne leben, aber alle fühlen, daß ihnen der Gebrauch deſſelben ein Beſſerſein giebt, das noch nicht hohes Wolleben iſt. Wein iſt eine andre Waare dieſer Art, doch mehr ſchon für den Verbrauch des eigentlich ſo zu nennenden Wollebens. Man ſehe auch hierüber §. 30.

Was ich aber §. 24 ff. von den entbehrlichen Bedürfniſſen geſagt habe, gilt auch faſt alles von dieſen minder entbehrlichen. Das Volk, in welchem ohnedem Mittel des Auskommens durch die innre Circulation genug ſind, darf es nicht für weſentlichen Verluſt rechnen, wenn es in der Bezahlung dieſer Bedürfniſſe Geld an den Ausländer ver-

verliert, indem es auch hier Arbeiten bezahlt, die nicht in ihm ſelbſt Statt haben können. Aber man bemerke wol die jetzt eben wiederholte Einſchränkung. Um dasjenige Volk ſteht es gewiß ſehr übel, in welchem die innre Circulation ſchwach iſt, und in welchem eine groſſe Anzahl derjenigen, die von dem Schweiß ihrer Mitbürger leben, an einen übertriebenen Verbrauch ſolcher nicht ganz unentbehrlich zu achtenden Bedürfniſſe ſich gewöhnen. Es wird nicht nur die ſonſt mögliche Zunahme der innern Circulation dadurch geſtört, ſondern auch die ſchon vorhandene geſchwächt und das Total des für den Beſtand des Volks nöhtigen Auskommens gemindert werden.

Die Regenten ſolcher Staaten haben unter ſolchen Umſtänden Recht und vielen Grund, den zu ſtarken Verbrauch auch dieſer Bedürfniſſe durch hohe Abgaben zu erſchweren. Gänzliche Entwöhnung von denſelben iſt bei einem Volke, das ſie einmal kennen gelernt und lieb gewonnen hat, nicht zu bewirken. Erſetzung derſelben durch andre Dinge, die das Land hervorbringt, mag der Landbau und der Fleiß des Volks verſuchen, wie ſie können. Es wird aber immer ſchwerer damit halten als mit den Bedürfniſſen des übrigen Wollebens. Doch es iſt ja auch wider die Vorausſetzung, unter welcher ich von Bedürfniſſen dieſer Art als in gewiſſer Maaſſe unentbehrlichen hier rede, anzunehmen, daß ſie ſo leicht durch andre ähnliche erſetzt und deren Gebrauch verdrängt werden könne. Zu allen Zeiten hat nicht allein das hohe, ſondern auch das gemäſſigte Wolleben Natur- und Kunſtproducten gewiſſer Länder eine ſolche Unentbehrlichkeit beigelegt, welche Jahrhunderte durch ſich erhalten hat, und

von einigen ſich noch erhält. Indiſche Waaren waren ſchon im Altertuhm ſo ſehr begehrt, daß die Römer ſie nach Plinius freilich wol übertriebenem Ausdruck hundertfach bezahlten. Zwar lag dieſe Handlung in den Zeiten der Barbarei ſo wie alle Handlung überhaupt. Als dieſelbe aber wieder auflebte, ſo ſuchte und fand ſie ihren Weg wieder nach Europa. Auf vier verſchiedenen Pfaden, über Egypten, über Syrien, das ſchwarze Meer, und ſelbſt durch das rohe Rußland. Seitdem ſie ſpäterhin den faſt einzigen Weg über das Meer nimmt, hat das Begehr der indiſchen und chineſiſchen Kunſtproducte immer mehr zugenommen, und natürlich überſteigt der Verbrauch derſelben den in der Vorzeit bei weitem, da die Zahl der Verbraucher in allen Ständen ſo ſehr ſich gemehrt hat. Und wenn gleich jetzt Europa viele jenen ähnliche Manufacturen, inſonderheit in Baumwolle, hat, ſo kann doch kein zu deren Vorteil gegebenes Verbot jene ganz abhalten, und keine in dieſer oder jener Abſicht gegebenen Einſchränkungen den Willen der Regenten ganz erfüllen. Als in Frankreich die indiſche Kompanie auf dieſen Handel privilegirt war, ſo waren alle nicht von dieſer eingeführten indiſchen Waaren Contrebande, ungeachtet jene Companie nicht im Stande war, deren genug für den Bedarf des Volkes herbeizuſchaffen. Damals blühete Genf inſonderheit durch die groſſe Contrebande, die es mit den von England her zu ihm gelangenden indiſchen Zeugen machte. Da nun der Krieg ſeit der Revolution alle directe Zufuhr derſelben abgeſchnitten hatte, ſo ward der Handel damit ein Monopol der Briten, und die Franzoſen zahlten ihnen dafür vielleicht mehr im Kriege, als vorher im Frieden. Das wollte nun zwar die allgewaltige Regierung vor drei

Jah-

Jahren durch ein allgemeines Verbot aller engliſchen Waaren, ſelbſt derer, die ihnen ähnlich waren (reputées anglaiſes), verhindern, und machte den ſchrecklichen Anfang damit, daß ſie dieſelben allen Kaufleuten aus ihren Waarenlagern wegnahm, und den Raub unter ſich und ihre Begünſtigten verteilte. Noch ſchrecklicher war das Decret vom 29. Nivoſe 1798, welches alle britiſchen Güter zum Raube der franzöſiſchen Meerſchäumer ſammt dem neutralen Schiffe und der übrigen Ladung machte, wobei es hauptſächlich auf die indiſchen Zeuge angeſehen war. Aber wozu half ihnen dieſes? Troz allen an den Grenzen, inſonderheit am Rhein, gemachten Anſtalten, iſt in dieſen zwei Jahren die Contrebande mit dieſen Waaren über den Rhein, und durch Holland und Belgien äuſſerſt lebhaft fortgegangen, zumal da die Schamloſigkeit der Weiber eben derſelben ſo ſehr bedurfte, um ſich in der möglich dünnſten Bedeckung den lüſternen Angaffern ihrer Bildung halb nackt darzuſtellen.

Doch dieſe Vorliebe für ſeine Kunſtproducte, welche der Orient ſo lange genoſſen hat, genießt zu unſern Zeiten England für die Seinigen in deren weit gröſſerer Mannigfaltigkeit. Es kommen zu viele Umſtände zuſammen, welche dieſelben dem ganzen übrigen Europa unentbehrlich erſcheinen machen, von welchen ich hier nicht reden darf. Der Preis, bis zu deſſen Wolfeilheit keine ähnliche Manufactur auf dem feſten Lande herabgehen kann, empfiehlt ſie vergleichungsweiſe noch mehr, als ehemals die indiſchen Waaren. Ehemals, ſage ich, weil doch auch dieſe jezt viel wolfeiler zu uns, als zu unſern Vorfahren gelangen.

Soll-

Sollte es ſich wol von der Zeit erwarten laſſen, daß ſie dieſe allgemeine Meinung von der Unentbehrlichkeit ſolcher Dinge ſchwächen oder gar auslöſchen könnte? Bis ſie dieſes tuht, mögen die Regenten der Staaten immerhin die Einfuhr derſelben ganz verbieten, oder durch hohe Auflagen erſchweren. Aber das mögen ſie nicht von ihren ſonſt folgſamen Untertahnen erwarten, daß ſie ihren Befehlen jemals Folge leiſten werden.

§. 36.

Ich wähle dieſen Ort, um von dem Handel mit ſolchen Bedürfniſſen zu reden, die ein Material der inländiſchen Induſtrie ſind, aber auch als ein ſolches von den Ausländern geſucht werden.

Unter allen Grundſätzen der neuern Staatswirtſchaft und Handlungspolitik hat keiner ſo lauten Beifall als dieſer: Man muß die rohen Materialien der Induſtrie nicht ausführen laſſen, ſondern vorher alles daran zu verdienende Arbeitslohn für das Volk zu gewinnen ſuchen. Einige Völker Europens, inſonderheit England, befolgen dieſen Satz mit der größten Strenge, und haben dabei ſehr gewonnen. Es hat es damit ſo hoch getrieben, daß, da ſeine Colonien ſo viele Producte hervorbrachten, die es ſelbſt entweder gar nicht, oder nicht in genugſamen Vorraht hatte, es ihren Fleiß in deren Bearbeitung äuſſerſt eingeſchränkt, und ſich bemühet hat, faſt allen Gewinn der daran zu wendenden Arbeit ſich ſelbſt eigen, und dieſe Producte zum Material ſeiner eigenen und inländiſchen Manufacturen zu machen. Frankreich hat von Anfang her den Coloniſten ſeiner Antillen gerne erlaubt,

laubt, den rohen Zucker ſo weit zu raffiniren, daß er nach Zerſtoſſung des ſchon feſtgebackenen Zuckers als die feinſten Sorten unter dem Nahmen Refinat zu den europäiſchen Zuckerſiedereien übergehen, und dieſen zu einem viel höhern Preiſe verkauft werden konnte; aber England leidet es nicht. Noch ſehr roh und folglich wolfeil muß der Zucker den Engländern zugeführt werden, und darf nicht wieder roh, oder in Poudre, ſondern in Hüte conſolidirt und wenigſtens zu Lumpen d. i. zu der geringſten Sorte von feſten Zuckern verarbeitet wieder ausgehen. Es war den Briten ſehr lieb, als Nordamerika Eiſen genug aus ſeinem Boden zog, weil es doch immer ihnen lieber, als den Ruſſen, Schweden und Norwegern es bezahlte. Aber es unterſagte ihnen auch bald die erſte Bearbeitung deſſelben durch die Spaltmühlen (Slittingmills) zum Behuf der britiſchen Fabriken ſelbſt, ſondern wollte auch das Geld dafür bei ſich zu Hauſe verdient wiſſen. Andre, bei denen doch auch Kenntniß guter Staatswirtſchaft iſt, befolgen ihn nicht, und ſind dennoch in einem blühenden Zuſtand. Ein Exempel davon geben Piemont und andre Teile Italiens, welche ihre Seide in ſo groſſer Menge gedultig von dem Ausländer für ſeine Manufacturen wegholen laſſen, und zufrieden mit demjenigen Verdienſte ſind, welchen ihnen das Zwirnen der Seide zum Behuf ausländiſcher Manufacturen giebt, und welches Piemont lange Zeit ſo viel mehr einbrachte, als noch Lombe ihm nicht ſeine ſo ſehr zuſammengeſetzten groſſen Seidenzwirnmühlen abſtahl. Wieder andre kennen ihn gar nicht, ſenden der fremden Induſtrie dieſe Materialien zu, und bezahlen dieſer den Geldlohn ihrer daran verrichteten Arbeit immerhin gelaſſen fort, und beſtehen dennoch

noch auch. Das Beiſpiel Spaniens iſt bekannt, das ſeine den Tuchmanufacturen des übrigen Europa nöhtige feine Wolle ſo gerne verkauft, ja auch willig ihnen Schafe ſeiner beſten Zucht überläßt. Dafür aber wird man ſagen, iſt es auch ſo ſchwach bevölkert. Gewiß nicht deswegen allein. Denn auch Neapel und Sicilien ſenden noch immer ihre Seide und Wolle aus, bezahlen dem Ausländer die daraus verfertigten Stoffe und Tücher, und haben doch auf einem ſo kleinen Erdſtriche faſt fünf Millionen Einwohner *), wenn man Spanien deren nur acht Millionen beilegt.

Dieſer Satz mögte alſo, ungeachtet er ſo einleuchtend ſcheint, noch vieler Einſchränkungen fähig ſein.

Wahr, ohne alle Einſchränkung wahr, iſt der Satz: Man muß einem Volke alle Gewinn und Auskommen gebende Beſchäftigungen zu erhalten ſuchen, welche daſſelbe beſtreiten kann. Dieſe Fähigkeit eines Volkes, ſolche Arbeiten zu beſtreiten, darf nicht etwan blos aus der jetzt beſtehenden Menſchenzahl deſſelben beurteilt werden. Ich räume ein, daß der weiter hinausſehende Staatsmann auch auf die möglich größte Menſchenzahl zu achten habe, die das Volk, dem er dient, wahrſcheinlich gewinnen wird, wenn er demſelben alle von ihm zu beſtreitende Arbeit wirklich erhält. Aber er wird ſich doch nach demjenigen Zuſtande richten müſſen, in welchem er das Volk, für welches er ſorgt, zu der

*) M. ſ. Büſchings wöchentliche Nachrichten 1780. achtes Stück.

der Zeit findet, wenn er jenem Grundſatz in der Ausübung folgen will. Hier werden zwei Fälle Statt haben können.

§. 37.

1) Das Volk entbehrt wirklich zu ſeinem Wolſtande die Arbeit an Vollendung dieſer Materialien. Es unterhält weniger Arbeit unter ſich, als es beſtreiten kann, weniger, als zu ſeinem Beſtande und zum Auskommen einzelner und aller nöhtig iſt, und Hoffnung zu einer ſteigenden Bevölkerung geben kann. Es überläßt wirklich in der freien Ausfuhr der auf ſeinem Boden wachſenden Materialien der Induſtrie dem Ausländer Arbeit, die ihm fehlt, und der Lohn der an die Hervorbringung dieſer Materialien gewandten Arbeit iſt ihm zu ſeinem glücklichen Beſtande unzulänglich. Hier wird wol nicht einen Augenblick die Frage ſein, was der Staatswirt zu tuhn habe. Er kann keine Arbeit ſeinem Volke mit mehrerer Gewißheit eigen machen, als dieſe, wozu ſchon das Material im Lande iſt, und deren Product ſein Volk ſo nohtwendig braucht.

Aber er wird doch ſchon dabei ſein Augenmerk zu Anfange darauf einſchränken müſſen, daß er nur die für den inländiſchen Verbrauch nohtwendige Arbeit ſeinem Volke eigen mache. Geht er gleich Anfangs zu weit, und verbietet er die gänzliche Ausfuhr, ſo wird er die eben durch die bis dahin freie Ausfuhr beförderte Arbeit in Hervorbringung dieſer Materialien niederſchlagen, und dem Volke mehr Arbeit nehmen, als er demſelben giebt. Er wird auch nicht einmal darauf rechnen können, daß er die durch dieſe Folge ſeiner Maasregeln müſſig ge-

mach-

machten Hände zu der neuen Arbeit herüber ziehe. Der Landmann, welcher bis dahin Wolle aus ſeiner Schafzucht gewann, welche ihm der Ausländer teuer bezahlte, aber nun nicht mehr ziehen darf, wird nicht ſogleich zur Spindel und zum Weberſtuhl überzugehen lernen. Er hat inſonderheit in dem Falle viel zu bedenken, wenn ſein Volk dies Material mit vielen andern gemein hat, und der Ausländer nur durch den guten Preis, der deswegen ſo wolfeil war, weil es im Lande zu wenig benutzt wurde, angelockt ward, es hier zu holen. Doch auch ohne dieſen Umſtand bleibt noch vieles zu bedenken. Spanien hat an ſeiner Wolle ein Material der Induſtrie, das keine Nation entbehren kann, die in feinen Tüchern arbeitet. Daß es noch nicht genug Tücher für ſeinen inländiſchen Verbrauch macht, iſt gewiß nicht recht getahn. Aber laßt uns ſetzen: Spanien bekäme endlich einmal einen Staatsminiſter, der recht einſähe, was in- und ausländiſche Circulation einem Lande wehrt ſind, und dieſer fienge damit an, alle Ausfuhr dieſes herrlichen Materials der Induſtrie zu verbieten. Wo würden da auf einmal die Menſchen herkommen, die für das ganze Europa Tücher von ſpaniſcher Wolle verfertigten? Wie würde da der Betrieb, den die Hervorbringung dieſes Products für den Gebrauch des Ausländers jetzo bewirkt, ſtocken, und wie viel Hände würden da nicht auf lange Zeit ſinken? Wenn dagegen Spanien zuvörderſt ſeinen inländiſchen Betrieb in dieſem und in andern Zweigen der Induſtrie in gehöriges Leben ſetzt, ſo wird Arbeit aus Arbeit entſtehen, und es wird, wenigſtens auf lange Zeit, nicht eiferſüchtig auf diejenige Arbeit ſein dürfen, welche auch andre Nationen an dieſem ihm eignen Material der Induſtrie verrichten. Es wird ſich immer den Lohn

der an die Hervorbringung der zu dem Ausländer gehenden Wolle gewandten Arbeit, den ihm derſelbe zahlt, ſehr angenehm ſein laſſen können.

Wahr iſt es, daß eine Nation, die dieſen Weg einſchlägt, wenn die inländiſche Induſtrie bis dahin ganz eingeſchläfert geweſen iſt, und dabei ſogleich auch auf den auswärtigen Vertrieb ihre Anlage macht, groſſe Vorteile davon erfahren kann. Aber Zeit und Umſtände müſſen ihr fugen. Als das halbe Europa daran gewöhnt war, mit engliſcher Wolle zu arbeiten, den Engländern höchſtens nur die Arbeit der Spinnerei und Weberei bezahlte, aber deſſen Tücher färbte, bereitete, und den Engländern ſelbſt teuer wieder verkaufte, da machte es freilich eine groſſe Veränderung, als Eliſabeth die Ausfuhr der engliſchen Wolle und rohen Tücher auf einmal verbot. Dies Verbot würde ſehr unweiſe geweſen ſein, wenn die Nation nicht bereits in dem Weben der wollenen Zeuge bis dahin ſehr fleiſſig und geübt geweſen wäre. Jetzt durfte deſſen Induſtrie nicht neu erregt, ſondern nur bis zur vollendenden Arbeit erweitert werden. So ward ohne vielen Zwang die inländiſche Induſtrie vollig rege, und die Ausländer, welche bis dahin mit dieſem Product auf Unkoſten Englands gewonnen hatten, wurden genöhtigt, die engliſchen Manufacturen willig anzunehmen, deren ſie nun nicht zu entbehren wußten. Aber wie ſehr hat ſich nicht dies alles geändert! Alle die Vorteile, welche England in Abſicht auf ſeine inländiſche Circulation und den Umſatz mit ſeinen nachher entſtandenen Colonien davon gezogen hat, ſind ihm zwar verblieben. Aber der ſtarke Vertrieb zum Ausländer hat ſich fortdaurend gemindert und wird ſich noch immer mindern. Es hat nicht hindern können,

daß

daß nicht Frankreich, ein Land, das keine gute Wolle aus ſeinem Boden hat, und daran verzweifeln muß, ſie zu haben, ſtarke Wollenmanufacturen anlegte, die es teils durch ausgeſchlichene engliſche Wolle, teils durch deutſche, inſonderheit mecklenburgiſche, im Gange erhält. Es hat erfahren müſſen, daß die Sachſen ihre Landeswolle mehr nutzen lernten, und mit den daraus gearbeiteten Zeugen ihm ſein Gewerbe in Italien, in der Levante und ſelbſt in Portugal ſtören, wohin es ſich doch im Anfang dieſes Jahrhunderts ein gewiſſermaaſſen ausſchlieſſendes Gewerbe mit dieſem Product ſeiner Induſtrie erworben hatte. Es hat dem übrigen Europa ſeine ſo ſchöne Walkererde nie gönnen wollen, und gönnt ſie ihm noch nicht. Aber es ſieht alle Wollenmanufacturen ohne ſeine Erde auch die feinſten Tücher walken. Es ſieht ſich auch in dieſem Handel mit ſeinen Tüchern, den es ſich durch ſeine vorzügliche Bearbeitung ſpaniſcher Wolle erwarb, durch die Franzoſen, Deutſchen und Niederländer faſt allenthalben verdrängt. Ich bin kühn genug zu behaupten, daß in dem jetzigen Zuſtande der Handlung und bei dem jetzt beſtehenden Handlungswetteifer nie ein Volk die Vorteile von dergleichen Verboten ſich werde eigen machen können, die England vor zweihundert Jahren dadurch ſich zu erwerben wußte, wol aber manches Volk, das dieſe Maasregeln blindlings nachahmt, groſſen Schaden davon leiden könne.

§. 38.

2) Der zweite Fall.

Das Material der Induſtrie iſt von der Art, daß die Hervorbringung und erſte Zubereitung deſſelben

ſelben ſchon dem Volke alle Arbeit giebt, die es beſtreiten kann, und ihm einen ſo reichlichen Lohn derſelben von dem Ausländer zuführt, daß es ſchon dadurch allein ſehr wol beſteht.

Von dieſer Art ſind viele Materialien menſchlicher Induſtrie. Inſonderheit iſt dies von der Seide wahr. Wenn das Pfund rohe Seide einen, und das Pfund Orgenzinſeide drei Ducaten gilt, was wird da anders bezahlt, als Arbeit, die an die Hervorbringung und erſte Zubereitung dieſes Naturproducts gewandt wird, und wenn ein Volk ſich dieſe ſo reichlich von dem Ausländer bezahlt ſieht, daß hunderttauſende davon leben, und ihm die hunderttauſende fehlen, welche die Arbeit der letzten Hand daran wenden könnten, was hat es da noch zu wünſchen übrig? Arbeit für Arbeit gerechnet, ſo kömmt es ja nur darauf an, ob ſie hinlänglich lohne, nicht von welcher Art ſie ſei, ob ſie an die Hervorbringung, an die nöhtigen Vorarbeiten zum Behuf fremder Manufacturen oder an die letzte Veredlung dieſes Naturproducts gewandt werde. Zudem iſt jeder Productenhandel ſicherer, und hat einen gewiſſern Beſtand, als jeder Manufacturhandel. Piemont zieht für ſeine auſſer Landes geſandte Seide reichlich alles das Geld, was der Landesherr von demſelben in Auflagen hebt. Manches Product der Natur iſt an ſich wolfeil. Aber die Induſtrie, deren Material es iſt, lohnt auch nicht ſehr hoch. Das Material iſt in mehrern Ländern zu haben, aber es wird bei dem Volke vorzüglich geſucht, das es am wolfeilſten liefern kann. Wollte nun dies Volk ſich auch beeifern, durch weitere Bearbeitung deſſelben allen daran zu gewinnenden Verdienſt ſich eigen zu machen, ſo würde es groſſe Gefahr laufen,

auch

auch den erſten Gewinn zu verlieren, welchen ihm der Abſatz ſeines Products gab. Z. B. Holz iſt das Material mancher Induſtrie, Holland holt es aus der Oſtſee und bearbeitet es auf ſeinen Sägemühlen zum fernern Gebrauch andrer Gewerbe vor. Hanf iſt das Material der Seile und des Segeltuchs. Wie, wenn nun Rußland es darauf anlegte, ſein Holz in ein ſogenanntes Wagenſchott, ſeinen Hanf in Seile und Segeltuch verarbeitet, ſeinen Trahn in Seiſe verkocht, ſeine Hanf- und Leinſaat zu Oel geſchlagen auszuführen, und deswegen dieſe Waaren, wenn ſie roh ausgeführt werden, mit einer höhern Abgabe belegte, würde da der wolfeile Preis, der jetzt vorzüglich den Ausländer anlockt, dieſe rohen Waaren bei ihm zu ſuchen, auch länger beſtehen?

Die Handlung ſelbſt weiſet am Ende bei vielen ſolchen Materialien der Induſtrie die Wege, was ſich mit Vorteil von beiderlei Völkern tuhn laſſe, und teilt die mannigfaltige Arbeit in deren Zubereitung und Veredelung unter dieſelben ſo ein, wie es beiden am zuträglichſten iſt. So iſt es z. E. mit dem Leinengarn bewandt. England und Holland laſſen dem Deutſchen von denen mannigfaltigen Arbeiten, welche der Flachs erfodert, ehe er ein völlig zubereitetes Leinwand wird, gern alle diejenigen, welche an demſelben vom Säen bis zum Spinnen erfodert werden, und bezahlen ſie ihm hinlänglich. Dies hindert jedoch nicht, daß nicht faſt in dem ganzen Deutſchland auch die letzte Arbeit an der Leinwand für den in- und ausländiſchen Gebrauch geſchähe. Portugal hat uns, bei ſeinen unter dem Marquis von Pombal aufkeimenden Leinenmanufacturen, dieſen Vorteil nicht gönnen wollen, ſondern den rohen

Flachs von der Oſtſee her ſich zuführen laſſen. In Weſtphalen bereitet ein kleiner Strich Landes das feine Garn zum Klöppen der Spitzen. Holland und Hamburg bezahlen ihm dieſe Arbeit teuer, zwirnen dies Garn, überlaſſen aber die Arbeit des Klöppelns einer jeden Völkerſchaft, die Zwirn dazu braucht. Italien zwirnt noch immer Seide für den Ausländer, ungeachtet England und Holland ihm die bewundernswürdige Maſchine, welche dieſe Arbeit ſo ſehr erleichtert und ſo wolfeil macht, abgelernt, und ſich den Gewinn von derſelben eigen gemacht haben. Die Nachfrage nach halb vollendeten Materialien der Induſtrie erweckt den Fleiß in Hervorbringung und erſter Zubereitung derſelben, und macht, daß deſſelben immer ein hinlänglicher Vorraht auch für die einheimiſchen Manufacturen da iſt. Eins hilft hier zum andern. In denen Ländern, wo die Ausfuhr des Garns erlaubt iſt, wird deſſelben um ſo viel mehr geſponnen, je gewiſſer die vielen Spinner von der Nachfrage nach ihrem Garne ſowol im Lande als vom Auslande her ſind. Der inländiſche Abnehmer iſt der erſte zum Kauf, und genießt deswegen wolfeilere Preiſe, weil ſeine Landesleute auch auf einen Vorraht des Garns für den ausländiſchen Abnehmer arbeiten. So iſt es in Niederſachſen und in einem groſſen Teile Weſtphalens bewandt. So aber ſah Friederich der Groſſe die Sache nicht an. Schleſien hatte unter öſterreichiſcher Herrſchaft Garn und Leinen mit gleicher Freiheit ausgeführt. Friederich verbot die Ausfuhr des erſten. Aber ſo blühend der Leinenhandel noch immer für Schleſien iſt, ſo glaube ich doch nicht, daß er es durch eine Folge dieſes Verbots geworden iſt. Wenigſtens glaube ich, daß es beſſer für dies Volk geweſen ſein würde, als in den erſten Jahren des

jetzi-

jetzigen Krieges der Abzug der vollendeten Leinen ſo ſehr ſtockte, die Leinenweber aufrühriſch wurden, und K. Wilhelm II. den Kaufleuten drohete, er wolle die Leinen aufkaufen, und ſie zu jedem Preiſe ins Ausland verkaufen laſſen, ihnen aber den daraus entſtehenden Verluſt in Rechnung bringen, und deſſen Erſatz beitreiben. Wäre damals der Verkauf des Garns frei geweſen, ſo würde manche Hand, die nicht mehr weben konnte, weil man ihre Leinen nicht kaufen wollte, geſponnen, und der Vertrieb des Garns mögte ſich leichter, als der des Leinen gefunden haben. Denn der Spinner kann ſich bei der ſchwachen Nachfrage den freilich zu wolfeilen Preis leichter gefallen laſſen, zumal, wenn er ſeinen ſelbſt gebauten Flachs verſpinnt, als der Weber, der ſchon das Garn bezahlt hat, und dieſe nicht kleine Auslage zu ſehr entbehrt, wenn ſein Leinen nicht bald verkäuflich iſt.

Doch dies alles ſind keine für alle Zeiten und Umſtände allgemein geltenden Behauptungen. Ich mögte dem Staatswirt nicht einreden, der nach gehöriger Unterſuchung einſieht, daß die freie Ausfuhr der rohen oder halb zubereiteten Materialien der Induſtrie die inländiſche Induſtrie erſchwere, und der dem zufolge dieſelbe einſchränkt und erſchwert. Dies iſt zum Beweis der Fall mit den Lumpen, welche in denen Gegenden Niederdeutſchlands, aus welchen die feinern Lumpen wegzuholen der Engländer und Holländer Rechnung finden, zu teuer für den Papiermacher des Landes werden, als daß er bei der Bearbeitung des feinen Papiers beſtehen könnte. Ich mögte ihm auch noch nicht einreden, wenn er überzeugt iſt, daß er ſeinem Staate die Arbeit der letzten Hand auch für den ausländiſchen

ſchen Verbrauch, ungeachtet alles Handlungswetteifers, ſicher erhalten könne, wenn er gleich die Ausfuhr der Materialien ganz verbietet. Aber dann muß er auch weiter hinaus ſehen, als blos auf gegenwärtige Zeit. Er mag ja wol bedenken, daß der Beſtand des Manufacturhandels bei weitem nicht ſo ſicher ſei, als der des Productenhandels. Jetzt z. B. haben wir Deutſchen den Leinwandhandel noch ſehr in der Macht. Geſetzt, alle deutſche Fürſten vereinten ſich, nur die Ausfuhr der ganz zubereiteten Leinwand zu erlauben, und den Garnhandel zu verbieten, ohne zu bedenken, daß noch Frankreich ſeine durch die Deutſchen geſchwächte Leinenmanufactur unterhalte, daß andre Länder Garn, und Curland rohen Flachs ausführen laſſe. Geſetzt, daß in dem Handlungswetteifer unſrer Zeit die durch dieſes Verbot in Verlegenheit geſetzten Nationen gereizt würden, ſelbſt mehr zu tuhn, um ſich alle, auch die erſte Arbeit in dieſen Manufacturen eigen zu machen, ſo wird die Nachkommenſchaft dem Andenken des Mannes fluchen, der dem Lande einen ſichern, einträglichen Handel mit rohen oder halb verarbeiteten Materialien der Induſtrie entzog, um den minder ſichern Manufacturhandel zu heben. Dann werden aber auch alle Mittel vergebens ſein, die man noch anwenden mögte, um dieſen Productenhandel wieder von ſolchen Nationen herbeizulocken, die, da man ihnen nichts von der ganzen Arbeit dieſer Manufacturen gönnen wollte, nun es dahin gebracht haben, daß ſie alles haben, und von ihren ſchon gewonnenen Vorteilen keinen wieder aufgeben wollen.

§. 39.

§. 39.

Wie dieſe Bedürfniſſe ein Volk von dem andern abhängig machen, ſo ſind auch die Völker in der Art, wie ſie ſich dieſelben durch die Handlung verſchaffen, von einander abhängig. Ein Volk hat darinn vor dem andern Vorteile voraus, welche es in den Stand ſetzen, nicht nur ſich ſelbſt bequemer mit denjenigen Bedürfniſſen zu verſorgen, welche ihm ſein eigner Boden und eigner Fleiß des Volks nicht reicht, ſondern auch andern Völkern dieſelben zuzuführen. Dieſe Vorteile ſetzen einzelne Völker in den Stand, den Handel zu führen, welchen die Franzoſen le Commerce d' oeconomie, oder etwas ſchicklicher, commerce d'entrepôt, benannt haben, welchem ich aber ſchon vor vielen Jahren in meinen Schriften die Benennung des Zwiſchenhandels gegeben habe, die ſeitdem in deutſchen Schriften faſt allgemein geworden iſt. Es iſt wahr, wenn jene Abhängigkeit, die ſich auf wirkliche Bedürfniſſe gründet, natürlich und unabwendlich ſcheint, ſo erſcheint hier eine Abhängigkeit, welche man dem erſten Anſehen nach für minder natürlich halten mögte. Wenn man aus allgemeinen Gründen die Entſcheidung holt, ſo kann ſie nicht anders als ſo ausfallen. Es iſt genug, wenn ein Volk, dem gewiſſe Bedürfniſſe fehlen, dem andern, das ihm dieſelben reicht, in der Bezahlung dieſer Bedürfniſſe zu verdienen giebt. Es iſt zu viel, wenn es auch noch einem zweiten Volke, das ihm dieſe Bedürfniſſe zuführt, einen Verdienſt geben ſoll, den man entweder ganz erſparen, oder ſeinen Mitbürgern ſelbſt zuwenden kann. Der groſſe Grundſatz, den ich unten im zweiten Abſchnitte des ſechſten Buchs noch ſehr nutzen, aber auch näher beſtimmen

men werde, daß man alle Arbeit, die in einem Volke geleiſtet werden kann, mit dem daraus entſtehenden Verdienſt demſelben zu erhalten ſuchen müſſe, ſcheint auch hier einzutreten. Das Volk, das von einem Volke Waaren holt, um ſie dem andern zuzuführen, ſucht dadurch Arbeit und Verdienſt. Warum ſollte das dritte Volk, dem ſie zugeführt werden, dieſe Arbeit nicht ſelbſt tuhn, nicht ſelbſt dieſen Verdienſt gewinnen können? Und kann es dies, ſo muß es ihn ſelbſt an ſich zu halten ſuchen.

Eben ſo hat das erſte Volk zu denken Urſache, von dem das zweite dieſe Waaren holt, um ſie dem dritten zuzuführen. Kann es den Gewinn oder einen Teil des Gewinns, den das zweite Volk darauf macht, von dem dritten Volke ſelbſt ziehen, indem es dieſem ſeine Bedürfniſſe ſelbſt zuführt, ſo muß es dies durch alle Wege zu tuhn ſuchen. Auch dies iſt Arbeit und Verdienſt, die in dem Volk ſelbſt gewonnen werden kann, und die man nicht dem zweiten Volke zuflieſſen laſſen darf.

Ich habe das ſtärkſte und entſcheidendſte geſagt, was in dieſer Sache geſagt werden kann. Ich habe jedoch nichts neues, ſondern nur den allgemeinen Entſcheidungsgrund angegeben, welchem diejenigen folgen, die den Zwiſchenhandel derjenigen Staaten, die durch denſelben vorzüglich blühen, durch alle Wege zum Vorteil derer Staaten zu unterdrücken ſuchen, für deren Beſtes ſie ſorgen zu müſſen glauben. Wenn man indeſſen ſo kühnlich ſagt: warum ſollte das dritte Volk dieſe Arbeit nicht ſelbſt tuhn, dieſen Verdienſt nicht ſelbſt gewinnen können? ſo iſt die allgemeine Antwort dieſe:

Da-

Darum nicht, weil es in manchem Fall ſeine eigenen Vorteile ſchmälert, ſeine Bedürfniſſe manchmal teurer aus der erſten als aus der zweiten Hand kauft, und ſeine Ausfuhr-Waaren nicht immer mit eben dem Vorteil dem Volk, das ſie braucht, zuführt, als wenn ſie die zweite Hand mit nutzt. Dieſe Antwort erlangt ihre Beſtätigung aus Verwickelungen der Handlung, die nicht ein jeder einſieht, und welche ich durch Tahtbeweiſe in der 1772 erſchienenen Abhandlung: über die Vorurteile der neuern Handlungspolitik, habe klar zu machen geſucht. Noch mehr ſagen darüber die in der zweiten Auflage dieſer Schrift gegebenen Anhänge, und verſchiedene Aufſätze in unſerer Handlungsbibliothek über den Zwiſchenhandel. So ſehr die Sache hieher zu gehören ſcheint, ſo würde ich doch, ohne mich ſelbſt auszuſchreiben, ſie nicht hier weiter ausführen können. Ich will indeſſen hier einen Grund, der in eben dieſer Sache vieles entſcheidet, um ſo viel umſtändlicher ausführen, da er zu denen allgemeinen Gründen gehört, welche in gegenwärtiger Abhandlung nicht fehlen dürfen, wenn ich ſonſt in ein zu genaues Detail hier zu gehen mir oft verbieten muß.

§. 40.

Dieſer Grund iſt folgender:

Einer jeden ins Kleine oder ins Groſſe gehenden Handlung, ſie ſei von welcher Art ſie wolle, ſind Märkte, das iſt, Verſammlungsplätze, in welchem Käufer die ihren Bedürfniſſen gemäſſe Menge und Mannigfaltigkeit von Waaren antreffen, nicht nur zuträglich, ſondern nohtwendig.

Sie ſind aber auch vorzüglich der allgemeinen Handlung mehrerer Länder nohtwendig.

Sie ſind um ſo viel nohtwendiger in unſern Zeiten, je gröſſer die Mannigfaltigkeit derer Waaren iſt, die das ganze handelnde Europa als wechſelſeitige Bedürfniſſe anſieht. Der hiſtoriſche Beweis für die Nohtwendigkeit ſolcher groſſen Marktplätze für die allgemeine Handlung giebt die Bemerkung, daß niemals die Handlung ohne dieſelben beſtanden iſt. Der Umſtand iſt dabei merkwürdig, daß in allen Zeiten vorzüglich ſolche Plätze zu der Würde eines ſolchen Markts ſich erhoben haben, die kein Gebiet hatten, aus welchem ſie beträchtlich viel eigne Producte hätten ausführen können. Tyrus, als es vor Nebucadnezars Zerſtörung auf feſtem Lande lag, hatte kein beträchtliches Gebiet, und ward nachher auf einer Inſel angebaut. Die Tyrier legten das heutige Cadix auf einer Halbinſel in einer Gegend Spaniens an, die noch jetzt ſehr wenig Producte auszuführen hat, und konnten in ſeiner Kindheit keine inländiſche ſeinem Gebiet eigne Producte in ſeine Handlung bringen. Maſſilien, welches der Marktplatz für die Handlung mit Gallien in den alten Zeiten ward, war in der unfruchtbarſten Provinz dieſes Landes angelegt. Alexandrien ward unter den griechiſchen Beherrſchern Egyptens der groſſe Markt für den oſtindiſchen, wie für den egyptiſchen Handel, und macht in ſo fern eine Ausnahme von meiner Bemerkung, da es einem groſſen Gebiete angehörte, wiewol die daſſelbe zunächſt umgebende Gegend ſandicht und unfruchtbar genug iſt. Uebrigens aber hat kein Ort in der bekannten Welt gleiche Vorteile der Lage. In den mittlern Zeiten entſtand Venedig auf einem

Hau-

Haufen zuſammen geſchlämmter Inſeln, und Genua in einem der unfruchtbarſten Teile Italiens. Im Norden von Europa entſtand nachher Antwerpen in einem Lande, wo ſchon lange vorher die Induſtrie ihren Sitz gehabt hatte; aber die Ausfuhr aus dieſem Lande war ein ſehr unerheblicher Teil in dem groſſen Gewerbe dieſes Platzes. Mit dem Ruin Antwerpens verlegte ſich der Markt nach Holland, und inſonderheit nach Amſterdam, in ein Land, das von eignen Producten faſt nichts in den Handel bringen kann, und die Materialien ſeiner Induſtrie und ſeiner Schifffahrt insgeſammt von dem Ausländer haben muß. Mit Holland haben die drey Städte, in denen ſich das Andenken und der Name des hanſeatiſchen Bundes allein erhält, gewetteifert, und Hamburg iſt in dieſem Wetteifer vorzüglich groß geworden, eine Stadt, die keinen Gegenſtand ihres Handels, und keine Materialien ihrer Induſtrie aus ſeinem Gebiete hat, die es nicht von ihren Nachbarn und aus der weiteſten Ferne herziehen müßte. Es ſcheint alſo der Zwiſchenhandel ein Geſchäfte zu ſeyn, das nur da am beſten gedeihet, wo der Fleiß und die Liebe zum Gewinn wenig oder gar keine andre Gegenſtände haben. Er ſcheint aber auch insbeſondre der Freiheit zu folgen. Denn alle dieſe Staaten, die ich genannt habe, waren oder ſind noch frei, Alexandrien und Antwerpen und nun auch Venedig ausgenommen. In Alexandrien erhielt ſich der Zwiſchenhandel, und würde ſich vielleicht auch ungeachtet der Entdeckung der freien Seefahrt nach Oſtindien zum Teil unter der gelinden Regierung ſeiner mameluckiſchen Sultane erhalten haben. Aber der türkiſche Despotismus verſcheuchte ihn ſogleich, nachdem dies Land im Jahr 1516 von den Türken überwältigt war. Antwerpen

pen aber genoß bis an die Zeiten des gewalttähtigen Philipps II. ſo vieler Freiheit, als nur irgends ein Staat haben kann, der nicht ganz Republik iſt. Neben dieſen Staaten, die den Zwiſchenhandel in der gröſten Ausdehnung getrieben haben, hatte ein jeder Staat ſeine groſſen Marktplätze für ſeinen beſondern ſowol in = als ausländiſchen Handel. Dieſe hat die Handelspolitik der Landesherren immer faſt zu viel begünſtigt, und begünſtigt ſie auch noch. Sie hat es von jeher als nohtwendig angeſehen, oder wenigſtens es gerne dabei gelaſſen, daß dieſer Marktplätze nicht zu viele ſein müßten, und eine ſchädliche Verwirrung und Zerſplitterung der Handlung befürchtet, wenn deren zu viel neben einander in einem groſſen Reiche entſtünden. So hat z. Ex. Frankreich ſein Marſeille zum einzigen Marktplatz für den levantiſchen Handel beſtimmt, und allen ſeinen Handelsplätzen den directen Handel in die Levante verboten. Peter der Groſſe, als er Petersburg angelegt hatte, wollte durchaus, ungeachtet der ungeheuren Ausdehnung ſeiner Staaten, dieſe Stadt zum einigen Markt für den ganzen ruſſiſchen Handel machen, und Archangel, das ihn bis daher faſt allein gehalten hatte, nicht einmal erlauben, ihn darneben zu halten. Darin aber irret er ſehr. Er hätte vielmehr für ſein ſo ausgedehntes Land noch mehr Marktplätze zu verſchaffen ſuchen müſſen, wie dennoch jetzt mehr als einer an dem ſchwarzen Meere gewiß entſtehen wird, wenn in ruhigern Zeiten die von den Ruſſen errungene Schifffahrt auf dieſem Meere in einen ordentlichen Gang kommen wird. China hat für ſeinen ganzen Ausfuhrhandel nur den einzigen Markt in Canton.

§. 41.

Aber deſto abgeneigter ſind die Staaten unſrer Zeit den groſſen Handlungs-Märkten, die in Europa den Zwiſchenhandel am lebhafteſten erhalten. Zum Unglück ſind dieſelben noch alle frei, und keiner irgend einem mächtigen Fürſten unterworfen, der durch die Taht beweiſen könne, daß er es verſtehe, einen ausgebreiteten Zwiſchenhandel in einem ganz monarchiſchen Staate zu erhalten. Kein Vorurteil in der Handlungspolitik hat ſich ſo ſehr beveſtigt, als dieſes. Ich habe den ſtärkſten Grund angeführt, auf welchen ſich daſſelbe ſtützen kann, und getraue mich nicht, demſelben ſeine Kraft ſo ſehr zu benehmen, daß es wieder zur Wahrheit würde: man muß zum Wol der Staaten der Handlung einen ganz freien Lauf laſſen, und inſonderheit den Zwiſchenhandel derer Staaten, welche vorzüglich in deſſen Beſitze ſind, lieber begünſtigen, als unterdrücken. Aber eingeſchränkt in ſeinen Folgen muß derſelbe gewiß werden, und es muß immer Wahrheit bleiben: der Zwiſchenhandel derjenigen Staaten, die für das ganze handelnde Europa den Markt der Waaren aller Art in der möglich größten Mannigfaltigkeit bei ſich halten, iſt der Handlung aller Staaten im Ganzen ſehr zuträglich.

Ich habe in die zweite Ausgabe meiner kleinen Schriften zur Vertheidigung des Zwiſchenhandels überhaupt zwei Aufſätze nachgetragen. Mit dieſen ſteht die in dem 2ten Bande unſerer Handlungsbibliothek von S. 52 an befindliche Schrift: Noch Ein Wort über den Zwiſchenhandel im Zuſammenhange, in welcher ich einen Unterſchied der Handelsplätze in Niederlag-Stapel-und Marktplätze aufzuſtellen geſucht

ſucht habe, welcher viel dazu beiträgt, die Sache vollends einleuchtend zu machen. Eines verwandten Inhalts ſind diejenigen Schriften, welche ich in näherer Rückſicht auf den Zwiſchenhandel Hamburgs in den letzten unruhigen Jahren abgefaßt habe. Da ich mir verbiete, hier in ein ſolches Detail zu gehen, ſo will ich lieber hier alles auf die Frage hinaus führen: Was wird aus der Handlung werden, wenn es dahin zu bringen wäre, daß nun kein ſolcher Markt mehr in der handelnden Welt exiſtiret, ſondern ein jeder Staat in einzelnen ihm angehörenden Plätzen den Markt aller in ihm möglichen und erlaubten Handlung ſelbſt hat?

Doch auch hier laßt uns zuvörderſt auf die alten Zeiten zurückgehen. Wenn in dieſen kein Tyrus, kein Carthago geweſen wäre, läßt es ſich denn auch nur als möglich gedenken, daß die Güter des Orients dem entfernteſten weſtlichen Europa, und jenem hinwieder die Güter von dieſem bekannt geworden wären? Würde Gallien, das Cäſar, als er es überwältigt, in einem beträchtlichen Wolſtande und Betriebſamkeit fand, ohne den Zwiſchenhandel, den Maſſilien damals ſchon lange getrieben hatte, in dieſe Betriebſamkeit hinein gerahten ſeyn? Wie bevölkert, wie durch Gewerbe belebt, war nicht Spanien zu der Zeit, als es der Zankapfel zwiſchen den Römern und den Carthaginienſern war! Sollte es dahin wol gekommen ſeyn, wenn nicht die Carthaginienſer durch Errichtung ihrer groſſen Factoreien (ſo werde ich ſie nennen dürfen) an Spaniens Küſten dieſe Völkerſchaften den Nutzen der Handlung gelehrt hätte? Doch wir ſind zu weit von jenen Zeiten entfernt, als daß wir die Einwirkung dieſer blos durch den Zwiſchenhandel blühenden Staaten

in

in das Wol andrer, noch ehe ſie ihnen ganz untertahn waren, anders als nur mit Wahrſcheinlichkeit beſtimmen könnten.

Jetzt laßt uns Holland, Hamburg, und was auf eine dieſen Staaten ähnliche Weiſe betriebſam iſt, aus der handelnden Welt wegdenken; wie wird die veränderte Geſtalt der Handlung ausſehen? Der Einwohner des innern Deutſchlandes hat noch immer eine Menge Producte der Natur und Induſtrie. Er verkaufte ſie noch immer gern, und das übrige Europa hätte ſie gern. Die Elbe und der Rhein ſind noch immer gegen die See offen. Aber hier wohnt kein Kaufmann mehr, der in Hoffnung eignen Nutzens dem Deutſchen ſagte: Gieb mir deine Waaren, und nimm jetzt von mir die Bezahlung, die dir deine Koſten erſetzt und einen Gewinn für dich übrig läßt. Es wohnen hier nur blos Leute, die von den in die Elbe, Weſer und Rhein einlaufenden Schiffern durch Wirtſchaft leben, höchſtens einige Schiffsmäkler dazu. Ja ich will noch ſo viele Speditörs, als nöhtig, daneben ſetzen, die aber mit ſtrengſter Gewiſſenhaftigkeit kein Gewerbe für eigne Rechnung treiben. Nun muß ſich der Sachſe aufmachen, und Europa durchreiſen, um die Abnehmer für ſeine blaue Farbe, für ſeine übrigen Mineralien, für ſeine Leinen und Wollenwaaren ſelbſt aufzuſuchen. Er hat ſie gefunden, ſendet ſeine Waare an die Niederelbe. Sie gehen nach langem Warten auf Schiffe an den Ort ihrer Beſtimmung. Aber nun fehlt ihm wieder der Mann, der ihm das Geld zu Händen bringen könnte. Für jeden, der z. E. in Frankreich zu fodern hatte, fand ſich in Hamburg oder Holland ein Mann, der in Frankreich zu bezahlen hatte. Beide Schulden waren durch den

Wech-

Wechſel bald ausgeglichen, nun aber nicht. Er findet, er ſei an einen böſen Schuldner gerahten. Er wird ſeiner Waare nachreiſen müſſen, wenn er zu ſeinem Gelde gelangen will. Nun hat dieſer Sachſe und alle ſeine Landsleute nicht alle die kennen lernen, welche ſeine Waare gebrauchen. Da ſitzt mancher in Frankreich und England, welcher gern blaue Farbe hätte. Sonſt durfte er nur nach Hamburg die Commiſſion geben, und war gewiß, ſie in weniger Zeit zu haben. Jetzt muß er, weil kein Sachſe an ihn kömmt, ſie ihm anzubieten, nach Sachſen reiſen. Dies wird ihm zu weitläuftig. Er geht nicht dahin, ſtreicht dieſen Handlungsartikel aus dem Regiſter ſeiner Handlungsbedürfniſſe weg. Die Waare fehlt nun an dem Orte, wo ſie gern verbraucht worden wäre. Alle Töpfer des Orts laſſen nun ihre Glaſur lieber weiß, und Sachſen behält, was es gern verkaufte.

Wie langweilig würde ich nicht werden, wenn ich auf ähnliche Art den veränderten Gang beſchreiben wollte, in den ein jedes in die Ferne gehendes Handelsgeſchäfte gerahten würde, wenn man den Zwiſchenhandel ganz wegdenken wollte! Ich fodre einen jeden auf, der nur allgemeine Handelskenntniſſe hat, mir in dem jetzigen Zuſtande der Handlung ein Geſchäfte von Wichtigkeit anzugeben, in welchem nicht die Betriebſamkeit der durch den Zwiſchenhandel blühenden Staaten eine weſentliche Erleichterung unmittelbar oder mittelbar verſchafft. Eine ſolche Erleichterung, die, wenn ſie fehlt, eben dies Geſchäfte ſtocken macht, und zur Folge hat, daß es nicht mit gleichem beiderſeitigen Vorteil, nicht in gleicher Ausdehnung mehr fortgeführt werden kann. Die natürlichſte Folge würde dieſe ſein, daß

end=

endlich alle Kaufleute mit ihren Waaren reiſen, und es in jedem Geſchäfte heiſſen würde: die Hand nimmt der Hand wahr. So behalf ſich wirklich die handelnde Welt vor dieſem, insbeſondre in mittlern Zeiten, bis daß eine Zwiſchenhandlung von Italien herauf durch Deutſchland und die Niederlande entſtand. Doch konnte auch damals die Handlung nicht ohne Märkte ſein, auf welchen Käufer und Verkäufer von Zeit zu Zeit zuſammentraſen. Solcher Märkte brauchte die Handlung noch immer, inſonderheit zum Behuf der letzten Verkäufer, aus deren Hand die Waare zu dem wirklichen Verbraucher kömmt. Aber wenn dieſe es allein wären, wenn jedes Geſchäfte von Belang perſönliche Gegenwart des Kaufmanns an dem Orte erfoderte, wo er ſeines Vorteils wahrzunehmen hat, ſo mögte gewiß nicht der zehnte Teil derjenigen Handlungsgeſchäfte in der handelnden Welt Statt haben, der jetzt Statt hat. Und dahin würde es, wo nicht ganz, doch zum Teil, kommen, wenn aller Zwiſchenhandel aufhörte. Ja es haben ſich in der Taht dieſe Reiſen der Kaufleute, die ſie oft gewaltſam in dem ebenen Lauf ihrer Geſchäfte ſtören, ſeitdem ſehr gemehrt, da des Zwiſchenhandels weniger, und des Beſtrebens unter den Kaufleuten aller Staaten mehr geworden iſt, ihren Handel in dem geradeſten Wege zu führen. Ob zu eines jeden Kaufmanns Vorteil, der ſie in dieſer Abſicht taht, mag und kann ich hier nicht entſcheiden.

§. 42.

Und wie kann man dieſer groſſen Handels-Märkte ganz entbehren, wenn man nicht die natürliche Lage der Länder in der handelnden Welt ganz ver-

verändern kann? Wie iſt es möglich, daß der Norden in Europa in Einer Fahrt alle Producte des ſüdlichen Europa nicht etwa eben ſo leicht, ſondern ohne Zunahme der Gefahr des Verderbens und des Verluſtes bekommen könnte? In einem Memoire, welches das im Jahre 1700 in Frankreich errichtete Conſeil de Commerce im Jahre 1701 dem Königlichen Conſeil übergab, verkennt daſſelbe keinesweges die groſſen Vorteile, welche Holland und neben demſelben Hamburg in ihrem Zwiſchenhandel auf franzöſiſche Güter gewinnt. Aber ſie ſehen ſie als Vorteile an, die ſich ihnen nicht entziehen laſſen, wenn Frankreich alle ſeine Producte, die verderblich ſind, im Norden abſetzen will. Sie billigen ſogar die Weinbrauerei der Holländer, wodurch ſie die franzöſiſchen Weine dem Geſchmack der Einwohner des Nordens angenehmer machen *). Es muß ein gutes Schiff ſein, das nach einer langen Seereiſe ſeine Waaren ganz ohne alle Avarie zur Stelle bringt. Nun iſt es eine ſehr glückliche Reiſe, wenn ein Schiff in ſechs Wochen von Italien her nach Holland oder nach Hamburg kömmt. Um weiter in die Oſtſee zu gehen, braucht es bei dreierlei Winden, die es vom Canal ab dazu haben muß, oft mehr Zeit, als von Italien her. Iſt es nicht natürlich, daß der Kaufmann in Holland und Hamburg ſeine Waare aus dieſen Gegenden im Durchſchnitt viel wolfeiler hat, und wolfeiler geben kann, als jeder andre, der ſie durch einen weitern Weg bekömmt? nicht natürlich, daß ſein Geld weit kürzere Zeit Gefahr und ohne Zinſen läuft, als das Geld desjenigen, der ſeine Waa-

*) Man ſehe Andersons Geſchichte der Handlung bei dem Jahr 1701.

Waaren oft Monate långer vergebens erwartet? nicht natůrlich, daß er demjenigen, der bei ihm den Markt ſuchet, Vorteile geben kann, die er auf dem erſten weit entfernten Markt oder Stapelplatz nicht findet? Es iſt wahr, mögte man ſagen; aber der Kaufmann wird nicht alle die Vorteile ſeinem Käufer geben, die er geben könnte. Es mag auch wahr ſein, daß bis an unſre Zeiten der Kaufmann, der von dem Abnehmer in ſeinem Zwiſchenhandel gewiß war, manchmal ſeinen Vorteil zu hoch geſteigert hat. Aber dieſe Zeiten ſind vorbei. Die Handlung iſt eben bei Gelegenheit der vielen und ſich noch immer mehrenden Verſuche, den kůrzern Weg auszufinden, ſo ausſtudirt, daß der zwiſchenhandelnde Kaufmann nicht mehr fortkömmt, wenn er den Preis der Waaren in ſeiner Propre-Handlung über dasjenige ſteigern will, was ſie demjenigen koſten kann, der den geraden Weg zu finden weiß. Nur Conjuncturen kann er eher und leichter benutzen, als der weiter entfernte, und der alle Waaren durch Einkaufscommiſſion zu ſich ziehende Kaufmann. Ja er muß, wenn er mit derſelben beſtehen und die ihm noch übrigen Kundleute nicht verlieren will, ſeine Rechnung ſo zu machen wiſſen, daß die Vorteile für den, der von ihm aus der zweiten Hand kauft, augenſcheinlich werden. Es iſt auch ſelbſt in denen Orten, wo dieſer Zwiſchenhandel blühet, eine Concurrenz in neuern Zeiten entſtanden, die ſonſt nicht Statt hatte. Vorhin war in eben dieſen Plätzen die Anzahl der Kaufleute viel geringer. Nur einzelne hatten ſich einzelner Zweige der Handlung bemächtigt, und unter dieſen war das Einverſtändnis leicht getroffen, daß ſie ſich einander ihre Speculationen nicht ſtörten. Dies hat nicht mehr Statt, und es mag dem, der die Sache in gröſſerer Nähe

ſieht, lächerlich werden, wenn er ſagen hört oder gar in Schriften von einem ſolchen Einverſtändniſſe der Kaufleute groſſer Handelsplätze lieſt, ihre Waaren bis zu einem ungebührlich hohen Preiſe zu ſteigern. Groſſe mit Monopolien begünſtigte Handlungs-companien können dies gar wol tuhn, und tuhn es auch gewiß. Sie werden ſo, wie die holländiſche oſtindiſche Companie mit den Gewürzen taht, ſo lange ſie die molukiſchen Inſeln und Ceylon beſaß, den Markt nie überführen, ſondern manches Geſchäfte nicht in der Ausdehnung treiben, in welcher ſie es nach den Bedürfniſſen derer, mit welchen ſie handeln, tuhn könnten, und lieber mit wenigerem den Gewinn zu machen ſuchen, den ſie mit Anwendung eines gröſſern Capitals zwar in ſich höher treiben, doch im Verhältnis des Capitals geringer machen würden.

§. 43.

Auch das zeigt die Geſchichte der Handlung, daß faſt alle Hülfsmittel der Handlung, durch welche dieſelbe belebt, und deren Umſätze erleichtert werden, z. E. die Wechſel und die Banken, in den durch den Zwiſchenhandel blühenden freien Staaten entſtanden ſind. Wie ſie aber in dieſen entſtanden ſind, ſo erhalten ſie ſich in eben denſelben am beſten, freilich zum Gewinn der Kaufleute dieſer Staaten, aber auch zum groſſen Nutzen der Handlung im allgemeinen. Dadurch binden ſie das Band zwiſchen den verſchiedenen handelnden Staaten in Europa, befördern die Erfüllung der aus deren wechſelſeitigem Umſatz entſtehenden Handelsverpflichtungen, ſchaffen dem Geld, der es nicht immer hat, wenn er es am nohtwendigſten braucht, und treiben einen

Zwiſchenhandel mit Gelde zwiſchen denen Staaten, die ſich nicht mehr an ihren Zwiſchenhandel mit Waaren ſo wie ſonſt halten wollen. Dies wird inſonderheit den Zwiſchenhandel auch mit Waaren an dieſe groſſen Marktplätze feſt halten. Es macht und wird immer machen, daß der entfernte Kaufmann auch ſeine Waaren auf den Markt bringen muß, über den er ſein Geld zieht, ſo wie es andrerſeits den Kaufmann in dieſen Plätzen nöhtigt, neben ſeinen Geldgeſchäften ſich in einen Handel mit denjenigen Waaren einzulaſſen, die ihm ſeine Handlungs-Verbindungen in die Hände führen. Die meiſten Geſchäfte, die daraus entſtehen, ſind Commiſſionen. Allein ich beſtehe keinesweges, da ich dies Wort zum Vorteil der Zwiſchenhandlung rede, darauf, daß alle Zwiſchenhandlung Propre-Handlung ſein müſſe. Wenn ich dies tähte, ſo mögte es ſelbſt dem Kaufmann, der den Zwiſchenhandel treibt, lächerlich ſcheinen. Dieſer zieht immer eine ſichere Commiſſion der eignen Handlung und der unſichern daraus entſtehenden Speculation vor. Die Fürſten und ihre Rähte wiſſen wahrhaftig nicht, was der Handlung zuträglich iſt, wenn ſie durch ihre Verordnungen und Zoll-Tariffe den Kaufmann in ſolchen Plätzen, wo der Zwiſchenhandel blühet, von dem Commiſſions- und noch mehr von dem Speditions-Handel zu der eignen Handlung gewaltſam nöhtigen wollen. Es iſt der allgemeinen Handlung nichts weniger als zuträglich, daß England ſo ſehr darauf beſteht, das Recht der neutralen Flagge überall aufzuheben und alle ſeinen Feinden zugehörigen Güter auch in neutralen Schiffen zu nehmen. Die natürliche Folge davon iſt, daß der feindliche Kaufmann nicht mehr, wie bisher, ſeine Güter in Commiſſion zu uns ſenden darf, nicht mehr den Preis,

wie er auf dem hieſigen Markt ausfällt, ſich wird gefallen laſſen, ſondern daß der neutrale Kaufmann alles auf dem Markt des im Krieg begriffenen Staates zu dem Preiſe, den dort die Umſtände geben, ſuchen muß. Alle bisherige Commiſſions-Handlung auf und von den mit England im Krieg begriffenen Staaten wird eine eigne Handlung auf Seiten derer Kaufleute, die ihre Handlung mit jenen den Anſinnungen der Briten gemäß künftig führen wollen. Der Vorteil davon wird vors erſte jenen zufallen. Und wenn endlich, wie es inſonderheit nach den jetzigen Zeitumſtänden zu befürchten iſt, das Recht der neutralen Flagge auch von andern Mächten in Kriegszeiten aufgehoben wird, ſo wird dies die Geſtalt der Handlung in ganz Europa ganz verändern. Dann kann es freilich dahin wieder kommen, daß, weil nun das meiſte wieder eigne Handlung werden muß, was ſonſt Commiſſions- und Speditions-Handlung war, diejenigen Staaten, die nach ihrer Politik oder im Bewußtſein ihrer Schwäche an den groſſen Welthändeln keinen Anteil nehmen wollen oder können, ſo viel ſtärker in ihrem Zwiſchenhandel aufblühen. Denn ſie allein können bei ihrer Propre-Handlung fortdaurend bleiben, wenn die Einwohner derjenigen Staaten, deren Regenten in jeden groſſen Welthandel zu leicht verwickelt werden, in derſelben von Zeit zu Zeit geſtört zu werden erwarten müſſen. Man ſehe über dies alles mein Buch über die Zerrüttung des Seehandels, welches ganz umgearbeitet und vermehrt unter dem Titel: über das Beſtreben der Völker neurer Zeit ꝛc. auf der letzten Leipziger Michaelismeſſe erſchienen iſt. Freilich konnte ich 1780 auch nicht einmal die Möglichkeit denken, daß Frankreich nach ſeiner Prahlerei wider den Seedespotismus der Briten

ten ſo weit gehen würde, daß es nicht nur das Eigentuhm, ſondern die Art der Waare zum Vorwande ſeiner Seeräuberei durch ſein Decret vom 29ten Nivoſe 1798 machen würde. Man ſehe aber auch darüber meine an den Director Rewbel geſchriebenen Briefe im 2ten Teile meines hamburg. Briefſtell. für Kaufleute.

Ich glaube genug bewieſen zu haben, daß ich kein blinder Verteidiger eines uneingeſchränkten freien Handels bin. Aber dies wage ich doch zu behaupten, daß die Regenten der Staaten woltuhn, wenn ſie dem Kaufmann nicht einreden, nicht durch ihre Verordnungen und Zoll-Tariffe nach ihrem Sinn ihn zwingen, in welchem Wege er diejenige Handlung, die ſie nicht verbieten, ſondern vielmehr im Ganzen begünſtigen wollen, zu führen habe. Sie dürfen ſich nicht etwan einbilden, daß die groſſen Veränderungen in der Art die Handlung zu führen, welche ſeit etwan ſechzig Jahren entſtanden ſind, und über welche die durch den Zwiſchenhandel blühenden Staaten zum Teil ſehr klagen, da von ſo mancher Handlung, in welcher ſie ſonſt die ſtärkſte Hand hatten, ihnen blos die Spedition übrig geblieben iſt, ihr Werk ſei. Es iſt mehr die Folge der noch übrigen Freiheit des Kaufmanns in ſeiner Handlung, die Folge gemehrter Einſichten bei demſelben, und insbeſondre die Folge der in mancher Handlung allmählig gewonnenen Kräfte, die der inländiſche Kaufmann ſonſt nicht hatte, und deswegen in mehrerer Abhängigkeit von den zwiſchenhandelnden Staaten bleiben mußte. Was dieſe Urſachen bewirken können, das haben ſie bewirkt und werden es noch ferner bewirken. Ich räume auch ſogar gerne ein, daß eben da-

dadurch der Handelsgeſchäfte mehr in Europa geworden ſind, als ihrer damals waren, da die durch den Zwiſchenhandel blühenden Plätze mehr als jetzt über das Quantum von Waaren, das ſie in die allgemeine Handlung bringen wollten, entſchieden. Aber wenn man mehr erzwingen will, als was dieſe Urſachen bewirken, ſo geräht man in einen unnatürlichen Handlungszwang hinein, und richtet doch das nicht aus, was man zur Abſicht hatte.

§. 44.

Es giebt viele inſonderheit kleine Staaten in Europa, in denen die Staatswirtſchaft ſchlecht beſtellt, die innre Circulation unbedeutend iſt, in dem ausländiſchen Gewerbe alles von einer nachteiligen Handelsbalanz zeugt, und inſonderheit der Fürſt und die Vornehmen im Lande alles tuhn, um durch einen Aufwand, von welchem dem Lande wenig oder gar nichts zu Gute kömmt, das Geld aus dem Lande zu jagen. Wenn denn ein ſolches Land gar keine edlen Metalle aus ſeinem Boden zieht, wie dies der Fall bei den mehreſten iſt, ſo iſt es keine müſſige Frage, wie es zugehe, daß ein ſolches Land doch noch immer einiges Geld und Geldumlauf behalten könne. Wir haben an Schweden ein Beiſpiel eines Staats gehabt, der dem Anſehen nach unter dieſen Umſtänden, in der Taht aber durch eine Verwickelung mehrerer Urſachen bis vor dem Jahre 1774 auf den alleinigen Gebrauch des Papiergeldes herabgebracht war. Wenn man manches deutſche Fürſtentuhm, und den ſchlechten Gang des Nahrungsſtandes in demſelben beachtet, ſo mag man ſich mit Grunde verwundern, warum nicht dieſe ſchon lange zu eben dieſem Behelf genöhtigt wor=

worden ſind, und wie noch einige klingende Münze bei ihnen im Umlauf habe bleiben können?

Eine allgemeine Antwort iſt freilich dieſe. Kein Land, das einmal Geld im Gebrauch hat, kann daſſelbe in dem gewöhnlichen Gange der Handlung ganz verlieren. Ich ſage: in dem gewöhnlichen Gange der Handlung. Denn wenn es durch Münzfehler den Gewinnſüchtigen vorteilhaft wird, das Silbergeld umzuſchmelzen und als Waare fortzuſchicken, oder durch Misbrauch des Papiergeldes ſelbſt das Kupfergeld aus dem Lande zu ſchaffen, wie dies in Schweden geſchah, ſo iſt dies ein ganz andrer Fall, als wenn einem Volke ſein Geld durch eine nachteilige Handelsbalanz nach und nach entzogen wird. Ein ſolches Volk, das im inländiſchen wie im ausländiſchen Gewerbe die edlen Metalle braucht, wird und kann ſich nicht durch das ausländiſche Gewerbe allein alles Geld entziehen laſſen, deſſen Nohtwendigkeit es ſtündlich in der inländiſchen Circulation erfährt. Der Menſch, der heute ſein Geld braucht, um Brod von ſeinem Mitbürger zu kaufen, und voraus ſieht, daß er es fortdaurend dazu brauchen werde, wird nicht dies Geld an ein Kleidungsſtück verwenden, das der Ausländer ins Land geſchickt hat, ſondern er muß erſt Geld übrig dazu haben. Und ſo geht es in der ganzen Nation. Das Geld, das die nachteilige Handlungsbalanz wegzieht, iſt immer nur ein Teil des in der Nation vorrähtigen Geldes. Wer eine Gröſſe ſo vermindert, daß er nur immer einen Teil in beſtimmtem Verhältnis wegnimmt, wird die Gröſſe nie vernichten. Zwar wird nach der Gröſſenlehre der Reſt zuletzt unendlich klein. Aber hier geht es doch anders und ungefähr ſo, wie wenn

wenn ich durch die Luftpumpe einen Raum luftleer machen will, da ich immer einen verhältnismäſſigen Teil der noch übrigen Luft wegnehme, und alſo immer etwas unter der Glocke zurück laſſen muß. Den letzten Reſt werde ich doch nicht unendlich klein machen können. Iſt meine Luftpumpe vollkommen gut, ſo wird die zuletzt zurückbleibende gar zu ſehr geſchwächte Luft nicht mehr Elaſticität genug haben, um in die engen Gänge ſich hinein zu drängen, wodurch ſie zuerſt ſo ſtark wegdrang. Ein Teil dieſer Luft wird durch das Glas und alle Flächen des Inſtruments angezogen werden, und die Kolbe der Luftpumpe mag nun unendlichemale wiederkehren, ſo wird ihr dieſe Luft nicht mehr folgen.

Eben ſo iſt es mit dem Gelde bewandt. Die nachteilige Handlung, die ein Land ausſaugt, nimmt doch immer nur einen Teil des in demſelben vorrähtigen Geldes weg. Ein Teil bleibt immer zurück, den das innre Gewerbe im Lande erhält. Noch immer bleibt ein wenig Geld in den Händen einzelner kleben. Denn auch in dem ärmſten Volke ſind doch immer einige, die mehr verdienen, als ſie ausgeben, und die, welche dies nicht tuhn, müſſen ſich doch zuletzt von den koſtbaren Bedürfniſſen entwöhnen, welche die ausländiſche Handlung einführt, und das wenige Geld an ſich halten, ohne welches ſie die Bedürfniſſe, welche das inländiſche Gewerbe ihnen anbietet, nicht anſchaffen können. Bei vielen wirkt auch die Vorliebe für das baare Geld, daß ſie es bis aufs äuſſerſte an ſich halten, und lieber alles entbehren, als ſich ganz davon entblöſſen. Ich habe oben das Exempel des ſchwediſchen Landvolks angeführt, welches, ungeachtet des hohen Wehrts, den das baare Geld gegen die

Papie-

Papiere der Bank hatte, doch es immer aufbewahrte, und es ſo lange müſſig liegen ließ, bis Guſtav der Dritte wieder baares Geld ins Land ſchaffte.

Wenn es indeſſen ſo weit gekommen iſt, ſo kann es freilich nicht anders ſein, als die Balanz der übrigen Handlung muß aufhören, dem Lande noch ferner Geld zu entziehen. Die Handlung wird kümmerlich fortgehen, aber nicht mehr Geld wegnehmen, als ſie zurückbringt, ſo wie, wenn die Luft bis zu einem gewiſſen Grade ausgezogen iſt, unendlich viele Züge der Luftpumpe nicht mehr wegnehmen können, als durch die feinſten nie ganz zu verſchlieſſenden Wege wegen der überwiegenden Schwere der äuſſern Luft wieder eindringt. Denn auch der Umſtand, daß in einem ſolchen verarmten Lande das Arbeitslohn zuletzt äuſſerſt wolfeil wird, macht, daß ſich das Geld aus den übrigen reichern Staaten in dem Ankauf vieler Dinge, die nur dies Land ſo wolfeil geben kann, wieder eindringt.

Sehr oft aber iſt es nur ein falſcher Anſchein, der uns von einem Lande urteilen macht, das es fortdaurend in ſeiner Handelsbalanz verliere. In Ländern, welchen die Manufacturen und die Hülfsmittel des innern Geldumlaufs ſehr fehlen, iſt nur Wolleben unter den Groſſen, die das Mark des Landes verzehren. Was dieſe auſſer Landes kaufen, erſcheint in groſſen Summen, in welchen ſie dem Ausländer mehr zuzuwenden ſcheinen, als das Land von demſelben wieder verdienen zu können ſcheint. Zwar macht auch das groſſe Summen aus, was der geringe Mann für die im Lande fehlenden Manufacturwaaren dem Ausländer zahlen muß. Aber

die

die producirende und die übrigen in einem ſolchen Lande freilich ſchwachen fleiſſigen Volksclaſſen müſſen doch immer ſo viel zu verdienen ſuchen, als teils zur Abtragung ihrer Abgaben, teils zur Beſtreitung ihrer übrigen Bedürfniſſe nöhtig iſt. Sie müſſen ſich äuſſerſt behelfen, und bei ihnen iſt an kein Wolleben zu denken. Wie indeſſen dasjenige, was ein jeder unter ihnen einzeln von ausländiſchen Waaren braucht, nur wenig iſt, ſo gehört auch nur wenig für den Ausländer verrichtete Arbeit dazu, um dies wenige Geld in kleinen Summen ins Land zu ziehen, die von den Regenten des Staats nicht beachtet werden. Dies geſchieht inſonderheit an den Gränzen eines groſſen Landes. Im Lande hält es freilich ſchwerer damit. Aber auch da finden die fleiſſigen Volksclaſſen doch noch immer etwas heraus, das bei dem Ausländer abgeht, und um ſo viel gewiſſer abgehen muß, je wolfeiler das Arbeitslohn in einer ſolchen Gegend iſt. Es iſt auch da eigentlich nicht mehr vom feſten Arbeitslohn die Rede, und die im 2ten Buche angegebenen Beſtimmungsgründe des Arbeitslohns und der Verbindung des Landmanns mit dem wollebenden Städter fallen faſt ganz weg. Dieſe Armen geben daher ihre Arbeit für jeden Preis weg, um doch nur das höchſtnohtwendige Geld zur Beſtreitung ihrer Bedürfniſſe neben dem Landbau zu ziehen. Die, welche dieſe Waaren in die Ferne vertreiben, ſind Menſchen aus den niedrigſten Volksclaſſen, die ſich ſehr zu behelfen wiſſen und mit einem kleinen Vorteil zufrieden ſind. So zieht der ungariſche Bauer mit einem kleinen Vorraht gebrannter Waſſer ganz Deutſchland durch, und bringt doch immer etwas baar Geld wieder nach Hauſe. So gehen die polniſchen Leinen und andre Producte der geringen Induſtrie des polniſchen

Bauern zwar in beträchtliche Ferne. Aber deren Verkäufer gehen zu Fuß neben dem Wagen her, verkaufen, wenn ſie ihre Waaren los ſind, ihren Wagen und Pferde, und ziehen zu Fuß mit ihrem Gelde nach Hauſe. Am ſicherſten bringt der Productenhandel das dem Lande abgehende Geld wieder in Kleinen zurück. So zieht Slavonien bei aller Trägheit ſeiner Einwohner doch noch durch dieſen alles Geld wieder herein, was demſelben die Abgaben an den Regenten und das Wolleben des der Reſidenz zueilenden Adels jährlich abzieht. Man ſehe Taubens Beſchreibung dieſes armſeligen Landes, welches ja hoffentlich einem künftigen Weltalter in einer beſſern Geſtalt erſcheinen wird, zumal da die Gefahr wiederholter Verwüſtungen von einem grauſamen furchtbaren Nachbarn in dem jetzigen Zuſtande des Hauſes Oeſterreich ſo gut als vernichtet zu ſeyn ſcheinet.

Ein ſolches Land mag noch ſo ſehr durch unüberlegten Aufwand der Groſſen im Volk ausgeſogen werden, ſo iſt es doch nach der bisher gegebenen Vorſtellung unmöglich, daß es von ſeinem Gelde ganz entblößt werde. Zwar wird die Bevölkerung in demſelben ſehr niedergehalten werden, ja ſie wird fortdaurend abnehmen. Aber die in demſelben noch immer übrigen Menſchen werden, weil ſie doch leben wollen, weil ſie nicht ganz ohne Geldverdienſt zu leben wiſſen, und doch immer einen Teil ihres Auskommens zu Gelde zu rechnen gewohnt ſind, noch immer einiges Geld unter ſich zu erhalten, oder es wieder ins Land herein zu ziehen wiſſen, und wenn es dahin käme, daß die ſchlechte Staatswirtſchaft das ganze Volk vertilgte, ſo wird der letzte Menſch noch mit einigem Gelde in der Taſche ſterben.

Von der Wirkung, welche die Einführung andrer Zeichen des Wehrts auf ein ſolches Volk hat, das in ſeiner Handlungs-Balanz ſchlecht ſteht, werde ich bald in dem erſten Abſchnitt des letzten Buchs mehr ſagen. Vieles dahin gehörendes enthält die meiner Abhandlung von den Banken beigefügte Beurteilung der ſchwediſchen Bank in deren vormaligen Zuſtande, wie auch der die Kopenhagener Bank betreffende Zuſatz.

Sech-

Sechſtes Buch.

Genauere

Unterſuchung und Erläuterung

einzelner Wahrheiten

den Geldumlauf

betreffend.

Inhalt des ſechſten Buchs.

Erſter Abſchnitt.

Von dem Gebrauch des Geldes als eines Zeichens des Wehrts, und von andern Zeichen des Wehrts.

§. 1. Wie die edlen Metalle zuerſt als Waare ſich mögen angenehm gemacht haben.

§. 2. Zu einem ſchicklichen Zeichen des Wehrts machten ſie ihre Feuerfeſtigkeit, ja ſelbſt ihre Unbrauchbarkeit zu weſentlichen Bedürfniſſen des Lebens.

§. 3. Die Natur hat keine andern Körper, welche der Quantität und Qualität nach mit allen verkäuflichen Dingen und zu belohnenden Dienſten eben ſo könnten verglichen, und zu dieſem Zweck genau eingeteilt werden.

§. 4. Von dem Verhältnis in dem Wehrt der feuerfeſten oder ſogenannten edlen Metalle.

§. 5. Ein Exempel zur erleichterten Einſicht in die Gründe dieſer Sache.

§. 6. Anwendung dieſes Beiſpiels auf die jetzt beſtehende Proportion in dem Wehrte des Goldes und Silbers. Verrückung derſelben in dem jetzigen Kriege, und Abhängigkeit von dem Wechſelcours, inſonderheit dem zwiſchen Hamburg und London.

§. 7.

Inhalt.

§. 7. Nähere Erläuterung aus einigen jetzt beſtehenden Umſtänden der Handlung.

§. 8. Erweiterung und nähere Anwendung jenes Exempels.

§. 9. Von andern Hülfsmitteln der Circulation. Erfoderniſſe derjenigen, die es wirklich ſind.

§. 10. Von dem Papiergelde der amerikaniſchen Colonien.

§. 11. Von den Banknoten. Ob ſie mit Recht, mehr als das Geld, ein eingebildeter Reichtuhm des Volks heiſſen können.

§. 12. Von andern vermeinten Zeichen des Wehrts, die aber eigentlich Producte, nicht Hülfsmittel der Circulation ſind.

§. 13. Dergleichen ſind:

1) die Staatsſchulden, 2) Actien, 3) Schuldbriefe einer ganzen Gemeine, 4) Privat-Schuldverſchreibungen, 5) Wechſelbriefe. Dieſe vermehren nicht die Zeichen des Wehrtes, ſind aber ein groſſes Hülfsmittel der Circulation ſelbſt in groſſer Ferne umher. Von dem Verbot der Ausfuhr der edlen Metalle.

§. 14. Ueber Pinto's Behauptung, daß die öffentlichen Papiere ein jetzt ganz unentbehrliches Hülfsmittel der Circulation ſein.

§. 15. Vorteile, die ein Regent, deſſen Finanzen in Ordnung ſind, von einer ſoliden Zettelbank haben könnte, und welche inſonderheit Friederich der Groſſe bei Sammlung ſeines Schatzes hätte haben können.

§. 16. Vom leichteren und ſchweren Münzfuß.

§. 17. Vorteile, die das Gewerbe mancher Staaten in der Concurrenz mit andern Staaten von ſeinem leichten Münzfuß hat.

§. 18. Beſtätigung des Geſagten in den Gegenden des 24 Gulden-Fußes, und merkwürdige Vorfälle in dem däniſchen und hamburgiſchen Curantgelde ſeit zehn Jahren.

Zwei-

Inhalt.

Zweiter Abſchnitt.

Von der vorzüglichen Wichtigkeit des innern Geld-umlaufs vor dem ausländiſchen.

§. 1. Verſchiedene Behauptungen einzelner Schriftſteller über dieſe Sache.

§. 2. Eine verſtändige Staatswirtſchaft hat vor allen Dingen auf die Beförderung der innern Circulation zu ſehen Urſache. Denn

1) Die innre Circulation läßt ſich vielleichter und ſicherer erwecken, als die ausländiſche.

§. 3. 2) Die innre Circulation hat einen ſicherern Beſtand, als die ausländiſche.

§. 4. Eine jede ausländiſche Handlung iſt unabwendlichen Revolutionen ausgeſezt, inſonderheit iſt es der Manufactur- und Zwiſchenhandel. Beweiſe davon aus der Geſchichte der Handlung.

§. 5. Billige Einſchränkung des Vorſtehenden.

§. 6. Warum es einzelnen Staaten in jenem Wege ſo ſehr gelungen ſei, nun aber keinem Staate noch eben ſo gelingen könne.

§. 7. Beiſpiele des geſchwinden Aufblühens vernachläſſigter Staaten durch die Vorſorge ihrer Regenten für die inländiſche Circulation, und des Gegenteils an ſolchen, die bei vieler ausländiſchen Handlung die innre Circulation nicht achten.

§. 8. und 9. Fernere Beſtätigung durch die Beiſpiele des verſchiedenen Zuſtandes einzelner amerikaniſchen Colonien, wie auch der groſſen Handelsſtädte in Europa.

§. 10. Warum die Fürſten und ihre Rahtgeber vorzüglich auf die Beförderung des ausländiſchen Gewerbes ſehen.

§. 11.

§. 11. Das ausländiſche Gewerbe allein macht auch bei einer nicht ſchwachen Bevölkerung ein Volk nicht fähig, ſtarke Abgaben zu ertragen.

§. 12. Unſicherheit des auswärtigen Handels unter Fürſten, die ſich in alle groſſe Welthändel miſchen.

§. 13. Sichrer Beſtand der Macht eines Staats durch die innre Circulation. Einfluß davon auf die ſogenannte Balanz von Europa.

§. 14. Reflectionen über die Wirkung des jetzigen Krieges auf die Staatswirtſchaft.

§. 15. Von den Canälen als einem Hauptmittel zur Beförderung der innern Circulation.

§. 16. Beweis nach Titfinth, daß Japan blos durch die innere Circulation weit reicher, als England bei ſeinem groſſen ausländiſchen Handel ſei.

Dritter Abſchnitt.

Von der Einwirkung der Arbeiten des Landmanns in die inländiſche Circulation.

§. 1. Die Vorausſetzung, der Landmann werde ſeine Arbeit ſo, wie es die Bedürfniſſe der übrigen Geſellſchaft erfodern, vermehren, iſt nicht unbedingt gewiß.

Einteilung der Arbeit des Landmanns in drei Teile: 1) für eignes, 2) für fremdes Bedürfnis, 3) zum Behuf andrer Gewerbe, in der vom Ackerbau freien Zeit.

§. 2. Es iſt äuſſerſt wichtig, daß von dieſer dreifachen Arbeit ſo wenig als möglich verlohren gehe.

§. 3. Ermunterungen dazu: 1) Geldgewinn, 2) Leichtigkeit, für dieſes Geld zu genieſſen. 3) Freiheit und Sicherheit des Beſitzes, 4) ein wolüberlegter Zwang.

§. 4.

Inhalt.

§. 4. Das Feudalſyſtem hielt ſich ganz an die Erzwingung des Landbaues. Natürliche Veranlaſſungen dazu.

§. 5. Vier Folgen davon auf die Arbeit des Landmanns.

§. 6. Billigkeit eines Equivalents für dieſe Rechte des Gutsherrn.

§. 7. Elend des Landmanns in der Leibeigenſchaft.

Anmerk. Vergleichung deſſelben mit dem Zuſtande eines Negerſclaven.

§. 8. Nachteil für den Gutsherrn ſelbſt.

§. 9. Schwierigkeit gegen die Erbpachtscontracte aus den Veränderungen im Geldeswehrt.

§. 10. Vorſchlag, wie dieſer Schwierigkeit in dem Contracte auszuweichen ſei.

Anmerk. über die auf ähnlichen Fuß geſchloſſenen Erbpachtscontracte auf den K. K. Domainen in Böhmen, und beſcheidene Vergleichung davon mit meinem Vorſchlage.

§. 11. Bei den Mexikanern hatte dies Feudalſyſtem minder ſchädliche Folgen auf die Bevölkerung, blos deswegen, weil dies Volk kein Geld im Gebrauch hatte.

§. 12. Einem Volke, das bei demſelben eigenſinnig beharrt, mögte es zuträglich werden, das Geld ganz zu verbannen. In einem Volk, wo wenig Geld bisher im Gebrauch iſt, kann ſie eben deswegen noch einigen Nutzen haben.

§. 13. Aber in Völkern, die dem übrigen Gewerbe Europens näher ſind, kann ſie um ſo viel weniger beſtehen.

§. 14. Erläuterung durch ein Exempel.

Vier-

Inhalt.

Vierter Abſchnitt.

Von der Nutzung des Geldes in Zinſen und der Beſtimmung des Wehrts alles nutzbaren Eigentuhms durch dieſelbe.

§. 1. Wie ein nutzbares Eigentuhm auch ohne Rückſicht auf deſſen Geldnutzung einen mehrern oder mindern Wehrt haben könne. Die Geldnutzung macht, daß dieſer Wehrt beſtimmter wird.

§. 2. Nähere Beſtimmungsgründe.
1) Die mehrere oder mindere Gewißheit von der Fortdauer dieſer Nutzung.

§. 3. 2) Die Verkäuflichkeit deſſelben, und die Concurrenz derer, die ſich nutzbares Eigentuhm mit Gelde zu erwerben ſuchen.

§. 4. Unterſuchung der Frage: Hat ein Staat von der Erhöhung des Geldeswehrts vom nutzbaren Eigentuhm wahren Nutzen, und worinn beſteht derſelbe? Einleitung zu dieſer Unterſuchung durch ein Exempel von drei Grundſtücken von gleichem Ertrage.

§. 5. Der Vorteil davon iſt ſo lange blos ſcheinbar, als noch nicht durch den erhöheten Wehrt eine Verbeſſerung des nutzbaren Eigentuhms veranlaßt wird.

§. 6. Was als reiner Ertrag bei kleinen Bauergütern, und

§. 7. Was als ein ſolcher bei groſſen Landgütern gelte.

§. 8. Der reine Ertrag iſt das Subject der Zinſen und der Abgaben an den Staat.

§. 9. Der Wehrt der Grundſtücke, die nur als ein Subſiſtenzmittel benutzt werden, iſt unbeſtimmbar klein. Er beſtimmt ſich hauptſächlich aus dem Geldeserwerb, den es ſicher einbringt.

§. 10.

Inhalt.

§. 10. Es iſt alſo nicht ſo viel daran gelegen, daß der Zinsfuß niedrig ſei, als daß dieſer Gelderwerb erleichtert und das Eigentuhms-recht geſichert werde. Mittel, die dieſen Zweck befördern. Erläuterung durch ein Exempel.

§. 11. Anwendung davon auf andre Arten des nutzbaren Eigentuhms.

§. 12. Dieſe Vorteile werden mehr durch innre lebhafte Circulation, als durch groſſen Geldreichtuhm der Nation bewirkt.

§. 13. Von der Schwierigkeit der Geldreichen, ihr Geld ſicher unterzubringen. Urſachen davon:
1) Deren Begierde, es zu der möglich größten Nuzzung anzubringen.

§. 14. 2) Eine ſchon aufs höchſte getriebene Vermehrung des nutzbaren Eigentuhms. Exempel Hollands.

§. 15. Vorfälle und Mängel der Landeseinrichtung, welche die Circulation und den Credit ſchwächen.

§. 16. Von verſchiedenen andern Urſachen, die auf den Preis der Grundſtücke und den Zinsfuß einwirken, und den verſchiedenen zum Teil mit einander ſtreitenden Reſultaten derſelben.

§. 17. Wie das Darleihen auf liegende Gründe auch als ein Kauf anzuſehen ſei. Folgerungen daraus.

§. 18. Von dem perſönlichen Credit im Allgemeinen. Die Geſetze nehmen ſich deſſelben in zwei Wegen an.

§. 19. Von dem in der Waarenhandlung gegebenen, und faſt allgemein auf 4. p. C. gerechneten Credit.

§. 20. Ueber die Zinſen in Wechſelgeſchäften, und inſonderheit den Discont. Ob die Obrigkeit ſich in denſelben einmiſchen dürfe.

§. 21. Von der Wirkung, welche die Ueberhäufung mit andern Zeichen des Wehrts auf die Zinſen hat. Beurteilung der ganz verſchiedenen Wirkung, welche das Syſtem

ſtem des Law, und welche das Verfahren der ſchwediſchen Bank hatte.

§. 22. Ueber die Frage: wie es gehen könne, wenn England jemals ſeine Staatsſchulden bezahlte?

Anmerk. Muhtmaaſſungen über den bei der ungeheuern Vermehrung der Schulden ſeit 1780 möglichen Gang der Dinge.

§. 23. Worinn die wahren Vorteile der Regenten bei dem Fallen der Zinſen und Steigen des Wehrts vom nutzbaren Eigentuhm beſtehen?

Fünfter Abſchnitt.

Von der Bewirkung hinlänglicher Arbeit und hinlänglichen Auskommens für alle Mitglieder eines Staats.

§. 1. In einem wolgeordneten Staat darf dieſe Vorſorge nicht fehlen.

§. 2. Regenten müſſen ſich nie auf das allgemeine Gute ihrer Staatswirtſchaft verlaſſen, ſondern den Nahrungsſtand ihres Volks in dem möglich genaueſten Detail zu kennen ſuchen. Nützlichkeit der Reiſen der Regenten.

§. 3. Nohtwendigkeit genauer Berichte, die aber nicht den obern Civilbedienten müſſen aufgetragen werden.

§. 4. Das erſte, worauf zu ſehen iſt, iſt der Zuſtand des Landbaues.

§. 5. Ueber Steuarts Behauptung von der gänzlichen Unnützlichkeit derer, die den Landbau blos als ein Subſiſtenzmittel treiben. Es bleibt doch am gerahtenſten, die Arbeitloſen im Volk zuvörderſt zu dem Ackerbau als einem bloſſen Subſiſtenzmittel zu treiben.

§. 6. Steuarts Vorausſetzung eines als ein bloſſes Subſiſtenzmittel betriebenen Landbaues, der gar nicht in die übrige Circulation einwirkt, hat bei polizirten Völkern nicht Statt.

§. 7. Ob Armuht und Gewerbloſigkeit die Zeugungskraft der Menſchen ſo ſehr niederhalte?

§. 8. Man muß nicht überſehen, daß in Völkern, die ſich zu beſchäftigen wiſſen, der Landmann an den Beſchäftigungen der übrigen Volksclaſſen durch die Arbeit der erſten Hand Anteil nehme. Blos aus dieſem Grunde wird es überflüſſig, über das zu groſſe Verhältnis dieſer Volksclaſſe zu den übrigen ſo ängſtlich zu ſein.

§. 9. Die nächſten Maasregeln dürfen nicht ſowol auf die Ausnahme der ausländiſchen als der inländiſchen Circulation gehen.

§. 10. Inſonderheit muß die Erwerbung nutzbaren Eigentuhms erleichtert, und deſſen Beſitz geſichert werden.

§. 11. Was abſolute, was relative Armuht ſei? Der Staat nimmt ſich nur derer an, die in abſoluter Armuht ſtecken.

§. 12. Von Armenanſtalten. Unterſuchung, ob und wie man den arbeitsloſen Armen durch dieſe Arbeit und Verſorgung geben könne, ohne ſie andern fleiſſigen zu nehmen? Wie die Armenanſtalten wieder in die Circulation zurück wirken?

§. 13. Warum die Armenanſtalten ſo wenig durch das Arbeitslohn der von ihnen beſchäftigten Armen gewinnen?

§. 14. Staaten von kleiner Ausdehnung können nicht umhin, bei den Arbeiten ihrer Armen auf den auswärtigen Abſatz zu ſehen, und gewinnen noch immer dabei, ſo lange das verarbeitete Product in dieſem Abſatz nicht dem rohen gleich gilt. Wenigſtens iſt es wichtig, die Beiſpiele des Unfleiſſes wegzuräumen.

Man muß bei ſolchen Armenanſtalten nichts zur Hälfte tuhn.

§. 15. Ueber die hamburgiſche Armenordnung. Erzählung derer Umſtände, unter welchen dieſelbe vorbereitet ward, und meines Anteils daran.

§. 16. Wie dieſe Armenordnung der Polizei nach meinem Vorſchlage hätte zu Hülfe kommen ſollen, welche gute Abſicht aber vereitelt ward.

§. 17. Einige Umſtände, weswegen die hamburgiſche Armenordnung in andern Städten nicht leicht nachzuahmen ſein mögte.

§. 18. Von andern Verſorgungsanſtalten, inſonderheit von Wittwencaſſen.

§. 19. Einige mir ſpäter entſtandene Bemerkungen über Wittwenkaſſen.

§. 20. Etwas über Leibrenten, welche Materie zu erſchöpfen ich mir doch nicht vorſetzen konnte.

§. 21. Von Maſchinen und deren relativer Schädlichkeit, Nützlichkeit und Nohtwendigkeit.

Sechſter Abſchnitt.

Von dem genauen Zuſammenhange aller Staatswirtſchaft mit der Circulation des Geldes.

§. 1. Die Staatswirtſchaft iſt in neuern Zeiten ganz eine Geldwirtſchaft geworden. Dies war ſie in ältern Zeiten nicht.

§. 2. Veränderter Gang der Staatswirtſchaft bei allmähliger Abſchaffung des Feudalſyſtems.

§. 3. Einwirkung des ſtehenden Soldaten auf dieſe Veränderung.

§. 4. Dieſe Veränderung ward inſonderheit durch den veränderten Gang der Welthändel in den letzten drei Jahrhunderten befeſtigt.

§. 5.

Inhalt.

§. 5. Spanien und Polen genieſſen noch am wenigſten die glücklichen Folgen dieſer Veränderung, doch aus ganz verſchiednen Urſachen.

§. 6. Einfluß dieſer Veränderung auf das Regiment der Fürſten neuer Zeiten.

§. 7. Abgekürzte Darſtellung einiger darinn gegründeten Sätze zur Vorbereitung der Unterſuchung:

§. 8. Iſt es zuträglich, die mannigfaltigen Abgaben in eine einzige leicht zu hebende zu verwandeln? Allgemeine Antwort darauf: Es iſt nicht zuträglich, es iſt nicht möglich, wenn man das im Volk Statt habende Geldauskommen überhaupt als eine Quelle der Abgaben anſieht.

§. 9. Von Vaubans Dixme Royale.

Von des Abbé de St. Pierre Taille tarifée.

§. 10. Von dem phyſiokratiſchen Syſtem überhaupt.

§. 11. Etwas geſchichtliches von dem phyſiokratiſchen Syſtem.

§. 12. Dies Syſtem nöhtigt den Staat, nur aus kleinen Teilen des Geldauskommens im Volk ſeine Geldbedürfniſſe zu beſtreiten.

§. 13. Richtige Darſtellung von dem Gange des Geldes zum Landmann von den übrigen Volksclaſſen, und Beweis, daß er einen kleinen Anteil an dem Total alles Geldauskommens habe.

§. 14. Sechs Folgerungen aus dieſer Unterſuchung.

§. 15. Zwei Urſachen, warum das Geldauskommen jedes einzelnen Landmanns vollends klein wird. Unmöglichkeit, daß der Staat aus dieſem wenigen ſein Auskommen nehmen könne.

§. 16. Die Auflage auf den reinen Ertrag wird eine ſchädliche Auflage auf den Erwerb und eine willkührliche Taxe.

§. 17. Die Ungewißheit dieſes reinen Ertrags für jedes einzelne Jahr macht ihn einer ſo hohen Beſchatzung unfähiger, als alles andre Geldauskommen.

§. 18.

§. 18. Der Landmann hat es nicht in ſeiner Macht, den Belauf dieſer Auflage in dem Verkauf ſeiner Producte wieder einzuziehen.

§. 19. Ueber die in dieſem Syſtem zugleich behauptete freie Handlung.

§. 20. Schädliche Sprünge, die daraus in den Preiſen der Naturproducte entſtehen würden, und Wirkung auf die übrigen Gewerbe.

§. 21. Die producirende Volksclaſſe wird ſich immer mehr mindern, indem einzelne in die nicht beſchatzten Volksclaſſen überzugehen ſuchen.

§. 22. Unzulänglichkeit der mit dieſem Syſtem in Europa gemachten Verſuche, wiewol es zu Bengal doch wirklich lange Zeit der Hauptſache nach beſtanden iſt.

§. 23. Wie wenig dieſes Syſtem in den jetzigen Umſtänden auf einen der europäiſchen Staaten paſſe, wird durch einige Beiſpiele erwieſen. Inſonderheit durch das von Großbritanien.

Siebenter Abſchnitt.

Einzelne Bemerkungen über den Einfluß der Polizei in den Geldumlauf.

§. 1. Veranlaſſung dieſes Abſchnittes durch Colquhouſes Buch über die Londoner Polizei (Police of Metropolis). Die Mangelhaftigkeit der britiſchen Geſetze herrührend von der zufälligen Art ihres Entſtehens.

§. 2. I. Sorgloſigkeit der britiſchen Polizei in Anſehung der Landesmünze. Zügelloſigkeit der falſchen Münzer in London. Deutſchland muß nicht in ſeiner Strenge in Anſehung falſcher Münze nachlaſſen, um nicht von England her mit ſolcher überſchwemmt zu werden.

Inhalt.

§. 3. II. G. Britanien hat der Geſetze und der Gerichte zu viel wider die Entwendung fremden Guts. Eben dadurch wird die Zahl der Verbrecher zu groß. Verlegenheit des Staats mit denſelben. Jetzige ungeheure Koſten der Transportation nach Botanybay. Diebshehlerei wird ſtark beſtraft. Schiffsdieberei entgeht zu leicht der Strenge der Gerichte.

§. 4. III. Menge der Gerichtshöfe für eigentliche Rechtshändel. Ungeheure Zahl der von dieſen Lebenden und Koſtbarkeit der Proceſſe. Bemerkung über die Ungewißheit der Koſten in Deutſchland, auch bei einer gerechten Sache.

§. 5. IV. Ob und was die Polizei tuhn könne, um der Klage über die Seltenheit und den zu hoch ſteigenden Lohn der Tagelöhner abzuhelfen. Gute Seite des ſtehenden Soldaten, da er dies Uebel gewiſſermaaſſen mindert. Die Leibeigenſchaft läßt dieſen Mangel auf dem Lande nicht entſtehen. Die ruſſiſchen Handelsſtädte würden ſehr darunter leiden, wenn ihnen nicht Tagelöhner aus dem Innern des Landes im Sommer zueilten.

§. 6. V. Mangel an Dienſtboten auf dem Lande in Deutſchland, und Sittenloſigkeit derſelben in den Städten. Ob und in wie weit die Manufacturen den Geſinde-Mangel entſtehen machen, wird den Unterſuchungen anderer überlaſſen.

§. 7. Die britiſche Polizei ſcheint das Geſinde und deſſen Laſter wenig zu beachten. Berückung des dortigen Geſindes durch die Lotterie-Aſſecuranzen. Etwas von den Lottos in Deutſchland. Vom Trinkgelde. Starker Antrieb des Geſindes zur Frugalität in der Erſparungscaſſe der Verſorgungsanſtalt in Hamburg und Copenhagen.

§. 8. VI. Was die Vorſorge der Polizei zur Erhaltung wolfeiler Preiſe der Dinge tuhn könne oder nicht. Den Preiſen ſelbſt muß ſie ihren Lauf laſſen. Dieſe ſteigen und fallen ganz ohne ihr Zutuhn.

§. 9. Wie die Teurung der Lebensmittel in gewiſſen Sprüngen ſinke und ſteige, aber in gröſſern Zeitperioden doch immer

immer höher gehe. Noch feſter aber erhält ſich der Arbeitslohn auf den einmal erreichten Stufen der Verteurung.

§. 10. Von den Betrügen im Zumeſſen der Conſumtibilien, wozu auch die Feuerung zu rechnen iſt. Raht, alles lieber zu wägen als zu meſſen, was ſich ohne groſſe Schwierigkeit wägen läßt.

Sech=

Sechſtes Buch.

Genauere Unterſuchung und Erläuterung einzelner Wahrheiten den Geldumlauf betreffend.

Erſter Abſchnitt.

Von dem Gebrauch des Geldes als eines Zeichens des Wehrts, und von andern Zeichen des Wehrts.

Ich habe oben Buch I. §. 9. bei dem zum Exempel geſetzten Volke blos angenommen, daß daſſelbe ſich das Gold und Silber angenehm genug werden laſſe, um dem, der es anzubieten hat, Bedürfniſſe aller Art zu reichen, und Dienſte aller Art zu leiſten. Dies war für meinen Zweck genug, und ich konnte noch die Unterſuchung derer Gründe bei Seite ſetzen, welche das menſchliche Geſchlecht veranlaßt haben, aus der groſſen Mannigfaltigkeit der natürlichen Körper blos gewiſſe Metalle auszuwählen, und ſie als Zeichen des Wehrts aller verkäuflichen Dinge und des Lohns aller Dienſte und Arbeiten anzuſehen.

Dieſe Unterſuchung will ich jetzt noch nachholen. Da ſie aber mich nicht lange aufhalten kann,

und ich in dem zweiten Buche vielem von demjenigen ſchon vorgegriffen habe, was hieher nur als Wiederholung kommen würde, ſo werde ich ſie hauptſächlich benutzen, um zu andern damit verwandten Unterſuchungen über das Entſtehen andrer Zeichen des Wehrts in neuer Zeit überzugehen.

§. 1.

Als die Menſchen ſich noch durch den Tauſchhandel in ihren wechſelſeitigen Bedürfniſſen aushalfen, ſo war ſchon die Kunſt erfunden, der Erde die Metalle abzugewinnen, durch Schmelzen ſie von denen fremden Körpern, mit welchen verbunden ſie die Natur gewöhnlich liefert, zu reinigen und in einer gleichförmigen Maſſe darzuſtellen. Man hatte auch ſchon die verſchiedene Brauchbarkeit dieſer Metalle für allerlei Zwecke des geſellſchaftlichen Lebens entdeckt. Moſes nennt uns den Erfinder der Schmiedearbeit lange vor der Sündflut. Es mag nun dieſer Thubalkain und der Vulkan der Griechen Eine Perſon ſein oder nicht, ſo iſt doch klar, daß auch die Profangeſchichte die Erfindung des Schmiedens in die früheſten mythologiſchen Zeiten zurückſetzt. Die vorzügliche Brauchbarkeit des Eiſens gab demſelben in den erſten daraus verfertigten Werken der Kunſt ohne Zweifel einen groſſen Wehrt, den es aber in unförmlichen Maſſen nicht erhalten konnte, weil es ſo wenig ſelten war. Die edlen Metalle, Gold und Silber, hatten weniger Brauchbarkeit in den Bedürfniſſen des Lebens. Aber ſie waren ſeltener, verwandelten und löſeten ſich nicht bei langem Gebrauch durch Roſt auf, und empfahlen ſich durch ihren ſtandhaften Glanz als ein ſchickliches Material zur Auszierung der menſchlichen Tracht,

Tracht, und alles desjenigen, was bei damals immer zunehmender Cultur der mit ſteigende Luxus gern ausgeziert ſah. Ich bin überzeugt, daß lange vorher, ehe man Silber und Gold als Zeichen des Wehrts brauchte, dies der einzige Verbrauch und die einzige Empfehlung war, die denſelben einen Wehrt gab. So war es wenigſtens bei den Amerikanern, wer weiß, wie viele Jahrhunderte durch, ehe die Europäer durch das blos zum Geſchmeide und zu Gerähten von ihnen angewandte Gold und Silber zur Mordſucht wider ſie gereizt wurden. Noch jetzt bleibt bei denen Völkern, die der edlen Metalle ſehr viel haben, ein Hauptverbrauch derſelben in den Zierrahten unſrer Kleidung und unſers Hausgerähts, und um dieſen Verbrauch, dieſe Umformung des Geldes in ſolche Stücke zu erleichtern, iſt faſt in allen polizirten Staaten die Feinheit der Metalle in Münzen und in Goldſchmiedearbeit durch die Geſetze gleich beſtimmt. Neben denſelben wurden ſchon damals die Edelgeſteine ſehr geſchätzt, und galten in dem Vertauſch gegen weſentliche Bedürfniſſe einen ſehr hohen Preis. Aber Gold und Silber empfahlen ſich doch mehr, weil ſie ſich in alle Formen umarbeiten lieſſen. Derjenige, welcher es zum Tauſch anbieten konnte, wenn er zu dieſen Völkern kam, die aus ihrem fruchtbaren Boden die nohtwendigſten Bedürfniſſe der Natur alle ſelbſt in Ueberfluß hatten, war gewiß, von allen ſolchen Bedürfniſſen recht viel dafür zu bekommen; und auf der andern Seite war ihm der Transport dieſer Waare leichter, als jeder andern, die er zum Verkauf umherführen konnte. Man darf noch keine allgemeine, ſondern nur eine ſehr ausgebreitete Begierde nach dieſen Metallen bei denjenigen im Volke, welche den gröſten Vorraht natürlicher Producte

für den Tauſchhandel anbieten konnten, vorausſetzen, ſo war dies ſchon genug, um die edlen Metalle zu einer ſehr allgemeinen Waare zu machen. Es war genug, um es dahin zu bringen, daß auch diejenigen ſie gerne nahmen, die zwar ſelbſt nicht ſie zum Zierraht anzuwenden gedachten, weil ſie andre dringendere Bedürfniſſe hatten, aber doch auch bei den Reichern auf ſichere Abnehmer des für ihre Producte gewonnenen Goldes und Silbers rechnen konnten. Man darf noch keinen Gedanken an die Nützlichkeit eines allgemeinen Maaſſes des Wehrts der Dinge, und keine Vereinigung ganzer Völker für dieſen Gedanken dabei vorausſetzen.

§. 2.

Aber warum konnte von ſo vielen in dem Tauſchhandel jener Zeiten vorkommenden natürlichen Körpern nicht irgend ein andres Material menſchlicher Bedürfniſſe oder des Schmucks, warum konnte inſonderheit kein andres Metall, deren doch einige auch ſehr ſelten waren, ſich dieſen an die Seite ſtellen, ſich gleich annehmlich, und die Beſitzer gewiß von einem baldigen Umtauſch machen?

Die verzehrbaren Bedürfniſſe konnten es nicht ſein, ſo allgemein ihr Nutzen auch iſt, und ſo ſicher von deren Abſatze ſich der Verkäufer derſelben zu allen Zeiten und allenthalben findet. Denn eben deswegen, weil ſie als Bedürfnis zum baldigen Verbrauch gekauft oder eingetauſcht wurden, hatte der Gedanke keine Statt, ſie zu wiederholter Eintauſchung andrer Bedürfniſſe, und darauf allenfalls zu machendem Gewinn anzuwenden. Dazu kam ihre Verderblichkeit und Schwierigkeit der Verführung.

Die Edelgeſteine mußten den edlen Metallen aus vielen Gründen nachſtehen. 1) Weil ſie ſeltner waren, ſo war es nicht jedermanns Ding, ſich einen Vorraht von denſelben zur Betreibung ſeines Handels anzuſchaffen. 2) Die Gründe ihrer Schäzung ſind ſo mannigfaltig, und die Liebhaberei trägt ſo viel mit zur Beſtimmung ihres Preiſes bei, auch iſt der Betrug zu leicht und zu gewöhnlich bei denſelben. 3) Sie laſſen ſich nicht, wie die Metalle, in allerlei Form und Gröſſe umarbeiten. Wenn z. E. einer gern den Edelſtein eines Verkäufers für ſein Korn haben wollte, und nur die Hälfte des Korns geben konnte, wofür der Verkäufer ſeinen Edelſtein geben wollte, ſo konnte dieſer ja ſeinen Edelſtein nicht teilen, ohne ihm ſeinen Wehrt zu benehmen.

Von allen übrigen Producten der Natur konnten es keine von der Art ſein, die ein jeder ohne viel Mühe oder zwar ſelten, doch durch einen Glücksfall finden kann, ſondern es mußten ſolche ſein, deren Gewinnung aus den Händen der Natur viel Schwierigkeit und Arbeit macht, die in deren Wehrt wieder berechnet werden muß, und das erſte Datum zur Beſtimmung dieſes Wehrts angiebt. Die Bouges oder Cauris, Schnecken, welche das Meer an den maldiviſchen Inſeln in Menge auswirft, gelten nur in denen Gegenden von Afrika für Geld, wo ſie das Meer nicht mehr zeugt, und die Koſten der erſten Anſchaffung und der Ueberfuhr durch die Europäer ihnen einen gewiſſermaaſſen beſtimmten Wehrt geben. Nun erfodern die Metalle, ehe ſie zu der Feine kommen, in welcher ſie die Menſchen lieben, ſo viel Arbeit im Verhältnis zu ihrer Maſſe, die nicht ein jeder ſelbſt an dem Orte, wo ſie die Natur unter unſre Füſſe legt, zu tuhn verſteht,

daß

daß ſie ſchon dadurch einen ziemlich genau beſtimmten Wehrt bekommen, der auch von Volk zu Volk ſich ziemlich gleich bleiben muß, weil ſie in allen Gegenden der Erde im Durchſchnitt ungefähr gleiche Arbeit erfodern, wenigſtens zu demjenigen, wo ſie zum Gebrauch im Handel und Wandel am meiſten begehrt werden, mit einem faſt gleichen Aufwande der Koſten gelangen. Dennoch hat Europa kein Chili, wo deren Gewinnung aus den Händen der Natur ſo leicht wird, daß man auch derer Künſte nicht achtet, durch welche man ſie in noch gröſſerer Quantität der Natur abgewinnen kann, und die Europäer übel anſieht, welche der Landesherr dorthin ſendet, um dieſe Künſte dort zu lehren und zu verbreiten. Man ſehe den Auszug von Helms Reiſe dorthin in v. Zachs Ephemeriden.

Unter den Metallen aber bekamen die einzigen beiden feuerfeſten aus der Urſache den Vorzug, weil ſie allein in denen vielen Umformungen und Einteilungen ihrer Maſſe nichts im Feuer verlieren, die der Gebrauch derſelben in Zierrahten ſowol, als im Tauſch gegen andre Bedürfniſſe erfodert, welche Umformungen hauptſächlich durchs Feuer verrichtet werden müſſen. Der Zink, ein Halbmetall, iſt ſeltner als das Silber, und ebenfalls auſſer dem Feuer gegen die Abnutzung dauerhaft genug. Geſetzt, ein Volk hätte viel Zink und wenig Silber, und entſchlöſſe ſich, denſelben als Münze zu gebrauchen, ſo würde eine jede Münze von Zink nur unter der Vorausſetzung einen beſtimmten Wehrt haben, daß ſie nie wieder in den Schmelztiegel komme. Bei jeder etwan nöhtigen Umformung würde deren Beſitzer zu viel verlieren. Kein fremdes Volk

würde ſie nehmen, denn es könnte ſie nicht in ſeine Münze ohne Verluſt umprägen. Auch die Umformung in Zierrahten des Körpers und Hausgerähts würde einem anſehnlichen Verluſt an der Maſſe dieſes Metalls unterworfen ſein.

Das Kupfer konnte neben dieſen Metallen am füglichſten als Münze mit gebraucht werden, weil es bekanntlich zwar nicht ganz feuerfeſt iſt, aber doch in nicht gar ſtarkem und anhaltendem Feuer noch wenig verliert, auch nicht, wie Blei, ſich verglaſet, oder, wie Zinn, verkalcht. Auch dies trug gewiß mit bei, daß eben dieſe ſchönern Metalle weniger Brauchbarkeit in den wahren Bedürfniſſen des Lebens, als andre Metalle, inſonderheit das Eiſen, haben. Wer ſie als ein Bedürfnis eintauſchte, ward gewiſſermaaſſen auf die Abſicht eingeſchränkt, ſie nur beizulegen, um ſie für ein andres Bedürfnis wieder wegzutauſchen. Der Gedanke an eignen Verbrauch, inſonderheit in Werkzeugen der Kunſt, der bei dem Eiſen oder Kupfer Statt hatte, fiel hier faſt ganz weg.

§. 3.

Was aber inſonderheit bei dieſen edlen Metallen die policirten Völker auf eine Vereinigung für deren Gebrauch als Zeichen des Wehrts leitete, ohne daß jemals eine Beredung darüber Statt gehabt hätte, iſt ohne Zweifel der Hauptgrund, daß die Natur keine andre körperliche Subſtanz hat, die ſo geſchickt wäre, der Quantität und Qualität nach mit der Quantität und Qualität aller derer Dinge verglichen zu werden, welche die Menſchen zu ihren Bedürfniſſen rechnen. Dieſen Grund habe ich bereits

reits §. 28. des zweiten Buchs vorläufig angeführt, aber mir dort vorbehalten, ihn weiter unten noch mehr zu benutzen, und näher zu erläutern. Der Tauſchhandel gieng natürlich allem Handel um Geld voraus. Dieſer konnte und kann noch jetzt, ſo oft er vorfällt, nicht ohne Ueberlegung der Quantität und Qualität der gegen einander zu vertauſchenden Dinge geſchloſſen werden. Handeln z. B. zwei Menſchen über den Tauſch von Vieh und Brodkorn mit einander, ſo gehen beide mit ſich ſelbſt zu Rahte, ob die Quantität Zehn und die Qualität dieſer zehn Schafe, ihre Gröſſe und Fettigkeit, wenn er ſie ſchlachten will, ihre Gattung, und die Güte ihrer Wolle, wenn er ſie zur Zucht brauchen will, mit der Quantität Drei Scheffel und der Qualität des Korns, Weizen, Roggen, Erbſen, und dergleichen ſich in das Verhältnis der Gleichheit ſtellen laſſe, um ſie gegen einander zu vertauſchen. Beiderlei Dinge ſind nicht gleichartig, und die Vergleichung wird deswegen ſchwer, wenn nicht ein drittes Ding, welches ſtatt eines gemeinſchaftlichen Maaſſes dienen kann, zu Hülfe genommen wird, an welchem ſich Quantität und Qualität noch leichter als an dem zu vertauſchenden Dinge beurteilen laſſen. Der den Handel um Geld nicht kennende Neger nimmt hier einen idealiſchen Maasſtab, die Makute, zu Hülfe, wovon ich oben B. 2. — §. 61 umſtändlich geredet habe. Ein verfeinertes Volk, wenn es gar kein Geld kennte, würde auch ſeinen Kauf nach idealiſchen Makuten ſchlieſſen können, aber dann auch wegen der gröſſern Vielheit und Mannigfaltigkeit ſeiner Bedürfniſſe bei jedem Tauſchhandel dieſer Makuten viel mehr, oder dieſe idealiſche Einheit des Wehrts viel kleiner annehmen,

als es jenes rohe Volk gewiß noch immer tuht. *) Gold und Silber aber ſind anſchaulich, und ihre Quantität durchs Gewicht beſtimmbar. Es würde nur auf dies Gewicht ankommen, wenn alles Gold und Silber nur in ſeiner völligen Feinheit im Handel vorkäme. Weil ſie aber in dieſem Zuſtande zu viel in dem öftern Gebrauch verlieren und zwiſchen den Fingern abſchleifen, folglich eine Härtung ihrer Subſtanz durch Zumiſchung anderer Metalle, inſonderheit des Kupfers, rahtſam wird, ſo kömmt

*) Erſt ſeit kurzem iſt mir bekannt worden, daß in Portugal Makuten von einem beſtimmten Silberwehrt zum Gebrauch in dem Handel mit den Negern gemünzt werden. Ob dieſe die dadurch abgezweckte Erleichterung im Handel fühlen, weiß ich nicht. Die Münze, welche ich in Händen gehabt habe, war auf zwei Makuten geprägt, und mogte meiner ungefähren Schäzung nach ſo viel Silber, als etwa zehn Schillinge hamburger Banco enthalten. Alſo iſt dieſe Wehrtseinheit nicht klein, und ungefähr hundertmal gröſſer, als die Wehrtseinheit der Rees, welcher ſich die Portugieſen in ihrem Handel und Bedürfniſſen, die wegen ihrer Mannigfaltigkeit eine viel genauere Subdiviſion erfodern, zur Berechnung bedienen. Denn, wenn der Cruſado von 400 Rees 21 Schilling Banco wehrt iſt, ſo iſt die etwan 5 Schilling Banco wehrte Makute auf ungefähr 100 Rees zu rechnen.

Hier gerahte ich alſo zufällig auf einen Beweis, daß je mehr und mannigfaltiger die Gegenſtände der Handlung ſind, deſto kleiner die Einteilung des baaren Geldes zu deren Behuf ſein müſſe, wenn nicht in baaren Münzen, doch in den auf den Handel ſich beziehenden Berechnungen. So geht der Kaufmann in der Beſtimmung des Wechſelcurſes auf äuſſerſt kleine Brüche der Wechſeleinheit, z. B. der Hamburger auf ſechszehn, ja zwei und dreiſſig Teile eines Schillings Banco, und als er ſich mit den Franzoſen gegen deren Aſſignaten berechnen mußte, auf vier und ſechszig Teile herab.

kömmt auch die durch dieſe Zumiſchung ſich verändernde Qualität in Betrachtung. Von dieſer Qualität machen die ehrlich münzenden Regenten und Obrigkeiten den Beſitzer einer jeden Münze hinlänglich gewiß. Doch bringt die auf Gewicht und Feinheit oder auf Schrot und Korn ſich gründende Berechnung am Ende die Schätzung von deren Wehrt auf die Quantität des reinen Goldes oder Silbers wieder zurück. Ich hätte alſo der Qualität nicht einmal erwähnen dürfen, und ſagen können: jene Metalle ſind das einzige Ding, was in dem Umſatz ganz verſchiedener Dinge zuvörderſt mit deren Quantität doch unter hinzugedachter Qualität des einen und des andern zur Beſtimmung von deren Wehrt angewandt werden kann. Aber eben dieſelben dienen dann auch zur Beſtimmung des Lohns der Dienſte und Arbeiten ſowol nach deren Quantität, die ſich aus der Zeit beſtimmt, als deren Qualität. Wenn ich z. B. einen Menſchen drei Tage lang in meinem Garten blos die Erde graben laſſe, ſo werde ich ihm die nach der Zeit geſchätzte Quantität ſeiner Arbeit mit drei Tage Lohn, iſt er aber ein Kunſtgärtner, die Qualität ſeiner Arbeit für einen Tag mit etwa zwiefachem Tagelohn bezahlen.

Daneben giebt auch den edlen Metallen deren Teilbarkeit einen groſſen Vorzug vor allen andern körperlichen Subſtanzen, welche die Menſchen in gleichem Zweck hätten auswählen können. Nicht nur die Subſtanz der edlen Metalle iſt dauerhaft, ſondern auch die einmal gewählte Einteilung iſt von gleicher Dauer als die Subſtanz ſelbſt. Ich werde unten von andern Dingen reden, die für ſich als Waare gelten, aber beim Handel und Lohn gewiſſer Dienſte die Stelle des Geldes vertreten, nemlich dem

dem Taback in Nordamerika und dem Steinſalz in Abiſſinien. Aber diese ſind keiner dauerhaften und keiner ſolchen genauen Einteilung fähig, bei welcher das kleinſte Bedürfnis mit einem kleinen Teil, und der kleinſte Dienſt mit einer verhältnismäſſig kleinen Maſſe belohnt, und dieſer Kaufpreis, dieſer Lohn ſo oft wiederholt gezahlt werden könnte, als man will. Dingen gehört zu jedem Handel, und die Handelnden nähern ſich im Dingen durch Zulegung kleiner Teile zu dem anfänglich angebotenen Lohn oder Preiſe. Auch das kann man mit keiner körperlichen Subſtanz tuhn, die nicht in dauerhafte kleine Teile genau teilbar iſt.

§. 4.

Den verſchiedenen Wehrt jener drei Metalle hat ohne Zweifel das Verhältnis ihrer Seltenheit, und die mehrere oder mindere Schwierigkeit, ſie der Erde abzugewinnen, und ſie in der metalliſchen Form darzuſtellen beſtimmt. Man darf nicht nach nähern Gründen ſuchen, da man dieſen ſo natürlichen hat. Noch jetzt beſtimmt ſich dies Verhältnis in dem Wehrt des Goldes und des Silbers bei den handelnden Nationen nach dieſem Grunde, und ein jeder Vorfall, der von dem einen oder dem andern Metall mehr in die Circulation bringt, hat einen Einfluß auf das Steigen oder Fallen von deſſen Preiſe.

Hier finde ich Anlaß zu einigen den jetzigen Zuſtand dieſer Sache betreffenden Anmerkungen, welche in jenen allgemeinen Unterſuchungen ihren Ort noch nicht ſchicklich gehabt, und deren Faden zu ſehr unterbrochen haben mögten.

Da

Da die Natur einem Lande mehr des Goldes, einem andern mehr des Silbers im Ertrage von deſſen Erzgruben giebt, ſo hat ſich bekanntlich bei den handelnden Nationen ein ſehr abweichendes Verhältnis in dem Wehrt des Goldes gegen das Silber eingeführt. Oſtindien und China haben bis an unſre Zeiten das Silber in dem hohen Verhältniſſe 1 zu 9 bis 10 in ihrem Gewerbe berechnet und angenommen. Doch hat die gewaltige Menge Silber, welche Europa dieſen Ländern zuführt, den Preis deſſelben gegen das Gold nunmehr beträchtlich herunter geſetzt. Unter den europäiſchen Staaten hat Portugal, ſeitdem ihm Braſilien ſo viel Gold giebt, das niedrigſte Verhältnis, nemlich wie 1 zu $13\frac{1}{2}$ ungefähr, und England hat ſeit dem J. 1728 in ſeinem Münzfuß ein ſehr hohes Verhältnis, nämlich wie 1 zu $15\frac{1}{10}$ feſtgeſetzt. Spanien ſetzt in ſeinem Münzfuſſe ſeit 1737 das Gold auf ein hohes Verhältnis, nemlich ins Verhältnis 1 zu $15\frac{1}{2}$, und hat nun bei Anfange des vorigen Krieges daſſelbe noch um beinahe 7 Procent erhöhet. Ich gehe nicht weiter ins Detail dieſer Sache, wovon man in ſo vielen Schriften genaue Nachricht findet, ſondern eile, denen, die vielleicht von den Folgen derſelben keine deutliche Vorſtellung haben, dieſe auf eine faßliche Art zu geben.

§. 5.

Man ſetze, in einer Stadt, deren Einwohner viel rohes Gold und Silber haben (denn von der Münze iſt hier noch nicht die Rede), lebten zwei Leute, die mit dieſen beiden Metallen einen ſtarken Umſatz machen. Der eine A hätte (es kömmt nicht darauf an, aus welchen Gründen und in wel-

chen

chen Abſichten) eine Vorliebe für das Gold, der andre B für das Silber. A gäbe für jede Mark fein Gold, die man ihm zu Kaufe brächte, 15 Mark Silber, B aber gäbe jedem, der ihm 14 Unzen Silber brächte, willig eine Unze Gold dafür. Es iſt klar, daß alsdann alle Einwohner der Stadt, die Gold zu verkaufen hätten, daſſelbe zu A, die aber Silber zu verkaufen hätten, es zu B bringen würden. A würde, ſo lange er noch Silber zu vertauſchen hätte, alles Gold, und B, ſo lange er Gold hätte, alles Silber bekommen. Man würde auch auf Unkoſten des einen und des andern Gewinn machen. C, ein Einwohner der Stadt, würde 14 Mark fein Silber zu B bringen, eine Mark fein Gold dafür bekommen, ſie zu A hintragen, 15 Mark fein Silber dafür empfangen, und folglich eine Mark Silber rein gewinnen. D, ein andrer Einwohner, würde eine Mark fein Gold zu A tragen, 15 Mark fein Silber dafür empfangen, 14 Mark davon nehmen, eine Mark fein Gold dafür bekommen, und alſo ebenfalls eine Mark fein Silber dabei gewinnen. Oder er bringt alle 15 Mark hin, und bekömmt zu einer Mark Gold noch ein Vierzehnteil. Es iſt alſo klar, daß beide, A und B, verlieren, und A ſein Silber, B ſein Gold zu wolfeil weggiebt. Wären ſie beide im Einverſtändniſſe, ſo würden ſie nicht auf dieſe Art verlieren. Wenn indeſſen dieſer Umſatz lange fortgienge, wie würde es da unter den übrigen Einwohnern der Stadt gehen? Ich will meiner Vorausſetzung den Umſtand hinzuſetzen, daß nur die beiden erwähnten Einwohner C und D Einſicht von den Fehlern des A und B haben und davon Vorteil zu ziehen ſuchen. Sie würden Gold und Silber bei den übrigen Einwohnern zuſammenſuchen, um bald damit ihren Umſatz

bei

bei A, bald bei B zu machen. Und nun laßt uns noch hinzuſetzen, daß A und B neben ihrem Gold- und Silberhandel auch einen ſtarken Waarenhandel führten, aber auch in dieſem die Bezahlung nach ihrer Vorliebe, die A fürs Gold, B fürs Silber hat, annähmen, ſo, daß man dem A eine Quantität Waare, 15 Mark Silber wehrt, mit einer Mark Gold, dem B aber mit 14 Mark Silber bezahlen könnte, was A ſich mit einer Mark Gold oder 15 Mark Silber bezahlen lieſſe. So iſt es klar, daß alle, die ihren Umſatz mit A machen, Gold, und alle, die ihn mit B machen, Silber ſuchen würden, wo ſie es finden könnten. Jene hätten gern das Gold ſo wolfeil, als B es giebt, dieſe das Silber ſo wolfeil, als A es giebt. Aber weil B nicht immer Gold, A nicht immer Silber liefern kann, wie ich ſchon oben gezeigt habe, daß es kommen müſſe, ſo werden ſie es nehmen, wo, und wie ſie es können. Sie werden daher, um Gold zu ihrem Umſatz mit A zu bekommen, etwas mehr als 14 Mark Silber für die Mark Gold, dieſe mehr als eine Mark Gold für 15 Mark Silber, oder, welches einerlei iſt, eine Mark Gold für weniger als 15 Mark Silber geben. Daraus wird ein Mittelpreis zwiſchen den beiden Verhältniſſen 1 zu 14 und 1 zu 15 entſtehen. Wenn beide eine Mark Gold mit 14½ Mark Silber bezahlen, ſo haben ſie noch beide Vorteil in ihrem Umſatze mit A und mit B. Laßt uns ſetzen, A verkaufe an C eine Parthei oſtindiſche Waaren 15 Mark Silber wehrt, B an D eine Parthei Cochenille eine Mark Gold wehrt. Nun kauft C von D eine Mark Gold mit 14½ Mark Silber, bezahlt damit A und profitirt eine halbe Mark Silber. D bezahlt dem B das Equivalent einer Mark Gold mit 14 Mark Silber und profitirt

tirt ebenfalls eine halbe Mark. In dieſem Exempel iſt alles zu roh und der Vorteil zu groß angeſchlagen. Aber die Gewinnſucht derer, welche ſich auf dieſe Umſätze verſtehen, begnügt ſich mit weit geringern Vorteilen, oder erhöhet ſie zu groſſen durch öftere Wiederholung dieſer Umſätze. Sei der Gewinn auch nur ein Loth Silber ſtatt einer Mark bei minder abweichenden Verhältniſſen, ſo wird demſelben bald in denen Nationen nachgetrachtet werden, in welchen einzelne oder viele ſich auf dieſe Umſätze verſtehen. Seitdem Großbritanien durch die Feſtſetzung des ſonſt ſchwankenden Wehrts ſeiner Guineen den Wehrt des Goldes im Jahr 1728 um etwa 5 p. C. erhöhete, oder, welches einerlei iſt, den Wehrt des Silbers um eben ſo viel herabſezte, iſt ihm alle ſeine Silbermünze, bis auf diejenige, die 5 p. C. zu geringhaltig war, entzogen worden.

Doch was ich hier davon geſagt habe, gilt nur für ſolche Zeiten, in welchen der Gang der Handlung ordentlich fortgeht. Aber wenn in dieſe auſſerordentliche Urſachen einwirken, von welchen der Krieg die gewöhnlichſte und wichtigſte iſt, ſo ſteigt der Preis des Goldes weit über das gewöhnliche Verhältnis, und jenes Beiſpiel verliert ſeine Anwendbarkeit. Dann gebietet der Wechſelcours mit unaufhaltbarer Gewalt, in welchem Wehrt das Gold von einem Lande ins andere übergehen ſoll. Jezt (am Ende des Jahrs 1798) hat der Cours zwiſchen Hamburg und London ſchon ſeit drei Jahren einen unerhörten Wehrt des Goldes geboten. Denn weil der Gang des Krieges faſt den ganzen Handel mit Oſt- und Weſtindiſchen Gütern nicht nur in die Hände der Briten geworfen, ſondern auch deren Preiſe ſo erhöhet hat, daß man ſie ihnen dop-

doppelt ſo teuer, als im vorigen Seekriege abkaufen muß, ſo geht zu ihnen ein ſo groſſes Saldo der daraus entſtehenden Balanz fortdaurend in Gold und Silber, doch vorzüglich in erſterm, über, wodurch ſich dann auch der Wehrt des Goldes überall, wo nur deſſen zu finden iſt, um es nach England überzuſchicken, zu dem Verhältniſſe 16½ zu 1 erhöhet hat. (Dieſes giebt der für einen Teil dieſes Jahres von 38 Schl. vl. d. i. 14 Mark 4 Schl. hamb. Banco für ein Pfund Sterling beſtandene Cours, nach welchem für 151 Aſen fein Gold 2508 Aſen fein Silber gerechnet werden.) Die Bemerkung iſt hier nicht ganz auſſer ihrem Orte, daß die Wechſelcourſe ſich faſt allein nach dem Wehrte richten, den das Gold in der allgemeinen Handlung hat, das in den Münzen eines Landes beſtehende Verhältnis mag ſein, welches es wolle.*)

§. 6.

*) Jetzt im Anfange des Jahrs 1800, da dieſe Blätter zum Drucke gehen, hat die plötzliche Zerrüttung der Handlung und des Wechſelcredits den Cours zwiſchen London und Hamburg ganz umgeſtellet. Dort ſtehet er auf 32 Schill. 6 Gr. vl., hier auf 30 Schl. vl., und ſtand ſo gar eine kurze Zeit auf 28 Schill. vläm. Da dann ein Pfund Sterl. mit einem Friederichsdor in Hamburg ſich kaufen ließ. Ich muß mir verbieten, die Urſache davon näher zu entwickeln. Es iſt auch von derſelben nichts auf den Preis anwendbar, welchen jetzt das Gold in der hamburgiſchen Handlung hat. Dieſer iſt, ſo lange die Dinge ſich nicht ändern, für jetzt unabhängig von dem engliſchen Wechſelcours, und iſt in den Münzen eben ſo hoch, als er bei dem Cours von 38 Schl. vlä. war.

§. 6.

Jetzt will ich die Anwendung meines Exempels auf die faßlichſte Art machen. Ich habe ſchon bemerkt, wie dies Verhältnis bei denen Nationen ſtehe, welche von edlen Metallen das meiſte haben. England ſtehe mir in der Stelle des Silberhändlers A, Portugall in der Stelle des B, andre handelnde Nationen, inſonderheit Frankreich und Holland, in der Stelle des C und D. Hier geht es nun eben ſo. England zieht in ſeiner Handlung die Valuta ſeiner Balanz mehrenteils in Golde, denn wer ihm in Golde bezahlt, kömmt wolfeiler als mit Silber weg, und es wäre Torheit, ihm in Silber bezahlen zu wollen, da daſſelbe ſo ſchlecht gegen das Gold rendirt. Fließt ihm dennoch Silber durch ſeine Handlung mit andern Nationen zu, ſo zieht es ihm Holland durch unmittelbaren Umſatz gegen Gold weg, oder es entzieht es ihm durch andre Verwickelungen der Handlung, wovon ich ſogleich mehr ſagen werde. Portugall ſollte die Balanz ſeiner Handlung in Silber ziehen, wenn es die Handelsbalanz für ſich hätte. Aber da es dieſe nicht hat, ſo giebt es ſelbſt die Bezahlung desjenigen, was es in der Handlung verliert, natürlich in Gold, und nicht in Silber, das ihm mehr als denen Nationen gilt, an welche es zu bezahlen hat. Nun iſt Holland in der Mitte, macht nebſt Deutſchland und auch Frankreich fortdaurend Umſätze mit jenen Nationen. Auf der einen Seite hat Holland das goldreiche England, auf der andern Deutſchland, deſſen Bergwerke jährlich mehr als eine Million Taler in Silber, und faſt gar kein Gold geben, wie auch Dänemark mit faſt einer halben Million Silber aus ſeinen norwegiſchen

Bergwerken. Auf das goldreiche Portugall und das ſilberreiche Spanien hat es den Wechſelcours für das ganze öſtliche Europa, und regulirt gewiſſermaaſſen die Bezahlung zwiſchen dieſen Ländern nach Maasgabe derer Vorteile, die ihm aus der Benutzung der bemerkten verſchiedenen Verhältniſſe im Wehrt des Goldes und Silbers entſtehen können. Bei ihm ſetzt ſich alſo ein Mittelpreis dieſer beiden edlen Metalle ungefähr wie 1 zu $14\frac{2}{3}$ feſt.

Ich ſage, ungefähr wie 1 zu $14\frac{2}{3}$. Denn eben dieſer Mittelpreis hängt von einer Menge Umſtänden ab, in welchen bald dieſe bald jene Veränderungen entſtehen, ſo daß derſelbe fortdaurend ſchwanken muß. Um dieſe Schwankungen des Mittelpreiſes der edlen Metalle zu befolgen, muß der Zahlwehrt der güldenen Münzen nicht feſt ſein, wenn es der von den ſilbernen iſt. Und dies beobachtet Holland in ſeinen Ducaten. Doch hievon bald umſtändlicher.

§. 7.

Ich will in dieſen Paragraphen einige nicht allgemein bekannte Umſtände der Handlung eintragen, welche den Zuſammenhang der jetzt eben gegebenen allgemeinen Erläuterung zu ſehr unterbrochen haben mögten.

Portugall hat ſeit dem Jahre 1703, da es von dem ſchlauen engliſchen Miniſter Methuen in dem damals mit Großbritannien geſchloſſenen Handlungstractat überliſtet ward, den ſtärkſten Teil der ihm ſo nachteiligen Handelsbalanz an England zu bezahlen gehabt, die man lange auf 1200000

Pfund

Pfund Sterling gerechnet hat. Bald nach dieſer Zeit zeigten ſich die braſiliſchen Goldminen ſo reich, und verrückten das Verhältnis des Goldeswehrts zum Silber ſo beträchtlich. Nun gieng die Bezahlung dieſer groſſen Balanz in Golde fortdaurend nach England über. Dies tuht ſie auch noch, ungeachtet ſeit etwa vierzig Jahren England bei weitem nicht das in ſeiner Handlung mit Portugall gewinnt, was es ſonſt gewann. Es geht alſo, wenigſtens, wenn der Gang der Handlung nicht durch Krieg verändert wird, das portugieſiſche Gold fortdaurend dahin über, und die übrigen Nationen, welche auch in der portugieſiſchen Handlung gewinnen, laſſen den Saldo ihrer Balanz gerne nach England übergehen, von daher ihnen inſonderheit Holland die Valuta durch den Wechſelhandel zu verſchaffen ſonſt Mittel fand. Die Bequemlichkeit und Sicherheit der Ueberfuhr dieſes Goldes mit dem beſtändig zwiſchen Lisbon und Falmouth ab- und zugehenden engliſchen Packetboot hat es ebenfalls dabei erhalten. Dieſe ſtarke Ueberführung des Goldes würde deſſen Wehrt daſelbſt mehr und mehr erniedrigt haben. Auch ſchwankte die Guinee in der Verwechſelung gegen Silber zwiſchen 20 und 21 Schill. Sterl. bis 1728, deren Wehrt auf 21 feſtgeſetzt ward. Dies geſchah vielleicht in der Beſorgnis, daß das Gold zu ſehr fallen würde, wobei man vergaß, daß man eben dadurch das Silber zu einem niedrigen ſchädlichen Verhältnis herabſetzte. Davon iſt eine Folge die Verſchwindung alles vollgültigen Silbergeldes geweſen, und eine ſpätere Folge, daß nun, wer da will, falſches Silbergeld münzt, wobei die Regierung in einer unbegreiflichen Gleichgültigkeit beharret. Man ſehe

hierüber das von Colquhoun herausgegebene Buch unter dem Titel: police of Metropolis.

Ich enthalte mich gefliſſentlich aller Erläuterungen, welche zu viel kaufmänniſche Kenntniſſe vorausſetzen, und auch aller kaufmänniſchen Ausdrücke. Das aber wird jeder Leſer einſehen, daß der engliſche Banker, in deſſen Hände dies portugieſiſche Gold kömmt, an welchem ſo viele Nationen einen Anteil haben, wenn er zu baaren Remeſſen genöhtigt iſt, weil doch nicht alles zu allen Zeiten durch Wechſel abgemacht oder mit engliſchen Producten und Manufacturen bezahlt werden kann, dieſe Remeſſe vorlängſt lieber in Silber als in dem in England ſo teuer geachteten Golde gemacht haben müſſe. Der Umſtand, daß die engliſche Münze ohne allen Schlagſchatz ausmünzt, erleichterte ehemals die Einſchmelzung der engliſchen Silbermünze ſo ſehr, daß er kein andres Silber zu dieſem Zweck zu kaufen ſuchen durfte. Es iſt alſo ſeit 1728 das engliſche Silbergeld faſt alles in den Schmelztiegel und mehrenteils nach Holland gegangen. England hat jetzt wenig andres Geld als Gold. Als vor zwanzig Jahren alle leichte Guineen umgeſchmolzen werden mußten, kamen deren zwiſchen 16 und 17 Millionen zur Münze, viele Millionen aber wurden den Goldſchmieden zugetragen, die beſtändig eine Affiche: light Guineas to be changed at the beſt rate, an ihren Läden aushiengen. Das Silbergeld aber iſt äuſſerſt ſchlecht, ohne Ueberbleibſel eines Gepräges, und würde ganz fehlen, weil doch die Münze unter dieſen Umſtänden kein neues mehr münzen kann. So aber erbarmen ſich die in Metall arbeitenden Manufacturen der gemeinen Noht, und geben Millionen runder ſilberner,

aber

aber zum Teil ſtark mit Kupfer verſetzter Platten ſtatt engliſcher Schillinge ins Gewerbe. Wenn man ſie bei ihnen findet und ſie zur Verantwortung ziehen will, ſo heißt es, dies ſein Platten zu Knöpfen, denen noch die letzte Ausarbeitung fehlt. Ich redete bei meiner Anweſenheit in London im Jahre 1777 mit einem der Directoren der Bank von dieſer Sache. Wir nehmen an, ſagte er mir, daß Gold das eigentliche Geld der Nation ſei. Silber iſt nur unſre Scheidemünze, deren Leichtigkeit und ein bischen Verfälſchung keinen ſonderlichen Schaden mehr tuhn kann, zumal, da deren ſo wenig iſt. Ob dies recht gedacht ſei, und ob ein Staat ſo gleichgültig über eine ſolche Unordnung in der Münze ſein könne, unſerſuche ich hier nicht.

Spanien muß nun ſchon ſeit zwei Jahrhunderten eine ungeheure Balanz an das übrige Europa zahlen. Dazu hat es wenig Gold, aber Millionen Silber. Zudem hat es, wie oben geſagt, ſein Gold in einen zu hohen Wehrt gegen das Silber in ſeinen Münzen geſetzt. Frankreich und Italien ziehen den Anteil, den ihnen ihre Handlung an dieſem Silber giebt, durch den kürzeſten Weg. England hat wenig Anteil daran. Denn es gewinnt wenig in ſeinem Handel mit Spanien. Aber wie kömmt nun das übrige Europa, inſonderheit Deutſchland, zu ſeinem Anteil? Bis vor dreiſſig Jahren konnte es ſich blos Hollands dazu bedienen, und zwar aus folgenden Urſachen. Das amerikaniſche Silber kömmt in Cadix an und wird von Cadix ausgeführt. Zu Lande es zu verführen, iſt, wenn das Meer ſicher iſt, der Weg zu weit, und, ungeachtet der Aſſecuranz, gewiß koſtbarer, als zur See. Zudem hat der ſpaniſche Hof in vorigen Zeiten die Ausfuhr des Silbers

bers ſehr oft und ernſthaft verbieten laſſen. Zu Lande wäre es alſo angehalten worden. Es an die Schiffe zu ſchaffen, dazu wußte man in Cadix immer Raht *). Nun waren, ſeitdem den afrikaniſchen Seeräubern der Friede teils abgehandelt teils abgezwungen worden, die Holländer vorzüglich im Beſitz der Frachtfahrt auf dieſe Gegenden geweſen. Hätte Cadix mehr Ausfuhr, die ein Schiff befrachten konnte, ſo würden mehr holländiſche oder andre vor den Afrikanern ſichere Schiffe von Cadix aus auf Hamburg und Bremen gehen. Silber iſt eine Waare, die, ſo koſtbar ſie iſt, doch keinem Schiffe ſo leicht ſeine volle Fracht giebt, oder es müßte lange Zeit in Ladung liegen. Sonſt giengen ungefähr ſechszehn Schiffe jährlich von der Elbe nach Cadix, und kaum zwei kamen gerade daher an. Jene neutralen Schiffe, welche von hier auf Cadix giengen, luden dort aus und ſuchten größtenteils ihre Retourfracht in Malaga oder andern Häfen der mittelländiſchen See. Aber der holländiſchen Schiffe waren ehemals viele, welche, wenn ſie von Hafen zu Hafen in

*) Wenn vor Zeiten der ſpaniſche Hof über dieſem Verbot ernſthaft zu halten Mine machte, ſo dungen die fremden Kaufleute in Cadix Leute, welche mit dem Degen in der rechten Hand ſich in eine lange Reihe ſtellten, und ſich mit der linken die Silberbarren zureichten, die denn der letzte ins Schiff warf. Freilich mogten auch wol Wege gefunden ſein, dem Gouverneur von Cadix es begreiflich zu machen, daß dies Silber nicht in Spanien bleiben könnte, um ſeine ſtille Genehmigung zu erhalten. In ſpätern Zeiten iſt die Ausfuhr des Silbers aus Cadix gegen eine Abgabe von vier Procent erlaubt. Aber dieſe Abgabe iſt zu groß für eine ſo leicht zu verbergende koſtbare Waare, als daß nicht immer dem Kaufmann Luſt zur Defraudation verbleiben ſollte.

in der mittelländiſchen See gefahren waren, auf ihrer Rückkehr nach Holland in Cadix einliefen, und das zur Bezahlung der Balanz mit Holland und Deutſchland bereit liegende Silber einnahmen. Es ward inſonderheit in die Kriegsſchiffe eingeladen, die Holland, um ſeine Flagge in Reſpect zu erhalten, in dieſe Gegenden ſchickte. Als aber der ſpaniſche Hof dieſen das Einlaufen in ſeine Häfen erſchwerte, gieng dies Silber auf Kauffarteiſchiffen. Auf dieſe Art bekam Holland dies Silber in ſeine Hände, und ward dadurch Meiſter des Wechſelcourſes auf Spanien, denn der deutſche Kaufmann durfte nun, um die Valuta ſeiner in Spanien ausſtehenden Schuld einzuziehen, nur mit einem holländiſchen Banker ſich in Verbindung ſetzen, der die Mittel wußte, dieſe Valuta baar in ſeine Hände zu bekommen, die dem deutſchen Kaufmann fehlen, oder der in Spanien lebende Kaufmann ſchickte dieſem die baare Valuta zu, und ſchickte ſeinem Gläubiger Wechſel auf den Holländer. Die letzten beiden Seekriege, in welche auch Spanien verwickelt worden iſt, haben in denen Wegen, welche das ſpaniſche Silber ſonſt nahm, vieles verändert. Jetzt geht daſſelbe faſt alles zu Lande durch Frankreich, durch Holland und nach Hamburg, zumal ſeitdem die hamburgiſche Bank auf einen ſo zuverläſſigen Fuß geſetzt iſt, von welchem man in dem B. I. der Zuſätze zur Darſtellung der Handlung S. 39. ff. mehr nachleſen kann. Doch bringt der allgewaltige Zug der Handlung Millionen von Piaſtern in die Hände der beinahe zum Monopol gelangten Briten, und der Wehrt derſelben in dem übrigen Europa richtet ſich hauptſächlich nach denen in den londoner Wechſel- und Geldcourſen bemerkten Preiſen.

§. 8.

Jetzt kehre ich wieder zur Hauptſache, die ich noch immer durch Fortſetzung meines Exempels am beſten aufzuklären glaube, zurück.

Wenn die beiden Gold- und Silberhändler klug werden, ſo werden ſie nicht ſo bald ihren Schaden merken, und wie ſich dieſer Mittelpreis in dem Handel ihrer Mitbürger feſtſetzt, da ſie beide, A ſeine Vorliebe für das Gold, und B die für das Silber, aufgeben, und nach eben dieſem Mittelpreiſe das Gold und Silber ihrer Mitbürger an ſich zu bringen ſuchen werden. Wenn A nun noch eine Parthei Waare an C 15 Mark Silber wehrt verkauft, ſo bekömmt er nun entweder mehr als eine Mark Gold, oder 15 Mark Silber, und kann, wenn er ja durchaus Gold haben will, mit dieſen 15 Mark Silber mehr als 1 Mark Goldes erkaufen, wofür er bis dahin 15 Mark Silber gab. Wenn B an D Waare, eine Mark Goldes wehrt, verkaufte, ſo bekäme er nun entweder das Gold, wofür er nunmehr 14 ½ Mark Silber bekommen kann, da er ſonſt mit 14 Mark zufrieden war, oder er hat, wenn er den Wehrt der Mark Gold in Silber bekömmt, eine halbe Mark Silber mehr, als er ſonſt dafür annahm. Wenn es nun Veränderungen im Gold- und Silberpreiſe gäbe, ſtiege z. E. der Wehrt des Goldes auf 15, oder fiele er auf 14 Mark Silber, ſo würden ſie ſich darnach richten müſſen, um nicht wieder neue Gelegenheit zu geben, daß man auf ihre Unkoſten gewinnen könnte.

Und ſo iſt es in der Taht der Vorteil aller handelnden Staaten, wenn ſie den Wehrt des Goldes und des Silbers in ihren Münzen dieſem Ver-

hält-

hältniſſe des in Europa beſtehenden Marktpreiſes der rohen Metalle in Barren, ſo nahe, als möglich, feſtſetzen. Weil aber eben dieſer Marktpreis nichts weniger als beſtändig iſt, ſo wird auch eine Feſtſetzung des Zahlwehrts beiderlei Münzen neben einander teils nicht rahtſam ſein, teils nicht lange Beſtand haben. Das iſt es aber, worin faſt alle Staaten fehlen. Sie wollen gern die Goldmünzen zum Behuf groſſer Zahlungen und zur Bequemlichkeit der Groſſen, durch deren Hände ſie mehr, als die des geringen Mannes gehen, in einem feſten Wehrt gegen das Silbergeld beſtimmen. Im inländiſchen Gebrauch eines groſſen Landes beſteht dies dem Anſchein nach gut und lange. Aber an den Gränzen verrückt ſich dieſer Zahlwehrt bald, und in dem ausländiſchen Handel muß er ſich ganz nach dem Barrenpreiſe der Metalle ſchicken. In Staaten von kleinerem Bezirk verrückt er ſich überall. Die deutſchen Staaten, welche den Conventionsfuß zu einer Zeit erwählten, da der Zahlwehrt des Louisd'or zu 5 Thlr., und des Ducatens zu 2 Thlr. 18 Ggr. dem Verhältnis 1 zu 14⅔ im Marktpreiſe beider Metalle ganz nahe kam, haben es doch bald erfahren, daß derſelbe um einige gute Groſchen davon abwich. In den preuſſiſchen Staaten hat ſich der Friedrichsd'or auch nie auf einem ganz feſten Preiſe von 5 Thlr. und 8 Ggr. gegen Silber erhalten wollen. Wenn dies geſchieht, und man der Sache nur ihren Gang läßt, ſo ſteht es noch immer gut genug. Aber, wenn man es durch ſtrenge Verordnungen zwingen will, noch mehr aber, wenn die Landescaſſen beiderlei Münzen in dem einmal feſtgeſetzten Wehrt fortdauernd nehmen, ſo wird, wenn das Gold zu hoch geſetzt iſt, das Silber, und iſt

das Silber zu hoch geſetzt, das Gold weggeſucht und eingeſchmolzen.

Hollands Münzpolitik iſt ganz unterſcheidend. Es hat zweierlei Goldmünzen, eine, den Ryder, zum inländiſchen Gebrauch, und eine andre, den Ducaten, als Handlungsmünze. Jene iſt durch ihren Zahlwehrt von 14 Gulden in das Verhältnis ungefähr von 14⅔ zu 1 geſetzt. Dieſe aber ſucht ihren Wehrt gegen Silbergeld, ſo wie ihn der Lauf der Handlung und der Barrenpreis giebt. Jene wird unter Autorität der Staaten in geringer Menge geſchlagen. Das Land bedarf auch deren nicht viel, weil der Ducaten ſo viel neben derſelben curſiren. Dieſe aber kann ein jeder Privatmann für ſehr geringe Koſten, wenn und ſo viel er will, in der öffentlichen Münze prägen laſſen. Mit dieſem abwechſelnden Wehrte geht er durch das ganze handelnde Europa, ſelbſt in die Levante, und bis in Arabien. Mit dieſem Ducaten hat bis 1795 Holland die Balanz, welche das handelnde Europa Polen in ſeinem Handel mit dieſem Lande zu zahlen hatte, gut gemacht, und den Wechſelhandel auf dieſes Land an ſich gehalten. Mit einer andern Silbermünze, dem Albertstahler, in welche es die ſpaniſchen Piaſter verwandelt, erzwingt es eben dies für Liefland, Curland und Rußland. Aber dieſe für Holland ſo vorteilhafte Münzpolitik iſt für keinen andern Staat nachahmlich, der ſich nicht in der ganzen Lage Hollands und in dem Beſitz ſo vieler Vorteile befindet, die demſelben ſein baarer Reichtuhm zur Betreibung ſo groſſer Geldvorſchüſſe für das übrige Europa giebt *).

Ein

*) So ſchrieb ich im Jahr 1780, und laſſe es ohne Aenderung ſtehen. Denn wenn gleich das Unglück, welches der jetzi-

Ein andrer Weg, den Nachteil zu vermeiden, der aus einem irrig feſtgeſetzten Verhåltnis des Goldes und Silbers oder aus den zufålligen Schwankungen deſſelben einem Staat entſtehen kann, iſt ein betråchtlich hoher Schlagſchatz, oder eine ſolche Feſtſetzung des Zahlwehrts der Můnzen, welche ſie betråchtlich teurer macht, als das rohe Gold und Silber. Ich will verſuchen, auch dies durch Ausdehnung meines Exempels aufzuklåren.

Geſetzt, unſer A, der das Gold, und B, der das Silber zu teuer annimmt, wůrden nun beide Gold- und Silberarbeiter. A gåbe demjenigen, der ihm eine Mark Gold bringt, ſtatt 15 Mark rohes nun 14 Mark verarbeitetes Silber. (Es kůmmert uns nicht, was fůr Arbeit A an ſeinem Silber verrichtet, genug, daß er ſein verarbeitetes Silber ſo viel teurer, als das rohe, hålt.) Nun iſt es klar, daß, wer von ihm das verarbeitete Silber bekommen hat, ein Tohr ſein můßte, wenn er dieſe 14 Mark zu B bringen wollte, um eine Mark Gold dafůr zu wechſeln. Denn er bekåme ja nichts mehr, als er gegeben håtte. Und wenn B das Gold, das er ſonſt fůr 14 Mark Silber weggab, nicht anders, als

jetzige Krieg über die holländiſche Handlung gebracht hat, und der Verfall ſeiner Bank im J. 1790 ſehr vieles in dem hier geſagten verändert, und beſonders Hamburg ein Uebergewicht über Holland in vielen Geldumſätzen, und inſonderheit in den vielen Wechſelgeſchäften geſchafft haben, ſo iſt doch vieles beim alten verblieben. Holland hat noch immer eine ſtarke Hand in dem Handel mit rohem Gold und Silber, und ſeine Münzſtätten werden fortdauernd mit Prägung der Ducaten und Albertstahler, wiewol groſſenteils für hamburgiſche Rechnung beſchäftigt.

als verarbeitet, hingiebt, aber nun ſeines Arbeitslohns halber 15 Mark Silber ſich geben läßt, ſo kann niemand mehr mit dieſem Golde Vorteil bei A machen. Denn er bekömmt eben die 15 Mark Silber wieder, die er dafür gegeben hatte.

Frankreich iſt lange bei dem Verhältnis von 1 zu $14\frac{1}{2}$ in ſeinem Münzfuß verbliebe, das ſonſt dem holländiſchen Marktpreiſe ſehr nahe kommt. Aber es zwang den Barrenpreis gegen ſeine Münze dadurch, daß die königliche Münze das vorzügliche Recht hatte, rohes Gold und Silber zu kaufen. Dieſe zahlte für die Mark fein Gold 740 Liv. 9 Sous, und münzte eben dieſelbe zu 801 Liv. 12 Sous aus. Die Mark fein Silber kaufte ſie für 51 Liv. 3 Sous 3 Deniers, und münzte ſie zu 55 Liv. 6 Sous 9 Deniers aus. Sie gab alſo die Münze um ungefähr 8 Procent teurer aus, als ſie das rohe Metall einkaufte. Nun iſt es klar, daß kein Menſch in Frankreich 55 Liv. 6 Sous einſchmelzen kann, um eine Mark fein Silber daraus zu gewinnen und ſie zu verkaufen, wenn er nicht den findet, der ihm den Wehrt von 55 Liv. oder die 8 Procent wiedergiebt, welche die Münze über den Barrenpreis gerechnet hat.

Eben dieſe Verfügung hindert das Wippen der Münze oder die Ausſonderung und Einſchmelzung der wichtigen Stücke Münze aufs kräftigſte. Es iſt klar, daß nicht eher Vorteil daraus in Frankreich entſtehen konnte, als wenn einer ſolche Stücke Münze auszuſondern findet, die um mehr als 8 Procent zu ſchwer ſind. Es iſt genug für meinen Zweck, dies hier kurz anzuführen, wenn gleich mancher mehr Erläuterung noch darüber erwarten mögte. Dies aber muß ich hinzuſetzen, daß Frankreich noch vor

der

der Revolution, um den von Spanien her durchgehenden Silberhandel in Barren zu erleichtern, den Gewinn der Münze auf etwa 2 Procent verminderte, daß aber auch Ludwig, XVI. den neuen Louisd'or von 24 auf 25 Livres d. i. über 4. p. C. erhöhete, wovon die Folgen ſogleich in einem Sinken des Wechſelcourſes ſich zeigten. Doch iſt dieſe Erhöhung des Louisd'or, ich weiß nicht ſeit welchem Jahre, wieder weggefallen.

Aber auch dieſes Hülfsmittels ſich zu bedienen, ſteht nur in der Macht ſolcher Staaten, die nach ihrer Lage und Verfaſſung es in ihrer Gewalt haben, den Barrenpreis ſo feſtzuſetzen, wie es Frankreich tah. Diejenigen, welche das Silber und Gold für ihre Münze nach dem derzeitigen Marktpreiſe beider Metalle kaufen müſſen, oder, wenn gleich ihr eigner Boden es ihnen giebt, andern Staaten nahe ſind, in denen viel Umſatz der rohen Metalle nach dem Marktpreiſe iſt, werden ſich dieſes Mittels nicht bedienen können, ſondern beide Metalle nach demjenigen Preiſe in ihre Münze ziehen müſſen, den ſie wirklich zu der Zeit gelten, und ihnen den Zahlwehrt ſetzen können, den ſie mit Hinzutuhung eines billigen Münzlohns behaupten können.

Ich breche hier dieſe Materie ab, die ich keinesweges nach ihrer ganzen Verwickelung habe erläutern wollen, fodere aber meine Leſer auf, dasjenige nicht zu überſehen, was ich am Ende des §. 5. von der Herrſchaft des Wechſelcourſes über das Verhältnis des Goldes und Silbers geſagt habe. Wer mehr davon einſehen will, wird das beſte Licht davon aus Steuarts drittem Buche ſich verſchaffen können, welches eine tief durchgedachte Theorie dieſer Dinge, inſonderheit in Rückſicht auf den Wech-

ſel-

ſelcours, enthält, die aber manchem Leſer zu ſchwer ſein mögte. Mein Zweck iſt erfüllt, wenn meine Leſer, denen dieſes Fach noch zu unbekannt war, hier ſo viel davon einſehen, als in eine allgemeine Abhandlung von der Circulation des Geldes gehört, und wenn ich einige derſelben dadurch vorbereitet habe, daß ſie nun Steuarts ſchwere Theorie beſſer verſtehen können, wiewol ich, wie ſie finden werden, in meinen Erläuterungen in dieſer Sache nichts von ihm erborgt, ſondern ganz andre Vorſtellungsarten gewählt habe. Ich habe mich auch mit derſelben in meiner Darſtellnng der Handlung und den Zuſätzen dazu an vielen Stellen beſchäftigt, wie es das im 3ten Bande angehängte Regiſter ausweiſt.

§. 9.

Neben dieſen Metallen ſind in den polizirten Völkern neuerer Zeit verſchiedene andre Hülfsmittel der Circulation erfunden, und einige derſelben mit ſo gutem Erfolg in Gang geſetzt worden, daß ſie dem Gelde völlig gleich gelten. Von dieſen werde ich hier etwas umſtändlicher reden, als ich oben im dritten Buche tuhn konnte, da mich der Zuſammenhang zwar auf dieſelben führte, aber eben dieſer Zuſammenhang zu ſehr unterbrochen ſein mögte, wenn ich mit einiger Vollſtändigkeit ſchon dort davon hätte handeln wollen. Es bleibt immer dabei, Buch II. §. 28., daß die Natur keine andre Subſtanz giebt, als die edlen Metalle, welche der Qualität und Quantität nach mit den verkäuflichen Bedürfniſſen verglichen werden, und teilweiſe für dieſe, oder als Lohn der Dienſte und Arbeit von Hand zu Hand gehen könnten. Auch die Kunſt kann dieſe empfehlende Eigenſchaft keinen andern Subſtanzen, wenig=

wenigſtens nicht auf die Dauer, geben, auch ſie nicht dem Gelde gleich unter beſtimmter Teilbarkeit darſtellen. Was man denn auch für Dinge zum Zeichen des Wehrtes wählt, ſo wird es nur darauf ankommen, daß dieſelben die übrigen Eigenſchaften haben, welche die edlen Metalle in dieſer Abſicht wählenswehrt gemacht haben, und die Vereinigung der Menſchen für dieſen Gebrauch derſelben fortdauernd erhalten.

Solche Erfoderniſſe ſind erſtlich, daß ſie ſo wenig, als die edlen Metalle, ohne viel Mühe, auch nicht etwan zwar ſelten, aber doch durch einen Glücksfall ſich hervorbringen oder finden laſſen. Das gewöhnliche Material der Zeichen des Wehrts iſt zwar Papier, zu welchem ein jeder leicht gelangen kann. Aber nun ſucht man durch Anwendung aller im Papiermachen möglichen Kunſt das für dieſelben beſtimmte Papier von dem gewöhnlichen ſo zu unterſcheiden, daß es nicht ohne die größte Schwierigkeit nachgeahmt werden kann, welche jedoch von den Verfälſchern dieſer Zeichen des Wehrts ſchon oft überwunden iſt.

Die zweite iſt, daß ſie in Folge der Uebereinſtimmung der bürgerlichen Geſellſchaft eben ſo wenig, als das Geld, anders als durch Dienſte und Arbeit, oder als ein Equivalent der Bedürfniſſe des Lebens und des Wollebens müſſen erworben werden können. Dieſe Uebereinſtimmung des Volks ſelbſt warten die Regenten freilich nicht ab, ſondern gebieten dieſelbe, wiewol, wie wir gleich ſehen werden, nicht bloſſes Gebot dazu hinreicht. Indeß iſt die erſte Folge eines ſolchen Gebots, daß es nicht über die Gränzen eines Staats geht, oder höchſtens an den

Grän-

Gränzen bei denen Nachbaren, die darauf rechnen können, ſie bei den Mitgliedern der Geſellſchaft, in welcher dieſe Vereinigung beſteht, ohne Mühe als Zeichen des Wehrts wieder benutzen zu können.

Das dritte iſt, daß ſie mit gleicher Leichtigkeit in Geld, und Geld wieder in ſie verwandelt werden könne. Denn, wenn dies nicht iſt, ſo werden die Menſchen nach der Verwöhnung, die ſie an das Geld haben, dieſem bald wieder den Vorzug geben, und nicht eben die Dienſte für dieſe Zeichen des Wehrts tuhn, nicht ſie für das Equivalent eben derſelben verkäuflichen Dinge annehmen wollen, wofür ihnen das Geld gilt. Und wenn dies einmal anfängt, ſo wird der Wehrt dieſer Dinge ſchwankend und endlich ganz vereitelt werden. Hierzu kann freilich die Obrigkeit als der ſtärkſte Geldeinnehmer im Staat vieles tuhn, wenn ſie ihnen einen gewiſſen Zahlwehrt beſtimmt, ſie nach dieſem Zahlwehrt einnimmt, aber ſich auch bei dem Vermögen erhält, einem jeden, der ſie nicht als Abgabe einbringt, deren Zahlwehrt in Gelde zu geben. Hat der Staat für keine Kaſſe geſorgt, in welcher dieſe Verwandlung beſtändig ohne den geringſten Abzug vorgehen kann, ſo ſind alle ſeine Gebote vergeblich, und wenigſtens iſt dies die Folge, daß kein Menſch Geld und dieſe Zeichen in gleichem Zahlwehrt nehmen will, ſondern jedermann wolfeiler für baar Geld, und teurer dem Zahlwehrte nach für dieſe Zeichen verkauft, und nur für höhern Lohn in dieſen gleiche Arbeit tuhn will. Als ich im Jahr 1780 in Kopenhagen mich befand, zahlte die Bank nur 5 p. C. ihrer Noten, und dieſe in geringhaltiger Scheidemünze aus, dennoch ward über dem Gebot gehalten, keinen Unterſchied unter dem baaren Gelde und

den Banknoten zu machen. Deswegen und wegen der groſſen Schwierigkeit, auch bei kleinen Zahlungen ſich durch Scheidemünze auseinander zu ſetzen, war alles übermäſſig teuer geworden. Den Franzoſen iſt es eben ſo wenig gelungen, über dem Gebote lange zu halten, daß zwiſchen den Aſſignaten und dem baaren Gelde kein Unterſchied gemacht werden ſollte.

Eben in dieſer Rückſicht müſſen ſie auch ſo teilbar gemacht werden, als es die Umſtände irgends erfodern oder erlauben. In einem Volke, wo die Circulation ohnehin groſſe Summen Geldes umhertreibt, kann der Zahlwehrt, auf welchen man die geringſten derſelben ſetzt, gröſſer, in andern mag er kleiner ſein. Doch kann man darinn nicht der Teilbarkeit der edlen Metalle in den Münzen folgen. Der Fall der däniſchen Banknoten gieng unaufhaltbar fort, als in dem Jahre 1762 bei den damaligen Verlegenheiten der Regierung Millionen an neuen Banknoten gemacht, aber auch dieſe auf einen Tahler verkleinert wurden. Auch der Fall der franzöſiſchen Aſſignaten ward gewiß dadurch ſehr beſchleunigt, daß dieſelben bis auf den Zahlwehrt von fünf Sols verkleinert wurden, bei welchem zulezt alle Vergleichung mit der Münze aufhörte, indem keine ſolche ſelbſt nicht in Kupfer klein genug war, um gegen ein fünf Solsſtück vertauſcht werden zu können. Bei einem hohen Zahlwehrt empfehlen ſie ſich durch die gröſſere Leichtigkeit im Aufbewahren, aber ihr Gebrauch ſezt Fälle voraus, die in der Circulation nicht ſo oft vorkommen. Iſt der Zahlwehrt zu klein, ſo wird der Vorteil des erleichterten Gebrauchs in kleinen Zahlungen durch die zu geſchwinde Abnuzung, wenn

nicht die Zeichen von einer eben ſo feſten Materie als Geld ſind, und durch die Schwierigkeit des Aufbewahrens aufgehoben.

Dieſe Verwandelung ſolcher Zeichen des Wehrts in Geld und umgekehrt wird, wenigſtens in Abſicht auf die innere Circulation, minder nöhtig, wenn das Volk nur dieſe Zeichen des Wehrts allein und kein Geld darneben hat. Dann iſt es genug, wenn ſie nach der erſten und zweiten Erfodernis nicht aus der Hand der Natur genommen, oder ohne Arbeit erworben werden können. Ein Beiſpiel davon haben wir in neuern Zeiten an Schweden gehabt, das ſo viele Jahre hindurch faſt kein andres Zeichen des Wehrts, und kein andres Equivalent der Bedürfniſſe für die inländiſche Circulation, als das Papiergeld ſeiner Bank, hatte.

Allein die Verbindung der Handlung macht, daß ein Volk in ſeinem Verkehr mit andern Völkern, deren ja keines in der Vereinigung für den Gebrauch eben dieſer Zeichen des Wehrts Teil nimmt, groſſe Verlegenheiten erfährt, und fremde Producte der Natur und Induſtrie nur tauſchweiſe für ſeine eignen Producte erlangen kann.

§. 10.

Nach dieſen vorausgeſetzten Erfoderniſſen werden wir ohne Mühe diejenigen wirklichen Zeichen des Wehrts, die dem Gelde mit Recht an die Seite geſetzt werden dürfen, von denjenigen unterſcheiden können, welche von vielen Schriftſtellern mit Unrecht dafür ausgegeben werden.

Eins derſelben iſt das Papiergeld der Nordamerikaner. Dieſes hat die erſte und zweite Erfodernis. Es kann nur unter öffentlicher Autorität entſtehen. Das Material dazu ſind Papier und Druckerſchwärze. Aber nicht ein jeder, der Papier und Druckerſchwärze hat, darf es machen. Es wird unter öffentlicher Autorität in gewiſſer Menge und bis auf eine Summe von beſtimmtem Zahlwehrt verfertigt, und kömmt in niemands Hände, ohne eben ſowol als Geld durch Dienſte und Arbeit verdient zu ſein. Aber ihm fehlt die dritte Erfodernis. Es kann nicht in Geld, und Geld in dieſes ohne Schwierigkeit umgeſetzt werden. Daraus entſteht ein Unterſchied zwiſchen deſſen Wehrte und dem Wehrte des baaren Geldes, der nicht Statt haben würde, wenn eine öffentliche Caſſe oder Bank wäre, welche jedem auf ſein Verlangen den Zahlwehrt deſſelben in baarem Gelde zahlte. Dieſer Unterſchied in dem Wehrte nimmt in dem Maaſſe zu, je gröſſer die Ueberhäufung mit dieſem Papiergelde, und je gröſſer die unüberſteigliche Nohtwendigkeit des baaren Geldes in dem ausländiſchen Gewerbe, und folglich die Nachfrage nach demſelben auf Seiten derer wird, die ihr Papiergeld für ein ſolches umſetzen wollen.

Ein zweites ſind die Banknoten der Zettelbanken.

Ich will mich hier nicht über den Urſprung und die Einrichtung der Zettelbanken, die ich durch dieſe Benennung von den Girobanken unterſcheide, und über die mannigfaltigen Zwecke, welche durch dieſelben erfüllt werden können, ausbreiten, ſondern werde meine Leſer auf meine Abhandlung von

 den

den Banken in meinen kleinen Schriften über die Handlung verweiſen dürfen.

Dieſe Banknoten haben bei einer woleingerichteten und wolbeſtehenden Bank alle drei Erfoderniſſe eines dem Gelde gleichgeltenden Zeichens des Wehrts. Sie können nicht aus der Hand der Natur ohne Mühe, ſondern nur durch Arbeit und als ein Equivalent verkäuflicher Dinge gewonnen und zu einem Equivalent gemacht werden, und werden, ſo lange die Bank, welche ſie ausgiebt, in gutem Beſtande iſt, mit gleicher Leichtigkeit in Geld, und Geld in ſie verwandelt. Blos dieſer Umſtand macht und erhält es dabei, daß ſie dem baaren Gelde gleich gelten können, ob ſie gleich nicht, wie das Papiergeld der Amerikaner, dem Inhalt der Worte nach dazu beſtimmt ſind, die Stelle des Geldes zu vertreten, ſondern blos die Gewißheit geben, und den Ort bezeichnen, wo man baares Geld für ſie bekommen kann. Aber ſie gelten nicht weit über die Gränze eines ſolchen Landes, wo ſie eingeführt ſind, und die Nation betriegt ſich, welche mit denſelben Unternehmungen über die Gränzen des Landes hinaus ausführen will. Ich habe dies in dem dritten Anhang der angeführten Abhandlung an dem Beiſpiel der ſchwediſchen Bank gezeigt.

Dieſen Banknoten können wir die ſogenannten Coupons*) nicht mit Recht an die Seite ſetzen, ein

*) Ich weiß nicht, wo ſolchen Zeichen des Wehrts der Name Coupons zuerſt gegeben iſt. In Deutſchland iſt dies ihre gewöhnlichſte Benennung. Doch helfen ſich andre Staaten durch ähnliche Wege. Frankreich hatte unter vori=

ein Hülfsmittel, deſſen ſich einzelne Staaten zuweilen bedienen, wenn ihre Bedürfniſſe mehr baare Auszahlung erfodern, als ſie zur Zeit aus ihrer baaren Einnahme beſtreiten können. Es werden alsdann die vorkommenden Ausgaben mit ſolchen Zetteln bezahlt, die aber doch nicht ganz den Zahlwehrt, auf welchen ſie lauten, ſo wie die Banknoten, erreichen können. Der Staat kann in denen Umſtänden, unter denen er ſie ausgiebt, ſich nicht bereit erklären, ſie alle zu jeder Zeit dem Inhaber zu bezahlen, und keine Kaſſe errichten, die dieſes leiſtet. Eben bei der Erſchaffung dieſes Papiergeldes geſteht er ſeinen Mangel an hinlänglichem baaren Gelde ein. Er kann ſich alſo nur erbieten, ſie von demjenigen, der dem Staat zu bezahlen hat, zu ihrem vollen Wehrt anzunehmen, und überdem eine Caſſe errichten, aus welcher er ſie denjenigen, die nicht warten können, bis ſie durch dieſen Weg ſie wieder an ihn zurückbringen, mit einem gewiſſen Abzuge bezahlt. Sie circuliren indeſſen, jedoch nicht als vollgültige Zeichen des Wehrts, und wenn ſie als ſolche in groſſer Zahl in ſtarken Umlauf geſetzt werden, ſo machen ſie den Wechſelcours äuſſerſt ſinken. Dies erfährt eben jetzt (am Ende 1799) Schweden und die öſterreichiſchen Staaten zu beider groſſem Nachteil im ausländiſchen Handel.

§. 11.

voriger Regierung ſeine Caiſſe d'Escompte und darauf ſich beziehende Billets. Doch wurden die Verpflichtungen dieſer Caſſe nicht lange treu erfüllt. England hat noch immer ſeine Exchequer-Bills.

§. 11.

Schriftſteller, wenn ſie dieſer Zeichen des Wehrts erwähnen, die nicht edle Metalle, aber denſelben gleichgeltend ſind, nennen dieſelben gewöhnlich einen eingebildeten (imaginären) Reichtuhm. So wären denn freilich im Gegenſatze die edlen Metalle der wahre Reichtuhm einer Nation. Wenigſtens nehmen dies dieſe Herren als ganz ausgemacht an.

Sollte dies ſo ganz wahr, und ſollte es nicht noch einer Unterſuchung wehrt ſein? Wenn dies ſo ausgemacht wäre, ſo hätte kein Reichtuhm auſſer dem Gelde, und kein Reichtuhm neben dem Gelde Statt.

Als Abrahams Heerden und übrige Habſeligkeiten ſo zunahmen, als er ſo viel Knechte hatte, daß er durch dieſe mit ſeinem Blutsfreunde in häufige Streitigkeiten wegen ihres Viehes, und der für daſſelbe nöhtigen Weide verwickelt, und er nun genöhtigt ward, dieſem ſeinen Blutsfreunde anzudeuten, daß ſie ſich von einander entfernen müßten, um einander nicht mit ihrem vielen Vieh im Wege zu ſein, war dieſer Abraham damals ein reicher Mann, oder war er es nicht? Ich denke wohl: Ja! Ganz an edlen Metallen fehlte es ihm zwar nicht. Aber war denn ſein ganzer Reichtuhm Geld? oder ließ ſich auch in den damaligen Zeiten ſein Reichtuhm auch wol zu einem beſtimmten Geldeswehrt anſetzen? Wenn ihm Räuber das wenige Silber und Gold, was er in ſeinem Vermögen hatte, aus ſeiner Wohnung geraubt, aber das übrige ihm gelaſſen hatten, wäre er nicht immer ein reicher Mann geblieben? Oder wenn noch jetzt einem vermögenden

Maun

Mann durch Diebſtahl und Raub alles Gold und Silber, was er in ſeinem Hauſe hat, genommen wird, hört er deswegen auf, ein reicher Mann zu ſein?

Was iſt denn Reichtuhm, wenn es das Geld nicht allein iſt? Der Beſitz vieler Dinge, die uns entweder unmittelbar oder durch fortdaurende Benutzung in den Stand ſetzen, alle für unſern Zuſtand ſich ſchickende Bedürfniſſe des Lebens und Wollebens zu vergnügen? Laßt uns noch hinzuſetzen, auch ſolcher Dinge, die wegen ihrer Fähigkeit, dieſe Bedürfniſſe zu erfüllen, für andre in der bürgerlichen Geſellſchaft einen Wehrt haben, für welchen ſie das Equivalent dem, der ſie abtreten will, willig geben. So iſt der Hirt reich, der eine zahlreiche Heerde hat, denn ſie erfüllt nicht nur ihm viele Bedürfniſſe ſeines Lebens, ſondern ſie giebt ihm einen Ueberſchuß, der zur Erfüllung anderer Bedürfniſſe, als die er unmittelbar von ſeiner Heerde genieſſen kann, dienlich iſt, und für welche er gewiß iſt, das Equivalent zu bekommen. So iſt der Beſitzer liegender Gründe, der Städter, der viele Häuſer eigentühmlich hat, reich. Denn er iſt gewiß, wenn er dieſelben abtreten will, das Equivalent dafür, und wenn er ſie andern zu benutzen giebt, das Equivalent für deren Nutzung zu bekommen. Und ſo iſt auch der Mann reich, der viel baares Geld hat, denn das Geld hat nun einmal durch eine Uebereinſtimmung der Menſchen die Fähigkeit gewonnen, alle Bedürfniſſe zu erfüllen, und hat für alle Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft einen Wehrt, für welchen ſie das Equivalent dem, der es abtreten will, willig geben. Und wenn dann nun dem Gelde irgend etwas an die Seite geſetzt

wird,

wird, für welches nach bewirkter Uebereinſtimmung der bürgerlichen Geſellſchaft jedermann das Equivalent eben ſo willig, als für edle Metalle, hingiebt, ſo frage ich, wo iſt der Grund, dieſen weniger reich zu nennen, als den, der nur edle Metalle und keines dieſer denſelben an die Seite geſetzten Zeichen dieſes Wehrts anzubieten hat? Einer genießt ſo viel und ſo gut dafür, als der andre, die Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Lebens, und iſt im Stande, von demjenigen, was ſeine gegenwärtigen dringendſten Bedürfniſſe ihm nicht wegnehmen, ſich nutzbares Eigentuhm anzuſchaffen. Dieſe Zeichen des Wehrts müſſen eben ſo gut als das baare Geld durch Dienſt und Arbeiten aller Art erworben werden; ſind ſie aber einmal erworben, ſo kann man auch mit dieſen in der Hand einen jeden auffodern, uns die Bedürfniſſe abzutreten, oder die Dienſte zu leiſten, deren wir bedürfen. So ſetzen ſie uns in den Stand zu jedem Genuß des Lebens, deſſen uns jede andere Art des Reichtuhms fähig macht. Man vergeſſe denn doch nicht, daß ich von ſolchen Zeichen des Wehrts rede, denen es an keinem der obenerwähnten Erfoderniſſe fehlt, inſonderheit nicht an dem, daß ſie zu jeder Zeit wieder in baares Geld verwandelt werden können.

Man ſagt nach jener Vorſtellung, die ich nun ſchon wage für irrig zu erklären, daß England viel imaginären Reichtuhm habe. Wenn wir dieſer Vorſtellung nachgehen, ſo wäre bis vor der Revolution ein Engländer, der 1000 Pfund jährlich hat, viel ärmer geweſen, als ein Franzoſe, der 25000 Livres Einkünfte hatte, wiewol ein vollwichtiges Pfund Sterling den Silberwehrt von 25 Livres ſehr genau ausmacht. Denn der Franzoſe hob alle ſeine 25000

Livres in lauter Silber und Golde. Der Engländer aber mußte und muß noch manche Banknote mit in Bezahlung nehmen. Wenn beide das Gut, das ihnen ihre Einkünfte gab, verkauften, ſo bekam jener lauter klingende Münze, dieſer viel Papier mitunter. Oder ſo hätte in Schweden bis zu dem Jahre 1774 gar kein reicher Mann exiſtirt, als in der Einbildung. Denn alles, was der reichſte Güterbeſitzer oder Bürger einnahm, war Papier, und der Mann, der von 100000 Tahlern Kupfermünze jährlich lebte, war nur eingebildet reicher, als der, welcher jährlich von 1000 Tahlern leben mußte, denn beide bekamen wenig anders als Papier, dieſer vielleicht doch noch mehr Slanten*) als jener zu ſehen.

Es iſt wahr, dieſe Zeichen des Wehrts gelten nur in dem Volke, das ſich dafür vereinigt hat, ſie als ſolche gelten zu laſſen, die edlen Metalle aber gelten als ſolche bei allen polizirten Völkern. Mit dieſen iſt man reich in jedem Volke, wohin man ſie mit ſich bringt, mit jenen ſtirbt man Hungers in jedem Volke, das nicht daran gewöhnt iſt, ſie als Zeichen des Wehrts anzuſehen. Das Volk, das von jenen einen Ueberfluß hat, kann dafür alle Bedürfniſſe von allen Völkern herbeiſchaffen, für dieſe aber nicht. Sie geben ihm auch eine Stärke in Unternehmungen über ſeine Gränzen hinaus, die das an denſelben arme Volk nicht hat. Schweden erfuhr in

*) Slanten waren eine meſſingene weit unter dem Wehrt des alten ſchwediſchen Kupfergeldes geſchlagene Scheidemünze, die einzige, welche Schweden in den letzten Jahren vor der Reform in ſeiner Bank und Geldweſen noch im Umlauf hatte.

in den Jahren 1760 bis 1775 die Unzulänglichkeit dieſer bei ihm eingeführten Zeichen des Wehrts, ſowol in ſeinen Kriegs- als Handels-Unternehmungen. Aber hieraus fließt nichts mehr, als daß der Nutzen dieſer Zeichen des Wehrts relativ geringer ſei. Wenn ich aber von dem Reichtuhm eines Volks in ſich rede, ſo iſt es klar, daß es auf die Maſſe des in demſelben Statt habenden nutzbaren Eigentuhms und verbrauchbaren Güter der Natur, keinesweges aber auf die Menge, Art und Mannigfaltigkeit der Zeichen des Wehrts ankomme, welche in demſelben bei der Veräuſſerung des nutzbaren Eigentuhms und dem Kauf verbrauchbarer Güter der Natur angewandt wird. Laßt uns ſetzen, ein iſolirtes Volk, wie die Japaneſer, kennte kein Gold und Silber, hätte aber ſolche Zeichen des Wehrts bei ſich eingeführt. Nun käme ein Europäer mit groſſen Maſſen Goldes dahin. Würde er nicht, falls nicht ein Gedanke bei dieſen Leuten entſtünde, ſein Gold in Rückſicht auf deſſen übrige Brauchbarkeit, die es als ein ſchmiedbares Metall hat, zu kaufen, mit dieſem ſo hoch geachteten Zeichen des Wehrts eben ſo ſchlimm daran ſein, als ein Schwede, wenn er mit einem Sack voll Transportzettel nach Japan gekommen wäre? würde er nicht finden, daß ſein Reichtuhm, der ihm in Europa ſo viel dünkte, neben dieſem Papiergelde ein imaginärer Reichtuhm ſei?

Es kömmt alſo ganz auf die Uebereinſtimmung eines Volks für dieſes oder jenes Zeichen des Wehrts an, und diejenigen Dinge, für welche es eingeſtimmt hat, daß ſie als ſolche gelten ſollen, ſind in dieſem Volke in den Händen eines jeden, der ſie beſitzt, reeller Reichtuhm. Hat ſich das Volk für die edlen Metalle vereinigt, ſo ſind nur dieſe reeller Reichtuhm

tuhm neben dem übrigen nutzbaren Eigentuhm im Volke, und den verbrauchbaren Gütern der Natur. Machte es Papier oder andre auf gewiſſe Art geformte Dinge zu ſolchen Zeichen des Wehrts, ſo wären es nur dieſe. Nimmt es beide dafür an, ſo ſind beide mit gleichem Rechte reeller Reichtuhm in den Händen ihrer Beſitzer, ſo lange kein Umſtand das Gleichgelten derſelben ſtört. Sie ſind alsdann einerſeits ein Teil des ganzen Reichtuhms, und zwar nur ein kleiner Teil in jedem Volke, das viel nutzbares Eigentuhm hat, und andrerſeits wegen der Leichtigkeit ihres Ueberganges von Hand zu Hand, und wegen ihrer Teilbarkeit ein Hülfsmittel der Circulation.

Um hier allem Wortſtreit durch eine der Sache gemäſſe Unterſcheidung auszuweichen, ſo laßt uns in Rückſicht auf das, was ich ſchon B. 3. §. 27. angegeben habe, drei Arten des Reichtuhms unterſcheiden.

Die erſte und weſentlichſte iſt ein ſolches Eigentuhm, das mir fortdaurende Nutzung giebt. Dies macht den ſoliden Nationalreichtuhm aus.

Die zweite iſt der Vorraht an verbrauchbaren Gütern der Natur und der Induſtrie.

Die dritte iſt der Vorraht an edlen Metallen und der dieſen gleichgeltenden Zeichen des Wehrts. Dieſe ſind durch Uebereinſtimmung eines gröſſern oder kleinern Teils des menſchlichen Geſchlechts das Mittel geworden, durch welches ſich Menſchen jene beiden Arten des Reichtuhms eigen machen können. die Franzoſen nennen dieſen Reichtuhm daher eine richeſſe de convention. Iſt noch ein Unterſchied zwi-

zwiſchen dem Gelde und den ihm an die Seite geſetzten Zeichen des Wehrts, ſo liegt er blos darinn, daß für jenes ein gröſſerer Teil des menſchlichen Geſchlechts, für dieſen ein kleinerer Teil ſich vereinigt hat. In jedem Falle, da es darauf ankömmt, daß ein Volk ſich von dem andern Reichtuhm der zweiten Art verſchaffen will, wird das Volk weiter reichen, welches das meiſte Geld, die meiſte richeſſe d'une convention plus univerſelle anzubieten hat. Aber kein iſolirtes Volk, auch kein Volk, das noch Geld genug für ſeinen Umſatz mit andern Völkern hat, wird merken, daß ſeine richeſſe d'une convention moins generale etwas eingebildetes mit ſich führe, oder zu irgend einem Zweck minder tauglich ſei, welchen das Geld zu erfüllen dient.

Aber auch alles dieſes ſage ich nur unter der Vorausſetzung, daß ein Volk dieſe Zeichen des Wehrts in gleicher Würde mit dem Gelde zu erhalten wiſſe, und ſich nicht etwan in den Fall ſetze, daß es nach gänzlicher Verſchleuderung ſeines baaren Geldes auch ſeine nur bei ihm beliebten Zeichen des Wehrts bei andern Völkern anzuwenden ſuchen muß, welche nicht in die Anwendung derſelben in dieſer Abſicht eingeſtimmt haben, und zu keiner Uebereinſtimmung genöhtigt werden können.

§. 12.

Neben dieſen wahren Mitteln der Circulation entſtehen in polizirten und insbeſondre in handelnden Völkern andre Arten und Teile des nutzbaren Eigentuhms, die freilich eben ſo wenig als dieſe nach Gefallen erſchaffen oder ohne Mühe aus der Hand der Natur gewonnen werden können, und auch eines

Umtau-

Umtauſches gegen verkäufliche Dinge fähig ſind, die aber auch von vielen Schriftſtellern ebenfalls als Zeichen des Wehrts und Mittel der Circulation angeſehen werden.

Ich habe ſchon oben von einem derſelben, nemlich den Staatsſchulden, geſagt, daß ich dieſe nicht dafür halte. Hier will ich beſtimmter davon reden.

Ehe ich aber entſcheide, ob und warum dieſe es nicht ſind, muß ich meine Leſer auf einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen jenen Zeichen des Wehrts, die ich für ſolche erkenne, und andern Arten und Teilen des in einem Volke vorhandenen Reichtuhms aufmerkſam machen, der ſich auf deren verſchiedene Entſtehungsart gründet.

Gold und Silber werden der Erde durch Arbeit abgewonnen und durch Kunſt, ſo wie auch das Papiergeld, zugeformt, um ein Hülfsmittel der Circulation abzugeben. Sie ſind aber kein Product der Circulation. Denn ſie exiſtiren, ehe ſie circuliren, und können lange exiſtiren, ohne in Umlauf zu kommen, oder Nutzen abzuwerfen. Alles nutzbare Eigentuhm aber iſt in den polizirten Völkern ein Product der Circulation. Daß mir ein Grundſtück zu einem nutzbaren Eigentuhm wird, wovon ich auſſer einem Teil meiner Bedürfniſſe, den ich daraus ziehe, durch Verkauf meines Ueberfluſſes, oder durch Verpachten und Vermieten Nutzen ziehen kann, iſt eine Folge davon, daß ich in einem Volke lebe, in welchem Circulation Statt hat; eine Folge, die nicht Statt haben würde, wenn ich auf einer wüſten Inſel mein Grundſtück allein baute, oder in einem Volke lebte, wo jeder neben mir ſich von ſeinem Acker ganz ernährt

nährt. Wie die Staatsſchulden und alle zinſentragende Privatſchulden ein Product der Circulation ſind, habe ich ſchon oben im dritten Buche zur Gnüge gezeigt.

Daß dieſe Staatsſchulden verkäuflich ſind, daß der Staat um ſeiner Abſichten willen deren Verkäuflichkeit durch alle mögliche Wege erleichtert, daß ſie auch als Equivalent des Wehrts andrer verkäuflichen Dinge weggegeben werden, und alſo zuweilen zufällig die Dienſte eines Hülfsmittels der Circulation tuhn, räume ich gern ein. Aber dies allein ſetzt ſie nicht mehr in die Reihe der Zeichen des Wehrts, als mein Haus zu einem Zeichen des Wehrts dadurch wird, daß ich es, wenn ich will, verkaufen, auch allenfalls den, welchem ich deſſen Wehrt ſchuldig bin, durch Abtretung deſſelben bezahlen kann. Dann müßten auch ſolche Dinge, um ſchickliche Zeichen des Wehrts abzugeben, ſo teilbar in ihrem Zahlwehrte ſein, daß ſie als ein Lohn der Dienſte und Arbeiten im Volke von Hand zu Hand gehen könnten. Dies iſt doch der vorzüglichſte Nutzen und die vorzüglichſte Abſicht wahrer Hülfsmittel der Circulation und Zeichen des Wehrts. Mich dünkt aber, was dieſe Eigenſchaft nicht hat, nicht teilbar genug iſt, um für verkäufliche Dinge auch eines kleinen Wehrts als Bezahlung, und für Dienſte aller Art als Lohn weggegeben werden zu können, kann nicht dem Gelde, das dieſe Dienſte ſo bequem tuht, als ein Zeichen des Wehrts und Hülfsmittel der Circulation an die Seite geſetzt werden.

§. 13.

Dieſe Papiere, die man ſo gern zu Zeichen des Wehrts und Hülfsmitteln der Circulation machen will,

will, werde ich jetzt beſonders benennen, und ihre Unzulänglichkeit für dieſen Zweck bei jedem abſonderlich zeigen.

I. Die Staatsſchulden *). Ihre Untauglichkeit, ein ſchickliches Mittel der Circulation abzugeben, erhellet: 1) aus der Unteilbarkeit der gröſſern Summen, auf welche ſie geſtellt ſind. Können ſie gleich als eine Sache von Wehrt für andre Sachen von gleichem Wehrte abgetreten werden, ſo ſind derer Fälle doch nur wenig, da man ſie ſo benutzen könnte. Man wird doch auch nicht alle ſolche Dinge Zeichen des Wehrts nennen wollen, deren Eigentuhm an andre übergetragen werden kann. Denn ſo wären ja alle veräuſſerliche Dinge Zeichen des Wehrts, das iſt, das Ding ſelbſt, durch welches deren Wehrt ausgemeſſen und ausgedrückt werden ſoll. Wenn uns Braſilien die Goldſtangen, die es Europa zuſchickt, zu dem beſtimmten Wehrt von 100 Ducaten oder Louisd'or abpaßte, ſo würden ſie zwar in dieſem Zuſtande eine verkäufliche Sache, aber als Hülfsmittel der Circulation ſo lange nicht recht brauchbar ſein, bis man ſie in kleinere Teile vermünzt hätte. 2) Ungeachtet die Staaten alles tuhn, um die Verkäuflichkeit der Staatsſchulden zu erleichtern, ſo müſſen ſie doch ihre Gläubiger kennen, und deswegen gewiſſe Zeiten feſtſetzen, da ſie von dem Verkäufer an den Käufer wirklich übe:-

*) Von dieſen habe ich ſchon beſonders B. 3. §. 36 erwieſen, daß ſie nicht zu den Zeichen des Wehrts gehören, weil mich der Zuſammenhang darauf leitete. Hier werde ich mit beſtimmteren Gründen noch einmal davon reden dürfen. Man wird jedoch ſehen, daß ich mich nicht ganz wiederhole.

übertragen werden können. In England iſt dieſe Zeit vierteljährig. Alſo kann eben dieſelbe Staatsſchuld nur viermal im Jahre ihren Beſitzer auf eine rechtsgültige Art verändern. Kann man dies in eben dem Verſtande circuliren heiſſen, in welchem man von dem Gelde und Banknoten ſagt, ſie circuliren? Jene Goldſtangen würden doch in einem Tage ihren Beſitzer ſo viele mal verändern können, als ein Schuldner mit einem Gläubiger zuſammenträfe, dem er den Wehrt derſelben zu bezahlen hätte. 3) Bekanntlich verändern ſie ihren Wehrt in Folge von allerlei Umſtänden, wie jede andre verkäufliche Sache. Dieſer Umſtand allein hätte diejenigen, welche ſie ſo gern den Zeichen des Wehrts gleich ſtellen wollen, ſtutzig machen und ſie abhalten ſollen, an dieſer Grille zu ſehr zu haften. Denn wie kann ein verkäufliches Ding Zeichen des Wehrts ſein, deſſen veränderlicher Wehrt bald durch kleinere, bald durch gröſſere Summen Geldes bezeichnet wird, und immer mit demjenigen Dinge verglichen werden muß, welches allein, wie ich ſchon oft geſagt habe, mit einer beſtimmten Qualität und Quantität im Kaufen und im Lohnen von einer Hand zur andern übergehen kann.

II. Die Actien der groſſen Handlungscompanien, oder die ſich auf andre Arten des Gewerbes beziehen, ſind in allen Stücken eben ſo anzuſehen. Auch ſie ſind ein Product der Circulation. Der Mann, der eine Actie kaufen will, muß den Belauf derſelben in wahren in dem Volk geltenden Zeichen des Wehrts, aus dem Ueberſchuß ſeiner Einkünfte und des Gewinns ſeiner Nutzen bringenden Beſchäftigungen vorher geſammlet haben. Sie ſind ebenfalls unteilbar, nur zu gewiſſer Zeit verkäuflich, oder einer

einer Uebertragung fähig, und verändern ihren Wehrt noch geſchwinder, als Staatsſchulden.

III. Schuldbriefe einer ganzen Gemeine. Auf dieſe paßt alles, was ich von den Staatsſchulden geſagt habe. Doch nähern ſich die in Schleſien und der Mark Brandenburg und in andern preuſſiſchen Staaten eingeführten Pfandbriefe auf adliche Güter, von denen ich oben B. 3. §. 43 geredet habe, nach der dabei gewählten Einrichtung den wahren Hülfsmitteln der Circulation in zweien Stücken. Denn ſie können zu allen Zeiten veräuſſert werden, und behalten einen beſtändigen Wehrt, ſo lange die Sache ſelbſt im Beſtande bleibt. Sie werden auch dadurch der Natur der Zeichen des Wehrts näher gebracht, daß ſie, wie Banknoten, ihren Beſitzer ohne Mitwiſſen der für ſie haftenden Gemeine verändern können, und jedem Inhaber, wiewol nach geſchehener Aufkündigung, zahlbar ſind. Aber ſie ſind ebenfalls ein Product der Circulation, ſelbſt ein nutzbares Eigentuhm, eine Sache von Wehrt, und daß ſie ihren Wehrt verändern können, hat ſich in dem letzten einjährigen Kriege bald gezeigt, da ſie um einige Procente unter ihren Zahlwehrt gefallen ſind. Als ein Product der Circulation ſind ſie in ihrer Entſtehungsart von andern Zeichen des Wehrts verſchieden, und ſind unteilbar. Doch ich werde bald noch ein Wort mehr von ihnen ſagen.

IV. Privatſchuldverſchreibungen werden am wenigſten hieher gerechnet, wiewol die hypothekariſchen Schulden auf liegende Gründe in Ländern, wo die Sicherheit des hypothekariſchen Credits durch alle dienliche Mittel behauptet wird, und wo man auf einen dauerhaften Wehrt ſolcher Hypotheken rech-

nen kann, häufig die Stellen baarer Bezahlung bei groſſen Summen durch geſetzmäſſige Uebertragung vertreten. Aber dieſes ſind nur die ſeltenern Fälle, von denen ich gern einräume, daß dergleichen Dinge der Circulation zu Hülfe kommen. Das tuhn ſie vollends da, wo die Vereinigung vieler, die insgeſammt für ihr Eigentuhm mit einander einſtehen, den Credit ſolcher Verſchreibungen erhöhet. Von dergleichen Inſtituten darf ich nur das in Schleſien und in den brandenburgiſchen Staaten beſtehende Creditweſen der Landgüter, und die von denſelben ausgefertigten ſogenannten ledernen Pfandbriefe anführen. Mit ſolchen kann es dahin kommen, daß ihr Wehrt den des baaren Geldes überſteigt — wie denn wirklich die erwähnten Pfandbriefe jetzt mit einem Aufgelde von 4 p. C., ja wie mir einige geſagt haben, von 8 p. C. verkauft werden. Das aber ſetzt voraus, daß auf den vereinten Credit nicht ins Unbeſtimmbare angeliehen wird, und wenn dem Zweck ein Genüge geſchehen iſt, nicht jedermann ſein Geld bei demſelben anbringen kann. Indeſſen können ſolche Schuldſcheine ihren Beſitzer nicht mit der Leichtigkeit, wie andre Zeichen des Wehrts, verändern. Sie ſind nicht leicht teilbar. Von denen Veränderungen, welchen ihr Wehrt ausgeſetzt iſt, und deren Veranlaſſungen habe ich ſchon oben im vierten Buche geredet.

V. Wechſelbriefe. Auch dieſe ſind ihrem Zweck und Entſtehungsart*) nach ein Product der Cir-

*) Man ſehe meine Abhandlung von dem Grund und Urſprung des Wechſelrechts nebſt einem Beitrage zur Geſchichte deſſelben in unſerer Hand-

Circulation, welches die Handlung bewirkt. Die Handlung braucht ſie auch als ein wirkſames Hülfsmittel derſelben, inſonderheit von einem Lande zum andern. Zwar ſind ſie kein ſolches Hülfsmittel, welches andern wahren Hülfsmitteln der Circulation ſo ganz an die Seite geſtellt werden könnte. Denn ſie vertreten die Stelle des Geldes nur auf eine gewiſſe Zeit, nach deren Ablauf ſie ihren Wehrt gänzlich verlieren. Dies iſt mit den Banknoten ganz anders. Indeſſen ſcheint es, als ob die Wechſel in ihrem gewöhnlichen Gebrauch die Zeichen des Wehrts, ſo lange ſie laufen, verdoppeln, und machen, daß einerlei Summe zweimal circulirt. Dies will ich zu erklären ſuchen. A in Hamburg hat von B in Amſterdam 3000 Gulden Banco zu fodern. Er zieht auf dieſen einen Wechſel auf zwei Monate Zeit, und verkauft ihn für die Valuta, 3600 Mark Banco, in Hamburg an C, der ihn an D in Amſterdam remittirt, und damit 3000 Gulden, die er ihm ſchuldig war, bezahlt. D verkauft oder giebt in Bezahlung eben dieſen Wechſel an E, dieſer an einen andern und ſo fort, ſo daß der Wechſel in den zwei Monaten an den zehnten Indoſſenten kömmt. Ja es können ſogar dieſe Indoſſenten und Indoſſaten an verſchiedenen Orten, der erſte in Hamburg, und die folgenden in Leipzig, Wien und Genua leben, und ſich einer nach dem andern mit eben demſelben Papier bezahlen, wenn nur daſſelbe vor dem Verfalltage in Amſterdam ankömmt. Nun iſt klar, daß A zuerſt die Valuta von 3000 Fl., die er ſonſt erſt nach zwei Monaten

Handlungsbibliothek und meine Darſtellung der Handlung und Zuſätze am gehörigen Orte.

bekommen würde, unmittelbar bekömmt, und daß dieſe um ſo viel früher in die Circulation komme. Der Wechſel ſelbſt circulirt indeſſen noch immer für baar Geld, wenigſtens eben ſo leicht und geſchwinde, als die 3000 Fl. baar hätten circuliren können. Es ſcheint alſo, daß einerlei Geldeswehrt gedoppelt, einmal baar aus des A Händen, der den Wechſel verkaufte und die Valuta verwandte, und ein zweitesmal in dem Wechſel circulire.

Aber ſo iſt es nicht. Der Wechſel ſetzt eine gedoppelte Schuld von gleichem Wehrt, nemlich 3000 Fl. Banco, die A haben ſoll, und 3000 Fl., die C bezahlen ſoll, voraus. Bezahlte B dem A die Valuta ſeiner ihm ſchuldigen 3000 Fl. und C dem D ſeine 3000 Fl. baar auf einerlei Verfalltag, ſo kämen beide Summen zugleich in die Circulation, eben ſo wie ſie es jetzt, die 3600 Mark Banco baar und die 3000 Fl. im Wechſel tuhn. Da ſie aber nach der Vorausſetzung beim Wechſel erſt nach zwei Monaten fällig ſind, ſo ſchafft der Wechſel nichts mehr, als daß die eine von beiden Schulden früher, als zur Verfallzeit, in die Circulation kömmt. A muß ſich dafür den Discont in dem Wechſelcourſe kürzen laſſen, aber C und jeder Indoſſent muß dies auch wieder entbehren, wenn er den gekauften Wechſel vor der Verfallzeit als baar Geld brauchen will.

Zwar weiß ich wol, daß durch einen Misbrauch des Wechſelgeſchäftes, die ſogenannte Wechſelrenterei, und die erſt in den letzten Jahren recht in den Gang geſetzten Kellerwechſel, dieſe Papiere vervielfacht werden können, ohne daß wahre Schuld dabei zum Grunde läge und wahre Bezahlung zur Abſicht

geſetzt

geſetzt würde. Aber ich rede, wie geſagt, nur von dem wahren Gebrauch der Sache, nicht von dem Misbrauch, welcher doch die Natur der Sache nicht abändern kann. Denn auch hier circulirt das von dem wirklichen Käufer eines ſolchen Wechſels bezahlte Geld einmal ohne Vervielfachung aus den Händen des erſten Wechſelreuters, der es gewöhnlich zur Bezahlung andrer auf ihn laufenden Wechſel anwendet, und der Wechſel circulirt, ſo wie ein jeder ſolider Wechſel, für die Valuta, die der zweite Wechſelreuter zur Verfallzeit herbeiſchaffen muß, in einem ſchriftlichen Zeichen, deſſen Wehrt bei denen, die den Grund der Sache wiſſen, weit unter dem Wehrt andrer wahren Hülfsmittel der Circulation ſteht. Man ſehe darüber die Darſtellung einer zwiefachen Wechſelreuterei in dem erſten Bande meiner Zuſ. zur Darſtellung der Handlung an mehreren Stellen, welche das Regiſter nachweiſt. Eben davon aber haben wir unerwartet im vorigen Jahre eine viel weiter gehende Erfahrung gehabt, in Anſehung deren ich auf meine geſchichtliche Beurteilung der im Nachjahr 1799 in Hamburg erfolgten groſſen Handlungsverwirrung, und deren Nachtrage verweiſe. In dem Jahre 1763, da die Wechſelreuterei zu einer nie erhörten Höhe ſtieg, ſah man vollends deutlich, wie die Wechſel kein für ſich beſtehendes Zeichen des Wehrts ſind. Bei der Nohtwendigkeit, dieſelben von Zeit zu Zeit zu realiſiren, fehlte es wegen des ungeheuren Belaufs dieſer Wechſel ſo ſehr an dem dazu nöhtigen baaren Gelde, daß in Hamburg und in Holland der Discont bis auf 12 Procent ſtieg, und dies zu einer Zeit, da noch kein Mistrauen gegen den Credit der vielen geldreichen Häuſer Statt hatte, welche dieſel-

dieſelben auf einander zogen und an einander indoſſirten.

Wenn nun gleich hieraus klar iſt, daß weder die ſoliden noch die Windwechſel die Zeichen des Wehrts für die Zwiſchenzeit vermehren, in welcher die heute für den gekauften Wechſel gezahlte und nach zwei oder mehr Monaten wieder zu zahlende Summe girirt, ſo iſt doch klar, daß der Wechſel, wenn gleich nur als ein einſtweiliges Zeichen des Wehrts betrachtet, ein äuſſerſt wirkſames Hülfsmittel der Circulation abgiebt. Ohne Wechſel würde z. B. die von Amſterdam nach Hamburg zu zahlende Summe von 3000 Gulden, oder deren hamburgiſche Valuta, ſie ſeien nach längerer oder kürzerer Zeit fällig, wenn ſie baar remittirt würde, nur Einen Uebergang aus der Hand des Amſterdamers in die Hand des Hamburgers machen. Aber als Wechſel in den Giro gebracht kann ſie in zwei Monaten in weiten Fernen umher für ſo viele die Stelle baarer Zahlungen vertreten, als zu welchen ſie durch den Lauf der Poſten gelangen kann. Das kann zwar auch eine Banknote für eine unbeſtimmbare Zeit leiſten, aber nie weit über die Gränzen des Staates hinaus, der die Bank hat. Die Wechſel aber finden ihren Weg durch jedes Land, es mag daſſelbe haben, was für ein Geld es wolle, ja ſogar durch Länder, die wenig anderes als Papiergeld kennen, zumal wenn ſie auf eine ſo unveränderliche Valuta geſtellt ſind, als die des hamburgiſchen Bankgeldes jetzt iſt. Daher iſt denn auch die Abſicht bei weitem der meiſten Wechſel nicht blos dieſe, daß ein einzelner Gläubiger mit ſeinem Schuldner ſich ausgleiche, ſondern daß ſie auf ihrem Wege zwiſchen dem Traſſanten und Acceptanten weit mehrern

Kauf-

Kaufleuten durch das Indoſſiren zu eben dem Zweck dienen ſollen. Doch muß ich beiläufig auch hier anmerken, daß dies Giriren nur bei ſolchen Wechſeln Statt hat, die an einem groſſen Wechſelplatz zahlbar ſind. Man ſehe darüber den dritten Band der Zuſätze mit Hülfe des Regiſters nach. Aber ſo viel ſich auch durch Wechſel ausrichten läßt, ſo ſieht man doch aus dem Geſagten, wie falſch der Wahn derjenigen Fürſten und ihrer Rahtgeber ſei, welche, ohne darauf zu ſehen, wie es um die Handelsbalanz für ihr Land ſtehe, oft annehmen, dieſelbe könne blos durch Wechſel gut gemacht werden, und deswegen die Ausfuhr aller Baarſchaften aus ihrem Lande verbieten. Da die Erfahrung giebt, wie es in der Natur der Sache liegt, daß die durch Einſtimmung eines ganzen Volks beliebten Zeichen des Wehrts nicht weit über die Gränzen dieſes Volks gelten, wie können es denn ſolche Zeichen des Wehrts, als Wechſel ſind, tuhn, wie können ſie die Stelle des baaren Geldes wirklich erſetzen, die nur durch das Einverſtändnis einzelner Kaufleute eine Zeitlang für Geld gelten, welche einer des andern Stärke oder Schwäche nicht hinlänglich kennen? Da, wo es um die Handelsbalanz gut ſteht, ſind ſolche Verbote der Fürſten überflüſſig. Die Sache kömmt von ſelbſt in den Gang, daß ſich die Kaufleute alles durch Wechſel bezahlen, was ſie können. Da, wo ſie nicht gut ſteht, wird doch das baare Geld, wenn ein gehöriger Schlagſchatz darauf liegt, und nicht grobe Münzfehler deſſen Einſchmelzung und Wegſendung befördern, nicht ſo leicht angegriffen, ſondern der Kaufmann muß ſich durch andre Wege helfen, ſo gut er kann, bis daß der Wechſelcours zu ſehr wider ſeinen Platz iſt, und auch das baare Geld, ungeachtet des Schlagſchatzes, mit Vorteil eingeſchmol-

ſchmolzen und weggeſandt werden kann. Dies hat Schweden nach dem Jahre 1740 erfahren, und hat auf dieſe Art alles, bis auf ſein letztes Kupfergeld verloren, erfährt es aber auch leider nun von neuem. Wenn es aber dahin kömmt, ſo ſind ganz andre Mittel anzuwenden, und das Verbot der Ausfuhr des Geldes iſt nur ein Palliativ ohne Wirkung. Bedenklich und nicht nur unnütz, ſondern auch ſchädlich ſind dieſe Verbote, wenn ein Land zwar überhaupt in der Handelsbalanz gut ſteht, aber doch in ſeiner mannigfaltigen Handlung an Ein Volk verliert, wenn es von Einem andern eben ſo viel und noch mehr gewinnt. Will dann der Kaufmann das Verbot halten, ſo nöhtigt ihn dieſes, um die Balanz mit dem gewinnenden Lande gut zu machen, zu Umwegen, die ihm und dem Lande Geld koſten. Das Giriren der Wechſel über verſchiedene Plätze iſt ein Mittel dazu, das der Kaufmann gern wählt, und das in ſich gut iſt, den Wechſelhandel zwar verwickelter macht, aber im Ganzen Erleichterung und Vorteil für die Handlung bringt. Doch nicht ein jeder Kaufmann verſteht ſich darauf. Mancher wird dadurch in mislichen Credit verwickelt, den er nicht nöhtig hätte, wenn er geradezu mit Baarſchaften ohne Furcht da bezahlen dürfte, wo er ſchuldig iſt, wenn ſein Fürſt ihm gar nicht die Hände bände, ſondern ſich mit der Gewißheit beruhigte, daß für dasjenige Geld, welches auf einer Seite zum Lande hinausgeht, anderes auf der andern Seite ſicher wieder hereinkomme.

§. 14.

Pinto ſetzt in ſeinem bekannten Buche die Banknoten, Actien, Creditpapiere und Staatsſchulden

den immer getroſt zuſammen in die Claſſe der Zeichen des Wehrts, und glaubt etwas ſehr wichtiges zu ſagen, und ſagt es deswegen oft und gerne, daß eben deswegen, weil die Bedürfniſſe der Menſchen ſich ſeit der Entdeckung von Amerika ſo gemehrt und vervielfacht haben, alles Gold und Silber, das Europa jetzt hat, zumal da dieſes drei Vierteile ſeines Wehrts verlohren hat, nicht zureichen würde, um ſo viele Dinge zu repräſentiren, und daß daher dieſe Vermehrung der Zeichen des Wehrts, die einen künſtlichen Reichtuhm ausmachen, durchaus nohtwendig geworden ſei *). Daß dies auch beim Pinto aus dem bisher ſo allgemein angenommenen und auch bei ihm immer geltenden Wahne von dem nohtwendigen Verhältnis der Quantität der Zeichen des Wehrts zu der Menge der verkäuflichen Dinge flieſſe, und wenn jenes gilt, ein richtig bindender Schluß ſei, iſt ohne mein Erinnern klar. In

*) S. 59 der Ausgabe von 1771. L'or et l'argent ayant perdu les trois quarts de leur valeur, il en a fallu beaucoup pour repreſenter tant de choſes et faire mouvoir tant de machines, qu'ils ont miſes en jeu. Tous les moyens ont eu beſoin d'être triplés, et ſans l'augmentation des ſignes de valeur, qui forment une richeſſe artificielle, le commerce ni le luxe n'auroient pû ſubſiſter. C'eſt la decouverte de l'Amerique, qui en augmentant prodigieuſement la maſſe de l'or et de l'argent a encore augmenté davantage le commerce, la navigation et les manufactures. La circulation avoit beſoin de plus de rapidité et par un paradoxe ſingulier (ich ſetze hinzu enfanté par l'eſprit de ſyſteme) l'argent a eu beſoin de plus de repreſentants a meſure qu'il ſe multiplioit et devenoit plus commun; et les fonds publics, papiers et actions ſont devenus neceſſaires tantôt pour abſorber l'excedent des eſpeces, tantôt pour les exprimer a leur commodes eponges qu'on preſſe.

In Pinto's und ſeiner Vorgänger und Nachſpre-cher Syſtem folgen ſich die Schlüſſe ſo: Wo die Circulation ſehr lebhaft wird, da müſſen der Zeichen des Wehrts und der Hülfsmittel der Circulation ſehr viele ſein. Wenn die Circulation gröſſer wird, als es mit dem Verhältnis zu der Maſſe derjenigen Zeichen des Wehrts beſtehen kann, zu welchen die Natur das Material giebt, und die nur im Verhältnis ihrer körperlichen Maſſe gelten, ſo muß man deren andre zu Hülfe nehmen, die durch eine Vereinigung eines oder mehrerer Völker einen willkührlichen Wehrt bekommen, und nicht blos, wie Gold und Silber, im Verhältnis ihrer körperlichen Maſſe gelten. Tuht man dieſes nicht, ſo ſtockt die Circulation, weil des einen, der verkäuflichen Dinge, zu viel, des andern, der Zeichen ihres Wehrts, zu wenig da iſt. Wenn jedoch dieſer Zeichen des Wehrts zu viel werden, und eine Folge davon wird, daß ſie nicht mit vollkommener Leichtigkeit gegen das baare Geld als die einzigen Subſtanzen umgetauſcht werden können, welche der Quantität und Qualität nach mit den verkäuflichen Dingen und dem Lohn des Dienſtes und der Arbeit verglichen werden können, ſo verſchmähet, ſo zu reden, die Circulation bis zu ihrer mehrern Belebung dieſe angebotenen Hülfsmittel. Dann ſetzt ſie deren Wehrt herab unter dasjenige Verhältnis, in welchem er nach Pintos Behauptung ſich erhalten müßte, ſo lange die Maſſe und die Menge der Bedürfniſſe und der Dienſte unverändert bleibt. Dann werden ja durch dieſe Herabwürdigung dieſe dem Gelde ſurrogirten Zeichen des Wehrts unfähig, eine gleich groſſe Maſſe und Menge von Arbeit und Dienſten zu repräſentiren. Dann muß von drei Dingen Eins geſchehen. Entweder es muß mit den herabgewürdigten Zeichen des Wehrts weni-

weniger gekauft und gelohnt werden, oder es müſſen derſelben noch mehr ins Publikum gebracht werden. Dies aber bewirkt eine weitere Herabwürdigung derſelben, nach welcher mit einem gemehrten Zahlwehrt derſelben nicht mehr gekauft und gelohnt werden kann, als bis dahin mit dem geringern geſchah. Oder die Schnelligkeit der Circulation muß derjenigen Beklemmung entgegenwirken, welche natürlich entſtehen muß, wenn ein Volk für die minder geltenden Zeichen des Wehrts noch immer eben ſo viel genieſſen, und noch eben ſo viele Verdienſte belohnen will, als bis dahin geſchah. Das aber hat groſſe Schwierigkeiten, über welche ich jezt nichts mehr ſagen mag. Aber alle Schwierigkeiten fallen weg, und alle Noht iſt vorbei, wenn die Machthaber in einem ſolchen Volk es wieder dahin bringen, daß dieſe Zeichen des Wehrts wieder in baares Geld verwandelt werden können. Das hat Schweden nach dem Jahre 1775 und Dänemark ſeit zehn Jahren erfahren, wiewol lezteres ſeit einigen Monaten wieder darin zurückgeht. Frankreich erfährt es noch nicht nach der Vernichtung ſeiner Aſſignaten und Mandaten, und wird es nicht eher erfahren, als bis die Bande gelöſt ſind, welche noch immer den Umlauf des baaren Geldes in ihm ſo träge machten. Ich laſſe viele von Pitos Ideen in Anſehung der andern Papiere gelten, die ich als wirkliche Zeichen des Wehrts anſehe, und von denen ich nicht einmal einräume, daß ſie blos ein eingebildeter Reichtuhm ſind. Ich bin überzeugt, daß deren Erſchaffung und Vermehrung einer ſteigenden Circulation ſehr aufhelfen, und daß dies für manches Volk einen Grund abgeben könne, ſie zu erſchaffen, wenn ſie noch nicht da ſind. Aber in Anſehung dieſer Papiere, die ich als Producte der Circulation anſehe,

wenn

wenn ſie gleich nebenher und zufällig ein Hülfsmittel derſelben abgeben, folgen ſich meine Gedanken ſo: da, wo die Circulation lebhaft iſt, entſtehen viele und mannigfaltige Producte der Circulation in der Erwerbung eines nutzbaren Eigentuhms. Es kömmt auf die den Erwerbenden angebotenen Gelegenheiten an, von welcher Art dies mannigfaltige Eigentuhm ſei. Da, wo der Landbau blüht, wird mehr des Eigentuhms in liegenden, bis dahin herrnloſen oder nicht benutzten Gründen; da, wo die Handlung blüht, mehren ſich die Producte der Circulation in Gegenſtänden alles Gewerbes; da, wo der Staat Schulden macht, wird viel nutzbares Eigentuhm in Staatsſchulden; da, wo alle dieſe Veranlaſſungen ſind, wie z. E. in England, wird des alles viel entſtehen. Und weil nun die Zunahme des Nationalreichtuhms und nutzbaren Eigentuhms immer mehr Menſchen in Stand ſetzt, von dem Ueberſchuß ihres Auskommens einen Teil in der Erwerbung neuen nutzbaren Eigentuhms anzulegen, ſo wird der Fortgang dieſer Erwerbung und die Zunahme des nutzbaren Eigentuhms ſo weit gehen, als es nur irgends die Veranlaſſung dazu erlaubt.

Doch laßt uns auch die Erfahrung fragen, ob es wahr ſei, daß eine ſtark zunehmende Circulation bei nicht gleichmäſſiger Zunahme des baaren Geldes durchaus dieſen erkünſtelten Reichtuhm erfodre, und wenn nicht durch dieſen die Hülfsmittel der Circulation gemehrt werden, dieſelbe ins Stocken gerahten müſſe. Die preuſſiſchen Staaten können uns dieſe Erfahrung angeben. Ich weiß nicht, ob Pinto jemals mehr davon geſehen hat, als ſo viel deren Holland begränzen. In dieſen hat die innre Circulation in dieſem Jahrhundert mehr, als in irgend

gend einem andern europäiſchen Staat, es mögte denn Rußland in ſeinen beſſern Teilen ſein, zugenommen. Die Menge der Einwohner, die Arbeiten aller Art und alle Bedürfniſſe des Lebens und Wollebens ſind in der größten Mannigfaltigkeit angewachſen. Eine Kriegsmacht, gröſſer im Verhältnis zu der Volksmenge, als ſie je ein Fürſt gehalten hat, wird unterhalten und veranlaßt eine ins ungeheure gehende Menge und Mannigfaltigkeit von Beſchäftigungen. Friedrich der Groſſe zog mehr Millionen durch Auflagen, als ſein groſſer Aeltervater Tonnen Goldes aus eben den Ländern zog. Das nutzbare Eigentuhm aller Art, die Producte der Circulation aller Art haben ſich unbeſchreiblich vermehrt. Blos der ſo weit gehende Anbau von Berlin hat Millionen nutzbaren Eigentuhms entſtehen gemacht, die vorher nicht da waren. Ob nun gleich die preuſſiſchen Lande unſtreitig geldreicher geworden ſind, als ſie es im Anfange dieſes Jahrhunderts waren, inſonderheit ſeitdem ein Land, das Millionen durch ſeine Manufacturen an ſich zieht, in der Verbindung mit den übrigen Staaten dieſelben mit bereichern hilft, und vornehmlich der Hauptſtadt viel abgeben muß, ſo wage ich doch zu behaupten, daß dieſe Zunahme des baaren Geldvorrahts in einem äuſſerſt geringen Verhältniſſe zu der Zunahme alles deſſen, was jetzt in den preuſſiſchen Staaten Geldeswehrt hat, ſtehe, zumal da ſein groſſer König fortwährend ſo viel baares Geld in den von ihm geſammelten Schatz zog. Das alles aber iſt geſchehen und geht noch fort, ohne daß den edlen Metallen irgend eines von den erwähnten vermeinten oder wahren Hülfsmitteln der Circulation an die Seite geſetzt wäre. Der groſſe König hat nie Schulden gehabt, und wollte ſie nicht

haben.

haben. Die nun ſeit dreiſſig Jahren beſtehende Bank iſt eine Wechſel-und Leihbank, und giebt keine eigentlichen Banknoten aus. Die ledernen Pfandbriefe ſind auch nicht dahin zu rechnen, ſondern ſind blos Beweiſe des Anrechts an einen Teil des nutzbaren Eigentuhms, wofür mir ein jedes Landgut gilt, deſſen Wehrt eben durch die Cultur ſich erhöhet, zu deren Verbeſſerung das auf die Pfandbriefe dargeliehene Geld ein ſo wirkſames Mittel iſt. Die Actien einiger Handlungscompanien ſind um ſo viel weniger in Betracht zu ziehen, da ein ſo groſſer Teil derſelben Eigentuhm des Monarchen iſt. Nach Pinto's Behauptung hätte man vorlängſt die Nohtwendigkeit fühlen müſſen, der ſo ſehr zunehmenden Circulation durch einen künſtlichen Reichtuhm zu Hülfe zu kommen, oder, wenn es doch durch einen Zuſammenfluß mehrerer glücklichen Umſtände dahin gekommen wäre, wohin es gekommen iſt, ſo müßte ſich noch zuweilen die Nohtwendigkeit zeigen, das numeraire, die ſignes de valeur, die repreſentants de l'argent zu vermehren, eine richeſſe artificielle neben den edlen Metallen einzuſchieben, um ſonſt unausbleibliche Stockungen zu verhüten. Nun ſind endlich zuerſt in Schleſien, und in Friedrichs ſpätern Jahren in der Mark und in andern preuſſiſchen Staaten die Pfandbriefe auf die Güter des Adels eingeführt, ein nutzbares Eigentuhm nach meinem Begriff, das leicht ſeinen Beſitzer verändern kann, aber nicht Papier-Geld, nicht ein Mittel, ſondern ein Product der Circulation, dergleichen allenthalben entſteht, wo nicht Mangel der Circulation, Mangel des Credits und die Lehnsverfaſſung es verhindern, hier aber wegen des mangelhaften Credits des Adels nicht ſo, wie man es wünſchte, entſtehen wollte, doch nun unter ſo groſſen dem Credit

dit gegebenen Erleichterungen häufig und geſchwind entſteht. Nun war das Geld auf einmal da, das die Güterbeſitzer vorhin vergebens auf ihre Güter zu leihen ſuchten, oder nur zu hohen Zinſen bekamen. Würde Pinto, wenn er noch lebte, nun etwa ſagen können: das machen die Papiere, und dies iſt die richeſſe artificielle, die der Nation noch fehlte? Dieſe Papiere oder dieſe nach ihrem Material benannten ledernen Pfandbriefe wurden ja hier alle ſpäter, als das Darlehn, und nicht eher gemacht, als bis das baare Geld des Darleihenden erſcheint.

Wenn Pinto S. 54. ſagt, daß die engliſche Regierung nimmer hätte dieſe ungeheuren Anleihen, als nur vermittelſt eben der Circulation, finden können, welche die Erſchaffung eben dieſer Staatspapiere bewirkt, ſo treffe ich mit ihm in dieſem Gedanken ganz genau zuſammen. Vielleicht habe ich aber oben etwas deutlicher, wie dies zugehe, angegeben, als er, wenn gleich mit Beredtſamkeit, es in den folgenden Perioden tuht *), die ein Gemiſche von Blu-

*) Je ſoutiens, que la puiſſance facultative, ou les richeſſes métalliques de la Nation Angloiſe, ne pourroient ſuffire aux objets, que la découverte de l'Amérique a produits graduellement; et que le Gouvernement Anglois n'auroit jamais pû faire des emprunts auſſi immenſes, ſans la circulation, que la création de ces mêmes fonds produit. Le crédit protege le crédit, la circulation favoriſe la circulation, et les fonds publics et le papier ſoutiennent le papier et les fonds publics, en fourniſſant par les reſſorts de la circulation et par le jeu, qu'il y a dans les fonds, presque toujours les mêmes eſpeces ſucceſſivement pour les divers emprunts; et le numeraire ſe trouvant toujours multiplié, la Dette Nationale eſt devenue un aliment du commerce, le ſoutien

et

Blumen und angenommener Syſtem-Sprache ſind, und endlich alles auf die vermeinte Wolfeilheit des Geldes zurückbringen, in der doch wahrhaftig alle dieſe Dinge nicht liegen.

Auch das laſſe ich gern gelten, daß die Anhäufuug dieſer vermeinten Zeichen des Wehrts in der Verteurung des Preiſes der Dinge und des Lohns der Dienſte und Arbeiten eine ähnliche Wirkung habe mit derjenigen, welche die wahren Zeichen des Wehrts haben. Wenn des nutzbaren Eigentuhms ſo gar viel in einer Nation wird, ſo wirkt dies auf eben die Art und durch eine ähnliche Wirkung von Urſachen auf die Preiſe vieler Dinge hinaus, als diejenige iſt, durch welche, wie ich oben gezeigt habe, das Geld dieſes bewirkt. Die Nutzung dieſer Papiere wird doch immer in Gelde und andern wahren Zeichen des Wehrts gehoben, und häuft ſich in den Händen mehrerer Menſchen an, die ſie geneigt macht, mehr für ihr Geld zu genieſſen, mehr Nebenbedürfniſſe zu ihrem Auskommen zu rechnen, in deren Erfüllung ſie in eine Concurrenz gerahten, die ſie nöhtigt, einer dem andern deren Preiſe zu verteuren.

§. 15.

et le remede du luxe, qu'elle enfante quelque fois. Elle a enrichi la Nation, et elle la met en état de payer les impôts. Il reſulte de ces principes, que ce ſont les dettes antécédentes, qui ont mis la Nation en état de les augmenter encore. L'effet de la puiſſance en eſt devenu la cauſe. Ce ſont l'or et l'argent, avilis en qualité de ſignes, qui ont triplé le prix de toutes les denrées; et quand nous diſons que tout eſt plus cher, nous voulons dire que l'argent eſt moins précieux: il eſt moins précieux, parce qu'il y en a beaucoup plus.

§. 15.

Ich habe jetzt eben des Schatzes erwähnt, welchen Friedrich der Groſſe ſammelte. Er, der zweite unter den Königen neuerer Zeit, der daran dachte, daß auch Könige eines Schatzes bedürfen. Denn von Fürſten, inſonderheit von deutſchen, ſind der Beiſpiele genug da, auch wenn ſie dieſelben durch Verkauf ihrer Untertahnen in fremden Kriegsdienſt ſammeln oder anhäufen. Jedermann weiß, wie ängſtlich er dabei war, ſeinem Volke nicht zu viel baares Geld zu entziehen. Gewiß von einem groſſen jährlichen Ueberſchuſſe der Einnahme über die Ausgabe legte er nur einen Teil davon in ſeinen Schatz, und ſah ſich nach allen Gelegenheiten um, das Uebrige durch reine Geſchenke, inſonderheit zum Erſatz des aus Landplagen entſtandenen Schadens, oder durch groſſe Bauten wieder unter ſein Volk zu bringen. Schon früh ſahe er eine Bank als das Haupthülfsmittel der Circulation an. Der erſte unreife Plan dazu nach dem J. 1745 gelang nicht einmal zum Anfange. Der zweite nach dem ſiebenjährigen Kriege ward zwar ausgeführt; aber er gab ihm nicht eine Bank, wie er und ſein Volk ſie hätte haben müſſen, und nach vielen Umänderungen iſt ſie auch das bis jetzt noch nicht geworden. Seine Bank hätte eine Zettelbank ſein müſſen, ganz auf den Zweck gerichtet, dem Volk ein Surrogat desjenigen Geldes zu geben, welches er der Circulation durch ſeinen Schatz zu entziehen ſelbſt zu ſehr fürchtete. Das aber hätte ihm auch die Sammlung dieſes Schatzes erleichtert, und er hätte denſelben weit über diejenige Summe vergröſſern können, die ſich nach ſeinem Tode in demſelben fand, und die, ſo ſehr ſie von einem Zimmermann oder andern vergröſſert

worden iſt, doch wol nicht übergroß geweſen ſein mag, weil doch ſein Nachfolger wol nicht ſo geſchwind dieſelbe mögte haben zerſtreuen können. Bisher iſt noch keine Zettelbank anders als in der Abſicht angelegt worden, den drohenden oder ſchon entſtandenen Verlegenheiten der Regenten abzuhelfen. Sie haben alle bisher ſchon mit dem Misbrauch angefangen, bei welchem deren wahrer Gebrauch und Zweck, den Geldumlauf zu befördern, zum Nebenzweck gemacht, und dieſer bald ganz überſehen ward. Eine Zettelbank Friedrichs des andern hätte zu ihrer erſten Stütze die ſchon volle Caſſe des Königs haben, und dieſe immer behalten können. Er würde an dem Zufluß des baaren Geldes in dieſelbe ſo zu reden das Barometer gehabt haben, um den Anwachs des baaren Geldes in ſeinen Staaten daraus zu beurteilen. Er würde mit Sicherheit nicht ſo wol aus ihr, als aus ſeinen übrigen Caſſen ſo viel in ſeinen Schatz haben bei Seite legen können, als die Umſtände erlaubten, die er daraus mit Sicherheit hätte beurteilen können, wenn das papierne Geld noch immer dem baaren Gelde gleich galt. Und dabei konnte er es immer erhalten, weil er es in der Macht hatte, aus ſeinem Schatze, wenn es ja nöhtig geworden wäre, die zur baaren Bezahlung der Banknoten dienende Caſſe immer voll zu erhalten.

Wer ſich des in meinen Schriften ſo oft geäuſſerten Abſcheues vor dem Papiergelde erinnert, wird ſich vielleicht über den hier geäuſſerten Gedanken wundern. Ich hatte ihn noch nicht im J. 1772 gefaßt, als ich meine Abhandlung über die Banken ſchrieb, auch noch nicht bei deren zweiten Auflage im J. 1782. Er iſt mir erſt ſeit kurzem bei der Vollendung des dritten Bandes meiner Zuſätze entſtan-

ſtanden, wo ich die Regel der Behutſamkeit und das Verfahren angegeben habe, welches bei der Errichtung und Direction einer ſolchen Bank zu beobachten ſein würde, die freilich dann die erſte in dem Zweck errichtete Zettelbank ſein mögte, die Sammlung eines Schatzes für den Regenten zu erleichtern, nicht von Anfang an die Stelle eines Schatzes zu vertreten.

§. 16.

Ich habe mir für dieſen Ort noch eine wichtige Unterſuchung vorbehalten, die zum Teil durch dasjenige vorbereitet iſt, was ich im zweiten Buche geſagt habe, als ich zeigte, durch welch eine Verbindung von Urſachen die Einteilung des Geldes für den Umſatz gegen Bedürfniſſe und Dienſte ſo willkührlich zu ſein aufhöre, als ſie es immer noch bleiben kann, wenn man blos an der Idee von Zeichen und Maasſtab des Wehrts haftet. Weil jedoch in allen Veranlaſſungen, die das Geld oder andre Dinge zu Zeichen des Wehrts machen, immer ſo viel willkührliches bleibt, da ſelbſt die Vereinigung der polizirten Völker für dieſen Gebrauch der edlen Metalle, ſo allgemein ſie iſt, menſchliches Willkühr zum Grunde hat, ſo laſſen ſich überhaupt keine Beſtimmungsgründe erwarten, welche dieſe Sache auf einen ſo ganz feſten Fuß ſetzten. Das Willkühr der Regenten der Staaten giebt den Münzen, inſonderheit den kleinſten, aus welchen als aus Einheiten der Wehrt der gröſſern Münzen zuſammen geſetzt wird, ihre Benennungen und ihr Gewicht, und überläßt nun den Untertahnen, wie oft ſie dieſe Einheit in ihrem mannigfaltigen Ver-

kehr mit einander umzählen und ſich berechnen wollen. Da treten dann freilich die im zweiten Buche angegebenen Gründe ein, nach welchen dieſe Einheit hier mehr, dort wenigermal in dem Preiſe von einerlei Dingen aufgezählt wird. Aber auch ſelbſt alsdann, wenn ein Volk ſchon ſich an eine beſtimmte Berechnung des Wehrts der Dinge nach dieſen Zeichen gewöhnt hat, kann doch noch dieſes Willkühr der Regenten wagen, Aenderungen in der Einteilung der edlen Metalle in deren Münzen zu machen, und das Volk bleibt noch bei der vorigen Berechnung, wenn nur die Benennungen nicht verändert werden, und giebt für die leichter gemachte Einheit, was ſie ſonſt für die ſchwerere gab. In einem iſolirten Volke oder in dem Innern eines groſſen Landes, bis zu welchem der Verkehr mit den Nachbarn, die ein anders eingeteiltes Geld haben, nicht reicht, kann dies ſehr weit gehen. Aber auf den in groſſen Summen gemachten Umſatz mit dem Ausländer hat dies wenig Einfluß. Da herrſcht der Kaufmann über alle Anſchläge der Regenten, achtet nicht den Zahlwehrt, nicht Benennung der Münze, ſondern rechnet bei allen ſolchen Veränderungen, welche die Regenten in ihrer Landesmünze machen können, blos auf das reine Silber und Gold, das ſie ihm in ihren Münzen geben.

Aber noch immer bleibt es ein Umſtand von groſſer Wichtigkeit, daß der groſſe Haufen in dem kleinen Verkehr ſich nach Bild und Ueberſchrift und inſonderheit nach den Benennungen richtet. Wahr bleibt es doch immer, daß in dieſem kleinen Verkehr, der ſich ſo oft wiederholt, gröſſere Summen umgeſetzt werden, als in dem groſſen Verkehr der Handlung. Für dieſen mag es noch ſo gleichgültig

tig ſein, wie die Münzen eines Landes eingeteilt, ob eine ſchwerere oder eine leichtere Quantität Silber die Einheit ausmache, ſo iſt es doch nicht für jenen Verkehr gleichgültig. Die Frage iſt alſo nicht überflüſſig, ob es einem Volke zuträglich ſei, die Einheit, welche in dem Zahlwehrt der Landesmünze ſich auf ſo mancherlei Art vervielfacht, klein oder groß, leicht oder ſchwer an edlen Metallen zu machen.

Ich habe die Vorausſetzung eines iſolirten Volks ſchon oft da genutzt, wo ſie unſrer Vorſtellungsart zu Hülfe kommen konnte. Hier wird es genug ſein, anzumerken, daß wenn ein ſolches Volk ſeinen Vorraht an edlen Metallen in zu groſſe Einheiten eingeteilt hat, freilich dieſe Einheit ſich nicht ſo oft und ſo zahlreich in den Händen derjenigen, unter welchen der kleine Verkehr am lebhafteſten fortgeht, finden, folglich dieſer Verkehr nicht ſo lebhaft fortgehen werde, als wenn dieſer Einheiten durch eine kleinere Einteilung mehr gemacht werden. Man ſetze z. E. dieſe Einheit heiſſe ein Schilling, und dieſer Schilling enthalte 15 Aſen fein Silber, und dieſer Schillinge ſein 10 Millionen im Volk. Nun würden aber dieſe Schillinge alle umgemünzt, mit Kupfer verſetzt, daß ſie die vorige Gröſſe behalten, enthielten aber nur 10 Aſen fein Silber, da dann eben derſelben 15 Millionen würden. Der an Bild und Ueberſchrift gewöhnte groſſe Haufen mag es wiſſen, daß er in dieſem neuen Schilling weniger Silber hat. Er wird doch in der Einteilung des Wehrts der Dienſte und Bedürfniſſe, die ſonſt mit dem beſſern Schilling bezahlt wurden, nicht dem geminderten Wehrte genau folgen können. Man wird in dieſem Volke noch fortfahren, in den mei-

meiſten Fällen für den geringern Schilling zu geben und zu leiſten, was man ſonſt für den ſchwereren gab und leiſtete. Weil nun aber 15 Millionen dieſer Schillinge ſich in mehr Hände verteilen und öfter in jedermanns Hand ſind, als 10 Millionen es ſein konnten, ſo wird ſich auch ſo viel öfter bei einzelnen und allen das Vermögen finden, dieſe kleinen Bedürfniſſe und Dienſte, die man für einen oder wenige ſolcher Schillinge haben kann, zu bezahlen. Es wird alſo dieſer kleine Verkehr lebhafter als vorhin ſein können, und mehr Auskommen in dem Volke verbreiten.

Aber auch auf den gröſſern Umſatz wird es die Folge haben, daß der Wehrt ſolcher Producte der Natur und der Induſtrie, die ſich durch den Lohn vieler im Kleinen bezahlten Dienſte und Arbeiten als in einer Summe ſammlet, mit einem kleinern Quantum Silber vergütet werden kann, wenn nicht andere Urſachen eine allgemeine Verteurung entſtehen laſſen, wie dies freilich in den lezten Jahren der Fall geworden iſt. Es kann alſo überhaupt mit eben demſelben Vorraht edler Metalle in dieſem iſolirten Volke ein gröſſerer Vorraht natürlicher Güter oder Induſtrie-Producte bezahlt werden. Es entſteht eine Erleichterung in deſſelben Hervorbringung und eine Vermehrung des Auskommens, die vorhin nicht Statt hatte.

In Anſehung dieſes kleinen Verkehrs geht es in jedem etwas groſſen Volke bei allen Verbindungen, welche der Handel zwiſchen demſelben und andern Völkern macht, ganz wie in einem iſolirten Volke. Ich kann hier auf die ſehr gründlichen Anmerkungen des Hrn. Guden von leichter und ſchwe-

ſchwerer Silbermünze im 18 bis 22ſten Stück der Hamburgiſchen Addreß-Comtoir-Nachrichten vom Jahr 1775 verweiſen, denen ich nur noch einige mir entſtandene Erfahrungen und Bemerkungen beifügen will.

In dem mittlern Europa, und insbeſondre in unſerm Deutſchland, wo die Lebensweiſe und die Arbeit und Mannigfaltigkeit der Bedürfniſſe ſich ſo ähnlich ſind, auch die Betriebſamkeit der Völker einen ziemlich übereinſtimmenden Gang hat, gelten die alltäglichen Bedürfniſſe ungefähr gleich viel derer kleinen Einheiten, aus welchen der Zahlwehrt der gröbern Münzſorten zuſammengeſetzt iſt. Dies kann man inſonderheit auf Reiſen bemerken, und ich habe mich in einer unerwarteten Genauigkeit davon bei allen Reiſen, die ich durch einen beträchtlichen Teil Deutſchlands bis zum J. 1780 getahn habe, davon überzeugt. Ich machte dieſe Reiſe ſelbſt vierte in einer Kutſche, welche allenthalben vier Pferde erfoderte, und allemal beliefen ſich die Unkoſten der Reiſe ſelbſt, und alle Zehrungskoſten, ſo lange die Reiſe in Einem Striche einen beträchtlichen Weg fortgieng, und wir zuweilen eine Nacht durchfuhren, ohne durch das auf jeder Poſtſtation doch immer etwas koſtende Nachtlager unſere Ausgaben zu mehren, für unſre Geſellſchaft genau auf zwei Tahler im Durchſchnitt auf jede Meile. Freilich habe ich dem zufolge weniger Silber in jedem Lande ausgegeben, wo der Münzfuß geringer war, aber ich habe doch gleichviel Arbeit und Bedürfniſſe bezahlt, und gleichviel zum Auskommen derer, die mir dienten, beigetragen. Daß der gute Groſchen im Mecklenburgiſchen und Hannöveriſchen ein Paar Aſen mehr, als im Brandenburgiſchen und

Sächſiſchen hat, kann nicht das geringſte zur Vermehrung des Auskommens derer, die ihn einzeln empfangen, beitragen, ſo wenig als derjenige, der ihn ausgiebt, für dieſe paar Aſen unter ſonſt gleichen Umſtänden das geringſte mehr zu genieſſen haben wird. Dagegen merkt Herr Guden ſehr richtig an, daß die Reiſenden zwar wol immer etwas von dem ſchwereren Gelde über die Gränze, wo es noch immer gern genommen wird, mitnehmen, aber ſich ſehr hüten, von dem leichteren Gelde des angränzenden Landes etwas mit herüber zu nehmen, weil man es hier als zu leichthaltig nicht nimmt.

§. 17.

In denen Ländern, deren Münze geringhaltiger iſt, lebt daher der geringe Mann, der ſein Geld in dem erwähnten kleinen Verkehr ausgiebt, für weniger Silber, als in dem Lande, deſſen Geld ſchwerer iſt. Dies hat ſehr wichtige Folgen auf manche Gewerbe des Landes. Inſonderheit beruhet das Gewerbe ſolcher Manufacturen, deren tägliche Auslohnung ſehr groß im Verhältnis zu dem Einkaufspreis des Materials iſt, groſſenteils auf dem kleinen Verkehre, in welchem der Arbeiter ſeine Bedürfniſſe bezahlt. Iſt die in dieſem Verkehr ſo oft ausgegebene Einheit leicht, ſo lohnt gewiß der Manufacturiſt mit wenigerm Silber ſeine Arbeiten, als da, wo ſie ſchwerer iſt. In Frankreich wird gewiß manches Bedürfnis für den vielleicht *) keine vier Aſen ſein

*) Ich bin nicht im Stande, dies genauer anzugeben, weil mich kein Buch von dem franzöſiſchen Münzfuß unterrichtet, wie ſtark das Silber in den Scheidemünzen mit Kupfer

fein enthaltenden Sou weggegeben, das auch in den wolfeilſten Gegenden Englands mit einem wenigſtens neun Aſen ſchweren Pence bezahlet wird. Der geringe Mann wird dort zwar nicht mit eben ſo vielen Sous auskommen können, als er in England Pence braucht. Aber einige wenige Sous mehr werden ihm ſein volles Auskommen geben, ohne daß ihm auch darinn eben ſo viel Silber, als in England, in die Hände käme. Im innern Deutſchland hilft ein leichter Sechſer gewiß eben ſo weit, als in unſern Gegenden ein über acht Aſen enthaltender Schilling lübiſch. Dieſer Umſtand inſonderheit macht es, wie mich dünkt, denen Ländern, die das ſchwere Geld haben, durchaus unmöglich, in dem ausländiſchen Gewerbe mit denjenigen Preis zu halten, die ihr Tagelohn in geringhaltigerem Gelde bezahlen. Man ſetze z. B., ein hamburgiſcher und ein crevelter Sammet-Manufacturiſt verkaufen beide auf der braunſchweiger Meſſe eine Parthei ihrer Waare von gleicher Güte für hundert Louisdo'r. Beide nehmen ihre Louisdo'r nach Hauſe und verwenden ſie in ihrer täglichen Auslohnung. Der Hamburger kann nur 20800 Schillinge aus ſeinen hundert Louisdo'r machen. Der Crevelter macht 25200 Sechſer daraus. Wenn nun gleich an beiden Orten der Arbeitslohn gleichen Zahlwehrt hat, ſo gewinnt doch letzterer blos durch dieſen Zahlwehrt 21 Procent. Oder ein dort einkaufender Kaufmann

pfer verſetzt ſei. Aber im Verhältnis zu den gröbern franzöſiſchen Silbermünzen kann der Sou nicht höher, der engliſche Pence aber muß vollends doppelt ſo hoch gerechnet werden, wiewol man jetzt in England keine einzelne Pence von Silber, ſondern nur kupferne ganze und halbe Pences zu ſehen bekömmt.

mann bezahlte dem Hamburger und einem andern Manufacturiſten aus demjenigen Teile Deutſchlandes, der den 24 Gulden Fuß hat, jeden mit einem Wechſel von 100 Tahlern hamburger Banco. Dem Hamburger bringt dieſer Wechſel nach jetzigem Courſe 123 Tahler Courant in den Beutel, dem andern aber iſt er ungefähr 170 Tahler in dem Gelde ſeines Landes wehrt. In dem Einkaufe der für ſeine Manufactur durch den Handel im Groſſen herbeigeſchafften Materialien hat gewiß der Hamburger Vorteile, die jener nicht hat. Aber in jedem Teil dieſes Geldes, welchen er im Tagelohn verwendet, hat er 37 Procent mehr im Zahlwehrt.

Ob er dieſe 37 Procent ganz zum Vorteil ſich rechnen könne, beruhet freilich noch auf mehreren Umſtänden, die den Preis der Bedürfniſſe im kleinen Verkehr beſtimmen. Aber wenn es ihm nur 20 Procent in der Auslohnung vorteilt, ſo iſt dies mehr als hinreichend, um ſeine Manufactur beſſer beſtehen zu machen. Ich würde ähnliche Beiſpiele in der Concurrenz Hollands und einzelner deutſchen Staaten in deren Manufacturen geben können. Blos dieſer Umſtand erklärt groſſenteils, warum diejenigen Länder, welche den 24 Gulden Fuß in neuern Zeiten eingeführt haben, ſo ſehr in ihren Manufacturen gewonnen haben, und warum in demjenigen Teil Niederſachſens, und in Dänemark, welche das ſchwere Geld haben, es mit den Manufacturen ſo ſchwer hält. Wie wird z. E. eine Tuch-Manufactur bei uns mit den Manufacturen derer Länder Preis halten können, die den 24 Gulden Fuß haben? Mich dünkt, ein jeder Staat, der ſchweres Geld hat, und in Anſehung ſeiner Manufacturen mit einem andern in Concurrenz ſteht, der

leich-

leichteres Geld hat, tuht wol, den Umſtänden nachzugeben, und des Nachbarn leichtern Münzfuß anzunehmen. Schlimmer kann er es wenigſtens nicht machen, aber höchſtwahrſcheinlich beſſer. Für die Handlung im Groſſen iſt es einerlei. Der Kaufmann rechnet im Wechſel auf den innern Gehalt alles fremden Geldes gegen das Geld ſeines Staats. Aber in jedem Handlungszweige, in jedem Geſchäfte, auf welches der Geldverkehr im Kleinen einigen Einfluß hat, gewinnt der Staat, der das leichtere Geld hat, den Vorteil denjenigen Staaten ab, welche noch immer an das ſchwere Geld feſt halten. An einen Vertrieb der Manufacturen dieſer Länder in eines der erſten iſt nicht zu denken. Ueberwiegende Vorteile in dem Ankauf der Materialien können jenen Nachteil nicht gut machen. Aber dann wird auch ein ſolches Land, das durch ſeinen leichten Münzfuß ſo überwiegenden Vorteil hat, ſich in jenes mit ſeinen Kunſtproducten eindrängen, und keine Handelsverbote werden dies ſo ſtören können, wie man gewöhnlich zu leicht erwartet.

§. 18.

Ich habe ſeit der erſten Auflage dieſes Buchs viele Veranlaſſungen gehabt, mich mit vorſtehenden Gedanken mehr zu beſchäftigen. In dem Jahre 1788 gelangte ich zu einer Reiſe in denjenigen Teil Deutſchlands, in welchem der 24 Gulden Fuß ſeit ſo vielen Jahren gilt. Es iſt wahr, daß ich manches viel teurer fand, als ich es nach dem Verhältnis des Münzfuſſes erwartete; inſonderheit fand ich dies in dem Poſtgelde und andern Dingen, denen ihr Preis durch öffentliche Verfügungen geſetzt wird, ſelbſt in den Ausgaben für kleine Bedürfniſſe.

Dies

Dies ſchien mir aber zur Urſache zu haben, daß die Münzeinheit der Kreuzer $\frac{1}{3}$ kleiner als der Sechſer oder Schilling bei uns iſt. Der Abfall iſt zu groß, als daß man dort alles für einen Kreuzer geben könnte, was man hier für einen Schilling giebt. Natürlich werden dort für manches kleine Bedürfnis zwei Kreuzer genommen, das nach jener Rechnung für anderthalb Kreuzer gegeben werden ſollte. Aber man hat der halben Kreuzer zu wenig, und überhaupt iſt man doch in Deutſchland zu ſehr von dem Gebrauch der gar zu kleinen Scheidemünzen, inſonderheit der kupfernen entwöhnt, um darnach ſich zu berechnen, oder zu bezahlen. In Hamburg, wo die kleinſte Scheidemünze $\frac{1}{4}$ Schilling und zwar in Silber iſt, fehlte auch dieſe ſo ſehr, daß der Gebrauch davon faſt ganz wegfällt, zumal da er im Allmoſengeben nicht mehr Statt hat, ſeitdem keine Bettelei mehr bei uns iſt. Sie ſcheinen ſich in die Nachbarſchaft inſonderheit ins Meklenburgiſche verlohren zu haben. Als ich indeſſen weiter hinab am Rhein in die Manufacturgegenden kam, überzeugte ich mich mehr, als ich jemals Gelegenheit gehabt hatte, von der guten Wirkung des leichten Münzfuſſes, ſo unzuverläſſig derſelbe auch dort in den kleinen Münzen iſt. Dort iſt der franzöſiſche Laubtahler die groſſe Einheit, welcher ihr Wehrt in den kleinern Geldſorten hier höher dort geringer geſetzt wird. Der höchſte Preis war der in Cölln zu zwei Gulden 50 Kreuzer, nach welchem der Kreuzer beinahe $3\frac{1}{4}$ Aſen und anderthalb Kreuzer, (um ihn auf unſern auf beinahe 9 Aſen zu würdigenden Schilling zurückzubringen, auf $5\frac{1}{8}$ Aſen fein zu rechnen iſt). Die Manufacturen befanden ſich noch in dieſem Jahre in einem Flor, den man mir unverholen rühmte. So ſehr ich auf die Urſache

che hinausrieht, fragte ich doch wie ein Einfältiger nach derſelben. Denken Sie doch, antwortete man, was wir für einen ſchönen Münzfuß haben. Um eben dieſe Zeit wollte die königlich däniſche Regierung ſich des ſogenannten lübiſchen Münzfuſſes entledigen, an welchem es ſich bisher ſo feſt gehalten hatte, und mit Hamburg darüber in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts in ernſthafte Händel gerahten war. Das nach demſelben ausgemünzte däniſche Curantgeld war auch in ſeinen gröbern Sorten ausgewipt und aufs mindeſte 4 p. C. weniger gegen Hamburger Banco wehrt, als es ſein ſollte. Noch mehr aber hatte das Auswippen die Schillinge vermindert, dieſe aber waren in Hamburg das curante Geld geworden, mit welchem man alles bezahlte, was man konnte. Wer eine Einnahme in grobem Gelde hatte, wechſelte ſie zu 135 p. C. gegen Banco ein, und verwandte ſie in allen täglichen Ausgaben. Der Kaufmann bezahlte damit alle ihm in ſeiner Handlung dienenden Hände, oder was überhaupt Handlungsunkoſten heißt, der Fabricant ſeine Arbeiter aller Art, welche alle nun freilich ſich von der Verpflichtung, ihre Miete in Grobcurant zu bezahlen, losmachten, und ſie in dieſem Gelde bezahlten. So genoß man denn in Hamburg, ohne wirklich einen leichtern Münzfuß zu haben, alle Vorteile deſſelben, und befand ſich wol dabei. In Dänemark ward nun der Gedanke an eine neue ſeltſame Münze gefaßt, welche einen zwiefachen, nehmlich den Species- und Curantwehrt haben, und für letzteren auf ſeinem Gepräge das Agio von 25 p. C. darzeigen ſollte, ſtatt 23 p. C., die der lübiſche Münzfuß verlangt. Dänemark war alſo von dieſem Münzfuß abgegangen, und Hamburg konnte ſich nun auch als von demſelben befreiet anſehen.

Das

Das verrufene alte däniſche Geld gieng nun alles nach Hamburg über, für deſſen groſſen Betrieb, ſo viel deſſen durch Curantgeld beſtritten werden kann oder muß, die Maſſe alles Geldes nach dem lübiſchen Fuſſe viel zu klein war, und daher auf eine neue Ausmünzung gedacht werden mußte. Jetzt kam es in Frage, ob man bei dem alten lübiſchen Fuß verbleiben, oder einen neuen wählen wollte. Jeder Bürger Hamburgs, der den Vorteil des leichtern Münzfuſſes im Manufacturgewerbe, in Handlungsunkoſten und in Handlungsausgaben erkannt hatte, wünſchte die Einführung eines leichten Münzfuſſes. Es gab aber auch Männer, welche die freilich wahren, aber in den erwähnten Zweigen der Circulation gar nicht geltenden Vorteile kannten, welche die Zuverläſſigkeit des Bankgeldes im groſſen Handel hat, und es gar nicht gelten laſſen wollten, daß ſich daſſelbe mit jedem Courſe des Curantgeldes vertrage, und daß ſogar, wenn ja der innere Gehalt des Banktahlers vergeſſen werden könnte, das ſo groſſe Agio einer leichtern Curantmünze ihn noch mehr im Reſpect erhalte, als das kleinere Agio einer ſchwereren. Aber bei ihnen hieß es: nur ſchwer Geld iſt gut Geld, und alles, was für das leichtere Geld redete, ward nicht beobachtet. Ich konnte den Trieb nicht unterdrücken, in dieſer für Hamburg ſo wichtigen Angelegenheit als Schriftſteller vorzutreten. Dies taht ich zuerſt in der Form kurzer Sätze, oder Aphorismen, wie ich ſie nannte, über Bankgeld, Münzen und Münzverwirrung .Jedem derſelben fügte ich nachher eine Erläuterung bei, woraus eine Schrift von 8½ Bogen entſtand, die beſonders verkäuflich ward, aber auch im 3ten Stück des zweiten Bandes der Handlungsbibliothek ſich findet. Daß dieſe Schrift nicht viel wir-

wirken würde, wußte ich ſo gut, daß ich ſchon an deren Ende ſagte, daß ich ſie für die künftige Generation geſchrieben zu haben ſelbſt glaube. Aber mehr hätten doch die Vorſtellungen der hamburgiſchen Manufacturiſten beachtet werden ſollen, welchen man die Einwendung entgegenſetzte, daß der groſſe Handel wichtiger für die Stadt, als wenige Manufacturen ſei. Ich habe bei dieſer Gelegenheit den Fehler in der hamburgiſchen Conſtitution zuerſt kennen gelernt, daß das Münzweſen nicht für eine allgemeine Angelegenheit des Staats gilt, und die Entſcheidungen darüber von zu wenigen Perſonen abhängen, wodurch eine reiflichere allgemeine Berahtſchlagung darüber zu leicht niedergeſchlagen werden kann. Nun wurden ſechs Millionen Mark curant faſt alle in zwei Markſtücken als der gröbſten Sorte ausgemünzt. Dieſe zogen Hollſtein und Meklenburg in den Jahren 1795 und 96 ſo ſtark zu ſich, daß das Agio davon gegen Banco auf 16 p. C. anſtatt 23 ſtieg.

Hiebei entſtand einer der paradoxeſten Vorfälle in der Geſchichte des Münzweſens, und ſelbſt wider alle darin geltende Theorie. Das verrufene grobe däniſche Curant, welches einige Jahre vorher 4 bis 6 p. C. und das von Rechtswegen unter ſeinem Pari ſtand, ſtieg bis zu gleichem Agio mit dieſem ſo ganz neuen hamburgiſchen Curantgelde. Warum dieſes? Es war und iſt noch immer das Surrogat deſſelben in jedem Handel, der auf lübiſch Curant geſchloſſen wird, und für welchen die Maſſe des neuen vollwichtigen Geldes nicht zureicht. Jetzt am Anfange 1800, da ich dieſes ſchreibe, verteuret ſich wegen der Teurung des Brodkorns erſteres, und letzteres folgte ihm wieder nach. Nicht gleichen

Schritt

Schritt hält das neue däniſche Speciesgeld, von welchem doch jedermann weiß, daß es wenigſtens 3 p. C. mehr Silber halte, als das alte däniſche Curantgeld. Aber es ſagt in ſeiner Ueberſchrift, daß es auf 25 p. C. weniger als hamburger Banco, das iſt eben ſo geringe gegen das däniſche Speciesgeld ausgemünzt ſei, welches die vordere Seite darſtellt. Ich habe über dies im däniſchen Staat falſch beurteilte, und ſogar übel aufgenommene Paradoxon Zuſ. B. II. zur Darſtellung der Handlung das Zwekmäſſige geſagt.

Indeſſen hat Dänemark den beiden Herzogtühmern eine Münze gegeben, mit der es gut genug geht, und eine Speciesbank in Altona errichtet, deren Noten ſich in vollem Reſpect erhalten. Alles geht gut genug damit, wenn man es dabei vergeſſen kann, daß man bei dieſem ſchweren Münzfuß aller Hoffnung entſagen muß, Manufacturen aufblühen zu ſehen, in welchen der Staat einigermaaſſen mit andern concurrirt, welche einen leichtern Münzfuß haben. Dänemark ſollte ein gleiches Glück mit den Herzogtühmern nach und nach genieſſen. Eben dieſer Speciesmünzfuß ſollte auch der ſeinige werden. Eine Speciesbank iſt in Kopenhagen errichtet, und die Noten der alten Bank ſind inſonderheit durch das ſo preiswürdige Syſtem der Sparſamkeit, nach welchem man jährlich derſelben für 750,000 Tahler vernichtete, ſo geſtiegen, daß ſie ihren urſprünglichen Zahlwehrt wieder behaupteten. Das tahten auch Noten der Kopenhagener Speciesbank eine Weile. Aber die in Hamburg vor kurzem entſtandene Zerrüttung der Handlung hat das in Geld und Wechſelgeſchäften ſo ſehr von Hamburg abhängende Kopenhagen, wenn gleich in dieſem kein Bankerott von

von Belang vorgefallen iſt, ſo zurückgeſetzt, daß die dortige Bank ihre baaren Zahlungen hat einſtellen müſſen, und der Wehrt von deren Noten, ſo wie der Wechſelcours auf 140 p. C. ſtatt des Pari von 123 wieder zurückgeſunken iſt.

Ich will der Frage nur einige Zeilen widmen, welche hier manchem beifallen mögte. Warum bewirken Banknoten wenn ſie an ihrem Wehrt verlieren, nicht eben das, oder wenigſtens einen Teil von dem, was der leichte Münzfuß zum Vorteil der Manufacturen tuht? Ich antworte: Banknoten ſind nicht das Geld, in welchem der geringe Mann ſeine täglichen Bedürfniſſe ſich anſchafft, vielmehr hat der Verkäufer der Lebensbedürfniſſe folgenden Grund, dieſelben hoch im Preiſe zu halten. Er weiß, man werde ihm deren Bezahlung in Banknoten anbieten, und ihm zur Ausgleichung ſein gleiches Geld abfodern. Daran will er ungern, und fodert deswegen mehr, als er ſonſt tuhn würde. Da haben dann die kleinen Münzeinheiten in jedem Handel einen viel höhern Wehrt, als welchen ihm Schrot und Korn geben. Alſo können jene Folgen nicht daraus entſtehen, ſondern die Lebensweiſe wird vielmehr teurer auch für den geringen Mann.

Zweiter Abſchnitt.

Vorzügliche Wichtigkeit des innern Geldumlaufs vor dem zuſammengeſetzteren ausländiſchen.

§. 1.

Den Holländern ſagten die Chineſer ehemals, und ſagens vielleicht noch ihnen und andern Europäern: Was treibt ihr doch für einen elenden Handel! Seht doch, wie wir es hier im Lande machen. Aber Bode in ſeiner fürſtlichen Machtkunſt, einem in ſeiner Art claſſiſchen Buche, ſagt (Cap. 7. §. 21.): „Der innerliche Handel- Wandel im „Lande ernährt ein Volk wol, aber er macht es „nicht reich. Er iſt und bleibt eine ſchlechte Permuta„tion. Aber der auswärtige Handel macht reich.“ Herr Guden ſieht, vielleicht in ſeiner Beeiferung, den churhanövriſchen Staaten, in welchen er ſchrieb, das ausländiſche Gewerbe, deſſen dieſelben zu wenig haben, recht wichtig zu machen, die inländiſche Circulation in ſeiner Polizei der Induſtrie eben ſo verächtlich an. „Ueberhaupt,“ ſagt er, „iſt „an der innern Circulation nicht ſo viel gelegen, als „an der äuſſern. — Diejenigen, welche blos für „die innre Conſumtion arbeiten, bringen dem Lande „nicht ſo vielen Vorteil ein, als diejenigen, welche „von auſſen Geld hereinziehen. — Sie werden „dahero nur in dem Falle nützlich ſein, wenn ſie „für die äuſſere Conſumtion zu arbeiten keine Ge„legenheit haben. — Die Einſchränkung des Lu-

„xus

„xus und die Verminderung der Circulation kann „vorteilhafter ſein, um die äuſſere zu vergröſſern. „(Cap. 2. §. 40.) Man kann die Ueppigkeit mit „inländiſchen Waaren nicht ſchlechterdings in allen „Fällen für ungemein zuträglich halten. (Sehr „wahr geſagt! Aber was folgt?) Sie iſt nur „einzig und allein in dem Falle vorteilhaft, wenn „ſonſt eine auswärtige Waare der inländiſchen „ihre Stelle zum Schaden des Landes einnehmen „und das Geld dafür aus dem Lande gehen würde. „(§. 55.)" Der mir bis jetzt noch unbekannte Verfaſſer der Recherches ſur le Commerce, Amſterd. 778 ff. redet dagegen in einem ganz andern Tone. Schon zu Anfange ſeines Buchs, das er in einer Nation ſchreibt, die hauptſächlich durch die äuſſere Circulation groß geworden war und damals noch beſtand, erklärt er ſich (S. 13. der Vorrede) wider die zu groſſe Anhäufung der Zeichen des Wehrts, und wünſcht nicht, daß die Handlung noch ferner ſo ausgebreitet werde, als es ſeit zwei bis drei Jahrhunderten geſchehen iſt. Hierin werden nun freilich wir Schriftſteller das menſchliche Geſchlecht nicht zu leiten vermögen. Ein jedes Volk wird in Rückſicht auf ſeine wahren oder vermeinten Vorteile, ein jeder einzelner Menſch wird in dem Gefühl ſeiner Bedürfniſſe das Seinige dazu beitragen, den auswärtigen Handel auszudehnen, wohin er nur immer ausgedehnt werden kann. Es wird alle politiſchen Vorfälle zu benutzen ſuchen, um ſeine ausländiſche Handlung zu erweitern, ſo wie es England bei dem ihm ſo vorteilhaften Laufe des jetzigen Seekrieges getahn, und inſonderheit von der Tohrheit Nutzen gezogen hat, welche die Franzoſen in ihrem Decret vom 29ten Nivoſe 1798 begien-

gen. Sehr nachdrücklich und wahr ſagt er jedoch S. 6. der Vorrede: „Die politiſchen Schriftſteller un„ſerer Zeit gründen faſt alle ihr Syſtem auf Grund„ſätze, welche im Weſentlichen darauf, hinausgehen, „daß ein Volk alle Zweige der Handlung ſich eigen „zu machen ſuchen müſſe. Nach ihren Ideen mögte „man ſagen, daß es einzelne Völker gebe, die durch„aus mit der Zeit äuſſerſt reich werden, und andre, „die gänzlich verarmen müſſen.“

Ich habe nur aus vielen Schriftſtellern dieſe wenigen angeführt, um zu zeigen, wie ſehr dieſe wichtige Sache im Streit liege, in einem Streit, der meines Bedünkens nicht Statt haben müßte, wenn die wahren Grundſätze von dem nützlichen Geldumlauf bisher allgemein erkannt und richtig beachtet wären. Smith gehört jedoch nicht zu ihnen. Wenn ich gleich keine Stelle in ſeinem Buche finde, in welcher er die Vorzüge des inländiſchen Geldumlaufs vor dem ausländiſchen abſichtlich erhöbe, ſo redet er doch den Maaßregeln ſeiner Nation, durch welche dieſelbe ihr ausländiſches Gewerbe gewaltſam zu vermehren ſucht, ſo oft und ſo lebhaft ein, daß er in der Hauptſache ganz auf meiner Seite iſt. Auch Montesquieu ſagte ſchon vor ſo vielen Jahren, daß ein jedes Volk am Ende unglücklich ſein werde, dem es gelinge, wenn es ja möglich wäre, allen auswärtigen Handel an ſich zu reiſſen.

§. 2.

Ich habe ſchon genug zur Entſcheidung dieſer Frage untergebauet, ſo daß ich gerade zu behaupten wagen darf:

Eine

Eine verſtändige Staatswirtſchaft hat vor allen Dingen auf die Beförderung der innern Circulation zu ſehen Urſache.

Ich werde ſuchen, dieſe wichtige Wahrheit mit einigen Gründen zu unterſtützen, die zum Teil nicht in den Zuſammenhang des bisherigen Vortrags ſich ſchickten, zum Teil aber nur Erweiterungen und Aufklärungen des bisher geſagten ſein werden.

1) Die innere Circulation läßt ſich viel leichter und ſicherer erwecken, als die Circulation von Volk zu Volk.

Daß der Menſchen viel mit einem hinlänglichen Auskommen in dem Staat leben können, hängt zunächſt von der Menge derer Beſchäftigungen ab, durch die ſie dieſes ihr Auskommen verdienen können. Dem Staat iſt es einerlei, für wen ſie ſich beſchäftigen, und der Bürger, der für ſeinen Mitbürger das Tuch zum Kleide webt, kann, wenn er davon ſein hinlängliches Auskommen hat, eben ſo viel zum Auskommen andrer, die ihm ſeine Bedürfniſſe reichen, kann auch eben ſo viel zu den Bedürfniſſen des Staats beitragen, als ein andrer, der es für den Ausländer webt. Ob es fremdes Geld ſei, das durch ſeine Hände geht, oder nicht, verändert in der Sache nichts. Wenn es aber darauf ankömmt, Beſchäftigungen, die ein Auskommen geben können, entſtehen zu machen, zu unterhalten und zu vermehren, ſo iſt es unſtreitig leichter, dies unter Menſchen zu bewirken, die ſich einander nahe, als ſolchen, die von einander entfernt leben, verſchiedener Botmäſſigkeit unter-

wor-

worfen ſind, und ſich gewiſſermaaſſen als verſchiedene Menſchengattungen anſehen. Jene ſind es gewohnt, ſich einander ihre Bedürfniſſe zu reichen. Es kömmt nur darauf an, ſie in den Gang zu ſetzen, daß ſie viel und vielerlei zu ihren Bedürfniſſen rechnen, und dafür zu ſorgen, daß es nicht an denjenigen fehle, welche für dieſe Bedürfniſſe arbeiten. Jenes zu bewirken, vermögen die Beiſpiele der Obern des Staats viel auf den Untertahn; auf den Ausländer vermögen ſie nichts. Eben dieſelben haben es in der Macht, Fehlern der Landesverfaſſung oder andren Urſachen abzuhelfen, welche einzeln oder alle im Wege ſtehen, daß ſie einander nicht ſo viel beſchäftigen, als ſie wohl könnten. Aber ſie können keine Verordnungen geben, die dies bei dem Ausländer bewirkten, und ihn in den Stand ſetzten, ihre Untertahnen mehr zu beſchäftigen, als ſie wirklich tuhn. Sie können, was das erſte betrifft, wiſſen, ob dem Lande die nöhtigen Gewerbe abgehen, und den verſchiedenen Volksclaſſen, wenn ja eine oder die andre zu ſchwach iſt, und Noht leidet, aufhelfen und ſie begünſtigen, daß ſie mit mehrerem Muht und Wirkſamkeit in denen Producten der Natur und der Induſtrie, deren ihre Mitbürger benöhtigt ſind, arbeiten. Sie können es bemerken und wiſſen, ob der Koſtgänger des Staats zu viel oder zu wenig im Verhältnis zu den fleiſſigen Volksclaſſen da ſind. Sind ihrer zu viel, ſo muß es ſich bald zeigen, daß die erſte oben erwähnte Arbeit, die der Untertahn anwenden muß, um dieſen Koſtgängern ihr Auskommen zu geben, zu ſchwer für denſelben ſei. Sind ihrer zu wenig, ſo haben ſie, wenigſtens in vielen Fällen, es in ihrer Macht, dieſelben zu vermehren, und in manchem Winkel des Staats Betriebſamkeit zu erwecken, wo

ſie

ſie ſonſt gar nicht entſtehen wollte. Ich habe oben im vierten Buche erwähnt, wie nutzbar ich den ſtehenden Soldaten in dieſer Abſicht anſehe. Dieſe freilich weit ausgedehnte Vorſorge läßt ſich zwar leichter von dem Staatsmann fodern, als von ihm bewerkſtelligen. Steuart legt ſie dem Staatsmann beſtändig zur Pflicht auf, und ſcheint die Schwierigkeiten ganz nicht zu beachten, die ſich der Ausführung entgegenſetzen, und gewiß ſo groß ſind, daß der Staatsmann mehr als Menſch ſein müßte, der dieſe Foderung ganz und ohne es hier oder dort an irgend etwas fehlen zu laſſen erfüllen wollte. Er hat jedoch die Reſſource, welche derſelbe ſelbſt in den Koſtgängern des Staats und inſonderheit in dem ſtehenden Soldaten finden kann, wovon ich oben in dem vierten Buch vieles geſagt habe, zu ſehr überſehen. Auch davon redet er ſehr oft, als von einer Sache, die keine Schwierigkeit hat, wie der Staatsmann den ausländiſchen Betrieb zu vermehren habe. Dem ſei aber wie ihm wolle, gewiß bleibt es immer, daß der Staatsmann, wenn er gleich nie alles erfüllen wird, gewiſſer von der Erreichung ſeiner Abſicht ſei, und wenigſtens weiter in der Ausführung derjenigen Anſchläge kommen werde, die er zur Vermehrung des innern, als derer, die er zur Verbeſſerung des ausländiſchen Betriebes faßt. Denn wie ſchwer iſt es nicht, und wie ſehr von Zufällen abhängend, daß ein Volk ſeinen Fleiß dem Ausländer nützlich, angenehm oder gar unentbehrlich mache, wenn dieſer bis dahin nicht darauf aufmerkſam geweſen iſt, denſelben für ſein baares Geld zu nutzen! Wo iſt in dem jezzigen Zuſtande der Handlung ein Handelszweig ſo leicht zu finden, den man als ganz ungenutzt ſich eigen machen könnte? Faſt immer ſtößt man mit ei-

nem

nem andern Volke zuſammen, das ſchon im Beſitz deſſelben iſt. Faſt immer hat man mit dem Handlungswetteifer, manchmal auch mit dem Eigenſinn eines Volks zu kämpfen, das nun ſchon zu lange und zu ſehr daran gewöhnt iſt, in einem gewiſſen Wege zu handeln, und ungern neue Wege einſchlägt. Wie viel kleine Umſtände muß man nicht wiſſen, um in ſolchen neuen Unternehmungen fortzukommen! Von wie mancher Unternehmung, die dem Lande fremdes Geld einbringen ſollte, habe ich geſehen, daß ſie durch grobe und unverzeihliche Unwiſſenheit wichtiger Umſtände höchſt nachteilig ausgefallen iſt *)!

Wenn

*) Mancher erinnert ſich noch in Hamburg der ſchönen böhmiſchen Weißtannen, die man vor etwa dreiſſig Jahren mit ungeheuren Koſten und auf einmal in gewaltiger Menge zu uns führte, um ſie den Seemächten als Maſten für ihre Marine zu verkaufen. Aber man hatte nicht gewußt, daß ſolche Maſten von der kienichten Holzart ſein müßten. Auch nicht eine konnte zu dieſem Zweck verkauft werden, und da wir auch an beſſeres Bauholz gewöhnt ſind, ſo endigte ſich deren Verkauf und Verbrauch in ſolchen Teilen unſerer Gebäude, die keine groſſe Gewalt und kein Wind und Wetter auszuſtehen haben. Eine andre Unternehmung mit eichenem Schiffsbauholz ſchlug dadurch fehl, weil man die Leute, die daſſelbe zugehauen hatten, vom Rhein nach Böhmen hatte kommen laſſen, die es nach ihrer vorhin erlernten Art, ſo wie es für den holländiſchen Schiffsbau dient, zugehauen hatten, wodurch es für den engländiſchen Schiffsbau, der von hier ſehr viele Materialien zieht, unbrauchbar geworden war. Vor etwa zwanzig Jahren ward eine ſtarke Ausfuhr böhmiſcher und mähriſcher Leinen über Trieſte nach Cadir in Gang geſetzt. Die Waare war an Güte beſſer, und dabei wolfeiler, als die in dem dortigen Gewerbe gewöhnlichen Leinen, und fand dennoch gar keinen Abgang. Die Urſache lag an dem kleinen

Wenn nun gleich auch in dem inländiſchen Gewerbe Wetteifer und Handlungsneid Schwierig-keiten

nen Umſtande, daß die Rahtgeber zu dieſer Unternehmung ſich nicht nach dem Maaſſe der Stücke Leinen erkundigt hatten, welches in der ſpaniſchen Handlung auf Amerika beliebt und gewöhnlich iſt. Dies Leinen war zu breit. Es paßte alſo nicht in die Gepäcke, welche man in Cadix zur Verſendung nach Amerika macht. Noch weniger ſchickte es ſich in dieſer Form für die Gepäcke, in welchen ſie in Amerika durch Maulthiere über die Gebirge vertragen werden. In Cadix gab es ſchon Schwierigkeiten beim Zoll. Sie mußten alſo, nachdem ſie lange in Cadix gelegen, hatten, mit Verluſt verkauft werden. Friederich dem Groſſen iſt zwar vieles gelungen, was er zur Belebung des ausländiſchen Handels ſeiner Staaten taht; aber auch vieles durch Unkunde einzelner klein ſcheinender Umſtände mislungen. Die erſten Unternehmungen ſeiner Seehandlungs-Kompanie inſonderheit in Anſehung des Seeſalzes gab mehr Schaden als Vorteil. Ob noch jetzt alle Unternehmungen dieſer monopoliſirenden Kompanie dem Staate denjenigen Vorteil ſchaffen, den eine freiere Handlung gewähren würde, mag ich nicht entſcheiden. Von dem ſchlechten Ausgange ſeiner vier in Berlin, Hamburg, Amſterdam und Cadix errichteten Commanditen habe ich Zuſ. B. I. S. 275. meiner Darſt. der Handl. eine zuverläſſige Nachricht gegeben. Einer ſeiner ſpäteſten Misgriffe war die in Hamburg errichtete Societät eines Handlungshauſes mit der Berliner Bank, um den ſchleſiſchen Leinenmanufakturiſten durch Vorſchüſſe zu helfen, die ſie ſchon lange bei ſoliden Correſpondenten in Hamburg zu finden gewohnt waren, wovon ich ebenfals Zuſ. B. I, S 278 das dienliche geſagt habe. Doch dies ſind keine Exempel von unüberwindlichen Schwierigkeiten, wol aber von ſolchen, die um ſo viel öfter vorkommen, je gewöhnlicher es iſt, daß den Fürſten zur Ausführung guter Gedanken für das ausländiſche Gewerbe Leute ſich anbieten, denen es in kaufmänniſcher Erfahrung und Einſicht, und der manchmal ſo wichtigen Kenntnis kleiner Umſtände fehlt.

keiten erwecken, ſo fällt dies doch dem Staate ſelbſt nicht zum Schaden aus. Wer es am beſten verſteht, bleibt mit ſeinem Gewerbe im Vorſprunge, zieht den Gewinn, und macht andre mit gewinnen. Von ſolchen aus Unwiſſenheit misrahtenen Handlungs-Unternehmungen giebt es hier weniger Beiſpiele. Da weiß ein jeder beſſer, was ſein Mitbürger braucht, und in was für einer Form und Zubereitung er es braucht. Darauf arbeitet der groſſe Handelsmann, wie der kleine Krämer und Handwerker, mit mehrerer Zuverläſſigkeit, oder der letztere weiß auch für die Art ſeiner Arbeiten ſeinen neben ihm wohnenden Mitbürger zu gewinnen, daß er ſich an ihn hält, und ſein Bedürfnis nicht in einer weiteren Ferne ſucht. Wenn die Nachfrage nach gewiſſen Producten der Kunſt unter ſeinen Mitbürgern zunimmt, ſo erfährt er es bald, und vermehrt ſeinen Kunſtfleiß. Sieht er dagegen auf eine von auſſen her zu erwartende Nachfrage hinaus, ſo erfährt er oft, daß er zuviel von dieſer Nachfrage gehofft habe, und die Producte ſeines Fleiſſes bleiben ihm liegen. Mechaniſche Kunſtarbeiten zum Behuf der Wiſſenſchaften ſind eigentlich nur das Bedürfnis einer nicht zahlreichen Volksclaſſe. In Großbritanien aber ſind ſie zu einer Luxuswaare geworden, die ein jeder reiche Mann glaubt haben zu müſſen, und nicht mehr Gebrauch davon machen kann, als von den hölzernen Bibliotheken, die man mit manchem ſchön gebauten Hauſe als eine Meubel verkauft oder vermietet, das nicht in dem Hauſe eines feinen Mannes fehlen darf. Das wiſſen die Nairen, die Ramsden, die Adams, die Carvy und andere, rechnen auf die nicht ausbleibende Nachfrage ihrer Mitbürger, und arbeiten auf Vorraht für dieſe, aber

bei-

beiläufig nur für die Ausländer, wenn deren Nachfrage wirklich kömmt.

§. 3.

2) Die innere Circulation hat einen ſicherern Beſtand, als die ausländiſche.

Die Stützen der innern Circulation ſind Sitten, Wolleben, Freiheit der fleiſſigen Volksclaſſen, und eine verſtändige Staatswirtſchaft.

Wenn es einmal dahin gekommen iſt, daß ein Volk aus ſeinem rohen Zuſtande herausgeſetzt, und hinlänglich verfeinert iſt, ſo begleitet die gebeſſerten Sitten ein Gefühl des Beſſerſeins in dem Genuß ſolcher Bequemlichkeiten, die eigentlich nicht zu den nohtwendigen Bedürfniſſen gehören, und wodurch eine Menge Hände beſchäftiget werden, die der in Schmutz und freiwilliger, aber aus Unkunde des Beſſerſeins nicht gefühlter Armuht lebende Menſch nicht beſchäftigen will, noch zu beſchäftigen weiß. So entſteht das kleine Wolleben, von deſſen groſſem Nutzen ich ſchon oft geredet habe. Von dieſen Sitten geht ein Volk ohne ſolche Revolutionen, die man in dem jetzigen Zuſtande der polizirten Welt als unmöglich anſehen kann, nicht wieder zurück. Sie ſind der dem Menſchen ſo feſt eigentühmlichen Fähigkeit, ſeiner Perfectibilität, gar zu ſehr gemäß. Zwar ſieht man Völker in den Bemühungen, ihre Geiſtesfähigkeiten durch Kenntniſſe, guten Geſchmack und Künſte zu heben, wieder zurückgehen. Aber an dieſen Sitten, die uns eine äuſſerliche ſcheinbare Vollkommenheit und Gefühl des Beſſerſeins geben, halten wir Menſchen um ſo viel feſter,

je

je beſſer unſer Körper ſich dabei befindet. Wir ſind fortdaurend erfindſam, die mit ſolchen Sitten beliebt gewordenen Bequemlichkeiten zu vermehren, uns darinn vor andern hervorzutuhn und uns zu Lehrern und Muſtern andrer darinn aufzuwerfen. Und ſo mehren wir fortdaurend dadurch die Arbeit unter unſern Mitbürgern. Wo iſt das Volk in Europa, das, ſeitdem deſſen Sitten verfeinert worden, in dieſen Sitten, wovon ich rede, durch die wir uns ein vermeintes oder wahres Beſſerſein zu verſchaffen glauben, ſeine Cultur wieder verlohren, und ſich der Barbarei genähert hätte? Wo iſt das Volk, das, da es einmal die Reinlichkeit geliebt, wieder zur Säuerei zurückgegangen wäre? Wo iſt der Ort, wo man vor hundert Jahren beſſer, und nun wieder ſchlechter wohnte? Wo iſt der Ort, wo man jetzt mit ſchlechterem Hausgeräht, als ehedem, zufrieden wäre, und wo man überhaupt von denen Bequemlichkeiten des Lebens, die es wirklich ſind, Eine ganz wieder aufgegeben hätte? Verdrängt ja eins dieſer Dinge das ältere, ſo iſt doch nie der Grund des veränderten Geſchmacks ein Entſchluß, ſchlechter zu leben, als wir es ehemals, oder als es unſre Vorfahren gewohnt waren, ſondern man glaubt immer mit dem neuen beſſer daran zu ſein.

In Anſehung des hohen Wollebens iſt dies noch einleuchtender. Ja es iſt vielmehr eine allgemeine und gegründete Klage, daß in allen Staaten, die dieſes einmal haben kennen lernen, daſſelbe mehr und mehr übertrieben werde. Aber eben damit mehren ſich noch immer die durch daſſelbe veranlaßten Beſchäftigungen in jedem Volke, das ſich

ſelbſt

ſelbſt die Bedürfniſſe des Wollebens, wo nicht alle, doch groſſenteils, zu verſchaffen weiß.

Europens Cultur hat von der Zeit her ſeinen Anfang genommen, als die fleiſſigen Volksclaſſen von der Sclaverei, unter welche ſie die Feudalverfaſſung geſetzt hatte, etwas mehr frei geworden ſind. Zwar hält der Aberglaube und ſchlechte Staatswirtſchaft noch manches Land nieder. Aber am ſchlechteſten ſteht es doch da, wo noch der Landmann, der die erſte unter den fleiſſigen Volksclaſſen ausmacht, zu ſehr ein Sclave iſt. Allein da, wo er es ſeit langer Zeit nicht mehr iſt, hat es, falls ihn nicht eine übelverſtandene Staatswirtſchaft drückt, mit der innern Circulation ein ganz andres Anſehen, als ehemals, gewonnen. Auch in dieſem Umſtande wird es ſich in keinem Staate ſo leicht ändern, und da wir nicht mehr neue Völkerwanderungen und Unterjochung von barbariſchen Völkern fürchten dürfen, da der ſonſt ſo furchtbare Türke es zu ſein aufgehört hat, da auch die Franzoſen ſich weniger in dem Character furchtbar machen, der für ſie die Benennung der Weſthunnen zu erwecken anfieng, ſo können wir dem ſo allgemein gewordenen Geiſte der Freiheit, wir können es auch der Einſicht eignes Vorteils bei unſern Regenten zutrauen, daß wir in dieſem Stücke nicht wieder zurückgehen, und dieſe Quelle der innern Circulation nicht ins Stokken gebracht ſehen werden.

Und eben ſo dürfen wir von der immer allgemeiner werdenden Verbeſſerung der Staatswirtſchaft erwarten, daß ſie ſtandhaft ſein, und daß die Fürſten ihren gebeſſerten Grundſätzen getreu bleiben werden. Oder, daß ich eingeſchränkter rede: ich glaube,

daß

daß ein Staat, deſſen Regenten einmal in den guten Weg hineingerahten ſind, und es gelernt haben, wie der innern Circulation verſtändig aufzuhelfen ſei, nicht ſo leicht zu fürchten habe, daß künftige Regenten dieſe Maasregeln verlaſſen und deren gute Wirkungen mit Unverſtand unterdrücken werden. Ich denke, wir haben den letzten Fürſten nun an dem Zweibrückiſchen Chriſtian IV. geſehen, der ſein kleines Land zu einer eigentlichen Wildbahn machte, dem Landmann die Einhegung ſeiner Gärten verbot, ſein Land aber mit einem ungeheuren Wildzaun umzog. Zwar macht bei manchem mächtigen Staat ein dem Anſehen nach übertriebenes Kriegsweſen die Grundlage der Staatswirtſchaft aus. Aber teils habe ich ſchon geſagt, in wiefern ich den Soldaten für eine nützliche Triebfeder der innern Circulation halte, teils hat, ſeitdem England und Frankreich nicht mehr Subſidien in Friedenszeit geben, mancher Staat die für ſeinen Umfang und Betrieb der innern Circulation zu groſſe Kriegsmacht aufgeben müſſen.

§. 4.

Dagegen iſt eine jede ausländiſche Handlung Revolutionen ausgeſetzt, die ſich durch eine verſtändige Handlungspolitik zwar manchmal aufhalten, aber nicht immer ganz abwenden laſſen. Wo iſt das Land, das nicht dieſe erfahren hätte, oder noch von Zeit zu Zeit erführe? Der Manufacturhandel aber erfährt ſie am ofteſten, und ſie entſtehen ihm ſo unerwartet, und aus ſo unabwendlichen Urſachen, daß keine Handlungspolitik denſelben begegnen kann. Man nenne mir doch einen Zweig des ausländiſchen Manufacturhandels, der irgend in einem

einem, wenn gleich auf ſeine Handlung noch ſo klugen Volk in gleichem Flor ein volles Jahrhundert geblieben wäre. Ho? llands Manufacturen haben mehreren Teils allen ausländiſchen Abſatz verlohren, und arbeiten nur noch für den inländiſchen Vertrieb, in welchen ſich jedoch die ausländiſchen Manufacturen gar ſehr eindrängen. England hatte ſich durch den Handlungstractat, den ſein geſchickter Miniſter Methuen im Jahr 1703 durch Ueberliſtung mit Portugall ſchloß, in den Beſitz des einträglichſten Manufacturhandels mit dieſem Reiche geſetzt, und ihn doch nur groſſenteils wieder durch andre Nationen ſich abdrängen laſſen. Frankreich hat ſeinen ſonſt ſo groſſen Leinenhandel mit Spanien und dem ſpaniſchen America ſich von eben der Zeit her durch die Deutſchen entziehen ſehen, als die Beſetzung des ſpaniſchen Trohns mit einem Bourbon demſelben eine ſo groſſe Vermehrung ſeiner Handelsvorteile in Spanien verſprach*). Eben dieſes Reich verlohr ſchon durch den holländiſchen Krieg im Jahr 1672 mehr in dem Manufacturhandel, den Colbert ſeit 1664 ſo geſchwind hatte aufblühen gemacht, als es in langer Zeit wieder gewinnen konnte. Den levantiſchen Tuchhandel drang es in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts den Engländern ab, und verlohr ihn noch vor der Revolution guten Teils wieder durch die Venetianer, und durch die Manufacturen in und um Achen, welche den kürzern und geſchwindern Weg über die Donau dahin zu finden anfiengen, als ſie unter öſterreichiſcher Herrſchaft noch ſtanden. Was Frankreich überhaupt

*) M. ſ. davon meine Abhandlung über die Vorurteile der neuen Handlungspolitik, §. 32.

haupt durch die groſſe Erſchütterung in den letzten Jahren, durch die Umwandlung des Volkes, durch die gewaltſame Ueberziehung ſeiner Jünglinge von dem Kunſtfleiß zu den Waffen und durch die gänzliche Nichtachtung ſeines Handelsintereſſe im Manufactur und im Coloniehandel verlohren habe, iſt einer auch nur wahrſcheinlichen Schätzung unfähig. Noch weniger mag ich vorausſagen, was es von dem allen wieder ſich eigen machen werde, wenn endlich es zur Ruhe gelangen wird, und ſeine Machthaber an die ganz vergeſſene und für den innern Wolſtand ſorgende Staatswirtſchaft wieder denken werden. Wie viel Zweige ſeines Manufacturhandels hat nicht ſchon England verlohren, wenn es ſie gleich wieder durch andre erſetzt hat! Wie klein iſt derſelbe nicht in Deutſchland gegen das, was er ehemals war, und wie ſehr haben ſich nicht die Deutſchen mit ihren Manufacturen in viele Gegenden eingedrängt, wo man ſonſt nur die engliſchen kannte! Man kennt Englands Kronraſche kaum noch in Deutſchland; dagegen haben die Deutſchen ihre leichten wollenen Zeuge in Italien und ſelbſt in der Levante angenehm zu machen Mittel gefunden. Deutſchland iſt überhaupt in der Zunahme ſeiner Manufacturen, da die Deutſchen ſeit einem Jahrhundert erſt recht für ihren eignen Verbrauch zu arbeiten angefangen haben. Und dieſe Zunahme kann noch lange dauren, weil wir noch lange nicht alles, was für unſern inländiſchen Vertrieb dient, ſelbſt machen. Aber wie ſind nicht ſchon die Manufacturen in Deutſchland umher gewandert! Z. E. die hamburgiſche Sammetmanufactur hatte ſich ſchon nach Crevelt verpflanzt, ehe dieſe ſchöne Luxuswaare aus der Mode kam, und iſt auch da nicht mehr das, was ſie vor mehr als 20 Jahren war.

In der ſonſt Hamburg vorzüglich eignen Cattunmanufactur hätte Augſpurg beinahe uns den Vorſprung abgewonnen, behauptete ihn aber nicht gar lange Zeit. Aber eben jetzt hat der Krieg ebendieſelbe bei uns unerwartet ſchnell niedergeſchlagen. Viele ſächſiſche Manufacturen haben ſich in das Brandenburgiſche verſetzt. In andre Zweige des deutſchen Manufacturhandels hat ſich die Schweiz eingedrängt. Aber was für Folgen die letzte ſo unerwartet über ſie verhängte Revolution haben werde, wird die Zukunft zeigen. Ich erwähne nicht derjenigen, die in manchem deutſchen Lande hauptſächlich für den inländiſchen Vertrieb angelegt ſind.

Am unſicherſten von allen iſt jedoch der Beſtand des Zwiſchenhandels. Wir leben in denen Zeiten, da die Handlungspolitik faſt aller Regenten demſelben entgegen zu arbeiten ſcheint. Doch nicht ſo ſehr dieſe, als die Bemühungen der meiſten Kaufleute ſelbſt, die entweder die erſte Hand ſuchen, oder ſich dem Käufer als die erſte Hand anbieten, ſchwächt denſelben auf eine unſern Vorfahren unbekannte Weiſe. Es iſt hier nicht der Ort, von denen Fehlgriffen zu reden, welche die Handlungspolitik der Fürſten ſowol, als der Eigennutz des Kaufmanns, hier manchmal begeht. Ich habe davon in einer ſchon mehrmals angeführten Abhandlung umſtändlicher gehandelt. Hier erwähne ich nur der Sache als einer Tahtſache, daß wirklich der Zwiſchenhandel groſſen Revolutionen ausgeſetzt iſt. Und eben dies bewährt die Geſchichte aller Zeiten. Die handelnde Welt hat jederzeit ihre groſſen Handelsplätze, ihre emporia gehabt, die ganz durch Zwiſchenhandel beſtanden. Aber nur Marſeille und Cadix ſind noch aus der alten Welt übrig. Die in den

mittlern Zeiten entſtandenen ſind faſt alle verlohren gegangen, und von einigen, z. E. von Julin und Vineta, läßt ſich nicht einmal der Ort, wo ſie geſtanden, mit Gewißheit ausmachen. Wie wenig Städte, die in dem hanſeatiſchen und rheiniſchen Bunde den Zwiſchenhandel ſo lebhaft trieben, haben jetzt noch einen Ueberreſt davon! Wie wenige von den italieniſchen Städten haben ſich bei ihrem ehemaligen Gewerbe erhalten! Antwerpen ſank nach einem nicht gar langen Flor, und nun hat auch Holland eine ſolche Revolution in ſeinem Zwiſchenhandel erlitten, welche man vor wenig Jahren für unmöglich gehalten haben mögte. Doch wird Hamburg, wohin ſich deſſen Zwiſchenhandel faſt ganz verſetzt hatte, keinesweges die Früchte davon auf immer genieſſen — und nun vollends nicht, da ſo viele unter deſſen Kaufleuten, wenn gleich größtenteils Jünglinge, ſo ſehr ins Wilde gehandelt, und durch unerhört groſſe Bankerotte dem Credit auch ihrer klügern Mitbürger einen ſo böſen Stoß gegeben haben. Man ſehe meine geſchichtliche Beurteilung der im Nachjahr 1799 in Hamburg vorgefallenen groſſen Handelsverwirrung. Nur diejenigen Städte können ſich am ſicherſten dabei erhalten, welche eine ſolche Lage nahe an der Mündung groſſer Flüſſe haben, daß bei ihnen die Seefahrt aufhört und die Flußfahrt anfängt. Sie ſind der natürliche Marktplatz, wenigſtens für diejenigen Gegenden, welche ſich dieſer Flüſſe zur Ausführung ihrer Producte des Landes und der Induſtrie, und zur Herbeiholung fremder Producte bedienen müſſen. Aber wenn neidiſche Nachbaren Meiſter dieſer Flüſſe ſind, wenn dieſelben, wie in unſerem Deutſchland, faſt mit eben ſo vielen Zöllen beſchwert ſind, als der Fluß in ſeinem Laufe Meilen hat, ſo iſt auch dieſer Vorteil

von keiner ſo ganz ſichern Dauer. Zudem verlieren nach dem Gange der Natur die Flüſſe ihre Tiefe gegen die See zu. Ihr Bett erhöhet ſich, und viele Städte ſehen nicht mehr die groſſen Laſtträger aus der See bis zu ihnen kommen, die ſie nach ihrer erſten Anlegung in ihrem Hafen aufnehmen konnten. Bremen hat dies mit der Weſer, Nantes mit der Loire und Rouen mit der Seine ſchon erfahren. Auch ändert ſich die Art der Handlung für dieſe Plätze mit den Zeiten. Die Proprehandlung hat ſich für viele derſelben groſſenteils in eine Commiſſions-, ja ſogar in eine bloſſe Speditionshandlung verwandelt.

§. 5.

Ich will nicht durch das bisher geſagte die Vorteile der ausländiſchen Handlung herunterſetzen. Ich behaupte nicht, daß man deswegen gegen ſie gleichgültig und in der möglichen Erlangung derſelben fahrläſſig ſein dürfe, zumal, wenn man ſchon ſieht, daß es mit der innern Circulation gut ſteht. Wohl dem Lande, das bei einer lebhaften Circulation einen ſtarken Umſatz des Geldes mit den Ausländern unterhält! Es ſteht gewiß, ſo lange es dieſen unterhalten kann, unendlich beſſer mit demſelben als ohne ihn. Eins unterhält und hebt das andre. Zudem ſind ja viele Staaten, die, wie ſie durch den ausländiſchen Handel groß geworden ſind, ohne denſelben nicht würden beſtehen können. Was würde aus Holland werden, wenn ſein ausländiſcher Handel ſo verlohren bleiben ſollte, als er es jetzt iſt. Zudem verſchafft blos die auswärtige Handlung den Einwohnern eines Staats das baare Geld, von deſſen Nutzung ſie, wenn auch die Handlung

abnimmt, viele Jahrhunderte durch beſtehen können. In Genua haben ſich die größten Familien von der Nutzung des Geldes, das den Gewinn ihrer Vorfahren vor Jahrhunderten ausmachte, erhalten. Auch Holland hat nach dem Verluſt ſo vieler Zweige der Handlung ſeinen fortdaurenden Beſtand dieſem Gelde zu danken, mit welchem ſich ſeine jetzt weniger handelnden Einwohner nutzbares Eigentuhm in allen denen Staaten erworben, die durch ihre Staatsſchulden ihnen dazu die Gelegenheit anbieten. Von Antwerpen beruht der ganze Beſtand auf eben dieſem Grunde.

Alles, was ich zu behaupten wage, iſt dieſes: die inländiſche Circulation muß für jeden Staat das Hauptwerk ſein. Die ausländiſche bleibt bei allen ihren Vorteilen, die ſie gewährt, für manchen Staat eine Nebenſache. Der Staat iſt ſicherer von ſeinem guten Beſtande, und der Staatswirt ſicherer von der Erreichung und Erhaltung ſeiner guten Zwecke, wenn man der innern Circulation durch alle möglichen Wege aufzuhelfen ſucht. Wenn dieſe gehörig belebt, wenn dadurch der Geiſt nützlicher Betriebſamkeit in einem Volke wirkſam geworden iſt, ſo wird viel gewiſſer und leichter ein Ueberſchuß von Producten der Natur und Induſtrie entſtehen, die ſich bei dem Ausländer zu Gelde machen laſſen, und einzelne im Volk werden beſſer die Vorteile, welche ein ausländiſches Gewerbe ihnen ſchaffen kann, einſehen und benutzen lernen, als wenn man ein träges Volk, das ſich ſelbſt nicht zu beſchäftigen wußte, keinen Geiſt der Handlung zeigte, noch nicht in dem innern Gewerbe ſich ein Beſſerſein zu verſchaffen gelernt hat, auffodern will, auf Unkoſten des Ausländers ſich zu beſchäftigen. Auch der Nachteil derer Revolutionen, denen man in dem ausländi-

ländiſchen Gewerbe immer entgegenſehen muß, iſt nicht ſo groß, nicht ſo fürchterlich, wenn die innere Circulation ſehr lebhaft iſt, als wenn ein Volk nur vorzüglich für die Bedürfniſſe des Ausländers gearbeitet hat, und dann die Vorteile davon plötzlich aufhören. Alsdann kann doch mancher in die Geſchäfte derer eintreten, die in dem Lande ſelbſt Auskommen von ihren Mitbürgern erwerben, und, wenn er gleich ihr Brod mit ihnen teilt, ſo wird doch die Noht nicht ſo allgemein fühlbar. Welch einen traurigen Anblick geben nicht einzelne Städte, die wol ehemals durch einen in die Ferne gehenden Manufacturen- und Zwiſchenhandel blüheten, und nun denſelben ganz verlohren haben! Das nutzbare Eigentuhm in liegenden Gründen iſt hier faſt ganz verſchwunden, das doch in einer guten Landſtadt zwar nie ſo hoch, als in Handelsſtädten ſteigt, aber auch nie ſolchen Abwechſelungen unterworfen iſt. Die Menſchen leben mit einander fort, weil ſie müſſen, und nicht anders wohin wiſſen, ſehen einander nach den Händen, um Beſchäftigungen und Auskommen von einander zu empfangen, und finden es nicht. Von der innern Circulation, die das übrige Volk erhält, kann nicht ſo geſchwind der nöhtige Anteil in dieſe Stadt übergehen. Noch immer bietet das Land umher ſeinen Ertrag mit gleicher Fruchtbarkeit an. Aber das Mittel hat abgenommen, wodurch man dieſen dem Landmann vergütete. Auch dieſer läßt die Hände ſinken. Auch ihm wird ſein Grundſtück weniger wehrt, und ſo ſtockt hier die innre Circulation durchaus, weil ſie nicht durch eigne Kraft beſtand, wie eine Pflanze in kraftloſem Boden verdorrt, welcher nur durch den ihm fremden Dünger ihr eine Weile Nahrung gab.

§. 6.

Doch wir wollen uns durch die Geſchichte zu belehren ſuchen. Wir können dies um ſo viel leichter und überzeugender tuhn, da wir in einer Zeit leben, in welcher, und ſehr nahe vor welcher faſt alle europäiſche Staaten eine ſolche Aufnahme und Zuwachs ihres Wohlſtandes und ihrer Macht gewonnen haben, daß vielleicht keine in dieſer Rückſicht ähnliche Zeitperiode in der ganzen Geſchichte iſt. Denn ich darf doch wol die Uebel des letzten Jarhzehends als vorübergehend anſehen, und hoffe, daß die handelnden Völker Europens ihrem vorhergehenden Zuſtande ſich bald wieder nähern werden. Hier ſind nun freilich die Beiſpiele derer Staaten älter und auffallender, die durch Zunahme des ausländiſchen Handels ſich geſchwind gehoben haben. Frankreich, England, und inſonderheit Holland geben hier Beiſpiele, denen gern ein jeder Staat nacheifern mögte. Aber man bedenke hier zweierlei: 1) Frankreich und England fiengen damit an, daß ſie der innern Circulation vorzüglich aufhalfen. Eliſabeth ſetzte zuerſt die auf England handelnden und ihm alle Bedürfniſſe zuführenden Ausländer aus ihren groſſen Vorteilen heraus. Sie ſuchte zwar ſchon mehr zu tuhn, als ſie ihre Adventurierkaufleute Deutſchland gewiſſermaaſſen aufdrang; aber jenes war doch die Hauptſache. Heinrichs IV. und Sullys Maasregeln waren vorzüglich darauf abgezweckt. Nachher war es einem Colbert dadurch, daß er die innre Circulation ſo ſehr gebeſſert fand, leichter, dem Reiche See- und Coloniehandel zu geben, und deſſen Manufacturen auf den auswärtigen Handel weiter, als bis dahin geſchehen, auszudehnen. Und eben in der gebeſſerten Lage Englands

konn-

konnte demſelben nach dem Jahre 1651 ſeine Navigationsacte recht zu Statten kommen. 2) Jenen Staaten fugten, als ſie ihr ausländiſches Gewerbe zu heben ſuchten, Umſtände, die nun nicht mehr Statt haben, und nie wieder auf eben die Art Statt haben werden. Bei den Regenten derer Staaten, auf deren Unkoſten ſie ihren Wolſtand ſo geſchwind erhöheten, war kein Gedanke an wahre Handlungspolitik. Zwar Handlungswetkeifer und Handlungsneid genug, wie dieſes das Betragen der Deutſchen in ihrer Widerſetzung gegen die Einführung der engliſchen Adventurierkaufleute genugſam beweiſet. Aber gerade zu eben der Zeit hatten der Kaiſer und die deutſchen Fürſten den hanſeatiſchen Bund, welchem nebſt dem rheiniſchen Bunde Deutſchland alle bisherige Handlung zu danken hatte, zerſtört, den Städten, die zu demſelben gehört hatten, ihre bisherigen zum Teil angemaaßten Vorrechte genommen, und ſie wieder in den Zuſtand der Landſtädte zurückgeſetzt. Nun glaubten ſie wieder Herren in ihrem Lande geworden zu ſein, dachten aber nicht daran, wie ſie die Gewerbe, welche dieſe Städte ſo blühend gemacht hatten, erhalten oder wiederherſtellen könnten. Es war keine Ueberſicht des Ganzen in Deutſchland, das doch damals mehr als jetzt der Form eines Staatskörpers ſich näherte; kein Gedanke an gute Staatswirtſchaft, ſowol für das Ganze, als für die beſondern Staaten. Sachſen allein hatte um dieſe Zeit ſeinen weiſen Auguſt, und gewann eben damals den Anfang derer Kräfte, wit welchen aber nachher Auguſts Nachfolger zum Teil ſo ſchlecht hausgehalten haben, daß noch im Anfange dieſes Jahrhunderts ein Romanus ein Buch über den ſchlechten Zuſtand Sachſens ſchreiben konnte, das ihn aber auf den

Königs-

Königſtein brachte. Der ganze Norden hatte weder inländiſche noch ausländiſche Circulation. Er hatte ſich unter das Handlungsjoch der Hanſeeſtädte unwillig gebeugt, und ſtand, da dieſe ihre Kraft verlohren hatten, für alle Handlungsunternehmungen eines jeden Volks, das ſich in der Hanſa Stelle ſetzte, offen. Hievon machte inſonderheit Holland Gebrauch, ſetzte ſich in den Beſitz des Handels und der Frachtfahrt in der Oſtſee, und gewann durch eine natürliche Folge davon den Vorrang in der Schiffahrt, und insbeſondre in der Frachtfahrt für ganz Europa. Der dreiſſigjährige Krieg, die Zerrüttung in der Münze, die ganze Art, wie dieſer Krieg geführt ward, und die lange Dauer deſſelben ſchlugen vollends alles in- und ausländiſche Gewerbe in Deutſchland nieder. Indeſſen hatte eben dieſer Krieg die Deutſchen mit Beiſpielen eines für ſie neuen Wollebens bekannt gemacht. Die Machthaber Deutſchlands inſonderheit fiengen an, ſich nach dem Wolleben der Franzoſen zu formen, mit welchen ſie der Krieg mehr bekannt gemacht hatte. In Deutſchland aber waren die Hände nicht, die für daſſelbe zu arbeiten verſtanden. Colbert fand alſo an uns ſichere Abnehmer derer Manufacturen, die er in ſeinem Lande in Gang ſetzte. Die Holländer halfen bis 1672 gewaltig dazu, und beförderten den Vertrieb der franzöſiſchen Producte der Natur und Induſtrie überall. Deutſchland war nun Frankreichs Goldgrube, bis Ludwig XIV aus Rachſucht den Krieg gegen die ihm ſo nützlichen Holländer unternahm, und nachher uns und ſeinen übrigen Nachbaren zwei Millionen ſeiner fleiſſigſten Unterthanen mit vielen Millionen von dem Gelde ſeines Landes zujagte. England fand, als es ſeine Navigationsacte errichtete, Europa in ſolchen Um-

ſtän-

ſtänden, die ich in meiner Geſchichte dieſer Acte, in dem zweiten Bande unſerer Handlungsbibliothek umſtändlich erzählt habe, welchen allein es zu danken hat, daß es den Vorteil davon, ſo wie es ihn wollte, ganz genoß.

So günſtige Umſtände werden nicht leicht für den Fürſten oder für denjenigen Staatsmann wieder entſtehen, der die Verbreitung des ausländiſchen Handels zum Hauptzweck ſeiner Staatswirtſchaft macht, und ähnliche Exempel einer ſo ſchleunigen und weit gehenden Gelingung von Entwürfen dieſer Art werden nicht leicht wieder Statt haben.

§. 7.

Beiſpiele eines eben ſo geſchwinden und ſtarken Aufblühens vernachläſſigter Staaten durch die hauptſächlich auf die innre Circulation gerichteten Entwürfe ihrer Regenten und Staatswirte haben uns neben jenen lange gefehlt. Das jetzige Jahrhundert hat ſie uns in dem Anwachs des innern Wolſtandes und der davon abhängenden Macht der öſterreichiſchen und brandenburgiſchen Staaten gegeben. Man denke doch, wie eben das Haus Oeſterreich nach ſo verderblichen Kriegen, deren einer ihm zwei Königreiche, Neapel und Sicilien, der andre das Land nahm, welches von allen ſeinen Staaten in der Handlungsbalanz durch einen Fleiß, der gewiß nicht das Werk ſeiner Regenten war, immer am beſten ſtand, man denke doch, wie es in nun etwan funfzig Jahren aufgeblühet iſt. Eben der Staat, dem zu einer Zeit, da er mit einer faſt eben ſo ſtarken ſcheinbaren Gröſſe prangte, ein von

Hor-

Horneck ſein Oeſterreich über alles, wenn es nur will, vergebens ſchrieb, und vielleicht mit ſeinem Tode für ſeinen guten Willen büßte, dem nachher ein von Schrödern ſeine fürſtliche Schatz- und Rentcammer vergebens ſchrieb, iſt nun das geworden, wozu ihn von Horneck und Schrödern machen wollten. Eben der Staat, der, nachdem ihm der Ausgang des ſpaniſchen Succeſſionskriegs noch zwei durch auswärtige Handlung blühende Staaten, beide Sicilien und die catholiſchen Niederlande, zugeworfen hatte, in den noch folgenden Welthändeln nur ſo viel ohnmächtiger erſchien, immer nach fremder Hülfe ſich ängſtlich umſah, und, wenn ihm dieſe fehlte, allenthalben unterlag, ſteht nun in einer ihm ganz eignen Kraft da, gleich einem Körper, der unter falſchkünſtelnden Aerzten durch Palliativcuren ſich mühſam erhielt, nun aber auf einmal durchgekrankt iſt, geſunde Säfte nährt, und ganz durch ſeine eigne Kraft und friſchen Umlauf ſeiner Säfte beſtehen kann. Sein Aufblühen ſeit 1763 iſt vollkommen ſo geſchwind, als das Aufblühen Frankreichs in den erſten Jahren von Ludwigs XIV Volljährigkeit. Da hatte Frankreich einen glücklichen und ihm nicht ſehr läſtigen Krieg gegen Spanien geendigt. Aber Oeſterreich fühlte noch Jahre lang die Nachwehen eines nicht glücklichen geldfreſſenden Krieges, in dem es dem ganzen Europa ſchon ſeine Kräfte überſpannt zu haben ſchien. Man wende mir nicht ein, daß doch auch dieſe Kräfte dem gemehrten auswärtigen Handel beizumeſſen ſein. Wenn gleich derſelbe gebeſſert iſt, wie wenig iſt er es doch in Vergleichung derjenigen Aufnahme des Handels, die Frankreich unter Colbert gewann! Man ſetze auch hinzu, daß eben in dieſen Entwürfen Carl VI. ſchon ſehr beſchäftigt war, daß ihm

frei-

freilich vieles mislang, aber doch auch manches gelang, ohne daß er die Früchte davon ſahe, weil er nicht auf die rechte Staatswirtſchaft gericht, und die innre Circulation nicht gehörig zu beleben wußte.

Was die brandenburgiſchen Staaten betrifft, ſo erſcheinen dem groſſen Haufen zwar die Gründe des ſo geſchwinden Aufblühens derſelben in der Eroberung Schleſiens, eines Landes, welches in dem auswärtigen Handel jährlich gewiß viele Millionen gewinnt, und in den Bemühungen ſeines groſſen Königs, ſeinen Staaten überhaupt einen auswärtigen Handel zuzuwenden, der denſelben ſonſt zu ſehr fehlte. Manchem iſt es zu wenig bemerkt, daß die groſſe Triebfeder, welche dieſe Vergröſſerung bewirkt hat, eigentlich die gebeſſerte Staatswirtſchaft, und das auf die innre Landesverbeſſerung und Vermehrung der innern Circulation gerichtete Augenmerk ſeiner beiden vorletzten Regenten iſt. Hat doch ein Raynal den Monarchen, der beſſer als alle Regenten voriger und gegenwärtiger Zeit wenigſtens das weiß, wie ſehr es darauf ankomme, die wechſelſeitigen Beſchäftigungen der Untertahnen unter ſich zu unterhalten, Ihn noch im Jahr 1772 auffordern dürfen, ſeine letzten Tage mit dem Glück ſeiner Völker zu beſchäftigen und ein Roi Citoyen zu werden *)!

Suchen wir ein Beiſpiel des Gegenſatzes, wie wenig der Flor einer ausländiſchen Handlung und der Gewinn, den eine vorteilhafte Handelsbalanz giebt

*) Hiſtoire des etabliſſements Européens Liv. 5.

giebt, dem Staat wahre Kräfte geben, ſo lange die inländiſche Circulation ſtockt, und keine innern Landesverbeſſerungen Statt haben, ſo gab Polen in dem Zuſtande vor ſeiner Zerſtückelung daſſelbe ſehr überzeugend. Es iſt gewiß genug, daß die Handelsbalanz für dieſes Land ſeit langer Zeit ſehr vorteilhaft geſtanden hat. Wie viel Millionen Ducaten hat nicht Holland immer prägen laſſen, um damit die Balanz des Handels mit Polen für ſich und andre Staaten, deren Wechſelgeſchäfte auf dieſes Land es dadurch gewaltſam an ſich hielt, gut zu machen *)! Aber in welcher Ohnmacht, wie entfernt von allem, was Wolſtand des Ganzen heißt, iſt Polen nicht dabei immer geblieben! Wie iſt nicht die Bevölkerung in demſelben niedergehalten worden! Noch immer iſt ſie nicht die Hälfte von demjenigen, was ſie in einem ſo fruchtbaren Lande natürlich ſein müßte. Aber auch kein Land hat ſich, troz allen Beiſpielen des

*) Kurz vor der Beendigung der erſten Ausgabe kam mir eine erwünſchte Beſtätigung unter Augen, in den von Büſching dem 9 — 12ten Stück ſeiner wöchentlichen Nachrichten eingerückten politiſchen Anmerkungen und Betrachtungen über Polen, einem lehrreichen Aufſatz, den ich gern auch in anderer Abſicht benutzt haben mögte, wenn er früher erſchienen wäre. „Man wird," heißt es hier S. 67. „nicht zu viel ſagen, „daß Polen und Litauen ſeit dem Jahr 1300, da in dieſem „Staat die goldnen und ſilbernen Münzen gemeiner zu „werden anfiengen, jährlich eine Million heutiger Schäz„zung, folglich in 480 Jahren bis jezt 480 Millionen pol„niſcher Gulden, habe erübrigen müſſen." Dies iſt alſo doch alles Gewinn vom ausländiſchen Handel für ein Volk geweſen, das in ſeinem Boden nicht die geringſten edlen Metalle hat. Man wird aber bei weitem den gröſſern Teil auf den Handelsgewinn des lezten Jahrhunderts zu rechnen haben.

des Beſſern, die ihm das übrige polizirte Europa gab, ſo hartnäckig in derjenigen ſchlechten Verfaſſung erhalten, welche die innre Circulation durchaus niederhält. Nach den 1772 erfolgten Bedrückungen ſeines ausländiſchen Handels, in dem es ungeachtet ſeiner ſchlechten innern Einrichtungen das Geld des Ausländers ſo bequem an ſich zog, mögte man erwarten, es ſei bald auf den Punkt gebracht worden, daß es das Nachteilige ſeines bisherigen Zuſtandes einſähe. *). Man mögte erwarten, daß doch endlich ein Patriot aufſtünde, und ſagte: Laßt uns den fleiſſigen Volksclaſſen, von deren Arbeit doch aller unſer Wolſtand herflieſſen muß, mehr Freiheit und mehr Ehre geben. Wo Hunderte ja Tauſende Einem frohnen und Einem allein Auskommen geben müſſen, da kann nicht der Tauſch wechſelſeitiger Dienſte, da kann nicht das Nehmen und Geben des Auskommens entſtehen, durch welches allein das Menſchengeſchlecht beſteht. Woher kömmt jetzt unſere Bedrängnis anders, als daß wir noch nicht Arbeiten im Volke entſtehen machen wollen, die den Verluſt desjenigen erſetzen können, was wir denen Mächten zollen müſſen, deren eine uns jetzt das

*) Ich laſſe das folgende alles ſo ſtehen, wie ich es im Jahr 1780 in dem warmen Gefühl eines Weltbürgers ſchrieb. Aber leider, war es gewiß ſchon damals zu ſpät. Bis zur Vernichtung ſeiner politiſchen Exiſtenz giebt dies Volk den ungeſchwächten Beweis von dem, worüber ich hier rede. Ob es unter ſeinen jetzigen Beherrſchern das Beiſpiel der Contralection geben, ob dieſe mehr inländiſchen Geldumlauf in ihm erwecken, ob wahrer Nationalreichtuhm dort entſtehen werde, wird vielleicht die künftige Generation erfahren, aber für den ruſſiſchen Anteil geben die Briefe: Züge zu einem Gemälde des ruſſiſchen Reichs unter Catharina II. eine ſehr ſchlechte Hoffnung.

das Salz verkauft, das uns ſonſt ſelbſt gehörte, und die andre unſre Einfuhr und Ausfuhr mit Abgaben belegt, die wir ſonſt nicht kannten. Laßt uns die Menſchen, die bis jetzt kümmerlich im Jahr eine Laſt Korn baueten, die wir zum Ausländer ſchicken, damit er uns Geld ſchicke, das wir wieder zu andern Ausländern ſchicken, die uns die Bedürfniſſe unſers Wollebens ſchicken, laßt uns ſie in den Stand ſetzen, daß ſie neben dieſer Arbeit auch an dieſen Bedürfniſſen des Wollebens ſelbſt arbeiten. So leben ſie ja mit und neben uns beſſer, als vorhin, und wir erlangen gerade zu, was wir durch ſo viele Umwege ſuchen mußten. Laßt ſolche Menſchen das Korn ſelbſt im Lande verzehren, was wir dem Ausländer zuſenden. Sie werden es uns ſo gut, als dieſe, abzuverdienen wiſſen, wenn wir ihnen Freiheit genug und Eigentuhm geben, wenn wir einen Wunſch des Beſſerſeins in ihnen erwecken, aber auch die Möglichkeit dazu ihnen anbieten. So lange wir nicht Hände haben, die mit dem Muhte, den Freiheit und Eigentuhm geben, etwas arbeiten, wofür der Nachbar uns Salz geben muß, Hände, die, da ſie bisher nur für unſer Auskommen arbeiten, auch für ihr eignes Auskommen arbeiten lernen, ſo lange ſind und bleiben wir in der traurigen Abhängigkeit, die uns jetzt auf einmal ſo läſtig wird, und wovon wir einſehen, daß ſie uns in kurzem auszehren muß.

Der letzte Reichstag iſt geendigt, und kein Patriot hat dies geſagt. Kein liberum veto ſtand ihm mehr im Wege, das ſeinen Vorſchlag hätte vereiteln können, und doch hat kein Patriot es geſagt*). §. 8.

*) Dies war geſchrieben, als wir in den Zeitungen laſen, daß der Fürſt Franz Sulkowsky ſeinen Bauren die Freiheit

§. 8.

Wie iſt es doch ſo ganz ein anders mit der Zunahme eines Volks, das ganz für und durch die Handlung lebt, wenn gleich dieſe Handlung ſich auf den Landbau gründet, und eines ſolchen Volks, das ſchon frühe alle die ganze Mannigfaltigkeit von Beſchäftigungen kennt und treibt, durch welche in den polizirten europäiſchen Staaten die Menſchen Auskommen gewinnen und einer dem andern geben. Dies können wir aufs deutlichſte an dem Beiſpiel der verſchiedenen amerikauiſchen Colonien ſehen.

St. Domingo beſtand bis zu der für ſie ſo unglücklichen Revolution über ein Jahrhundert als eine Colonie, deren Ertrag an für die Handlung dienlichen Producten immer zunahm. Im Jahr 1776 betrug ihre Ausfuhr neun und achzig Millionen Livres, das Eigentuhm von ungefähr 41300 freien Einwohnern, die allein bis 1792 Freiheit und Eigentuhm hatten. Von dieſen waren ungefähr 25000 urſprünglich Franzoſen, die übrigen Mulatres. Bis zur Revolution bekam dieſe Colonie jährlich ungefähr 500 Ankömmlinge aus dem Mutterlande auſſer den Soldaten. Aber als die Colonie im fortdaurenden Zuwachs war, kamen ſie gewiß viel zahlreicher, und ich glaube die Sache nicht zu vergröſſern, wenn ich annehme, daß dieſe Inſel vom Anfange der Colonie her wenigſtens dreimal ſo viel Fran-

heit gegeben, und ihnen ihre Güter gegen eine proportionirte Zinſe auf ewig eigen geſchenkt habe. Wenn doch dieſem Exempel mehrere und zuletzt alle folgten! Die Drangſale dieſes von Gott ſo geſegneten Landes würden dadurch bald abgeändert werden.

Franzoſen an ſich gezogen habe, als jetzt auf ihr leben. Gaben doch die franzöſiſchen Schriftſteller, welche vor etwa dreiſſig Jahren den Anwachs der franzöſiſchen Bevölkerung noch immer verkannten, den anſcheinenden Stillſtand der Bevölkerung in Frankreich zum Teil dieſem Auswandern nach Amerika Schuld! Und wenn dieſes iſt, ſo iſt ja klar, daß dies durch ſeine ausländiſche Handlung (denn für die Colonie iſt es kein einheimiſches Gewerbe) ſo ſehr blühende Land in ſeiner Bevölkerung fortdaurend abnehme, und ohne die Zuſendung neuer Einwohner von dem Mutterlande her nicht beſtehen würde. Zwar bringen dieſe 40000 freien Einwohner wenigſtens acht Millionen Livres an Abgaben aller Art jährlich auf. Eine ungeheure Summe, die aber von beinahe 300000 Negern verdient werden muß. Aber ich rede hier nur von Bevölkerung, und brauche dies kleine Volk als ein Exempel, daß ein lebhafter und äuſſerſt einträglicher in die Ferne gehender Handel nicht ſo vorteilhaft auf die Bevölkerung wirke, als ein lebhaftes inländiſches Gewerbe tuht, wiewol dieſe Colonie eine gröſſre Mannigfaltigkeit der Volksclaſſen, und der inländiſchen Beſchäftigungen, als meines Wiſſens andre Colonien in den Antillen hatte.

Doch wie iſt dieſe unangenehme Folge in Abſicht auf die Bevölkerung bei einem ſolchen Volk zu verwundern? Menſchen, die einen ſolchen Ueberfluß an nutzbarem Eigentuhm haben, treiben geſchwind das Wolleben bis zu einem Grade, in welchem es alle Bevölkerung niederhält. Eben der Schriftſteller, auf deſſen Erzählung ich dieſe Bemerkungen ſtütze *), zählte 1500 Gaſtwirte und andre

*) Conſiderations de l'Etat preſent de St. Domingue par Mr. H. Dl. Paris 1777. 2 Vol in 8.

andre, die öffentliche Häuſer halten, nebſt 7400 öffentlichen oder für die Unzucht einzelner unterhaltenen Weibsbildern unter dieſen 41300 freien Einwohnern. An Negern hatte die Inſel 292000, ungeachtet ſeit Anfang der Colonie mehr als 800000 hinüber geführt ſind, und ungeachtet die Neger dort beſſer, als in den Colonien andrer Europäer, gehalten werden, ſo daß ihr Zuſtand leidlicher, als der von den leibeignen Bauern manches europäiſchen Landes iſt, wie ich ſchon oben im dritten Buch angeführt habe, und ſie häufig zum ehelichen Leben ermuntert werden. Doch das werde ich hier nicht erſt anführen dürfen, daß der Negerhandel keinem Volke als ein Mittel gilt, die Bevölkerung zum Vorteil des ganzen Menſchengeſchlechts zu erhöhen. Auch das muß ich hinzuſetzen, daß dieſe Colonie keinesweges als ein ungeſundes Land, wie die meiſten andern in den Antillen, bekannt iſt. Jetzt iſt es noch nicht Zeit, etwas von denen Folgen zu ſagen, welche die übereilte Befreiung der Neger in den franzöſiſchen Antillen gehabt hat, oder künftig haben mögte. Davon wird ſich vielleicht erſt in zehn Jahren nach der Beruhigung etwas richtiges ſagen laſſen, welche der Friede ihnen doch endlich einmal wiedergeben wird. Jetzt wiſſen wir ſchon, daß ungeachtet der Handel dahin eine Freiheit hat, die das Mutterland nicht erlauben konnte, er die Erwartung derjenigen ſehr ſchlecht erfüllt, welche von neutralen Landen aus Schiffe und Ladungen dahin ſenden, da es der Inſel an Producten für den Tauſchhandel, und an Gelde zum Einkauf europäiſcher Bedürfniſſe fehlt.

Surinam, eine Colonie, die ſchon ſeit hundert Jahren beſtanden iſt, Surinam, das ſeinem Mutterlande jährlich den Wehrt von acht bis zehn

Millionen Gulden an Producten zuſchickte, hat nur 5000 freie Einwohner *). Wie viele Menſchen hat dieſe Colonie nicht ſeinem Mutterlande und unſerm Deutſchland entzogen! Ich mögte behaupten, daß dieſe 5000 freien Einwohner nicht der zehnte Teil derjenigen ſind, die ſeit Anfang dieſer Colonie dort hinüber teils freiwillig teils gezwungen gegangen ſind. Doch Surinam iſt ungeſunder, als eine der andern Zuckercolonien.

Ich will hierdurch nichts zur Herunterſeßung des Nutzens der Colonien geſagt haben. Ich räume gern ein, daß dieſe wenigen Coloniſten einer weit gröſſern Anzahl Menſchen in dem Mutterlande Auskommen verſchaffen. Fermin nimmt in Folge einer bei den Engländern gemachten Rechnung an, daß dieſe 5000 Surinamer jeder fünf Menſchen in Holland, das iſt, 25000 Menſchen, ihr Auskommen geben. Dies halte ich für viel zu wenig. Und wer wird es berechnen können, da man dem ganzen Gange der Circulation nicht folgen, und gewiß nicht mit Wahrſcheinlichkeit berechnen kann, wie vielen Menſchen dieſe 25000, denen dieſer Coloniehandel ihr Auskommen giebt, hinwieder ihr Auskommen geben. Aber ich brauche nur Beiſpiele, um zu beweiſen, daß der auswärtige Handel allein, auch wenn er ſich auf einen äuſſerſt gewinnvollen Landbau gründet, nicht ſo vorteilhaft auf die Bevölkerung unmittelbar wirke, daß ſich das daraus entſtehende Auskommen nicht unter ſo viele Menſchen verteile, ſie zur Fortpflanzung ermuntere, und die

*) S. Fermin Tableau hiſtorique et politique de l'Etat ancien et actuel de la Colonie de Surinam. Maſtricht 1778. 8.

die Mittel des Auskommens nicht ſo vielen Menſchen unmittelbar anbiete, als man gewöhnlich meint, und eine lebhafte innre Circulation es wirklich tuht.

Ein andres vielleicht mehr überzeugendes Beiſpiel von einem Lande, das bei der vorteilhafteſten ausländiſchen Handlung doch immer ſchwach bevölkert bleibt, giebt die Levante. Es iſt ausgemacht, daß dieſelbe in der Handlung mit allen Nationen gewinnt. Dies beweiſt die groſſe Menge europäiſcher Münzen, die bis Arabien hinaus circuliren, und deren jährlich von dem Hauſe Oeſterreich Millionen in Silber und in Golde blos für dieſe Handlung ſonſt geprägt wurden. Aber bei dem allen iſt dies Land vielleicht nicht ſtärker, als Polen, bevölkert, und ſteht wenigſtens ſehr tief unter demjenigen Grade der Bevölkerung, den es in alten Zeiten hatte, da es aus einer Menge kleiner Staaten beſtand, in denen es viel inländiſche Beſchäftigung gab, und welche eine ſolche ausgebreitete Handlung gar nicht kannten. Und warum dieſes? Weil in dieſem Lande unter dem türkiſchen Deſpotismus keine rechte Sicherheit des Eigentuhms iſt, und weil das demſelben zuflieſſende Geld nicht mit Gewißheit künftiger langwährender Nutzung in der Erwerbung nutzbaren Eigentuhms verwandt werden kann, folglich das Geld nur als Geld im Lande bleibt, und den wahren Nationalreichtuhm nicht auf die Art, wie bei uns, vermehrt, folglich auch keine neuen Beſchäftigungen aus den Händen der Gelderwerber in dieſem Lande entſtehen, die da niemals fehlen, wo dieſelben mit Sicherheit ihres erworbenen Reichtuhms genieſſen dürfen. In ſolchen Ländern ſichert inſonderheit der kleine Gelderwerber ſein Geld durchs Eingraben. Das iſt in Indien ſeit vielen Jahr-

 hun-

hunderten geſchehen, und die Urſache, warum die ſo lange ſchon dieſen Gegenden durch den Handel zugefloſſenen Baarſchaften ſich nicht in dem Vorrath und dem lebhaften Umlaufe zeigen, welchen man durchaus erwarten ſollte. Aber eben ſo geht in Rußland ein groſſer Teil derer Baarſchaften unter die Erde, welche der Handel dieſem groſſen Lande fortdaurend zuführt. Der leibeigene Einwohner des innern Landes ſucht ſeinen Verdienſt den Sommer durch in den Städten, wozu er die Erlaubnis ſeinem Grundherrn abkauft, weiß aber keinen Gebrauch davon zu machen, wenn er nach Hauſe kömmt.

Und ſind nicht die groſſen Handelsſtädte, welche Europa hat, ſelbſt ein Beweis davon? Wenn eine groſſe ausländiſche Handlung in ihnen diejenige unmittelbare Wirkung auf die Bevölkerung hätte, die man ſich von derſelben verſpricht, wenn das in ihnen beſtehende Gewerbe den in demſelben lebenden Menſchen ſo viele Ermunterungen zur Eingehung der Ehen, und zur Fortpflanzung gäbe, als in dem platten Lande beſtehen, würden ſie in dem Fall ſein, worinn ſie doch wirklich alle ſind, daß immer mehr Menſchen in ihnen ſterben, als gebohren werden, und daß ſie den in ihnen entſtehenden Abgang fortdaurend durch friſche Ankömmlinge aus nahen und fernen Gegenden erſetzen müſſen? Denn auf den Grund, daß in denſelben ſo viele, die ihrer Geſchäfte wegen dahin reiſen, ſterben, rechne ich nicht viel. Wer in Geſchäften reiſet, fühlt ſich zu der Zeit geſund, und in der Taht hört man in groſſen Städten, wie unſer Hamburg, nur ſelten von einem Fremdling, der bei einem kurz abgezweckten Aufenthalt bei uns geſtorben wäre. Der Fehler liegt immer darinn, worinn ich ihn ſuche, nemlich, daß

die-

die auswärtige Handlung nicht unmittelbar ſo vielen Menſchen ihr Auskommen giebt, nicht die Ehen und die Bevölkerung unmittelbar ſo ſehr mehrt, als man ſich gewöhnlich vorſtellt.

Man bedenke inſonderheit dieſe niemals fehlende Wirkung der auswärtigen Handlung, daß ſie diejenigen, welche den erſten Gewinn davon ziehen, in eine ſolche Lage ſetzt, da ſie ſehr vieles zu ihrem Auskommen zu rechnen verwöhnt werden. Deine Kaufleute ſind Fürſten, rief ſchon der Prophet den Tyriern zu; und wo iſt der groſſe Handelsplatz, dem man nicht eben dieſes zurufen könnte? Was ein reichliches Auskommen für einzelne giebt, giebt unmittelbar noch kein vervielfältigtes Auskommen für viele. Vielmehr wird vielen, die mit dieſen Menſchen in einer Stadt leben, und nicht von deren Gewinn ihren Anteil ziehen, ihr Auskommen durch die erhöheten Preiſe der Dinge erſchwert. Eben daher iſt unter dieſen Menſchen mehr Beſtreben, das Auskommen eines andern an ſich zu ziehen, als unter vielen der übrigen Volks-Claſſen. Der Landmann beneidet ſeinen Nachbar nicht, wenn er ſeinen Landbau ausbreitet. Die Ausdehnung ſeines Grundſtückes beſtimmt bald, wie viel er Arbeit beſtreiten könne. Aber der Kaufmann kann immer gröſſere Anlage machen, immer mehr Verdienſt ſelbſt auf Unkoſten einzelner Mitbürger, die neben ihm handeln, an ſich ziehen, je mehr ſich ſeine Kräfte vermehren. So wie ein Kaufmann ſeine Handlung beträchtlich erweitert, ſo werden immer einzelne ſeiner Mitbürger eine nachteilige Aufmerkſamkeit darauf wenden, und, wenn ſie nur irgends können, in eben dem Teiche zu fiſchen ſuchen. Faſt in jedem groſſen Handelsplatze wird man

man es als eine gemeine Klage hören: Wir haben zu viel Kaufleute.

Man wird vielleicht dem bisher geſagten das Beiſpiel Hollands entgegenſetzen, eines Staats, der blos durch die Handlung geblühet, und durch dieſe zu der ſtärkſten Bevölkerung gelangt iſt, die je ein Staat, im Verhältnis ſeiner Ausdehnung, erreicht hat. Aber wenn Holland der Handlung ſeinen Geld-Reichtuhm zu danken hat, ſo hat es ſeine groſſe Bevölkerung hauptſächlich doch auch wol der innern Circulation zu danken. Die erſte Anlage der Wohnſitze dieſes Volks gab, und deren Erhaltung giebt noch einer groſſen Menſchenzahl Beſchäftigung und Auskommen, die ſie in keinem andern Lande haben würden. Noch jetzt hat dies Land nicht Hände genug für die Arbeiten, die teils hierzu, teils zur Gewinnung der Producte ſeines Bodens nöhtig ſind. Ich habe ſchon derer Beſchäftigungen erwähnt, welche blos durch die Reinlichkeit des Holländers veranlaßt werden. Dazu kömmt die Frugalität dieſer Nation, welche ihr ſo lange characteriſtiſch geweſen iſt, wenn ſie es vielleicht jetzt nicht mehr ſo allgemein iſt. Dieſe machte und macht noch, daß jeder weniger zu ſeinem Auskommen rechnete, und den über das Auskommen entſtehenden Geld-Gewinn bald wieder zu nützlichen Unternehmungen verwandte, die dem Mitbürger neues Auskommen gaben. Wenn der Kaufmann andrer groſſen Städte vielleicht zehn Menſchen unmittelbar für die in ſeiner Handlung nöhtigen Dienſte nährt, und das übrige in ſeinem Wolleben verwendet, ſo nährt der holländiſche Kaufmann noch zwanzig andre in dem Dienſt einer Fabrik, die ihm ſelbſt nur kümmerlich die Zinſen ſeines Capitals einbringt, und noch

zwan-

zwanzig andre in einem Polder, zu deſſen Urbarmachung er ſeinen Anteil an Gelde einſchießt *).

§. 9.

Doch ich wollte ja meine Beiſpiele eigentlich nur von den Colonien hernehmen. Hier iſt ein zweites, das wir jenen von den Zucker-Colonien als einen Beweis von der geſchwinden Zunahme eines Volks entgegenſtellen können, das von ſeinem erſten Anfange an ſchon alle Triebfedern der innern Circulation anzuſpannen gewußt hat. Dies Beiſpiel giebt Nord-Amerika.

Nach der verfehlten Hoffnung, edle Metalle in dieſem Teil von Amerika zu finden, welche in dem ganzen ſechzehnten Jahrhundert die Veranlaſſung alles Coloniſirens war, blieb dieſe engliſche Colonie lange unbedeutend. Der Religionshaß und die politiſchen Faktionen veranlaßten eine ſtärkere Beſetzung derſelben unter den Stuarten mit Menſchen, deren man in dem Mutterlande gern entledigt ſein wollte. Dieſe Menſchen aber nahmen alle Tähtigkeit, die ſie zu Hauſe gelernt hatten, mit dahin. Noch lange beſtand kein feſter Plan, nach welchem deren Tähtigkeit zum Nutzen des Mutterlandes angewandt

*) Auch das hier Geſchriebene laſſe ich unverändert. Batavien wird, was ihm auch ſeit 1780 begegnet iſt, und noch ferner begegnen wird in Schriften eines Staatswirtſchaftlichen Inhalts immer als ein glänzendes Beiſpiel von denen heilſamen Wirkungen ſtehen bleiben, die ein durch innere Betriebſamkeit belebter Geldumlauf neben einem großen ausländiſchen Handel Jahrhunderte durch gehabt hat.

wandt werden ſollte. Die Holländer trieben faſt allein alle Handlung und Schifffahrt dahin, bis ſie vom Cromwell durch die erſte Navigations-Acte im Jahr 1651 aus deren Beſitz geſetzt wurden. Dies ſetzte deren Handlung in einen Gang, der zwar für die anpflanzenden ſüdlichen Colonien nicht nachteilig war, indem ſie nun gewiſſere Abnehmer ihrer Producte an ihren alten Mitbürgern hatten, aber der Betriebſamkeit der nordlichen, welche keine andre als den europäiſchen ähnliche Producte aufbringen können, Feſſeln anlegte, deren ſie ſich eben deswegen, weil ſie ihnen ſo läſtig waren, nunmehr entſchüttelt haben. Und in der Taht, wäre nicht Neu-England ſo ganz ohne allen Plan zu einer Colonie geworden, hätte ein weit vorausſehender Staatsmann damals bedacht, was unter dieſen Umſtänden, unter dieſem Himmelsſtriche, mit der allein für dieſe Coloniſten möglichen Betriebſamkeit dieſe Colonie werden müßte, ſo hätte es nimmer eine ſolche werden können, und werden müſſen. Er würde voraus geſehen haben, daß ein in der Ferne eingeſetztes Volk, das blos durch eine aus dem Mutterlande mitgenommene Induſtrie ſich erhalten, keine dem Mutterlande ganz fremden Producte demſelben zuſenden, durch keine edlen Metalle ſeine Handels-Balanz gut machen konnte, in ſeiner Betriebſamkeit dem Mutterlande ſelbſt und dieſes jenem nohtwendig im Wege ſein müßte. Der Handel dieſes Volks ward indeſſen unter ſolchen Schwierigkeit groß, die nicht leicht ein andres Volk hat. Es war aber alles Producten-Handel und Zwiſchenhandel. Jener allein machte den ungeheuer ſcheinenden Verluſt, der ſich in dieſem zeigte, gut. Neu-England zog in den letzten Jahren vor der Empörung aus England wenigſtens viermal ſoviel, und Penſilvanien funfzehnmal ſo viel

viel Waaren, als ſie demſelben zuführten. Zwar vertrieben ſie einen Teil derſelben mit Vorteil durch ihren Zwiſchenhandel in dem übrigen Amerika. Aber den gröſſern Teil verbrauchten ſie doch bei dem Mangel aller Manufacturen gewiß ſelbſt. Ihr Producten-Handel, der dieſe Balanz gut machen ſollte, ward inſonderheit nach dem Frieden von 1763 Spanien zu gefallen äuſſerſt eingeſchränkt. Ich darf dieſe Schwierigkeiten des auswärtigen Handels dieſer Colonien nicht weitläuftiger beweiſen. Die Hauptwahrheit, um die es mir zu tuhn iſt, daß dieſer auswärtige Handel immer zu ſehr beeinträchtiget worden, als daß dieſer allein dieſe groſſe Colonie hätte blühend machen, und ihre Volkszahl ſo ſehr vermehren können, liegt aus den durch die letzten Händel, nach welchen ſie ſich von dem britiſchen Joche befreiet hat, veranlaßten Streitſchriften klar genug am Tage. Und wenn dies auch nicht wäre, ſo iſt es doch gewiß einleuchtend, daß jene Zucker-Colonien, in denen, wie ich angeführt habe, es mit der Bevölkerung ſo ſchlecht ſteht, in ihrem auswärtigen Handel unendlich beſſer daran ſind, als dieſe Colonie es jemals vor ihrer Empörung geweſen iſt.

Und dennoch hat dieſelbe an Volkszahl ſo ſehr zugenommen, daß vielleicht die Geſchichte der Völker kein ähnliches Beiſpiel hat. Und wodurch anders, als dadurch, daß dies Volk gleich damals, als es zahlreich genug ward, um ein Volk zu heiſſen, die Mannigfaltigkeit von inländiſchen Beſchäftigungen, und alle diejenigen nützlichen Künſte und Arten des Gewerbes bei ſich, ſo weit es das drückende Mutterland erlaubte, in Gang ſetzte, durch die in einem polizirten Volk Auskommen genoſſen

und

und Auskommen gegeben wird. Wenn die erſten Anbauer von Neu-England und Penſilvanien einander geſagt hätten: Laßt uns, da wir hier auf einem Boden wohnen, der nichts hat, was nicht das Mutterland ſchon hätte, einen Handel mit deſſen Producten der Induſtrie anfangen, dieſe den von der Natur beſſer begünſtigten Colonien zuführen, und mit dem Gewinn, den uns dieſer Handel geben kann, unſre Bedürfniſſe des Lebens und Wollebens bezahlen, ſo würde Nord-Amerika noch immer ein Boſton, Neu-York und Philadelphia, und in denſelben ſehr begüterte Einwohner haben können. In und um dieſe Städte her würde Wolſtand geblühet haben, und die Bevölkerung ſtark genug angewachſen ſein. So beſteht noch unter einem weit beſſern Himmelsſtrich ein Buenos Ayres im ſüdlichen Amerika durch die Zwiſchenhandlung, und hat einen hinlänglich angebauten Strich Landes um ſich her, um die für die Stadt nohtwendigen Bedürfniſſe aus demſelben für ſehr wolfeile Preiſe zu ziehen, kömmt aber in ſo langer Zeit nicht weiter. Aber ſo dachten und handelten ſie nicht. Der Landbau ward von ihnen zum erſten Augenmerk gemacht. Einem jeden Fremdling, der zu ihnen kam, ward Land gegeben, ſo viel er nur beſtreiten konnte, wenigſtens weit mehr, als zur Hervorbringung der Bedürfniſſe derjenigen nöhtig war, die von andern Gewerben, als vom Landbau, lebten. Sie benutzten die Producte des Meeres, wie die des Landes, durch die Fiſcherei. Nun konnte ein Productenhandel entſtehen, wodurch man die blos durch den auswärtigen Handel beſtehenden Colonien, und zuletzt auch einen groſſen Teil Europens verſorgte. Das Mutterland fand unter dieſen Producten viele, die ihm ſein eigner Boden nicht hinlänglich lieferte,

und

und die es von ſeiner Colonie lieber, als von dem übrigen Europa, zog. Man baute Stadt an Stadt, und beförderte das inländiſche Gewerbe zwiſchen dieſen durch gute Landſtraſſen, ſeit der Befreiung aber auch durch Kanäle. Alles beſchäftigte ſich untereinander auf eben die Weiſe, wie man es in dem Mutterlande gewohnt war. Noch immer beſchäftigte der Landbau zu viel Hände. Aber deſto ſicherer war und iſt noch ein jeder von ſeinem Auskommen, der ein Paar Hände mitbrachte, die eine gewiſſe nützliche Kunſt zu betreiben verſtanden. Selbſt die Wiſſenſchaften und alle denſelben zu Hülfe kommenden, oder durch ſie geleiteten Künſte waren willkommen, wenn ſie gleich in der in Europa gewöhnlichen Form und Ordnung nicht gelehrt oder erlernt wurden *). Wie lange hat nicht dies Land ſchon Buchdruckereien gehabt, die nicht blos, wie in andern Colonien, zu Zeitungen und Patenten, ſondern auch für die Wiſſenſchaften benutzt worden ſind!

*) Die Wiſſenſchaften in Europa haben ſchon manche Entdeckung den Nordamerikanern zu danken. Dies weiß ein jeder, der Franklin näher, als dem Namen nach, oder als den Beförderer des Aufſtandes ſeiner Landsleute kennt. Philadelphia hat ſeine gelehrte Geſellſchaft, die im Jahr 1771 ihre Abhandlungen herauszugeben angefangen hat. In dieſen findet ſich unter andern die Beſchreibung von dem Planetarium, welches ein Amerikaner, Dav. Rittenhaus, verfertigt hatte, das an Vollkommenheit vielleicht noch keines ſeines gleichen in Europa hat. Man konnte es auf 5000 Jahr vor oder nach gegenwärtiger Zeit ſtellen, ſo daß es für jeden gegebenen Zeitpunct in dieſer Periode den Planetenſtand richtig darſtellte. Aber Barbaren, die unter deutſchen Fahnen vor der Action bei Trenton nach Princetown, wo es ſtand, kamen, haben es zerſtört.

ſind! Darin fahren einzelne Provinzen ſeit ihrer Befreiung ſo ernſthaft fort, daß ſie zum Muſter für manchen europäiſchen Staat dienen können, in welchem man zur Aufnahme der Wiſſenſchaften doch viel zu tuhn glaubt. Man ſehe einige Beweiſe davon in den hamburgiſchen Adreßblättern vom Jahr 1799 Nro. 26 und 85.

Für dieſe ſtarke innre Ciculation waren die durch die Handlung ins Land gezognen edlen Metalle bei weitem nicht zureichend. Man mußte derſelben durch das Papiergeld zu Hülfe kommen, einem Mittel, das die inländiſche Circulation eben ſo gut benutzen kann, als das baare Geld, ſo lange es dem Volke als ein brauchbares Zeichen des Wehrts gilt, welches durchaus nicht anders als durch Arbeit verdient werden kann.

Die ſüdlichen Provinzen, Virginien ausgenommen, gelangten ſpäter, als jene, zu einiger Aufnahme. Sie ſind bis an unſre Zeiten für England geweſen, was eigentliche Colonien ſein müſſen. Sie würden durch ähnliche Gewerbe, wie andre Colonien, fortdaurend bis zur Epoche der Unabhängigkeit haben blühen können. Aber der Geiſt auch dieſer Völkerſchaften nahm eben die Wendung an, welche in den nordlichen Colonien Statt hatte. Auch hier ward die inländiſche Circulation neben der ausländiſchen lebhaft, und daher haben auch dieſe Colonien geſchwinder an Bevölkerung zugenommen, als ſie es in dem Zuſtande und Gewerbe bloſſer Colonien hätten tuhn können. Das ganze Land hat unter dieſen Umſtänden der gelindeſten Berechnung nach wenigſtens zwei Millionen Einwohner bekommen. Vor der Empörung will man drei Millionen gezählt

gezählt haben. Aber ich nehme in ſolchen Fällen lieber das Mindere, als das Mehrere. Zwei Millionen ſind mir immer genug. In ihm ſtirbt nicht leicht, wie in den Zucker-Colonien, ein Menſch, deſſen Stelle unerſetzt bliebe, ſondern vielmehr iſt die Stelle aller derer, die dies Land unſerm Welteile entzogen hat, und die nun in demſelben begraben liegen, zweifach und mehrmal erſetzt.

§. 10.

Aber wenn ich auch dieſe Wahrheit noch ſo ſehr einleuchtend machen könnte, ſo wird es doch wol immer dabei bleiben, daß die Fürſten Europens und ihre Rahtgeber, wenn ſie ihren Ländern aufzuhelfen ſuchen, ihr erſtes Augenmerk mehr auf die Vermehrung des ausländiſchen Handels, als der inländiſchen Circulation, richten. Der ehrſüchtige Miniſter, dem es damit glückt, hat mehr Ruhm davon. Es ſchallt ſtärker ins Ohr, wenn es heißt: Der Mann hat dem Lande Handlung gegeben, die es ſonſt nicht hatte, als wenn man von ihm ſagt, er habe —— Doch keine Sprache hat bisher Ausdrücke, um ohne Umſchreibung das Lob des Fürſten oder ſeiner Diener anzugeben, der im Lande durch Vermehrung wechſelſeitiger Beſchäftigungen Auskommen und Wolſtand verbreitet, und ſein Volk durch eigne Kraft beſtehen macht. Es giebt, wenn man in jenem Entwurfe handelt, Mittel, welche die ſcheinbare Wirkung, die man ſuchte, geſchwinder hervorbringen, als in dieſem. Ein ohne Rückſicht auf das Wol des Ganzen gegebenes Monopolium ſetzt ſehr bald einzelne in den Stand, mit einer Pracht zu erſcheinen, die der leichtgläubige Fürſt als einen Beweis des Gewinnes der neuen

oder

oder in neue Kraft geſetzten Handlung und als einen dem Ausländer abgewonnenen Vorteil anſieht, wenn ihm dagegen diejenigen unbemerkt bleiben, welche eben dadurch ihr Auskommen verlohren haben. Oder man errichtet mit groſſem Aufwande groſſe Handels-Companien, die den unkundigen Fürſten durch ihre von Anfang an ins Groſſe gehenden Unternehmungen ein Blendwerk machen. Dagegen muß der Fürſt ſein Land ſehr gut kennen; er muß es wie ein Joſeph und Friedrich in allen Winkeln oft beſuchen, um ſich von den langſamern Wirkungen einer auf den innern Wolſtand gerichteten Staatswirtſchaft zu überzeugen, dieſe Wirkungen ſelbſt befördern zu helfen, und die Hinderniſſe derſelben, wo ſie ſich noch finden, zu heben. Eben dieſe Hinderniſſe ſind dann auch ſelbſt manchem Fürſten zu mächtig. Joſeph hat nicht die unter Leibeigenſchaft und Frohndienſten des Adels ſeufzenden, und bis zum Aufruhr unwillig gemachten böhmiſchen Bauern davon befreien können, ungeachtet ihnen wol eher ein kaiſerliches Wort Hoffnung dazu gemacht hatte. Er hatte das Beiſpiel an ſeinen Domainen gegeben. Aber noch iſt es nur Beiſpiel, und kein oberherrlicher Befehl hat ſobald die allgemeine Befolgung deſſelben erzwingen können. Mit Ungarn iſt vollends ihm alles mislungen. Oft muß geſäet werden, um erſt ſpät nachher zu erndten. Oft muß ein gegenwärtiger Abgang an den Einkünften des Fürſten gelitten werden, den deſſen Caſſe nicht immer tragen kann.

§. 11.

Ein Volk kann eine groſſe Menſchenzahl haben. Es kann ihm nicht ganz an auswärtiger Hand-

Handlung fehlen. Wenn aber die innre Circulation nicht lebhaft fortgeht, ſo werden auch ſchwache Geldabgaben ihm unerſchwinglich werden. Es wird in dieſem Zuſtande, wenn es als ein Staat für ſich beſteht, in dem jetzigen Syſtem von Europa eine unbedeutende Macht haben, und, wenn es einem andern Staat angehört, deſſen Staatswirtſchaft ſchon beſſer iſt, wird es in dieſem Zuſtande die Macht deſſelben nicht beträchtlich vermehren, ſo lange nicht deſſen innrer Geldumlauf gebeſſert iſt.

Ich habe ſo oft Polens in dieſer Rückſicht allgemein erwähnen müſſen, aber ich habe noch nichts beſtimmtes und durch Rechnung beſtätigtes davon beibringen können. Hiezu ſehe ich mich jetzt beim Schluß meines Buches einigermaaſſen in Stand geſetzt. Herr Schlözer hat in dem 31ſten Heft ſeines Briefwechſels S. 48 ff. einen kurzen Aufſatz bekannt gemacht, der die in der Teilung von Polen 1772 an Rußland zugefallenen Provinzen betrifft. Das, was ich dazu anmerken werde, giebt neue Beſtätigung vieler andern ſchon oft berührten Wahrheiten. In dieſen Provinzen ſind bei vorgenommener Mannzahl 890000 Perſonen männlichen Geſchlechts gefunden worden. Das ganze Land mag alſo reichlich 1800000 Menſchen haben. Dieſe Bevölkerung iſt unerwartet groß. Lieſſe ſich annehmen, daß ganz Polen in dieſem Verhältniſſe bevölkert ſei, ſo mögte man demſelben reichlich 16 Millionen Menſchen beilegen können. Denn dies Land iſt höchſtens der neunte Teil von ganz Polen. Vielleicht hat dieſe ſchon ſo ſtarke Bevölkerung ihren Grund in der Producten-Handlung, welche von Riga aus ſich längſt der Düna hinauf

durch-

durch dieſes Land ſeit Jahrhunderten verbreitet hat.

Dieſen Einwohnern ward nach der ruſſiſchen Beſitznehmung ein Kopfſchatz von 1 Rubel 20 Copeken auf jeden männlichen Kopf in den Städten, und auf dem Lande 70 Copeken aufgelegt. Dazu kam ein Tſchetwer Rocken, und achtehalb Copeken zur Unterhaltung der Poſten benebſt einer mäſſigen Abgabe für die Erlaubnis Branntwein zu brennen. Aber bald fand ſich, daß dieſe kleine Abgabe für dieſe Menſchen unerſchwinglich war. Katharina II. erließ ihnen demnach bald einen Teil dieſer Abgabe. Im Jahr 1776 brachten die drei Provinzen Polozk, Witepsk und Dünaburg für ſechs Monate in allem 243162 Rubel auf, welche von 290000 männlichen Köpfen gehoben wurden. Man verdopple jene Zahlen, um die Abgaben eines ganzen Jahres und die ganze Menſchenzahl zu haben, ſo machen 486324 Rubel auf 580000 Menſchen noch keine 84 Copeken oder ungefähr 21 gute Groſchen auf jeden Kopf. Die höchſte Abgabe, die dieſe Völkerſchaft in ihrem jetzigen Zuſtande, der wahrſcheinlich der Beſſerung ſich noch nicht nähert (man ſehe die oben §. 7. angeführten Briefe über Rußland), ertragen kann. Das Fürſtentuhm Halberſtadt hat nach einer genauen Aufzählung 102000 Einwohner, bringt aber dem Könige faſt eine halbe Million Tahler *), das iſt, beinahe fünf Tahler auf jeden in demſelben lebenden Menſchen. Andre Diſtricte der preuſſiſchen Staaten bezahlen gewiß noch mehr im Verhältnis zu der Menſchenzahl. Ich führe aber dies Ländchen vorzüglich als ein ſolches an,

*) Büſchings Erdbeſchreibung.

an, welches gewiß an dem auswärtigen Handel, den einzelne preuſſiſche Staaten führen, den geringſten Anteil nimmt, in dem ſchönen Productenhandel, zu welchem es ſeine Fruchtbarkeit in Stand ſetzt, durch wiederholte Ausfuhrverbote vielleicht zu oft geſtört wird, und wir können kühnlich behaupten, daß das ruſſiſche Litauen ſeit langer Zeit weit mehr Producte in die Ferne vertreibt, und ausländiſches Geld damit gewinnt. Es iſt alſo hauptſächlich der innre Geldumlauf, der jenes kleine Volk in den Stand ſetzt, dieſe ſcheinbar groſſe Laſt zu tragen. Wie es aber mit der innern Circulation in jenem groſſen Lande ſtehen möge, kann man, wenn man auch nicht an die vorhergehende polniſche Staatswirtſchaft denkt, aus der a. a. O. S. 49 angegebenen Aufzählung der Bürger, Juden und Bauern abnehmen. Gegen 6559 ſtädtiſche Einwohner hat das Land 275883 Bauern und 6291 auf dem Lande lebende Juden. Dies ſind auf 1000 Bauern noch nicht 24 Städter. Wie kann da innrer Geldumlauf entſtehen! Nicht weil des Geldes ſo wenig im Lande iſt, denn es bringt doch wirklich die beträchtliche Summe von 480000 Rubeln auf, ſondern weil der Geldumlauf einzelnen und allen dies Geld ſo wenig und ſelten in die Hände bringt, fühlt ein jeder unüberwindliche Schwierigkeit, auch nur einen Rubel für ſich und jeden ihm angehörenden männlichen Kopf aufzubringen.

Daß es mit Polen vor der letzten Theilung aus ähnlichen Urſachen noch viel ſchlechter ſtand, zeigt ſich aus den oben §. 7. ſchon angeführten politiſchen Anmerkungen über Polen. Hier wird gleich anfangs die höchſte Menſchenzahl auf 9327668 Seelen angeſchlagen, und

deren Abgaben S. 66 ungefähr 17566239 polniſche Gulden, das iſt, nicht 2 Gulden oder 8 gute Groſchen auf jeden Kopf. Und doch weiß man, wie ſchwer dem Staate, ſo lange er beſtand, die Einhebung dieſer Abgaben fiel. Aber wie ſchwach iſt auch hier die Zahl der Beförderer des inländiſchen Geldumlaufs im Bürgerſtande gegen die vom Landbau lebenden! Mannszahl haben wir hier nicht. Wir können aber aus dem Schluſſe dieſer Nachricht die Schornſteine auf dem Lande und in den Städten, wenigſtens für Polen, aufzählen. Die Zahl

aller Schornſteine in Polen war		876983
Von dieſen waren in den königlichen Städten	18008	
in Warſchau allein	11720	
	29728	— 29728
bleiben auf dem Lande und in den Ackerſtädten		847255

Der Verfaſſer nimmt für jede Familie einen Schornſtein an. Ich weiß nicht, ob jede arme Landfamilie einen Schornſtein auf ihrer Wohnung hat, will es aber gelten laſſen. Folglich lebten nach dieſen Zahlen in Polen gegen 100 Familien auf dem Lande 3, oder genauer, gegen 1000 deren 35 in den königlichen Städten. Warſchau hat deren zwei Drittel ſo viel, als alle übrigen königlichen Städte. Kann aber auch nur in einem kleinen Teil des Reichs Circulation unterhalten. Der übrige Teil des Reichs iſt daher um ſo viel ſchlechter daran. Wir müſſen aber annehmen, daß in den ſogenannten Ackerſtädten viele Familien doch auch bürgerliches Gewerbe treiben. In dieſen allen iſt die Zahl der Schornſteine 90569. Laßt uns, welches gewiß zu viel iſt, der fünften Familie ſtädtiſches Gewerbe beilegen.

Dies

Dies ſind	18114
dieſe hinzugetahn zu jenen	29728
geben in allem	47842

das iſt, 57 in bürgerlichem Gewerbe lebende Familien gegen 1000, die vom Landbau leben, folglich wenig mehr als den zwanzigſten Teil der Nation.

Wie klar iſt es nicht hieraus, woran es eigentlich dieſem unglücklichen Volke fehle! Maria Thereſia und Catharina haben freilich für den ihnen zugefallenen Anteil einigermaaſſen dafür geſorgt, daß Bürgerſtand und ſtädtiſches Gewerbe in demſelben aufblühete. Jene vielleicht mit beſſerm Erfolg, als dieſe. Denn man weiß nun genugſam den ſchlechten Erfolg von Catharinens Bemühungen, in Rußland ſelbſt einen Bürgerſtand entſtehen zu machen, und bürgerliches Gewerbe zu erwecken. Die Nahmen der Städte, und der Ort, wo ſie ſtehen ſollten, waren bald beſtimmt. Als ſie die Reiſe in die Crimm taht, ſah ſie auch etwas, was man ihr für den Anfang von Städten ausgab, und um ſie glauben zu machen, es ſei ſchon bürgerliches Gewerbe da, wurden neben den Straſſen, über welche ſie hinrollte, Boutiquen mit ausgehängten Waaren aller Art hingeſtellt, oder allerlei verkäufliche Dinge zu den Fenſtern derer Hütten, die noch erſt Häuſer werden ſollten, herausgeſchoben oder herausgehängt. Dann ward alles in der Nacht weiter gebracht, und ſie ſah es am folgenden Tage in einer andern Ordnung in einer werden ſollenden Stadt. Für Polen iſt während ihrer Regierung nicht einmal ſo viel zum Schein geſchehen. Und wie konnte dies in einem Staat geſchehen, wo die Staatswirtſchaft ſo ganz in der Kindheit war, und nur zuweilen

len aus Verfügungen hervorblickte, deren man bald wieder über den Hofstand, die Geſchenke an Günſtlinge, und immer erneuerte Kriege vergaß? Staatswirtſchaftliche Verfügungen erfodern immer, zumal in ihrer erſten Ausführung, einen groſſen Geldaufwand. An die Erndte darf noch nicht gedacht werden, wenn noch nicht einmal ordentlich geſäet, oder der Acker, auf welchen man ſäet, nicht vorbereitet und gedüngt worden iſt. Die preuſſiſche Regierung dachte doch ſchon unter dem vorigen König anders, beſchäftigt ſich jetzt noch mehr mit den zur innern Verbeſſerung von Südpreuſſen nöhtigen Entwürfen, und führt aus, was nach Maaßgabe der Zeit ausgeführt werden kann. Dafür aber hat Südpreuſſen den königlichen Caſſen bisher ſehr wenig eingebracht, und wird ihnen vielleicht in vielen noch folgenden Jahren nicht viel einbringen. Dafür aber wird das geſammte Volk in ſeinem moraliſchen und in ſeinem Nahrungsſtande endlich gewiß gebeſſert werden. Mag dies immerhin, wie man ſagt, demſelben noch nicht Freude machen, ſo iſt doch keine Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechtes der erſten Generation angenehm, ſondern das Gute derſelben gereicht erſt der folgenden Generation zum Glück und zur Freude.

§. 12.

Aber laßt uns auch nicht derer Störungen vergeſſen, welche der Krieg dem ausländiſchen Handel eines jeden Volks drohet, Störungen, welche manchmal eine Handlung, die durch mühſames vieljähriges Beſtreben der Staatsmänner und der Kaufleute eines Volks in Gang geſetzt war, plötzlich ſo niederſchlagen, daß ſie gar nicht wieder in

den

den vorigen Gang gebracht werden kann. In den Cabinetern mächtiger Fürſten ſind immer zwei Parteien. Wenn die Finanzminiſter lange für die Aufnahme des Volks durch ein ausländiſches Gewerbe gearbeitet haben, ſo währt dem Kriegsminiſter und dem Miniſter der auswärtigen Affairen die Zeit lang. Dieſe wollen auch etwas zu tuhn haben, oder dem Oberherrn zu ſchaffen machen, dringen über kurz oder lang durch, und vereiteln alle weiſen und mühſam ausgeführten Maasregeln, durch welche dem auswärtigen Handel aufgeholfen war. Ein Beiſpiel davon haben wir in dem vorigen wieder ausgebrochenen Seekriege. Die franzöſiſche oſtindiſche Companie war ja nur wenig Jahre aufgehoben und der Handel nach Indien den Kaufleuten frei gegeben worden. So ſehr man es bisher bezweifelt hatte, ſo gaben ſie doch nun dem ganzen Europa ein Beiſpiel, was Privatfleiß und Einſicht verſtändiger Kaufleute auch in dieſer Handlung vermögen. Blos die Zahl und der Wehrt der von den Engländern bei dem Ausbruch des Krieges genommenen Schiffe beweiſt, wie hoch ſie dieſe Handlung in kurzer Zeit getrieben hatten. Und dies alles ſchlug der Krieg nun auf einmal nieder, und machte vielleicht auf immer den franzöſiſchen Kaufmann muhtlos, daß er ſein Geld nicht leicht wieder, auch bei langem Frieden, in dieſen Handel wagen wird. Eben ein ſolches geſchwindes Ende fand auch vor 40 Jahren die preuſſiſche oſtindiſche Companie durch den damaligen Krieg. Wenig Monate vor der ſpaniſchen Erklärung im J. 1780 wider England erſchien ein königliches Edict, durch welches der Seehandel des Reichs auf einen neuen und in aller Abſicht dem Reiche zuträglichern Fuß geſetzt ward. Ueberhaupt iſt wol, ſo lange die ſpaniſche Monar-

chie

chie beſtanden iſt, keine ſo verſtändige Handlungs-verordnung erſchienen, als dieſe war. Wer hätte denken ſollen, daß in ſo wenig Monaten nachher eben dieſer Hof durch den unnöhtigſten aller Kriege dieſe ganze ſo ſchöne neue Anlage wieder vereiteln würde, die vielleicht, wenn Spanien wieder zur Ruhe kömmt, ganz vergeſſen ſein wird? Aber dieſer Beiſpiele ſind auch genug aus frühern Zeiten. Colbert hatte noch nicht zehn Jahre ſein groſſes Werk in Gang geſetzt, ſeinem Lande Seehandlung gegeben, und deſſen Manufacturen ſo ſehr erweitert. Holland war der ſtärkſte Abnehmer und Vertreiber ſeiner Producte und Manufacturen. Schon vor Colberts Zeiten berechnete der holländiſche Geſandte Boreel dem Hofe 31 Millionen holländiſcher Gulden Ausfuhr franzöſiſcher Producte und Manufacturwaaren nach Holland. Aber nun wagte Holland im Jahr 1667, durch die Triplealliānz den ſtolzen Ludwig in der Eroberung der ſpaniſchen Niederlande zu ſtören. Blos aus Rache unternahm er den Krieg vom Jahre 1672 gegen dieſen Staat, der durch ſeinen Zwiſchenhandel ſeinem Reiche mehr Nutzen brachte, als alle Eroberungen, die er in jenem ihm von den Holländern geſtörten Kriege zu machen hoffen konnte. Die Folge war, daß dieſer ſchöne Handel ganz niedergelegt ward, und Holland, da es ſieben Jahre lang ihn entbehren gelernt hatte, denſelben nie wieder in den vorigen Gang geſetzt hat. Dieſen Krieg abzuwenden legte Boreel abermals dem Könige eine Berechnung vor, nach welcher Holland nun den Wehrt von 60 Millionen Livres damaliger Währung an Kunſt- und Naturproducten Frankreichs jährlich durch ſeinen Handel zog. Colbert überlebte dieſen Krieg um ſechs Jahre, und wirkte aufs neue mit gutem Erfolg. Aber als 1689,

4 Jahre nach ſeinem Tode, auf mehreren Seiten Händel entſtanden, durch welche jedoch Ludwig ſich noch nicht zum Kriege reizen laſſen wollte, gab ein von ihm ſeinem Miniſter Louvois wegen eines Baufehlers gegebener Verweis den Anlaß zu einem neuen Kriege. Denn, ſagte der Miniſter, der König fängt an, ſich um alles bekümmern zu wollen. Man muß ihm durch einen Krieg etwas zu tuhn geben. So erfolgte dann ein Krieg, der der Handlung Frankreichs noch mehreren Schaden als der vorige brachte, und durch welchen deſſen durch Colbert ſchnell emporgehobene Seemacht zum erſtenmal zu Grunde gerichtet ward.

Es iſt eine Hauptbemühung des Staatsmanns, der dem ausländiſchen Handel aufhelfen will, gute, ſeinem Lande vorteilhafte Commerztractate zu ſchlieſſen, die demſelben wichtiger als groſſe Eroberungen ſein können. Einen ſolchen Tractat ſchloß England im Jahr 1703 mit Portugall, der ein ſeltenes Beiſpiel eines lange beſtandenen Handlungstractats iſt, wiewol ſich Englands darinn erworbene Vorteile durch andre Urſachen, als deren ich hier erwähne, gemindert haben. Aber gewöhnlich machen Kriegshändel ſolchen Commerztractaten ein frühes Ende. Oder auch ein geringer Zwiſt, durch weit unwichtigere Gegenſtände veranlaßt, als die der Commerztractat zum Vorwurf hatte, verurſacht manchmal einen plötzlichen Bruch und entzieht beiden Völkern die ſo mühſam beredeten Vorteile ihrer gemeinſamen Handlung. Hamburg hatte ſeit dem Jahre 1714 einen Commerztractat mit Frankreich, wovon die Vorteile für letzteres bekanntlich ſo groß geworden ſind, daß die Franzoſen ſelbſt ihre Ausfuhr auf Hamburg auf achtzig Millionen Livres jährlich an-

ſchlu-

ſchlugen. Aber bei einem äuſſerſt unerheblichen Vorfall *) in dem vorletzten Kriege fiel es nicht ſo bald einem Miniſter ein, die Ehre des Königs ſei beleidigt, als dieſer Commerztractat aufgehoben ward, und es ſo lange blieb, bis der würdige Marquis von Noailles franzöſiſcher Miniſter in Hamburg ward, und die Erneuerung dieſes Tractats bewirkte. Im gegenwärtigen Kriege hat eben die Nation die Vorteile ihrer Handlung mit deren groſſen Debouche im Norden ganz verkannt, Hamburg, das es durch ſeine Waffen nicht abreichen konnte, zum öftern angefeindet, da es ſich dieſen kleinen Staat mehreremal durch Geld hatte büſſen laſſen, durch ein ſcheusliches Decret vom Anfang 1798 die wildeſte Kaperei gegen deſſen Schiffe, aber auch gegen die aller neutralen Mächte entſtehen gemacht. Dadurch gab es allen ſeefahrenden Nationen einen allgemeinen Beweis von der Nichtigkeit der zum Vor-

*) Dieſer Vorfall war die Unternehmung des in Hamburg reſidirenden Miniſters Champeau, ja vielmehr ſeines nicht einmal accreditirten Sohnes, der, da er wußte, daß eine ſtarke Remeſſe an Golde von hier über Hamburg zu Waſſer zur alliirten Armee abgehen ſollte, in der Stille ein kleines Flußfahrzeug mit einigen bewehrten Kerlen aus dem Hafen ſchicken wollte, um jenes Gold auf der Elbe wegzunehmen. Es ward entdeckt, und das Fahrzeug an der Oeffnung des Hafens angehalten. Nun machte Champeau dieſes elende Schiffchen zu einem Vaiſſeau du Roi, reclamirte es als ein ſolches, und brachte es durch ſeinen erſten heftigen Bericht leicht bei ſeinem Miniſterio dahin, daß der Commerztractat aufgerufen ward. Die Sache ſelbſt ward bald nachher ſo gemißbilligt, daß es dem Vater und Sohn die Ungnade des Königs zuzog, und jenem ſeinen Platz koſtete. Aber es verliefen doch noch Jahre, ehe der Tractat ſelbſt wiederhergeſtellt ward.

Vorteil der Handlung geſchloſſenen Tractaten. Einzelne Beweiſe eben davon hat G. Britanien gegeben, und fährt noch fort, ſie zu geben. (Man ſehe davon mein neu erſchienenes Buch: Ueber das Beſtreben der Völker neuerer Zeit ſich in ihrem Seehandel wehe zu tuhn.)

§. 13.

Gegen dieſe durch die innere Circulation bewirkte Vergröſſerung der Kräfte eines Staats iſt aller andrer ſcheinbarer Anwachs der Macht deſſelben für nichts zu rechnen. Was halfen den barbariſchen Völkern die groſſen Eroberungen, die ſie auf Unkoſten der Römer machten, in denen ſie aber den bis dahin beſtandenen Nahrungsſtand und die ein Auskommen gebenden Beſchäftigungen nicht nur nicht zu erhalten wußten, ſondern durch ihr Feudalſyſtem vielmehr unterdrückten. Wenn nicht fortdaurende Kriege ſie in der Anſpannung ihrer Kräfte erhielten, ſo erſchlafften dieſelben bald ſo, daß ſie dem Anfall eines jeden unternehmenden Volks nicht widerſtehen konnten. Die im fünften Jahrhundert ſo furchtbaren Franken konnten im neunten nicht mehr den normanniſchen Seeräubern widerſtehen. Auch bei den Deutſchen war keine Kraft gegen die Anfälle dieſes Volks. Wie lange war Deutſchland den Streifereien der Hunnen offen, bis Heinrich der Vogler Deutſchland Städte gab, die dann auch die innre Circulation nachher belebten! Die ſo kühnen Angeln wurden in dem von ihnen eroberten Lande bald ſo kraftlos, daß ſie ſich unter das Joch der Dänen und nachher der Normannen beugen mußten. Alle Völker mittlerer Zeit waren eine Zeitlang Eroberer und verlohren ihre Eroberungen leicht

wie-

wieder, weil in denſelben keine innre Kraft und feſter Beſtand war. Die Polen haben oft auf Unkoſten ihrer Nachbaren um ſich gegriffen, als es bei dieſen vielleicht noch ſchlechter ſtand, als bei ihnen ſelbſt. Die Ruſſen mußten ſich lange alles von ihnen gefallen laſſen, und wurden von den Tatarn beinahe unterjocht. Und wozu haben in neuern Zeiten dem Hauſe Oeſterreich ſeine groſſen Erwerbungen genutzt, ſo lange es in dieſem Hauſe an guter Staatswirtſchaft und Vorſorge für die Beförderung der innern Circuldtion mangelte? Wie hat ſich Spanien durch ſeine unweiſe Staatswirtſchaft, durch welche es der innern Circulation gerade entgegen arbeitete, geſchwächt?

Indeſſen hat kein Staat, dem die Umſtände einigermaaſſen gefugt haben, die Gelegenheit aus der Acht gelaſſen, ſich an Land und Leuten gröſſer und mächtiger zu machen. Die Geſchichte der neuern Welthändel inſonderheit iſt nur eine Erzählung dieſer Bemühungen, und der ihnen entgegengeſetzten Beſtrebungen, ſie in ihre Gränzen einzuſchränken, oder die ſogenannte Balanz von Europa zu erhalten. Daß dieſe ein politiſcher Traum ſei, iſt ſchon oft geſagt worden. Sie iſt es auſſer vielen andern Gründen inſonderheit deswegen, weil doch mit aller der Eiferſucht, welche ein Staat auf den andern hat, keiner dem andern wird wehren können, ſich durch gute Staatswirtſchaft und Beförderung der innern Circulation die weſentlichen Kräfte zu geben, mit welchen, wenn er ſie gehörig geſammlet hat, und zu rechter Zeit anzuwenden weiß, er ſeinen Nachbaren unerwartet furchtbar werden kann. Seit dreihundert Jahren hat ſich die Politik der europäiſchen Fürſten immer berechtigt gehalten, einer

ner jeden Macht, welche ſich an Land und Leuten über ihre Gränzen hinaus zu vergröſſern ſuchte, ſich zum Beſten des minder mächtigen entgegenzuſetzen, und der Vorwand, ihr Einhalt zu tuhn, iſt allemal leicht zu finden geweſen. Aber wo ſoll, wo wird der Vorwand hergenommen werden, um eine Macht gewalttähtig zu hindern, daß ſie nicht dem Nahrungsſtande des Volkes durch alle mögliche Mittel aufhelfe, des nutzbaren Eigentuhms und der Mittel des Auskommens immer mehr mache, die Bevölkerung bis auf den höchſten Punct, in welchem das Land es ertragen kann, zu heben ſuche, wenn man gleich vorausſieht, daß ſie dies in den Stand ſetzen werde, einmal mit einer Uebermacht im Felde zu erſcheinen, der kein Nachbar alsdann einen hinlänglichen Widerſtand wird entgegenſetzen können? Das einzige Beiſpiel, das ich kenne, da man in öffentlichen Staatsſchriften auf die durch eine gute Staatswirtſchaft möglich werdende Vergröſſerung einer Macht, die man in Schranken halten wollte, hinausgeſehen hat, gab Friedrich der Groſſe, als praktiſcher Kenner ſolcher Vorteile, in einer Staatsſchrift bei Gelegenheit der im Jahr 1785. von Oeſterreich gewünſchten Eintauſchung Bayerns gegen ſeine öſterreichiſchen Niederlande. In dieſer ward eingeſtanden, daß Oeſterreich zwar jetzt an der Menſchenzahl, die es an Bayern weggäbe, verlieren würde. Dagegen ward ihm als ein Grund, dieſen Tauſch nicht zuzulaſſen, vorgehalten, daß es durch künftig zunehmende Landesverbeſſerungen, wenn es Bayern in ſeinen Beſitz bekäme, und es mit ſeinen beſſer geordneten Erbſtaaten in Verbindung ſetzte, einen zu groſſen Zuwachs ſeiner Macht erlangen würde. Zwar in andern Händeln über Land und Leute und bei wirklich erfolgten Erwerbungen durch

Erb-

Erbſchaft oder Krieg ward ihr ſchon erlangter Wolſtand und derzeitige Bevölkerung nicht überſehen, und ihnen ein weit gröſſerer Wehrt beigelegt, als in Verhältnis zu der Ausdehnung des Landes. So ſind die Fluren Italiens und der öſterreichiſchen Niederlande ſo oft mit dem Blute ſo vieler Tauſenden gedüngt worden, weil der in ihnen blühende Wolſtand ſie der Eroberung ſo wehrt ſcheinen machte. Aber die Hinausſicht auf künftigen Wolſtand hat meines Wiſſens keinem Eroberer dieſelben begehrenswehrt gemacht.

§. 14.

Der böſe Krieg, deſſen Beendigung ganz Europa noch immer vergebens erwartet, hat vollends die Nichtigkeit der auf das Gleichgewicht der Macht hinausſehenden Politik dargetahn, und wer weiß, welche Veränderung der denſelben beendigende Friede hervorbringen wird, welche zu verhindern, die Politik der mächtigſten europäiſchen Staaten vor dem J. 1789 alle Kräfte würde angeſtrengt, und den Beſtand Europens als durchaus zerrüttet angeſehen haben, wenn ſie dieſelbe nicht hätten verhindern können. Selbſt mitten in dieſem Kriege iſt geſchehen, was ſeit den Völkerwanderungen nie geſchah. Ein groſſer Staat mit wenigſtens zwölf Millionen Einwohnern hat ſeine politiſche Exiſtenz verlohren, ohne daß eine andere nicht an der groſſen Beute teilnehmende Macht einen ernſthaften Schritt gewagt hätte, um dies zu verhindern. So wenig die Erhaltung des Gleichgewichts von Europa den Anlaß zu dieſem Kriege gab, ſo ſehr iſt ebendaſſelbe in deſſen Laufe erſchüttert worden. Und dieſes durch die unerwartete Uebermacht nur eines Volks, das

das als es in die neue Ordnung der Dinge durch Umänderung ſeiner Verfaſſung eintrat, allen Erobe- rungen entſagte, dennoch eine gröſſere Coalition gegen ſich entſtehen ſah, als welche jemals gegen Ludwig XIV. entſtand, wenn es darauf ankam, ſei- ner nur auf einzelne Landſchaften gerichteten Erobe- rungsſucht zu begegnen. So hat es mehr Königrei- che und groſſe Republiken überwältigt, als Ludwig XIV. und ſein Nachfolger Provinzen. Als der Friede zu Baſel die erſte Coalition getrennt hatte, leiteten das Glück des Krieges wider den einzigen ihm noch übrig bleibenden Feind auf dem feſten Lande, aber auch eben ſo ſehr die ſo langen zweideutigen Friedensunterhandlungen mit demſelben eben dieſes Volk von dem ganzen Ober-Italien und zu der ſchon ihm in Raſtadt eingeſtandenen Gewißheit von dem ihm bleibenden Beſitz des ſchönen Teils von Deutſchland, welchen dies Volk ſeit bald 1000 J. als nicht mehr ihm gehörig angeſehen hatte. Jahre hindurch drohete es allen Königreichen eine Um- wandlung in Republiken, und richtete mittlerweile die drei größten Republiken in Europa faſt zu Grun- de, verjagte aber auch zuletzt zwei weltliche und einen religioſen König aus ihren Staaten durch ein ihm ſelbſt unerwartetes Kriegsglück. Das alles aber verlohr es wieder durch die Kraft einer zweiten Coalition, deren Bande ſchon wieder ſchlaff zu wer- den ſcheinen. Aller dieſer Staaten gute oder ſchlechte Staatswirtſchaft ward dabei ſo vernichtet, daß ich geſtehe, bei dieſer Nacharbeitung meines Werks habe der Gedanke mich oft niedergeſchlagen: Wo- zu hilft es, über die Erhöhung des Menſchenglücks durch eine gebeſſerte Staatswirtſchaft ernſtlich nach- zudenken und zu ſchreiben, wenn ſolche Kataſtro- phen, die alles Gute, was durch dieſelbe bewirkt

wer-

werden kann, plötzlich zernichten, für die am meiſten polizirten Erdbewohner eben ſo möglich bleiben, als ſie es in den Zeiten der Völkerwanderungen waren, und zwiſchen den rohen Völkern in Afrika noch immer vorfallen? Aber laßt uns, ſo unentſchieden der Zuſtand Europens noch jetzt iſt, uns der Hoffnung getröſten, daß das Gefühl von Ueberſpannung der Kräfte im gegenwärtigen Kriege künftig deſto mehr wirken, und die Nationen, welche in dieſem Kriege die wirkſamſten geweſen ſind, in langer Ruhe erhalten, vielleicht auch deren Regenten und Machthaber auf eine ernſthaftere Ueberlegung und Anwendung der ihren Völkern zuträglichen Staatswirtſchaftlichen Wahrheiten überleiten werde.

§. 15.

Ich kann nur dieſen Ort wählen, um etwas von einem groſſen Hülfsmittel der innern Circulation nachzutragen, deſſen ich in der erſten Ausgabe nicht hätte vergeſſen ſollen. Dieſes iſt die durch Kunſt bewirkte Waſſerfahrt im Innern eines Landes. Denn ich darf nichts von der Flußfahrt ſagen, die ein jedes Volk gern benutzt, dem die Natur einen ſchiffbaren Fluß gegeben hat. Ueber dieſe würde ich nichts hinzuſetzen dürfen, als Klagen über die in Deutſchland inſonderheit geübte Habſucht und Neid der Regenten, in deren Folge ein Staat dem andern den Gebrauch der ſchiffbaren Flüſſe durch Zölle und Stapelgerechtigkeiten erſchwert oder ganz und gar ſtört. Vom letztern habe ich ein empörendes Beiſpiel Band 2 meiner Zuſätze gegeben, wo ich der Wahrheit nach erzählt habe, wie der ſächſiſche Hof nicht nur den Nach-

barn

barn die Elbe zum Behuf der von ihnen ſo zu ſehr begünſtigten Stapelgerechtigkeit Leipzigs mehremale geſperrt, ſondern ſogar (welches mehr hieher gehört) vor zweihundert Jahren ſeiner eigenen Untertahnin, einer Witwe Rauſcher, gewehrt habe, den Zucker für ihre Rafinerie die Elbe herauf nach Dresden ſich zuführen zu laſſen.

Es ſei alſo hier nur von den Canälen die Rede, durch welche die Kunſt eine Schifffahrt da bewirkt, wo die Natur ihr nicht den Weg geöffnet hat. Von der Kunſt ſelbſt hier zu reden, iſt nicht der Ort. Ich habe in meiner Ueberſicht des geſammten Waſſerbaues Buch 3. Kapitel 1. dieſelbe in einer ſolchen Vollſtändigkeit dargeſtellt, die dem deutſchen Leſer um ſo viel mehr genügen kann, weil bisher noch in keinem deutſchen Buche ſo viel darüber geſagt iſt. Dort wird er auch viel geſchichtliches darüber finden, wovon ich hier alles übergehe, was nicht für meinen vorliegenden Zweck gehört.

Am früheſten haben die Niederlande dieſe künſtliche Schifffahrt zum Behufe ihrer inländiſchen Circulation benutzt. Aber nicht ſowol dieſe war dort der Zweck ſolcher Canäle, als die dem geſenkten Lande ſo nohtwendige Ausbeſſerung in die Ströme und Meere, die daſſelbe durch- und umflieſſen. Jetzt iſt der Vorteil nicht nur für die inländiſche, ſondern auch für die von Meer zu Meer gehende Fahrt um ſo viel gröſſer, jemehr das Land dieſer Canäle hat, welche derſelben den Weg öffnen. Es war eine der früheſten Wirkungen von der Tähtigkeit der beiden vornehmſten Handelsſtädte Lübek und Hamburg, daß ſie ſchon vor 400 Jahren eine zweifache Schifffahrt von der Oſtſee in die Elbe mit einer Kunſt ins Werk

ſetz-

ſetzten, welche das Alterthum nicht kannte, und deren die Niederländer in ihrem flachen Boden nur ſelten bedürfen. Dieſe beiden Canäle hatten nicht ſowol die inländiſche, als die ins Ausland gehende Handlung zum Zweck. Aber zweihundert Jahre ſpäter ließ K. Heinrich IV. den Canal von Briare blos zum Behuf der inländiſchen Gewerbſamkeit graben. Noch ein Jahrhundert ſpäter ward unter Ludwig XIV. der Canal von Languedoc vollführt, aber auch dieſer hatte mehr den ausländiſchen, als den inländiſchen Handel zum Gegenſtand, oder dieſen nur in ſo ferne, als er mit dem ausländiſchen Handel zuſammenhängt. Erſt ſeit funfzehn Jahren ſehen wir im Norden einen Canal, der blos dem durchgehenden Seehandel zu Statten kömmt, ein Meiſterwerk in ſeiner Art, und der einzig iſt, durch welchen beträchtliche Seeſchiffe, ohne aus- oder umzuladen von einem Meere zum andern gehen können, der aber dem inländiſchen Gewerbe des Staats, der ihn hat anlegen laſſen, wenig oder gar nicht zu Statten kömmt. Faſt zu gleicher Zeit mit dieſem iſt in gleicher Abſicht, nemlich um die Seefahrt um den Norden von Schottland entbehrlich zu machen, ein Canal durch die Mitte Schottlands gezogen, iſt aber gewiſſermaaſſen mislungen, worüber man mein angeführtes Buch nachſehen kann. Aber nun ließ gegen das Jahr 1759 ein groſſer Güterbeſitzer in England, der Herzog von Bridgewater, durch ſeinen Gärtner Brindly ſich leiten, einen Canal von ſeinen Kohlenminen zu der Stadt Mancheſter zu führen. Die groſſen Schwierigkeiten, die die Natur dieſer Unternehmung entgegenſetzte, wurden überwunden, und nun ſah England das erſte Beiſpiel einer künſtlichen zum Behuf des inländiſchen Gewerbs vollführten Schifffahrt. Nur eines einzigen

zigen ſolchen Beiſpiels bedurfte es, um dies auf die Vorteile ſeiner inländiſchen Gewerbſamkeit ſo aufmerkſame Volk einſehen zu machen, wie ſehr dieſelbe durch eine künſtliche inländiſche Waſſerfahrt gewönne. Zwar ſcheint der Wohnſitz derſelben weniger als irgend ein anderes Land zu bedürfen. Denn keines iſt ſo vom Meere umfloſſen, und ſchon von ſo vielen ſchiffreichen Flüſſen durchſchnitten, folglich in keinem die Wege bis zur natürlichen Waſſerfahrt ſo kurz als in England und dem ſüdlichen Schottland. Dagegen iſt eben dies Land faſt durchaus hügelicht und felſicht. Aber dies hat nicht gehindert, daß nicht ſeit vierzig Jahren der Canäle ſo viele dort angelegt wären, als bisher in keinem polizirten Staate. Die Landcharten in den unten*) anzuzeigenden Büchern ſtellen es wie mit einem Netze durchſchnitten dar, das dieſe Canäle bilden.

Die meiſten derſelben haben die Erleichterung der Zufuhr der Steinkohlen zum Behuf aller, inſonderheit der Manufactur-Städte zum Zweck, an welchen ſich jedoch bei vielen eben die Abſicht knüpft, welche den vielen Canälen in den Niederlanden das Entſtehen gab, nemlich die geſenktern Gegenden von dem überflüſſigen Waſſer zu befreien.

Nord-

*) Hogrewe Beſchreibung der in England ſeit 1759 ſchiffbar gemachten Kanäle. Hannover 1780 mit 10 Kupf. 4. Philips J. Inland Navigation, London 1792 mit einer Landkarte, doch ohne andere Kupfer, giebt von vielen ſpäter unternommenen Kanälen Nachricht, und iſt in dem Geſchichtlichen, wovon der Verfaſſer beſſer unterrichtet war, vollſtändiger. Hiezu kommen jetzt noch Smeaton's Reports, wovon der erſte Teil meines Wiſſens London 1797 erſchienen iſt.

Nordamerika, von deſſen Strebſamkeit in den innern Circulationen ich oben ſchon ſo viel geſagt habe, hatte nicht ſobald ſeine Freiheit erlangt, als es zu deren weiterer Belebung eine groſſe Anzahl von Canälen teils zur Beförderung der Fahrt bis zum Meere, teils zur Erleichterung des Gewerbs zwiſchen den Provinzen entwarf. Ein Teil derſelben iſt ausgeführt, ein Teil aber noch im Werden; von einigen aber ſind die Entwürfe aufgegeben, weil deren Ausführung für jezt noch zu viel Schwierigkeit hat.

In Frankreich war unter den lezten Monarchen ſchon mehr als ein Canal unternommen, und von andern die Entwürfe fertig. Aber in der ſcheinbaren erſten Ruhezeit der neu entſtandenen Republik ward die Tähtigkeit derjenigen ſehr rege, welche auf den innern Wolſtand Frankreichs ſo lange hinausgedacht hatten. Davon geben viele Schriften und eine Charte ſur la navigation interieure de la France die Beweiſe. Aber das alles hat der ſpätere Gang der Dinge niedergeſchlagen. Gerade eben ſo iſt es in den öſterreichiſchen Staaten ergangen. Viel ſchöne Anſchläge wurden in den erſten Jahren des Krieges gefaßt, als man noch glaubte, die Kriegswut könne nicht anders als ſich bald legen. In Ungarn ward ein Canal zwiſchen der Theis und der Donau nicht nur angefangen, ſondern, wie man glaubte, vollführt. Er iſt aber aus Urſachen, die ich ſchon in meiner Ueberſicht des Waſſerbaues ahndete, mislungen. Nur Ein Canal, der von Oedenburg her Wien mit Steinkohlen verſorgen ſoll, iſt, wie ich höre, noch in gutem Fortgange. Kein Regent hat die Nohtwendigkeit der Canäle lebhafter erkannt, und iſt geſchwinder

der zur Ausführung geſchritten, als Peter der Groſſe, nicht ſo ſeine Nachfolger, wenn gleich die neuern unter Catharina II. geſtochenen Charten von Rußland mehrere neue Canäle als ſchon ausgeführt darſtellen. Soll dieſem ungeheuern Staat einmal dies groſſe Bedürfnis recht erfüllt werden, ſo wird er nicht an 100 Canälen genug haben. Dann aber wird auch in keinem Lande die Natur weniger Schwierigkeiten entgegenſetzen als hier.

Und nun komme ich zu dir, armes Deutſchland. Zwar hat der erſte Regent, der dich in Einem Ganzen beſaß, ſchon den Rhein und die Donau, und folglich die Meere auf beiden Seiten Europens verbinden wollen, und es nicht bei dem Wollen gelaſſen, ſondern ſchon einen Anfang dazu gemacht, welcher aber der Kunſt ſeiner Zeiten nicht gelingen konnte. Zwar hat die Kunſt, Flüſſe ſchiffbar zu machen, ſchon vor 400 Jahren in dir ſeinen Anfang gehabt. Zwar haben die groſſen Staatswirte, der groſſe Kurfürſt und der groſſe König in der Ueberzeugung von dem unleugbaren Nutzen der inländiſchen Schifffahrt ſie ihren Staaten längſt gegeben. Aber was hilft das dir in demjenigen Teile, in welchem du ſo vielen Herren unterworfen biſt, welche immer einander in ſolchen Entwürfen ſtören werden, wenn Einzelne ſie zum Beſten ihres Staats machen, vielweniger aber ſich für dieſelben vereinigen werden; oder wenn irgend ein deutſcher Patriot ſie zum Beſten mehrerer Staaten macht, eben ſo wenig ſich vereinigen werden, als die fünf Herren, durch deren Gebiet die ſcheusliche Meile von Friedberg nach Butzbach geht, für die Beſſerung dieſes Teils des größten Handelsweges in Deutſchland bisher ſich vereinigen wollen. Doch was wird es hel-

helfen, wenn auch deine Fürſten mehr guten Willen haben, dann aber dieſe Angelegenheit in die Hände ſolcher Geſchäftsmänner geräht, welche die nicht ſeltenen Gaben haben, jedes Geſchäft verdorren zu machen. Ein ſolcher war es, der mich ſchon im J. 1782 auffoderte, mich der von ſeinem Könige ſo ſehr gewünſchten Verbeſſerung der Stegnitzfahrt anzunehmen, aber als ich ihm bald darauf ſchrieb, daß ich eine Reiſe in dieſer Abſicht vorhabe, und mir noch einige Erläuterungen von ihm erbat, die er mir auf einer Quartſeite hätte geben können, dies zu tuhn, nicht der Mühe wehrt fand. *)

Doch ich wollte ja nicht blos Geſchichte der Canäle, ſondern über ihren groſſen Nutzen für die innere Circulation eines jeden Staats hier ſchreiben. Aber die Sache ſelbſt iſt ſo allgemein anerkannt, als irgend eine Staatswirtſchaftliche Angelegenheit, und wäre ja noch irgend einer meiner Leſer, dem dieſe Ueberzeugung fehlt, ſo belehre er ſich durch die Tahtbeweiſe, die er in jedem Lande erlangen kann, wo ein Canal zum Behuf der inländiſchen Circulation ausgeführt iſt. Ich ſelbſt aber habe auch ſo viel darüber in andern Schriften, inſonderheit in meiner Darſtellung der Handlung und deren Zuſätzen, wo das Regiſter nachweiſen kann, geſagt, und ſchreibe mich ſelbſt ſo ungern aus, daß ich darüber hier nichts beibringen mag.

§. 16.

*) Ich habe von dieſer für das nordliche Deutſchland äuſſerſt wichtigen Angelegenheit zwei Aufſätze in dem Aprilſtücke der Berliner Monatsſchrift vom J. 1788, und in den Annalen der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Churlande vom J. 1779. im 1ſten Stück gegeben.

§. 16.

Ich habe ſchon oft, wenn ich die Vorzüge der innern Circulation vor der ausländiſchen anpries, Japans erwähnt. Dies würde ich viel öfter getahn haben, wenn wir von dem Gange derſelben in dieſem einzigen cultivirten Staat, welcher durch dieſelbe allein beſteht, bisher mehr gewußt hätten. Der ſo fleiſſige Kämpfer konnte, ſo allgemein umherſchauend ſein Beobachtungsgeiſt war, nicht viel davon ſagen, weil ſein Aufenthalt auf Nangaſaki (Eine Reiſe nach Jedo ausgenommen) eingeſchränkt war. Was Herr Thunberg mehr davon hätte erfahren können, weiß ich nicht. Aber bis jetzt ſcheint nach denen Fragmenten von ſeinem Aufenthalt in Japan, die er bisher ins Publikum gegeben hat, noch immer ſein Blick weniger auf Menſchen als auf Thiere und Pflanzen gerichtet geweſen zu ſein. Nun haben wir endlich eine Beſchreibung dieſes merkwürdigen Landes von Herrn Titſingh, einem Manne zu erwarten, den ſein vierzehnjähriger Aufenthalt in Japan, bei einem Umgange mit den erſten des Landes, welchen die holländiſche Sprache mehr, als wir jemals geglaubt haben, bekannt iſt, in Stand geſetzt hat, was er nur wollte, zu erkundigen. Herr von Zach giebt davon Seite 45 ff. im erſten Stück ſeiner monatlichen Correſpondenz über Geographie und Himmelskunde eine vorläufige Nachricht, in welcher mir inſonderheit der groſſe Geldreichtuhm und die Geldeinkünfte der Privatperſonen äuſſerſt merkwürdig ſind. Dieſe ſind überhaupt ein Product der Circulation, und deuten auf die Gröſſe des durch dieſe entſtandenen National-Reichtuhms. Mögen doch dieſe noch ſo un-

ungleich in einem Volke verteilt ſein, ſo deuten ſie doch immer als Wirkung auf die Urſache. Nun ſagt uns T. daß es in dieſem Reiche eine Menge Privatleute gäbe, die in einer Art von Staatskalender des Reichs mit Bezeichnung ihrer Einkünfte benannt ſind, welche von 120 Millionen bis auf 300000 Franken herabgehen. Wer weniger hat, erſcheint nicht in dem Staatskalender. So viele Fragen ich an den Verfaſſer richten würde, wenn er mir nahe genug lebte, da ich nicht hoffen kann, mich aus ſeinem Buche ſelbſt zu unterrichten, das erſt nach fünf Jahren ganz erſcheinen ſoll, ſo habe ich doch, ſelbſt in der Vorausſetzung, daß in dieſer Nachricht vieles übertrieben ſei, genug zu dem Reſultate, daß ein Volk an der inländiſchen Circulation genug habe, um ſeinen National-Reichtuhm und die Einkünfte davon bis zu einem höhern Belauf zu treiben, als welchen irgend ein Staat in Europa kennt, der in dem ausländiſchen Geldumlauf es auf den höchſten Punct gebracht hat. Denn wenn die öffentlichen Nachrichten im vorigen Jahre dem reichen Pflanzer Beckford 120000 Lſt. Einkünfte beilegen, die für dieſen Mann ganz ein Product der ausländiſchen Circulation ſind, ſo betragen doch dieſe nur 3 Millionen Livres, das iſt, wenn Herr Titſingh ſeine Zahlen vierfach vergrößſert hätte, nur den zehnten Teil desjenigen, was der erſte Particulier in Japan, der Schwiegervater des Kayſers, jährlich einzunehmen hat. Denn freilich beſorge ich Uebertreibung in ſeinen Erzählungen, wenn nicht etwan Unzuverläſſigkeit des franzöſiſchen Referenten Charpentier Schuld daran iſt. Denn an die gediegenen Goldſtufen, die ſo groß als ein Pferdekopf ſind, die man aber, wenn ſie ſich in den Bergwerken finden,

in

in den Schatz des Kayſers bis zur Zeit der Noht beilegt, kann ich noch nicht glauben. Laß aber auch Japan noch ſo ſehr goldreich ſein, ſo ſchätzt man doch gewiß auch dort, wie bei uns, den Privatmann nicht nach dem baaren Gelde, das er im Vermögen hat, ſondern nach dem Geldeswehrt des ihm gehörenden nutzbaren Eigentuhms, welcher ſich aus ſeinen Einkünften beſtimmt, die ebenfalls kein vernünftiger Menſch in baarem Golde bei ſich niederlegt, und beide bleiben doch immer mehr ein Product der Circulation, als der Goldbergwerke des Landes. Man denke dahinzu, daß Japan wahrſcheinlich keine Staatspapiere wie Grosbritanien hat, welche, wie ſie ſelbſt ein Product der Circulation ſind, nutzbares Eigentuhm und Einkünfte davon bis ins unbeſtimmbare wieder produciren, und in England einem Herzog von Bedford wenigſtens die Hälfte ſeiner jährlichen Einkünfte von 100000 Lſt. producirt haben.

Dritter Abſchnitt.

Von der Einwirkung der Arbeiten des Landmanns in die inländiſche Circulation.

Ich habe des Landmanns und ſeiner Arbeit, als der erſten Erfodernis zum Beſtande einer bürgerlichen Geſellſchaft, zwar ſchon oft erwähnt. Ich habe, ungeachtet meines Hauptzwecks, den Gang der ein Auskommen gebenden Beſchäftigungen freier Menſchen und die Mittel zu deren Beförderung und Erleichterung zu beſchreiben, doch ſchon oft derer Hinderniſſe erwähnen müſſen, welche in der jetzigen Verfaſſung der europäiſchen Staaten den Fleiß des Landmanns in vielen Ländern niederhalten, und machen, daß derſelbe der bürgerlichen Geſellſchaft nicht ſo erſprießlich wird, als er bei mehrerer Freiheit ſein könnte. Ich habe in dieſer Rückſicht der aus der Lehnsverfaſſung übriggebliebenen Knechtſchaft und hochgetriebenen Frohndienſte ſchon mehrmalen beiläufig erwähnt. Aber ich habe nirgends den Ort ſchicklich wählen können, um nachſtehende allgemeinere Betrachtung der Einwirkung dieſer Arbeiten des Landmanns in die Circulation und des eigentlichen Ganges, den das Geld von und zu dem Landmann nimmt, einzuſchalten. Ich widme alſo dieſer hier einen beſondern Abſchnitt, in welchen ich auch einen Vorſchlag eintragen werde, wie ohne Kränkung derer Vorteile, welche der Adel aus der Nutzung der Frohndienſte hat, und mit feſter Gewißheit, dieſe Vorteile niemals gemindert zu ſehen, dies

dies groſſe Hindernis des Geldumlaufs und der Bevölkerung gehoben werden könne.

§. 1.

Ich habe in dem zu Ende des erſten Buchs gegebenen Exempel eine Reihe von Beſchäftigungen freier Menſchen dargeſtellt, die ihnen allen, einem mehr, dem andern weniger, zu ihrem Auskommen beitragen. Die Beſchäftigungen der producirenden Volksclaſſe habe ich nicht mit in dieſe Reihe gebracht, durch welche doch nicht nur die Lebensbedürfniſſe, ſondern auch die Materialien faſt aller ein Auskommen gebenden Beſchäftigungen freier Menſchen, inſonderheit ihrer Kunſtarbeiten, herbeigeſchafft werden. Bei allen in jenem Beiſpiel angegebenen Uebergängen des Geldes für Dienſte und Arbeit, ſchloſſen teils die jedesmal bezahlten zehn Tahler den Wehrt der ſchon an die producirende Volksclaſſe bezahlten Materialien dieſer Arbeiten ein, teils gaben ſie dem Empfänger Geld, das er dieſer für ſeine Lebensmittel zuflieſſen laſſen muß. Es iſt einleuchtend, daß alle dieſe durch den Gebrauch des Geldes beförderten Beſchäftigungen freier Menſchen neben dem Landbau teils nicht Statt haben, teils nicht ein Auskommen geben können, wenn nicht jene producirende Volksclaſſe eine Arbeit an den Erdboden wendet, durch welche auſſer demjenigen, was deren eigner Unterhalt erfodert, auch noch das Material dieſer Beſchäftigungen, und die Lebensmittel derjenigen, die ſie treiben, der Natur abgewonnen werden. Es iſt klar, daß dieſe Volksclaſſe mehr arbeiten müſſe, als zu deren eigner Subſiſtenz unumgänglich erfodert wird. Sie muß es nicht nur da tuhn, wo der Geldumlauf in demjenigen

nigen Gange, den ich in dem dritten bis fünften Buche beſchrieben habe, dieſer Beſchäftigungen viel und dieſe Menſchen ſehr zahlreich macht. Sie wird es auch in jedem Volke tuhn müſſen, wo gar kein oder nur ein ſchwacher Geldumlauf und wenig Kunſtfleis Statt hat, aber doch einzelne Menſchen leben wollen, ohne den Acker ſelbſt zu bauen, und mit irgend einem Rechte oder durch Dienſte irgend einer Art ihre Subſiſtenzmittel aus deren Händen ſuchen. Solche Menſchen hat ſelbſt ein Otaheiti in Menge, deren Einen Forſter ſah, der nicht einmal die Hände zum Eſſen ausſtreckte, ſondern ſich ſeinen Fraß durch von ihm abhängende Weibsleute in den Mund ſtopfen ließ.

Ich habe §. 14. bis 18. des erſten Buchs die Reizungen in einer natürlichen Folge anzugeben geſucht, die dieſe producirende Volksclaſſe zu einer für den übrigen Teil der Geſellſchaft nohtwendigen Vermehrung ihrer Arbeit veranlaſſen können, wenn der Gebrauch des Geldes den Tauſch der Bedürfniſſe erleichtert, und habe nachher vieles beſtimmter davon geſagt.

Aber noch immer bleibt die Frage: Iſt es denn ſo ausgemacht, und iſt es nicht zu voreilig angenommen, daß dieſe Volksclaſſe ihre Arbeit, ſo wie es die Bedürfniſſe des übrigen Teils der Geſellſchaft erfodern, vermehren könne, und daß ſie dieſelbe unter den oben angegebenen Vorausſetzungen werde vermehren wollen?

Nicht in allen Umſtänden, nicht in einem jeden Boden, nicht unter einem jeden Himmelsſtriche wird ſie dieſelbe ſtark vermehren können. Es giebt Gegen-

genden, in welchen alle Arbeit des Landmanns, deren er fähig iſt, nur eben zureicht, ihm ſeine eignen nohtwendigen Bedürfniſſe zu verſchaffen. Es giebt andre, in denen ſie nicht einmal ſo weit ausreicht, und hier muß derſelbe einen Teil ſeiner Zeit zu Arbeiten anwenden, deren Geldlohn ihn in den Stand ſetzt, die ihm fehlenden Bedürfniſſe von andern anzuſchaffen, die ein beſſerer Boden und beſſerer Himmelsſtrich in den Stand ſetzt, etwas mehr, als was ihre Bedürfniſſe erfodern, der Natur abzugewinnen. Aber zum Glück des menſchlichen Geſchlechts iſt in dem größten Teil des bewohnbaren Erdbodens die Arbeit Eines Menſchen, die er an den Acker wendet, mehr als hinreichend zur Erwerbung ſeiner nohtwendigen Bedürfniſſe, und wenn er alle dazu anwendbare Zeit wirklich darauf verwendet, ſo entſteht aus dem Ertrage derſelben ein Ueberſchuß zum Vorteil derjenigen, die nicht vom Landbau leben. Dies darf ich nicht beweiſen, denn es iſt eine Tahtſache. In allen poliȥirten Staaten rechnet man darauf, und es leben wirklich tauſende in denſelben von Bedürfniſſen, die der Landmann für ſie herbeiſchaft, und üben eine Induſtrie, für welche das Material von eben demſelben der Erde abgewonnen wird. Auſſerdem aber bleibt dem Landmann die nach Beſchaffenheit der Jahrszeiten und Tageslänge nicht zum Landbau anwendbare Zeit zu Arbeiten übrig, welche den Arbeiten der übrigen Volksclaſſen zu Hülfe kommen, und ſein Auskommen durch Geldgewinn verbeſſern. Dies hat inſonderheit in den nördlichen Gegenden Statt, wo die Sommertage zu lang, als daß ſie ganz dem Landbau gewidmet werden könnten, die Wintertage aber zu kurz ſind, und die langen Abende den Landmann und ſein Hausgeſinde, wenn ſie nicht in die

ärgſte

ärgſte Trägheit verſunken ſind, zu Arbeiten aller Art auffodern, die ihnen etwas einbringen können, ja wo der Erdboden oft Monate durch verſchloſſen iſt, und ſelbſt bei Tage keine Arbeit auf demſelben verrichtet werden kann.

So teilt ſich denn die ganze zur Arbeit anwendbare Zeit des Landmanns in drei Teile: 1) die, welche ihm die Erwerbung ſeiner eignen Bedürfniſſe koſtet: 2) die, welche er zur Erwerbung der dem übrigen Teil der bürgerlichen Geſellſchaft nohtwendigen Bedürfniſſe anwenden muß; doch dieſe Arbeiten flieſſen in einander: 3) die zum Ackerbau nicht anwendbare Zeit, welche er noch andern Arbeiten widmen kann, die denjenigen ähnlich ſind, welche den übrigen Teil der Geſellſchaft beſchäftigen, und in dieſelben mit einwirken.

§. 2.

Da es nun unſtreitig iſt, daß, je mehr Arbeit in einer bürgerlichen Geſellſchaft vorgeht, deſto mehr Menſchen in derſelben mit einem hinlänglichen Auskommen exiſtiren können, ſo iſt es für das Wol einer bürgerlichen Geſellſchaft äuſſerſt wichtig, daß an dieſer dreifachen Arbeit des Landmanns ſo wenig als möglich fehle, ſondern daß ſie beſtens benutzt werde. Denn ſie iſt und bleibt die nohtwendigſte aller Arbeiten, die Vorausſetzung, ohne welche alle andre Arbeiten keinen Fortgang haben können.

Nun iſt in jeder Arbeit an ſich wenig Freude, wenigſtens nicht dann, wenn dabei keine Ausſicht Statt hat, ſich künftig Freude, Genuß und Beſſerſein durch ſie zu verſchaffen. Durch eine ſolche

Ausſicht muß der Landmann ſo gut, wie andre Menſchen, ermuntert werden, der Arbeit, durch welche er ſich und ſeine Familie erhält, die übrige Arbeit, deren die Geſellſchaft ſo ſehr bedarf, zuzuſetzen. Schon die erſte Arbeit wird er einzuſchränken ſuchen, wo er irgends kann, ſeinen Landbau, wie ich oben gezeigt habe, in Viehzucht verwandeln, und die Zunahme ſeiner eignen Volksclaſſe dadurch verhindern. Es giebt Gegenden, inſonderheit unter den kalten Himmelsſtrichen, wo der eigentliche Landbau ſo ſchlecht lohnt, daß man ihm erlauben muß, ihn für die Viehzucht aufzugeben. Hier entſteht die zweite Arbeit gar nicht, oder liefert höchſtens einige Materialien der Induſtrie aus dem Thierreiche aus. Zu der dritten Arbeit iſt da mehr Zeit übrig, als der Landbau übrig läßt. Aber wie es an denjenigen fehlt, denen dieſe Induſtrie des Landmanns zu Gute kommen ſollte, weil die zweite Arbeit mangelt, die ſie ernähren ſollte, ſo wird dieſelbe höchſtens in Bearbeitung ſolcher Bedürfniſſe für dieſe Familien verwandt, welche die übrige Lebensweiſe derſelben nohtdürftig erfodert. Die Wirkung, welche das Geld zur Erweckung des Fleiſſes ſonſt ſo leicht äuſſert, fällt daher in ſolchen Gegenden faſt ganz weg.

Aber auch in geſegnetern Gegenden wird der Gebrauch des Geldes die vorhin angegebene Wirkung bei dem Landmann nicht lebhaft äuſſern, wenn nicht noch andre Ermunterungen zu Hülfe kommen, von welchen ich bis dahin ſchon manches beiläufig geſagt habe, aber ohne eine zu ſtarke Unterbrechung des Zuſammenhanges nicht vieles fürs Allgemeine ſagen, und dieſes gehörig zuſammentragen konnte. Es müſſen Ermunterungen entſtehen, durch welche

die

die Ausſicht künftigen Genuſſes der Früchte dieſer gemehrtern Arbeit und eines Beſſerſeins mit dieſer Arbeit, als ohne dieſelbe, zuverläſſig gemacht wird.

§. 3.

Die erſte dieſer Ermunterungen iſt die Möglichkeit, den Lohn dieſer Arbeit in Gelde zu gewinnen. Dieſe entſteht eben aus dem Daſein derjenigen, deren Unterhalt durch dieſe Arbeit bewirkt werden ſoll, und vermehrt ſich mit der Zunahme derſer Volksclaſſen. Da, wo dieſe Abnehmer der Producte des Landbaues fehlen, da, wo ſie zu ſchwach, oder nicht nahe genug zur Hand ſind, wird der Landmann zwar noch immer auf einen Ueberſchuß arbeiten müſſen, weil er, wenn er ſäet, nicht weiß, ob er genug für ſeinen Verbrauch erndten werde, und ſo wird er ihn allemal in guten Jahren von einem fruchtbaren Boden gewinnen. Aber dann wird er ihn, wie ich §. 5. des erſten Buchs angeführt habe, in Ermangelung andrer Abnehmer aus Woltähtigkeit weggeben, zwar dadurch auch Menſchen nähren, aber dieſen Ueberſchuß nicht höher treiben, als er in Rückſicht auf die Sicherheit ſeines eignen Auskommens ihn zu treiben genöhtigt iſt, und ihm derſelbe zufällig erwächſt.

Es kömmt alſo darauf an, daß eben dieſe Menſchen, die der Landmann durch ſeine zweite Arbeit nähren ſoll, Geld haben, das ſie ihm in Bezahlung ihrer Bedürfniſſe anbieten können. Dies Geld müſſen ſie ſich in demjenigen Gange der Beſchäftigungen in einer bürgerlichen Geſellſchaft erwerben, den mein Exempel §. 24. des erſten Buchs

Buchs vorläufig darſtellt, den ich aber in dem dritten Buche ſorgfältiger unterſucht habe. Ein Groſſes tragen die Regenten des Staats dazu bei, indem ſie dieſe Beſchäftigungen teils ſelbſt entſtehen machen, und dadurch die Zahl der Abnehmer der Producte des Landbaues vermehren, teils die übrigen Beſchäftigungen, die keine Rückſicht auf die Regierung und Vertheidigung des Staats haben, auf die zuträglichſte Weiſe zu leiten und zu erhalten ſuchen.

Die Nohtwendigkeit davon habe ich an ſo vielen Stellen meine Buchs einleuchtend zu machen geſucht, und auch einzelne geſchichtliche Beweiſe davon beigebracht. Doch werde ich dieſe in Einem Zuſammenhange hier kurz zuſammenſtellen dürfen.

Das Feudalſyſtem hatte in den meiſten Ländern die Folge, daß es den Bürgerſtand, oder den von den Franzoſen ſo benannten Tiers Etat unterdrückte. Es hatte ſie aber nicht in allen, und in einigen, wo es dieſelbe Anfangs hatte, auf kürzere Zeit. In andern hat dieſelbe ſpät aufgehört, und in einigen beſteht ſie noch ganz. Jene haben am wenigſten von den Folgen der Völkerwanderungen gelitten. Italien blühte daher am früheſten in allen Gewerben wieder auf. Deutſchland, in welchem Heinrich I. vielleicht ohne darauf hinauszudenken, den Tiers Etat in frühen Zeiten neu erſchuf, erfuhr die Vorteile davon eben ſo ſehr. In Italien konnten die Zerrüttungen, welche die Händel der Guelfen und Gibellinen machten, in Deutſchland konnte das Fauſtrecht dieſe Vorteile nicht unterdrücken. England, und nach dieſem Frankreich, empfanden die Vorteile davon einige Jahrhunderte ſpäter.

Im

Im Norden Europens iſt er von allen Zeiten her immer mit groſſen Rechten beſtanden. Doch litt er in Dänemark unter der ehemaligen Verfaſſung ſehr, und der Stolz, den der Adel gegen ihn bewies, veranlaßte die Revolution, welche den König unumſchränkt machte. In Schweden hat er ungekränktere Rechte zu allen Zeiten genoſſen. Aber er iſt vielleicht nicht zahlreich genug geworden, ſo lange die Triebfedern der innern Circulation ſo ſchwach im Lande wären. Dieſer Staat iſt der einzige, in welchem ſeit Jahrhunderten der nie von Knechtſchaft gedruckte Landmann neben dem dritten Stande einen vierten ausmacht, und an dem Regimente Teil hat. In dem öſtlichen Teil Europens iſt es am langſamſten damit ergangen. Ungarn hat Städte genug, aber in vielen Provinzen einen viel zu ſchwachen und unbedeutenden Bürgerſtand. Polen kannte ihn faſt gar nicht, und als es im Jahr 1793 die von ſo unglücklichen Folgen begleitete Conſtitution ſich geben wollte, lieſen die dem dritten Stande eingeräumten Vorteile dahin aus, daß er ſie nur durch ſeinen Uebergang zu dem Adelſtande genieſſen konnte. Eine immer weiter gehende Vernichtung derſelben, welche wenig vermögende Bürger übrig gelaſſen hätte, würde die Folge davon geweſen ſein, wenn dieſe Conſtitution ſich erhalten hätte. Rußland hat des Bürgerſtandes eben ſo wenig. Catharinens Bemühungen, denſelben durch Anlegurg einer groſſen Anzahl neuer Städte zu vermehren, haben nicht den gehofften Erfolg gehabt, und vielleicht werden nicht einmal die Landcharten die Nahmen dieſer Städte für die Nachwelt aufbehalten.

Die zweite Ermunterung entſteht aus der Leichtigkeit, für dieſes Geld, das als Lohn der zweiten

und

und dritten Arbeit in die Hände des Landmanns kömmt, Dinge zu genieſſen, die demſelben ein Gefühl des Beſſerſeins geben. Vorher aber muß dieſes Gefühl des Beſſerſeins bei demſelben wirkſam werden. Dies iſt keine ſo leichte Sache, als man denken mögte. Es iſt nicht ſo leicht, dem Landmann ſolche Bedürfniſſe, die ihm der Fleiß ſeiner Mitbürger zubereiten muß, neben ſeinen nohtwendigen Bedürfniſſen, die er ſich durch eigne Arbeit verſchaffen kann, angenehm zu machen, ſo, daß er es der Mühe wehrt achtet, in Rückſicht auf dieſe, ſeine ſaure Arbeit zu erweitern. Ich habe auch davon vieles, inſonderheit in dem vierten Buche, geſagt.

Die dritte Ermunterung giebt die Freiheit und die Sicherheit des Beſitzes ſowol von dem Boden, an den der Landmann ſeine Arbeit verwendet, als von dem Ertrage dieſer ſeiner Arbeit. Ohne dieſe werden jene Ermunterungen nie recht wirkſam werden.

Ein viertes Hülfsmittel (denn Ermunterung kann ich es nicht nennen) kann auch neben dieſer Freiheit und Sicherheit des Eigentuhms ein wolüberlegter Zwang ſein, der aber den Genuß derer Vorteile nicht zu gewaltſam ſtöret, welche dem Landmann aus der Erweiterung ſeiner Arbeit über das Maas, welches ihm ſeine eignen Bedürfniſſe gebieten, erwachſen. Die Auflagen, welche die Regenten des Staats dem Landmann auflegen, ſind eines der wirkſamſten Zwangsmittel, von welchen ich in dieſer Rückſicht am Ende des dritten Buchs ſchon geredet habe. Ich habe aber auch im dritten Buche ſelbſt von den Frohndienſten eingeräumt, daß ſie bei einem noch trägen und in ſeinem Geſchäfte übel-

unterrichteten Landvolke dieſe gute Wirkung haben können.

§. 4.

Eine bürgerliche Geſellſchaft, in welcher alle dieſe Ermunterungen entſtehen, Beſtand haben und gehörig wirkſam werden, muß ſehr weit in guter Einrichtung gediehen ſein. Keine dergleichen wird bei ihrem erſten Entſtehen darauf hinaus ſehen, es ſei denn, daß ſie die Muſter ihrer Einrichtung von ältern länger beſtandenen Staaten nimmt, wie dies der Fall mit einigen Colonien der Europäer, inſonderheit den nordamerikaniſchen und der am Vorgebürge der guten Hoffnung, iſt. Auch noch jetzt beſteht kein Staat, deſſen Verfaſſung, ſo gut ſie immer ſein mag, dem Landmann dieſe Ermunterungen ſo darböte, daß nicht noch vieles daran ſich beſſern lieſſe. Inſonderheit wird die zweite Ermunterung, der fröliche Genuß des aus dem Landbau entſtehenden Ueberſchuſſes, dem Landmann viel zu wenig gegönnt, und, wo er ihm gegönnt wird, nicht dargeboten, weil die übrigen Volksclaſſen zu ſchwach ſind.

Indeſſen ſind in jeder etwas zahlreichen bürgerlichen Geſellſchaft, ſo ſchlecht ſie auch immer eingerichtet ſein mögte, immer der Menſchen ſehr viel geweſen, welche nicht ihre Bedürfniſſe ſelbſt dem Erdboden abgewinnen konnten oder wollten, und welche doch dabei ſehr fühlten, daß ſie nur durch den Fleiß der producirenden Volksclaſſen beſtehen könnten. Das Kriegsweſen, nach deſſen Einrichtung neuerer Zeit, hat inſonderheit die Zahl dieſer Menſchen ſehr vermehrt, und

wenn

wenn daſſelbe gleich nach der Verfaſſung und den Sitten vieler Völker diejenigen, welche die Arbeit des Krieges verrichteten, nicht ganz dem Landbau entzog, ſo minderte es doch die an denſelben gewandte Arbeit einzelner ſehr, machte dieſe ſtocken, und eben dadurch eine Vermehrung der Arbeit der übrigen nohtwendig. Der kürzeſte Weg, um dieſe zu ihrer Subſiſtenz nöhtige Arbeit zu bewirken, war, ſie zu erzwingen, und die Früchte derſelben ſich mit Nachlaß des zum Unterhalt des Landmanns höchſtnöhtigen Teils zuzueignen. Dieſen Weg hat man in allen denjenigen Völkern gewählt, in welchen nicht ſchon früh die ein Auskommen gebenden Gewerbe neben dem Landbau entſtanden waren, oder wo nicht eine republikaniſche Verfaſſung die Bürger aller Art in eine Gleichheit der Rechte geſetzt, und inſonderheit das Eigentuhmsrecht beſeſtigt hatte. Ihn haben inſonderheit diejenigen Völker gewählt, welchen es gelang, mit dem Umſturz des römiſchen Reichs Völker zu unterjochen, die bis dahin durch Landbau und andre Gewerbe, welche ſie ſelbſt nicht kannten, beſtanden waren. Und wie konnten ſie anders verfahren, um die Frucht ihrer Eroberung zu genieſſen? Sie brachten ja kein einziges derjenigen Gewerbe ins Land, durch welche die fleiſſigen Volksclaſſen dem Landmann ihren Unterhalt abverdienten. Sollten ſie dieſelben etwan nun erſt lernen, um ihr Brod aus den Händen des unterjochten Volks zu verdienen? Konnten ſie das Kriegshandwerk dafür in ſolchen Zeiten aufgeben, da noch immer ein Volk das andre drängte, und noch an keinen ruhigen Beſitz der Eroberungen zu denken war? Sie hatten den Landbau ſelbſt nicht in der Art des Betriebes gekannt, in welchem er in gehörig polizirten Völkern betrieben wird, um auch

denen Auskommen zu geben, die ihn nicht ſelbſt treiben. Sie håtten verhungern můſſen, wenn ſie in dem bei dieſen Vőlkern eingefůhrten Wege ihr Auskommen håtten ſuchen wollen. Sie håtten, um den Landbau zu treiben, doch immer von den ſchon cultivirten Grundſtůcken einen groſſen Teil gewalttåhtig ſich zueignen můſſen. Denn es wåre eine bei Eroberern gar nicht anzunehmende Billigkeit geweſen, das Eigentuhmsrecht der Unterjochten ſo ganz zu ſchonen, und etwan lieber andre bisher noch ungenutzte Grundſtůcke unter eine Cultur zu bringen, die ſie zudem nicht hinlånglich verſtanden.

Auf dieſe Weiſe entſtand in Europa eine faſt allgemeine Knechtſchaft der producirenden Volksclaſſe und der Verluſt der Eigentuhmsrechte fůr den bis dahin beſtandenen Landeigner. So entſchuldigt gewiſſermaaſſen die Nohtwendigkeit dieſe groſſe Verånderung in dem Gange der erſten zum Unterhalt der Menſchen nohtwendigen Beſchåftigungen, wo anders eine Sache Entſchuldigung bedarf, die ihren nåchſten Grund in dem Rechte des Stårkern hatte.

Sie entſtand auch nicht etwan erſt mit dieſer Revolution. Die Deutſchen hielten ſchon, nach dem Bericht des Tacitus im 25ſten Cap., die Knechte auf den Fuß der Leibeigenſchaft, lieſſen ſie beſonders wohnen, und zogen geſetzte Abgiften an Lebensmitteln und ſogar an Kleidungsſtůcken von ihnen. Sie vermehrten dieſer Knechte Zahl durch alle mőgliche Wege, und ſchleppten ſie durch feindliche Einfålle aus den benachbarten Låndern, inſonderheit aus Gallien, zuſammen. *)

Es

*) M. ſ. Potgieſer de ſtatu Servorum apud Germanos im erſten Cap.

Es gehört mehr für uns, die Wirkungen derſelben allgemein darzuſtellen.

§. 5.

Die erſte Folge einer ſolchen Einrichtung iſt, daß ſie die Reizungen, welche dem Landmann zur Erweiterung ſeines Landbaues aus der Nachfrage der übrigen Mitglieder des Staats nach Nahrungsmitteln und der fleiſſigen Volksclaſſen nach Materialien der Induſtrie entſtehen, niederſchlägt. Dieſer hat nun keine Ausſicht des Beſſerſeins als einer Frucht ſeines gemehrten Fleiſſes, deſſen Nutzung ihm nicht mehr gehört. Die zweite Arbeit des Landmanns muß alſo ſehr abnehmen, und der Nahrungsmittel müſſen weniger in ſolchen Staaten werden.

2) Der Landeigner, dem nun von den Früchten ſeines Fleiſſes weniger zu Gute kömmt, kann nicht mehr unter den Abnehmern der Producte der Induſtrie ſeiner Mitbürger ſo wie ſonſt erſcheinen. Die fleiſſigen Volksclaſſen müſſen dieſen Abgang an der Nachfrage, auf denen Märkten, wo ſie dieſelben ausbieten, bald merken, und deswegen ihren Fleiß einſchränken, und dieſer muß durch eine nohtwendige Folge immer ſchwächer werden.

3) Die dritte Arbeit des Landmanns, durch welche er in die Arbeiten andrer fleiſſigen Volksclaſſen einwirkt, wird er nun blos zu ſeinem eignen Behuf wieder anwenden können, und mit einer mangelhaften, durch eine Menge Schwierigkeiten erſchwerten Induſtrie ſich das, was ſeine Lebensart erfodert, und ihm der Landbau nicht unmittelbar geben kann, zubereiten.

4) Ich

4) Ich darf nicht hinzuſetzen, daß die Bevölkerung dadurch natürlich abnehmen muß. Die fleiſſigen Volksclaſſen können nicht in ihrer vorigen Zahl beſtehen, und die producirende Volksclaſſe wird bis auf denjenigen Punct ſich vermindern, da die Beherrſcher des Landmanns merken, daß ſie an ihren eignen Vorteilen durch eine fernere Abnahme derſelben verlieren werden. Doch auch dieſem Fall werden ſie nicht immer zu begegnen wiſſen, ſondern die Erhaltung dieſer Volksclaſſe wird ſich blos auf den Trieb der Natur ſtützen, der unter Menſchen, die denn doch wenigſtens von ihrer körperlichen Nahrung gewiß ſind, und den Mangel derſelben für ihre Kinder nicht fürchten, noch immer wirkſam genug bleibt, zumal wenn kein lebhafter Gedanke des Beſſerſeins durch das Beiſpiel andrer Menſchen, die einen beſſern Genuß ihres Lebens haben, erregt wird. Doch ich werde bald ein Exempel anführen, daß der frohnende Bauer doch wol anders denken könne.

§. 6.

Was ich bisher geſagt habe, ſcheint auf die Behauptung hinauszugehen, als ob die Frohndienſte ganz vertilgt werden müßten, ohne ein Equivalent in deren Stelle dem Edelmann zu geben. Doch das ſei ferne von mir! Die Frohndienſte ſind ſowol, als andre Rechte, die uns durch den Fleiß andrer erfüllt oder vergütet werden müſſen, als nutzbares Eigentuhm anzuſehen. Nie mögte ich etwas behaupten, das dem Eigentuhmsrechte überhaupt entgegen wäre, oder auf eine Verminderung des nutzbaren Eigentuhms abzielte. Immerhin mag der Bauer für das Auskommen ſeines Gutsherrn

herrn arbeiten. Immerhin mag er, als einer, der fremden Boden pflügt, ihm das Eigentuhmsrecht davon vergüten, und der Gutsherr berechtigt bleiben, ihm dieſe Vergütung mit dem äuſſerſten Zwange abzunehmen. Es wird auf ihn die gute Wirkung haben, die ich oben von den Schatzungen gezeigt habe. Es wird Arbeit daraus entſtehen, die ſonſt nicht Statt gehabt haben, wenigſtens ſo lange nicht mit eben dem Fleiſſe betrieben ſein mögte, als nicht eine andre beſſere Verfaſſung eines ſolchen Volks in die Stelle von dieſer tritt. Ich werde bald dieſer Verfaſſung eine vorteilhafte Wirkung einräumen, die ſie da beſchaffen kann, wo es ſonſt mit dem Geldumlauf nicht recht fort will. Aber da, wo dieſem ſich keine weſentlichen Hinderniſſe entgegenſtellen, da laſſe man das Geld mit ſeinen heilſamen Wirkungen ins Mittel treten. Man laſſe dem Landmann die Ausſicht, daß von der ſchweren Arbeit, die er an ſeines Gutsherrn Boden wendet, auch ein Teil ihm zu Gute kommen werde, und daß er nicht blos für fremdes, ſondern auch für eignes Auskommen arbeite. Man laſſe ihm inſonderheit die Ausſicht, daß, wenn er dieſen Teil von dem Ertrage ſeiner Arbeit dem Gutsherrn abgetragen hat, er durch eine zweite Arbeit, durch welche er dieſem oder andern ihre Bedürfniſſe verſchafft, dies Geld wieder an ſich bringen könne. So wird auch hier ein nützlicher Tauſch wechſelſeitiger Dienſte und Arbeiten zum Wolſtande des Ganzen, es wird Auskommen auf allen Seiten entſtehen. Der Edelmann wird immerhin wolleben, und ſein Bauer wenigſtens leben können.

§. 7.

Wie dieſes? Lebt denn der leibeigne und frohnende Bauer nicht? hat er nicht Auskommen? — Wer mag das ein Auskommen nennen, wenn ein Menſch bei aller Arbeit, deren ſein Körper fähig iſt, aus zehn Bedürfniſſen, die er andre freie und alle ihre Zeit auf die Erwerbung ihres Auskommens ungehindert verwendende Menſchen genieſſen ſieht, ſich neun verſagen muß? Kann dann Auskommen entſtehen, wenn der leibeigne Köhtner alle ſechs Tage in der Woche bis an den ſpäten Abend mit ſeinen zwei Pferden zu Hofe ziehen muß, und ſeinen eigenen Acker nur Nachts bei Mondſchein oder Sonntags pflügen darf, *) oder wenn der für den Voll-

*) Auf den Zuckerinſeln hat der Neger zur Anpflanzung des kleinen Grundſtücks, das ihm einen Teil ſeiner Nahrung reicht (denn der Herr ſorgt noch für einen Teil derſelben, inſonderheit für Fleiſch), zwar auch nur eben dieſe Zeit, und zwei Mittagsſtunden. Aber er iſt doch beſſer daran, als der leibeigne holſteiniſche Köhtner auf manchen Gütern noch iſt. Denn er hat einen fruchtbarern Boden, der in allen Jahrszeiten trägt. Eben deswegen kömmt ihm dieſe Zeit für das ganze Jahr zu Nutze. Der leibeigne Köhtner aber kann ſie hauptſächlich nur in den längern Tagen nutzen, das iſt, eben alsdann, wenn die Arbeit für den Gutsherrn am heiſſeſten geht, und er durch dieſelbe am ſtärkſten ermüdet wird. Dem Neger kömmt der Mondſchein der längern Nächte nach einem kürzern Arbeitstage mehr zu Gute. Er wird von jeder Nacht des ganzen Jahrs reichlich eine Stunde mehr brauchen können, wenn dagegen dem Köhtner der Mondſchein der Winternächte nicht zu Statten kommt. Es iſt die beſte Arbeitszeit für ihn wegen der kühleren Nacht. Und bei dem allen ſucht ein gütiger Herr noch es dahin zu bringen, daß er ihm Luſt zu einem gewiſſen ſich für ſeine

Vollhöfner dem Gutsherrn ſclavende Knecht auch noch die Miete der ſchlechten Hütte, die ihn nicht ganz vor Wind und Wetter ſchützt, durch zweitägige Hofedienſte ſeines guten Weibes abverdienen muß? Ich übertreibe nichts. Die Tahtbeweiſe finden ſich in dem Zuſtande des leibeigenen Bauren für jeden, der in ſeine Hütte gehen und ſeinen nohtdürftigen Zuſtand unterſuchen will. Hier aber iſt aus vielen einer. Mir iſt ein adeliches Gut bekannt, wo vor geraumer Zeit eine Beredung unter den jungen Leibeigenen aus der Erwägung ihres und ihrer Nachkommen Elendes beſtand, gar nicht zu heirahten. In neun Jahren meldete ſich keiner, der eine Frau hätte nehmen wollen. Sie trieben indeſſen die Unzucht aufs höchſte, aber immer mit Onans Bosheit. Das Gut war ſeinem Ruin nahe, als es einen neuen Eigner bekam, der durch frühe Bezeigung mehrerer Gelindigkeit, durch Verſprechungen und Belohnungen für die Heirahtenden es dahin brachte, daß ſie ihrer Beredung wieder entſagten *). Der Eigner eines andern Gutes, das auf

ſeine Umſtände ſchickenden Wolleben entſtehen mache. Doch wie könnte er ſie entſtehen machen, wenn nicht die Möglichkeit dazu da wäre, und ſeine Arbeitszeit wirklich noch dazu hinlänglich wäre? Eben dies beweiſt, daß der Zuſtand des Negers noch leidlicher, als der Zuſtand manches Leibeignen in unſern Gegenden, ſein müſſe. Denn der gelindeſte Gutsherr wird vergebens einem leibeignen Köhtner zu einigem Wolleben Luſt zu machen ſuchen, wenn er ihm nicht mehr Zeit zur Arbeit für ſeinen Behuf frei giebt.

*) Dies hatte ich aus ſicher beſtätigten Zeugniſſen ſchon geſchrieben, als mir bekannt ward, daß ähnliche Vorfälle auf mehreren Gütern, wo die Leibeigenſchaft Statt hat, vorkämen.

auf drei Viertel Quadratmeilen des fruchtbarſten Landes nur dreihundert Menſchen hatte, ſagte mir, daß er für das ganze damals laufende Jahr nur zwei Heirahten erlauben wollte. Warum dieſes? geſtrenger Herr, fragte ich. Se ſind ja noch glücklich genug, daß ihre Leibeignen noch heirahten wollen. — Darum, weil der Vollhöfner im Gute nicht Mägde genug bekommen kann. Aber, fragte ich, wo wird er ſie nach zwanzig Jahren hernehmen? Er blieb mir die Antwort ſchuldig. *)

§. 8.

Aber, wird man ſagen, und ich habe es ſchon eingeräumt, dieſe Frohndienſte ſind das Recht des Eigentuhms; das Land des frohnenden Bauren, wovon er doch ſeinen ganzen Unterhalt hat, iſt das Eigentuhm des Edelmanns mit eben dem Rechte, ja mit feſterem Rechte, als mit welchem andre Eigner ihrer Grundſtücke ſind. Der Unterſchied iſt nur, daß dies Eigentuhm höher genützt wird, als andres

*) So habe ich den Zuſtand des leibeigenen Bauers bei einem freilich nur halbjährigen Aufenthalt in Holſtein und hintennach durch öftere Reiſen und ernſthafte Erkundigungen kennen gelernt. Ich übertreibe nichts, wenn gleich ich weiß, daß es ſich hie und da darinn geändert hat, und noch ändert, je näher die Gutsherrn der Zeit kommen, da die Leibeigenſchaft ganz aufhören ſoll. Doch dort im Oſten iſt ein weit größeres Land, in welchem der Zuſtand des Bauers über alle Vorſtellung ſchlecht iſt, und nach einem kurzen Schimmer von Hoffnung des Beſſern jetzt ſchlimmer als jemals zu werden droht. Man ſehe Herrn Merkels Schriften über die Letten, aus welchen ich nicht übertragen mag, was zur Beſtätigung des Geſagten dienen könnte.

andres Eigentuhm, und daß dieſe Nutzung nur nicht durch freien Vergleich erlangt wird. Zudem iſt der Lohn dieſer Dienſte nicht ganz in dem Gebrauch des dem Bauren überlaſſenen Grundſtückes enthalten. Der beſte Lohn folgt nach, wenn Landplagen den Bauren treffen, da denn der Edelmann ſich ihrer, als ein Vater ſeiner Kinder, annehmen und ihren ganzen Nahrungsſtand wieder herſtellen muß. (Hier trifft wider mich ſelbſt, was ich oben §. 6. der Einleitung angeführt habe, daß einzelne Edelleute gern ihre leibeignen Bauren gegen Erbzins frei geben, dieſe aber es ſich nicht gefallen laſſen wollten.)

Ich antworte: 1) das Eigentuhm des Edelmanns wird gewiß dadurch, daß hunderte ihm als Sclaven dienen, nicht höher genutzt. Wer es als Augenzeuge unterſucht, wird finden, daß nicht die Hälfte der Arbeit von dem frohnenden Bauer im Hofedienſt geſchieht, die er in gleicher Zeit auf ſeinem eignen Acker verrichtet, und daß der Acker des Gutsherrn, wenn er auch noch ſo viel Vögte zur Aufſicht beſtellt, und dieſe noch ſo ſtrenge ſind, bei weitem nicht ſo gut beſtellt wird, als der freie Bauer ſeinen eignen Acker zu beſtellen verſteht. Der Gutsherr muß in ſeiner groſſen Landwirtſchaft ſo viele überflüſſige Mäuler nähren, er wird für ſeine ungeheuren Hoffelder nicht Raht ſchaffen können, daß ſie gehörig gepflegt und bedünget werden, wenn dagegen der Bauer niemanden nährt, als der ſein Brod voll verdient, und er ſelbſt nimmer das rechte Verhältnis der Viehzucht, die ſeinem Acker Dünger ſchaffen muß, zum Landbau zu treffen weiß. Ich kenne ein Gut, deſſen ungeheure Hoffelder, die jedesmal ſieben Jahre brach liegen, auch bei guten

Ernd-

Erndten wenige Laſten Korn zum Verkauf geben, indem faſt alles in der groſſen Wirtſchaft darauf geht, wenn dagegen der dienſtbare, aber freie Bauer aus ſeinem wenigen Lande, das er faſt niemals brach liegen läßt, immer genug gewinnt, um ſeine Geldbedürfniſſe zu beſtreiten.

2) Wenn der Bauer frei iſt, braucht er eines ſolchen Vaters nicht, der ihm ſeinen Nahrungsſtand gegen Landplagen ſichert. In ein Gut, welches vor etwa vierzig Jahren durch Menſchlichkeit und Einſicht ſeines damaligen Beſitzers von der Leibeigenſchaft befreiet worden war, brach nach einigen Jahren die Viehſeuche ein. Die Bauren waren weit ſorgfältiger, deren Fortgang zu verhindern, als ſie es ſonſt waren. Sie traf nur einige wenige, und dieſen erſetzten die übrigen den Schaden bald durch geſchenktes Vieh. Der Bauer iſt ſelbſtſtändiger in Abſicht auf ſein Auskommen, als alle Koſtgänger des Staats, ſelbſt mehr als Bürger und Edelmann. Wozu bedarf er denn, wenn alles in einem guten Stande iſt, eines Verſorgers aus jenen Koſtgängern? Aber eben dies, daß der fröhnende Bauer dieſe Landplagen ſo ſehr fürchtet, daß er ſelbſt in dieſer Ausſicht wol gar lieber Sclave zu bleiben erwählt, iſt ein Beweis, wenn man ſonſt keinen hätte, wie ſehr er in ſeinem Nahrungsſtande niedergehalten werde, wobei er gar nichts über ſein nohtwendiges Auskommen zurück legen kann, das ihm die Kräfte gäbe, ſich nach ſolchen Landplagen wieder aufzuhelfen. Es iſt ein Beweis, wie wenig er ſelbſt dieſe ſeine Selbſtſtändigkeit kennt. Zudem, was kann mancher dieſer Väter für ihn tuhn, und wie gewöhnlich iſt es, daß ein ſolcher ſein durch Landplagen ausgeſognes Gut ſeinen Gläubigern oder

dem erſten dem beſten Käufer überlaſſen muß! Hat er aber auch bei ſolchen Unfällen die Kräfte dazu, woher hat er ſie denn anders als aus dem Ertrage der Arbeit eben dieſer Bauern? Das zeigte ſich in dem Herzogtuhm Meklenburg in und nach dem ſiebenjährigen Kriege.

Dann aber, da wir Menſchen das ſchöne Geld einmal unter uns haben, und uns ſo bequem dadurch unſer Auskommen einander verſchaffen, uns einer dem andern Eigentuhm und Nutzung fremden Eigentuhms bezahlen, warum ſollen dieſe Armen die Nutzung ihres Eigentuhmsrechtes nicht eben ſo wol durch den leichten angenehmen Weg der Erbpacht bezahlen, ſelbſt der Freude genieſſen, auf eigenen Verdienſt zu arbeiten, und den Gutsbeſitzer der Sorge überheben, die mit einer ſo groſſen Landwirtſchaft, deren Wolſtand an dem Wolſtande jener hängt, verbunden iſt?

§. 9.

Doch dieſe Erbpachtscontracte mit den freigelaſſenen Bauren leiden einen Einwurf, mit welchem es ernſthafter genommen werden muß. Er iſt dieſer: Der zu Gelde geſetzte Erbzins verändert ſeinen Wehrt mit dem Wehrt des Geldes. Tauſend Tahler, die heute im Erbpacht feſtgeſetzt werden, können nach Jahren dem künftigen Erben nicht halb ſoweit ſein Auskommen geben, als ſie es bei jetzigen Preiſen der Dinge tuhn, und auf der andern Seite können ſie, wenn der Wehrt des Geldes ſteigt, dem Landmann ſeinen Erbzins zu einer ſchwerern Laſt machen, als jetzt ſeine Frohndienſte ihm

ſind. Wiewol das erſtere mehr als das letzte zu befürchten iſt.

Ich darf nicht neue Gründe erfinden, um dieſem Einwurfe zu begegnen. Es iſt ſo vieles darüber geſchrieben, und von einzelnen verſucht, daß ich mich blos an dieſe halten könnte. Doch ich werde vielleicht einzelnen derſelben noch ein neues Licht zu geben im Stande ſein.

1) Der Einwurf hat mehr oder weniger Kraft nach dem verſchiedenen Zuſtande eines Landes in Abſicht auf den Geldumlauf und den in demſelben beſtehenden Wehrt der Dinge. Wenn ein Gutsbeſitzer in der Ukraine oder in Kaſan jetzt ſein Gut auf einen in Gelde zu zahlenden Erbzins austuhn wollte, ſo mögte er vielleicht bald ſelbſt, wenn der innre Wolſtand Rußlands ferner mit ſo ſtarken Schritten, als bisher, zunimmt, nachteilige Folgen davon erleben. Aber in Ländern, die einen gewiſſermaaſſen beſtimmten Wolſtand ſchon haben, und in denen der Geldumlauf einen faſt gleichmäſſigen Beſtand hat, ſind die Folgen auf verſchiedene Menſchen-Alter hinaus nicht ſo ſehr zu befürchten.

2) Die Vorfälle, welche den Geldeswehrt auf lange Zeit verrücken, ſind doch immer mit Vorteilen für den Gutsherrn, der oder deſſen Vorfahre die Einkünfte auf Erbzins geſetzt hat, verknüpft. Steigt der Wehrt des Geldes, ſo iſt ſein Vorteil offenbar, und da würde wol kein Gutsherr ſein, der nicht gerne die Frohndienſte in Erbzins verwandelte, wenn er voraus wüßte, daß 1000 Tahler, die ihm jetzt ein Grundſtück einbringt, ihm oder ſeinen Erben nach Jahren ein doppelt ſo groſſes Auskom-

kommen geben würden. Fällt der Wehrt des Geldes, ſo ſteigt der Kaufpreis des Gutes im Zahlwehrt, wie die Preiſe aller Dinge, und ein Gut, das jezt bei einem Erbzins von 5000 Tahlern etwa 100000 Tahler wehrt iſt, wird in der Folge von ſeinen Erben für 120000 Tahler und mehr verkauft werden können. Doch auf dieſen Grund will ich nicht ſtark halten, weil doch alsdann die 120000 Tahler bei ſicherer Belegung auch ſo viel mindere Zinſen geben werden, für welche der Erbe das nicht genieſſen kann, was ſein Vorfahre für 5000 Tahler Einkünfte ſeines Gutes zu ſeiner Zeit genoß. Zudem bleibt der Abgang eben derſelbe, wenn das Gut nicht verkauft wird, oder als ein Lehngut nicht verkauft werden kann. *)

3) Die Vorzüge einer feſten Geldeinnahme vor den ungewiſſen Einkünften eines Gutes ſind doch immer ſehr einleuchtend. Ich habe ſchon erwähnt, wie ſehr der Wolſtand des Gutsherrn von dem Wolſtand der ihm fröhnenden Bauern abhängt. Wenn ſie leibeigen ſind, ſo muß er alle ſie betreffende Landplagen tragen. Sind ſie es gleich nicht, ſo fühlt er doch ebenfalls die Folgen ihres geſchwächten Nahrungs-

*) Ich laſſe das hier Geſchriebene nach ſo vielen Jahren ungeändert, ungeachtet der Preis der Landgüter in unſern Gegenden zu einer Höhe geſtiegen iſt, welche ich damals nicht für möglich halten konnte. Aber noch kann ich mich nicht überreden, daß es dabei in die Länge verbleiben werde. Die hier gewählten Zahlen mögen vor jezt zu klein ſcheinen. Für ein Beiſpiel, in welchem die Berechnung nur Verhältniſſe angeben ſoll, ſind alle Zahlen gleich gut, und bedürfen nicht nach einſtweiligen und doch immer veränderlichen Umſtänden geändert zu werden.

rungsſtandes ſehr lebhaft, und alle Landplagen treffen ihn vorzüglich, je gröſſer ſeine Landwirtſchaft iſt. Bei dem Erbzins kann er auch leiden und vielleicht zuweilen zur Nachſicht oder Nachlaß genöhtigt ſein. Aber in dem jetzigen Zuſtande des polizirten Europa, und inſonderheit bei der jetzigen Art Krieg zu führen, wenn es kein Revolutionskrieg iſt, iſt nicht leicht eine Landplage ſo ſchwer, daß ſie den Landmann von Haus und Hof verdrängte. Dann arbeitet er um ſo eifriger an der Wiederherſtellung ſeines Nahrungsſtandes, je mehr Erfahrung von Wolſtande er vorhin genoſſen hatte, und je weniger er ſich auf die Hülfe ſeines Gutsherrn dabei verlaſſen darf. Wie ungewiß werden nicht vollends die Einkünfte eines Guts durch Mangel der Wirtſchaft, durch Unverſtand oder durch Betrug, den ein unkundiger Gutsherr von ſeinen Bedienten in der Landwirtſchaft oder von ſeinen Pächtern leiden muß! Wie ungewiß, wie ſchwankend wird nicht ſelbſt der Wehrt eines Landguts durch eben dieſe Umſtände! Nichts iſt ſchwerer feſtzuſetzen, als die richtige Taxe eines Gutes, wenn dieſelbe ſich auf die immer zufälligen Einkünfte bezieht, welche deſſen Eigner durch gute Haushaltung und verſtändige Anwendung der Frohndienſte ſich erwerben ſoll. Dieſe Schwierigkeit ſteht dem Credit des Adels, und der Einführung der für dieſelben ſo zuträglichen Veranſtaltungen, dergleichen die ſchleſiſchen Pfandbriefe ſind, äuſſerſt entgegen. Und nichts iſt dagegen leichter und zuverläſſiger, als eine ſolche Taxe, wenn ſie ſich auf feſte Geldabgaben der Erbpächter eines ſolchen Gutes bezieht, wie dies der Fall mit den hollſteiniſchen Marſchgütern in unſerer Gegend iſt. Kein ſichererers nutzbares Eigentuhm kann gedacht werden, als ein ſolches groſſes Grundſtück,

und ein für den Wolſtand ſeiner Erben ſorgfältiger Hausvater kann ſein Haupt weit ruhiger im Tode niederlegen, als wenn er auf alle jene Vorfälle hinaus denken muß, die den Wolſtand derſelben in der Folge untergraben können. Wenn vollends ein Adelicher ein Fidei-Commiß aus einem ſolchen Gute machen will, ſo ſteht alles weit beſſer, und ſein Erbe kann ſich nie dadurch belaſtet finden, auf eine ſichere Geldeinnahme angewieſen und gebunden zu ſein, und dieſe beſtändig ungeteilt zu genieſſen, wenn es ihm dagegen in manchem Falle läſtig werden kann, an den Beſitz und die Landwirtſchaft eines groſſen Landgutes für ſeine Lebenszeit gebunden zu ſein, ohne es jemals veräuſſern zu dürfen.

4). Der Eigner des Guts weicht für ſich und ſeine Erben der Gefahr aus, durch die Veränderungen im Geldeswehrt jemals zu leiden, wenn er ſich ſeine Erbpacht in Naturalien oder ſo bedingt, daß er freie Wahl hat, dieſelbe in Naturalien oder in Gelde nach deren dermaligen Preiſen zu heben. Dies letztere iſt wirklich verſucht, kann aber den Bauern ſehr läſtig werden, und macht zu groſſe Sprünge in den Einkünften des Eigners. Eine ſchlechte Erndte koſtet dem Landmann im Pflügen, Bemiſten und Säen eben ſo viel Arbeit und Auslage, als eine gut ausgefallene Erndte. Nur im Einſammlen und Dreſchen hat er weniger Arbeit. Geſetzt alſo, ein Landmann wäre zu einem Erbzins von zehn Scheffeln verbunden, und der Scheffel hieſigen Maaſſes gälte in einem Jahre 5, in einem andern 10 Mark unſers Geldes, ſo würde der Edelmann ſeinen Erbzins im letztern Fall gewiß in Korn zu nehmen wählen. Zwar gäbe der Bauer noch immer 10 Scheffel, aber bei einer ſchlechten Erndte

hätten ihm doch 10 Scheffel beinahe eben ſo viel Arbeit und Auslage, als in guten Jahren 20 gekoſtet. Zu geſchweigen, daß in ſchlechten Jahren ſein übriger Nahrungsſtand auch auf andre Weiſe leidet, wenn er gleich am Korn wegen des teuren Preiſes nicht viel verliert. Er bezahlt alſo in ſchlechten Jahren viel zu viel, da der Edelmann gerade in ſolchen Jahren zu viel gewinnt.

§. 10.

Mich dünkt, die Sache mögte für beide Teile ſo am beſten ſtehen, wenn man die Erbzins-Contracte auf folgende Weiſe ſchlöſſe: Der Erbzins müßte nach einer gewiſſen jährlichen Kornlieferung bedungen, und dieſe zu dem dermaligen Mittelpreis angeſchlagen werden. Dem Eigner des Gutes und ſeinen Erben aber bliebe auf immer vorbehalten, nach vorgängiger fünfjähriger Aufkündigung eben daſſelbe Korn in Natur zu heben. So müßte es alsdann wenigſtens zehn Jahre bleiben, nach deren Ablauf ihm wieder frei ſtünde, die Zahlung nach dem dermaligen Mittelpreis des Korns zu bereden. Die fünfjährige Aufkündigung hinderte ihn, daß er nicht etwan von plötzlichen Conjuncturen Gebrauch machen könnte, um die Vorteile ſeiner Erbpächter zu ſtören. Die Dauer der neuen Einrichtung auf zehn Jahre ſetzte beide Teile in den Stand, die Vorteile oder Nachteile derſelben zu erfahren, und niemals könnte der Eigner in den Fall kommen, durch eine von lange beſtehenden Urſachen bewirkte Verminderung des Geldeswehrts lange zu leiden. Den Bauern aber müßte dagegen frei ſtehen, in dem freilich ſchwer zu vermuhtenden aber doch möglichen Fall einer Erhöhung des Geldeswehrts nach einer

einer durch zwei Dritteile der daran teilnehmenden Bauern eingeſtimmte Vereinigung für dieſen Entſchluß dem Gutsherrn die Geldzahlung zehn Jahre vorher aufzukündigen, und wenn er ſich zu keinem geringern Erbzins vor Ablauf derſelben verſtehen wollte, dieſelbe in eine Kornlieferung zu verwandeln. Ich ſetze eine Zuſtimmung von wenigſtens zwei Dritteilen der Bauern und eine zehnjährige Aufkündigung, und daß nach dieſer alle zu einer gleichen Erklärung genöhtigt ſind, zur Bedingung. Denn man weiß, wie leicht Leute dieſer Art durch falſche Vorſtellungen zu manchem Entſchluſſe, der ihnen nicht nur nicht vorteilhaft, ſondern gar ſchädlich iſt, gebracht werden können. Da würde dann oft ein Gutsherr, dem es ungelegen iſt, Korn aufzuſchütten und ſelbſt zu verkaufen, genöhtigt werden, Anſtalten dazu zu machen, Speicher wieder zu bauen, wenn er ſie ſchon hat eingehen laſſen, und Officianten, die er ſonſt nicht nöhtig hat, zu ſeiner Korneinnahme und Verkauf zu beſtellen. Der Bauer würde auch ſchlau genug ſein, ſich zufällige Umſtände zu Nutze zu machen, und ſich durch eine zu kurze Aufkündigung einen Ablaß von ſeinem Erbzins zu erzwingen. Wenn er z. E. eine Wittwe oder einen minderjährigen Gutsherrn hätte, ſo könnte er annehmen, daß die Wittwe oder des Minderjährigen Vormünder mit einer geminderten aber ſichern Einnahme zufrieden ſein würden, und würde ihnen in dieſer Hoffnung die Kornlieferung aufdringen wollen, und ſie zum Nachgeben bereit finden. Doch mögte ich nicht auf einer zehnjährigen Aufkündigung auf Seiten des Bauers beſtehen. Wenn die Rechte nicht auf beiden Seiten gleich erſcheinen, ſo mögte der Unterſchied dem Bauer zu ſehr auffallen, und derer Fälle mögten doch nicht

viele entſtehen, da er davon Mißbrauch machen könnte.

Anmerkung.

Ich hatte dies vorſtehende ſchon 1780 geſchrieben, als ich durch eine von Hrn. Dohm in deſſen Materialien zur Statiſtik zweiter Lieferung in einem vollſtändigen Auszug gegebene Nachricht von der in Böhmen nach den woltähtigen Abſichten beider kaiſerlichen Majeſtäten glücklich ausgeführten Verwandlung der k. k. Domainen in Bauergüter zuerſt unterrichtet ward. Hier ſahe ich (S. 308) mit Vergnügen, wie der von mir vorgeſchlagene Weg im Weſentlichen erwählt war. „Die von den Unter„tahnen", heißt es hier, „wegen der Rebotrelui„tion ſo wol, als wegen der Dominikalgrundzinſe, „auf ſich genommenen Abgaben, wird die Herrſchaft „nur auf die erſten zehn Jahre in Gelde zu neh„men ſchuldig, nach Verlaufe dieſer zehn Jahre „aber die ſchuldige Vergütung und Abführungsart „in Getraide zu fodern berechtigt, mithin wird der „neue Plan nur in Naturalgetraideaufſchüttungen „beſtimmt." (Nun folgen die für dieſe zehn Jahre als unveränderlich angeſetzten Preiſe des Korns.) „Sollte jedoch nach Verlauf der zehn Jahre die „Herrſchaft anſtatt der Natural- und Getraide-Ab„gaben wieder bei der Abführung im Gelde behar„ren wollen, ſo hat ſie diesfalls mit den Untertah„nen einverſtändlich zu handeln, maaſſen auch dieſe „zu der Geldzahlung damals wider Willen nicht „angehalten werden mögen, folglich ſoll die Relui„tion mit Gelde nur alsdann Statt haben, wenn „beide Teile, zu was immer für einer Zeit, ſich auf „dieſelbe mit einander einverſtehen, auf welchen

„Fall

„Fall aber die Grundobrigkeit ſich weiter erbietet, „das je weilig pactirte Reluitions-Quantum auf „zehn nach einander folgende Jahre anzunehmen, „nach deren Verlauf hingegen das Getraide von „dem Untertahn entweder ſich abführen zu laſſen, „oder einen neuen Geldreluitions-Vertrag auf an„dre zehn Jahre anzuſtoſſen, und auf dieſe Art ſoll „von zehn zu zehn Jahren fortgefahren werden.“

Gern zufrieden, daß mein Vorſchlag, den ich keinem Schriftſteller abgeborgt hatte, hier ſchon, mir unwiſſend, in der Hauptſache ausgeführt iſt, und folglich das Angenehme der Neuheit ganz verliert, freue ich mich der Hoffnung, daß dies Beiſpiel ganz andere Folgen bewirken werde, als je ein ſchriftſtelleriſcher Vorſchlag würde tuhn können. Ich freue mich, durch practiſche Ausführung hier eine Schwierigkeit ſchon wirklich entkräftet zu ſehen, welche gewiß den guten Gedanken manches Regenten und Güterbeſitzers, die Frohndienſte aufzuheben, mag niedergeſchlagen haben.

Nun aber werde ich annehmen dürfen, daß bei dieſer durch kaiſerliche Huld bewirkten heilſamen Sache der wahre Geſichtspunct dieſer geweſen ſei, nicht nur die landesherrlichen Einkünfte, ſondern auch den Nahrungsſtand des Erbpächters, auf die möglich zuverläſſigſte Art zu ſichern. Das iſt der Geiſt dieſes Vergleiches, den man unmöglich verkennen kann. Auch der Bauer ſoll nicht wider Willen zur Geldzahlung angehalten werden, ſondern mag nach zehn Jahren auf die Materiallieferung, oder eine Minderung ſeiner Geldabgabe dringen. Hiebei aber kömmt es nicht auf zufällige Veränderungen in den Preiſen der Naturalien an,

die dem einen oder dem andern Teil einen ſcheinbaren Nachteil auf kurze Zeit erwecken mögten, ſondern auf ſolche, die langſamer, als in etwa zehn Jahren entſtehen, aber auf längere Zeit wirken. Sollte nun da nicht eine auf jede zehn Jahre gegebene Ausſicht zur Veränderung des Pachtcontracts dem Bauer mehr ſchädlich als nützlich werden, und ſeinen Nahrungsſtand wieder unſicher machen können?

Die Kornpreiſe ändern ſich durch zufällige Umſtände, deren nur wenige ein Menſch vorherſehen kann, von Jahr zu Jahr. Aber nicht ganz zufällige Umſtände, deren Wirkung zu beurteilen nicht einzelne Jahre, ſondern kaum Menſchenalter zureichen, bewirken Veränderungen in denſelben, die von längerer Dauer ſind. Mein nunmehr zwei- und ſiebenzigjähriges Leben hat mir viele Erfahrung jener zufälligen Veränderungen in den Kornpreiſen dargeboten. Ich habe es erlebt, daß im Jahr 1741 die Laſt Rocken 110 Tahler galt. Ich erinnere mich der Klagen aller Hausväter darüber, und der wirklichen Noht, die es verurſachte, und hoffte, dies nie wieder zu erleben. Aber dennoch habe ich im Jahre 1771 und 72 erlebt, daß die Laſt Rocken 150 Tahler bei uns galt. Noch hoffte ich dies nie wieder zu erleben. Aber ich habe in den Jahren 1789 — 96 und 97 noch eine gröſſere Teurung erlebt, die nicht in der ſchlechten Erndte unſerer Gegenden, ſondern in der zu ſtarken Ausfuhr und der in England ſchlecht ausgefallenen Erndte im J. 1796, ihren Grund hatte. Und jetzt ſchreibe ich von der durch die faſt überall ſchlecht ausgefallene Erndte des Jahres 1799 erweckten Teurung des Brodkorns, welche vielleicht alle andern von mir erlebten überſtei-

ſteigen, wenigſtens vor dem Abdruck dieſer neuen Ausgabe ſich noch nicht wieder legen wird. Aber wenn mir der Gedanke einfällt: ſind denn wirklich in dieſem halben Jahrhundert, das du durchlebt haſt, Veränderungen in den Preiſen des Korns und andern Bedürfniſſen entſtanden, die man als anhaltend, und als eine bleibende Veränderung in dem Wehrt des Geldes anſehen könnte? ſo ſind es nicht einzelne Erfahrungen, ſondern eine Zuſammenhaltung von Erfahrungen meines ganzen Lebens, die mich endlich zu dem Schluſſe bringt, daß der Mittelpreis der meiſten Bedürfniſſe überhaupt geſtiegen ſei. Aber, wenn nun ferner die Frage entſteht: wie viel derſelbe, wie viel insbeſondre der Mittelpreis des Brodkorns geſtiegen ſei? ſo ſcheue ich zu ſehr die Schwierigkeit, zu entſcheiden, ob es in dem Verhältniſſe 4 zu 5, 3 zu 4, oder 2 zu 3 geſchehen ſein möge.

Und dieſe allmälig entſtehenden und dagegen deſto länger dauernden Veränderungen ſind es eigentlich, auf welche es bei dieſer Sache ankömmt. Dieſe ſind keine Sache, über welche alle zehn Jahre eine neue Entſcheidung gefällt werden könnte. Oder ſoll dies geſchehen, ſo wird die Entſcheidung auf zufälligen Gründen beruhen, auf welche eigentlich hier keine Rückſicht genommen werden dürfte.

Ich räume gern ein, daß der Bauer, der mit ſeinem Landesherrn zu tuhn hat, nicht zu befürchten habe, daß bei dem Ablauf jeder zehn Jahre ihm in der Ausſicht eines kleinen Gewinnſtes, der nur kurze Zeit dauern mögte, die Abtragungsart werde anders vorgeſchrieben werden. Aber ich ſehe doch auch nicht, warum der an dieſem Geſchäfte teilnehmende

Die-

Diener ſeines Fürſten rahten ſollte, es beim Alten zu laſſen, wenn gerade bei dem Ablauf dieſer ſo kurzen Zeitperiode die Kornpreiſe ſo ſtehen, daß der Landesherr wenigſtens auf einige Jahre Vorteil von der Natural-Lieferung ziehen kann. Geſetzt, daß in dem Jahr 1786, da die zehn Jahre des erſten Contracts für die Herrſchaft Podiebrad ſich zum Ablauf neigen, Vorfälle, welcher Art ſie auch ſein mögen, die Kornpreiſe um die Hälfte verteuren, und eine Ausſicht geben, daß ſie wol einige Jahre ſo beſtehen bleiben mögten, wird es da nicht Pflicht für den kaiſerl. königl. Beamten ſein, eine Abänderung der bis dahin feſtgeſetzten Geldabgabe in Natural-Lieferung, oder eine verhältnismäſſige Erhöhung des Pachtzinſes anzurahten? Der Landmann wird vielleicht in der Hoffnung, die gute Zeit werde lange dauern, und um ſich in ſeinem Gelderwerb nicht geſtört zu ſehen, ſich gern zu dem letztern bequemen, aber wenn ſich die Umſtände zu bald ändern, durch den erhöhten Pachtzins ſich gedrückt fühlen. Läßt er ſich das erſte gefallen, ſo iſt er freilich beſſer daran. Er wird doch für den ihm bleibenden Teil des Ertrages von ſeinem Landbau den höhern Preis mit genieſſen, und es nicht ſehr fühlen, daß er den verhältnismäſſigen Teil in Natur abgiebt. Geſetzt daß das Jahr 1786 dem von 1771 ähnlich geworden wäre; nach was für Gründen und Beſtimmungen würde da der Pachtcontract für die Herrſchaft Podiebrad und andre kaiſerl. königl. Domainen haben beredet werden können? Wäre es aber ein ſo wolfeiles Jahr gleich dem von 1779 geworden, durch welche Gründe würde man den Landmann haben überzeugen können, daß es billig für ihn ſei, bei dem ſeit zehn Jahren beſtandenen Mittelpreiſe zu bleiben? Denn auf der andern Seite

wird

wird der Bauer, wenn um die Zeit der Erneuerung des Contracts die Kornpreiſe gering ſind, lieber Korn in Natur liefern wollen, oder auf eine Minderung ſeiner Geldabgabe beſtehen. Geſchieht das erſte, ſo kann es ſich doch bald fügen, daß die Preiſe ſich erhöhen, und nun der Bauer Jahre lang den Vorteil entbehrt, den ihm ſeine huldreiche Landesherrſchaft gern gegönnt hätte, wenn alles beim Alten geblieben wäre. Wird das letzte beliebt, ſo leidet die Landesherrſchaft zufälliger Umſtände halber einen Abgang an ihren Geldeinkünften, welchen ſie nach der Abſicht dieſes ganzen Vergleichs billig nicht leiden ſollte, und dieſe werden gewiſſermaaſſen denen Schwankungen wieder ausgeſetzt, welchen ſie unter der bis dahin beſtandenen Adminiſtration der Domainen ausgeſetzt waren.

In einem Erbpachtcontracte zwiſchen Privatgutsbeſitzern und deren frohnenden Untertahnen mögten die Folgen einer ſolchen Einrichtung noch viel bedenklicher ſein. Hier wird die zehnjährige Periode zur Erneurung des Contracts für den einen Teil immer eine Conjunctur ſein, von welcher er zum Schaden des andern Teils Nutzen zu ziehen ſuchen wird, und ich mögte behaupten, daß die Erneuerung des Contracts jedesmal mehr Schwierigkeiten, als die erſte Schlieſſung deſſelben, mit ſich führen werde. Der Gutsherr wird nicht auf ſichre Einkünfte auf lange Zeit rechnen können, und der Nahrungsſtand des Bauers wird nie rechte Sicherheit haben.

Indeſſen mögte dieſen Bedenklichkeiten ſchon dadurch abgeholfen werden, wenn man zwar die zehnjährige Periode beibehielte, aber die Zeit zur neuen

neuen Beredung in die Mitte dieſer Periode ſetzte. Alsdann wird ſich dieſe Beredung nicht nach zufälligen Umſtänden, ſondern ſie wird ſich nach ſolchen Gründen richten, die allein hiebei in Betracht gezogen werden müſſen. Z. E. die Einwohner der Herrſchaft Podiebrad würden im Jahre 1782, da ihr Contract ſchon fünf Jahre beſtanden war, aber noch fünf Jahre zu laufen hat, ſchon gemerkt haben, ob die Naturallieferung oder die Geldabgabe ihnen zuträglicher ſei, aber ſie werden auf keine Conjuncturen dabei ihre Ausſicht nehmen können, die ihnen im Jahr 1787 das eine oder das andre vorteilhafter erſcheinen machen könnten.

Die k. k. Beamten werden eben ſo wenig darauf ihre Ausſicht nehmen können, ſondern ihren Bericht und Vorſchläge an die höchſte Landesherrſchaft blos nach weſentlich entſcheidenden Gründen, ſo wie ſie zu der Zeit vorliegen, abfaſſen. Hiebei müßte nun freilich feſtgeſetzt bleiben, daß die neue Beredung, wie ſie zu dieſer Zeit geſchloſſen worden, feſt beſtehen müſſe, und nicht etwan am Ende der zehn Jahre, da ſie erſt in ihre Erfüllung gehen ſoll, umgeſtellt werden dürfen. Denn ſonſt würde es doch wieder auf zufällige Umſtände ankommen.

Wenn man indeſſen keinen Zeitpunct zur Erneuerung der Beredung, ſondern nach meinem Vorſchlag eine fünfjährige Aufkündigung der alten Beredung für beide Teile feſtſetzt, und in der Mitte dieſer fünf Jahre den neuen Contract ſchließt, ſo wird einerſeits allem Nachteil, der aus anhaltenden Veränderungen in Geldeswehrt für einen oder den andern Teil entſtehen könnte, vorgebeugt, und kein Teil kann, eben wie bei jener Verfügung, länger als

als zehn Jahre darunter leiden. Andrerſeits aber wird die Sache einen feſten Beſtand haben. Dort weiß der Bauer, daß alle zehn Jahre eine neue Beredung erfolgen werde, ohne daß er dabei zum voraus überlegen darf, ob ſie ihm zuträglich ſei oder nicht. Sind dann ſeine Ueberlegungen zu voreilig geweſen, ſo hat er noch fünf Jahre vor ſich, in denen er ſein Beſtes bedenken kann, und er wird nicht zu voreilig als eine Hoffnung beſſerer Zeiten anſehen, was es nicht iſt, und allererſt nach fünf Jahren in Erfüllung gehen kann.

§. 11.

Doch ich bin ſchon oben B. 1. §. 6. auf die Mexikaner gerahten, ein Volk, das unter ähnlichen Umſtänden dennoch zahlreich ward, und viel Induſtrie übte, und habe mir dort vorbehalten zu zeigen, warum von einer ſo ähnlichen Verfaſſung hier die Wirkung ſo verſchieden ſich zeige. Es kümmert mich dabei nicht, ob in den Berichten von dem Zuſtande dieſes Volks, in welchem es die Spanier fanden, Uebertreibung ſei, oder nicht, und wie weit es mit dieſer Uebertreibung gehe. Denn meine Auflöſung wird der Sache ein Genüge thun, wenn auch alles wahr, ja, wenn auch der Zuſtand dieſes Volks von den Spaniern ſogar verkleinert wäre.

Man beachte hier den Umſtand, daß die europäiſchen unter die Lehnsverfaſſung *) geſtellten Völker

*) Ich behalte den Ausdruck Lehnsverfaſſung, wie ihn alle diejenigen brauchen, welche dieſelbe wegen der groſſen Nach-

ker doch alle ſchon das Geld als ein Zeichen des Wehrts benutzten, und daß in die öſtlichen Völker, die es vielleicht noch nicht kannten, der Gebrauch des Geldes ebenfalls eindrang, als ſie wieder von Weſten her überwältigt, und unter eben dieſe Verfaſſung geſtellt wurden *). Die Mexikaner aber kann-

Nachteile, die ſie dem menſchlichen Geſchlechte zugefügt hat, anklagen. Doch lag das Uebel nicht in der eigentlichen Lehnsverfaſſung, ſondern darinn, daß ſich die Eroberer das unterjochte Land und Volk teilweiſe als ein Eigentuhm oder Alodium anmaaßten. Wir haben ja viele Länder, in welchen noch jetzt alle adeliche Güter keine Lehen, ſondern Alodien ſind, und die Leibeigenſchaft mit allen böſen Folgen beſteht. Vielleicht mögte es ſich hiſtoriſch erweiſen laſſen, daß die nach dieſer Alodialverfaſſung, wo nicht neuentſtandne, doch allgemach mehr und mehr zur Regel gewordene Feudalverfaſſung vieles gebeſſert und die Befreiung des Bauers von der Leibeigenſchaft und Wiederherſtellung in das Eigentuhmsrecht befördert habe, wenn ſie gleich nicht die Hofedienſte und Naturallieferungen ganz aufhob. Denn wirklich iſt in allen deutſchen Staaten, wo alle adliche Güter Lehen ſind, von der eigentlichen Leibeigenſchaft wenig mehr übrig, die übrigen Laſten des Bauers mögen ſo groß ſein, als ſie wollen.

*) Bekanntlich ward der groſſe Landſtrich längſt der Oſtſee von den Deutſchen im zwölften und folgenden Jahrhunderten unterjocht, als dieſe ſchon lange an die Lehnsverfaſſung gewöhnt waren. Inſonderheit waren es deutſche Ritter, d. i. auf deutſchen Gütern gebohrne Adeliche, wo die Leibeigenſchaft zum Teil nicht mehr Statt hatte, die aber dennoch ſie auf den von ihnen überwältigten Grundſtücken einführten, und den Bauer in einen weit ſchlechtern Zuſtand ſetzten, als in welchem er auf ihrer Väter Güter damals noch war. Und das tahten dieſe harten Menſchen nicht etwan für ihre Stammerben, weil doch ſie

kannten dieſen Gebrauch des Geldes nicht. In Europa war der Adel von einem Ueberfluß natürlicher Producte über ſein eignes Bedürfnis gewiß, welche ihm der Fleiß ſeiner Bauren einbringen mußte, deſſen Verkauf ihm immer ſo viel Geld in den Beutel brachte, als nohtwendig war, um die Producte der Induſtrie und andre Gegenſtände des damals Statthabenden wenigen Wollebens anzuſchaffen, ſie mogten herkommen, woher ſie wollten. Doch dieſe lieferten Italien, die Niederlande und die immer freier werdenden Städte Deutſchlands ihm gewiß genug für ſein Geld. Als die Geldgierigkeit der groſſen Vaſallen durch unerſchwingliche Abgaben und überhäufte Zölle den Seehandel und die Flußfahrt faſt ganz niedergelegt hatten, und ſie der Bedürfniſſe des Wollebens zu ſehr entbehrten, ſo lockte man die Verkäufer derſelben durch angelegte groſſe Märkte oder Meſſen wieder aus der Ferne herbei. Nun war der Adel immer gut genug daran, und ſeines Wollebens gewiß, wenn er nur ſeine Bauern bei dem einen erhielt, daß ſie ihm Korn genug in ſeine Scheuren brachten. Es iſt ja noch jetzt ſo in Polen bewandt. Was kümmert da den Edelmann der Mangel aller Manufacturen im Lande. Er entbehrt nicht nur kein Bedürfnis des Wollebens, ſondern verſchwendet mehr darinn, als der Edelmann andrer Staaten, dem die Bedürfniſſe des Wollebens, ſo zu reden, vor der Thüre entſtehen. Der bei den in Rang und Glück erhöheten Menſchen ſo wirkſame Trieb, ihre Vorzüge durch

ſie als Halbgeiſtliche nicht heirahten durften, ſondern um nur für ihre Lebenszeit ihre Mitmenſchen mit einem eiſernen Scepter zu regieren.

durch allen möglichen Aufwand in die Augen fallen zu machen, wird dadurch nicht niedergehalten, daß ſein Bauer ihm nur Korn bauet, nur Wachs einſammlet, nur Holz ihm hauet, aber ihm keinen Sammet und ſeidenen Stoff, keine goldne Beſetzungen macht, keinen Wein bauet. Als es vor dreißig Jahren einem groſſen Kronvaſallen, dem Grafen von Tyſenhauſen, eingefallen, daß das Land Manufacturen bedürfe, ſo ward zu Grodno der Anfang mit feinen Tüchern und koſtbaren ſeidnen Stoffen gemacht, das heißt, nur an die Bedürfniſſe des hohen Wollebens gedacht. Eben deswegen, weil der Adel in Polen und Rußland dies nicht bei ſich zu Hauſe findet, eilt er den groſſen Städten zu. Sein Geld folgt ihm dahin nach, und verſchafft ihm alles, was er zu ſeinem Wolleben verlangt. Man ſehe doch in Taubens ſchon oft angeführtem Buche, wie der Edelmann aus dem armſeligen Slavonien eben dies tuht, und den Geldertrag ſeiner Güter nach Wien verſchleppt.

Ich will bei dieſen Beiſpielen bleiben, ehe ich zu den Mexikanern wiederkehre. Man denke ſich alles Geld, alles Geldgewerbe aus dieſen Staaten weg, laſſe ihnen aber ihre jetzige Verfaſſung, etwas Kultur und einen ſtarken Hang zum Wolleben. Was wird da der Edelmann machen, wie will er es anfangen, um nur einen Teil ſeines bisherigen Wollebens zu genieſſen? Es wird lange währen, ehe Menſchen im Lande entſtehen, die für ſein Brodkorn ihm Producte der Induſtrie zubereiten. Das kürzeſte wird ſein, daß er ſeine Bauern ſelbſt dazu nöhtigt. Er wird von ſeinen Hoffeldern, deren Ertrag er nun nicht mehr auſſer Landes zu Gelde machen kann, einen Teil unter ſeine Bauren verteilen,

teilen, und ſie dafür nöhtigen, ihm Kleidungs-ſtücke zu machen. Und da er noch immer ſeine Vorzüge auch in ſeiner Tracht wird zeigen wollen, wird er ſie nöhtigen, beſſere Kleider für ihn zu arbeiten, als ſie jetzt für ſich zu machen gelernt haben. Er wird noch immer beſſer, als ſie, wohnen wollen, und ſie nöhtigen, gewiſſe dazu dienende Handwerke und mechaniſche Künſte viel höher zu treiben, als ſie zu ihrem eignen Gebrauch tahten. So leitet der Pflanzer in den Antillen, wenn gleich dort Geld im Umlauf iſt, ſeine Neger zur Erlernung und Betreibung der für ſeinen Dienſt nöhtigen Handwerke über, ſetzt auf ſolche einen hohen Wehrt, und kauft ſie, wenn er ſelbſt dergleichen nicht unter ſeinen Negern hat, äuſſerſt theuer von jedem andern Pflanzer, der einen ſolchen entbehren kann. Er wird noch durch Befehl und Zwang ihre Induſtrie blos in Rückſicht auf ſich erhöhen und beſſern, ſo gut er es verſteht, oder fremden Raht dazu brauchen, der jetzt nichts bei ihm gilt. Er wird eine Verteilung der Arbeit gebieten, weil er ſieht, daß alles ſo beſſer geht. Und weil in einem groſſen Lande doch nicht alles auf einen Fuß fortgeht, ſo wird es ſich finden, daß dort ein andrer Edelmann Producte der Induſtrie durch den Fleiß ſeiner Bauren gewinnt, welche ihm die ſeinigen nicht verfertigen, er wird ſie alſo nachahmen, und, wenn es ihm gelingt, ſie übertreffen wollen, wenn es ihm nicht gelingt, den Vorraht der ſeinigen zu vermehren ſuchen, um jene einzutauſchen. Auf dieſe Art wird Mannigfaltigkeit und Güte der Arbeit mit einem Wetteifer ſteigen, den ſonſt nur das Geld befördert, es wird Umſatz entſtehen, man wird Märkte anlegen, auf welche dieſe mannigfaltigen Producte der Induſtrie für den Tauſch zuſammen

men geführt werden, wie dies in Mexiko Statt hatte. Noch mehr, als dieſes: dem Edelmann entſteht nun ein Grund, warum ihn die Vermehrung ſeiner Leibeignen viel wichtiger wird, als ſie ihm werden kann, wenn ſie ihm nur Korn bauen. Er kann der für ihn auf ſo mannigfaltige Weiſe beſchäftigten Hände nicht zu viel haben, und nun kömmt ihm ſelbſt die dritte Arbeit des Bauers in der vom Landbau freien Zeit zu Nutze, wovon er ſonſt keinen Vorteil hatte. Auch das muß doch auch daraus entſtehen, daß dieſe Menſchen, die für ihn arbeiten, ein Gefühl des Beſſerſeins bekommen, das ihnen nicht entſtand, als ſie beſtändig in der Erde für ihren gnädigen geſtrengen Herrn wühlten. Einige werden doch ſtandhafter bei dem Landbau bleiben, als die andern, und ihren Vorteil dabei finden, Naturproducte zur Nahrung, und für die Induſtrie der übrigen zu gewinnen, und dieſelben für die fertigen Arbeiten jener umtauſchen. Der Edelmann muß dies ſelbſt befördern, wenn er einen fleiſſigen und vorzüglich geſchickten Arbeiter hat, welchen an den Pflug auch nur von Zeit zu Zeit zurückzuſchicken, reiner Schade für ihn ſein würde.

Wenn nun vollends dazu käme, und dies würde doch natürlich entſtehen, daß der Regent des Landes von allen dieſen Producten der Induſtrie ſtatt des Geldes, das ihm ſonſt in Schatzungen gezahlt werden muß, ſeinen Anteil haben wollte, ſo würde dies die Induſtrie im Lande ſehr erhöhen. Der Regent mit ſeinen Lieblingen wird doch noch Vorzüge in ſeiner Lebensweiſe vor jenen Untertahnen zeigen wollen. Er wird feinere und ſorgfältiger ausgearbeitete Producte der Induſtrie gebieten, oder

oder diejenigen, welchen an ſeiner Gunſt vorzüglich gelegen iſt, werden ſie ihm zu liefern, und einer den andern darinn zu übertreffen ſich bemühen. Wenn er ein Kriegsheer damit ausrüſtet, ſo wird ja der General beſſer, als der Oberſte, und dieſer beſſer, als ſein Capitain, ausſtaffirt ſein wollen.

Dies alles fand ſich ſo bei den Mexikanern, und noch ein Umſtand dazu, daß ſie ein Land bewohnten, welches die Nahrung ſowol, als die Materialien der Induſtrie, williger und in einer gröſſern Mannigfaltigkeit hervorbringt, als eines der europäiſchen Länder tuht, die der Lehnsverfaſſung unterworfen geweſen ſind, oder noch ſind. Alles mußte dort viel geſchwinder und leichter in dieſen guten Gang kommen, als es bei uns oder in einem Lande, wie Polen, geſchehen könnte, dort brauchte der Edelmann, ſo nöhtig ihm die Arbeit ſeiner Landleute zur Erwerbung der Lebensmittel war, doch weit weniger von dieſer Arbeit, als er bei uns braucht.

Indeſſen brauchen doch auch in einigen Ländern Europens die Adlichen die Induſtrie und Arbeit des Landmanns neben dem Landbau vielfältig als einen Gegenſtand des Geldgewinns, teils durch Zwang, teils als eine Geldabgabe für die Erlaubnis gewiſſer Freiheit. Ich habe am Ende des 3ten Buchs des Geldgewinns erwähnt, den der ruſſiſche Adel von ſeinem Bauer für die Erlaubnis zieht, Tagelohn in den Handelsſtädten zu verdienen, und, wenn ich nicht irre *), ſo zwingt er ihn auch

*) M. ſ. die bald anzuführende Abhandlung des Herrn Bearde de l'Abbaye. S. 41. und 45.

auch zum Leinweben, wofür er das Geld zieht. In Polen und Ungarn liegen viele Dienſte auf den Bauern, die ſich nicht blos auf den Landbau beziehen.

§. 12.

Dieſe Vergleichung leitet mich auf eine Behauptung, die manchem gewagt und unerwartet ſcheinen mögte, nemlich, daß das Geld bei der Lehnsverfaſſung, ſo wie ſie vor Jahrhunderten beſtand, mehr ſchädlich als nützlich geweſen ſei. Um viele Menſchen neben einander beſtehen zu machen, iſt nöhtig, daß ſie ſich einander beſchäftigen. Ob dieſe Beſchäftigungen durch Zwang, oder ob ſie durch Eigennutz, ob ſie durch Tauſchhandel oder durch Geldumſatz unterhalten werden, iſt in ſich einerlei, wenn ſie nur in eben der Menge und Mannigfaltigkeit beſtehen. Der Stolz der Groſſen, die dieſe Beſchäftigungen zu gebieten ein Recht haben, wird die Gegenſtände derſelben natürlich, wie es in Mexiko geſchah, vervielfältigen, wenn er ſie für kein Geld bekommen kann. Kann er ſie aber für Geld bekommen, kann er dies Geld durch die einfache dem frohnenden Bauer aufgelegte Arbeit des Landbaues an ſich ziehen, ſo wird ihm dies das leichteſte ſein. Er wird nur dieſe ſo weit zu unterhalten ſuchen, als es ihm zuträglich und nöhtig iſt, um ſich durch die daraus entſtehende Geldeinnahme die Bequemlichkeiten und Gegenſtände des Wollebens zu verſchaffen.

Noch mehr! ich wage zu behaupten, daß die Lehnsverfaſſung noch da einen gewiſſen Nutzen haben kann, wo wenig oder gar kein Geld im Gange

iſt, und wo die Circulation durch andre Urſachen unterdrückt wird. Dies ſage ich nicht etwan deswegen, weil ich jenes Exempel der Mexikaner erwiſcht habe. Dies wäre zu viel aus Einem Beiſpiele geſchloſſen. Aber es liegt in der Sache ſelbſt. Dieſe Verfaſſung erzwingt denn doch da, wo die Menſchen noch nicht geneigt ſind, ſich einander gehörig zu beſchäftigen, die erſte und nohtwendigſte aller Beſchäftigungen, den Landbau, eine ſchwere Beſchäftigung, die manches Volk auf die oben beſchriebene Weiſe, wenn kein Eigennuz, keine Ausſicht des Beſſerſeins es treibt, ganz auf dasjenige einſchränkt, was das höchſte Bedürfnis der vom Landbau ſelbſt lebenden erfodert, dieſen, wenn ihm ſein Wille gelaſſen wird, in Viehzucht verwandelt, und endlich zu einer herumziehenden Horde wird. Dies kann der Zwang eines Gutsbeſitzers hindern, und wenigſtens den Landbau in einem ſolchen Gange erhalten, daß die wirklich daran arbeitende Menſchenzahl ſich erhält, und dann doch ſein groſſer Haushalt darneben beſteht, der, wenn gleich nicht nahe um ſich her, doch in der Ferne, einzelnen Menſchen Verdienſt und Auskommen giebt. Er kann hindern, daß dieſe Menſchen nicht den Wohnſiz verlaſſen, auf welchem ſie gebohren ſind. Rußland hatte keine eigentliche Lehnsverfaſſung und Leibeigenſchaft, bis im 15ten Jahrhundert der Czaar Ivan Waſileiwitſch den Adel zu einer gewiſſen Aufſicht über den Landmann und zu dem Recht befugte, ſich für die Erlaubnis auch nur für eine Zeitlang zu verreiſen Geld zahlen zu laſſen. Bei dieſem Recht behauptet ſich der Adel noch immer. Es iſt ihm erſt recht einträglich geworden, da der Seehandel den Landmann im Sommer ſo zahlreich zu den Städten lockt. Handwerker, die ſich auf dem Lande gebildet

haben, müſſen viel Geld, und wie man mir erſt kürzlich verſichert hat, muß ein Schneider, wenn er Verdienſt in einer Stadt ſucht, 20 Rubel für das Jahr zahlen. Ich habe ſchon §. 8. des erſten Buchs der rohen dem ruſſiſchen Zepter unterworfenen Völkerſchaften erwähnt, die bei der groſſen Freiheit, deren ſie genieſſen, aber auch bei dem faſt ganz fehlenden Geldumlauf den Landbau ganz nicht lernen wollen, die, ſo gern man ihnen das ungeſtörte Eigentuhmsrecht ihrer Grundſtücke gönnen würde, keinen Boden ſich eigen machen, und noch immer zum Auswandern geneigt ſind. In Kaſan, das einen Adel hat, findet ſich dies ſchon anders. Wenn die im Jahr 1770 ausgewanderten Kalmuken, wenn die 1757 ganz aufgeriebene ſengoriſche Nation unter einer ſolchen Verfaſſung geſtanden hätten, ſo würden dieſe unangenehmen Vorfälle nicht entſtanden ſein.

Auch das räume ich ein, daß es noch gröſſere Hinderniſſe der Bevölkerung, auch bei einem ſcheinbar lebhaften Geldumlaufe gebe, als die Lehnsverfaſſung. Die Türkei kennt dieſe nicht, die ihr unterworfenen Staaten treiben einen dem Lande viel Geld zuführenden Gewinnhandel mit dem ganzen Europa, und bei dem allen iſt doch die Bevölkerung dort noch vielleicht ſchwächer, als in Polen. Doch ich habe dieſe Beiſpiele in anderer Abſicht ſchon mehrmal benutzt.

Ueberhaupt gehört hieher alles das, was ich zu Ende des dritten Buchs als Bedenklichkeiten bei Aufhebung derer Frohndienſte, zu welchen der Untertahn dem Regenten pflichtig iſt, angegeben habe. Eine wichtige dahin gehörende Schrift iſt die von

Bear=

Bearde de l' Abbaye im Jahr 1766 von der freien öconomiſchen Geſellſchaft gekrönte Preisſchrift über die Frage von Erlaſſung der Leibeigenſchaft (in dem achten Bande der Abhandlungen dieſer Geſellſchaft Petersb. 1775.) Er zeigt ſehr belehrend, wie bedächtlich man bei dieſer wichtigen Sache zu verfahren habe, um den Landmann vorzubereiten, daß er, „deſſen ſinnloſe Unvernunft und Unwiſſen„heit, bei der man ihn erhält, die Knechtſchaft der „Freiheit vorziehen mögte,“ und (ſetze ich hinzu) die ihn oft wirklich dahin gebracht hat, ſich dies groſſe Geſchenk angenehm ſein laſſe, aber auch ihn in den Stand zu ſetzen, daß er daſſelbe gehörig benutzen könne. Er erwähnt auch S. 39, wiewol nur beiläufig, des von mir ſo oft angeprieſenen für den Landmann ſchicklichen Wollebens. Aber vergebens habe ich erwartet, ihn auch die ſo wichtige Vorbereitung, wovon ich oben §. 3. geredet habe, die Vermehrung, und, wenn es gar nöhtig iſt, die Erſchaffung eines zahlreichen Bürgerſtandes anrahten zu ſehen. Was ich B. 3. §. 88. geſagt habe, weiſet zum Teil eben darauf hinaus. Catharina wollte ebenfalls die Bauern frei machen. Aber ihr darin beſtehender groſſer Anſchlag, ihren groſſen Staaten einen Bürgerſtand zu geben, für welchen ſie ſchon die Städte erbauen zu laſſen anfieng, iſt wieder in die Reihe der frommen Wünſche zurückgeſunken.

§. 13.

Aber da, wo keine andre als leicht zu hebende Urſachen den Geldumlauf niederhalten, in Ländern, die dem übrigen Gewerbe der europäiſchen Nationen näher ſind, als die Sengoren und Kalmucken, und

welche von dieſem Gewerbe ganz abzuſchneiden weder rahtſam noch möglich ſein würde, ſtört dieſe Verfaſſung gewiß die heilſamen Wirkungen des Geldumlaufs auf mancherlei Weiſe. Es ſei mir erlaubt, dies zum Schluß dieſer Materie durch Anwendung eines ſchon oft benutzten Grundſatzes zu beweiſen.

Alle unbelohnte Dienſte kommen freilich demjenigen zu Nutze, dem ſie geleiſtet werden, erfüllen ſeine Bedürfniſſe, und tragen zu ſeinem Auskommen bei, eben ſo gut, als wenn ſie mit Gelde bezahlt würden. Die Frohndienſte der Bauern beſchaffen immer ein reichliches Auskommen des Edelmanns, und ſchon das iſt wenigſtens kein Uebel. Sie ſind ein Zuwachs nützlicher Arbeit im Staat über dasjenige, was die fleiſſigen Volksclaſſen zu ihrer Subſiſtenz nöhtig haben, wodurch die Exiſtens einer Volksclaſſe möglich wird, die dem Landmann nichts im Tauſch für ſeine Producte anzubieten hat, und die doch dem Staat, zumal in der jetzt gewöhnlichen Verfaſſung, ſehr wichtig iſt. Man wird in dem vierten Buche geſehen haben, von welcher Seite ich den Edelmann ſowol, als andre Koſtgänger des Staats, anſehe, und ich habe ſchon geſagt, daß ich für den Staat alle Mitglieder für gleich wichtig halte, die in demſelben mit einem hinreichenden Geldauskommen leben, es komme nun daſſelbe her, woher es wolle. Ich laſſe insbeſondre hier alle andre Vorzüge des Adels in ihrem ganzen Wehrte, die ihm von der Lehnsverfaſſung her übrig geblieben ſind.

Aber von dieſen unbelohnten Dienſten endigt ſich aller Nutzen in der Subſiſtenz dieſer Koſtgänger des

des Staats. Sie bringen aber in die Hände der producirenden Volksclaſſe nichts zurück, das wieder neues Auskommen an andre geben könnte, nichts, das die übrigen Fleiſſigen im Volk dieſer wieder abverdienen und abermals anwenden könnten, um ſich Bedürfniſſe zu verſchaffen, die eine neue Arbeit des Landmanns erfodern, und wieder andre Hände in Bewegung ſetzen können. Andre Gründe, die den Landmann insbeſondre angehen, habe ich ſchon in dem vierten Buche umſtändlicher ausgeführt. Hier iſt es genug zu bemerken, daß dieſer zahlreichen Volksclaſſe, welche der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft ihre Subſiſtenzmittel verſchaffen muß, ein groſſer Teil der dazu anwendbaren Zeit genommen wird, und nur einzelnen Familien zu Gute kömmt. Dagegen bringen alle belohnte Dienſte Geld in die Hände der fleiſſigen Volksclaſſen, welches ſie, um der Frucht ihrer Arbeit zu genieſſen, wieder verwenden müſſen, aber nur an die verwenden, die es durch neue Arbeit von ihnen verdienen. Dadurch entſteht alſo eine zweite nützliche Arbeit, die neues Auskommen im Volke giebt, und Menſchen nährt, die da nicht exiſtiren können, wo die producirenden Volksclaſſen keinen Geldlohn ihrer Arbeit in Händen haben, womit ſie die Dienſte andrer bezahlen können.

Man mögte ſagen: aber dieſe producirenden Volksclaſſen gewinnen doch bei aller ihrer Knechtſchaft einen Ueberſchuß an Lebensmitteln und Materialien der Induſtrie, welchen ihnen die übrigen fleiſſigen Volksclaſſen durch ihre Arbeit abverdienen, und allenfalls für ihre Arbeiten von ihnen eintauſchen können. Aber der Tauſchhandel hat doch immer Unbequemlichkeiten, die der Geldumſatz nicht hat. Und das heißt mir alles einräumen, wenn

man

man gelten läßt, daß der Tauſchhandel durch eine ſolche Verfaſſung, wie die Lehnsverfaſſung iſt, wieder nohtwendig werde. Denn ich behaupte ja nur, daß dieſelbe neben dem Geldumlauf ſchädlich ſei, und denſelben ſtöre. Zudem iſt ja auch klar, daß eben dieſelbe die Producte des Fleiſſes des Landmanns, die ihm als Eigentuhm verbleiben, und die ihm zur Erwerbung andrer Bedürfniſſe dienen ſollten, vermindere. Eben deswegen iſt er genöhtigt, die dritte Arbeit, durch die er in Ländern, wo die Circulation nicht geſtört iſt, den Arbeiten andrer fleiſſigen Volksclaſſen zu Hülfe kömmt, blos zu ſeinem Behuf zu verwenden. Da kleidet er ſich in hausmachene Zeuge, wohnt ſchlecht, flickt ſeine Hütte ſelbſt, macht ſein Ackergerähte und ſein Fuhrwerk ſelbſt, und fodert nur ſelten jemanden für Geld oder für Brodkorn zu ſeinem Dienſte auf.

Auch für die Induſtrie wird er nicht die Mannigfaltigkeit der Materialien, deren dieſelbe benöhtigt iſt, hervorbringen. Er ſelbſt kennt dieſe Induſtrie, und dasjenige, deſſen ſie benöhtigt iſt, nicht. Wer kann ihn zu deren Gewinnung aufmuntern, ihn, dem kaum die Zeit gelaſſen wird, ihn, dem ein ſo kleiner Raum Landes zugemeſſen iſt, daß er nicht dazu gelangen kann? Sein Gebieter könnte es auf ſeinen weitläuftigen Hoffeldern tuhn. Aber auch dieſer bleibt lieber bei derjenigen Art des Landbaues, deſſen Ertrag ſich am ſicherſten zu allen Zeiten zu Gelde machen läßt. Zudem legt ſelbſt die einmal geſetzte Ordnung der Frohndienſte Hinderniſſe in den Weg. Der frohnende Bauer hat doch immer einige Rechte, mit welchen er ſich allen Veränderungen in der Art und dem Belauf ſeiner Arbeit widerſetzen kann, und darin gehört werden muß.

Dies

Dies alles beſtätigt die Erfahrung. In Ländern, wo Leibeigenſchaft und hochgetriebene Frohndienſte den Landmann drücken, liefert der Boden nur wenig Materialien der Induſtrie, und Manufacturen können nicht in die Höhe kommen. Der Bauer läßt ſich auf die erſte Arbeit in derſelben nicht ein, und giebt ihnen ſelbſt äuſſerſt wenig zu verdienen.

Wenn indeſſen in ein ſolches Land eine Manufactur durch mächtigen Vorſchub oder durch einen Zuſammenfluß andrer Umſtände dennoch eindringt, ſo fühlt der Bauer die Laſt der Frohndienſte gedoppelt.

Ich mögte behaupten, daß die Empörung der böhmiſchen Bauern gegen die Frohndienſte oder Robote, die teils der einjährige Krieg, da ſo groſſe Heere mitten zwiſchen dieſen Bauern ſtanden, teils der ſo erwünſchte Anfang der Niederlegung einiger k. k. Domainen geſtillt hat, ihren Grund vornehmlich in der Erweckung der böhmiſchen Leinenmanufacturen gehabt habe. Denn, wenn der Bauer ſich mit der Arbeit der erſten Hand für die Manufacturen zu beſchäftigen anfängt, ſo erfährt er, wie einträglich ihm ſeine Zeit iſt, von welcher ihm der Gutsherr ſo viel wegnimmt. Dies fühlt er ſonſt nicht ſo ſehr, wenn er keine andre Arbeit als den Landbau kennt, der ihn doch auf ſeinem eignen Acker nicht immer ganz beſchäftigen kann. Nun geht ihm von der Zeit, die er ſonſt zu ſeiner dritten Arbeit anwenden würde, zu viel verlohren. Wenn er im Winter gern an ſeinem Weberſtuhl, und ſein Weib und Tochter und ſeine Mägde bei der Spindel ſäſſen, ſo ſoll er ſeinem geſtrengen Herrn Holz im Walde

hauen

hauen, Miſt aufs Feld fahren, und ſein Geſinde ſoll aufladen helfen. In dem gebürgigten Schleſien haben noch Hofedienſte ihren Fortgang, aber ſehr gelinde Hofedienſte, bei denen der Bauer ſogar ſeine freie Koſt hat. Ich kannte vor 25 Jahren ein Gut in dieſer Gegend, das die gütigſte Beſitzerinn hatte, die mir geſtand, daß die Arbeit der frohnenden Bauern kaum der Koſt, die ihnen gereicht würde, wehrt wäre. Aber demungeachtet waren dieſe Leute, ſo gutartig ſonſt der ſchleſiſche Bauer iſt, ſo aufſätzig gegen dieſe Frohndienſte, daß ſie mehrmalen aus unbedeutendem Vorwande ſich dagegen empört und ihren Aufſeher in Lebensgefahr geſetzt hatten.

§. 14.

Noch immer wird ein Exempel zur Aufklärung des bisher geſagten zuträglich ſein. Um meine Vorſtellung mir ſelbſt deſto lebhafter zu machen, will ich es von mir ſelbſt nehmen.

Das zu Gelde gerechnete Auskommen meiner Perſon und meiner Familie mag etwan 1500 Tahler betragen. Dies iſt der Geldpreis einer groſſen Mannigfaltigkeit von Bedürfniſſen, welchen ich durch viele und vielerlei Arbeit und Dienſte jährlich zu erwerben und in meine Hände zu bringen ſuchen muß. Diejenigen, denen ich dieſes Geld unmittelbar abverdiene, müſſen es vorher durch andre Arbeiten verdient haben. Selbſt diejenigen, aus deren Händen der Staat das mir gereichte kleine Jahrgeld von 500 Tahlern nimmt, müſſen dafür gearbeitet haben. Bis dahin erſcheine ich als ein bloſſer Koſtgänger des Staats. Ob ich gleich mein Auskommen durch viele Arbeit verdiene, ſo iſt doch in aller meiner Arbeit

heit nichts, das zur Exiſtenz und Subſiſtenz andrer Menſchen unmittelbar etwas beitrüge. Wenn ich und meine ganze Familie nicht exiſtirten, ſo würde kein Menſch auf dem Erdboden dabei leiden.

Aber nun verwende ich wieder meine funfzehnhundert Tahler, und veranlaſſe dadurch Arbeiten bis zu dem Belauf eben dieſes Geldeswehrts. Ein groſſer Teil, den ich auf 700 Tahler anſchlagen will, geht unmittelbar zu der producirenden Volksclaſſe, die meine Lebensmittel und die Materialien aller von mir und meiner Familie verbrauchten Producte der Induſtrie der Natur abgewinnen. Die übrigen 800 Tahler gehen als Lohn von Dienſten und Arbeit an andre Menſchen. Ich veranlaſſe alſo eine Menge von Arbeiten, deren Total zu Gelde gerechnet ebenfalls 1500 Tahler beträgt. Davon tragen die leztern 800 Tahler unmittelbar zum Auskommen aller Empfänger zwiſchen mir und dem Landmann bei, und bringen dem einen mehr dem andern weniger Mittel in die Hände, ſeinen nohtwendigen Unterhalt aus den Händen der producirenden Volksclaſſe zu ſuchen, wiewol bei weitem noch nicht alles zu dieſer geht. Von den von mir zum Landmann gehenden 700 Tahlern läßt ſich noch nicht ſagen, daß ſie demſelben nohtwendigen Unterhalt geben. Denn dieſen würde er ohne mich haben können. Aber ſie ſetzen auch unter dieſen einen jeden Empfänger in den Stand, aus den Händen der übrigen fleiſſigen Volksclaſſen ſich wieder nohtwendige Bedürfniſſe zu verſchaffen, und indem ſie dies tuhn, geben ſie auch dieſen die Mittel in die Hände, wofür ſie von der producirenden Volksclaſſe ſich die nohtwendigſten Bedürfniſſe reichen laſſen können. Dies alles wäre denn nun die nächſte Wirkung meiner Exiſtenz, meiner

ner Arbeit, meines Geldverdienſtes, und der Verwendung deſſelben, daß alles das Geld, welches ich zu meinem Auskommen genieſſe, wieder eben ſo viel Auskommen unter meinen Mitmenſchen bewirkte. Die entfernteren Wirkungen, die ich oben angezeigt habe, will ich nicht in Rechnung bringen *).

Geſetzt nun, ich wäre Beſitzer eines Landgutes, deſſen ganzer mir zu Gute kommender Ertrag ebenfalls 1500 Tahler wäre, der mir aber durch die Arbeit frohnender Bauern gewonnen würde. Alsdann lebte ich noch eben ſo gut durch fremde Arbeit, als ich in meinem jetzigen Zuſtande tuhe, und wir dürfen es nicht beachten, ob die, welche mich nähren, es durch Zwang tuhn, oder ob ich ihnen einen Teil meines Unterhalts durch den Reiz des Eigentuhms mit einer ihnen gefallenden Arbeit abverdiene. Vielmehr iſt meine Exiſtenz und Subſiſtenz dadurch gewiſſer, daß dieſe für meinen Unterhalt arbeiten müſſen.

Aber wie ſteht es nun um die Bewirkung der zweiten Arbeit, welche meinen Mitmenſchen zu Gute kommen ſollte? Geſetzt, ich verzehre von dem Ertrage der Landfrüchte meines Gutes 700 Tahler wehrt; ſo iſt ja klar, daß von aller der Arbeit, durch welche dieſer Vorraht erworben iſt, niemanden weiter etwas zu Gute komme. Die übrigen 800 Tahler ver-

*) Ich laſſe dies alles ſo ſtehen, wie es vor zwanzig Jahren nach meinem damaligen Nahrungsſtande Statt hatte. Ohne wichtige Verbeſſerung deſſelben möchte ich in den nachher erfolgten Jahren der großen Theurung übel daran geweſen ſeyn. Aber durch jene Zahlen erläutert ſich alles eben ſo gut, als wenn ich ſie jetzt in gröſſere veränderte.

verwende ich zwar in meinen übrigen Bedürfniſſen, verwende und verbreite dadurch Auskommen unter meinen Mitmenſchen. Allein der Bauer, der mir frohnte, würde ja eben dieſes getahn haben, wenn er eben dieſe Arbeit an den Acker gewandt, dieſen Ueberſchuß über ſeine nohtwendigen eignen Bedürfniſſe, der jetzt mir zu Teile wird, zu Gelde gemacht, und dies Geld in ſeinen Nebenbedürfniſſen wieder verwandt hätte. Es iſt alſo klar, daß ich ein ganz überflüſſiges Mittelding in dieſer Circulation bin, und daß meine Exiſtenz und mein Verwenden dieſes Geldes nichts bewirkt, das die Exiſtenz und der Unterhalt andrer Menſchen erleichterte. Dazu kömmt, daß ich dieſe achthundert Tahler an viele Menſchen verwenden werde, die nur einen kleinen Teil davon für ihre Subſiſtenzmittel wieder verwenden werden. Der Bauer würde es an Menſchen verwenden, die ihm im Range näher ſind, und in deren Bedürfniſſen die Lebensmittel den größten Teil ausmachen. Es würde alſo eine größre Menſchenzahl unmittelbar davon ihren Unterhalt ziehen, dieſe 800 Tahler würden geſchwinder zu dem Landmann wiederkehren, und ihn geſchwinder zu einem neuen Zuſatz zu ſeiner Arbeit aufmuntern, durch welchen wieder andre Menſchen ihren Unterhalt finden würden.

Doch dies letztere iſt nur ſcheinbar. Wenn überhaupt der Geldumlauf lebhaft iſt, ſo wird auch das von mir verwandte Geld doch bald von denen, an die ich es verwende, zu den niedern Volksclaſſen gehen, und dieſe werden es an den Landmann zurückbringen. Eben dadurch, daß zwiſchen dem Landmann und mir ſo viel mehr Empfänger des Geldes ſind, die jeder für ſich weniger an Lebensmitteln

mitteln verwenden, wird doch überhaupt die Zahl derer Menſchen gröſſer, die alle aus der Hand des Landmanns leben wollen, leben müſſen, und Abnehmer ſeiner Producte ſind.

Indeſſen gewinnt meine Exiſtenz einen Wehrt für die bürgerliche Geſellſchaft, unter der Vorausſetzung, daß eben durch den Zwang eine Arbeit an dem Landbau veranlaßt wird, welche ohne denſelben nicht, wenigſtens nicht ganz, Statt gehabt haben mögte. Dies iſt eine Vorausſetzung, die gewiß allemal da Statt hat, wo andere Ermunterungen des Landbaues fehlen, oder bei dem trägen Landvolk unwirkſam ſind. Durch dieſe erzwungne Arbeit wird ein gröſſerer Vorraht von Lebensmitteln zuwege gebracht, als welchen die ihn producirenden Menſchen und ich mit meiner Familie brauchen. Das erſte Erfodernis zur Exiſtenz einiger Menſchen, die nicht das Land bauen, iſt nun da. Mein Zwang iſt Urſache, daß es für ſie da iſt, und ohne dieſen würden ſie den trägen und nur wenig Bedürfniſſe kennenden Bauer durch Anbietung aller Dienſte, deren ſie fähig ſind, vielleicht nicht veranlaßt haben, dieſen Ertrag aus ſeinem eigentühmlichen Acker für ſie zu produciren.

Alles, was daraus folgt, iſt dieſes: Da, wo das Geld mit ſeinen Reizungen nicht wirkſam iſt, und wo man nicht hoffen kann, dieſe Reizungen auf das Landvolk hinlänglich wirkſam zu machen, da mag man es gar wol in dieſem Wege laſſen. Aber da, wo es ſchon beſſer ſteht, da, wo man hoffen kann, durch andre Wege dieſe Reizungen ſo zu erhöhen, daß der Landmann durch Eigennutz und Begierde, ſeines Lebens aufs beſte zu genieſſen, alle

ihm

ihm mögliche Arbeit an ſeinen Acker wendet, und demſelben den möglich größten Ertrag abgewinnt, da iſt dies Mittel überflüſſig, und wenigſtens ſo lange ſchädlich, als es gewiß bleibt, daß erzwungne Arbeit niemals ſo viel beſchafft, als die, welche der Eigennutz erweckt.

Ich erweitre mein Exempel, und nehme an, daß ich dieſen mir frohnenden Bauern ihre Frohndienſte erlaſſe, und ihnen das für mich gepflügte Feld einräume, wofür ſie mir jährlich eben die 1500 Tahler, die mir ihre Arbeit erwarb, an Gelde geben. Es iſt klar, daß hier noch eben der Zwang beſteht, welcher ihre vorige Arbeit bewirkte, und in ſo fern der Ertrag des Landes von der daran gewandten Arbeit abhängt, ſo iſt es klar, daß derſelbe nicht nur dem vorigen gleich ſein, ſondern ihn deswegen übertreffen werde, weil zu dem vorigen Zwange noch der Reiz des Eigennutzes hinzukömmt. Die übrige bürgerliche Geſellſchaft wird alſo noch mehr Producte der Natur zu ihrem Verbrauch bekommen. Ich aber werde durch eine Verwendung meiner 1500 Tahler die zweite nützliche Arbeit eben ſo erwecken, wie ich es unter der erſten Vorausſetzung zeigte, und zum Auskommen vieler für die ganze Summe beitragen.

Vier-

Vierter Abſchnitt.

Von der Nutzung des Geldes in Zinſen und der Beſtimmung des Wehrts alles nutzbaren Eigentuhms durch dieſelbe.

Ich habe oben im dritten Buche von der Entſtehung des nutzbaren Eigentuhms als eines Products der Circulation allgemein geredet. Schon dort erinnerte ich mich an die Nohtwendigkeit derjenigen Unterſuchung, die ich hier vornehme. Aber ſie würde den Zuſammenhang zu ſehr unterbrochen haben, und ſo findet ſie beſſer hier ihren Platz. Indeſſen werde ich hier nur das Allgemeinſte und dasjenige, was mit meiner Abhandlung im nächſten Zuſammenhange ſteht, beibringen. Eine vollſtändige Abhandlung von dieſer Sache würde allein zu einem weit ſtärkern Buche, als ich bis dahin geſchrieben habe, Stoff geben. Ich übergehe, um mich nicht zu ſehr ausdehnen zu dürfen, das Geſchichtliche, was ſich bei dieſer Sache beibringen lieſſe.

§. 1.

Vieles von denjenigen Dingen beſitzen, die entweder unſre Bedürfniſſe unmittelbar erfüllen, oder uns von der Fähigkeit gewiß machen, alles das fortdaurend zu genieſſen, was wir nach der Lage unſrer Umſtände oder nach der Gewöhnung an eine gewiſſe Lebensweiſe als Bedürfnis anſehen können, iſt doch immer eine Freude für jeden vernünftigen Erdbewohner. Jene Dinge, die unſre Bedürfniſſe unmit-

unmittelbar vergnügen, bekommen ihren Wehrt durch ſolche Beſtimmungsgründe, deren ich ſchon oft erwähnt habe, und die ich hier nicht wiederholen will. Nutzbares Eigentuhm bekömmt ihn durch die Erwartung von der Gröſſe und der ſichern Fortdauer derjenigen Nutzung, dir wir von demſelben zu ziehen hoffen. Da, wo noch kein Geld mit ins Spiel kömmt, wird der Nutzen nach der Wichtigkeit und Menge derjenigen natürlichen Güter, die uns dies Eigentuhm in die Hände bringt, oder nach der Art und Wichtigkeit derjenigen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten geſchätzt werden, die uns deſſen Beſitz gewähren kann. Ein fruchtbares Stück Landes hat, auch ohne Rückſicht aufs Geld, das deſſen Wehrt als Maasſtab beſtimmen könnte, einen gröſſern Wehrt in den Händen eines jeden Beſitzers, als ein minder fruchtbares von gleicher Ausdehnung, ein bequemes, geräumiges Haus mehr, als ein ſchlecht gebauetes, übel eingerichtetes und enges Haus. Wenn aber das Geld ins Mittel tritt, und die Nutzung eines nutzbaren Eigentuhms in Gelde zu unſern Händen kömmt, ſo erlangt ein jedes nutzbares Eigentuhm einen ſo viel gröſſern Wehrt in unſern Augen, in je mehrerem Gelde uns deſſen Abnutzung bezahlt wird. Denn ſo wenig dies Geld ſelbſt ein einziges Bedürfnis vergnügen kann, ſo ſetzt es uns doch in den Stand, und macht uns gewiß, um ſo viel mehr Bedürfniſſe, noch ehe wir ſie beſtimmt denken, zu vergnügen, je mehr dieſes Geldes uns aus unſerm nutzbaren Eigentuhm zufließt. Aus dieſem Grunde allein, wenn er allein gälte, würde dieſe Geldnutzung der Maasſtab des Wehrts alles nutzbaren Eigentuhms werden. Ein ſolches, das nur hundert Tahler Nutzung abwirft, wird nur halb ſo

viel wehrt werden, als ein andres, das zweihundert Tahler einträgt.

§. 2.

Aber nun treten noch zwei Beſtimmungsgründe ein, die auf den Wehrt alles nutzbaren Eigentuhms in polizirten Völkern einen gleich ſtarken Einfluß haben, die ebenfalls beide auf die Geldnutzung deſſelben ſich beziehen.

Der erſte von dieſen iſt die mehrere oder mindere Gewißheit von der Fortdauer dieſer Geldnuzzung. Ein nutzbares Eigentuhm, das mir jetzt hundert Tahler einträgt, wovon ich aber befürchten muß, daß es mir nach einiger Zeit weniger oder gar nichts eintragen werde, kann ſchon jetzt den Wehrt nicht für mich haben, den ein andres haben würde, wovon ich die Erwartung habe, daß es mir auf lange Zeit hinaus eben die Nutzung eintragen werde, oder von welchem mir wenigſtens jetzt nicht die Beſorgnis entſteht, daß es mir bald weniger eintragen werde. Wenn ich das eine oder das andre veräuſſern will, ſo wird ein jeder verſtändiger Käufer, falls er anders eben ſo viel Einſicht von der Wahrſcheinlichkeit der Fortdauer dieſer Geldnutzung hat, als ich, oder ich ihn nicht durch falſche Vorſpiegelung davon betöhre, den Wehrt deſſelben in eben dem Maaſſe geringer ſchätzen, in welchem ihm der Anſchein von der Dauer dieſer Nuzzung mislicher ſcheint. Auf der andern Seite erhöhet der Anſchein einer künftig ſteigenden Geldnutzung den Wehrt eines ſolchen nutzbaren Eigentuhms. Bei dem Verkauf eines ſolchen wird dann auch die Hoffnung dieſer ſteigenden Nutzung mit ver-

verkauft, und erhöhet den Preis oft weit über dasjenige, was die Sache in dem jetzigen Beſtande gelten könnte. Bei der jetzt ſo allgemeinen auf Landgüter im Holſteiniſchen und Meklenburgiſchen gerichteten Kaufluſt richten zwar verſtändige Käufer, die es ſich zutrauen, ein vernachläſſigtes Landgut durch beſſern Anbau in der Folge ſich einträglicher zu machen, als es ſeinem bisherigen Beſitzer war, ihr Augenmerk vorzüglich auf dieſe, denen man auch die Benennung der Jungferngüter zu geben angefangen hat. Viele dieſer Güter ſind in die Hände verſtändiger Landwirte übergegangen, und haben ihnen groſſen Gewinn gebracht, wenn ſie in einer Reihe von Jahren ſie beträchtlich verbeſſert, und dann wieder verkauft haben. Aber nun ſehen auch ſelbſt die Beſitzer ſolcher Güter ſchon darauf hinaus, und rechnen den ſich anbietenden Käufern die mögliche Verbeſſerung ihrer Güter, welche ſelbſt zu bewirken ſie nicht Luſt oder Einſicht genug haben, in deren Kaufpreiſe an.

§. 3.

Ein andrer Beſtimmungsgrund des Wehrts von ſolchem nutzbaren Eigentuhm entſteht aus der Verkäuflichkeit deſſelben und der Concurrenz derer, die in einem Volke nutzbares Eigentuhm ſich mit Gelde zu erwerben ſuchen, und dazu im Stande ſind. Wenn ein Volk viel ſolcher Bürger hat, in deren Händen ſich das Geld durch die Circulation ſtark anhäuft, daß ſie Mühe finden, alle daſſelbe nach Wunſch in Erwerbung eines nutzbaren Eigentuhms anzuwenden, ſo iſt die allgemeine Folge davon, daß diejenigen beſſere Bedingungen finden, welche entweder nutzbares Eigentuhm zum Verkauf

auszubieten haben, oder fremdes Geld ſuchen, und dafür einen Teil des Gewinns ihrer Induſtrie als eine Nutzung anbieten. Man ſetze, in einem nicht groſſen Volke ſammlen ſich, nachdem deſſen Betrieb Jahre lang gleichförmig fortgegangen, in einem Jahre hundert tauſend Tahler in den Händen der Begüterten, die ſie nicht in dem gewöhnlichen Wege zu verwenden oder auf Nutzung auszubringen wiſſen, ſo werden ſie in denjenigen Vorfällen, die ſich ihnen zu dieſem Zweck anbieten, zuſammenſtoſſen. Wir wollen annehmen, in dieſem Volke ſein ſonſt jährlich viermalhunderttauſend Tahler von den Wolhabenden auf dieſe Art angelegt. Kömmt nun dies fünfte hunderttauſend dazu, und ſoll, da keine neuen Gelegenheiten entſtehen, worinn dieſelben angelegt werden können, auch dieſes mit angebracht werden, ſo muß alles nutzbare Eigentuhm ungefähr um ein Fünfteil wolfeiler werden.

Dies wird nun auf eine zweifache Art geſchehen.

1) Viele Arten des nutzbaren Eigentuhms, inſonderheit liegende Gründe, werden in einem ſtärkern Verhältnis zu der Nutzung, die ſie abwerfen, bezahlt werden, als vorhin. Man wird ein Grundſtück, das ſonſt achthundert Tahler galt, und fünf Procent dieſes Kaufpreiſes ſichern Gewinn einbrachte, mit tauſend Tahlern bezahlen, da denn deſſen Nutzung auf vier Procent dieſes erhöheten Preiſes herab ſinken wird. Der reiche Mann, der dieſe tauſend Tahler müſſig ſtehen hatte, wird doch lieber ſein Geld auf dieſe Art anbringen wollen, und nicht daran denken, daß er ſich und andern begüterten Leuten den Handel durch ſeinen zu teuren Kauf

ver-

verderbe. Denn wenn er in dieſer Rückſicht ſein Geld müſſig bei ſich ſtehen laſſen wollte, ſo giebt ihm keiner von denen, zu deren Beſten er ſo handelt, etwas. Jetzt aber hat er doch noch immer vierzig Tahler jährlich. Die Reichen im Lande verteuren ſich alſo unter dieſen Umſtänden gewiß den Preis des nutzbaren Eigentuhms, oder ſetzen ſich einander ſelbſt die Nutzung ihres in ſolchen Ankäufen angelegten Geldes herunter.

2) In dem durch Verleihen erworbnen nutzbaren Eigentuhme wird ſich der verringerte Preis nicht ſogleich in dem darinn angelegten Gelde, ſondern in der geminderten Nutzung, zeigen. Der reiche Mann wird dem, der ſein Geld mit der Verpflichtung nimmt, ihm eine gewiſſe Nutzung dafür jährlich zu geben, dieſe Verpflichtung erleichtern, und mit einer geringern Nutzung deſſelben zufrieden ſein, wenn die Sache ſo ſteht, daß, falls er ſich dies nicht will gefallen laſſen, ſein Geld ungenutzt bei ihm ſtehen bleiben muß. Kurz, er wird ſich zu geringern Zinſen bequemen. Indeſſen werden tauſend Tahler, die zu vier Procent belegt ſind, immer eben ſo gut tauſend Tahler bleiben, als andere, die zu fünf Procent ſtehen, wenn dem Belegenden die Freiheit vorbehalten bleibt, ſie aufzukündigen, wenn er will, und kein Umſtand die Sicherheit der Wiederbezahlung ſchwächt.

Wenn aber der Verleihende ſich der Freiheit begeben hat, ſein Capital wieder einzuziehen, wenn er es gut findet, doch aber noch die Freiheit hat, es, an wen er will, zu veräuſſern, ſo nehmen auch ſolche Arten des nutzbaren Eigentuhms die Natur von jenen an. Ihr Preis ſteigt oder fällt, je

nach-

nachdem die feſtgeſtellte oder zu hoffende Nutzung von einem ſolchen Capital groß oder klein, im Verhältnis zu dem in den Händen der Begüterten vorräthigen Gelde und der ſonſt in dieſem Volk üblichen Zinſen, iſt. Dies iſt der Fall mit den Staatsſchulden der meiſten Staaten, welche zwar von dem Staat, aber nicht von dem Gläubiger losgekündigt werden können. Dies kann keine Verbindung der Reichen im Lande ſtören, oder vielmehr nie wird eine ſolche Verbindung der Reichen entſtehen können. Als die engliſche Regierung 57 Millionen ſolcher Schulden im Jahr 1749 nach dem achner Frieden loskündigte, und ſie nur unter der Bedingung zu behalten ſich erbot, wenn die Gläubiger mit drei ſtatt vier Procent zufrieden ſein wollten, wußten alle, wie einer, daß, wenn dieſe Gläubiger ſich hätten vereinigen können, oder wollen, die Bezahlung lieber anzunehmen, als mit drei Procent zufrieden zu ſein, die Regierung in groſſer Verlegenheit ſein und nimmermehr bezahlen können würde. Allein ſie bequemten ſich alle einzeln, aus Furcht Geld in die Hände zurückzubekommen, das ihnen ledig ſtehen würde. Indeſſen galten dieſe drei Procent Stocks lange Zeit ihren vollen Wehrt. Als aber die Krone bei neu entſtandenem Kriege in dem 1756ſten und folgenden Jahren groſſe Summen aufs neue aufnehmen, und, je mehr ſie aufnahm, deſto beſſere Bedingungen einräumen mußte, fielen dieſelben nach und nach in ihrem Wehrt, ſtiegen wieder bis vor den vorigen Kriegen, und ſind in dem jetzigen einmal auf 47 heruntergebracht worden. Denn ein Capital, das nur drei Procent giebt, zwar veräuſſert aber nicht eingefodert werden kann, mag in dem Lande, wo vier und mehr Procent zur üblichen Zinſe werden, nicht ſo viel gelten,

als

als ein andres, das dieſe höhere Nutzung trägt. Aus dieſen Umſtänden, verbunden mit vielen andern, entſteht in England der ſo ſehr ins Groſſe gehende Stockshandel, von welchem ſchon oben im dritten Buch ſo viel geſagt iſt, als für meinen Zweck dient.

§. 4.

Dieſe bekannten und ſehr einleuchtenden Dinge würden mich nicht veranlaßt haben, ihnen einen beſondern Abſchnitt zu widmen, den ich freilich noch durch viele dahin einſchlagende, aber oft und von vielen abgehandelte Dinge ſehr erweitern könnte. Ich habe dies nur kürzlich beigebracht, um eine Unterſuchung vorzubereiten, von welcher ich mich nicht erinnere, ſie in andern Schriftſtellern angeſtellt und ausgeführt gefunden zu haben, die aber auf meine Materie und auf die ganze Staatswirtſchaft einen groſſen Einfluß hat. Sie iſt dieſe: Hat die bürgerliche Geſellſchaft von dieſer Erhöhung des Geldeswehrts des nutzbaren Eigentuhms wahren Nutzen, und, wenn ſie Nutzen davon hat, worinn beſteht derſelbe?

Um dieſe Unterſuchung gehörig einzuleiten, und meine Leſer deutlich einſehen zu machen, worauf es bei derſelben ankomme, will ich ein Exempel voran ſchicken, welches nichts gewagtes hat, nichts, das nicht in jedem polizirtem Staat von einiger Ausdehnung gerade ſo, wie ich es angebe, Statt haben könnte.

Wir wollen drei Grundſtücke von gleicher Gröſſe und von gleicher Fruchtbarkeit annehmen,

die alle drei von freien gleich fleiſſigen Bauern angebauet werden.

Das erſte derſelben liege in einer Gegend, die wenig Verzehrer auſſer den Landleuten hat. Die minder verderblichen Producte deſſelben müſſen weit weg geführt werden, wenn ſie zu Gelde gemacht werden ſollen. Der Landmann muß ſie dem Vorkäufer überlaſſen, der ſeinen Gewinn vorwegnimmt, und ſie gelten daher weit weniger, als auf den beiden andern Grundſtücken. Für die verderblichen Producte ſind wenig Abnehmer. Der Landmann bringt indeſſen alles auf, was er kann. Was er ſelbſt zur nächſtgelegenen Landſtadt bringt, muß er wolfeil verkaufen. Den Reſt auch dieſer Producte nimmt ihm auch ein Vorkäufer ab, der es in gröſſerer Ferne anzubringen weiß, und kauft es noch wolfeiler von ihm. Indeſſen hat er nach Abzug derer Geldausgaben, die ſein Landbau ihm nohtwendig macht, jährlich hundert Tahler baare Einnahme, und dies iſt ihm und ſeiner Familie neben demjenigen, was er ſelbſt von ſeinen Producten verzehrt, oder für ſeine Bedürfniſſe ſelbſt bearbeitet, zu ſeinem Auskommen genug. Weil die Zinſen in dieſer Gegend hoch ſind, und auf wenig Käufer zu rechnen iſt, indem jeder Einwohner des Landes Land genug hat, und mit gehörigem Fleiſſe davon beſtehen kann, ſo würde er Mühe haben, wenn er ſein Grundſtück verkaufen wollte, es zu tauſend Tahlern auszubringen.

Das zweite Grundſtück liege einer beträchtlichen Stadt nahe. Der Landmann producire nicht mehr, als jener. Weil er aber alles ſelbſt zu Markte bringen kann, mit keinem Vorkäufer ſeinen Vor-

teil

teil teilen darf, und mehr Abnehmer findet, hat er jährlich noch einmal ſo viel, nemlich zweihundert Tahler baares Geld, zu ſeinem Auskommen. Die Zinſen aber ſind ſechs Procent in dieſer Gegend, und er würde keinen Käufer finden, der ihm mehr als zweitauſend Tahler für ſein Bauergut gäbe.

Das dritte Bauergut liege in der Nähe einer andern Stadt, in der zwar nicht mehr Abnehmer und folglich die Preiſe der Bedürfniſſe eben ſo hoch ſind. Aber der Bürger dieſer Stadt hat mehr Geld. Die Zinſen auf liegende Gründe ſind nur vier Procent, und dieſer Bauer kann ſein Bauergut reichlich auf drei tauſend Tahler ſchätzen, und, wenn er es verkaufen will, dafür ausbringen.

Nun iſt die Frage: Hat der Staat wahre Vorteile von dem höhern Wehrt der beiden letzten Grundſtücke, und wenn er ſie hat, worinn beſtehen dieſelben?

§. 5.

Alle drei Grundſtücke nähren die auf ihnen lebenden Familien eins wie das andre. Alle drei Familien treiben den Landbau zuvörderſt als ein Subſiſtenzmittel, und in ſofern ſie alle ihr Auskommen davon haben, hat der Staat auf jedem Grundſtücke gleichviel Untertahnen, die doch wenigſtens, ohne ihm zur Laſt zu fallen, fortdaurend beſtehen können.

In ſoweit entſtünde alſo kein Vorteil für den Staat: das wolfeile Grundſtück wäre ihm eben ſo wichtig, die auf demſelben lebende Familie kann ihm

ihm eben ſo wehrt ſein, als die beiden übrigen Grundſtücke mit den darauf lebenden Familien.

Aber eben dieſe Familien treiben den Landbau auch als ein Gewerbe, das ſie in den Stand ſetzt, von ihrem Verdienſt Bedürfniſſe anzuſchaffen, und dadurch den freien Arbeitern Verdienſt und Auskommen zu geben. Hier gewinnt die Sache ein andres Anſehen. Die Eigner des zweiten und dritten Grundſtücks verdienen noch einmal ſo viel baares Geld, und können zweimal ſo viel in die Circulation zurückbringen, als der Eigner des erſten vermag. Denn die Manufacturwaaren ſetzen ſich natürlich für das ganze Land, wenn ich nicht dieſe drei Grundſtücke in ganz von einander entfernte Winkel deſſelben ſetze, zu einem ungefähr gleichen Preiſe. Doch können wir noch immer etwas in die Waage zum Vorteil des erſten legen. Durch ihn verdient doch noch der Vorkäufer, deſſen der zweite und dritte nicht brauchen. Es lebt alſo in dieſer Gegend noch manche Familie mehr, die in den beiden andern Gegenden nicht auf eben die Art leben könnte. Der Vorkäufer muß Fuhrleuten zu verdienen geben, die das, was er aufkauft, in die gröſſere Ferne verführen. In ſo wolfeilen Gegenden arbeitet doch auch der Handwerker, zumal der mit auf dem Lande lebende, wolfeiler, und wenn dieſer erſte Bauer ſeine hundert Tahler verwandt hat, ſo hat er zum Auskommen mehrerer Menſchen beigetragen, als wenn jene beiden eben ſo viel verwenden. Sein Geld vermag in kleinern Teilen verwandt mehr, als jener ihr Geld in gleichen Teilen. Weil es jedoch immer wahr bleibt, daß dieſe mit ihren zweihundert Tahlern mehr nützliche Arbeit bezahlen werden, ſo iſt der Vorteil des

Staats

Staats hier augenſcheinlich. Aber man bedenke dabei, daß der Staat hiervon nichts durch den erhöheten Preis dieſer Grundſtücke, ſondern blos dadurch gewinnt, daß die beiden leztern in der Lage ſind, daß ſie eine gröſſere Geldeinnahme haben, und mehr von dieſer zur freien mannigfaltigen Verwendung übrig behalten, als der erſte. Wenn alle drei Bauergüter niemals zum Verkauf kämen, und daher niemals die Frage wäre, welches mehr, welches weniger gälte, oder wenn wirklich durch zufällige Umſtände, die man als möglich anſehen kann, es dahin käme, daß das zweite Gut nur zu tauſend Tahlern verkauft würde, ſo hätte dies ja aufs Ganze keinen veränderten Einfluß.

Aber nun laßt uns ſehen, ob die bürgerliche Geſellſchaft nach denen Gründen, auf die wir bis dahin Rückſicht genommen haben, Vorteil aus dem dreifach höhern Preiſe des dritten Grundſtückes ziehe?

Da der Eigner deſſelben nicht mehr Geldüberſchuß, als der von dem zweiten hat, ſo kann er nicht mehr verwenden, als dieſer, und bringt nichts mehr in die Circulation zurück. Aber bis dahin haben wir noch nicht daran gedacht, daß dieſe Bauern auch fremdes Geld brauchen, und durch allerlei Umſtände Schuldner der Begüterten im Volk werden können. Wenn wir dieſen Umſtand mit in Ueberlegung ziehen, ſo iſt es freilich klar, daß, wenn der zweite und der dritte beide tauſend Tahler auf ihr Gut ſchuldig ſind, dieſer ſich zwar beſſer ſtehe, als jener. Dieſer wird, wenn er vierzig Tahler Zinſen bezahlt hat, zwanzig Tahler mehr zur freien Verwendung übrig haben.

ben. Aber wenn beide ihre zweihundert Tahler verwenden, ſo kömmt es doch auch auf eins hinaus. Das Geld wird nur anders eingeteilt: der eine gab mehr an ſeinen geldreichen Gläubiger, der andre mehr an freie Arbeiter, und das ganze von beiden in die Circulation zurückgebrachte iſt gleichviel. Das einzige wahre unſtreitige Gute iſt, daß, wenn beide fremdes Geld benutzen, um ihren Ackerbau als ein Gewerbe zu treiben, dieſer es leichter hat, und ſeine eignen ſowol, als die Vorteile der ganzen Geſellſchaft, höher treiben kann. Es iſt auch wahr, daß der Beſitzer des teurer geachteten Gutes dieſen Beiſtand, den er von fremdem Gelde ſucht, leichter erlangen kann, als jener. Doch das ſind allgemeine Folgen der niedrigen Zinſen, daß ſie alle Gewerbe überhaupt erleichtern: eine ſo allgemein erkannte Sache, daß ich meine Leſer ermüden würde, wenn ich mich dabei aufhielte! Aber noch immer entſteht dem Staat kein Vorteil aus dem durch die geringen Zinſen geſteigerten Preiſe des Grundſtücks. Laßt uns ſetzen, daß in einer ſchon lange wol angebauten Gegend alle Güter um die Hälfte ſteigen; weil die Zinſen um ein Dritteil gefallen ſind, ſo daß alle in dem Bezirk einer Quadrat-Meile belegene Grundſtücke, die man vor funfzig Jahren für 400000 Tahler hätte kaufen können, nun 600000 Tahler wehrt ſind. Iſt auch die bürgerliche Geſellſchaft durch dieſen Umſtand allein im geringſten beſſer daran? Laß die Hälfte dieſer Güter an die Begüterten dieſer Gegend verſchuldet ſein. Sonſt zogen ſie für 200000 Tahler jährlich 12000 Tahler an Zinſen. Jetzt ziehen ſie von 300000 Tahlern nicht mehr und nicht weniger. Aber laßt in einer andern Quadrat Meile, wo wegen zu hoher Zinſen kein Landmann ſein Gut

mit

mit Hülfe fremden Geldes nutzbar machen könnte, die Zinſen von 6 auf 4 Procent fallen, und nun den Landmann dadurch in den Stand geſetzt werden, daß er mit fremdem Gelde ſeinen Landbau beſſern, den Ertrag deſſelben vermehren, und ſein Gut um die Hälfte im innern Wehrt verbeſſern kann; ſo wird ein doppeltes Steigen der liegenden Gründe entſtehen. Wenn ſie bei den hohen Zinſen nur 200000 Tahler gelten konnten, ſo werden ſie bei den geminderten 300000 gelten können. Wegen des gebeſſerten Ertrages aber werden ſie noch um die Hälfte höher, nemlich auf 450000 Tahler, geſchätzt werden können. Das erſte 100000 Tahler iſt nur ſcheinbar, die letzten 150000 Tahler ſind eine wahre Verbeſſerung des nutzbaren Eigentuhms für den Teil der bürgerlichen Geſellſchaft, der an dem Eigentuhm dieſer Grundſtücke durch erblichen Beſitz, durch Ankauf oder durch Darleihen Teil nimmt.

§. 6.

Smith teilt überhaupt die Einkunft eines cultivirten Grundſtücks in drei Teile. Der erſte ſind die auf den Landbau gewandten Koſten. Der zweite iſt die Landrente, und der dritte, der überſchieſſende Gewinn. Dieſe Einteilung trifft nicht auf alle unter der Cultur begriffene Grundſtücke zu, ſondern hier wird eine Unterſcheidung des reinen Ertrags der kleinen Bauergüter und der groſſen Bauer-und Landgüter nohtwendig, welche feſtzuſetzen ich für nohtwendig halte, ehe ich weiter gehe. Kleine Grundſtücke, wie es faſt allenthalben, wo nicht alles unter Pacht gelegt iſt, die Bauergüter ſind, dienen zuvörderſt für den Landbau, welchen deren Eigner

als ein Subſiſtenzmittel treibt. Dieſe ſeine Subſiſtenz kann er noch nicht davon ziehen, wenn nicht zuvörderſt die Koſten des Landbaues, ſie ſeien klein oder groß, mehr oder minder mannigfaltig, das Geſindelohn, und jeder Lohn fremder Arbeit mit eingeſchloſſen, von ihm gewonnen ſind. Die politiſchen Einrichtungen faſt eines jeden Staats nöhtigen uns auch, alle Schatzungen, ſelbſt die Frohndienſte, als für welche er gar keinen Lohn zieht, mit darunter zu begreifen. Das, was dieſes nicht wegnimmt, bleibt ihm zu ſeiner Subſiſtenz übrig. Will man es einen Erwerb nennen, ja ſelbſt einen reinen Erwerb, ſo habe ich zwar nichts dawider. Aber es iſt nur der Erwerb ſeiner Subſiſtenz, und von eigentlichem Gewinn iſt noch nicht die Rede, ſelbſt wenn ihm ein Ueberſchuß über die von ihm und ſeiner Familie verzehrten Producte entſteht, deſſen Verkauf ihn in Stand ſetzt, die ihm durchaus unentbehrlichen Dinge anzuſchaffen, welche ihm ſelbſt ſein Acker und die wenige Kunſtarbeit ſeiner Familie nicht giebt. Das Bauergut, welches ſeinem Beſitzer und Bearbeiter nichts weiter giebt, als daß er nohtdürftig davon leben kann, hat keinen erheblichen Wehrt in der bürgerlichen Geſellſchaft. Wenn es zum Verkauf kommt, giebt es keine Concurrenz der Käufer, als ſolche, die zu einem kleinen Capital Raht zu ſchaffen wiſſen, für welches ſie ſich in deſſen Beſitz ſetzen, um ſo wie ihre Vorweſer auf demſelben, wie man ſpricht, aus der Hand in den Mund zu leben. — Es ſei denn, daß ein mehrvermögender Nachbar darnach ſtrebt, um es mit ſeinen Grundſtücken zu vereinigen. Man ſetze aber, ein gröſſeres Bauergut, oder beſſer, man nehme an, daß es dem Beſitzer jenes ſo kleinen Gutes gelinge, durch eine beſſere und fleiſſigere Cultur

ſo

ſo viel mehr ſeinem Grundſtück abzugewinnen, daß er über die Koſten ſeines Landbaues und die von ihm verzehrten Producte noch für hundert Tahler jährlich durch Verkauf derſelben gewinnen, und auf dieſe wenigſtens auch in mittlern Jahren als auf ein ſicheres Einkommen rechnen kann, ſo entſteht der von Smith angegebene dritte Teil, welchen aber allein ich in Rückſicht auf dieſes kleine Gut deſſen reinen Ertrag nennen zu müſſen glaube. Mit dieſem allein wirkt dieſer Bauer auf den Geldumlauf ein. Dieſer giebt ſeinem Grundſtück einen beſtimmbaren Wehrt; — und in der Hinausſicht auf dieſen kann er, wenn er fremdes Geld nöhtig hat, irgend jemanden anſprechen, ihm ſolches auf Zinſen zu leihen. Nun allererſt kömmt auch das Inventarium eines ſolchen Guts mit in Anſchlag. Steuart ſchreibt (ich weiß nicht mehr an welcher Stelle ſeines Buchs,) von ſolchen armſeligen Bauergütern in Schottland, und ſagt nicht ganz ohne Grund, daß wenn ein Erdbeben dieſelben mit ihren Bewohnern verſchlinge, die bürgerliche Geſellſchaft, der ſie angehörten, nichts dadurch verlieren würde. Ich habe ſeit 50 Jahren auf den holſteiniſchen Haiden hunderte ſolcher Bauergüter durch die dort ſehr weit gehende Anſiedlung entſtehen, und kümmerlich Jahre durch bebaut, aber auch nach und nach vergröſſert geſehen. Von manchem derſelben erfuhr ich, daß der erſte Beſitzer davongegangen, und es für eine ſo kleine Summe veräuſſert ſei, die der zu Gelde gerechneten jährlichen Subſiſtenz einer Bauernfamilie noch nicht gleich kam. War auch eine Art von Inventarium dabei, ſo erhöhete es den Wehrt des Grundſtücks nicht erheblich. Denn was können zwei dürre Pferde und zwei magere Kühe einem Menſchen wehrt ſein, die, wenn er ſie mit

der

der elenden Hütte und dem dazu gehörenden Lande, Wieſe und Torfmoor kauft, ihm nichts mehr verſprechen, als daß er ſich nohtdürftig davon werde nähren können? Aber ich habe auch andere ſolche Bauergüter entſtehen geſehen, und nach Jahren von ihnen erfahren, daß, wenn ſie zum Verkauf kamen, ein beträchtlicher Preis dafür bezahlt ward, von welchem das Inventarium einen guten Teil ausmachte. Denn der Anbauer hatte ſich durch gute Wirtſchaft bis zu demjenigen Teil des Einkommens hinaufgearbeitet, welchen ich den reinen Ertrag nenne. Und nun konnte der Käufer in Hinſicht auf denſelben für ſein eigenes Geld rechnen, daß er es gut anlege, oder fremdes Geld darauf anleihen.

Aber immer gehört doch auch das dazu, daß ein ſolches Grundſtück in einem Lande liege, wo der Geldumlauf in einem ungeſtörten Gange iſt. Ich habe S. 438. der erſten Ausgabe aus einem däniſchen Schriftſteller, welchen ich damals ſollte angeführt haben, nun aber nicht mehr anführen kann, die Preiſe zweier Bauergüter in Island im Jahre 1772 angegeben, als noch dies damals unglückliche Volk unter dem Druck der isländiſchen Companie ſtand. Ein zum Verkauf gebrachter Bauerhof, wo zehn Kühe, zehn Pferde und 400 Schafe gehalten werden konnten, koſtete 120 Tahler, und ein anderer, der für zwölf Kühe, achtzehn Stücke jähriges Rindvieh, acht Stiere, vierzehn Pferde und dreihundert Schafe zulängliche Weide hatte 160 Tahler. Nach dieſem Inventarium an Vieh zu rechnen, mußte doch das zweite Grundſtück wenigſtens doppelt ſo groß ſein. Dennoch aber war der Preis nur um ein Drittel gröſſer. Und warum dieſes? In Island iſt der Ackerbau ſelbſt nur ein

Sub-

Subſiſtenzmittel. Als ein ſolches betrug er nicht viel mehr für den gröſſern Bauerhof bei vierzehn, als für den kleinern bei zehn Pferden. Ein Teil der Viehzucht aber gab nach Abzug eigener Verzehrung den reinen Ertrag oder Gewinn des Bauers aus dem Verkauf des Fleiſches und der Wolle her. In einem Lande, wo der Erwerb ſeinen freien Gang hat, würde ein gröſſerer Unterſchied des Wehrts der Bauerhöfe entſtehen, aber in Island ward dieſer Erwerb durch die Gierigkeit der Companie, welcher dieſe Inſel ſo lange unterworfen gewe ſen war, äuſerſt eingeſchränkt. Sie verkaufte, was ſie dieſem Volke zuführte, zu einem willkührlichen hohen Preis, mit gleicher Willkühr nahm ſie alles, was ſie von ihnen einhandelte zu einem geringen Geldeswehrt an, ſo daß der reine Ertrag des gröſſern Bauerguts nicht viel höher, als der des kleinern ſteigen konnte. Ich werde im ſechſten Abſchnitt auf dieſe Materie, als auf eine Hauptſchwierigkeit zurückkommen, die dem phyſiokratiſchen Syſtem entgegenſteht.

§. 7.

Ganz anders ſteht die Rechnung bei groſſen Landgütern. Da gehen zwar auch die Koſten des Landbaues und derjenigen Dinge, durch welche den Hinderniſſen deſſelben abgeholfen wird, z. B. der Abwäſſerung in Marſchgütern, der Deiche u. d. g. inſonderheit aber die Abgaben in der Rechnung voraus, durch welche deren Wehrt und Einträglichkeit beſtimmt wird. Aber nächſt dieſen wird auch alles als reiner Ertrag in Anſchlag gebracht, was dies Gut an Producten aufbringen kann. Die Eigener groſſer Güter treiben den Landbau nicht als ein Subſiſtenzmittel, ſie mögen ihn ſelbſt

betreiben, oder das Gut verpachten. Wenn es in dem Anſchlage heißt: ſo viel urbares Feld, ſo viel Wieſen, ſo viel Holzung, ſo groſſe Fiſchteiche hat das Gut, ſo iſt gar nicht die Frage dabei, wie viel von dem Ertrage derſelben der Eigener für ſeine groſſe Haushaltung zum Behuf ſeines Lebens und Wollebens werde vorabnehmen müſſen, ehe man zur Rechnung bringen kann, wie groß der reine Ertrag deſſelben ſei. Die Wirtſchaftsgebäude kommen nicht weiter in Anſchlag, als daß der gute bauliche Stand derſelben das Gut verkäuflicher macht, als wenn man auf nahe koſtbare Bauten deſſelben hinausſehen muß. Die Wohngebäude werden eben ſo angeſehen. Bei groſſen Bauergütern kommen ſie ebenfalls nicht in Anſchlag. Bei adelichen Gütern in der Nähe von Reſidenzen oder groſſen Städten reizt wol ein auf dem Gut erbauter Pallaſt dieſen oder jenen Käufer. Aber überhaupt ſcheut ein Käufer, der auf ſichere Einkünfte ſieht, ſolche Palläſte, weil deren Unterhaltung viel koſtet, und die Einträglichkeit des Guts vermindert. Bei der Holzung, die ein Gut hat, wird zuerſt darauf hinaus geſehen, ob dieſelbe für die Bedürfniſſe des Guts im Brennen und Bauen zureiche. In ſo ferne wird es teils als ein Subſiſtenzmittel, teils als der Berechnung der Koſten der geſammten Wirtſchaft angehörend und dieſe vermindernd angeſehen. Deswegen kauft auch gerne der Beſitzer eines von Holz entblößten Gutes ein benachbartes Gut, das der Holzung mehr hat — und der Beſitzer eines holzreichen Gutes kann den beſten Preis für ein benachbartes Gut geben, das arm an Holz iſt, weil er in der Koſtenberechnung ſich am beſten helfen kann, in ſofern dieſelbe ſich auf das für die ganze Bewirtſchaftung nöhtige Holz bezieht. Das alles gehört aber gar noch nicht in die Rechnung des reinen

nen Ertrags, ſondern, jedoch nur unter der Vorausſetzung einer guten Forſtwirtſchaft, dasienige Holz, welches jährlich verkauft werden kann, ohne das Gut in Holzmangel zu ſetzen. Von der ſchändlichen Wirtſchaft, welche jetzt im Mecklenburgiſchen und Holſteiniſchen von Leuten betrieben wird, welche groſſe Güter blos in der Hinausſicht kaufen, die Waldungen derſelben wegzuſchlagen, dadurch einen groſſen Teil des Kaufpreiſes zu gewinnen und dann wieder zu verkaufen, habe ich bereits oben, aber in dieſer zweiten Auflage zuerſt geredet.

Zwar wird ſo manches Gut auch von reichen Leuten in der Abſicht gekauft, aus dem Ertrage deſſelben ihre Wirtſchaft zu führen, und ohne baare Bezahlung das zu genießen, was ſie mit Tauſenden jährlich bezahlen müßten, wenn ſie in der Stadt leben, und kein Gut haben, deſſen Producte ſie ſelbſt verbrauchen können. Sie bewirtſchaften es daher lieber ſelbſt, als daß ſie es verpachten. Denn der Pächter rechnet ſeine Subſiſtenz jedesmal vorab. Wenn gleich nun dieſe einen ſo groſſen Teil von dem Ertrage des Gutes als ein Subſiſtenzmittel benutzen, ſo können ſie doch nicht bei dem Ankauf deſſelben dieſen in Anſchlag bringen, und etwan dem Verkäufer ſagen: Dein Gut iſt ſo viel weniger wehrt, weil ſo viel als ein Subſiſtenzmittel für mich davon abgeht. Vielmehr werden ſie, wenn ſie es verkaufen wollen, ihn ſelbſt in Anſchlag bringen, und ſo auch, wenn ſie fremdes Geld bedürfen, dem an der Sicherheit der angebotenen Hypothek zweifelnden Disponenten alles das, als dem reinen Ertrag angehörig angeben, was ſie ſelbſt von den Producten verzehren.

§. 8.

Hieraus iſt, wie ich glaube, klar genug, wie der reine Erwerb, wenn dieſer Ausdruck richtig verſtanden wird, die einzige Quelle der durch den Landbau aufzubringenden Zinſen, das iſt, einer Benuzzung eines Grundſtücks wird, welche der Eigner eines ſolchen einem andern durch freien Vergleich abtritt, und ſich zu deren Zahlung durch ſeine an das Grundſtück gewandte Arbeit fähig macht. Sie iſt ſehr von dem Grundzins oder der Rente zu unterſcheiden, von welchem Smith ſo viel in ſeinem Buche ſagt, d. i. von derjenigen Einkunft, die der Eigner eines Grundſtücks ſich ausbedingt, wenn er daſſelbe einem andern überläßt, um eine Arbeit an daſſelbe zu wenden, die er ſelbſt nicht daran wenden will oder kann, und ihm einen Teil von deren Ertrage in Gelde oder Naturalien zuzuteilen. Es iſt klar, daß er dieſen dem Grundherrn nicht eher, es ſei in Geld oder in Natur, zuteilen kann, als wenn er ſo, wie in dem Fall des vorigen §. beides dem Belauf der Koſten des Landbaues und die von ſeiner eigenen Subſiſtenz vorweggerechnet hat. Sie kann alſo nur von demjenigen abgegeben werden, was bei dem von ſeinem Eigner angebauten Grundſtück reiner Ertrag heißt. Schießt nun noch etwas über, ſo wird daſſelbe eigentlicher Gewinn eines ſolchen Pächters. Für dieſen teilt ſich alſo die ganze Einkunft des Grundſtücks, die er nicht immer erlangt, aber doch darauf rechnet, in vier Teile, für den, der ſeinen eigenen Acker mit gutem Erfolge anbauet, nur in drei.

Doch ich ſelbſt halte dieſe Bemerkung nur in ſofern für erheblich, als ſich nun beſtimmter daraus beurteilen läßt, was der Staat für ſich aus allen ſolchen Grund-

Grundſtücken gewinne, und wie fern er ſie ſich einträglich machen könne. Davon will ich etwas in Anwendung auf den von mir angegebenen Unterſchied der Abgaben hier beibringen.

Der Staat kann alle Grundſtücke beſchatzen, ſie mögen blos für ein Subſiſtenzmittel ihren Eignern gelten, oder denſelben einen reinen Erwerb eintragen, und tuht dieſes gewöhnlich in einer allgemeinen Landtaxe (Contributions foncieres bei den Franzoſen), welche, wie oben angegeben iſt, zu den Auflagen auf den Beſitz gehört. Dieſe verändert ihre Natur in den Pachtungen, zu welchen der Staat ſeine Domainen austuht, und iſt eben ſo wie die Renten anzuſehen, die der Privatmann ſich ausbedingt, wenn er den Genuß ſeines Grundſtücks einem andern überläßt. Von dieſen dürfen wir alſo hier nicht weiter reden. Jene Landtaxe aber wird von den Eignern der Grundſtücke nicht als eine Auflage auf den Beſitz angeſehen, ſondern, wie ich ſchon geſagt habe, mit denen Koſten, welche die Cultur derſelben erfodert, in Eine Rechnung geſchlagen. Sie vermindert ſo wie jene den Preis der Grundſtücke bei deren Verkauf. Das Capital, welches ſich aus dieſer Abgabe, als aus einer Zinſe berechnen läßt, ſieht der Eigner als nicht ihm gehörig an, und bei jeder Veräuſſerung wird daſſelbe von deren Kaufpreis abgezogen. Auch ſelbſt dann, wenn eine weit gehende Liebhaberei, wie ſie jetzt in unſern Gegenden ſehr rege iſt, denſelben über alle Grenzen erhöht, ſo bleibt es doch nimmer unbeachtet. Iſt ein Grundſtück gar nicht damit belaſtet, wie dies der Fall mit den unter Hamburg gehörenden Marſchländereien iſt, ſo geht die Rechnung blos auf die jährlichen nach einem gewiſſen Durchſchnitt als jährlich gleich geſchätzten Koſten

der

der Auswäſſerung, der Unterhaltung der Deiche u. d. g. und man beſtimmt von dieſen an zwiſchen Fodern und Bieten, was das Gut koſten könne. Würden eben dieſe Ländereien jemals mit einer Landtaxe belegt, ſo würde das aus dieſer als aus einer Zinſe berechnete Capital zu jenem geſchlagen werden, und den Wehrt vermindern. Dadurch gewinnt die Landtaxe das Anſehen eines Abzugs von dem Wehrt der Grundſtücke ſelbſt, es beſitze dieſelben, wer da wolle. Wird ſie von einem kleinen Grundſtücke, das nur ein Subſiſtenzmittel für deſſen Eigner iſt, gehoben, ſo muß ſie ſehr klein ſein, um nicht deſſen Eigner und Anbauer ſeine Subſiſtenz zu erſchweren. Man erkennt dieſe Wirkung davon, indem man den Anſiedlern auf neuen Grundſtücken dieſelbe auf eine Reihe von Jahren erläßt. Aber wenn ſie dann nach deren Ablauf gezahlt werden muß, ſo hört ſie nicht immer auf, deren Subſiſtenz zu erſchweren, und wird für manchen derſelben eine läſtige Auflage auf den Erwerb. Denn das Land, das dieſe Leute bauen, iſt für ſie das einzige Mittel eines Erwerbs, von welchem ſie nicht alle gewiß ſind, daß er ihnen ihre Subſiſtenz hinreichend geben werde. Doch ich habe dieſen und allen Abgaben, die der kleine Bauersmann trägt, in einer andern Hinſicht das Wort geredet, daß ſie nemlich ein Sporn des Fleiſſes für ihn werden. Aber damit ſie dieſes werden, muß dieſer ſein Fleiß ſonſt keine derjenigen Hinderungen finden, deren es doch in manchem Lande ſo viele giebt, unter welchen die Naturalabgaben unſtreitig die ſchlimmſten ſind. Denn ſie ſind das Product einer Arbeit, das der Staat ſich eigen machen, aber die Arbeit ſelbſt nicht bezahlen will.

In-

Indeſſen bleibt die Landtaxe die beſte Abgabe auf den Beſitz für jeden Staat, der ſolcher Abgaben nicht entbehren kann. Denn der Wehrt des Beſeſſenen kann in ihr am zuverläſſigſten beurteilt werden. Bei jeder andern Schätzung des Beſeſſenen wird der Staat zu leicht getäuſcht, oder muß ſich aus bloſſem Verdacht Ungerechtigkeiten erlauben. Nach dem phyſiokratiſchen Syſtem iſt die Grenze nicht beſtimmbar, bis zu welcher dieſe Schatzung getrieben werden kann. Denn dieſes ſetzt voraus, daß der Landmann es in der Macht habe, den Preis der von ihm zu Markte gebrachten Bedürfniſſe ſo ſehr zu erhöhen, als er will, um ſie wieder einzuholen. Aber welcher Landmann? Nicht der, welcher den Landbau nur als ein Subſiſtenzmittel treibt, und der daher ganz in jeder Beſchazzung überſehen werden müßte. Alſo nur der, welchem nach gewonnener eigenen Subſiſtenz ein groſſer reiner Erwerb übrig bleibt. Dieſer iſt es denn auch, auf welchen jenes Syſtem hinausſieht. Ich werde dieſem Syſtem in dem ſechſten Abſchnitt noch aus Gründen einreden, die dem Inhalt meines ganzen Buchs gemäß ſind. Hier aber will ich nur im Zuſammenhange mit dem oben Geſagten das eine anführen, daß eben dieſer reine Erwerb der Gegenſtand der Zinſen ſei, welche der auf ein Grundſtück fremdes Geld anleihende Landbauer zu bezahlen ſich verpflichten kann, und daß derſelbe nicht für beides, für die Wiedergewinnung der auf ſein Grundſtück gelegten hohen Abgaben, und die der Zinſen hinreichen könne, zu welchen er ſich verpflichtet hat. Es wird alſo dadurch ein Haupttriebrad aus dem innern Geldumlauf herausgenommen, und durch kein anderes erſetzt werden. Eben darinn liegt eine allgemeine Einwendung gegen die zu hohen Landtaxen.

ren. Denn je höher ſie ſind, deſto geringer iſt der übrig bleibende Capitalwehrt des Gutes, auf welchen Capitalien zu billigen Zinſen angeliehen werden können. Denn ſelbſt weil dieſer Wehrt, den dieſe Landtaxe übrig läßt, zu klein wird, ſo erſcheint er dem Leihenden zu klein, und er hält auf ſo viel höhere Zinſen.

§. 9.

Zwar behält ein jedes Grundſtück einen innern Wehrt für jeden Beſitzer, welches ausgedehnt genug und durch vorgängige Arbeit in den Stand geſetzt iſt, daß es ſeinen Eigner nähren kann. Aber da, wo Landbau und Viehzucht überhaupt nur als ein Subſiſtenzmittel betrieben werden, und die Mittel des Erwerbs gar ſehr fehlen, kömmt, wenn gleich Geld im Lande iſt, deſſelben ſo wenig in die Hände derer, die gern Käufer deſſelben abgeben mögten, daß ſie nie einen beträchtlichen Geldeswehrt für ein ſolches Grundſtück anbieten können. Hier ſind denn auch die Vorfälle eines Verkaufs der Grundſtücke äuſſerſt ſelten, und entſtehen nur, wenn eine Familie ausſtirbt, oder in ihrem kleinen Nahrungsſtande nicht weiter fortkommen kann. Wer ſoll hier kaufen, wo auch das wenige dazu erfoderliche Geld ſo ſelten in Eines Mannes Hand ſich beiſammen findet? Wer ſoll hier verkaufen, wo aller Anſchein zum Gewinn bei einem ſolchen Verkaufe fehlt?

Da, wo der Landbau der Gegenſtand eines ſichern Erwerbs wird, beſtimmt ſich zwar der Preis der Grundſtücke dem Anſchein nach aus dem ſichern reinen Ertrage derſelben und dem im Lande gewöhnlichen Zinsfuß. Iſt z. E. dieſer 5 Procent, und ein

ein Gut trägt 1000 Tahler jährlich ein, ſo wird man 20000 Tahler als einen billigen Kaufpreis deſſelben anſehen. Da ſcheint dann der Eigner, der zu 5 Procent gekauft hat, und eben ſo viel Procente für das im Gut belegte Capital bezahlt, alle ſeine Mühe, Sorge und Gefahr in Kauf zu geben und für Fremde auf ſich zu nehmen, mit welchen er den Geldertrag dieſer Zinſen ſeinem Acker abgewinnt. Doch auch dies kann nicht Beſtand haben, wenn der Anſchlag ſo ſcharf gemacht wird, daß nicht dem Eigner wenigſtens derjenige Teil des Ertrages, den er in ſeiner Haushaltung verbraucht, und in Rückſicht auf welchen ſein Landbau ein bloſſes Subſiſtenzmittel iſt, frei bleibt. Iſt dieſes nicht, ſo wird er nicht in die Länge beſtehen können, und es mag hierinn vielleicht mehr, als in der Unkunde der Landwirtſchaft, der Grund liegen, warum ſo manche ſtädtiſche Familie zu Grunde gerichtet wird, wenn ſie ſich in der Meinung, ihr Capital recht ſicher zu benutzen, auf den Kauf groſſer Landgüter einläßt, und in dieſer Rückſicht einen den bloſſen Zinſen angemeſſenen Kaufpreis einwilligt.

Bei kleinen Grundſtücken iſt es noch einleuchtender, daß ihr Wehrt ſich ganz aus demjenigen beſtimme, was der Ueberſchuß von deren Producten über dasjenige, was der Landmann ſelbſt verzehrt, zu Gelde und dann ferner zu Zinſen berechnet angiebt. Groſſe Landgüter werden manchmal von Capitaliſten gekauft, die nur ihr Geld ſicher zu benutzen ſuchen, und ſich von der Erhaltung ihres Capitals gewiſſer halten, wenn ſie es auf dieſe Art, als wenn ſie es auf fremden Credit weggeben. Dieſe können es ertragen, zumal wenn ſie noch ein gutes Capital im Rückhalt haben, mit welchem ſie bei vorkommen-

menden Unfällen in der Wirtſchaft ſich helfen können. Aber dies iſt nicht der Fall mit dem geringen Landmann. Er kann, wenn er mit fremdem Gelde kauft, die Zinſen davon aus nichts als demjenigen Ertrage, der für ihn ein Erwerbsmittel iſt, gewinnen. Blos im Verhältnis zu dieſem Ertrage kann ein Teil ſeines Bauerguts zu einem nutzbaren Eigentuhm, an welchem auch andre auſſer ihm Anteil ſich erwerben, und zu einem Teil des allgemeinen Nationalreichtuhms werden. Kann er dieſen Erwerb erhöhen, ohne fremdes Geld zu nutzen, ſo iſt es Gewinn am Capital für ihn. Kann er dies nicht ganz, und braucht er fremdes Geld, iſt aber in Anwendung deſſelben zur Vermehrung ſeines Erwerbs verſtändig und glücklich, ſo iſt es Gewinn am Capital für das ganze Volk. Aber dann kömmt es bei der Frage: wie viel beträgt dieſer Gewinn? nicht mehr darauf an, wie teuer oder wie wolfeil ihm das fremde Geld in Zinſen zu ſtehen komme, wie teuer oder wie wolfeil der Kaufpreis ſolcher liegenden Gründe ſei, ſondern wie es um den Gelderwerb ſtehe, den das Grundſtück ſeinem Beſitzer verſchaffen kann, nachdem er von den Producten deſſelben ſeine eignen Bedürfniſſe vergnügt hat, und wie groß und wie ſicher dieſer Gelderwerb ſei.

§. 10.

Jetzt iſt wol kein Staatsmann, der nicht einen niedrigen Zinsfuß als ſeinem Lande und deſſen ganzem Nahrungsſtande äuſſerſt vorteilhaft anſähe. Seitdem die Vorurteile verſchwunden ſind, mit welchen ſonſt Kirchen- und Sittenlehrer das Nehmen der Zinſen anſahen, haben die Regenten der Staaten

ten oft verſucht, durch Befehle und Verordnungen die Zinſen zu beſtimmen. Die davon abhängenden Preiſe liegender Gründe haben ſie nimmer in ihrem Beſtande gelaſſen. Aber die Erfahrung hat gewieſen, daß dies keine Sache ſei, die ſich durch obrigkeitliche Verfügungen, die nicht auf den Grund der Sache gehen, leiten läßt. Die Zinſen ſind höher geblieben, als dieſe Verordnungen es beſtimmten, wenn der Nahrungsſtand des Volks nicht gebeſſert war. Die Zinſen ſind niedriger gegangen, als die Verordnungen es vorſchrieben, wenn dieſer ſich gehörig beſſerte, und der Erwerbsmittel mehr im Volke wurden.

Darauf kömmt alſo alles an, dieſen Erwerb zu erleichtern, die Sicherheit des Eigentuhms zu befeſtigen, welches das Mittel dieſes Erwerbs iſt, dann aber auch demjenigen Sicherheit zu verſchaffen, der durch Verleihung ſeines Geldes an fremdes nutzbares Eigentuhm und den Ertrag jeder Art von Induſtrie ſich ein Anrecht verſchafft hat.

Die Mittel, wodurch das erſte befördert wird, machen faſt den ganzen Inhalt dieſes meines Buchs aus. Die Mittel, welche das letztere bewirken, ſind gute Geſetze, und eine ſtreng darüber haltende Gerechtigkeitspflege.

Man ſetze, in einem Lande, deſſen Regenten für dies alles ſchlecht geſorgt haben, ſei ein Grundſtück, deſſen reiner Ertrag, wenn die Umſtände es fügen, gar wol tauſend Tahler einbringen mögte. Dieſe tauſend Tahler bringe der inländiſche Umſatz nur ſelten ein. Wenn aber das ausländiſche Gewerbe den Producten dieſes Landes nachſucht, ſo ſteige er auch wol

wol um die Hälfte und höher. Die Zinſen ſein bei dem mangelhaften Credit überhaupt hoch, aber ſchwankend, die Reichen haften an der gewöhnlichen und in dieſen Umſtänden gegründeten Regel, ihr Geld bald wieder zu ſehen, ſo daß kein Beſitzer liegender Gründe darauf rechnen kann, lange fremdes Geld zu nutzen, ohne ſich durch frühe Aufkündigung in deſſen Nutzung geſtört zu ſehen. Nohtdürftig müßte dies Gut, wenn es zum Verkauf kömmt, für 20000 Tahler ausgebracht werden. Der Fürſt mag Befehl über Befehl geben, daß man nicht mehr als 5 Procent Zinſen geben ſolle; der Preis des Gutes wird dennoch nicht ſteigen. Das Geſetz kann wol gebieten, für nicht mehr als 5 Procent, aber es kann niemanden gebieten, für dieſe Zinſen ſein Geld wegzugeben, wenn andre Ueberlegungen es abrahten.

Nun aber mehre ſich das inländiſche Gewerbe, und ſchaffe dem Ertrag dieſes Gutes einen ſichern Abſatz, der nun nicht mehr von den zufälligen Veränderungen im ausländiſchen Handel abhängt. Schon dies wird ein Grund zur Erhöhung des Kaufpreiſes von dieſem Grundſtücke werden, wenn gleich die Zinſen ſich noch nicht erniedrigen. Mancher, der zu 20 bis 24000 Tahler rahten konnte, aber noch nicht glaubte, ſie ſicher anzulegen, weil der Ertrag des Gutes einen zu ſchwankenden Preis hatte, wird nun auch bei einem höhern Kaufpreiſe ſich ſicher halten, ſeine Mühe, der er in Verwaltung dieſes Gutes ſich unterziehen muß, durch deſſen Ertrag einträglich belohnt zu ſehen und ein feſteres Auskommen davon zu haben.

Die-

Dieſes Steigen des Preiſes iſt wahrer Vorteil für den Staat und Gewinn am Nationalreichtuhm. Iſt gleich noch nicht mehr nutzbares Eigentuhm in ihm entſtanden, ſo iſt doch die Nutzbarkeit deſſelben nun feſter und ſicherer geworden. Doch dadurch, daß bei dem Verkaufe dieſes Gutes einige tauſend Tahler mehr umgezählt ſind, iſt noch kein Vorteil unmittelbar fürs Ganze entſtanden.

Aber der Verkäufer, der dieſe tauſende mehr bekam, hat nun auch mehr Geld. Er mag es anlegen, wie er es will (am beſten, wenn er es in Erwerbung oder Verbeſſerung andern nutzbaren Eigentuhms anlegt), ſo iſt dies neuer Vorteil fürs Ganze.

Der Eigner des Gutes, da er bei gebeſſertem innern Betrieb im Lande mehr auf ſichere Abnehmer von deſſen Ertrage rechnen kann, erweitert nun ſeinen Landbau, vermehrt deſſen Ertrag, und beſſert ſein nutzbares Eigentuhm, ſo weit es ſeine Kräfte vermögen. Auch das alles iſt Gewinn am Capital für ihn und Zuwachs am Nationalreichtuhm.

Nun beſſere der Landesherr ſeine Juſtiz und ſorge für ſichere Creditgeſetze, inſonderheit für den hypothekariſchen Credit. Bald werden die Zinſen ſinken. Noch kein Vorteil für das Ganze? Was der Schuldner gewinnt, das entbehrt der Gläubiger. Wird gleich nun das Grundſtück einen höhern Kaufpreis gelten können, ſo iſt doch dadurch noch nicht des nutzbaren Eigentuhms mehr geworden. Das Grundſtück, das bei acht Procent Zinſen nur 20000 Tahler gelten konnte, mag nun bei vier Procent das Doppelte gelten. Aber das darauf belehnte Capital, auch ein nutzbares Eigentuhm, iſt

bei

bei vier Procent nur halb ſo viel wehrt. Wenn alle ſolche Grundſtücke auf ihren ganzen Wehrt verſchuldet wären oder verſchuldet werden könnten, ſo wäre hier noch alles gleich.

Aber nur wenig Güter ſind ſehr hoch verſchuldet. Laßt uns annehmen, daß dies Grundſtück bis zur Hälfte ſeines neuen durch die Zinſen geſteigerten Wehrts verſchuldet ſei. Nun iſt ja auch die nicht verſchuldete Hälfte doppelt ſo viel wehrt geworden. Auch hier iſt der Vorteil ſo lange unbemerkbar für den Beſitzer des Guts, ſo lange er lebt, und in deſſen Beſitz bleibt, ohne den Ertrag ſeines Gutes zu vermehren.

Er kann ſich nun bei 20000 Tahlern Schulden noch 20000 Tahler an Gelde reich rechnen, da er, wenn er bei höhern Zinſen auch ſein Gut zur Hälfte verſchuldet gehabt hätte, ſich höchſtens 10000 Tahler reich ſchätzen konnte. Aber wie ihm vorhin der halbe Ertrag ſeines Guts frei von der Zinſenlaſt blieb, ſo bleibt er es auch noch.

Aber wir nehmen an, daß er ſeine neue Schuld nicht ohne die lobenswürdige Abſicht gemacht habe, den Ertrag ſeines Gutes zu beſſern, und daß ihm dieſe Abſicht gelungen ſei. Dadurch wird der Gewinn von ſeinem nutzbaren Eigentuhm erhöhet, und der Vorteil des Ganzen, der verbrauchbare Reichtuhm des Volks an Naturgütern, wird auch vermehrt. Sein nun wirklich einträglicher gewordenes nutzbares Eigentuhm hat nun auch aus dieſem Grunde einen gröſſern Wehrt und Kaufpreis. Laßt uns annehmen, es ſei nun nach einer billigen Schätzung 50000 Tahler wehrt. Dies iſt Gewinn am Capital für ihn

ihn, und wahrer Zuwachs des bleibenden Nationalreichtuhms.

Und wenn nun eben dies Grundſtück durch Kauf ſeinen Beſitzer verändert, ſo zeigt ſich auch da ein augenſcheinlicher Vorteil für den bisherigen Beſitzer, der ebenfalls wahrer Vorteil fürs Ganze iſt. In dem erſten ſchlechten Zuſtande der Sache würde der Verkauf des bis auf die Hälfte verſchuldeten Gutes deſſen Beſitzer nur 10000 Tahler in die Hände gebracht haben. Jetzt aber bekömmt er 30000 Tahler. Dies mag er verwenden, wie er es will, ſo iſt es immer fürs Ganze beſſer, als es vorhin ſein konnte. Verſchwendet er ſie nach und nach, ſo würde er noch viel eher 10000 Tahler verſchwendet haben. Und nun iſt doch die Verwendung von 30000 Tahlern dem Volke weit zuträglicher, und verbreitet weit mehr verdienſtbringende Arbeit unter daſſelbe, als die von 10000 Tahlern. Ich wage nicht zu ſagen, daß ſie dreimal ſo viel Arbeit verbreite. Denn ich räume gern ein, daß unter eben denen Umſtänden, welche die Zinſen erniedrigen, auch die Preiſe andrer Dinge, als der liegenden Gründe, mit ſteigen müſſen. Aber nie werden ſie in eben dem Verhältnis ſteigen, ſondern in einem noch entferntern Verhältnis denſelben folgen, als ſie, wie ich im zweiten Buche gezeigt habe, der Zunahme des baaren Geldes in der Nation folgen. Auch müſſen wir alles zuſammennehmen, was nach dem bisherigen Inhalt meines Buches zuſammengehört. Wenn in einem Lande überhaupt die nützliche Betriebſamkeit, von welcher die Erniedrigung der Zinſen eine Wirkung neben vielem andern Guten iſt, erregt worden, ſo werden auch ſelbſt die Gegenſtände der Verſchwendung ſich mehr im Lande fin-

den

den, und die durch die Verſchwendung dieſer 30000 Tahler veranlaßte Arbeit dem Volke mehr zu Gute kommen, als demſelben zu Gute kommen kann, wenn dieſe Betriebſamkeit noch ſehr fehlt. Wenn in einem Lande, wie Polen, 10000 Tahler verſchwendet werden, ſo kömmt gewiß dem Volke ein im Verhältnis viel kleinerer Teil davon zu Gute, als in jedem andern polizirten Staate.

Doch laßt uns lieber annehmen, der Verkäufer dieſes Guts lege ſein aus dem Verkaufe erübrigtes Geld in Erwerbung andern nutzbaren Eigentuhms an, oder beginne damit ein ihm und andern Verdienſt bringendes Gewerbe, oder helfe durch wolüberlegten Vorſchuß fremder Induſtrie auf. Jetzt darf und kann ich, ohne in unangenehme Wiederholung hinein zu gerahten, nicht mehr erläutern, wie groſſe Vorteile für den Staat daraus entſtehen.

§. 11.

Ich habe dieſe Erläuterung zwar blos auf Grundſtücke eingeſchränkt, die der Landbau benutzt. Aber alles Geſagte trifft auch auf andre Grundſtücke zu. Es trifft noch mehr auf die Induſtrie zu, die durch Anleihung fremden Geldes ihren Erwerb zu verbeſſern ſucht, aber auch dem Darleihenden ein nutzbares Eigentuhm abgiebt. Fürs Ganze entſteht noch kein Vorteil aus der Niedrigkeit der Zinſen, die ein auf Gebäude in Städten im hypothekariſchen, oder an die Fleiſſigen im Volk im perſönlichen Credit ausgetahnes Capital abwirft. Der Vorteil des Schuldners iſt auch hier immer Verluſt für den Gläubiger. Aber die erleichterten Vorteile des niedrige Zinſen zahlenden Schuldners ſind wahre

Vor-

Vorteile fürs Ganze. In kleinen Landſtädten bauet faſt ein jeder Bürger für ſich, ſo wie er es braucht. Auf Einkünfte vom Vermieten kann nicht geſehen werden, ſo lange kein groſſer Betrieb in dieſer Stadt iſt, und die Zinſen hoch ſtehen. Sie müſſen aber bei den Belehnungen auf Häuſer hoch ſtehen, weil niemand auf eine ſichere Einträglichkeit eines ſolchen Hauſes rechnen, und es als ein ſicher nutzbares Eigentuhm auf den Fall anſehen kann, wenn es ihm in dem Concurſe ſeines Schuldners zu Teil wird. Aber man ſetze, der Betrieb der Stadt mehre ſich. Jeder Eigner ſei gewiß, ſein Haus zu einer billigen Rente zu vermieten, ſo bald ihm der Gedanke davon entſteht, und die Zinſen ſinken aus dieſen und andern Urſachen. Nun wird jedes tauſend Tahler, das auf ein Haus dieſer Stadt belehnt wird, ein nutzbares Eigentuhm und Zuwachs des Nationalreichtuhms, der vorher nicht da war.

Oder in eben dieſer Stadt entſtehe ein nützliches Gewerbe, das vorhin nicht da war. Schwach betrieben, nähre es ſeinen Mann, wie alle, die derſelbe in Arbeit ſetzt. Stärker, wenn gleich mit fremden Gelde betrieben, nährt es ihn reichlicher und mehr Menſchen neben ihm. Aber nun wird auch das an ihn geliehene Capital nutzbares Eigentuhm für Menſchen, die ſonſt auf keine Weiſe an den Vorteilen der Induſtrie dieſes Mannes Teil nehmen können. Je feſter die Ueberredung von dem Gewinn dieſer Induſtrie iſt, deſto leichter und williger werden einzelne geneigt ſein, ſich ein nutzbares Eigentuhm durch Verleihung ihres Geldes an ihn zu verſchaffen, und wenn man gleich dieſes Eigentuhm nicht als einen ſo ſtandhaften Teil des Nationalreichtuhms anſehen mögte, ſo bedenke man doch

dabei, daß faſt aller andre Nationalreichtuhm, wenn gleich deſſen Gegenſtand bodenfeſt iſt, eben ſo wenig ſtandhaft ſei, wenn ihn nicht nützliche Betriebſamkeit im Wehrt erhält, und daß dieſer Wehrt eben ſo gewiß ſinke, wenn der Gewinn von dieſer Betriebſamkeit abnimmt. Der Unterſchied iſt nur, daß mit dem Verfall eines ſolchen Gewerbes des nutzbaren Eigentuhms auf einmal, und daß es in andern Fällen bei abnehmendem Gewinn der Betriebſamkeit allmälig und teilweiſe verlohren geht. In Hamburg, wo alles zuſammen kömmt, um den Gebäuden in der Stadt eine gewiſſe Einträglichkeit zu geben, erhalten ſich die Zinſen der darauf angeliehenen Capitalien auf einem ſehr leidlichen Fuß. Wenn nicht Umſtände, die ich zwar auch erlebt habe, hier aber nicht näher erläutern mag, denſelben auf eine Zeitlang ſtören, ſo beſteht er auf 4 Procent Courant von Banco aufs höchſte. Dieſe giebt auch der reichſte Kaufmann mit Freuden, und verhypothecirt ſeine Gebäude, ſo hoch er nur kann. Denn das zu dieſen Zinſen aufgenommene Geld kann er mit weit gröſſerm Vorteil in ſeinem Handel benutzen. Auf ſeinem perſönlichen Credit würde er es vielleicht nicht unter 5 p. C. Banco von Banco bekommen können, und auch wegen des oft entſtehenden Miscredits, wie z. B. in dem Ablauf des vorigen Jahres, es vergebens bei den Capitaliſten ſuchen. In dieſem Beiſpiel zeigt ſich vollends, wie ein auf Zinſen mit Sicherheit verliehenes Capital die Aufnahme eines minder ſichern Gewerbes, und den Nationalreichtuhm zwar nicht in dem Subject der Anleihe, aber doch neben demſelben befördere.

§. 12.

§. 12.

Inländiſche lebhafte Betriebſamkeit iſt alſo die Hauptſache, auf welche es auch hier ankömmt. Dieſe vermehrt das nutzbare Eigentuhm, und giebt demſelben, zumal unter der Pflege einer nicht zweideutigen Geſetzgebung und einer für alles Unrecht unerbittlichen Juſtiz, einen ſichern Wehrt und Beſtand. Eben dieſelbe macht, daß ſich das Geld in den Händen der Betriebſamen oft und ſo ſtark anhäuft, daß ſie die Nutzung davon ſich zu verſchaffen ſuchen müſſen, wo ſich nur die Gelegenheit dazu darbietet. Und wenn dann ihr erworbener Reichtuhm auch müſſigen Erben zufällt, ſo werden dieſe noch mehr dazu genöhtigt.

Ueberfluß des baaren Geldes allein macht es nicht aus. In einigen der geldreichſten Länder ſind die Zinſen doch immer ſehr hoch. In ganz Oſtindien erhalten ſie ſich auf acht bis zehn Procent. Man ſage nicht, daß dies der Mangel guter Juſtizpflege, und die Furcht vor gewaltſamen Eingriffen der Regenten des Landes allein mache. Selbſt Europäer bezahlen ſie an Europäer ſo hoch *). In Batavia ſtehen ſie noch immer auf acht Procent. Auch in China, wo doch die geſetzgebende Macht genugſam für die Sicherheit des Eigentuhms ſorgt, ſtehen ſie

*) Es war eine von den vornehmſten Urſachen, welche die franzöſiſche oſtindiſche Companie ſo ſehr herunter brachte, daß, da ſie in Indien nicht immer genug baare Fonds hatte, ſie zur Betreibung ihres Gewerbs in ihren eignen Etabliſſementern groſſe Summen zu acht und mehr Procent von Zeit zu Zeit aufnehmen mußte. M. ſ. des Abbe Morellet memoire.

eben ſo hoch, und für Geld, das an einen Handwerker geliehen wird, noch ungemein viel höher.

Auch der ausländiſche Handel macht noch nicht die Zinſen fallen, und den Wehrt der Grundſtücke ſteigen, bis daß er mehr Geld in die Hände der Fleiſſigen im Volk gebracht hat, als ſie in ihrem Gewerbe anlegen können. Dies iſt bisher der Fall für Holland und einen groſſen Teil Italiens geweſen. Ich habe auch ſchon oben erwähnt, wie ſich dieſe gute Folge auch dann noch erhalte, wenn dieſer Handel ſelbſt ſich aus einer ſolchen Gegend verlohren hat. Aber ich habe nicht die Bedingung hinzugeſetzt, die dazu gehört: Wenn ſich die inländiſche Betriebſamkeit in einem ſolchen Volke fortdaurend erhält. In Staaten, wo alle Betriebſamkeit hauptſächlich nur auf den ausländiſchen Handel geht, und dieſer groſſe und ſichre Vorteile verſpricht, wird der Kaufmann ſelbſt ſich zu höhern Zinſen bequemen, als der innern Circulation zuträglich ſind. Eben dies mag vielleicht die Urſache ſein, warum in allen Gegenden Indiens, auf welche die Europäer handeln, die Zinſen ſich ſo hoch erhalten. Die Isländer haben ausländiſche Handlung genug für ein ſo kleines Volk, das gewiß fleiſſig genug iſt. Aber in dem Gange, in welchem der Alleinhandel der isländiſchen Compagnie deſſen Gewerbe ſonſt erhielt, konnte ſich gar kein Geld in den Händen der Fleiſſigen anhäufen, daß auch nur ein Gedanke an einen ordentlichen Zinsfuß entſtanden wäre, und wirklich nutzbares Eigentuhm einen beträchtlichen Wehrt erlangt hätte.

In den churhannöveriſchen Landen, inſonderheit in meinem Vaterlande, dem Herzogtuhm Lüneburg, treibt der Landmann den Landbau faſt überall nur als ein

Sub-

Subſiſtenzmittel. Geldreich iſt dies Land nicht, Handel hat es wenig. Nur unter den vornehmen Koſtgängern des Staats, inſonderheit denen vom Civiletat, häuft ſich das Geld doch ſtark genug an. Aber die Gelegenheiten, es an nutzbares Eigentuhm anzulegen, ſind ſparſam. Die adelichen Güter ſind faſt ganz Lehngüter. Die Einkünfte von deren Feudalrechten werden auf viele Meilen in die Runde von dem Landſitz des Lehnsträgers ab eingeſammlet, und ſind ſehr zuverläſſig. Aber weil das Ganze ein Lehn iſt, ſo läßt ſich mit Sicherheit kein Geld darauf austuhn. Denn es iſt verlohren, wenn der Stamm ausſtirbt, und vom Landesherrn belehnte Agnaten in deſſen Stelle treten. Das Land hat in ſeinem gröſſern Teil nur wenig Städte, in denen der Betrieb ſtark und lebhaft genug wäre, daß man auf einen ſichern Wehrt der Häuſer rechnen und darauf belegen könnte. Leute, die mit ſicherm perſönlichen Credit Geld ſuchen können, ſind wenige, weil wenig Gewerbe von feſter Einträglichkeit im Lande iſt. Diejenigen, die es ſuchen, ſind groſſenteils in ſich faul, und die Exempel ihrer ſchlecht ausfallenden Concurſe machen es denen ſchwer, fremdes Geld zu bekommen, deren Induſtrie ſicher iſt, und die es beſſer brauchen könnten. Zudem hat dies Land kein Wechſelrecht, und wird es gewiß in langer Zeit nicht bekommen, weil der Adel es nicht zugeben wird, indem er vorausſieht, daß alsdann der perſönliche Credit für den Bürgerſtand zunehmen werde, und es ihm noch ſchwerer als jetzt werden werde, Geld auf ſeine Lehnsgüter zu bekommen, auf welche jetzt noch mancher Begüterter Geld hingiebt, das er ſonſt müſſig würde ſtehen laſſen müſſen. Die landſchaftlichen Collegien haben wenig Schulden, und als dieſelben vor zwanzig Jahren einige hundert tauſend

Tah-

Tahler abbezahlten, war die Verlegenheit der Begüterten allgemein. Die Zinſen ſind im Lande geringer, als in manchem weit geldreicheren Lande. Dieſem Lande würde ſehr geholfen ſein, wenn man es dahin zu bringen wüßte, daß der Landmann mehr ſein Geſchäfte, als ein Gewerbe triebe, und auf die Erlangung eines gröſſern reinen Erwerbs arbeitete, als er jezt tuht. Dies iſt zwar angefangen, aber noch nicht vollführt, und mittlerweile zeigt ſich noch wenig von der guten Wirkung, die ſich davon erwarten läßt. Dahinein würde er natürlich geleitet werden, wenn man die gemeinen Weiden, die in dieſem Lande ungemein groß und viel ſind, unter ihn verteilte. Faſt im ganzen Lande haben die Bauergüter keinen eigentlich beſtimmbaren Kaufpreis. Sie nähren in ihrem jezigen Beſtande blos ihren Mann; aber auf beträchtlichen Geldüberſchuß, von dem ſich neben den wirklich hohen Auflagen auch Zinſen abtragen lieſſen, läßt ſich nicht Anſchlag machen, kurz, der eigentlich ſo zu nennende reine Erwerb iſt unbeträchtlich. Käme der Landbau in dieſem Lande in den Zuſtand, daß er, als Gewerbe betrieben, einen ſicheren Geldertrag auswürfe, ſo würde dies erſtlich die Gelegenheiten, an nuzbares Eigentuhm ſein Geld zu legen, gar ſehr vermehren, dann aber auch ein ganz andres Gewerbe und Gewühl unter das ganze Volk bringen, als welches jezo darinn beſteht. Alsdann erſt wird es möglich werden, Handlung in dem Lande aufleben zu machen, wozu bisher faſt alle Verſuche fruchtlos geweſen ſind.

§. 13.

Dieſe Schwierigkeit für die Begüterten im Volk, ihr Geld ſicher unterzubringen, deutet auf ganz verſchiedene Urſachen.

1) Die erſte und nächſte iſt die Begierde der Begüterten, ihr Geld zu der möglich größten Nutzung anzubringen. Laßt uns einen kleinen Staat ſetzen, in welchem alles durch verkäufliche Producte einträgliche oder rentenfähige nutzbare Eigentuhm jährlich eine Million Tahler Einkünfte abwirft, da die Zinſen auf fünf Procent beſtehen. Dem zu Folge würde das Total alles nutzbaren Eigentuhms 20 Millionen Tahler wehrt ſein. Nun häufe ſich durch allerlei Zuflüſſe das Geld in den Händen der Reichen um fünf Millionen mehr an. (Ich weiß wohl, daß es keiner fünf Millionen baar Geld hier bedarf, und werde bald mehr davon ſagen, aber es iſt zur Deutlichkeit zuträglicher). Wenn nun die Reichen, die dieſe fünf Millionen haben, ihr Geld an ſich halten, ſo wird alles beim Alten bleiben. Wenn ſie ſich aber entſchlieſſen, ſo lange zu kaufen und zu belegen, bis ihre fünf Millionen angebracht ſind, ſo wird nunmehr 25 Millionen Wehrt, wenn nicht Verbeſſerungen des nutzbaren Eigentuhms entſtehen, nur eine Million, das iſt, vier Procent Einkünfte, geben. Es liegt alſo nur an den Begüterten, ob das eine oder das andre geſchehen ſolle. Es wird aber gewiß zu dem letztern kommen, wenn die Reichen nicht ſonſt Auswege für ihr Geld wiſſen. Ehe ſie ſich aber einer nach dem andern dazu entſchlieſſen, wird eine allgemeine Klage unter ihnen über die Schwierigkeit ſein, ihr Geld gut unterzubringen. Am Ende aber findet es ſich, daß eine Million Einkünfte eben ſo gut 25 als 20 Millionen wehrt ſein kann, wenn die Concurrenz derer, die ihr Geld gern in Erwerbung nutzbaren Eigentuhms anlegen wollen, ſie nöhtigt, ſich zu einem höhern Preis zu entſchlieſſen, oder, welches einerlei iſt, mit verhältnismäſſig geringern Einkünften ſich

zu

zu begnügen. Nun iſt es Zeit mein Exempel zu berichtigen.

Die Vorſtellung, ich die in demſelben gegeben habe, würde ſehr irrig ſein, wenn ich einen ſo groſſen Zuwachs an baarem Gelde in dieſem Volke vorausſetzen wollte, in deſſen Verhältnis zu dem bis dahin beſtandenen Wehrt alles nutzbaren Eigentuhms ſich dieſer Wehrt erhöhete, und umgekehrt die Renten fielen. Die bemerkte Verlegenheit der Reichen wird ſich ſchon viel eher äuſſern, als dieſer Zuwachs zu hoch ſteigt. Die Concurrenz, welche ſie nöhtigt, ſich höhere Preiſe im Ankauf nutzbaren Eigentuhms oder geringere Renten gefallen zu laſſen, entſteht ſchon, wenn des Geldes in den Händen der Begüterten mehr wird, als ſich in dem gewöhnlichen Gange der Dinge im Ankauf nutzbaren Eigentuhms, oder im Belegen darauf anwenden läßt. Es kömmt nicht ſowol auf das Verhältnis des unter den Reichen ſich anhäufenden Geldes zu dem Total der Einkünfte von allem in dem Lande exiſtirenden nutzbaren Eigentuhm, als auf deſſen Verhältnis zu denjenigen Einkünften an, die von Zeit zu Zeit in dieſem Volke verkäuflich werden, oder ſich durchs Belegen erwerben laſſen. Ich habe ſchon vorhin die Sache ſo angeſehen. Gern mögte ich hier das Nähere beſtimmen. Aber dies iſt ſo leicht nicht. Die Wirkungen der Concurrenz auf der einen oder der andern Seite, auf der Seite derer, die gern nutzbares Eigentuhm ſich erwerben, oder auf der Seite derer, die es, um fremdes Geld zu bekommen, anbieten, ſind doch immer Entſchlüſſe freier Menſchen, in welche ſo viel andre Ueberlegungen ihren Einfluß haben, daß ich mich nicht anzugeben getraue, was ſie für ein Reſultat unter dieſen oder jenen Vorausſetzungen

gen haben müſſen. In der Vorausſezung, die ich oben machte, daß etwan vier hundert tauſend Tahler nuzbares Eigentuhm jährlich in einem Staate umgeſezt werden, können hunderttauſend Tahler mehr oder weniger, die für dieſen Umſaz ausgeboten oder geſucht werden, eine Wirkung machen, die nach denen Ueberlegungen, welche der eine oder der andre Teil dabei macht, und nach der Begierde, die ſie haben, einer dem andern in Erreichung ihrer Zwecke vorzueilen, ganz verſchieden ausfällt. Hier will ich nur hinzuſezen, daß, wenn es blos darauf ankömmt, dieſen Grund allein, die Bedenklichkeit der Begüterten mit geringern Einkünften vorlieb zu nehmen, zu heben, eines der wirkſamſten Mittel ſei, denſelben alle Auswege, da ſie ihr Geld auſſer Landes unterbringen können, zu benehmen. Dies Mittel hat der Canton Zürich ſchon lange durch Feſtſezung eines Geſezes angewandt, das den Begüterten durchaus verbietet, Geld auſſer Landes zu belegen, und ſie auf den Fall, da ſie es dennoch tuhn, einer Geldſtrafe unterwirft, die den auſſer Landes belegten Summen gleich iſt. Dies hält die Zinſen gewaltſam nieder. Ob es aber ein für jeden Staat rahtſames Mittel ſei, iſt freilich eine andre Frage; da aber, wo es angewandt wird, tuht es dieſe Wirkung ſicher.

§. 14.

Doch, wenn ich ſolche Beiſpiele ſeze, ſo bin ich ferne davon, angeben zu wollen, wie die Sache nohtwendig gehen müſſe. Die Ueberlegungen der Kaufluſtigen von liegenden Gründen der Rentenirer, und überhaupt der ſich reicher Fühlenden, ſind äuſſerſt verſchieden, begegnen ſich einander, und ma-

machen Reſultate entſtehen, die keineswegs mit einander zuſammenſtimmen. Da Meklenburg und Holſtein in den abgewichenen zehn Jahren wenigſtens 4 Millionen baares Geld durch die reichen Erndten und dennoch hohen Kornpreiſe an ſich gezogen haben, ſo ſind freilich die Preiſe der Güter dadurch ſo geſtiegen, daß man darüber erſtaunen muß, und nicht begreifen kann, wie ſich die Käufer zu denſelben verſtehen können. Aber die Zinſen ſind keineswegs verhältnismäſſig gefallen. Die Kaufluſt ſcheint anſteckend geworden zu ſein. Die Motiven derſelben ſind äuſſerſt verſchieden. Hier iſt ein Mann, der nur deswegen kauft, weil er mit ſeinem Gelde ſich nicht anders zu rahten weiß — dort einer, der ein unter ſeinen Gütern ihm wolgelegenes Gut deswegen jetzt kauft, weil er die Kräfte dazu gewonnen hat — dort ein anderer, der darauf rechnet, daß, wenn er heute auch noch ſo teuer kauft, er bald bei der jetzt ſo weitgehenden Kaufluſt einen andern berücken werde, der ihm noch mehr giebt — dort iſt es ein Kaufmann, der ſeiner Geſchäfte müde wird, aber auch manchmal zu früh ſich zum Kauf eines groſſen Guts entſchließt. In den abgewichenen Jahren iſt dies von Hamburgern mit einer ſolchen Uebereilung geſchehen, daß einer derſelben den Kauf nicht halten konnte, weil er auch als Kaufmann mit ſeinen Zahlungen einhalten mußte; da er dann den ſchon bezahlten Teil des Kaufpreiſes im Stiche ließ. Andere haben ſich ſo verrechnet, daß ſie, um den Kauf zu halten, Kapitalien zu 6 bis 8 p. C. anleihen und zu Hülfe nehmen mußten. Wieder andere fühlten erſt, wie ſehr ſie ſich verrechnet hatten, da ſie, als es zur Einnahme kam, fanden, daß ſie nicht drei p. C. von ihrem Kapital machte. Alle aber haben mit

ihrem

ihrem Schaden zur Uebertreibung der Schwindelei im Güterkauf gar ſehr beigetragen. Die ſchlimmſten ſind diejenigen, welche darauf hinausrechnen, mit dem Holze, welches das Landgut noch hat, einen Teil des Guts zu bezahlen, die von Holz entblößte Landſtrecke urbar zu machen, und nach einem durch den vermehrten Kornertrag erhöheten Anſchlag das Gut bald teuerer auszubringen. Gelingt es mit dieſer Berückung ſpäterer Käufer bald, ſo gerahten ſie nicht in dringende Verlegenheit. Gelingt es aber nicht, und mußte der Zahlungstermin im Kieler Umſchlag eingehalten werden, ſo werden Capitalien dringend geſucht, und die Zinſen ſteigen unter dieſen Umſtänden, anſtatt zu fallen. Im Holſteiniſchen geht es damit um ſoviel weiter, weil dort kein Landſchuld- und Rentebuch iſt. Im Meklenburgiſchen fehlt dieſes zwar auch. Weil jedoch ein jeder Gutsbeſitzer ſeine Schulden vor ſeinen eigenen Gerichten cataſtriren laſſen kann, ſo ſcheint mir blos aus dieſem Grunde dieſe Schwindelei nicht zu weit zu gehen. Die Wirkung des ſich vermehrenden Geldreichtuhms wird inſonderheit da erhöhet, wo der Staat ſelbſt Schulden hat, dieſe aber abbezahlt. In Sachſen hat die Bezahlung von einer halben Million Steuerſcheinen jährlich, ſo lange bis die Kriegsgefahren dieſelbe in Stillſtand ſetzten, nicht nur die Zinſen mehr und mehr heruntergebracht, ſondern auch die reichen Disponenten in wahre Verlegenheit geſetzt. Glauben ſie denn nicht, ſchrieb mir einer derſelben, daß die Zinſen endlich einmal wieder ſteigen werden? Unſer einer weiß ſich mit ſeinem Gelde nicht anders zu rahten, als daß man Güter kauft, wo man nur kann. Ich antwortete ihm, daß ich wünſche, in ſeiner Stelle zu ſein, aber

auch hoffte, daß ſeine glückliche Verlegenheit ſo leicht nicht wieder abnehmen werde. Aber in unſerm Deutſchland iſt kein Staat ſo iſolirt, daß ſich das alles blos aus dem unter den Staatsbürgern ſich mehrenden Gelde beſtimmte. In manchen verſetzen ſich die durch Erwerb oder Erbſchaft reich gewordenen Nachbarn, wenn ſie bei ſich zu Hauſe ihr Geld nicht unterzubringen wiſſen. Hie und da ſtehen ihnen und überhaupt den Bürgerlichen landesherrliche Verfügungen entgegen. In Schleſien hätten die reichgewordenen Manufacturiſten und Kaufleute gern ihr Geld im Ankauf von Rittergütern angelegt, und mögten es vielleicht gern noch anlegen. Aber ſchon vor 24 Jahren hatte Friedrich der Groſſe dies verboten, und noch darf kein bürgerlicher ohne beſondere königl. Conceſſion ein Rittergut kaufen. Von der Einwirkung, welche ſolche Inſtitute wie die ſchleſiſche Creditcaſſe auf die Erhöhung oder vielmehr Feſthaltung des Preiſes der Grundſtücke und des Zinsfuſſes haben, darf ich denen nichts ſagen, die mit den Planen ſolcher gerade auf dieſen Gegenſtand abgezweckten Inſtitute bekannt ſind. Die dies nicht ſind, finden einen völlig zureichenden Unterricht in Struenſees Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der Staatswirtſchaft I Th. 1800. Nur das werde ich dieſer abermaligen Erwähnung derſelben anfügen dürfen, daß ſie keinesweges durch Zwang allgemein für einen Staat gemacht werden dürfen, um dieſen Nutzen zu ſchaffen. So allgemein wollte ſie Friedrich der Groſſe durch einen Machtſpruch für ſeine deutſchen Erbſtaaten machen, indem es ihm in Schleſien ſo leicht geworden war. Aber es gelang ihm nicht, und er mußte ſich ſagen laſſen, daß er als Markgraf von

Bran=

Brandenburg nicht eben das befehlen dürfe, was er als Herzog von Schleſien hätte befehlen können. So wurde dies Inſtitut hier zu einem freiwilligen, leiſtete aber dennoch nicht viel weniger gutes, als das Schleſiſche. Noch mehr erhellt dieſes aus dem guten Erfolge der Creditcaſſe für die Erben und Grundſtücke der Stadt Hamburg, deren Intereſſenten nicht der zehnte Teil von allen Eignern der Grundſtücke in Hamburg ſind, dennoch aber die Wirkung auf den Häuſerpreis und den Zinsfuß für Specialhypotheken ſehr allgemein geworden iſt, und ſich noch ſo erhält, da der ſeit einigen Jahren ſo hoch geſtiegene Discont den Zinsfuß gar ſehr verrückt hat.

Land- oder Stadt- Schuld- und Rentebücher ſollten zwar in jedem Staat, wenn es auch zwangweiſe wäre, allgemein ſein, um auf den Güter-, den Häuſerpreis und den Zinsfuß einzuwirken. Aber, wenn auch dieſe allgemeine Einführung ſchwer zu bewirken, oder durch Localumſtände zu ſehr aufgehalten wird, ſo iſt dieſe ſchon erwähnte, von vielen Güterbeſitzern in Meklenburg beliebte Maaßregel, da ſie ihre Paſſivſchulden vor ihren eigenen Gerichten protocolliren laſſen, von einer groſſen, und deswegen aufs Allgemeine wirkenden Folge, weil zuletzt ein jeder denſelben Weg gehen muß, der fremden Geldes bedarf, und den Glauben an ſeinen Wolſtand nicht genug beſtätigt findet.

§. 15.

Eine andre Urſache kann eine ſolche Vermehrung des nutzbaren Eigentuhms im Lande ſein, bei wel-

welcher endlich alles gewiſſermaaſſen zum Stillſtande kömmt, ſo daß einerſeits nicht mehr neues nutzbares Eigentuhm entſtehen kann, und andrerſeits das Total der in einem Lande in Umſatz kommenden Teile des nutzbaren Eigentuhms zu unbeträchtlich gegen das Total des in Händen der Reichen ſich von Zeit zu Zeit anhäufenden Geldes iſt.

Dies iſt keine leere Vorausſetzung. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß Holland, wo nicht ganz in dieſem Zuſtande, doch demſelben vor der ietzigen Revolution ſehr nahe war. So ungeheuer groß das Total alles in dieſem Lande beſtehenden nutzbaren Eigentuhms im Verhältnis zu der Ausdehnung des Landes war, ſo waren doch, da, wo nicht das Gewerbe ſelbſt, doch der Gewinn in manchem Handlungszweige dieſes Landes abgenommen hatte, der Vorfälle weniger, die neues nutzbares Eigentuhm entſtehen machen konnten, als ehemals. Selbſt der bis dahin erworbene Reichtuhm der Nation war ſo allgemein verteilt, daß faſt alle, die in einer gewiſſen Art von Induſtrie etwas unternahmen, die Kräfte dazu in ihrem eignen Vermögen fanden. Die ungeheure Anzahl manufacturirender Mühlen um Saardam her hatte wenig andre Eigner, als ſolche, die ſie aus eignem Vermögen bauen laſſen, und zufrieden ſind, ihr Geld zu kleiner Nutzung dabei anzuwenden. Die reichen Familien, welche das von ihren Vätern auf ſie gekommene Geld durch Zinſen ohne eignes Gewerbe nutzen, häuften es noch immer von Zeit zu Zeit bei ſich an, und ſuchten die Vorfälle, dieſen Ueberſchuß von ihrem Auskommen nutzbar anzulegen, mehr, als dieſe Gelegenheit ſie ſelbſt ſuchte. Der Ausweg für dies viele Geld war dann auſſer Landes. Der

Vor-

Vorteil davon für ein Volk, das in den Umſtänden dieſes Volks war, iſt einleuchtend. Dieſe Nation hatte und hat noch iezt für viele Millionen nutzbares Eigentuhm auſſer ſeinen Gränzen, das es nicht mehr in ſeinen Gränzen als neuentſtehende Producte der Circulation hervorbringen kann. Ich habe ſchon oben von der lange fortdaurenden Nutzung des durch einen einträglichen Handel erworbenen Geldreichtuhms geſagt, und mehrerer Staaten erwähnt, die in dieſem Wege noch fortdaurend den Genuß des Reichtuhms bis zu unſern Zeiten gehabt haben, den ein nun ſehr geminderter Handel in denſelben vor Jahren zuſammengebracht hat. Für ein Volk in dieſer Lage würde ein Geſetz, wie das im Canton Zürich, gewiß nicht zuträglich ſein. Ob aber darum alles gut in ſolchen Staaten ſtehe, ob nicht mancher Gang der inländiſchen Circulation bei dieſer Begierde der Reichen, ſich auſſer Landes nutzbares Eigentuhm zu höhern Zinſen zu verſchaffen, als die ſie im Lande bekommen können, ſtocke, mögte ich doch ſo geſchwinde nicht entſcheiden. Man ſagte mir ſchon vor 20 Jahren in Holland, daß Kaufleute, und überhaupt Leute, die zum Behuf ihrer Induſtrie fremdes Geld ſuchen und keinen hypothekariſchen Credit anbieten können, viele Mühe hätten, es zu erlangen. Ich weiß Beiſpiele, daß auch mancher ſicher geachteter Kaufmann ſich zu ſechs Procent Zinſen hat bequemen müſſen. Ich würde es blos aus dem Grunde für wahrſcheinlich gehalten haben, weil in Holland ſo viel Wechſelreuterei war und noch iſt, wovon doch jeder, der rechnen kann, zum voraus wiſſen muß, daß ſie ihm acht bis neun Procent wenigſtens koſten müſſe. Bei dem groſſen Reichtuhm, der

dem Lande ſo viele Kaufleute giebt, die nicht nur durch eigne Kräfte gänzlich beſtehen, ſondern einen ſo groſſen Ueberſchuß des Vermögens über dasjenige, was ſie in ihrer Handlung anwenden können; beſitzen, wird der kleinere Kaufmann, eben deswegen, weil er ſich entdeckt, daß er noch fremdes Geld braucht, zu ſehr überſehen, und eben deswegen oft für ſchwächer gehalten, als er es wirklich iſt. Er muß ſich daher hinter ſcheinbare Wechſelgeſchäfte verſtecken, ſo gut und ſo lange er kann, und dem discontirenden Reichen durch vereinten Credit mehrerer das Geld abzunehmen ſuchen, das er auf ſeinen beſondern Credit nicht von ihm bekommen kann. Ob nicht dies eine der Urſachen des den Holländern ſchon vor der Revolution ſo merklichen Verfalls ihrer Handlung geweſen ſei, ob nicht eben dadurch manches Geſchäfte, das der kleinere aber fleiſſige Kaufmann dem Lande beſſer erhält, als es der des groſſen Gewühls zu ſehr gewohnte Kaufmann tuhn kann, ob nicht manches Geſchäfte dem Lande entgangen ſei, das doch einem Lande nicht entgehen müßte, wo des Geldes ſo viel iſt, und wo ſonſt die Zinſen ſo geringe ſind, mag ich gar nicht entſcheiden, geſtehe aber, daß es mir ſehr wahrſcheinlich wird.

Dieſe Verlegenheit der Reichen nimmt inſonderheit zu, wenn viel nutzbares Eigentuhm ein ſolches zu ſein aufhört, obwol deſſen Wehrt in Gelde denſelben wieder zufließt. Dies iſt der Fall inſonderheit bei der Wiederbezahlung der Staatsſchulden. Obwol deren ganzer Wehrt den Reichen wieder zu Händen kömmt, ſo zeigt ſich doch eben alsdann, wie wenig Geld allein ein nutzbares Eigentuhm,

und

und daß es nur ein Mittel zu deſſen Erwerbung und Uebertragung ſei, welche Erwerbung aber Gelegenheiten erfodert, die nicht immer mit der Anhäufung des Geldes ſich mehren. Kein Vorfall iſt ſo wirkſam auf die Herunterſetzung der Zinſen und die Erhöhung des Geldeswehrts von allem nutzbaren Eigentuhm, als dieſer.

§. 16.

Das Ausleihen eines Capitals auf liegende Gründe ſteht in einer gewiſſen Uebereinſtimmung mit einem Kaufe eben derſelben, oder vielmehr eines Teils davon. Es iſt aber ein Kauf unter der Bedingung des Wiederkaufs durch Rückzahlung des angeliehenen Capitals. So ward es wirklich in denen Zeiten angeſehen, da noch kirchliche Verbote das Nehmen der Zinſen unterſagten, und dieſe, wenigſtens zum Schein, gehalten werden mußten. Daher iſt in den Hamburgiſchen Stadt-Rente-Büchern bei alten Capitalien, die vor Jahrhunderten auf ein Grundſtück angeliehen wurden, die Formel dieſe: Hermann verläßt an Peter 50 Mark Rente in ſeinem Erbe, belegen am Speersort, mit 1000 Mark zu löſen. So ward nicht geliehen, ſondern gekauft. Der Commentar über dieſe Formel iſt kein anderer als dieſer. H. bekennt, an P. verkauft zu haben eine Einkunft von 50 Mark, die aus ſeinem Grundſtücke zu heben iſt, für 1000 Mark, (denn die üblichen Zinſen waren ſchon damals in Hamburg nur 5 p. C. wenn ſie ſonſt überall viel gröſſer waren,) doch mit dem Bedinge des Wiederkaufs für eben dieſe 1000 Mark, nach deren Rückzahlung H. dieſe Einkunft einbehält.

Es wird nicht ohne Nutzen ſein, wenn wir dieſe Idee ein wenig feſthalten, und durch ein ins Gröſſere gehende Beiſpiel erläutern. Argant mag uns der Beſitzer eines groſſen Landguts ſein, welches er an Pancraz rein verkauft. Sie ſind geſchiedene Leute, wenn dieſer ihm die Kaufſumme ausbezahlt und jener ihn in den Beſitz des Gutes geſetzt hat. Pancraz hat das Gut in der Hinausſicht auf eine gewiſſe Einkunft davon gekauft, welche aus demſelben zu gewinnen, die Sache ſeines Fleiſſes und ſeiner guten Wirtſchaft iſt, um deren Erfolg er ganz ſich nicht weiter bekümmert. Dieſer hat auch keinen Anſpruch an den Gewinn davon, wenn auch derſelbe gröſſer ausfällt, als der Ueberſchlag beider Teile bei dem Verkauf z. B. auf 5 p. C. des Kaufpreiſes war. Geſetzt aber, P. kann nicht den vollen Kaufpreis auszahlen, und kömmt mit A. überein, daß dieſer den halben Kaufpreis in dem Gute ſtehen läßt, ſo iſt dies ein zweiter Contract, durch welchen A. ſich einen Teil der Einkunft des Gutes erkauft, jedoch mit dem Rechte des Wiederkaufs auf Seiten des P. und der Aufkündigung auf Seiten des A. Nach was für Gründen läßt ſich nun das Verhältnis dieſer Einkunft zu dem Capital in beiden Contracten beſtimmen?

Es iſt natürlich und billig, daß P. den reinen Kauf nach einem kleinern Verhältnis zu der Einkunft beſtimme, als in welches die angeliehene Summe zu der Zinſe zu ſtellen iſt. Es iſt nicht genug zu ſagen, P. müßte ja ein Tohr ſein, wenn er ſo teuer kaufte, daß die Einkunft des Gutes ihm gerade nur ſoviel gebe, nemlich 4 p. C., als er bei ſicherer Belegung ſeines Capitals ohne die Mühe haben kann, welche die Bewirtſchaftung

dieſes Guts ihm koſten wird. Denn es giebt doch wirklich ſolche Tohren, die noch gern in dem Verhältnis von 100 zu 4 oder 25 zu 1, ja zu einem noch gröſſern kaufen, wenn die üblichen Zinſen 4 p. C. ſind. Aber auch ein überlegender Mann tuht dieſes in der Hinausſicht, für die Erhaltung ſeines Vermögens ſelbſt ſicherer zu ſorgen, als wenn er es durch Wegleihen andern anvertrauet. Uns kömmt es doch nur darauf an, was natürlich und billig iſt. Und da iſt nun folgendes klar: Als A. noch ſein Landgut ſelbſt beſaß und bewirtſchaftete, und 5 p. C. daraus zog, mußte er Sorge und Mühe anwenden, um dieſe zu gewinnen. Dieſe nimmt ihm P. ab, und es iſt billig, daß ihm dafür ein Procent der Einkünfte des Guts zu ſtatten komme, welches er dem P. nicht bezahlt. Dies geſchieht, wenn die Kaufſumme nicht 25, ſondern 20 mal ſo hoch als die Einkunft des Gutes iſt. Aber bei dem Contract über die Anleihe ſteht es anders. Da hat A., nach der zum Grunde liegenden Vorſtellungsart, einen Teil der Einkunft des Gutes gekauft. Dieſe aus demſelben heraus zu gewinnen, iſt des P. Sorge, und A. iſt derſelben eben ſo gut entledigt, als er es durch den Verkauf des ganzen Gutes ward. Es iſt alſo billig, daß ihm das eine Procent auf dieſe angeliehene Summe eben ſo gut zu ſtatten komme, als bei dem Ankauf des Gutes, das iſt, daß er nicht 5 ſondern 4 p. C. Zinſen zahle. Aber auch ſo viel Zinſe ſollte P. aus dem Grunde nicht geben, weil dem A. die Aufkündigung frei ſteht, es ſei denn, daß dies anders beredet iſt, denn dadurch kann P. in ſeinen Maasregeln ſehr geſtöhrt werden, welches bei einem reinen Verkauf nicht Statt hat, den A. dennoch auf 5 p. C. oder auf 20 faches Capital ſchloß

 (die

(die Briten brauchen hier, wie ich ſchon einmal erwähnt habe, den Ausdruck, at twenty years, twenty five years u. ſ. f. purchaſe). Dieſen Umſtand wollen wir jedoch nicht weiter beachten.

Nach dieſen Gründen richtet ſich denn wirklich alles in dem gewöhnlichen Gange der Dinge. Bei dem Kaufpreiſe wird auf mehrere Procente hinausgeſehen und geſchloſſen, als welche der übliche Zinsfuß bei ſicherer Belehnung giebt. Beides, die Leichtigkeit des Kaufes und der Anleihe hängt von dem gröſſern oder kleinern Belauf des Geldes ab, welches ſich in den Händen der durch Erbſchaft oder überhaupt ohne Arbeit Begüterten und der Gelderwerber bereit für beiderlei Art von Kaufe findet. Wenn die Neigung bei dieſen ungefähr gleich iſt, ihr Geld auf die eine oder andere Art anzulegen, ſo ſtehen die in dem Kauf der Güter berechneten Zinſen natürlich wenigſtens um ein Procent höher als die Zinſen der Darlehen. Wenn Einer — um uns an den britiſchen Ausdruck zu halten — zu 20 Jahrekauf ein Landgut verkauft, ſo verleihet ein Anderer auf ein ſolches zu 25 Jahrekauf, d. i. ſo, daß das Capital in der Zinſe von 25 Jahren wieder einkömmt. Verkauft man zu 25, ſo leihet man zu 30 und etwas darüber u. ſ. f.

Aber wie die Concurrenz den Wehrt aller Dinge vorrückt, ſo tuht ſie es auch hier. Wenn der leichtſinnigen Käufer von Gütern zu viele ſind, aber auch der überlegenden Käufer, die ihr Geld dadurch zu ſichern vermeinen, wenn vollends ſolcher Menſchen viele ſich zudrängen, die in der verdammlichen Hinausſicht kaufen, den Verkäufer zum Teil aus dem gefällten Holze zu bezahlen, wenn

wenn auf der andern Seite die Güterbeſitzer nicht in Verlegenheit gerahten, oder dieſer durch wol-eingerichtete Credit-Inſtitute vorgebeugt wird, folglich nur ſelten ein Landgut zum Concurſe kömmt, ſo ſteigen alle Landgüter gar leicht über denjenigen Wehrt, der ſich aus dem Zinsfuſſe beſtimmen ſollte. Wenn aber jene Umſtände nicht ſtatt haben, hingegen viel Geld in den Händen derjenigen iſt, die nur geneigt ſind, auf ſichere Hypotheken zu verleihen, oder wenn in einem benachbarten Lande die Gelegenheit dazu für die geldreichen Einwohner fehlt, und dieſe — wenn ich es noch ſo ausdrücken darf — Käufer der zweiten Art nicht innerhalb den Grenzen ihres Landes zu treffen Gelegenheit finden, dann fallen die Zinſen bis unter das dargeſtellte Verhältnis. Aber auch dabei bleibt es nicht lange ſtehen. Weil der Zinsfuß das vornehmſte Datum zur Beſtimmung des Preiſes der liegenden Gründe iſt, ſo hat auch der überlegende Käufer derſelben neuen Reiz zu deren Ankauf, wo nur irgends die Gelegenheit ſich ihm anbietet. Der Zahlwehrt der Güter wird wieder ſteigen; aber, wenn mit Ueberlegung gekauft wird, in das vorhin angegebene Verhältnis wieder eintreten. Wenn z. B. der Zinsfuß auf 3⅜ p. C. oder auf 30 Jahre Kauf fällt (denn an Brüche wollen wir uns in dieſer Rechnung nicht ſtoſſen), ſo wird er auf 4⅜ p. C. Einkünfte, d. i. auf ungefähr 23 Jahre Kauf kaufen, und noch 1 p. C. für ſeine Sorge und Mühe in der Bewirtſchaftung des Gutes über ſeine Zinſen gewinnen. Genug von dem hypothekariſchen Credit. Ueber den Unterſchied der General- und Specialhypotheken, und was dem weiter anhängt, bringe ich hier nichts bei, ſondern werde auf den zweiten Band der Zuſätze zu meiner Darſtellung der Handlung

S.

S. 4 ff. verweiſen dürfen. Jetzt will ich noch eine Lücke ausfüllen, welche ich in der erſten Ausgabe dieſes Buchs gelaſſen habe, und von dem perſönlichen Credit, inſonderheit von dem in der Handlung üblichen ſo viel ſagen, als zu dem Inhalt dieſes Buches gehört.

§. 17.

Der perſönliche Credit iſt die Meinung, welche ein Mann von der Fähigkeit und dem guten Willen desjenigen hat, dem er ein Eigentuhm, welcher Art es auch ſein mag, überläßt, daß er den Wehrt deſſelben zu einer verabredeten oder bei Schlieſſung des Geſchäftes einverſtandenen Zeit baar bezahlen, oder durch andere Güter erſtatten werde. Bei dieſem perſönlichen Credit iſt alſo von keinem beweglichen oder unbeweglichen Pfand die Rede, auch iſt die bei dem vorigen §. benutzte Idee von dem Kaufe einer gewiſſen Einkunft oder Anrechts an dem Gewinn der Induſtrie des den Credit Genieſſenden hier nicht weiter anwendbar.

Für den Staat hat dieſer perſönliche Credit kein Intereſſe, als wenn das Verleihen ein Geſchäfte zum Grunde hat, welches mit der Induſtrie ſeiner Bürger zuſammenhängt. Doch nimmt ſich die wolgeordnete Regierung eines Staats derſelben auf zweierlei Art an.

1) Sie ſucht dem Wucher zu wehren, das iſt, denen übertriebenen Vorteilen, welche der Creditirende von demjenigen zu ziehen ſucht, welchem er den Credit giebt. Dieſe Vorſorge dehnt ſich auch auf diejenigen aus, welche ohne Hinausſicht auf

Nutzen

Nutzen bringende Geſchäfte und um einer einſtweiligen Verlegenheit abzuhelfen, fremdes Geld leihen. Ich habe ſchon oft derer Verſuche erwähnt, welche die Regenten gemacht haben, die Zinſen auf einen feſten Fuß zu ſetzen, welche, ſo viel ich weiß, ohne Unterſchied für den hypothekariſchen und perſönlichen Credit geltend gemacht werden ſollten, aber auch erwähnt, wie wenig es ihnen damit gelungen iſt. Doch erhält England die Zinſen am meiſten bei einer gewiſſen Feſtigkeit, nehmlich auf 5. p. C. und ſtraft wenigſtens den, der einem Kaufmanne zu höhern Zinſen leihet, mit dem Verluſt der angeliehenen Summe, und, wenn es die Umſtände geben, mit dem ſeines Vermögens. Man ſehe den Nachtrag zu meiner geſchichtlichen Beurteilung der groſſen Handlungsverwirrung im Nachjahr 1799. S. 38. Auch der gröbſte Wucher weiß der Künſte ſo viele anzuwenden, um den Verfügungen der Geſetze zu entſchlüpfen. Man ſehe darüber die vortreffliche, aber bis jetzt nur zur Hälfte vollendete Abhandlung unſers Herrn Senators Günther über den Wucher, welche das zweite und dritte Stück des 3ten Bandes unſerer Handlungsbibliothek ausmacht.

2) Wichtiger für die Bürger eines Staats, aber auch für die Ausländer iſt die Vorſorge der Obrigkeit für die Rechte der Gläubiger in allen Fällen, wo die bei dem gegebenen perſönlichen Credit gegoltenen Vorausſetzungen trügen, und der Schuldner ſich auſſer Stand befindet, ſeine eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Dafür haben alle Obrigkeiten auch ſchon in den älteſten Zeiten durch Geſetze geſorgt, die ſehr ſtrenge waren. Der Nichtgelehrte weiß ſchon aus dem Evangelium

Mat-

Matthäi am 18. daß der böſe Schuldner ſeinem Gläubiger mit ſeiner Perſon, den Perſonen ſeiner Familie und aller ſeiner Habſeligkeit haftete. Nicht viel milder ſind die alten deutſchen Geſetze über dieſen Gegenſtand geweſen. Aber der in den Geſchäften der Handlung gegebene Credit verträgt ſich nicht mit dieſer Strenge, wenn gleich eine jede Obrigkeit ſehr übel tuht, wenn ihre Gerechtigkeit in Abſicht auf den in der Handlung gegebenen Credit zu ſchlaff iſt.

§. 18.

Die Handlung bedurfte noch keines Credits in ihrem rohen Zuſtande, als ſie blos Tauſchhandlung war, und durch reiſende Kaufleute betrieben ward, welche nicht mit ihren Käufern zuſammenwohnten, und nicht darauf rechneten, mit den Abnehmern ihrer Waaren zur beſtimmten Zeit wieder zuſammenzukommen. Aber auf den Meſſen, durch welche die Handlung in den mittlern Zeiten zuerſt wieder belebt ward, ward der perſönliche von einer Meſſe bis zur andern gegebene Credit ſehr wirkſam. Da entſtanden ſchon die Meßwechſel, und eine groſſe Aufmerkſamkeit der geſetzgebenden und richterlichen Macht auf die Aufrechthaltung der Rechte des perſönlichen Credits *)

In

*) Man kann ſich darüber aus des Herrn von Martens Verſuch einer hiſtoriſchen Entwickelung des wahren Urſprungs des Wechſelrechts. Götting. 1797. 8. belehren, wiewol ich mir nicht verbieten kann, auch hierin zuzufügen, daß die Rechte der traſſirten Wechſel daraus noch nicht hergeleitet werden können, ſondern eines andern Erkenntnisgrundes bedürfen, welchen ich glaube in meiner Abhand-

In dem Handel unſerer Zeit fällt zwar keine kaufmänniſche Transaction vor, in welcher nicht von dem perſönlichen Credit die Rede wäre. Wir haben es in Hamburg in den drei letzten Monaten des vorigen Jahres geſehen, wie wenig Handlung übrig bleibe, wenn der perſönliche Credit ganz ſtockt, und niemand dem andern als für baar Geld verkaufen will. Aber dies war auch ein bis dahin nie erhörter Zuſtand der Handlung. In dem gewöhnlichen Gange derſelben beſteht der perſönliche Credit ohne alle Einmiſchung der geſetzgebenden und richterlichen Gewalt. Jeder Kaufmann ſetzt ſich die Regeln feſt, nach welchen er in Gebung des Credits verfährt, und derjenige hat am mehrſten Credit, der ſich das Anſehen giebt, oder wirklich in der Lage iſt, als ob er ihn am wenigſten brauche, und ſich in den Zuſtand ſetzt, daß er bei dem geringſten Zweifel an ſeinem Credit baar bezahlen kann, und auch zuweilen unerwartet denjenigen bezahlt, der ihm gerne creditiren mögte. Aber wenn auſſer der Handlung perſönlicher Credit aus Freundſchaft oft ſo gegeben wird, daß er dem, der ihn benutzt, nichts koſtet, ſo wird in der Handlung kein Credit umſonſt gegeben, wenn gleich über das dafür Angerechnete nichts beredet wird. Die Folge jedes gegebenen Credits iſt, daß der, welcher ihn giebt, ſein Geld auf einige Zeit entbehrt, und er rechnet alſo wenigſtens den kleinſten Gewinn an, den er mit ſeinem Gelde, oder dem Wehrt der creditirten Waare in derjenigen Zeit machen würde, die bis zur

handlung vom wahren Grunde des Wechſelrechts, Handlungsbibl. B. I. S. 378. angegeben zu haben. Man ſehe auch B. II. meiner Zuſätze S. 15.

zur baaren Bezahlung verſließt. In unſeren Zeiten ſetzt er dieſe Zinſe nur auf 4 p. C. oder $\frac{1}{3}$ p. C. für den Monat an. Es verſteht ſich, daß er ſie ſchon höher ſetzen müßte, wenn er bei Gebung des Credits auf die geringſte Gefahr hinausſähe, daß er ſein Geld verlieren werde. Aber es war eine Zeit, da unter gleichen Umſtänden dieſe Zinſe auf 8 p. C. im Jahr, oder $\frac{2}{3}$ p. C. im Monate gerechnet ward, und gerechnet werden mußte. Dies zeigt ſich in dem vor etwa zwei Jahrhunderten entſtandenen Rabatt. Man ſehe meine Darſtellung der Handlung Buch. II. Cap. 3. §. 8.

Es iſt doch wirklich eine ſchöne, und für die groſſe Circulation ſehr zuträgliche Sache, daß die Kaufleute derer Staaten, in welchen die Handlung in einem lebhaften Gange fortgeht, zu einer ſolchen Einſtimmigkeit über die Zinſen des kaufmänniſchen Credits gelangt ſind. Wenigſtens wird in gerichtlichen Auseinanderſetzungen dieſe Zinſe faſt überall auf 4 p. C. geſetzt. Wird bei dem Verkauf auf Zeit in die Ferne ein Credit auf drei Monate gegeben, ſo verſteht ſich auch dabei, daß die Zinſe für dieſe Zeit zu dem Preiſe der Waare geſchlagen ſei. Kennt der Kaufmann ſeinen Correſpondenten, ſo erlaubt er ihm einen nur ſelten beſtimmten Verzug von mehrern Monaten, für deren jeden aber der dieſen Credit Benutzende ein Drittel Procent ſeiner Zahlung beifügen muß, ohne darüber angemahnt zu werden. Wie groß die Vorteile davon für den Kaufmann ſind, der in einem Lande lebt, wo der übliche Zinsfuß viel höher ſteht, beweiſet das, was ich in meiner Abhandlung über die hamburgiſchen Zuckerſiedereien im dritten Bande unſerer Handlungsbiblio-

bibliothek, S. 58. ff. von denen Vorteilen geſagt habe, welche der entfernte Kaufmann in einem Lande, wo die Zinſen hoch ſtehen, von dem hamburgiſchen ihm auf ſolchen Fuß creditirten Zucker zieht, welche für ihn weit gröſſer ſind, als die er aus einem baar dargeliehenen Capital ziehen kann. Bei jedem Warenkauf unter Bürgern eines Orts iſt der Credit auf einen Monat auch einverſtanden, wenn nicht der Verkäufer ausdrücklich die baare Zahlung zur Bedingung macht. Daß er aber dann dieſen ſo kurzen Credit höher rechne, zeigt ſich in dem Umſtande, daß, wenn der Käufer ſich nach dem zu Börſenpreiſe geſchloſſenen Kaufe erbietet, baar zu zahlen, er ein halb Procent deſſelben dafür abziehen kann.

§. 19.

Die Wechſel ſind ein Document des kaufmänniſchen Credits, aber auch ein äuſſerſt nützliches ja nohtwendiges Hülfsmittel deſſelben, durch welches die Zahlung groſſer und kleinerer Summen in der Nähe und in die Ferne mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit geſchehen kann. Ein in Giro gebrachter Wechſel gilt allenfalls zehn Kaufleuten als ein Mittel zur Zahlung, ehe die letzte Zahlung an dem Wohnort des Bezogenen erfolgt. Dieſer aber muß ein ſolcher Handelsplatz ſein, daß man wenigſtens bei dem letzten Indoſſement den Mann nicht weit ſuchen darf, welchem in ſeinen Geſchäften eine an dieſem Platz zu leiſtende Zahlung zu ſtatten kommen kann. Doch davon und von dem Misbrauch der Wechſel in der Wechſelreiterei, und den ſogenannten Kellerwechſeln will ich hier nichts ſagen.

Meine

Meine Darſtellung der Handlung Buch I. Kap. 6. und die vielen Zuſätze in den drei nun vollendeten Bänden geben einen, wie ich hoffe, genügenden Unterricht über das alles. Hier will ich nur über die Zinſen, welche ſich an die Wechſelgeſchäfte knüpfen, und inſonderheit über den Discont etwas ſagen.

In dem Wechſel ſelbſt verſtecken ſich die Zinſen für die Zeit, welche der Wechſel zu laufen hat, in der Summe, auf welche derſelbe geſtellt iſt. Ihr Belauf läßt ſich aus der Vergleichung der verſchiedenen Curſe berechnen, zu welchen die Wechſel an den zwei verſchiedenen Plätzen geſtellt werden, zwiſchen welchen ſie hin und her gehen. Dieſe Zinſen ſind zwar im Mittel ebenfalls zu 4 p. C. fürs Jahr anzunehmen, weichen aber davon nach allen den Veranlaſſungen oft ſehr ab, welche ihren Grund in dem jederzeitigen Gange der Handlung haben. Inſonderheit entſcheidet der Discont darüber, d. i. diejenige Zinſe, welche die geldreichen Einwohner eines Handelsplatzes demjenigen berechnen, der ihnen einen Wechſel zum Verkauf anbietet, weil er des Geldes vor der Verfallzeit bedarf, den ſie dann aber nicht zur weitern Anwendung in kaufmänniſchen Geſchäften, ſondern blos in der Abſicht kaufen, eine Zinſe für dieſe Zwiſchenzeit zu genieſſen. Dieſe Zinſe ſollte ſich nun eigentlich aus der Nutzung beſtimmen, welche der Verkäufer des Wechſels von dem ihm vorausgezahlten Gelde in der Zwiſchenzeit ziehen kann. Der Wechſel habe z. B. noch 6 Wochen zu laufen, und ſei 1000 Tahler groß; ſo wird er, wenns bei ihm ſteht, für dieſe ſechs Wochen nicht 1 p. C. Zinſen geben kön-

können, wenn er nicht mit dieſen 1000 Tahlern in eben der Zeit 10 Tahl. gewinnen kann. Aber findet er ſich in einem dringenden Bedürfnis dieſes Geldes, oder glaubt er mehr als dieſe 10 Tahler damit gewinnen zu können, ſo muß er ſich der Entſcheidung des Discontenten unterwerfen, die ſich nach der Concurrenz derjenigen richtet, die ihm Wechſel zum Discontiren anbieten. Daher iſt keine Zinſe ſo unbeſtändig als der Discont. Ich habe es mehreremal erlebt, daß derſelbe auf 12 p. C. d. i. ein Procent für den Monat geſtiegen iſt, und ſchreibe dies zu einer Zeit, da er in Hamburg auf 2 $\frac{1}{2}$ p. C. ſteht d. i. $\frac{5}{24}$ p. C. für den Monat.

Man wird hier zu leſen erwarten, ob und in wie fern die Obrigkeit oder ein Miniſter, der ein guter Staatswirt iſt, des Disconts ſich anzunehmen habe, um ihn in gewiſſen Schranken zu erhalten. In London wird er unter dem Zwang der Bank gehalten. Dieſe iſt gewiſſermaaſſen darauf privilegirt, und discontirt nicht über und nicht unter 5 p. C., welches der geſetzmäßige Zinsfuß in England iſt. Anderswo iſt der Discont, ſo viel ich weiß, ein freies Gewerbe, und kann, ja ich mögte ſagen, muß es auch ſein; denn es iſt nicht beſtimmbar, welch einen hohen Discont die Handlung unter gewiſſen Umſtänden aushalten kann. Wir haben in öffentlichen Blättern von Zeit zu Zeit geleſen, daß der Discont in Paris 3. p. C. und in Nordamerika noch höher zuweilen für den Monat geſtanden habe. Das deutet freilich auf eine groſſe Seltenheit des baaren Geldes. Aber eben dann ſind die mit baarem Gelde gemachten Geſchäfte deſto gewinnvoller, und

es

es iſt begreiflich, wie einer 3 p. C. im Monat zahlen könne, wenn das Geſchäfte, welches er mit dem dafür an ſich gebrachten Gelde gemacht, ihm in kurzer Zeit 20, 30 und mehr p. C. einbringt. In Paris konnte dies das Agiotage leiſten, wenn es mit Glück und mit Klugheit betrieben ward. In Trieſt ſteht der Discont ſehr feſt auf 12. p. C. Wenn die dortige Handlung dies ertragen kann, ſo nehme ich an, daß die Geſchäfte dieſes Handelsplatzes von der Art ſind, daß ſie geſchwinde ſich entſcheidend endigen. Wie die Nordamerikaner bei Geſchäften, die in groſſe Ferne gehen, einen ſo hohen Discont ertragen können, begreife ich nicht. Die hamburgiſche und auch die holländiſche Handlung vertragen ſich nicht damit. Schon zweimal, nämlich 1763 und 1799 habe ich es erlebt, daß der zu 12. p. C. geſtiegene und ſich lange dabei erhaltende Discont der Vorbote von groſſen Zerrüttungen im Handel geweſen iſt. Ich habe in der angeführten geſchichtlichen Beurteilung der letzten Zerrüttung S. 56. angegeben, wie der Discont von 1793 bis an den May 1799 geſtanden habe. Er war niemals niedrig, aber doch im Nachjahr 1795 bis zu 7 p. C. geſtiegen. Auch erinnere ich mich einer kurzen Periode, die ich aber jetzt nicht angeben kann, in welcher er bis 12 ſtieg. Aber damals konnte die hamburgiſche Handlung dies ertragen.

Es bleibt indeß gewiß das beſte, der Sache ihren freien Lauf zu laſſen; das Lehrgeld, welches die Discontenten jetzt aufs neue in Hamburg gegeben haben, wird ſie vorerſt behutſamer machen, und ſie lange dabei erhalten, daß ſie nicht den

Schwind-

Schwindlern und Wechſelreitern durch ihre Vorſchüſſe ſo lange helfen, bis ſie darüber zu Grunde gehen. Wenn dann die Handlung in ihrem ordentlichen Gange iſt, ſo kann der Discont gewiſſermaaſſen als ein Barometer von der Lebhaftigkeit der Handlung eines Ortes oder Landes angeſehen werden, und man tuht wol, deſſen Gang nicht zu ſtören.

§. 20.

Noch eine und gewiß die ſchädlichſte und wirkſamſte Urſache liegt in ſolchen Umſtänden, Vorfällen und Mängeln der Landeseinrichtungen, welche die Circulation überhaupt ſtocken, und insbeſondre den Credit, ſowol den hypothekariſchen als den perſönlichen Credit, unſicher machen. Aber die Wirkung davon iſt eine ganz entgegengeſetzte. Sie hält nicht nur die Vermehrung des nutzbaren Eigentuhms ſehr nieder, ſondern macht auch, daß daſſelbe ſeinen Wehrt mehr und mehr verliert, ja ſogar wirklich abnimmt. Sie erhöht die Zinſen, welches die erſte Urſache ungeachtet aller Beſtrebung der Reichen nicht bewirken kann, und davon die zweite gerade das Gegenteil bewirkt. In einem Lande, wo wider gewiſſe Volksclaſſen gar kein Recht gilt, wo der Credit überhaupt unſicher iſt, wo übelverwaltete Concurſe endlich die Foderungen der Gläubiger ganz auffreſſen, wenigſtens auf lange Zeit ihnen die Nutzung derſelben vorenthalten, werden die Begüterten manche Gelegenheit, ihr nutzbares Eigentuhm zu vermehren, nicht benutzen wollen. Ihr Geld bleibt ungenutzt in ihren Händen oder wird in wilder Verſchwendung verwandt. Der Güterbeſitzer, und der

Mann,

Mann, der zu ſeinem Betriebe Geld ſucht, findet es entweder nicht, oder findet es nur zu hohen Zinſen, daß jener ſein Landgut nicht verbeſſern, dieſer durch ſeine Induſtrie wenig oder nichts hervorbringen kann, welches das Total des nutzbaren Eigentuhms im Staate vermehren könnte. Aber auch bei den geringen Volksclaſſen fängt es ſchon an. Ich habe bereits oben geſagt, wie aus dieſer Urſache in Rußland ſo viel Geld vergraben wird. Darinn liegt eine Haupturſache, warum auch für die beſſern Volksclaſſen das Geld ſchwer zu haben, und acht p. C. eine billige Zinſe iſt. Ich habe oben von der Regel der Reichen geſagt, unter ſolchen Umſtänden nur auf kurze Zeit ihr Geld in Einer Hand zu laſſen, und es oft wiederzuſehen, oder, welches einerlei iſt, den Mann, deſſen Induſtrie ſie zum Schein durch ihr Geld aufhelfen wollen, in deren Gange gleich wieder zu ſtören. Eben da, wo es um den Credit ſo mislich iſt, entſteht eine neue Abgabe für die des fremden Geldes bedürftigen. Es wird ein Gewerbe, Geld zu negociiren, ein Gewerbe, das wucherlicher iſt, als der Wucher ſelbſt. Zwei Procent für den, der das Geld verſchafft, ſind der gewöhnliche und an ſich noch billige Verdienſt für denſelben, und zu eben dieſer Leute Betrieb gehört es, daß ſie, um ihr Gewerbe im Gange zu erhalten, die Reichen von Zeit zu Zeit verleiten, eben denen, welchen ſie vor kurzem es für ſo teuren Lohn verſchafften, es wieder aufzukündigen. In Meklenburg litten die Güterbeſitzer nach dem ſiebenjährigen Kriege wenigſtens 15 Jahre durch dieſe Kniffe der Wucherer und ihrer Agenten mehr, als durch die vorherigen Uebel des Krieges ſelbſt. Es war zur Regel geworden, daß für die Anſchaf-

ſchaffung des Geldes das funfzehnte neue zweidrittel Stück d. i. 7 ⅔ p. C. vorweggenommen ward, folglich mehr als die Zinſen eines Jahrs. Dafür erhielten die Borgenden noch nicht die Verſicherung, das Capital länger als Ein Jahr zu behalten. An deſſen Ende ward alſo die Noht wieder erneuert, und der funfzehnte Gulden von den Agenten wieder vorweggenommen. Dieſe hatten es lange Zeit in ihrer Macht, jeden Güterbeſitzer, der nur ein Fünfteil von dem Wehrt ſeines Gutes ſchuldig war, zum Concurs zu bringen, wenn ſie wollten.

Ueberhaupt iſt es klar, daß da, wo die Circulation ſtockt, der Producte der Circulation nicht nur nicht mehr, ſondern immer weniger werden müſſen. Kein Product der Circulation, und wäre es auch der Wehrt der liegenden Gründe, iſt ein ſo ſelbſtſtändiges Ding, daß die Pflanze ſich erhalten könnte, wenn die Quelle verſiegt, die ſie hervorgebracht und ernährt hat.

§. 21.

Ich habe oben zwar gezeigt, daß der Ueberfluß an baarem Gelde in einer Nation nicht nohtwendig den Zinsfuß erniedrige. Aber eine Ueberhäufung mit ſolchen Zeichen des Wehrts, die ich §. 9. des erſten Abſchnitts als ſolche erkannt habe, bringt die Zinſen gewaltſam herunter, und erhöhet den Zahlwehrt alles nutzbaren Eigentuhms im Verhältnis zu deſſen Nutzung. Dies muß, dies ſoll ſie zu Folge der Entſtehungsart und dem Zweck dieſer Zeichen des Wehrts bewirken. Der Zettelbanken erſter Zweck iſt, die Circulation in kleinen und

groſſen Summen zu erleichtern. In ſo fern ſie dieſen erfüllen, iſt die Vermehrung des nutzbaren Eigentuhms eine Folge davon, ſo wie die Anhäufung der Zeichen des Wehrts bei den Begüterten und dabei Sparſamen erleichtert wird. Aber die Eigner der Bank haben zum Teil einen andern Zweck, des nutzbaren Eigentuhms, ſo viel nur immer möglich, ihrer Bank eigen zu machen, und ſie treiben dies aufs äuſſerſte, wenn ihnen die Freiheit gelaſſen wird. Sie drängen ſich auch allen andern vor, die ihr Geld auch gern dazu verwendeten. Wenn bei dem Privatmann ſich durch Ueberſchuß von Verdienſt und Einkünften das Geld, das er dazu anwenden könnte, langſam anhäuft, und dies ſich bei ihm anhäufende Geld ein Product vorhergegangener Circulation iſt, ſo haben die Banken zur Vervielfältigung der Zeichen des Wehrts nichts, als Papier, Druckerſchwärze und Dinte nöhtig. Wenn der Privatmann immer doch darauf denkt, ſein ſauer erworbenes Geld auf die möglich größten Zinſen auszugeben, ſo können ſich die Banken mit jeder Zinſe begnügen. Ich darf mich dabei nicht länger aufhalten., da ich auf meine ſchon angeführte Abhandlung von den Banken verweiſen kann. Ich will nur zweier dort ebenfalls angeführten Beiſpiele davon hier deswegen wieder erwähnen, weil ich hier etwas anzumerken habe, das dort nicht Platz fand.

Als Law ſeine Bank nach ſeinem gewiß guten Plan, wenn er nicht geſtört worden wäre, errichtet und in Ordnung gebracht hatte, verwandelte er zwei tauſend Millionen Livres damaliger Währung in ein Papiergeld, womit die Bank alle Schulden des Königs, deſſen einzige Gläubigerinn ſie nun ward, durchs ganze Reich bezahlte. Die Zinſen fielen auf ein=

einmal von fünf auf 2 Procent. Im ganzen Lande wuchs der Betrieb, und in der ganzen Nation war alles zufrieden.

Als die ſchwediſche Bank freie Hände hatte, vermehrte ſie die papiernen Zeichen des Wehrts ins Ungeheure. Sie bezahlte keine Kronſchulden, wol aber ſchenkte ſie der Krone Millionen, welche dieſe in die Circulation brachte. Aber nun verlieh ſie auch ungeheure Summen auf Landgüter und Waaren, zu weit geringern Zinſen, als deren man im Lande gewohnt war, erhöhete den Wehrt der liegenden Gründe aufs äuſſerſte im Zahlwehrt, trieb aber zulezt faſt alles baare Geld zum Lande hinaus oder wenigſtens aus der Circulation *), und machte die wichtigſten Gewerbe, durch welche Schweden in ſeiner auswärtigen Handlung Balanz gehalten hatte, und nun wieder zu halten anfängt, ſtocken.

Hier ſind alſo zwei ganz verſchiedene Wirkungen, wie es ſcheint, von einerlei Urſache. Woher dieſe verſchiedene Wirkung? oder beſſer gefragt, was war das Verſchiedene in der Urſache?

Dieſes war es: in Frankreich waren in den lezten Regierungsjahren Ludwigs XVI zwei tauſend

*) Als nach der neuen Einrichtung der Bank im Jahr 1774 das baare Geld der Einwohner zur Münze verlangt wurde, und dieſe nun wieder zu trauen anſiengen, fanden ſich Leute, bei denen man es gar nicht vermuhtet hatte, mit groſſen Beuteln voll baarer Gold- und Silbermünze ein, das ſie bei der Vorausſicht, für daſſelbe nur Papiergeld von einem immer mehr ſinkenden Wehrt zu bekommen, verſteckt gehalten hatten.

Millionen Livres, das Product der Circulation und der Induſtrie der Untertahnen, in die Hände des Königs gegeben, groſſenteils mit der Hoffnung und Abſicht, um ein nutzbares Eigentuhm daraus zu machen. Aber ſie hatten teils aufgehört es zu ſein, da die Krone auch die Zinſen ſchuldig blieb, teils waren ſie es niemals geworden. Denn fünf hundert von dieſen Millionen waren Schulden einer ſolchen Art, die noch nicht hatten auf Zinſen geſetzt werden können, nicht Darlehn an die Krone, ſondern Foderungen auf Rechnung, die bei einer guten Staatswirtſchaft ſogleich hätten bezahlt werden ſollen, die Ludwig XIV aber nicht hatte bezahlen können. Die Circulation ſtockte alſo dadurch bis dahin gewaltig in Frankreich, und nun ward auf einmal der Zahlwehrt aller dieſer Schulden in gültigen Zeichen des Wehrts in die Circulation gebracht, und es fanden ſich nun auf einmal in den Händen der Untertahnen 2000 Millionen eines brauchbaren Mittels, teils um nutzbares Eigentuhm zu erwerben, teils um eigner Induſtrie damit aufzuhelfen. Hier ward wieder in die Circulation gebracht, was in derſelben vorhin geweſen war, und eigentlich nicht derſelben hätte entzogen werden ſollen. Daneben aber ward die gleiche Summe der Kronſchulden nun wieder zu einem nutzbaren Eigentuhm zwar unmittelbar für die Bank, welcher der König vier Procent Zinſen bezahlte, aber auch mittelbar für die ganze Nation, unter welche die Bank doch dieſe Zinſen durch allerlei Wege wieder vertrieb.

Schweden war zu der Zeit, als die Bank in ihren übel gewählten Maasregeln auszuſchweifen anfieng, nach einem zwanzigjährigen Frieden zwar nicht in einem glänzenden, doch in einem ſolchen

Zuſtan-

Zuſtande, mit welchem der Staat zufrieden ſein konnte. Die Circulation ſtockte nicht. Die Nation konnte ihre Umſätze in der auswärtigen Handlung ohne viel Verlegenheit machen. Die Friedensſchlüſſe nach Carls XII Tode hatten bei dem Verluſt ſo vieler ſchönen Länder doch der Krone über vier Millionen Taler baar Geld zugebracht. Nun verlieh die Bank auf Waaren und Landgüter Zeichen des Wehrts, die ſie, ſo wie ſie dieſelben verlieh, neu erſchuf*), und dieſe wurden von den Anleihenden in die Circulation gebracht. Das gränzenloſe Verleihen der Bank auf Landgüter brachte Millionen in die Circulation, die niemals in derſelben geweſen waren und niemals in dieſelbe hätten kommen ſollen. Das Verleihen auf Waaren brachte den Wehrt derſelben in die Circulation, ehe ſie noch verkauft waren, da er erſt nach dem Verkauf in dieſelbe hätte kommen ſollen. In dem ordentlichen Gange der Dinge kömmt nicht der ganze Wehrt eines nutzbaren Eigentuhms, ſondern nur die Benutzung deſſelben, in die Circulation. Eine lebhafte Circulation erhöhet den Wehrt des nutzbaren Eigentuhms. Die Nutzung deſſelben vermehrt ſie nicht unmittelbar, ſondern allmälig. Hier aber machte man den Wehrt der liegenden Gründe neben deren Einkünften, ja noch vor denſelben circuliren. Dieſe neuen und ſo ſehr angehäuften Zeichen des Wehrts trugen nichts bei, um auch den innern Wehrt der liegenden Grün-

*) Man verſtehe mich hier recht. Wenn ein Güterbeſitzer baar Geld aufnimmt, und nach und nach ſein Gut, ſo hoch es gehen kann, verſchuldet, ſo bringt er in dem Gelde, das er aufnimmt und wieder weggiebt, nichts in die Circulation, das nicht vorher ſchon in derſelben geweſen wäre.

Gründe verhältnismäſſig zu vermehren. Die Leichtigkeit, dieſe Zeichen des Wehrts anzuleihen, erregte eine Kaufſucht auf liegende Gründe, bei der man ſie endlich zu drei Procent kaufte. Der ſcheinbare Ueberfluß vermehrte das Wolleben, nahm den Güterbeſitzern die Kräfte, ihr Eigentuhm gehörig zu verbeſſern, und jagte das baare Geld für die Materialien dieſes Wollebens zu den Ausländern. Der Betrieb in der Nation war nicht ſo lebhaft, daß er jenen ungeheuren Zuwachs der Zeichen des Wehrts gebraucht hätte. Auſſer Landes konnten ſie keinen Wehrt haben, und ſo zog eine bis dahin mühſam erhaltene, nun aber durch das zunehmende Wolleben, und inſonderheit durch zwei unglückliche Kriege, deren einer übers Meer hinaus geführt ward, nachteilig werdende Handelsbalanz das baare Geld fort, und ließ zuletzt der Circulation nur Papier zum Hülfsmittel. Die nachteiligen Verwickelungen in der Handlung, welche dieſe Verjagung des baaren Geldes beförderte, gehören hier nicht für meinen Zweck.

§. 22.

Sehr oft iſt die Frage aufgeworfen: wie es gehen könne, und was es für Folgen haben werde, wenn England und andre Staaten ihre groſſen Schulden bezahlten? Das, was in Frankreich in den Jahren 1716 bis 1720 geſchah, ſcheint eine Erfahrung abzugeben, was aus einem ſolchen Falle wirklich erfolgt. Aber ſie giebt doch nicht eigentlich das an, was man darinn ſuchen mögte. Der Fall war damals ganz anders. Bei weitem war nicht mehr alles das nutzbares Eigentuhm geweſen, was die Bezahlung in Banknoten in die Circulation brachte. In England aber iſt es dies noch, und wird nicht leicht auf-

aufhören es zu ſein. In Frankreich kam auf einmal die ganze Summe der Staatsſchulden in die Circulation, aber zu einer Zeit, da dieſe lange ſchon geſtockt hatte. In England wird dieſes nie geſchehen können. Die Abbezahlung, wenn jemals der Staat wieder ſo weit kömmt, als er vor den amerikaniſchen Unruhen ſchon geweſen iſt, wird doch immer langſam geſchehen. Aber ſie wird nie unter ſolchen Umſtänden geſchehen, als in denen die franzöſiſche Nation zur Zeit jener Ausbezahlung war, es wäre denn, daß England vorher in ſolche Umſtände geriehte, daß es mit der Bezahlung ſeiner Zinſen einhalten und die Circulation plötzlich ſtocken machen müßte. Das aber iſt klar, daß in einem Lande, wo faſt alles zum Product der Circulation geworden iſt, was dazu werden kann, und wo das nutzbare Eigentuhm ſchon ſeinen möglich höchſten Wehrt hat, die Verlegenheit der Reichen in Anlegung des in ihre Hände zurückkehrenden Geldes ſehr groß werden müſſe. Ich habe ſchon der Wirkung erwähnt, die das bloſſe Erbieten des engliſchen Parlements hatte, Millionen, die zu vier Procent ſtanden, im Jahr 1748 auszuzahlen. Doch der Umſtand, daß bei ſteigenden Schulden eines Staats auch der Zinsfuß in demſelben ſehr ſteigt, folglich der Zahlwehrt des nutzbaren Eigentuhms fält, bereitet die Sache ſo vor, daß, wenn durch Abbezahlung derſelben das nutzbare Eigentuhm, welches der Privatmann an den Staatspapieren hatte, wieder zu baarem Gelde wird, um ſo viel eher Geld in Anſchaffung andres nutzbaren Eigentuhms wenigſtens mit ſcheinbarem Vorteil angelegt werden kann. Das aber bleibt immer wahr, daß die ganze Maſſe des nutzbaren Eigentuhms, zu welchem ich die Staatsſchulden mit ſo vielem Grunde rechne, und das Total alles in dem

dem Volk Statt habenden Auskommens unter jeden andern Umſtänden, als in welchen Frankreich damals war, abnehmen, und eine ſolche Abbezahlung, wenn ſie geſchwind entſteht, dem Wolſtand und dem lebhaften Geldumlauf im Volk nachteilig ſein müſſe.

Anmerkung.

So ſchrieb ich im Jahre 1780, als die britiſche Nationalſchuld auf ungefähr 200 Millionen L. St. angewachſen ſein mogte, die aber durch den damals noch fortdaurenden Krieg bis 1783 auf 240 Millionen L. St. anwuchs. Daß ich jetzt nicht eben ſo denken und ſchreiben könne, wird Leſern meiner kleinen Schrift: John Bull der jüngere Hamb. 1797. 8. einleuchten. Ich ziehe indeſſen aus jener Schrift nichts hieher herüber, und mag der Vorſtellung, wie die Sachen nach 1780 hätten gehen mögen, wenn damals Großbritannien hätte anfangen können, ſeine Schulden während des Genuſſes ſeines zehnjährigen Friedens allmälig zu vermindern, nicht jetzt die Vorſtellung anhängen, wie es von nun an gehen könne, wenn es eine bald doppelt ſo groſſe Nationalſchuld zu tilgen anfangen ſollte, welche doch jeder Gläubiger ſo gut als jene 240 Millionen teilweiſe als ſein nutzbares Eigentuhm anſieht. Noch iſt der Bogen nicht gebrochen, den man in den letzten Jahren noch ums Doppelte belaſtet hat, und, wer weiß wie lange? noch mehr zu belaſten fortfahren wird. Wenn man auch noch ſo gewiß es einem Gebäude anſieht, daß es einſtürzen müſſe, ſo kann man doch nie beſtimmt vorausſagen, auf welche Art es einſtürzen, und was von demſelben noch ſtehen bleiben werde, worauf man

dann

dann wieder etwas neues aufzuführen wagen könne. Wie das franzöſiſche Finanz- und Staatsgebäude eingeſtürzt ſei, haben wir nunmehr geſehen. Wie es einſtürzen würde, ſah noch im Jahr 1789 kein Menſch voraus. Niemanden ahndete es, daß es ſo weit gehen könne, als es nun wirklich gegangen iſt. Niemand glaubte, daß auf die erſten zwölf hundert Rahtgeber zur Erhaltung eines dem Einſturz nahen Gebäudes bald andere folgen würden, die alles in Trümmer verwandelten, und daß auf die feierliche Verbindung jener, das die bloſſe Erwähnurg eines Bankerotts der Nation Infamie ſein ſolle, ſo bald fünf wiederholte Bankerotte folgen würden. Sollte Großbritanien ſonſt keinen Vorteil von ſeinem ſo ſiegreichen Kriege ziehen, ſo wird ihm ein ſolcher aus dem ſo warnenden Beiſpiele Frankreichs entſtehen. Die Nation wird alles ſich gefallen laſſen müſſen, um einen ähnlichen gänzlichen Einſturz ſeines jetzt ſo morſch gewordenen Finanzgebäudes nicht entſtehen zu laſſen. Sie wird vorausſehen, daß eine der franzöſiſchen ähnliche Revolution für ſie wenigſtens in der Hinſicht viel vorderblicher ausfallen werde, weil in ihr eine weit gröſſere Maſſe des bisher noch nicht chimäriſchen nutzbaren Eigentuhms vernichtet werden wird, als welche in Frankreich ſeit 1792 vernichtet worden iſt. Die höchſte Zahl, zu welcher man die franzöſiſchen Kronſchulden angab, waren acht Milliarden Livres. Nun nehme ich aber 500 Millionen L. St. an, zu welchen die Nationalſchuld gewiß noch in dieſem Jahre ſteigen wird, ſo ſind es 12½ Milliarden Livres, die durch eine ſolche Revolution vernichtet werden würden. Daran wollen wir nicht einmal denken, daß das Grundeigentuhm vielleicht eben ſo natürlich wie in Frankreich ein Raub der alsdann entſtehenden Machthaber werden

den mögte. Dieſe warnende Hinausſicht wird alſo die Nation geneigt machen, wenn ſie des Krieges los wird, ſich jeden Vorſchlag gefallen zu laſſen, welcher, wenn er auch gleich die bisher von den Gläubigern der Nation genoſſenen Vorteile noch ſo ſehr vermindert, dem Einſturz ſeines groſſen Finanzgebäudes vorbeugen kann. Sie wird, ſie muß ſich eine groſſe Reduction der Zinſen gefallen laſſen, um nicht das Capital ſelbſt zu verlieren. Sie wird dies noch nicht für einen Bankerott halten, wenn der Zahlwehrt ihrer Foderungen an die Krone nicht verändert wird, und ein Mann der jetzt im gewöhnlichen Ausdruck worth 100000 L. St. iſt, wird auch dann noch 100000 L. St. wehrt bleiben, ſo wie es derjenige blieb, der vor 1748 vier p. C. für ſeine Stocks zog, und nach dieſem Jahre mit drei Procent zufrieden ſein mußte. Jene 500 Millionen ſind ein ſeit dem Anfange des Fundirungsſyſtems in einem Jahrhundert neu entſtandenes Product der inländiſchen Circulation. Es muß über kurz oder lang wenigſtens zum Teil wieder vernichtet werden. Eine ſolche partiale Vernichtung des nutzbaren Eigentuhms iſt ſchon die Verringerung von deſſen Einkünften. Aber ſie wird nicht ſo gefühlt, als wenn der Zahlwehrt derſelben vermindert wird, der nun in Frankreich ganz vernichtet iſt.

In Großbritanien wird auch der Umſtand einer Revolution vorbeugen, daß die Nation beſtändig in der Kenntnis ihres Zuſtandes, und des immer zunehmenden Deficits erhalten worden iſt, auch der Ausfüllung deſſelben durch immer erneuerte Anleihen beigeſtimmt hat. In Frankreich kannte die Nation, ja ſelbſt die Miniſter kannten den Schuldenbeſtand der Krone und das jährliche Deficit nicht,

als jene auf einmal herbeigerufen ward, um Raht zu ſchaffen. Dieſen Raht glaubten nun ihrer zwölf Hunderte geben zu können. Der allgemeine Beſchluß: es ſolle Raht geſchafft werden, und kein Sols der groſſen Schuld durch einen Bankerott verlohren gehen, ward bald gefaßt. Drei Jahre durch verdrängte eine Theorie die andere. Abgaben, die der Nation aus Nebengründen verhaßt worden waren, wurden ſchnell abgeſchafft, ohne für Surrogate derſelben zu ſorgen. So ward das Deficit gröſſer, anſtatt verringert zu werden, und nun hat ſich die Nation ſchon ſieben Jahre daran gewöhnt, in den Finanzplanen ihrer Machthaber jährlich von einem immer ſich vergröſſernden Deficit zu hören, ohne mit dieſen ſich in den übrigen Entwürfen dadurch irre machen zu laſſen. Doch beſorge ich, daß Großbritanien auch nach geſchloſſenem Frieden ſchwerlich den rechten einzigen Weg ſich zu helfen betreten werde. Der Friede wird nicht ſo bald da ſein, als ſchon die Herzen aller wieder leichter werden werden. Die derzeitigen Miniſter werden es nicht wagen, der Nation zu ſagen, daß eben jetzt noch die Finanzen der Nation einer Radicalcur bedürfen. Sie werden dieſe groſſe Sache hinzuhalten ſuchen, und jeder Miniſter wird ſie lieber ſeinem Nachfolger überlaſſen, als ſie ſelbſt angreifen wollen. Man wird mit den ſinkenden Fonds ſpielen, jährlich eine kleine Verminderung der Nationalſchuld der Nation hinhalten, dabei von einem nun ewigen Frieden träumen, und berechnen, in welcher Progreſſion dieſe Verminderung bis zur gänzlichen Vernichtung fortgehen werde. Kommen doch ſchon jetzt ſolche Entwürfe und Berechnungen hervor, da das Uebel noch immer im Steigen iſt. Dann wird ein

neuer

neuer Krieg wieder ausbrechen, und die fürchterliche Kataſtrophe unabwendlich werden.

§. 23.

Da ich vorhin §. 5. dieſes Abſchnitts ſo gut ich konnte erklärte, in wie weit das Fallen der Zinſen und der ſteigende Zahlwehrt des nutzbaren Eigentuhms der bürgerlichen Geſellſchaft überhaupt vorteilhaft ſei oder nicht, ſo blieb doch noch die Frage übrig, wie deſſen Regenten ſich dabei in Anſehung ihrer Einkünfte ſtehen, und ob ſich deren Reſourcen dabei vermehren, wenn alles nutzbare Eigentuhm hoch im Zahlwehrt und die Zinſen niedrig ſind.

Mittelbar gewinnt der Staat unſtreitig durch die Vorteile, welche die niedrigen Zinſen den Gewerben aller Art geben. Da es einmal wahr bleibt, daß, wer Auskommen hat, auch zum Auskommen des Staats beitragen kann, die niedrigen Zinſen aber das Auskommen Hunderter erleichtern, wenn ſie gleich das Auskommen Einzelner ſchmälern, ſo iſt hier der Vorteil des Staats augenſcheinlich. In ſofern es auch gewiß iſt, daß durch eine verſtändige Anwendung des zu geringen Zinſen angeliehenen Geldes der fleiſſige Untertahn in allen Volksclaſſen die Einkünfte vom nutzbaren Eigentuhm aller Art beſſern und erhöhen wird, ſo vermehren ſich auch für den Staat alle Abgaben von Einkünften, die nicht täglicher Verdienſt ſind, ſondern aus nutzbarem Eigentuhm gezogen werden. Aber, wenn der Staat dies will, ſo müſſen ſeine Abgaben weislich angelegt ſein. Er muß nicht erndten wollen, ehe die Saat reif iſt, das iſt, ſeine Auflagen müſſen nicht von der Art ſein, daß ſie die Verbeſſerung dieſer

ſer Einkünfte in eben dem Maaſſe verhindern, wie die geringen Zinſen dieſelben erleichtern. Dies würde der Fall gewiß in dem phyſiokratiſchen Syſtem ſein.

Aber bei den Vermögenſteuern erndtet er die Frucht davon unmittelbar, wenn das nutzbare Eigentuhm hoch iſt. Als bis vor etwa dreiſſig Jahren die üblichen Zinſen in Hamburg vom hypothekariſchen Credit etwa drittehalb Procent waren, mußte damals ſo gut, wie jetzt, der Einwohner ein Viertelprocent alles ſeines belegten Vermögens jährlich geben, wozu zuweilen noch ein auſſerordentliches Viertelprocent von allem Gelde und Geldeswehrt kam. Eine in der Taht ſtarke Schatzung für jeden von Zinſen lebenden Mann, nemlich ungefähr ein Zehnteil ſeiner Einkünfte! Jetzt da die von mehreren Gegenſtänden erhobenen Zinſen ſich in Hamburg erhöhet haben, zahlt er nicht allerdings ein Dreizehnteil derſelben. Dagegen entgeht dem Staat das Viertelprocent von allen denen Summen, um welche ein jedes Grundſtück, wenn es wegen dieſer erhöheten Zinſen wolfeiler verkauft werden muß, im Schoß heruntergeſetzt wird. Denn dieſe Herunterſetzung kann ein jeder neuer Eigner verlangen, wenn ein öffentlicher Verkauf den verringerten Wehrt ſeines Grundſtückes beweiſet. Bei einem Privatverkauf aber kann er dieſes nicht.

Fünf-

Fünfter Abſchnitt.

Von der Bewirkung hinlänglicher Arbeit und hinlänglichen Auskommens für alle Mitglieder eines Staats.

§. 1.

Ich habe bisher von der Bewirkung der Arbeit und des Auskommens als einer unfehlbaren Folge derer Grundſätze geredet, nach welchen die Circulation des Geldes in einem Volke bewirkt und unterhalten wird. Aber iſt denn dies nicht leichter geſagt, als ausgeführt? Iſt nicht eine ſolche Staatswirtſchaft, die dieſes leiſtet, ein bloſſes Ideal, welchem der klügſte Staatsmann nur ſo nahe als möglich zu kommen ſucht? Werden nicht auch bei den beſten zu dieſem Zweck genommenen Maasregeln viele doch immer übrig bleiben, die von der heilſamen Wirkung derſelben nichts erfahren, und welche bei der beſtmöglichen Verteilung der Arbeit und des Auskommens unter die Mitglieder eines Staats dennoch nicht zu einem Anteil daran gelangen? Beweiſt nicht die ſo groſſe Anzahl der Armen, ſelbſt in denen Staaten, wo die wechſelſeitigen Beſchäftigungen aufs lebhafteſte fortgehen, daß dies wirklich geſchehe? Und was iſt da in Anſehung dieſer Menſchen zu tuhn? Sollen und dürfen ſie ganz ihrem Schickſal überlaſſen werden? Darf man etwa in Anſe-

hung

hung ihrer denken: Eben dies, daß dieſe Menſchen in einem Staat, wo des Auskommens ſo viel iſt, daſſelbe nicht mit andern finden, iſt ein Beweis, daß der Menſchen zu viel für das Total des in demſelben beſtehenden Auskommens ſind? Es iſt ihr Unglück, daß ſie da mit exiſtiren wollen, wo ſie nicht mit exiſtiren können. Laßt ſie dieſe Exiſtenz ſo lange kümmerlich fortſetzen, als es ihnen möglich iſt, und allenfalls die Woltähtigkeit andrer ſie erhält. Wenn ſie ihr elendes Leben endigen, ſo verliert der Staat nichts dabei. Ihr Tod, wie ihr Leben, iſt demſelben gleichgültig. Ihre Exiſtenz iſt ein Uebel, das ſich eben ſo wenig abwenden läßt, als daß nicht zuweilen ein warmer Sommer mehr Inſecten einer gewiſſen Art hervorbringe, als für welche die Gegend, in der ſie erzeugt werden, Nahrung hat, und von denen folglich Millionen noch früher verhungern müſſen, als ihr ephemeriſches Leben ſich natürlich endigt, oder die Vögel, deren Nahrung ſie abgeben, ſie verſchlingen können.

Wie aber? Wenn wir dieſer Frage eine andre entgegen ſetzten: Sind nicht eben dieſe des Auskommens bedürftige allemal da, wo ſie exiſtiren, ein Beweis, daß in der Ausführung auch guter Maasregeln, wodurch im Volke Auskommen verbreitet wird, noch etwas fehle? ſo möchte bei einer auch nur flüchtigen Unterſuchung die Antwort nicht anders, als bejahend, ausfallen. Die groſſe Maſchine der Circulation iſt, wie ich ſchon oben bemerkt habe, nicht etwan mit einem mechaniſchen Kunſtwerkzeuge zu vergleichen, in der alles ſeinen beſtimmten Gang gehen muß, wenn eine hinlängliche Kraft dieſelbe in Gang ſetzt.

Sie kann nicht leicht bei derjenigen Einwirkung ſo vieler Triebfedern, in welcher ſo viel zufälliges und nicht klar vorher geſehenes Statt hat, in ihrem Gange ſo gleichförmig wirken, als man ſich in den erſten Entwürfen zu geſchwind vorſtellt. Man muß an derſelben bald hie bald da etwas anſetzen, um deren Wirkung dahinaus zu leiten, wo ſie nicht von ſelbſt hinwirken will, und der Grundkraft, die ſie treibt, auf allerlei Weiſe zu Hülfe kommen. Was ich hier bildlich geſagt habe, werde ich jetzt eigentlicher, ſo gut mich meine Einſichten und Ueberlegungen dazu in den Stand ſetzen, anzugeben ſuchen.

§. 2.

Eine vorläufige, aber höchſt nohtwendige Maasregel iſt dieſe: Daß die Regenten der Staaten und ihre Rahtgeber ſich doch ja nicht auf das allgemeine Gute ihrer Staatswirtſchaft verlaſſen, ſondern die Kenntnis von dem Zuſtande ihres Volkes und des Nahrungsſtandes in allen Gegenden ihres Landes in dem genaueſten Detail ſich zu verſchaffen ſuchen. Die Fürſten ſind überhaupt gar zu geneigt, wenn in der Reſidenz und um die Reſidenz her Betriebſamkeit und Wolſtand ſich zeigen, anzunehmen, als wenn nun alles durchs ganze Land in einem gleichförmig guten Gange ſei. Sie beruhigen ſich zu leicht über den Zuſtand des übrigen, und ſind von zu vielen Perſonen umgeben, deren Vorteil es iſt, ſie in dieſer Beruhigung zu erhalten. Warum eſſen denn die armen Leute nicht Weißbrod und Käſe? meinte jene gute Prinzeſſinn, die vielleicht unter allen Menſchen, die ſie umga-

umgaben, keinen geſehen hatte, der Weißbrod und Käſe eigentlich aus Hunger aß.

Nichts iſt in dieſer Abſicht zuträglicher, als häufige Reiſen eines Landesherrn, der mit eignen Augen zu ſehen, und nach dem, was auf den Wolſtand des Landes Beziehung hat, zu fragen gelernt hat. Nicht ſolche Reiſen, wie ſie die Fürſten gern machen, nach langwieriger Zurüſtung und vorgängiger Ankündigung des Glückes, das den Provinzen durch den Beſuch ihres Landesherrn wiederfahren ſoll. Nicht Reiſen, auf denen der Fürſt durch koſtbare Ehrenpforten in jede Stadt einzieht, nur ſcheinbare Beweiſe des Wolſtandes in dem Aufzuge der zu ſeinem Empfang ſich aufputzenden Untertahnen ſieht, nur die Hände zum Küſſen ausſtreckt, auf die aber keine Träne des bedrückten Untertahnen fallen darf, und von welchen das endliche Reſultat ein langwieriger Zeitungsartikel iſt, der von lauter Freude des Untertahnen redet, wenn gewiß keine Träne des Nohtleidenden abgewiſcht, und keine Quelle gegenwärtiger oder künftiger Noht verſtopft iſt. Nein, ſolche Reiſen, wie ſie Joſeph und Friedrich tahten, ohne Zurüſtung, mit Zurücklaſſung aller Pracht des Hofes, oft überraſchend für denjenigen, der den Untertahn ſeinem Fürſten unwiſſend zu drücken wagte, und mit einem auf alles, was den Nahrungsſtand des Volks betrifft, ernſthaft und anhaltend gehefteten Blick.

Solche Reiſen ſind in der Geſchichte mächtiger Fürſten bisher etwas ungewöhnliches, und wie iſt es doch möglich, daß ſie ſo ungewöhnlich ſind? Bis daher iſt es der Krieg, oder die Einholung einer Prinzeſſinn Braut allein geweſen, wel-

che den Fürſten zuweilen weit von ſeiner Reſidenz abgezogen haben. Ich mögte behaupten, daß, wenn Heinrich IV. nicht bei Gelegenheit derer langen Kriege, durch die er ſich die Krone erfocht, ſein Land hätte kennen lernen, viele ſeiner ſo guten Entwürfe für den Nahrungsſtand ihm nicht entſtanden ſein würden. Aber nach ihm hat keiner ſeiner Nachfolger ſeine Reſidenz in der Abſicht verlaſſen, um ſein Land kennen zu lernen, und ſein Volk näher zu betrachten, als er es durch den Schimmer der in der Reſidenz ihn umgebenden Pracht tuhn kann*).

§. 3.

*) Eine **über fürſtliche** Reiſen nicht als Meſſprodukt ſondern mit pragmatiſcher Wahrheitsliebe und Freimühtigkeit geſchriebene Abhandlung mögte ſehr intereſſant, und für gute Fürſten ſelbſt ſehr belehrend werden. Der guten und der ſchlechten Materialien ſind genug dazu. Wie viel iſt nicht über den illuſtre voyageur Joſeph. II. franzöſiſch, und über den reiſenden Grafen **Falkenſtein** deutſch geſchmiert worden. Aber wie viel beſſer und gründlicher wird derjenige darüber ſchreiben können, der nicht blos aus fremden Schmierereien aufraft, was er findet, ſondern aus gründlichen Geſchicht= und Statiſtiſchen Büchern ſammelt, und aus ungedruckten Berichten dazu trägt, was er unter guter Gewährleiſtung wiſſen kann. Es waren Zeitungsartikel, die mich vor 20 Jahren veranlaßten, auch Catharinens II. Reiſen zu rühmen, was ich aber jezt auslöſchen muß. Man kann ſich aus des Herrn von Archenholz **Minerva**, in den Artickeln über Potemkin, über die Reiſe Catharinens von Petersburg nach Taurien belehren, was es mit dieſer Reiſe zu bedeuten hatte, wie der Scharfblick dieſer Fürſtin, die aber nie die groſſe Straſſe verließ, allenthalben hintergangen wurde, und ſie gerade von allem dem wenig ſah, was ſie auf dieſer Reiſe zu ſehen hoffte. Es iſt doch wol nicht ganz überflüſſig zu ſagen, daß ich hier in der **Minerva** groſſenteils nur das beſtätigt geleſen

habe,

§. 3.

Doch auch dieſe Reiſen allein werden nie einem Fürſten die völlige Kenntnis ſeines Landes und des

 Nah-

habe, was ich ſchon bald nach dieſer Reiſe durch glaubwürdige Erzählungen erfahren hatte. War die viel frühere Reiſe der Kaiſerin längſt der Wolga nach Aſtrakan belehrender für ſie, ſo haben ſich doch auch davon keine bemerklichen Früchte gezeigt. Wolfeiler war ſie gewiß, wie ſie denn auch viel kürzer war, aber auch viel zu kurz für den groſſen Landſtrich, als daß Catharina viel auf derſelben hätte lernen können. Aber für die Reiſe nach Taurien waren, ehe ſie angetreten ward, zehn Millionen Rubel beſtimm, mit welchen man jedoch nicht ausreichte, und eben deswegen ließ ſich ſchon vermuhten, daß ſie wenig wahren Nutzen ſchaffen würde. Catharina reiſte an den Fällen des Dnprs vorbei, ob ſie ſie geſehen habe, weiß ich nicht. Zehn Millionen mögten vielleicht zugereicht haben, einen Kanal neben deſſen Fällen auszuführen, und dem Reiche dieſen groſſen Strom recht brauchbar zu machen. Aber Catharina dachte eben ſo wenig nach dieſer Reiſe daran, als ſie vorher daran gedacht hatte.

Ludwig XVI. machte doch auch einmal eine Reiſe, um die Arbeiten auf der Rhede von Cherburg zu beſehen, deren geringe Koſten man rühmte, und in Frankreich ſich darüber wunderte. Aber es war keine Hofreiſe. Wenn er eine ſolche z. B. nach Fontenaibleau vornahm, ſo blieb es bei den alten Koſten, welche die Hofetiquette ſehr beſtimmt vorſchrieb, zu welchen ſich gelegenlich unter allerlei Veranlaſſungen noch neue fügten. Da eines Tages die Königin ſtark durſtete, ſie bei einem Wirtshauſe am Wege anhalten, und Champagner Wein fodern ließ, dieſer aber nicht zu haben war, da hieß es ſogleich: Auf dieſem Fleck muß niemals eine Königin von Frankreich wieder Durſt leiden. Es ward alſo ein Haus auf dieſer Stelle gebaut, und ein Menſch mit einem hinläng-

lichen

Nahrungsſtandes in demſelben geben. Wie kann ein Paar Augen alles ſehen? Wie kann ein Paar Ohren alles hören? Noch immer werden Künſte genug angewandt werden, und dieſe Künſte werden noch immer mächtig genug ſein, ihm das zu verbergen, was er nicht ſehen und nicht hören ſoll. Ein wichtigeres Mittel ſind Einrichtungen, durch welche den Fürſten und ſeinen verſtändigen Rahtgebern genaue Berichte von dem Zuſtande des Volkes, von dem Gange der Gewerbe und des Nahrungsſtandes in allen Winkeln ſeiner Staaten verſchafft werden. Solche Berichte müſſen fortdaurend ſein, und nicht etwan von Zeit zu Zeit verlangt und gegeben werden. Ludwig XIV. hatte doch einmal den guten Einfall, daß ſein Enkel und künftiger Kronerbe, der Herzog von Bourgogne, von dem Zuſtande ſeines Reiches in dem genaue-

lichen Gehalt darinn eingeſezt, deſſen ganzes Amt war, Champagner Wein bereit zu halten, wenn künftig der Hof dieſe Straſſe wieder reiſen würde.

In manches Staates Geſetzen ſind den Regenten ausdrücklich Reiſen durch die Provinzen oder in einzelne Teile ſeiner Staaten vorgeſchrieben, werden aber nicht getahn, oder geſchehen mit einem Aufwande, den der Regent nicht immer beſtreiten kann, und unter ſolchen Banden der Etiquette, daß derſelbe ſo wenig als nichts von allem erfährt, was ihn auf's meiſte intereſſirt. Norwegen hat das Recht, von jedem ſeiner Könige zu erwarten, daß er wenigſtens eine Reiſe dorthin mache. Aber es hat in dieſem Jahrhundert keinen derſelben bei ſich geſehen, wol aber ſeinen ſo hochgeliebten künftigen Monarchen, der ſich auch faſt jedem Winkel ſeiner Staaten durch ſolche Reiſen gezeigt hat, welche wegen ihrer geringen Koſten und Zweckmäſſigkeit für jeden andern Regenten muſterhaft ſein können.

genaueſten Detail unterrichtet werden ſollte. Alle Intendanten bekamen Befehl, Berichte von dem Zuſtande der ihnen unterworfenen Diſtricte einzuſenden. Viele tahten es mit dem beſten Herzen, und in der aufrichtigen Abſicht, den künftigen Regenten des Reiches über alles Gute und Böſe, was ſie unter Augen hatten, zu unterrichten, und ſo kamen beinahe hundert Foliobände Manuſcripte zuſammen. Die ganze Frucht davon war, daß ein Graf Boulainvilliers dadurch in den Stand geſetzt ward, uns in einem kürzern daraus gezogenen Werke zu belehren, wie es am Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich zuſtand.

Eben dieſe Berichte müſſen nicht den groſſen Civilbeamten, ſondern denen vom mittleren Range aufgetragen werden. Jene ſind groſſenteils ſchon davon entwöhnt, die Sache in dem hier nöhtigen Detail zu beachten. Zudem iſt, wenn ſie groſſen Diſtricten vorgeſetzt ſind, ihre Aufmerkſamkeit ſchon zu ſehr geteilt. Der mittlere Civilbeamte aber hat eine kleinere Sphäre der Tähtigkeit. In dieſer will er ſich gern aufs beſte zeigen, um ſich fernere Schritte auf ſeiner Glücksbahn vorzubereiten: diejenigen, denen darum zu tuhn iſt, ihre Bedürfniſſe zur Wiſſenſchaft des Fürſten zu bringen, ſtehen mit ihm in näherer Verbindung, und werden ihn auffodern und ihm zu Hülfe kommen können, ſich davon die nöhtige Kenntnis zu verſchaffen. Freilich werden die obern Civilbeamten dieſe Berichte abkürzen und aus vielen ein Ganzes machen müſſen, um dem Landesherrn die Ueberſicht zu erleichtern. Es wird dann noch immer darauf ankommen, daß ſie durch die Furcht von der von Zeit zu Zeit unmittelbar nachforſchenden Aufmerkſamkeit des Landesherrn,

und durch die Erwartung eigner Vorteile aus der Hand deſſelben angehalten werden, dieſe ihre Auszüge ſorgfältig und aufrichtig zu geben.

Doch ich will mir nicht länger das Anſehen geben, als wenn ich Raht in Dingen gäbe, die zu ſehr auſſer der Sphäre meiner Tähtigkeit ſind, als daß ich es mit Anſtand tuhn dürfte. Eigentlich habe ich auch nichts mehr getahn, als das Weſentliche derjenigen Einrichtung beſchrieben, welche vorlängſt in den königlich preuſſiſchen Staaten Statt hat, und von welcher die Wirkung auf den innern Wolſtand derſelben ſo augenſcheinlich geweſen iſt.

Ein andres Beiſpiel von dem groſſen Nutzen getreuer Berichte giebt der Welt Georg III. Noch hat dieſer alles Gute ſo ernſtlich wollende König nicht ſeine deutſchen Erbſtaaten ſelbſt beſuchen können. Und noch hat kein Regent ſeinen Untertahnen mehr Erfahrungen gegeben, wie ſehr Er ſie liebe, wie ſehr Er alles, was ihnen den Umſtänden nach zuträglich ſein kann, beachte, und wie leicht es ihm werde, gut durchgedachte Landesverbeſſerungen ungeachtet groſſer Schwierigkeiten zur Ausführung zu bringen. Von Zeit zu Zeit überzeugt Er ſie bei Vorfällen, wo niemand vermuhtete, daß ſie zu des Königs Wiſſenſchaft kommen können, wie genau und unbemerkt Er ſich von allem unterrichte, was das Wol einzelner und aller angeht. Indeſſen iſt es doch wol gewiß genug, daß dem ſo wolwollenden Könige ſein Wille in manchem wichtigen Falle gewiſſer erfüllt werden würde, wenn er während ſeiner langen Regierung ſeine deutſchen Staaten nur einzelne Male beſucht hätte. Dann würde eine ſolche Angelegenheit, wie die von Ihm ſchon

vor

vor 20 Jahren im Plan genommene Verbeſſerung der Steckenizfahrt nicht unter der Oscitanz oder dem übeln Willen eines einzelnen Mannes ſo lange haben liegen bleiben dürfen, als es wirklich bisher geſchehen iſt. In jedem Staat, wo man den Scharfblick des Regenten ſelbſt nicht zu fürchten hat, kommen einzelne Männer gerne empor, und reiſſen wichtige Geſchäfte an ſich, nicht um ſie zu tuhn, ſondern um zu hindern, daß ſie nicht von andern getahn werden, und ſie unter ihrer tödtenden Hand verdorren zu machen. Unter Friedrich dem Groſſen erhob nicht leicht ein ſolcher vorgeblicher Geſchäftsmann ſein Haupt, oder ſein Regiment war von kurzer Dauer.

§. 4.

Das erſte nun, worauf zu ſehen iſt, wenn es mit dem Nahrungsſtande eines Volks, oder eines Teils vom Volke, nicht recht fort will, iſt der Zuſtand des Landbaues. Ein jedes Land, in welchem es mit dem Nahrungsſtande ſtockt, oder noch der Landbau ſich erweitern läßt, hat eine groſſe Reſſource, und, ich mögte behaupten, hat ſeinen mangelhaften Zuſtand der Sorgloſigkeit ſeiner Regenten über dieſen Punct zuzuſchreiben, und iſt gewiß, ſich bald zu erholen, wenn auf dieſen mehr geachtet wird. Ich habe ſchon dem Landmann eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit in der Circulation beigelegt, die keine der übrigen Volksclaſſen hat. Ein jedes Paar Hände, das man von dem Müſſiggange zum Pfluge bringt, wird ſeines nohtwendigen Auskommens gewiß, und kömmt bald dahin, daß es auch für fremde Bedürfniſſe arbeiten kann.

Doch

Doch dies mag manchem leichter geſagt als ausgeführt erſcheinen. Ich leugne nicht, daß die Ausführung Schwierigkeiten mit ſich führe, und ſorgfältige Ueberlegungen vorausſetze. Es kommen hier zwei Fälle vor. Das Land iſt entweder ganz eingeteilt, und wird nur von trägen Eignern ſchlecht bearbeitet, oder die gemeinen Weiden nehmen den größten Teil eines nicht unfruchtbaren Bodens weg. Es würde mich zu weit führen, das anzugeben, was hier zu tuhn iſt. Schon oft hat mich der Faden meiner Abhandlung auf Regeln zur Ermunterung des Ackerbaues geführt, und ich habe nicht mehr als das Allgemeine berühren mögen. Es ſei genug, hier anzuführen, daß, wenn man gleich in ſolchen Landgegenden keine neuen Landbauer mehr einſetzen kann, es doch eine ſichere Folge des ermunterten Landbaues iſt, daß erſtlich mehr freie Dienſte geſucht und bezahlt werden, zweitens die Bedürfniſſe des zu mehrerem Wolſtande gelangenden Bauern ſich mehren, und mehr Hände in dieſer Gegend in Producten der Induſtrie ſich beſchäftigen können.

Oder, das Land hat öde ungenutzte Striche, die nur der Cultur bedürfen, oder ſolche, die durch eine viel Koſten erfodernde Kunſt zur Cultur vorbereitet werden müſſen. In Ländern, wo Wolſtand iſt, wo viele Menſchen auf die Gelegenheit, ſich neues nutzbares Eigentuhm zu erwerben, aufmerkſam ſind, geht es ſehr leicht und geſchwind mit dem Anbau ſolcher Landſtriche, wenn die Obrigkeit das Eigentuhmsrecht davon unter billigen Bedingungen ausbietet.

Aber

Aber das iſt nicht die Vorausſetzung, unter welcher ich hier rede. In einer Gegend, mit deren innerem Wolſtand es ſchlecht ſteht, muß der Landesherr werktähtiger handeln, und die erſten Koſten nicht achten. Er muß auch ſäen, um ſpät zu erndten, und dann doch noch immer, wenn er ſeine Auslage nicht verlieren will, durch die übrigen Landeseinrichtungen ſein Werk zu unterſtützen im Stande ſein. Das in den preuſſiſchen Staaten ſo hoch getriebene Coloniſiren wird in keinem andern Staate einen gleich ſichern, wenigſtens keinen ſo geſchwinden Erfolg haben, wo nicht der Bürgerſtand ſo zahlreich iſt, und ein ſo zahlreicher ſtehender Soldat gehalten wird, zu deſſen Behuf der Landesherr der erſte Abnehmer der Producte des neuen Landes wird. Wie viel andre Unternehmungen ſind nicht dieſer zu Hülfe gekommen, inſonderheit die Grabung vieler Canäle zur Erleichterung der Abfuhr der neugewonnenen Producte! In dieſem Falle darf nichts zur Hälfte getahn werden, zumal wenn man mit einem Volke zu tuhn hat, das nicht Geiſt und Tähtigkeit genug hat, oder noch erſt die Kräfte ſammlen ſoll, um dieſe oder jene zu ſeinem Wolſtand nöhtige Unternehmung ſelbſt anzugreifen, mit einem Volke, dem nicht Begünſtigungen der Obrigkeit hinreichend ſind, ſondern dem auch ein hinzukommender woltähtiger Zwang derſelben nohtwendig wird. Catharina II. nahm in dem Plan ihrer Landesverbeſſerung zur erſten Ausſicht die Vermehrung des in ihren Staaten ſo ſchwachen Bürgerſtandes, aber es iſt mit ihren neu zu bauenden Städten nicht gelungen, weil ſie nicht alles zuſammennahm, nicht auf die Verbeſſerung des Bauernſtandes gehörig ſah, Bauern bei Tauſenden wegſchenkte, ohne ſie den Rechten der Freiheit und des Eigentuhms etwas näher zu bringen,

und

und überhaupt der inländiſchen Circulation ſo wenig zu Hülfe kam, daß ſie in ihrer ſo langen Regierung doch auch nicht Einen Canal graben ließ, deren dieſes weitläufige Reich wenigſtens noch hundert haben ſollte, und nach der Beſchaffenheit ſeines Bodens ſo leicht haben könnte.

§. 5.

Ich muß hier einige Seiten einem Schriftſteller widmen, der einen zu hohen Rang unter den Schriftſtellern in dieſem Fache behauptet, und zu ſehr von jedem geleſen und zu Rahte gezogen zu werden verdient, der über Staatswirtſchaft nachdenkt, als daß nicht ein Vorwurf für mich daraus entſtehen ſollte, wenn ich von ihm abwiche, ohne Gründe meiner Abweichung anzuführen, oder beſtimmt anzugeben, in wieweit ich von ihm abweiche.

Dieſer Schriftſteller iſt Steuart. In dem erſten Buche ſeines bekannten Werks, wo er die allgemeinen Gründe der Staatswirtſchaft anzugeben ſucht, wird man ihn immer darauf hinausgehend finden: Der Menſch, der nur für ſich ſubſiſtirt, ohne in die Circulation mächtig mit einzuwirken, iſt dem Staat unnütz. Im 14ten Cap. ſagt er ausdrücklich von denen Landleuten, die in den franzöſiſchen Weinländern ihr Stückchen Land aufs fleiſſigſte bauen, und den Eignern der Weinberge als Winzer dienen, daß ſie nur, in ſofern ſie den Weinbau als ein Gewerbe treiben helfen, dem Staat nützlich ſind, in ſofern ſie aber blos ihr Grundſtück anpflanzen, und den Ackerbau als ein bloſſes Subſiſtenzmittel treiben, der Staat nichts dabei verlieren würde, wenn eine ſolche Familie mit dem Grundſtücke

ſtücke, das ſie anpflanzt, von der Erdfläche weg- ſänke. Der Gedanke iſt in der Hauptſache richtig, und wir dürfen das Harte nicht rügen, das mancher in dieſem Ausdruck finden mögte, und das Steuart gewiß nicht dabei gedacht hat. Etwas günſtiger ſieht er die müſſigen Geldverzehrer an, die ohne Arbeit ihren Unterhalt genieſſen. Sie ſind ihm Werkzeuge, um unter andern Menſchen Arbeit zu veranlaſſen, und ihr Wehrt beſtimmt ſich blos daraus. Ihre Fortpflanzung aber intereſſirt den Staat weiter nicht. In dem 11ten Capitel vergleicht er zwei Perſonen, einen ohne Familie, und einen andern mit vielen Kindern, welche beide tauſend Pfund jährlich verzehren, und behauptet gerade zu, daß jener dem Staate ſo wichtig und nützlich ſei, als dieſer, weil er mit Verteilung ſeiner tauſend Pfund eben ſo viele Arbeit veranlaſſe. Und nun ſetzt er hinzu: Ich ſehe fürwahr nicht ein, was es ſchaden würde, wenn jener ein Junggeſelle geblieben wäre. Denn die, welche nur müſſige Verzehrer in die Welt ſetzen, machen gewiß den Staat weder reicher, noch mächtiger, noch beglückter. Noch unnützer ſcheinen ihm durch eine natürliche Folge diejenigen, welchen die Mittel zu ihrer Subſiſtenz ganz fehlen. Es iſt wahr, ſein Buch iſt in der Folge voll von Raht und Vorſchriften, um Arbeit und Auskommen unter einem Volke zu verbreiten, und überhaupt wird man keinen derer Grundſätze bei ihm vermiſſen, welche ich bisher angegeben und benutzt, und auf welche ich ſo vieles gebauet habe. Aber in ſeinen Erläuterungen, Nebenſätzen und Beiſpielen, die er oft ſo einſchiebt, daß man die Hauptſache aus dem Geſichte verliert, ſcheint er zuweilen, inſonderheit im 14ten Capitel, darauf hinaus zu gehen, daß, wenn ein Staat ein gewiſſes Maas des Wolſtandes hat, wenn die das

Land bauende Volksclaſſe in gehörigem Verhältniſſe zu den freien Arbeitern iſt, es überflüſſig ſei, auf die Vermehrung der Volksmenge zu denken, überflüſſig, den Betrieb in der Nation ſo zu erweitern, daß, künftige Vermehrungen veranlaßt, und für dieſen Fall das nöhtige Auskommen verbreitet werde. Er hat zwar, wie er ſelbſt mehrmalen ſagt, ſein Buch mehrenteils auf Reiſen zuſammen geſchrieben, auf welchen er Länder von mannigfaltiger Beſchaffenheit ſah, in denen es zum Teil um die Staatswirtſchaft ſehr ſchlecht ſteht. Aber doch immer merkt man ihm an, daß Großbritanien ſeiner Vorſtellung am meiſten gegenwärtig iſt, ein Land, in welchem die Betriebſamkeit aufs höchſte geſtiegen iſt, die verſchiednen Volksclaſſen in einem ſolchen Gleichgewicht ſind, daß ſich die eine nicht leicht ohne Nachteil der andern verſtärken kann, und in welchem das Total des Auskommens jetzt ungefähr ſo beſtimmt iſt, daß, wie er im 15ten Cap. annimmt, Großbritanien im Stillſtande der Bevölkerung iſt. Hierauf paßt inſonderheit in dem 20ſten Capitel die Vorausſetzung eines iſolirten Volks von tauſend Menſchen, die halb Landbauer, halb freie Arbeiter ſind. In dem darauf gegründeten Raiſonnement zeigt er ſich, wie mich dünkt, gar zu ängſtlich in Darlegung derer Schwierigkeiten und des Nachteils, die daraus entſtehen würden, wenn ein Teil der einen Volksclaſſe in die andre übergehen wollte. Ueberhaupt gilt ihm, wie geſagt, der Ackerbau, als bloſſes Subſiſtenzmittel betrieben, für nichts, wenigſtens nicht für ein Mittel, den Staat blühender und mächtiger zu machen.

Und nun behaupte ich, daß man, um in einem armen Volke denjenigen Auskommen zu geben, die

es noch nicht haben, am beſten tuhe, wenn man ſie dabei anfangen läßt, den Ackerbau als ein bloſſes Subſiſtenzmittel zu treiben. Ich behaupte, daß, obgleich die Zahl der Landbauer, die ohnedem in einem Volke, wo es an Gewerbe und Betriebſamkeit fehlt, verhältnismäſſig zu ſtark iſt, (denn wovon kann die gröſte Zahl der Menſchen in einem ſolchen Volk anders leben, als vom Ackerbau?) man dennoch dieſe Volksclaſſe noch mehr zu verſtärken ſuchen müſſe, um dem dringendſten Bedürfniſſe, dem Mangel der Nahrung, aufs ſicherſte vorzukommen. In dem ruſſiſchen Litthauen treibt nur der funfzigſte Menſch bürgerliche Nahrung. (Man ſehe oben §. 11. des zweiten Abſchnitts). Aber noch immer liegt vieles Land ungenutzt. Wiewol nun dieſes Volk nicht eher in einige Aufnahme kommen wird, als wenn deſſen Beherrſcher nach dem Entwurf, den Catharina II. eine Zeitlang befolgte, mehr bürgerliches Gewerbe in demſelben verbreiten, einen hinlänglich zahlreichen Bürgerſtand zwiſchen dem Landmann und dem Adel, ſo zu reden, erſchaffen, mehr Koſtgänger des Staats unter daſſelbe verteilt haben wird, ſo mag es doch vorjetzt noch manchen einzelnen Menſchen in demſelben geben, mit welchem nichts beſſers anzufangen iſt, als ihn an den Pflug zu verweiſen, und ihn anzuhalten, daß er vors erſte nur den Landbau als ein Subſiſtenzmittel treibe. Böſes wird dadurch nicht geſchafft werden, ſondern wenigſtens das Gute, daß doch dieſer Menſch zu einem Auskommen gelangt, das er auf keinem andern Wege haben würde.

Hier ſtehe ich alſo mit dieſem hochachtungswürdigen Schriftſteller in einem ſcheinbaren Widerſpruche. Scheinbar iſt er, in ſofern ich unter einer andern

dern Vorausſetzung rede, als die bei ihm die gewöhnliche iſt. Unter einer Vorausſetzung, die mehr wirkliches hat, als die ſeinige. Noch iſt kein Staat, er ſei ſo polizirt und ſo gut regiert, als er wolle, auf den nicht dieſelbe zutráfe, nemlich daß die Zeugungskraft der Menſchen von Zeit zu Zeit, oder in einzelnen Teilen eines groſſen Staats, oder in einzelnen Volksclaſſen, inſonderheit unter den freien Arbeitern, mehr Menſchen hervorbringt, als in dem Gewerbe, welches das Land ſchon hat, ihr Auskommen gewinnen können, wenn gleich der Boden des Volks groß und fruchtbar genug iſt, um bei beſſerer Benutzung ihnen alle ihre phyſiſchen Bedürfniſſe zu reichen. Nimmt ſich eine kluge Staatswirtſchaft nicht dieſer Menſchen an, ſo iſt es wahr, was Steuart mehrmalen ſagt, daß ſie eben ſowol wieder umkommen müſſen, ohne für die Zwecke des Staats, in welchen derſelbe eine ſtarke Bevölkerung benutzt, zu reifen, als die Vögel in einer Landesgegend, ungeachtet ihrer ſtarken jährlichen Vermehrung, ſich nicht weiter vermehren, als im Verhältnis zu der Nahrung, die ihnen dieſer Landſtrich giebt. Nimmt ſich aber eine kluge Staatswirtſchaft ihrer an, ſo können ſie für alle Zwecke des Staats reifen. Und wenn gleich wir es gelten laſſen, daß, wenn ſie die erſte Generation dieſer Menſchen zum Ackerbau als zu einem bloſſen Subſiſtenzmittel verweiſet, ſie nichts weiter gewinnt, als Menſchen, die nur blos für ſich beſtehen können, ohne in die Circulation beträchtlich einzuwirken, ſo kann ſie gelaſſen die gröſſern Vorteile von der Einwirkung der folgenden Generationen in die Circulation erwarten, und darf nicht ängſtlich darüber ſein, ob ſich künftig das Verhältnis der für eine lebhafte Circulation nöhtigen Volksclaſſen in ſeine rechte Ordnung ſtellen werde,

wenn

wenn ſie überhaupt die wahren Triebfedern der Circulation in Kraft zu ſetzen und darinn zu erhalten weiß.

§. 6.

Aber auch dieſe Vorausſetzung Steuarts, daß der Ackerbau von einzelnen als ein bloſſes Subſiſtenzmittel betrieben werden könne, bei welchem noch gar keine Einwirkung in die Circulation erfolge, iſt dem natürlichen Gange der Dinge in dem geſellſchaftlichen Leben eines cultivirten Volks keinesweges gemäß. Eben der franzöſiſche Winzer, deſſen Leben ſich unter zwei Arbeit teilt, eine, um ſein kleines Grundſtück zu ſeiner Subſiſtenz zu bauen, und eine andre für den Herrn des Weinbergs, womit er ſeine übrigen Bedürfniſſe erfüllt, würde, wenn kein fremder Weinberg für ihn zu bearbeiten wäre, ein gröſſeres Grundſtück haben müſſen, um davon das alles zu gewinnen, was er zu ſeinen übrigen Bedürfniſſen braucht. Steuarts gleich daran geheftete Unterſuchung, was aus einem Staate werden könne, wenn alles Land in ſo kleine Grundſtücke verteilt und blos als ein Subſiſtenzmittel benutzt würde, fällt folglich, wenigſtens in den jetzt beſtehenden Verbindungen bürgerlicher Geſellſchaften, als gar nicht anwendbar dahin. Doch räume ich ein, daß ein Staat mehr, der andre weniger, ſich dieſer mangelhaften Einrichtung nähere, und in dem Maaſſe kraftloſer ſei, je mehr der Landbau von einzelnen hauptſächlich als ein Subſiſtenzmittel betrieben wird, und je ſchwächer die übrigen Triebfedern der Circulation auf das Volk wirken. Doch können wir auch dies nicht ſo allgemein, ſondern nur in Rückſicht auf den jetzigen Beſtand der Dinge in polizirten Völ-

Völkern behaupten, deren Verfaſſung nicht urſprünglich darauf hinausgeht, daß der Landbau das Hauptwerk ſein ſolle. Man erinnere ſich auch an das, was ich oben §. 10 und 11 Abſch. III. geſagt habe, daß ſelbſt das Geld die Sache in einen andern Gang ſetze. Rom ward in den erſten drei Jahrhunderten nach ſeiner Erbauung ſchon ſehr volkreich und mächtig, da der Ackerbau als ein bloſſes Subſiſtenzmittel von ſeinen Bürgern betrieben ward, und die wenigſtens von Zeit zu Zeit zu Kraft gelangenden agrariſchen Geſetze ausdrücklich dahin abzielten. Aber es hatte auch nur Kupfergeld, und deſſen gewiß ſehr wenig, im Umlaufe.

Auch das bleibt wahr, daß der Staat, in welchem ſchon der freien Hände und des bürgerlichen Gewerbes ſehr viel iſt, wenn er die ſonſt müſſigen Hände an den Pflug bringt, und ſie untragbare Grundſtücke urbar machen läßt, geſchwinder den völligen Nutzen davon erfährt. Dieſe Menſchen werden nie lange den ihnen angewieſenen Ackerbau als ein bloſſes Subſiſtenzmittel treiben können oder dürfen. Er wird ſehr bald ein Gewerbe für ſie werden, ſie werden bald in die innere und ſelbſt in die ausländiſche Circulation einwirken, und die zwiefache Arbeit, wovon ich ſo viel geſagt habe, wird und muß ſich unter ſie verbreiten. Dies ſcheint mir die Urſache zu ſein, warum den preuſſiſchen Staaten die neuen Anbauer ſo vielen Nutzen, und dieſen ſo bald ſchaffen. Ich habe oben nach Büſching angeführt, wie groß die Zahl der Städter in der Mark gegen die Landleute ſei, und hier kann die Zahl der Landleute noch ſehr hoch anwachſen, ohne daß auch nur einer genöhtigt würde, ſeinen Landbau als ein bloſſes Subſiſtenzmittel zu treiben.

§. 7.

§. 7.

Aber hält denn nicht wirklich Armuht und Gewerbloſigkeit die Zeugungskraft der zu männlichem Alter anwachſenden Menſchen ſo nieder, daß auch meine Vorausſetzung nicht einmal Statt hat, und der Staat, in welchem überhaupt die Triebfedern der Bevölkerung mangelhaft ſind und zu ſchwach wirken, keine Ueberlaſt von der dennoch zunehmenden Bevölkerung erfährt? Es wäre genug, zu ſagen, daß dies eine Tahtſache ſei, daß eben diejenigen Staaten, in welchen Ackerbau und Gewerbe am meiſten niederliegen, durch die gröſte Zahl armer nahrungsloſer Menſchen ſich belaſtet finden. Die Erfahrung beſtätigt es, daß der Gedanke, wo das Brod für die Kinder herkommen ſolle, den Trieb zur Fortpflanzung nicht unmittelbar ſchwäche. Auch in einem Volke, wo das Auskommen kärglich iſt, darf nur ein Mann vierzig Jahre ſein mühſeliges Leben fortführen, und er wird doch wenigſtens zehn Jahre geſund und ſtark genug ſein, um zur Bevölkerung mehr beizutragen, als man ihm in den erwähnten Rückſichten erlauben mögte, wenn man dies durch Erlaubnis und Befehle ganz zwingen könnte. Ein Mann von zwanzig bis vierzig Jahren darf nicht überfüttert werden, er darf nur zuweilen ſatt eſſen, um ſechs bis acht Kinder in die Welt zu ſetzen. In unſern deutſchen Erzgebürgen lebt der gemeine Bergmann wenig über vierzig Jahre. Sein kärgliches Auskommen, die Bergſucht und Hüttenkatze reiben den gemeinen Arbeiter, der täglich in die Grube oder Schmelzhütte muß, zuverläſſig ſo frühe auf. Aus mancher Grube iſt er gewiß, ſich in fünf oder ſechs Jahren den Tod zu holen. Deſto früher heirahtet

er, deſto geſchwinder zeugt er, und ſechs Kinder ſind eine gemeine Zahl in dieſen frühen aber kurzdaurenden Ehen. Nach dem ausgedehnten Zweck der Staatswirtſchaft ſoll dieſelbe allen Bedürfniſſen einer bürgerlichen Geſellſchaft abzuhelfen und allen Mitgliedern derſelben die verhältnismäſſige Glückſeligkeit zu verſchaffen bemüht ſein. In jenen Erzgebürgen geht dieſe junge Zucht nicht ſo leicht verloren, als dieſer armen ſtädtiſchen Einwohner. Hier in Hamburg habe ich ſelbſt derer Erfahrungen ſehr viel geſammelt, welche mich überzeigten, daß manches Ehepaar, wenn es gleich früh in Mangel geriet, und wenn gleich in Städten die Mutter aus dem Dienſtſtande viel älter ins Ehebette gelangt, als in den Erzgebirgen dennoch ſehr kinderreich geworden ſind. Es gehört wenig dazu, daß ein Mann von Zeit zu Zeit einem Menſchen die Exiſtenz gebe, und noch leichter wird es der Mutter, ihn zu empfangen. Aber wenn der Menſch gebohren iſt, ſo wird die Schwierigkeit, ihn groß zu ziehen, in Städten viel gröſſer, als auf dem Lande. Die Ausſicht, daß ein Kind, wenn's nicht durch's Betteln iſt, einen Teil ſeines Unterhalts verdienen werde, fehlt hier ganz, wenigſtens bis zum zwölften Jahre. Aber auf dem Lande, und inſonderheit in einer Manufacturgegend läßt es ſich ſchon auf das ſechste Jahr rechnen. Im Erzgebürge verdient der Pochjunge alsdann ſchon täglich ſeinen guten Groſchen. Das macht der Mutter Muht, und macht ſie ſorgfältiger, ihn groß zu ziehen. In ähnlicher Hinausſicht iſt in Nordamerika eine Witwe, die mit vielen Kindern ſitzen bleibt deren einige ſchon zur Arbeit fähig ſind, gewiſſer, einen Freier wieder zu finden, als wenn ſie wenig, oder gar keine Kinder hat. Aber hier habe ich ſo manche arme

Fami-

Familie geſehen, wo ich nur Ein Kind aus Acht übrig vorfand, und die Zufriedenheit der Eltern bemerkte, alle übrigen Eheſproſſen verlohren zu haben. Die Frage: ob durch Armuht und Dürftigkeit die Zeugungskraft geſchwächt werde? ſcheint mir alſo ſehr müſſig zu ſein. Aber das bleibt ausgemacht, daß der Ehen weniger geſchloſſen werden, und von dieſen, nicht von der im eheloſen Stande vergnügten Wolluſt, wenn gleich dieſe auch bei groſſer Armuht wirkſam wird, läßt ſich etwas für die Bevölkerung hoffen. Der Staatswirt ſoll ſich aller derer annehmen, die er in dem Volk, für das er zu ſorgen hat, exiſtirend findet, und ihren Bedürfniſſen zu Hülfe kommen, durch was für Mittel er immer kann. Hier gilt nicht die Frage: Wie biſt du zur Exiſtenz in dieſem Volk gekommen? Hat dein Vater bedacht oder nicht bedacht, ob du dein Auskommen in dem Volke finden würdeſt? Man darf dem, der kein Auskommen ohne ſeine Schuld hat, nicht ſagen: Weil du kein Auskommen haſt, ſo biſt du ein unnützer Bürger. Drum ſegne Gott und ſtirb! Er wird antworten können: Gebt mir Arbeit; gebt mir Auskommen, wo noch irgend eins zu finden iſt! Und dann bin ich ein ſo nützlicher Bürger, als andre, die es ſchon lange genoſſen haben.

Unter dieſen Umſtänden beſtehe ich darauf, daß die Erweiterung des Landbaus das erſte Mittel ſei, einem überflüſſig ſcheinenden Teil des Volks Auskommen zu geben. Der, dem man zu Hülfe kömmt, oder den man dahin treibt, daß er die Hand an den Pflug legen kann, iſt ſeiner Subſiſtenz gewiß. Hierbei darf man noch nicht ängſtlich fragen: Wird dann auch nun die Volksclaſſe der Landbauer im Verhältniſſe zu den übrigen zu ſtark werden?

Denn dieſe Volksclaſſe trägt ihre Laſt am ſicherſten. Laßt uns jetzt zu Steuarts Vorausſetzung im 20ſten Capitel von tauſend in Landbauer und freie Arbeiter gleich geteilten Menſchen den Umſtand hinzuſetzen, der gewiß unabwendlich iſt, und von Zeit zu Zeit entſtehen muß, daß in der einen oder der andern Volksclaſſe oder in beiden der Kinder zu viel für den dermaligen Betrieb werden, und nun fragen, was iſt mit dieſem Ueberſchuß anzufangen? ſo iſt doch wol die erſte und beſte Antwort: Laßt ſie das Land bauen, wenn noch Land übrig iſt. Die Volksclaſſe der Landarbeiter kann nicht dabei verlieren. Denn jene werden Anfangs nur das Phyſiſchnohtwendige für ſich gewinnen, und keinen Ueberſchuß haben, durch deſſen Verkauf ſie ihnen den Preis desjenigen, was dieſe an die andern Volksclaſſen verkaufen, verderben können. Und wenn ſie dieſen zu gewinnen anfangen, ſo werden ſie auch ſchon mehr Bedürfniſſe haben, welchen die freien Arbeiter durch ihre Induſtrie abhelfen müſſen. Dann wird ſich auch dieſe Volksclaſſe mehren, ſich entweder durch Fortpflanzung, oder geſchwinder und natürlicher verſtärken, indem ſie einzelne aus dem zu ſtark anwachſenden Landvolke zu ſich über zieht.

Das iſt doch auch wirklich der Gang der Dinge in Nordamerika bei einer beiſpielloſen Zunahme der Bevölkerung, inſonderheit ſeit der Erlangung ſeiner Freiheit. Der Gang der Circulation in dem früher angepflanzten und durch alle mögliche Gewerbſamkeit blühenden Teile längſt dem Meere treibt bei dem hohen Preiſe der Dinge, die dieſen Staaten durch Geburten im Lande, oder durch Hineinwandern in daſſelbe zuwachſende Menſchenzahl faſt ganz ins innere Land, wo man noch vor 50 Jahren kaum glaubte, daß Menſchen

leben

leben könnten. Dahin gehen ſie faſt alle ohne andere Ausſicht, als neues Land urbar zu machen, von dem Gehölze zu entblöſſen, und dann es zu ihrer Subſiſtenz zu bauen, bis ein Käufer deſſelben ſich anbietet. Dann verlaſſen ſie es, um weiter landeinwärts ein neues Grundſtück urbar zu machen. Wer wird aber ſagen, daß dieſe Menſchen gar nicht in die Circulation einwirken? In dem Verkauf ihrer erſten Grundſtücke gewinnen ſie ſchon den bis daher entbehrten Lohn der daran gewandten Arbeit. Dieſer Boden gab ihnen blos ihre Subſiſtenz. Aber nun iſt er doch auch zu einem Mittel des Erwerbs geworden, der ihnen ein Beſſerſein verſchafft, auch ſie in den Stand ſetzt, auf ähnliche Art mehr zu erwerben, und am Ende mehr zu genieſſen. Aber ſie arbeiteten doch auch ſchon andern vor, die in dem ihnen abgekauften Lande auf eine ſolche Art beſtehen, daß man ſie nicht mehr für unnütze Glieder der Völkerſchaft halten darf, der ſie angehören.

§. 8.

Doch noch ein Umſtand, den Steuart und andre Schriftſteller, die noch ängſtlicher als er nach dem Verhältniſſe der Landbauer zu den übrigen Volksclaſſen fragen, zu ſehr überſehen. Er iſt dieſer: In der jetzigen Einrichtung geſchäftiger Völker iſt der Bauer nur ſelten ganz Landmann, und da, wo er es iſt, gelingt es einer verſtändigen Staatswirtſchaft früher oder ſpäter, ihn an den Beſchäftigungen der übrigen Volksclaſſen einigen Anteil nehmen zu laſſen. Die Arbeit der erſten Hand beſteht unter ihm am beſten, wenn ſie ein Füllſtück ſeines Aufkommens iſt. Doch eben alsdann, wenn er ſich daran ſehr gewöhnt, gehen einzelne zahlreiche Familien, für welche der kleine Verdienſt jedes ein-

zelnen Paars Hände, das zu ihnen gehört, ein beträchtliches Ganzes ausmacht, ganz zu dieſer Arbeit über. In den ſchleſiſchen und ſächſiſchen Gebürgen ſtecken die Dörfer voller Familien, die nichts als Weber ſind, denen aber ſchon die Spinner auf dem Lande vorarbeiten, und höchſtens ein kleines Gärtchen neben ihrer Hütte anpflanzen. Bei dieſer Verteilung der Arbeiten der Induſtrie unter dem Landvolk hört daſſelbe gewiſſermaaſſen auf, eine ganz abgeſonderte Volksclaſſe zu ſein, und man kann nichts treffendes über ihr richtiges Verhältnis zu den übrigen Volksclaſſen mehr ſagen. In der letzten Aufzählung der Einwohner des preuſſiſchen Schleſiens war die Zahl der Städter 337,453, und der Einwohner auf dem Lande 1,547369. Das Verhältnis iſt alſo wie 1 : 4¾ ſehr genau nach der Zahl der Köpfe. Wäre es aber möglich, das Total der Arbeit in Zahlen zu beſtimmen, welche von dem Landmann neben dem Landbau verrichtet wird, und dieſe mit dem Total aller in den Städten verrichteten Arbeit ihrem Wehrte nach zu vergleichen, ſo halte ich mich faſt gewiß, daß das Verhältnis der beiden ſich der Gleichheit nähere, aber in dem Gebürge, wenn man auch da Städte und Landleute gegen einander ſtellte, die der letztern über die Gleichheit hinausſteigen würde.

England hat ungeachtet ſeiner groſſen Betriebſamkeit eine Menge Armer und Nohtleidender. Ohne Zweifel neben andern Urſachen auch deswegen, weil für deſſen jetzigen Beſtand die Volksclaſſen ſich ſo eingeteilt haben, daß ſehr leicht in der einen oder der andern ein Ueberſchuß entſteht, der auf dem Wege, in welchem er Auskommen ſucht, es nicht findet. Das unvernünftige Law ſettlement, Kraft deſſen keine Familie, ja kein einzelner Menſch, wenn er in ſeinem Kirchſpiel ſein Auskommen

men nicht findet, ſich in einem andern niederlaſſen darf, ohne ein gewiſſes Geldvermögen mitzubringen, wirkt geradezu der gleichmäſſigen Verbreitung des Auskommens durch Arbeit in dieſem Volke entgegen. Mit Verwunderung erfahre ich erſt aus den ſchleswig = holſteiniſchen Provinzialblättern, daß etwas dem ähnliches in den Herzogtühmern da iſt. Aber England hat noch viel ungebautes Land. Es iſt unbegreiflich, wie ſelbſt in der Nähe von London ſo groſſe Commons ſo ganz ohne Nutzung gelaſſen werden. Dieſe ſogenannten Commons ſind in einem Zuſtande, in welchem ſie weit weniger nutzbar bleiben, als bei uns eine gemeine Weide. Eine Art buſchichter Diſteln von halber Mannshöhe bedeckt ſie überall, wo ich auch nur ſolche Landſtriche geſehen habe. Blos die Schafe benagen die friſchen Schößlinge, aber dieſe Diſteln erſticken faſt alle Graſung für das übrige Vieh. Wo wäre denn nun der Schade für die übrigen Volksclaſſen, wenn man die müſſigen Hände auf dieſe Landſtriche verſetzte, und ſie durch dieſelben urbar machen lieſſe? Vors erſte gewännen doch dieſe Menſchen das Phyſiſchnohtwendige, und der kleine Ueberſchuß, den ſie doch bald zu Markte bringen müßten, um andern Bedürfniſſen vorzukommen, würde den ſchon länger beſtandenen Landleuten die Preiſe noch nicht verderben. Wenn ſie aber auch Wolſtand zu fühlen anfiengen, und die Bedürfniſſe ihres kleinen Wollebens ſich mehrten, ſo würden ſie den übrigen Volksclaſſen Beſchäftigungen geben, die bis dahin nicht exiſtirten, und die inländiſche Circulation würde ſich ſo mehren, daß der nun ſtärkere Ueberſchuß ihres Landbaues immer ein Quantum von Producten der Induſtrie zu bezahlen diente, welches ohne dies nicht Statt haben würde.

Aber verſucht, eben dieſen Menſchen ſogleich, da ihr euch ihrer annehmen wollt, in dieſe Arbeiten der Induſtrie hinein zu weiſen, ſo richtet ihr gewiß nichts aus. Für jeden, dem ihr auf dieſem Wege Auskommen anweiſet, wird ein andrer wieder darben. Denn ihr habt nichts getahn, um die Abnehmer der Producte der Induſtrie zu vermehren. Ihr habt keine neuen Menſchen ins Volk gebracht, die ein Equivalent für dieſe Producte darbieten könnten, das vorher nicht ſchon da geweſen wäre, wie ihr es gewiß tuht, wenn ihr dieſe Menſchen vors erſte zum Landbau als zu einem bloſſen Subſiſtenzmittel anweiſet. Und wenn ihr ſie dann auch gleich Anfangs anweiſet, mit an ſolchen Producten der Induſtrie zu arbeiten, wenigſtens die Arbeiten der erſten Hand als ein Füllſtück ihres Auskommens zu tuhn, ſo dürft ihr auch dann nicht fürchten, andre Hände in den übrigen fleiſſigen Volksclaſſen dadurch müſſig zu machen. Denn für dasjenige, was ſie zu der Maſſe der Producte der Induſtrie beitragen, nehmen ſie andre Dinge aus eben dieſer Maſſe wieder heraus, die ſie in ihrem Bettlerſtande nur von andern als ſchon nicht mehr brauchbar zugeworfen bekamen, und folglich deren Verbrauch nicht mehren konnten.

§. 9.

Wenn für den Landbau das Nöhtige getahn iſt, und ſchon, indem demſelben durch ſichere Maasregeln aufgeholfen wird, gebe man der Sorge für die Aufhelfung und Vermehrung der inländiſchen Circulation doch ja den Vorzug vor allen Anſchlägen, die alsdann ſchon entſtehen mögten, um eine

ſtarke

ſtarke ausländiſche Circulation durch Handel und Wandel zu bewirken.

Ich ſage dies mit beſtimmter Rückſicht auf viele Vorfälle, da man wirklich zu ſehr geeilt hat, dem verfallenen Nahrungsſtande eines Landes durch groſſe Anſchläge zur Bewirkung eines ausländiſchen Handels aufzuhelfen, die eben deswegen immer mis-rahten, weil ſie mit dem dermaligen Beſtande des inländiſchen Gewerbes noch nicht beſtehen können. Ich ſage es auch mit Rückſicht auf diejenigen Schrift-ſteller, deren erſte Entſcheidung, wenn ſie Raht für ein armes gewerbloſes Land geben wollen, für den auswärtigen Handel ausfällt. Auch Steuart ſagt im 14ten Cap.: „Der nächſte Schritt, den der „Staatsmann hierauf tuhn muß, (nachdem die Län-„dereibeſitzer ermuntert worden, die Landwirtſchaft „zu verbeſſern,) beſteht darinn, daß er Manufactu-„ren im Lande einführe, und den davon erhaltenen „überflüſſigen Waaren einen leichten Abſatz aus-„wärts verſchaffe.“ Was ſoll hier ſchon bei die-ſem nächſten Schritt der Ueberfluß? Wie wird der leichte Abſatz aus nichts ſogleich entſtehen? Noch immer muß ich, um Misdeutungen zu begegnen, wiederholen, daß ich, wenn ich einem Mittel den Vorzug gebe, das andre nicht ausſchlieſſe oder herunterſetze, und daß ich keinesweges will, daß der Staatsmann, der dem Nahrungsſtand in ſeinem Lande aufhelfen will, die Sorge für den ausländi-ſchen Handel ganz aufgebe. Ich behaupte nur, daß es zu voreilig ſei, in der Vorausſetzung, daß ein Volk durch Mangel der Induſtrie arm iſt, dieſe Induſtrie gleich Anfangs durch ausländiſchen Han-del ermuntern, und durch dieſen ihm nutzbar machen wollen. Es ſind ſo viele Verwickelungen im Han-

del,

del, es müſſen ſo viele Menſchen, ein jeder durch ſeine Art von Induſtrie, das Ihrige dazu beitragen, ſie in Gang zu ſetzen, daß es in jedem Volk, deſſen Induſtrie noch neu iſt, bald an dieſem bald an jenem fehlen wird, und dies Volk in der Concurrenz mit andern Völkern, deren Induſtrie ſchon älter iſt, zurückſtehen muß. Aber eben dieſe lernt ſich ſchon in dem inländiſchen Gewerbe eines groſſen Landes nach und nach, und wenn es damit weit genug gediehen iſt, ſo gelingt es bei ſpätern Unternehmungen in dem ausländiſchen Handel deſto ſicherer. Die Hinderniſſe der inländiſchen Circulation habe ich oben umſtändlich genug ausgeführt, und will hier nichts wiederholtes von deren Wegräumung ſagen. Nur einer Hindernis muß ich noch erwähnen, die manches Land drückt. Dieſes ſind die inländiſchen Zölle und Abgaben von Waaren, die aus einer Provinz in die andre verführt werden. Man weiß den Urſprung derſelben aus denen Zeiten, da dieſe einzelnen Provinzen noch verſchiedne Herren hatten, da denn freilich ein jeder Herr in ſeinem Lande den Uebergang der Producte und Waaren über die Gränze hin oder her ſich durch Zölle einträglich zu machen ſuchte. Aber ich kenne doch auch einen groſſen Staat, nemlich den preuſſiſchen, der ſeit einem Jahrhundert viel neue Erwerbungen gemacht hat, wo man bei jedem Uebergange aus einer Provinz in die andre für einerlei auch inländiſche Waare mehreremal zollen muß, ja wo ſogar die Manufacturwaaren einer Provinz in der andern verboten ſind *).

§. 10.

*) Leſer, die nicht die preuſſiſchen Staaten durchreiſt haben, oder nicht dort leben, werden einen Beweis der Sache von mir erwarten. Ich will ihn geben, wenn gleich nur an einer

§. 10.

In dieſer Sorge für die inländiſche Circulation muß inſonderheit eins beachtet werden, das, wie mich dünkt, in manchem Staat wenig beachtet wird, nemlich dieſes, daß dem Einwohner die Erwerbung nutzbaren Eigentuhms auf alle Weiſe erleichtert, und er in dem Beſitz des Erworbenen beſtens geſichert werde. Da ſcheint es zwar gut zu ſtehen, wo der Landbau in gutem Gange iſt, und niemand mit Grunde klagt, daß er aus Mangel der Arbeit zu hungern Gefahr laufe. Man hat viele, inſonderheit kleine Staaten, wo man dies ſchon findet. Aber weit beſſer ſteht es da, wo ein jeder, dem ſeine Arbeit einen Ueberſchuß über ſein nohtwendiges Auskommen giebt, Gelegenheit hat, denſelben in der Erwerbung eines nutzbaren Eigentuhms anzulegen, und, wenn er ihn dazu angelegt hat, ſicher iſt, daß ihm der Beſitz oder Genuß davon verbleiben werde. Dies

einer Kleinigkeit. Ich hatte bei meiner Reiſe nach Schleſien über Berlin etwas Franzwein in Bouteillen mit mir genommen, weil man mir ſagte, daß in Schleſien der Franzwein teuer, und faſt gar nicht zu haben ſei. In der erſten ſchleſiſchen Grenzſtadt foderte man mir Zoll für eben dieſen Wein ab. Ich wies den mir in Berlin gegebenen Acciſeſchein vor. Das hilft hier nichts, ſagte der Zöllner. Denn Schleſien iſt eine ſeparate Provinz, und, ſetzte er hinzu, wenn Sie etwa nach Glatz reiſen, und von dieſem Wein noch übrig haben, ſo müſſen Sie abermals dafür bezahlen. Denn auch Glatz iſt eine ſeparate Provinz. Damals durften auch die ſchleſiſchen Kattune und Zucker nicht in's Brandenburgiſche, wol aber die Berliniſchen in Schleſien eingehen. Ich weiß nicht, ob dies alles noch jetzt ſo Statt hat. Aber ich ſuche nur nach Beiſpielen, deren Kraft immer dieſelbe bleibt, wenn ich gleich jetzt hinzuſetzen müßte, ſo war es im Jahr 1775.

Dies wird inſonderheit durch Landeseinrichtungen bewirkt, die ein jeder polizirter Staat, da deren vorteilhafte Wirkung ſo ſehr beſtätigt iſt, billig haben ſollte, und, weil in ihnen kein Geheimnis, in ihrer Handhabung keine Kunſt iſt, ſehr leicht haben könnte, die aber manchem Staat noch fehlen, in manchem nur zum Schein beſtehen, und äuſſerſt ſchlecht gehandhabet werden.

Das erſte und nohtwendigſte von dieſen Dingen ſind zuverläſſige Schuld- und Pfandprotocolle für den hypothekariſchen Credit, und ſichere unabbittliche Rechte der hypothekariſchen Gläubiger nach der Ordnung, in welcher dieſe Protokolle ſie darſtellen. Freilich iſt das Prioritätsrecht hier ein nohtwendiges Uebel. Billiger wäre es, wenn, wie beim perſönlichen Credit, der Verluſt auf alle Gläubiger in einem gewiſſen Verhältnis fiele, da hingegen jetzt in manchem Fall von den hypothekariſchen Gläubigern die letzten ihr Capital ganz verlieren. Aber dieſem Uebel iſt nicht auszuweichen. Wenn es nicht Statt hätte, ſo müßte bei jeder neuen Verſchuldung eines ſolchen Grundſtückes die Einwilligung der ältern Gläubiger eingeholt, und ihnen das Recht gegeben werden, bei der durch neues Ausleihen geſchwächten Sicherheit ihres Pfandes ihre Capitalien aufzukündigen oder einen neuen Vergleich über die Zinſen zu treffen.

Das zweite ſind gute Concurs-Ordnungen, insbeſondre zum Vorteil des perſönlichen Credits, und ernſthafte möglichſt geſchwinde und nicht zu koſtbare Handhabung der Gerechtigkeit in Fällen dieſer Art. Aber es iſt wol kein Teil der Geſetzgebung, deſſen Beſtand ſo unſicher iſt, als dieſer. Selbſt die-

diejenigen Staaten, denen an der Sicherheit des perſönlichen Credits zum Vorteil der in denſelben blühenden Gewerbe am meiſten gelegen iſt, ſtehen hierinn am weiteſten zurück.

In eben der Rückſicht auf die Erwerbung und Vermehrung des nutzbaren Eigentuhms ſind dann inſonderheit die Städte wichtig. Ein Land kann vielen Wolſtand ohne Städte haben, da denn das Land den faſt einzigen Gegenſtand des nutzbaren Eigentuhms abgiebt, und in manchem Lande tragen die Städte in ihrem jetzigen Beſtande wenig zu demſelben bei. Virginien giebt ein Beiſpiel davon, das nur eine kleine Stadt Williamsburg von zweihundert Häuſern und tauſend Einwohnern, die Neger mit eingeſchloſſen, hat, und in Maryland blüht erſt jetzt deſſen einzige Stadt Baltimore mächtig auf, und vermehrt zwar der Provinz Wolſtand, hat ihn aber keinesweges entſtehen gemacht. Alsdann aber ſind die Gebäude nichts in der Maſſe des nutzbaren Eigentuhms für das Volk. Sie werden in dem Verkaufe der Landgüter nicht weiter geachtet, als in ſofern der Käufer, wenn er ein gutes Haus vorfindet, auf den Ertrag der übrigen Einkünfte ſo viel ſichrer rechnen darf, weil ihm kein naher koſtbarer Bau viel davon wegnehmen kann. Indeſſen hat doch kein Land unter allen Producten ſeiner Induſtrie etwas, das einen ſolchen bleibenden Wehrt hätte, als deſſen Gebäude. Sie müſſen aber eine allgemeinere Brauchbarkeit, als in Verbindung mit dem Grundſtücke, auf welchem ſie ſtehen, haben. Ein Umſtand, der von deren Lage abhängt, und inſonderheit nur in Städten Statt hat, wenn wenigſtens das gewöhnliche ſtädtiſche Gewerbe in denſelben in einigem Gange iſt. Alsdann entſteht der Wehrt von

von vielen Millionen nutzbaren Eigentuhms. Die Einwohner der Städte ſind es inſonderheit, bei denen ſich das Geld zur Erwerbung eines nutzbaren Eigentuhms anhäuft, und die es am liebſten unter ihren nächſten Mitbürgern dazu anwenden.

Zwar werde ich nicht mit dieſem Grunde als einem neuen Grunde für die Aufrechthaltung der Städte fechten dürfen, deren Nohtwendigkeit für den Wolſtand des Landes ſo allgemein erkannt iſt, von manchem aber vielleicht ohne klare Einſicht aller für dieſelbe ſtreitenden Gründe vertheidigt wird: aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß in manchem Lande dieſe Gründe zu ſehr überſehen werden. Ich kenne ein Land, deſſen Staatswirtſchaft faſt in allem muſterhaft iſt, wo man aber mancher kleinen Stadt, die nicht durch Manufacturen oder ihrer Lage wegen durchs Gewerbe einer Landſtadt blühet, anſieht, daß ſie im größten Verfall iſt. Und dieſes deswegen, weil der Landesherr ihnen die Brauerei und Branntweinbrennerei entzogen und zum Gegenſtande einer Pachtung gemacht hat.

§. 11.

Doch werden alle Einrichtungen der vollkommenſten Staatswirtſchaft es nicht dahin bringen können, daß nicht auch in dem geſchäftigſten Volke einzelne übrig blieben, die an dieſer Geſchäftigkeit ihres Volks nicht den Anteil nehmen können oder wollen, der ihnen zur Erwerbung ihres Auskommens hinlänglich wäre. Armuht einzelner wird immer neben dem Wolſtande vieler entſtehen. Doch mögte, um von dieſer wichtigen Sache gründlich zu

reden,

reden, es nöhtig ſein, die abſolute Armuht von der relativen zu unterſcheiden.

Armuht iſt überhaupt ein Mangel des nohtwendigen, oder nohtwendig geachteten Auskommens.

Abſolute Armuht iſt derjenige Zuſtand eines Menſchen, in welchem ihm gänzlich die Mittel fehlen, auch nur ſeine phyſiſchen nohtwendigen Bedürfniſſe zu erwerben. In rohen Völkern, die ohne wechſelſeitiges Gewerbe ihre Bedürfniſſe blos aus der Hand der Natur ſuchen, kann kein Menſch lange in dieſer Unfähigkeit ſich ſeinen Unterhalt zu verſchaffen leben. Kömmt es mit ihm ſo weit, ſo wird er bald ein Raub des Todes ſein, oder ſelbſt die Mitglieder des Volks werden dem den Tod geben, den ſie in dieſen Zuſtand gerahten ſehen. Wer da leben kann, lebt. Hier ernährt das Land ſeine Menſchenzahl genau im Verhältnis zu dem Vorraht von Nahrungsmitteln, welche es ohne Fleiß der Menſchen hervorbringt. Eine weit ausgebreitete abſolute Armuht kann da nicht Statt haben. Der erſte, der ſie fühlt, aber noch ſtark genug iſt, einen von denjenigen aus dem Wege zu räumen, deren Exiſtenz ihm es ſchwer macht, ſich zu nähren, wird es tuhn, wird ihn allenfalls ſelbſt zu ſeiner Speiſe nutzen *). In polizirten Völkern kann ein ſolcher Menſch immer auf einige Hülfe der andern Anſpruch machen, und ſein elendes Leben lange Zeit fortführen. Ohne

*) Man leſe in Hawkesworth's Reiſen die Erläuterung von der wahrſcheinlichen Urſache der Menſchenfreſſerei unter den Neu-Seeländern, einem ſonſt nicht bösartigen Volke.

Ohne dieſe Hülfe würde ihn dieſe abſolute Armuht in unſern Gegenden noch viel ſchneller, als unter einem mildern Himmelsſtriche, aufreiben. Man ſetze einen Menſchen, der dahin gebracht iſt, daß er ſeinen Hunger mit wildwachſenden Erdgewächſen zu ſtillen ſucht. Bei uns wird er ſie nur ſparſam, nur in einem Teil des Jahres finden, und keinen Vorraht davon für den Winter machen können, wenn er ſich nicht zur ordentlichen Cultur eines Grundſtücks entſchließt oder dazu Raht zu ſchaffen weiß. Dort wird er doch noch immer einige Wurzeln finden, die nicht ein andrer vor ihm aus der Erde gezogen hat.

Relative Armuht nenne ich den Zuſtand eines Menſchen, dem die Mittel gebrechen, das, was er nach ſeinen Umſtänden als Bedürfnis anzuſehen und zu ſeinem Auskommen zu rechnen gewohnt war, ſich ferner zu erwerben. Es giebt in jedem polizirten Volke eine Menge Menſchen, die ſich nicht in dem Platze zu erhalten wiſſen, den ſie in demſelben gehabt hatten, und in welchem ſie ihr Auskommen zu gewinnen gewohnt waren. Dies iſt eine bitterere Armuht, und welche denen, die ſie fühlen, weit ſchwerer zu ertragen iſt, als jenen die abſolute Armuht. Der Staat verliert allemal ſehr dabei. Je ſtärker dieſe Menſchen in die Circulation einwirken, deſto mehr verliert derſelbe dabei, wenn ſie den gewohnten billigen Aufwand einſchränken müſſen, und, wie doch nicht immer geſchieht, ihre Stelle durch keinen andern erſetzt wird. Sie iſt jedem einzelnen Mann, der ſie fühlt, empfindlicher, und Sorge nagt an ſeinem Herzen weit ſtärker, als an den Herzen derer, denen nur Leibesnahrung fehlt, und die ſonſt wenig Bedürfniſſe kannten. Dieſen kann die Mildtähtigkeit

noch

noch ihre Bedürfniſſe von Zeit zu Zeit erfüllen, aber jenen nicht die Menge der Bedürfniſſe reichen, in deren Genuß ſie ſich ſonſt glücklich fühlten. Auch in den Herzen dieſer Menſchen iſt ſelten die Stärke, daß ſie ſich von dieſen Bedürfniſſen zu rechter Zeit entwöhnen könnten, wenn der Mangel zu drohen anfängt. Ich habe nur wenig Menſchen gekannt, denen es gelungen wäre, ſich zu rechter Zeit einzuſchränken, auch wenn ſie es ernſtlich beſchloſſen, und alle Umſtände es ihnen nohtwendig machten. Als ich im Jahr 1774 das ſächſiſche Erzgebürge bereiſte, und man mir ſo viel trauriges von der Hungersnoht des Jahres 1772 erzählte, fragte ich, ob denn nicht viel Vorfälle von Selbſtmord geſchehen wären? Man ſagte mir: nein! Die armen Weber, ſagte man mir, welche nicht den auf 12 Tahler geſtiegenen Preis des Roggens verdienen konnten, arbeiteten ſo lange es ihnen möglich war, und fielen vom Hunger getödtet an ihren Weberſtühlen nieder. Doch haben wir erſt vor kurzem das Beiſpiel eines überlegten Selbſtmordes von einem Frieſeur gehabt, der ſich mit einer Piſtole durch den Kopf ſchoß, ohne in dringender Noht zu ſein. Und überhaupt mögte ich behaupten, daß kein Selbſtmörder bei ganz leerem Magen ſeinem Leben ein Ende mache.

Dieſe relative Armuht iſt nicht ein Gegenſtand öffentlicher Vorſorge und Mildtähtigkeit. Die durch ſie leidenden Menſchen erwartet dieſelbe nur alsdann, wenn aus der relativen Armuht eine abſolute, gänzlicher Mangel auch der nohtwendigſten Bedürfniſſe wird. Dadurch mindert ſich die Zahl derjenigen, deren ſich die öffentliche Vorſorge anzunehmen hat, zwar ſehr: aber ſie bleibt doch in allen Staaten ſehr groß, ſelbſt in ſolchen, wo nützliche Betriebſamkeit

am lebhafteſten iſt. England hat derſelben erſtaunlich viel. Die Laſt der Fleiſſigen im Volk, die ihnen daraus entſteht, iſt äuſſerſt groß. (M. ſ. Youngs politiſche Arithmetik, und nun inſonderheit: Sir Morton Edens tr. on the poor. London 1796 III Vol. in 4. ein Buch über dieſen Gegenſtand, an deſſen Vollſtändigkeit kein anderes reicht, und zu welchem die Materialien zu ſammlen, und ſammlen zu laſſen, dem edlen Verfaſſer 5000 L. St. gekoſtet hat). In groſſen Städten iſt ihre Zahl verhältnismäſſig am gröſten. Da drängen ſich immer der Menſchen zu viel hin, welche an der dort belebten Induſtrie mit Teil nehmen wollen. Da ſind der Bedürfniſſe ſo viel, und dieſe Bedürfniſſe ſo koſtbar, die ein ſolcher Menſch erfüllen ſoll, noch ehe er an dieſer Induſtrie hinlänglichen Anteil nimmt. Er verfällt bald in relative Armuht, und aus dieſer wird eine abſolute. Ich kann nicht unbemerkt laſſen, daß es unendlich ſchwer hält, einen ſolchen Menſchen, der ſchon mehrerlei Bedürfniſſe gekannt hat, auch nur aus der abſoluten Armuht herauszuſetzen, als den, der nur allein den Hunger fürchtet oder fühlt. Er wird bei jeder kleinen ihm gereichten Hülfe ſogleich wieder an ſeine gewohnten Nebenbedürfniſſe denken, und zu dieſen eine Beihülfe anwenden, die ihn vors erſte nur vor Hunger ſchützen ſollte, und geſchwind wird er in die abſolute Armuht wieder zurückfallen. Auch ändert ſich die Gemühtsart eines feinern Menſchen, der einmal ein Bettler, wenn gleich ohne ſeine Schuld und nicht lange Zeit, geweſen iſt, ſo, daß man ihn gar nicht wieder an ſeinen vorigen Platz ſtellen kann. Davon habe ich viele Fälle in der kleinen Sphäre meiner Tähtigkeit erfahren. Das übrige tuht das Wolleben, das ſich in groſſen Städten zu ſehr durch alle Stände verbreitet

breitet, und die Verführung zu Laſtern, die einzelnen ihr Auskommen geſchwind nehmen, und andern es nur auf kurze Zeit geben, um ſie deſto geſchwinder in ein ſo viel gröſſeres Elend zu ſtürzen. London hat eine ungeheure Menge Bettler, insonderheit vom weiblichen Geſchlechte. Und wie iſt dies Wunder von einer Stadt, in welcher die Anzahl öffentlicher Weibsbilder über 20000 ſteigt.

§. 12.

In jenen Zeiten, da wirklich der Beſchäftigungen nicht ſo viele und ſo vielerlei unter den Menſchen waren, und überhaupt keine Ueberlegungen verſtändiger Staatswirtſchaft dieſe Beſchäftigungen leiteten, und ſie nach Maasgabe der Volkszahl zu vermehren ſuchten, war auf der andern Seite die durchs Chriſtentuhm veranlaßte und unterſtützte Woltähtigkeit deſto wirkſamer, den Armen und ſelbſt den freiwilligen Müſſiggängern auch ohne Arbeit Auskommen zu geben. Dies iſt ſie nicht mehr in eben dem Maaſſe. Die Veranſtaltungen, welche uns von jenen Zeiten her übrig geblieben ſind, benutzen wir dem Zweck gemäs, der ihnen den Urſprung gab. Aber bei neuen dahin zielenden Anſtalten ſetzen wir zur erſten Abſicht, den armen arbeitloſen Menſchen Nahrung, aber für Arbeit, zu geben. Dies iſt freilich zweckmäſſiger. Tauſende, die noch zur Arbeit fähig ſind, werden dadurch in den Gang wiederum geſetzt, ums Brod zu arbeiten, wenn ſie ſonſt, falls ſie es nach alter Weiſe ohne Arbeit bekommen könnten, lieber immerhin ſo fort leben würden.

Ich will hier zuerſt einem Gedanken nachgehen, welcher einem jeden natürlich entſtehen muß, der dieſen Anſtalten, Menſchen, die ſich ſelbſt überlaſſen keine Arbeit und Auskommen finden oder nicht ſuchen wollen, beides zu geben, oder gewiſſermaaſſen aufzudringen, allgemein nachdenkt. Er iſt dieſer: wird nicht, wenn man ein beſtimmtes Quantum der in dem Volk beſtehenden Arbeit und des davon abhängenden Auskommens annimmt, der Anteil davon, den man dieſen Menſchen ſo zu reden aufdringt, andern entzogen? Wenn ich dies ſo beantwortete: Man muß Arbeit entſtehen machen, die vorhin nicht in dem Volke Statt hatte: man muß, weil man hier es beſſer zwingen kann, zuvörderſt ſie nöhtigen, Dinge zu manufacturiren, für die das Geld zum Ausländer geht, weil ſie in dem natürlichen Gange des Gewerbes in dieſem Volke nicht recht fort wollen; oder noch beſſer: man muß Manufacturen unter ihnen in Gang ſezzen, deren Product zum Ausländer gehen kann, und ſo die Armen im Lande auf fremde Koſten ernähren. Man muß nicht auf ſolche Manufacturen ſehen, mit welchen man in eine ſchwierige Concurrenz mit den Ausländern geräht. Auch mit Kleinigkeiten nehme man vorlieb, die anderswo fehlen. Es fiel mir auf, ſchon vor mehreren Jahren in dem Hannövriſchen Werkhauſe auch Schwefelhölzer gemacht zu ſehen, und dabei zu erfahren, daß ſie in Menge nach Bremen giengen, wo Schwefelhölzermachen kein Gewerbe des geringen Mannes ſei. Würde nicht dieſe Antwort ſchon manchem zulänglich ſcheinen? Ich werde unten noch vieles zu ſagen haben, das eben dahin einſchlägt. Ich weiß jedoch eine beſſere Antwort für dieſe Frage, und habe ſie durch das, was ich oben geſagt habe,

ſchon

ſchon vorbereitet. Man darf nicht beſorgen, durch die Arbeit, zu der man den ſonſt müſſigen Armen ruft oder nöhtigt, andern Arbeit und Auskommen zu nehmen. Denn erſtlich: eben dadurch, daß man dieſe Menſchen zur Arbeit bringt, ſetzt man ſie ja in den Stand, Producte fremder Induſtrie zu bezahlen, welche ſie vorher nicht bezahlen konnten. Alles, was ſie von denſelben nutzten und genoſſen, bekamen ſie als Woltaht, und es blieb für den übrigen Teil der Geſellſchaft eine Arbeit ohne Lohn, die alſo keine von den woltähtigen Wirkungen der Circulation hatte. Nun tragen ſie zwar ihren Anteil zu der Maſſe der Producte der Induſtrie bei, aber nur um das Equivalent zu gewinnen, womit ſie einen ungefähr gleichen Anteil, den ſie verbrauchen, andern wieder bezahlen können. Zweitens: die Armen ſind in einer wolgeordneten Verpflegung wie andre Koſtgänger des Staats anzuſehen, und veranlaſſen eine zwiefache Arbeit der Fleiſſigen im Volk, eine, wodurch das Geld aufgebracht wird, das ſie nöhtig haben, um genährt zu werden, und eine andre, um ihnen eben dies Geld wieder abzugewinnen. Man ſetze, daß in einem Volk der zwanzigſte Menſch arm und arbeitlos iſt, dem nun von den übrigen Brod, abgetragene Kleider und dgl. zugeworfen werden. Wer ihm Almoſen giebt, muß es, ſo klein es iſt, doch ſchon von andern verdient haben, und verliert in dieſem Almoſen einen Teil des Lohns ſeiner Arbeit und ſeines Auskommens. Zwar giebt der Arme dies aus, und bezahlt ſchon ſo Arbeit damit. Aber noch immer, was der Reichere, der ihm das Almoſen gab, ohnehin getahn haben würde. Der würde es auch verwandt und fremde Dienſte damit bezahlt haben. Und alſo wirkt das Geben und

Ver-

Verwenden dieſer Almoſen nichts in der Circulation, das nicht Statt gehabt haben würde, wenn der Arme gar nicht exiſtirte. Nun ſetze man, daß dieſe Menſchen alle in Werkhäuſer hinein genöhtigt werden, wo ſie ordentliche Kleidung bekommen, und mit gekauftem Fleiſch und Brode genährt werden, das Werkhaus habe nun das Geld dazu, woher es wolle. So iſt nun dies eben ſowol ein Gegenſtand der Arbeit, und giebt eben ſo gut Auskommen, als alles Fleiſch und Brod, und alle Kleidung, die der freie Arbeiter mit Gelde bezahlt. Oder das Werkhaus laſſe ſie leben, wo ſie wollen, gebe ihnen Arbeit, und lohne einen jeden mit 18 Pfennigen täglich, wenn er ſonſt 18 Pfennige täglich erbettelte. Die wolhabenden im Volk müſſen dieſe 18 Pfennige eben ſo gut hergeben, als ſie ſonſt dieſelben in Almoſen gaben. Aber ſie bezahlen nun Arbeit damit, die vorher nicht im Volke Statt hatte, und verwenden ſie auf eben die Art, wie ſie ihr übriges Geld verwenden. Dadurch wird ihnen auch nichts von dem Gelde entzogen, welches ſie ſonſt täglich auſſer ihrem Almoſen verwandten, und es entſteht keine neue Urſache für ſie, an ihrem übrigen Einkommen zu ſparen, und den übrigen Fleiſſigen im Volke weniger zuzuwenden. Der Arme aber hat nunmehr 18 Pf. *) täglich, welche er denen zuwendet, die für ſeine Bedürfniſſe arbeiten, die ſie ihm mit eben der Begierde, wie dem reichſten Mann, durch Arbeit abverdienen.

Ich

*) Ich halte mich an die Zahl von 18 Pfennigen, oder an einen und einen halben guten Groſchen. Der Grund, warum? wird im nächſten §. zu leſen ſein.

Ich habe mich hiebei auch in der Abſicht aufgehalten, um zu zeigen, daß man wirklich nicht nöhtig habe, bei ſolchen Werkhäuſern und den davon abhängenden Anſtalten ſich auf weit hinausgehende Anſchläge von Manufacturen, die einen Gegenſtand auswärtiger Handlung abgeben ſollen, einzulaſſen. Doch ich werde bald dieſe Behauptung mit ſtärkern Gründen unterſtützen.

§. 13.

Keine Armenanſtalt beſteht oder kann beſtehen durch den Ertrag der Arbeit, zu welcher man diejenigen bringt oder nöhtigt, die von derſelben ihre Verſorgung haben ſollen. Hier ſind drei Urſachen, die dies klar machen.

1) Eine jede ins Groſſe gehende Armenanſtalt hat doch auch zum Zweck, diejenigen zu verſorgen, welche Alters oder Schwachheits halber nicht arbeiten können, nebſt den für alle Arbeit noch zu kleinen Kindern, denen ein hinlänglicher Verſorger, oder ihr Verſorger ganz fehlt. Zwar iſt, wenn es zu einer genauen Unterſuchung kömmt, die Zahl dieſer Menſchen, nemlich der erwachſenen, die nicht arbeiten können, gewiß ſehr klein. Man hat mich vor 20 Jahren verſichert, daß, als bei Errichtung der neuen Armenanſtalt in Berlin mit gänzlichem Verbot aller Bettelei alle Armen vorgefodert wurden, um ihre Fähigkeit oder Unfähigkeit zu arbeiten der obrigkeitlichen Unterſuchung zu unterwerfen, nur fünf und ſiebenzig Erwachſene erſchienen, die man für völlig unfähig zur Arbeit erkann-

kannte und erklärte *). Aber es iſt doch noch immer eine gute Anzahl derſelben übrig. Soll nun die Armenanſtalt durch den Vorteil, den die Arbeit der übrigen abwirft, dieſe mit ernähren, ſo wird ſich bald finden, daß dies nicht möglich ſei. Denn

2) eine jede ſolche Armenanſtalt erfodert doch auch Einrichtungen, die durch Perſonen im Gange erhalten werden müſſen, die mit Recht dafür ihre Verſorgung erwarten, und zwar eine reichlichere Verſorgung, als die Armen, welche unter ihrer Aufſicht leben. Ich rede nicht von denen Vorteilen, die ein gewiſſenloſer Officiant bei ſolchen Anſtalten zu machen Gelegenheit hat, ſondern nur von dem billigen Auskommen, das man ihnen ausſetzen muß. Dazu kommen die Koſten der Gebäude, ſowol im Bau als Unterhaltung. Freilich iſt es ſeltſam, daß man in allen Völkern ſich gewöhnt hat, in den zur erſten Anlage ſolcher Anſtalten nöhtigen Gebäuden auf eine ſo zweckloſe Art zu verſchwenden, und die Hoſpitäler übermäſſig koſtbar auszubauen. Bei den militäriſchen Hoſpitälern iſt dies von den Fürſten

*) Dieſe Zahl iſt erſtaunlich klein für eine Stadt, die wenigſtens 100000 Einwohner auſſer den Soldaten hat. Allein man denke hiezu, daß Berlin doch auch Hoſpitäler für alte abgelebte und ſchwer kranke Leute hat. Und dann iſt dies vielleicht eine Folge der ſchon länger beſtandenen und ohne viel Schwierigkeit alle der Verſorgung ermangelnde Kinder aufnehmenden Waiſenhäuſer in den brandenburgiſchen Staaten. Da, wo man gegen das Aufnehmen der Kinder in die Waiſenhäuſer zu viel Schwierigkeit macht, entſtehen gewiß unter dieſen Kindern, auch wenn ſie erwachſen, weit mehr Krüppel, denen man nachher die Unmöglichkeit, durch Arbeit ihr Auskommen zu verdienen einräumen muß.

ſten aufs höchſte, vielleicht in der Rückſicht getrieben worden, weil man dem im Kriege veralteten oder zum Krüppel gewordenen Menſchen die Ausſicht auf ſein ſpäteres Leben nicht angenehm genug machen zu können glaubte. Mit welcher Verſchwendung baute nicht Ludwig XIV. ſein Hôtel des invalides und die engliſche Nation ihr Greenwich und Chelſea *). Aber es iſt dieſe Verſchwendung im Bau der Armenhäuſer allgemein genug. Und da, wo man es auch auf das Nohtwendige einſchränkt, ſind noch immer die Koſten gröſſer, als ſie billig ſein ſollten.

3) Die Erfahrung beweiſet, daß dieſe gemiſchte Anzahl Menſchen zuſammengenommen nicht den Ertrag der Arbeit aufbringt, welchen eine gleiche Anzahl freier Arbeiter aufbringen kann. Die Urſache iſt einleuchtend. Die gewöhnlichſte Urſache der Armuht iſt doch immer nicht ſowol Mangel der Arbeit, als Mangel des Fleiſſes. Die freien Arbeiter, die ihr Brod wirklich gewinnen, ſind im Durchſchnitt genommen alle ſolche Menſchen, die aus Wahl, aus Ueberzeugung von der Nohtwendigkeit und aus Furcht des Verarmens an die Arbeit gehen, ſich der Arbeit und deren Gewinns lange zu erfreuen gewohnt ſind, und gerne tuhn, was ſie können. Man ſetze hinzu, daß die natürliche Geſchicklichkeit auch zu geringſchätzigen Arbeiten

*) Man ſagt in und auſſer England: Die Invaliden wohnen in königl. Palläſten, der König ſelbſt in Gebäuden, die wie Hoſpitäler ausſehen. Wahr genug mag dies einem jeden ſcheinen, der zuerſt Greenwich und dann St. James Palace anſieht.

ten bei den Menſchen äuſſerſt verſchieden iſt, und man die, welche dieſe haben, mit unter dieſen zu zählen hat. Die, welche man durch die Armenanſtalt zur Arbeit treibt, ſind im Durchſchnitt Menſchen, die teils nicht Luſt, teils nicht Fähigkeit, auch nicht Geſundheit genug haben, um ſo viel zu arbeiten, als zu ihrem Auskommen zureicht. Es iſt alſo natürlich, daß bei einer gleichen Anzahl freier Arbeiter und dieſer, welche die Armenanſtalt mit Arbeit verſorgt, das Total der Arbeit für jene immer viel gröſſer, als für dieſe, ausfallen müſſe. Dazu ſetze man, daß die Arbeiten, welche am beſten lohnen, nicht an die Armenanſtalten gezogen werden können. Wer dieſe weiß und Fähigkeit dazu hat, kömmt entweder nicht ins Hoſpital, oder bleibt nicht lange darinn. Folglich ſind es die geringſchätzigen Arbeiten, und inſonderheit die Arbeiten der erſten Hand, welche in Armenanſtalten betrieben werden können. Dieſe aber haben, wie ich ſo oft geſagt habe, den beſten Fortgang unter denjenigen Volksclaſſen, die ſie als ein Füllſtück ihres übrigen Auskommens nutzen. Wenn in ſolchen Familien alles arbeitet, wie und wenn es kann, und dann aus dem kleinen Verdienſt eines jeden Paars Hände für eine zahlreiche Familie ein Ganzes herauskömmt, womit ſie vorteilhaft haushalten können, ſo iſt es ganz ein anders mit denjenigen Menſchen, die dieſe Arbeit einzeln zu ihrem gänzlichen Unterhalt tuhn ſollen. Die vorhergegangene Entwöhnung von Arbeit verliert nicht ganz ihre Wirkung. Die Eltern ſind nicht ſo aufmerkſam, ihre Kinder zur Arbeit anzutreiben, ſo bald ſie dazu fähig ſind, als die Eltern in ſolchen Familien, in denen der Fleiß recht Wurzel gefaßt hat.

Die Erfahrung giebt, daß ein Werkhaus ſchon viele Mühe habe, und daß viele Aufmerkſamkeit und ſtrenge Aufſicht dazu gehöre, um es dahin zu bringen, daß jedes Paar Hände im Durchſchnitt 2 Schillinge, oder einen guten Groſchen täglich verdiene. Der vor wenig Jahren verſtorbene Graf Hohenthal in Sachſen, deſſen Sphäre der Tähtigkeit ungemein groß war, deſſen Einſichten aber ſich inſonderheit in zweckmäſſiger Anordnung und Einrichtung guter Werk- und Armenhäuſer beſtätigt haben, ſagte mir, daß, als er ſich auf dieſes Fach zuerſt eingelaſſen, und ſich zuvörderſt von der Einrichtung andrer Werkhäuſer zu unterrichten geſucht habe, ihm nur Eins bekannt geworden ſei, wo man den Ertrag der Arbeit für jedes Paar Hände im Durchſchnitt auf 18 Pfennige oder 1½ guten Groſchen täglich gebracht habe. Er ſelbſt hatte es mit dem Werk- und Zuchthauſe zu Waldheim ſo weit gebracht, daß man auf 4 gute Groſchen täglich rechnen könne. Eben dies war mir von andern der Sache kundigen ſchon vorher gerühmt worden. Aber er hatte dies Werkhaus zuvörderſt darauf eingerichtet, daß alle für das Haus nöhtige Handwerksarbeit in demſelben verrichtet werden mußte, und dann gleich andern zu Gelde gerechnet ward. Dies iſt einer der größten Vorteile, der in der Einrichtung eines Hoſpitals gewonnen werden kann. In dem hamburgiſchen Krankenhof, dem Hauptlazareth unſerer Stadt, in welchem im Durchſchnitt jährlich 900 mehrenteils Kranke und Bettlägerige ernährt werden, und das in wolfeilen Zeiten in ſeinem ehemaligen Beſtande, der durch die neue Armenordnung in vielen Stücken verändert iſt, wenig über 20000 Taler jährlich zu unterhalten koſtet, wird gar keine Arbeit für den Verkauf gemacht, aber wol viele für

das

das Haus nöhtige Arbeit. Zwar fällt auf dieſe Art der Vorteil, den, wie ich ſchon mehreremal erwähnt habe, die Armenhäuſer wieder unter das arbeitſame Volk zurückbringen, mehrenteils weg, aber nicht ſo ſehr, als man denken mögte. Werden in ſolchen Häuſern gleich alle Schuhe gemacht, die in denſelben vertragen werden, ſo verdient doch der Lederbereiter Geld, das nicht an ihn kommen wird, wenn dieſe Leute frei herum barfuß oder in abgetragenen verſchenkten Schuhen gehen. Wenn alles nöhtige Leinen in dem Hauſe gewebt wird, ſo verdient der Landmann doch von dem Flachſe. Für die Arbeit, die das Haus zu Gelde macht, wird das daraus gelöſete Geld für die übrigen Bedürfniſſe des Hauſes wieder ausgegeben, die man ſonſt eben dieſen Leuten ſchenken würde. Aber an manchen Orten iſt dieſer Vorteil wegen der Rechte der Handwerkszünfte nicht erlaubt. In dem hamburgiſchen Werk- und Zuchthauſe wollte man ſchon vor vielen Jahren Raſche und grobe Tücher verarbeiten, konnte aber nicht eher dazu gelangen, als bis der lezte Raſchmacher in Hamburg ſtarb, und die Zunft, die ſchon lange nicht mehr beſtehen konnte, mit ſich ins Grab nahm. Mit den Tuchmachern, deren noch wenige übrig waren, verglich man ſich ſo, daß ſie als Meiſter in dem Werkhauſe mit arbeiteten, und nun ein Auskommen dort mit gewannen, das ſie ſonſt nur kümmerlich hatten.

§. 14.

Ich habe geſagt, daß man nicht nöhtig habe, die Werkhäuſer und Armenanſtalten auf Arbeiten anzuwenden, die einen Gegenſtand einer auswärtigen Manufactur ausmachen. Doch muß ich dieſe Behaup-

hauptung auf ausgedehnte Staaten einſchränken, in denen ſich immer genug Arbeiten werden ausfinden laſſen, die nur ein Gegenſtand der inländiſchen Circulation ſind. Allein Staaten von kleiner Ausdehnung werden dies nicht immer tuhn können, ſondern ihre Werkhäuſer auf ſolche Arbeiten einrichten müſſen, deren Vertrieb bei dem Ausländer geſucht wird. Wenn man nun bei ſolchen Manufacturen darauf rechnet, daß ſie mit den Manufacturen andrer Staaten, die von freien Leuten getrieben werden, Preis halten ſollen, ſo kömmt man aus den eben angeführten Urſachen in der Rechnung gewiß zu kurz. Und wenn dann der ganze Anſchlag ſich blos auf dieſe falſch ausfallende Rechnung gegründet hat, ſo wird derſelbe bald wieder aufgegeben, und die Menſchen, die man verſorgen zu können glaubte, laufen wieder arbeitlos herum und betteln, wie vorher.

Aber eine ſolche Rechnung ſollte niemals zum Grunde gelegt werden. Armenanſtalten und Werkhäuſer müſſen dem Staat immer etwas koſten, und wenn man das, was ſie in ihrer gewöhnlichen Einrichtung koſten, lieber an dieſer Manufactur zu verlieren ſich vorſetzt, ſo dünkt mich, ſie muß doch immer beſtehen, und der Staat hat, wie ich jetzt zeigen will, noch immer groſſen Vorteil dabei. Ich will dieſen Gedanken etwas umſtändlicher ausführen.

Ich nehme einen kleinen Staat zum Beiſpiel, der 100000 Einwohner hat, von denen der zwanzigſte arm und arbeitlos iſt. Dieſe 5000 Menſchen koſten den übrigen 95000 im Durchſchnitt einen Tahler jährlich. Dies macht für jeden Armen neunzehn Tahler, welches doch wol das wenigſte iſt, was

was man zu ihrem Unterhalt in Jahr und Tag anſchlagen kann. Armenhäuſer hat der Staat ſchon. Dieſe dürfen nicht mehr gebauet, ſondern blos unterhalten werden.

Gebt mir, mögte ich dieſem Volke ſagen, 50000 Tahler, und ich werde eure Armen alle nähren und noch fremdes Geld in eure Hände bringen. Nun würde ich unter dieſen 5000 Armen diejenigen ausſondern, die durchaus zu aller Arbeit untüchtig wären. Geſetzt, ich fände ihrer acht hundert. Dieſe würde ich, ſo viel deren noch Angehörige hätten, bei denſelben laſſen, oder die, welche keine hätten in ein Hoſpital bringen, und 20000 Tahler an ihre Verſorgung, oder wie man es beſſer nennen mögte, zum Todtfüttern wenden. 1200 ganz unmündige und aller Arbeit unfähige Kinder darf ich nicht rechnen, weil, wenn ich den Aeltern Arbeit und Auskommen gebe, ihre Verſorgung mit bewirkt iſt. Unter die übrigen verteilte ich die Arbeit einer oder verſchiedener Manufacturen, und lohnte jedem Paar Hände im Durchſchnitt 30 Tahler, das iſt, an alle 90000 Tahler aus. Wenn ich nun hierauf ein Dritteil, nemlich 30000 Tahler verlöhre, ſo wären zwar die beſtimmten 50000 Tahler daraufgegangen, aber doch 60000 Tahler für den Staat gewonnen, und in eine lebhafte Circulation gebracht.

Man mag dies anſehen, wofür man will, für einen ſtaatswirtſchaftlichen Traum allenfalls; man mag annehmen, daß ich mit meiner Rechnung nicht ausreiche, und Fehler finden, wo man will, ſo iſt doch zweierlei unumſtößlich klar:

1) Daß

1) Daß nicht eher Schaden für den Staat entſtehen könne, als wenn das ganze Arbeitslohn in dem Verkaufpreiſe des Manufacturproducts verlohren gienge. Ein Fall, der bei keiner Manufactur möglich iſt, daß deren Waare nichts mehr, als das rohe Product, gelten ſollte. Alles, was von dieſen 90000 Tahlern ausgelohnten Geldes übrig bliebe, wäre noch immer reiner Gewinn für den Staat.

2) Wenn auch nichts von dieſem Gewinn entſtünde, ſo wären doch 3000 Menſchen von dem gänzlichen Müſſiggang wieder zur Arbeit gebracht. Der Vorteil davon würde ſich nach und nach zeigen und ſehr beträchtlich werden. Es iſt dem Staat gar zu wichtig, die für den groſſen Haufen gar zu reizenden Beiſpiele derer wegzuräumen, die ohne Arbeit dennoch leben. Ehemals war die vornehmſte Armenanſtalt in Hamburg an das Zuchthaus verbunden, und bei dieſer galt die Regel, daß man die Umſtände einer jeden ſich angebenden Perſon unterſuchte, ob und wie viel oder ob ſie gar nichts mit Arbeit verdienen könne. Das, was ihr an einem Mark courant wöchentlichen Einkommens fehlte, ward ihr von der Armenanſtalt zugegeben, damit ſie nohtdürftig leben könnte. Ich zweifle, ob von allen ſolchen Menſchen einer durch dieſen Zuſchuß ermuntert worden ſei, mehr Arbeit zu ſuchen, um mehr als ein Mark wöchentlich durch Arbeit zu haben. Aber da, wo alles arbeitet, und alle Beiſpiele eines willkührlichen Müſſigganges fehlen, da ſchickt ſich alles zur Arbeit, und findet Mittel aus, ungeachtet aller entgegenſtehenden Schwierigkeiten, ſich durch Arbeit zu nähren. Der Mann, der mich auf des Herzogs von Bridgewater Canal in die

dunkle Kohlengrube fuhr, brauchte ſeine Arme dabei auf eine ſo wunderbare Art, daß ich mich nicht darein finden konnte. Als wir wieder ans Tageslicht kamen, ſahe ich, daß ihm der rechte Arm fehlte. An dem Stumpf deſſelben war aber ein Holz mit einem eiſernen Haken befeſtigt, mit dem er ſogleich, als wir ihn verlieſſen, ſchwere Laſten zu heben hingieng. Das Geld, was man für dieſe Fahrt zahlt, wird für die in der Kohlengrube verunglückten Arbeiter zurückgelegt. Hier verdiente es ein Krüppel für andre, die es noch mehr als er waren. Zwiſchen Leverpool und Warrington begegnete mir ein Pferd mit zween über einen Packſattel gehangenen Körben allein gehend, und bald nachher ein Lahmer, der mit einer Krücke und Stabe dem Pferde munter folgte. Iſt das Pferd euer? fragte ich. Ja. — Und was trägt es? Fiſche, die ich in Leverpool kaufe und nach Warrington bringe. Der Krüppel ſchaffte ſich bei dieſem ſeinen Gewerbe doch nicht einmal die Bequemlichkeit, ſein Pferd ſo ſtark zu nehmen, und den Sattel ſo einzurichten, daß es ihn dieſen zwölf engliſche Meilen langen Weg hätte tragen können. Auf der Treckſchüte von Gröningen nach Winſchoten traf ich eine Frau von zwei und neunzig Jahren an, die täglich Fiſche zum Verkauf nach Winſchoten brachte. Solche Exempel der Tähtigkeit von Menſchen, die ihr Zuſtand von aller Arbeit loszuſprechen ſcheint, trifft man gewiß in keiner Gegend an, als ſolchen, wo das ganze Volk ſo ſehr, als in den erwähnten, auf den Ton der Arbeitſamkeit geſtimmt iſt, und auf dieſen Ton wird man es niemals ſtimmen, wenn man nicht alles zur Arbeit nöhtigt, was nur irgends dazu im Stande iſt.

Und wenn dies gleich mit einem ſcheinbaren Verluſt für das Publikum geſchieht, ſo erhalte man es doch ja immer dabei. Es wird immer die Wirkung haben, daß mancher, der ſich von der Arbeit zn entwöhnen anfieng, zu derſelben zurückkehrt, und wenn er in dieſer ihm aufgenöhtigten Arbeit eine Zeit zugebracht hat, weil doch Betteln gar nicht erlaubt iſt, wieder zu andern freien Arbeiten übergeht, und ſich ſelbſt überlaſſen zu leben Mittel findet. In einem ſo gewöhnten Volke geht es dann, wenn ein unternehmender Mann es gerahten findet, eine dem Lande fremde Manufactur in Gang zu ſetzen, um ſo viel leichter und beſſer. Iſt das Volk nicht ſo vorbereitet, ſo muß er entweder die ſchon ſonſt fleiſſigen von andern Arbeiten abziehen, die ihnen ſchon ihr Brod geben, oder er hat an dieſen verwöhnten Müſſiggängern Menſchen, mit denen er nicht fortkommen und nichts rechtes beſchaffen kann.

Man kann und darf es nicht anders erwarten, als daß es mit ſolchen Anſtalten zur Verſorgung der Armen durch nützliche Arbeit im Anfange ſchwer halte, und die Vorteile davon ſich langſam zeigen. Wer einmal ſich gewöhnt hat zu betteln, gewinnt dadurch eine ſo unauslöſchliche Falte im Character, daß er nicht leicht wieder ein Menſch von gleicher Güte und Brauchbarkeit als andre wird. Iſt noch irgend eine Ausflucht für ihn, daß er ohne Arbeit leben kann, ſo wird er ſie gewiß ſuchen. Die Empfindung des Beſſerſeins durch ſichern Verdienſt wirkt nicht ſo ſehr auf ihn, als die Erinnerung ſeines ehemaligen Beſſerſeins in der erbettelten Verſorgung ohne Arbeit. Es wird alſo mit den erſten Armen, die man zur Arbeit nöhtigt, lange währen, ehe man ſie in den Gang bringt, daß ſie volle Arbeit tuhn, um volles Aus-

kommen zu genieſſen. Giebt die Armenanſtalt noch Almoſen nebenher, ſo werden ſie ſich unter allem nur zu erfindenden Vorwand dazu andrängen. Es muß hier nichts zur Hälfte geſchehen, ſondern das Werk auf einmal ſo angegriffen werden, daß keinem das nohtdürftige Auskommen entgeht, der arbeiten kann, und nicht vom arbeiten wollen, ſondern nur vom können die Rede iſt.

§. 15.

Seit der Erſcheinung der erſten Ausgabe habe ich mich veranlaßt geſehen, mit Armenanſtalten und Wittwencaſſen mich ernſthafter zu beſchäftigen, als ich damals vermuhten konnte. Ich würde alſo dieſe §§. ſehr umgearbeitet und erweitert meinem Buche eingetragen haben, wenn ich nicht ſo viel anderes über das Armenweſen geſchrieben hätte, worauf ich hier verweiſen darf. Der dritte Band meiner Erfahrungen, Hamburg 1792. 8. enthält fünf kleine Aufſätze teils allgemeinen Inhalts über das Armenweſen, teils eines beſondern über die hamburgiſche im Jahr 1788 nach meinen Vorſchlägen in der Hauptſache ausgeführte Armenordnung.

Auſſerdem habe ich in meinem Verſuch über die Geſchichte der hamburgiſchen Handlung noch etwas geſchichtliches darüber eingerückt. Weil jedoch meine früheren Ideen über dieſe Sache mit den ſpätern gar nicht im Widerſpruche ſtehen, ſo habe ich jene §§. faſt ohne Veränderung gelaſſen, zu welchen das, was hier folgt, als ein für dieſes Buch nöhtiger Nachtrag anzuſehen iſt. Es war in dem kalten und langen Winter des Jahres 1785, als die

die Erzählung zweier gereiſter Freunde von den Lazzaroni in Neapel mich auf den groſſen Unterſchied in der Lebensweiſe des geringen Mannes im Süden und im Norden und demnächſt auf die durch das Klima ſo ſehr vergröſſerte Schwierigkeit aufmerkſam machte, teils dem Verarmen entgegen zu wirken, teils der wirklich ſchon entſtandenen Armuht aufzuhelfen. Ich kannte keine das Armenweſen betreffende Schrift, in welcher auf dieſe Schwierigkeit hinausgeſehen, und die Wichtigkeit von Vorſchlägen dieſer Art durch die Bemerkung erhöhet worden wäre, daß wir im Norden die Sache ganz anders anzugreifen haben, als es im Süden nöhtig iſt. Dieſe Betrachtung führte ich in einer kleinen Schrift über die Urſachen der Verarmung in Nordiſchen Handelsſtädten, und die wirkſamſten Mittel denſelben zu begegnen, aus, die ich nach meiner Weiſe in die hamburgiſchen Adreß = Comptoir = Nachrichten vom Jahre 1785 — einrücken, aber auch zuſammengedruckt ohne Vorteil für mich in's Publicum verteilte. Sie iſt auch in mehrere periodiſche Zeitſchriften aufgenommen. Die Aufmerkſamkeit des Publicums war nicht ſo wichtig für mich, als die in mir ſelbſt erregte Aufmerkſamkeit auf Umſtände, die ich mir in meinen frühern unreifen Entwürfen, wie einer Stadt wie Hamburg eine gute Armenordnung zu geben ſein mögte, nie deutlich gedacht hatte.

Aber ich bedurfte noch zu ſehr einer ſpecialen Kenntnis der Armuht und ihrer Wirkungen in dem Zuſtande einzelner Menſchen und Familien. Die erlangt derjenige nicht, der mit einem entſchiedenen Hange zur Woltähtigkeit einem jeden Hülfe reicht, der ihn darum anſpricht, die oft hervorgeheuchelten

Trähnen der Armen abtrocknet, und dann ſich oft zu voreilig ſeiner guten Taht freut. Aber nun war im Jahre 1778 mein und des ſeel. Paſtors Sturm Beiſtand bei der von gutdenkenden Aerzten errichteten mediciniſchen Armenanſtalt hauptſächlich nur zum Caſſen- und Rechnungführen verlangt. Die mediciniſche Hülfe leiſteten die Herrn Aerzte unentgeltlich. Aber die Arznei und höchſtnohtdürftige Pflege der armen Kranken mußte durch freiwillige Beiträge der Bürger Hamburgs herbeigeſchafft werden. Ich konnte mir nicht verbieten, gar bald mehr zu tuhn, als was einem bloſſen Rechnungsführer obliegt. Ich ward ſehr oft um Hülfe unter ſolchen Umſtänden angeſprochen, die mich veranlaßten, mich mit dem Elende Einzelner mehr bekannt zu machen, und ſo bin ich zehn Jahre durch in den Hütten der Armen umhergekrochen, und habe die Scenen des Jammers oft mit Grauſen, aber deswegen doch niemals unwillig angeſehen, weil ich ſchon darauf hinaus dachte, daß die jetzt mir entſtehenden Erfahrungen zu guten Früchten ausreifen ſollten. Aber nun nahm ich mich auch des Geſchäftes an, die Woltähter des Inſtituts durch aufrichtige Nachrichten von dem Gange deſſelben alle ſechs Monate in Sturms und meinem Namen zu unterrichten. Um ſie zur Fortſetzung ihrer Woltähtigkeit aufzumuntern, benutzte ich die Erzählung mancher mir vorkommenden Erfahrung. In dem ſtrengen Anfange des Winters des Jahres 1786 war mein Aufſatz natürlich belehrender und reichhaltiger als ſonſt an Schilderungen des Elends der Armen geworden. Ohne eine beſtimmte Auffoderung an meine Mitbürger, mich in den Stand zu ſetzen, dieſen nach eigener Einſicht einigermaaſſen zu Hülfe zu kommen, floß mir denn Geld ſo zu, daß ich über 2000 Mark courant

zu

zu freier Verteilung in wenig Tagen in Händen hatte. Dies führte mich den Armen erſt recht nahe. Ich ward nun Meiſter einer kleinen Armenordnung, in welcher ich einen Teil desjenigen auszuüben anfieng, was ich nachher öffentlich vorzuſchlagen wagte, nachdem ich jedoch manche unangenehme Belehrung geſchöpft hatte, wie wenig ein zu geſchwind erweichtes Herz bei ſolch einem Geſchäfte dient, und mit wie vielen Künſten der nicht ſchuldloſe oder durch die Armuht ſchon verdorbene Menſch denjenigen zu betrügen und irre zu machen ſucht, der ihm ſeine hülfreiche Hand darbietet.

Hamburg hatte ſeit den Zeiten der Reformation immer eine Armenanſtalt, oder vielmehr viele derſelben kleinere und gröſſere gehabt, welche nicht mit einander in gehöriger Vereinigung beſtanden. Selbſt in der jetzigen Conſtitution Hamburgs hat deren weſentlicher Teil die bürgerlichen an die Kirchſpiele verknüpften Collegien ihren erſten Grund in der nach der Reformation errichteten Armenpflege. Ich habe auch davon eine Belehrung in einer kleinen Geſchichte des hamburgiſchen Armenweſens, welche in der angeführten Sammlung die dritte iſt, gegeben. Aber dieſe Anſtalten und deren mit der Volksmenge immer weiter gehende Vermehrung und Erweiterung hatten nicht gehindert, daß Hamburg nicht bis zu dem Jahre 1788 zu einer wahren Bettlerſtadt geworden wäre. Ein freilich nicht auf eine obrigkeitliche Aufzählung gegründeter Ueberſchlag machte mich muhtmaſſen, daß der zwölfte Menſch in Hamburg in Hoſpitälern oder von Almoſen lebe, und mancher, dem dies nicht gelang, hülflos ſeinen Jammertod vom Hunger, und im Winter vom Froſt erwarte. Dieſer Ueberſchlag beſtätigte ſich nach-

nachher, als man die Armen aufzählte, genauer, als ich es irgend hätte erwarten können.

Unſerer Obrigkeit war dies nicht unbekannt, und ſeit vielen Jahren ſchon der Entſchluß gefaßt, eine neue Armenordnung zu errichten. Aber die mit dieſem Auftrag einzeln belaſteten Perſonen wurden durch ſo viele andere Geſchäfte gehindert, mit Ernſt an dieſe groſſe Sache zu gehen. Am 6ten Januar 1786, einem grimmig kalten Tage, aß der ſeel. Syndicus Sillem, welcher damals mit dieſem Auftrage beladen war, bei mir zu Abend. Durchdrungen von der Noht der Armen, welche ihnen ein dritter harter Winter drohete, ſagte ich meinem Freunde: Sie haben mich ſchon vorläufig angefodert, ihnen bei der Entwerfung einer neuen Armenordnung zu Hülfe zu kommen. Laſſen Sie ſich es gefallen, daß ich von jetzt an ihnen vorarbeite? Er war es ſehr zufrieden, und nun arbeitete ich nach einigen vorbereitenden Aufſätzen, die ich nur im Manuſcript ſolchen Perſonen mitteilte, die ein für die Sache warmes Herz hatten, aber auch durch ihr Anſehen deren Fortgang befördern konnten, den eigentlichen Plan aus; (Dieſem würde ich hier ſeinen Ort geben, wenn er nicht ſchon in jener Sammlung als deren letzte Schrift abgedruckt wäre.) doch ohne diejenigen Anmerkungen, welche ich meinen Mitbürgern im Manuſcript als beſondere Winke mitgeteilt hatte, wie die an der Geſetzgebung Teil habenden Bürger für die Sache zu gewinnen, und was für wichtige wenn gleich Nebenabſichten noch an dieſelbe zu knüpfen wären. Von einer derſelben werde ich am Ende noch etwas ſagen. Alles übrige gieng mit einer ſolchen Leichtigkeit fort, dergleichen man in Republikaniſchen Berahtſchlagun-

gungen über einen ſo wichtigen Gegenſtand nicht erwarten kann. Hätte ich ſonſt kein Verdienſt um dieſelben, ſo wäre es doch wenigſtens dieſes geweſen, daß ich durch meine häufigen Druckſchriften und meine letzten circulirenden Manuſcripte das Publicum ſo für die Sache gewonnen hatte, daß kein weſentlicher Widerſtand, ſondern nur einzelne Einfälle einzelner Perſonen, daß es doch nicht ganz mein Werk ſein ſollte, rege wurden, denen ich noch zuletzt entgegenwirken mußte, und zwar einige, aber nicht alle niederſchlug. Dieſe Arbeit war nicht geringe, und die Manuſcripte, welche davon den nähern Beweis geben könnten, wenn er je verlangt würde, machen wenigſtens anderthalb hundert Bogen aus. Wenn ich bei dem allen jetzt noch kühn genug bin zu ſagen, die hamburgiſche Armenordnung ſei die vollkommenſte, welche ein Staat, doch inſonderheit eine einzelne groſſe Stadt bei ſich einführen kann, und daß man an jedem Orte ohne viele Künſteleien, nur mit örtlichen Modificationen, ſie blos, ſo wie ſie jetzt iſt, nachahmen dürfe, ſo fließt dies nicht ſowol aus einer auf mich zurückſehenden Eitelkeit, als aus beſcheidener Würdigung des Verdienſtes derer, welche dieſelbe vollendet haben, und wo es nöhtig iſt, noch an deren Vollendung arbeiten.

Mein den öffentlichen Berahtſchlagungen unterzulegender Plan war nicht darauf berechnet, alle Modalitäten der Ausführung anzugeben. Ich würde ſogar dieſe ſchwere Bemühung haben verbitten müſſen. Aber ich hatte nicht falſch gerechnet, daß ein reger Miteifer von der erſten und der mittlern Claſſe unſerer Einwohner gewiß Männer genug erwecken würde, die dazu fähig wären. Dieſe mußten ſich unter

unter den zu erwählenden Armenvorſtehern finden, und fanden ſich wirklich vorzüglich in den Perſonen zweier meiner Freunde, die ich laut nennen würde, wenn nicht die Benennung Einzelner als eine Herabſetzung Vieler angeſehen werden könnte. Genug! ich meinerſeits war froh, als ich dieſe in das neu errichtete Armencollegium eintreten ſah, und mich nun gewiß halten konnte, daß dieſe groſſe Sache nicht gleich in ihrem erſten Anfange würde verpfuſchert werden.

Das iſt nicht nur nicht geſchehen, ſondern ich ſchreibe es vorzüglich dem exemplariſchen Eifer dieſer Männer für die gute Sache zu, daß die Kraft ihres Beiſpiels immer weiter wirkte, und noch jetzt in der Zunahme iſt. In der faſt zwölfjährigen Dauer des Inſtituts ſind die Lücken, die in der erſten Einrichtung deſſelben natürlich ſich zeigten, immer mehr bemerkt worden. Das, was nicht Lücke, aber doch unvollendet war, iſt mit immer ſteigender Sorgfalt bearbeitet worden, daß man ſich jetzt ſagen kann: nun iſt alles geſchehen, was geſchehen kann. Ein Hauptbeweis von der Vortrefflichkeit dieſer Armenordnung iſt dieſer: In jeder Stadt, wo man eine Armenordnung errichtete, hat bisher noch die Erfahrung gegeben, daß die Zahl der die Almoſen verlangenden Armen zugenommen hat. In Hamburg hat dieſes nicht Statt, und ſelbſt die Teurung der Lebensmittel in den Jahren 1795 und 1796 hat dies nicht bewirkt. Eine gröſſere Schwierigkeit iſt aus der Beengung unſerer Stadt in den letzten Jahren und dem Mangel an Wohnungen für Menſchen geringern Standes entſtanden. So unzulänglich die Mittel, die man angewandt hat, dieſer Noht abzuhelfen, manchem ſcheinen mögten, weil doch

doch wirklich viele Familien nur ſo haben unter Dach gebracht werden können, daß das von ihnen bis jetzt noch erlittene Ungemach Grauſen und Ekel erwecken mögte, ſo knüpft ſich doch eben daran der Gedanke: Was würde aus dieſen Menſchen geworden ſein, wenn nicht jetzt eine Armenordnung da wäre, die ſich ihrer annähme.

Der Schriften, welche von der wirklichen Einrichtung, Fortgange und Beſtande dieſes groſſen Inſtituts Nachricht geben, ſind nicht Wenige. Die Organiſation deſſelben aber ſtellt der hamburgiſche Staatskalender unter No. 9 dar, woraus ich blos, zur Beurteilung deren Hauptgegenſtände, mit welchen dieſelbe ſich beſchäftigt, deren Verteilung unter folgende ſieben Deputationen hieher ſetzen will. Dieſe ſind: a, allgemeine Armenpolicei. b, Caſſenverwaltung. c, Lehr- und Induſtrie-Schulen, d, Medicinal- und Entbindungsanſtalt. e, Bekleidung. f, Protocol und Archiv. g, Abrechnung mit den Armenhäuſern. Ich würde über eine jede derſelben erhebliche Anmerkungen machen können, beſchränke mich aber nur auf die letzte, um meine Leſer auf folgenden Umſtand aufmerkſam zu machen: Allen Entwürfen einer allgemeinen Armenanſtalt auch nur für einen einzelnen Platz ſteht nichts zu ſehr entgegen, als die Schwierigkeit, die ſchon vorhandenen beſondern Armen-Inſtitute, die man nimmer ganz vereinigen kann, und deswegen in ihrem Beſtande laſſen muß, in eine ſolche Uebereinſtimmung mit einander zu ſetzen, daß der Hauptzweck befördert werde. Bei meinem Entwurfe fürchtete ich dieſe Klippe als eine ſolche, an welcher derſelbe ſcheitern, oder doch der Hauptzweck in mancher Abſicht verfehlt werden würde, wenn

jedes

jedes der ſchon vorhandenen Inſtitute ſich bei ſeinem Herkommen und Rechten mehr oder weniger zu behaupten ſuchen würde. Dieſe Klippe aber iſt, ohne weiteres zu tuhn von meiner Seite, als daß ich einige vorläufige Vorſchläge darüber gab, ſo glücklich vermieden, und alles zu einer ſolchen Einſtimmigkeit gebracht worden, daß noch jetzt ein jeder, der dieſe Schwierigkeit in Reichsſtädten kennt, zu eben der Bewunderung Grund hat, welche mir bald nach Ausführung der Sache eine der erſten Magiſtratsperſonen einer andern Stadt bezeugte, wie ich S. 7. der Einleitung zu meiner Sammlung erwähnt habe.

§. 16.

Ich habe oben nicht verhehlen können, daß mein Entwurf verſtümmelt worden ſei. Nicht aus noch fortdauerndem Unwillen darüber, ſondern weil ich glaube, daß es zur Belehrung derjenigen dienen könne, welche für eine groſſe Stadt, in der die Policei immer groſſe Schwierigkeiten hat, ihre Zwecke zu erfüllen, gehörig ſorgen wollen, will ich von dieſer Verſtümmelung hier etwas umſtändlich reden. Ich wollte durch dieſe Armenordnung der Policei unſrer Stadt dadurch zu Hülfe kommen, daß ſie durch ſie auf die leichteſte Art, und mit möglichſter Zuverläſſigkeit von allen Menſchen Nachrichten einziehen könnte, die ſich unter ihre Einwohner einſchlichen, um ohne Betrieb oder durch einen ſchädlichen Betrieb in ihr zu leben. Dies konnte ich nicht in den kundgemachten Plan bringen, weil es im Stillen und nach und nach an die Armenordnung geknüpft werden ſollte. Man befolgte freilich meinen Entwurf in der oben bemerkten Einteilung der Stadt in Diſtricte und Quartiere. Was ich

ich noch nicht vorgeſchlagen hatte, nemlich eine Bezeichnung der Gaſſen an ihren Ecken und Numerotirung der Häuſer und ſelbſt der kleinen Wohnungen, war auf den Vorſchlag eines würdigen Rahtsmitgliedes, des kürzlich verſtorbenen Herrn Weſtphalen ſchon vorher beſchloſſen und ſchnell ausgeführt. Aber darinn wollte man mir nicht folgen, daß man die Armenvorſteher in jedem Quartier von den Einwohnern, die in demſelben ſich zu den wöchentlichen Beitrag von nur vier Schilling unterſchreiben würden, hätte auswählen laſſen. Die einzige Einwendung dagegen war: dies ſei zu weitläufig, und die nun entſtehende Weitläufigkeit ward nicht beachtet, daß die Armenpfleger, und die unter ſie geſtellten Armen groſſenteils eine halbe Stunde Wegs zu gehen haben, um zu einander zu kommen. Wenn aber die Armenpfleger ihre Armen in der Nähe, und jeder deren etwa 20 unter ſeiner Inſpection hätte, ſo ſah ich es als leicht einzuleiten an, daß dieſe jede Notiz von verdächtigen und ſchädlichen Menſchen, die ihnen ein Armer hinterbrächte, ſich könnten willkommen ſein laſſen, um einen für die Policei nützlichen Gebrauch davon zu machen. Es liegt in dem Character aller Armen niedrigen Standes, daß ſie auf die unter ihnen lebenden nur etwas zweideutigen Menſchen eine argliſtige Aufmerkſamkeit richten. Keinem Armenpfleger würde es lange unbekannt geblieben ſein, welcherlei Menſchen in ſeinem kleinen Diſtrict lebten. Er ſelbſt ſollte nicht ein Spion der Policei ſein, aber dieſe ſollte bei ihm die ihr nohtwendigen Notizen von Menſchen finden können, welche ſie nicht dulden kann, noch will. Er, der Armenpfleger, hätte weder in der Angabe noch in der nähern Unterſuchung erſcheinen dürfen, wol aber die Policei auf den Weg

leiten können, mit der ihr nöhtigen Zuverläſſigkeit zu erfahren, was ſie wiſſen wollte. Noch jetzt, da mein guter Wille für die Stadt, der ich dadurch dienen wollte, unerfüllt geblieben iſt, noch jetzt, da die alle Erwartung überſteigende Zunahme ihrer Einwohner auch das Gelichter von ſchlechten Menſchen ſo ſehr vermehrt hat, und man von Diebſtählen, von Bübereien aller Art, daneben auch von feilen Dirnen mehr als ſonſt jemals hört, und Diebſtähle und Spitzbübereien ſeltener als ehemals entdeckt und zur Strafe gebracht werden, bleibe ich überzeugt, daß in jeder groſſen Stadt, die eine der Hamburgiſchen ähnliche Armenordnung in ſich errichtet, und dieſelbe auch für die Policei benutzen will, kein verdächtiger Menſch ſich nur einige Tage werde aufhalten können, ohne daß man ihm auf die Spur komme. Sie wird ſo viele Spionen haben, als ſie erwachſene Armen zu ernähren hat, und ſo viele verſtändige Beurteiler dieſer Spionen, als ſie Armenpfleger unter ihren beſſern Bürgern hat. Sie wird über jeden Menſchen geringern Standes ruhig ſein können, von welchem die um ihn wohnenden, ihn beobachtenden Armen nichts nachteiliges ſagen, die immer ſo müſſig ſind, und nichts beſſeres zu tuhn wiſſen, als andere Menſchen zu bemerken, und die daher oft bemerkten, was dem eigentlich dazu angeſtellten Spion nicht bemerkbar wird. Jedermann weiß, wie ſchnell die Policei in Paris vor der Revolution alles erfuhr, was ſie intereſſirte. Wie viel das ihr gekoſtet haben mag, weiß ich nicht. Aber davon bin ich gewiß, daß, wenn dieſe groſſe Stadt eine Armenordnung gehabt, und jeden Armen als Kundſchafter ohne beſondere Belohnung benutzt hätte, ihre Nachforſchungen ihr wenig gekoſtet haben würden.

§. 17.

§. 17.

So wahr es bleibt, und ſich gewiß immer mehr und mehr beſtätigen wird, daß man nur die hamburgiſche Armenordnung nachahmen, und den Localumſtänden nach da modificiren dürfe, wo man das Armenweſen einer Stadt in Ordnung bringen will, ſo mögte doch in wenigen Städten ſich das finden, was in Hamburg Statt hat, nemlich eine alte Gewöhnung des Bürgers, an der Verwaltung öffentlicher Geſchäfte ohne allen Eigennutz Teil zu nehmen. Wer den hamburgiſchen Staatskalender durchläuft, wird auſſer dem Senat, den geiſtlichen und andern beſoldeten Stellen wenigſtens 300 Namen von Bürgern herauszählen können, welche die bürgerliche Officien ganz unentgeltlich verwalten. Er wird manche Namen bis zehnmal vorkommend finden. In meinem Plan rechnete ich auf drei Armenpfleger in jedem der 60 Quartiere, und zehn Armenvorſteher, deren jetzt 19 ſind, alſo auf 200 Perſonen weniger Eine, welche ſich dieſer ganz neuen Mühe ohne einige Bezahlung würden annehmen wollen. Hiezu ſind noch viele in den Vorſtädten gekommen, nachdem man auch dieſe unter die Armenordnung gebracht hat. Dazu kam noch der Zuwachs neuer Mühe für ſo viele obrigkeitliche Perſonen in deren Anteil an der Oberdirection dieſes neuen groſſen Inſtituts. Die Hoffnung, ſo viele Perſonen willig zu dem allen zu finden, hat mich nicht betrogen. In allen Ständen, auch unter den Gelehrten, zeigte ſich bald ein gewiſſes rühmliches Zudrängen zu den Stellen eines Armenpflegers, und vollends zu denen eines Armenvorſtehers, wozu man jetzt nicht gelangen kann, ohne vorher Armenpfleger geweſen zu ſein. Selbſt die unvermeidliche

Subor-

Subordination der letzten unter den erſtern hat keinen Anſtoß gegeben.

In einer Stadt, wo dieſe nicht in dem Geiſte der Einwohner liegt, und nicht in denſelben ſich noch hineinbringen läßt, iſt ein ähnlicher guter Erfolg auf keine Weiſe zu hoffen. Am ſchlimmſten iſt, wenn ſchon eine Armenordnung eingeführt iſt, und die erſten Stellen mit beträchtlichern Salarien verſehen ſind. Da ſehen natürlich die Bürger ſcheel auf die Beſoldeten, und ſind unwillig, einen Teil von deren Mühe ohne allen Lohn zu verrichten. Die Stadt Braunſchweig hat eine Armenordnung ſeit längerer Zeit, als Hamburg. Bei meinem neulichen Aufenthalte daſelbſt erfuhr ich, daß dieſelbe gar nicht in dem rechten Beſtande ſei, ungeachtet ſie auf eine Einkunft von etwa 30000 Tahlern rechnen kann. Aber ich erfuhr auch, daß 3000 Tahler in Beſoldungen jährlich verwandt würden. Ich habe nicht erfragt, wer dieſe Beſoldungen ziehe. Gewiß nicht blos die eigentlichen Officianten. Denn das wäre bei weitem zu viel, ſo wenig dieſelben entbehrt werden können, und ſich nicht ohne einigen Gehalt anſtellen laſſen. Nun ſagte man mir aber auch, daß unter den Bürgern gar kein Eifer ſich erwecken laſſe, ſich der Sache in demjenigen Detail anzunehmen, welches durchaus zu deren Betreibung gehört, und den bezahlten Officianten nicht überlaſſen werden kann.

Vermuhtlich liegt es an dieſer Urſache, daß man von ſo mancher Stadt hört, es wolle mit der Armenordnung daſelbſt nicht recht fort, und man ſeie noch immer beſchäftigt, daran zu beſſern. Selbſt das uns ſo nahe gelegene Altona folgte bald dem

Bei-

Beiſpiel Hamburgs, iſt aber, wie ich höre, jetzt ſchon weit hinter demſelben zurück. Die hamburgiſche Armenordnung zeigt ſich auch in ihrer Wirkſamkeit muſterhaft, mit welcher ſie den Urſachen der Verarmung bei jeder einzelnen Perſon oder Familie begegnet. Dieſe gehörte ganz zu meinem Plan. Aber ich geſtehe gern, daß der Erfolg davon meine Erwartung bei weitem übertroffen hat. Nur dieſer iſt es beizumeſſen, daß die Zahl der Armen immer mehr abnimmt, ungeachtet die nur wenig unterbrochene, und jetzt erneuerte Teuerung der letzten Jahre dieſelbe ſehr hätte vermehren müſſen, und es gar kein Vorwurf gegen dieſes groſſe Inſtitut ſein würde, wenn deſſen Vorſteher jetzt geſtehen müßten, daß ſie gegenwärtig auſſer Stande wären, der wieder zunehmenden Armuht zu begegnen.

Eine Hauptſache, mit welcher es an ſo manchem Orte nicht recht gehen will, iſt die Störung aller Bettelei durch das Verbot, nicht des Nehmens, ſondern des Gebens der Allmoſen auf den Gaſſen. Auch dies iſt in Hamburg ohne Schwierigkeit beliebt, und es wird darüber gehalten. Ich wagte nur vorzuſchlagen, daß man die Geldſtrafe dafür unter der Benennung einer auſſerordentlichen Armengabe einfodern mögte. Aber die Bürgerſchaft eilte meinen Wünſchen zuvor, und beſchloß, daß ſie gerichtlich ſollte beigetrieben werden, ohne ihre bürgerliche Freiheit dadurch gekränkt zu glauben. In Lübek wagte man nicht weiter zu gehen, als daß man den Predigern auftrug, auf den Kanzeln die Bürger zu ermahnen, daß ſie keinem Bettler künftig geben mögten.

Ich mag mir nicht erlauben, bei dieſer wichtigen Materie länger noch zu verweilen. Die Errichtung guter Armenordnungen auch auf dem Lande iſt ſehr wünſchenswehrt. Sie iſt auf einem Teil des hamburgiſchen Gebiets vollkommen gelungen — und ich mögte behaupten, daß ſie in jeder Dorfgemeine, in welcher der Landmann einige Cultur hat, noch leichter als in den Städten ausfallen mögte.

§. 18.

Ich könnte hier noch vieles von andern ſolchen Anſtalten anfügen, die nicht ſowol dienen, der ſchon entſtandenen Armuht durch Arbeit oder durch Allmoſen abzuhelfen, als der Gefahr der künftigen Armuht zu begegnen. Eins derſelben ſind die Verſorgungsanſtalten insbeſondre für Wittwen, und auf dieſe will ich mich hier einſchränken. Wir leben in einer Zeit, da man dieſe Anſtalten als zum Wol bürgerlicher Geſellſchaften nicht blos zuträglich, ſondern als nohtwendig anſieht. Da ſie ſonſt ohne Ueberlegung und aufs Gerahtewol ſo eingerichtet wurden, als hätte eine ſolche Geſellſchaft Mittel, Geld unter ihren Händen zu vervielfachen, um zehnmal mehr zu geben, als ſie einnehmen konnte, und da ſie, weil dies Mittel fehlte, ſehr bald eingiengen, ſo iſt man nunmehr nahe daran, die Theorie dieſer Sache aus Angaben der politiſchen Arithmetik ſo zu vollenden, daß man mit einer der Gewißheit nahen Sicherheit ſie einrichten könne. Es gehört nicht für mich, hier zu beſtimmen, wieviel noch an der völligen Gewißheit dieſer Theorie fehle. Nur das eine will ich anmerken, daß ſie dieſer völligen und unumſtößlichen Gewißheit nicht bedürfen würde, wenn man von Anfang an die Wittwen-

caſſen in demjenigen Entwurfe angelegt hätte, der ſo ganz in der Natur der Sache zu liegen ſcheint.

Die Wittwencaſſen, welche durch freien Eintritt der Mitglieder entſtehen, ſind nichts anders als Sparcaſſen einer groſſen Geſellſchaft, in welchen ſich einmal das finden ſoll, was ein jeder zur Unterhaltung ſeiner Wittwe gern ſelbſt überſparte, wenn er ſeiner beſtimmten Lebenszeit gewiß wäre, aber in der Ungewißheit der Fortdauer ſeines Eheſtandes nicht wagt, dieſe Caſſe ſelbſt zu machen. Dieſe beſtimmte Fortdauer der Ehen, auf die kein einzelner Menſch rechnen kann, findet ſich ungefähr im Durchſchnitt in der Fortdauer ſehr vieler Ehen. Was die eine zu früh aufhört, das dauert die andre deſto länger. Was alſo ein einzelner Mann, der in ſeinem dreiſſigſten Jahre eine Frau von zwanzig Jahren heirahtet, nicht gewiß iſt, in ſeiner Ehe, wenn ſie durch ſeinen Tod in wenigern als den wahrſcheinlich berechneten Jahren geendigt werden ſollte, überzuſparen, das werden ſehr wahrſcheinlich hundert Ehemänner, die mit ihm in gleichem Verhältnis des Alters heirahten, deren einer länger, der andre kürzer lebt, überſparen können. Nun kömmt es darauf an, wie groß der Zuſchnitt zu dieſer Erſparung gemacht werde. Wird er groß gemacht, ſo wird viel erſpart und künftig viel gegeben werden können. Wird er zu klein gemacht, ſo wird weniger erſpart und weniger gegeben werden können. Am Ende läuft es immer darauf hinaus: Die Caſſe giebt, was ſie hat, und wenn gleich in den bisherigen Planen von Wittwencaſſen eine gewiſſe der Einlage proportionirte Penſion verſprochen wird, ſo iſt doch auch da dieſe Bedingung mit einverſtanden, und ich frage nach demjenigen vergebens, der dieſelbe ge-

ben ſoll und muß, wenn dieſe Caſſe aus dem Erſparten ſie nicht mehr zu geben vermag. Wenn ſie es dennoch länger zu geben fortfährt, und ihre erſparten Fonds neben den Zinſen und Beiträgen anzugreifen anfängt, ſo iſt ſie ihrer Endſchaft nahe.

Mich dünkt alſo, diejenige Caſſe wird ihres Beſtandes am gewiſſeſten ſein, die zwar ihre erſte Einrichtung der Berechnung von der wahrſcheinlichen Dauer der Ehen und des Wittwenſtandes gemäß macht, aber doch auch dabei feſtſetzt, daß, wenn die Caſſe zu einem gewiſſen Beſtande kömmt, dieſelbe ihre Penſionen nach ihren alsdann beſtehenden Einkünften einteilen, und dieſem zu Folge bald mehr bald weniger geben werde. Es iſt wahr, Perſonen, die ihres Verſorgers beraubt ſind, mögten gern und ſollten billig auf ein gewiſſes Einkommen rechnen dürfen. Aber im ganzen menſchlichen Leben iſt ja keiner ſeines Auskommens ſo gewiß, daß nicht bald ein mehreres bald ein minderes entſtünde, und dieſe Wittwen waren es auch nie ganz, als ſie noch ihren Brodverdiener hatten.

Indeſſen ſehe ich voraus, daß keine dergleichen Anſtalt auf dieſen Fuß zu Stande kommen werde, ſo lange noch Caſſen, die ein Beſtimmtes ausbieten, beſtehen werden. Diejenigen werden indeſſen über kurz oder lang eingehen, die dies verſprechen, und zu wenig Einlage berechnet haben. Diejenigen, welche ſich gewiß machen wollen, daß ſie nicht zu viel verſprechen, werden die Einlage und Beiträge zu hoch ſetzen, als daß viele eintreten und der Nutzen ſo allgemein werden mögte, als man ſich dabei zur Abſicht ſetzt. Mittlerweile wird man durch die Erfahrungen, welche eben dieſe Anſtalten geben, in der

Gewiß-

Gewißheit derer Berechnungen, auf welche es hiebei ankömmt, weiter gelangen, und eine alsdann anfangende Verſorgungsanſtalt, die zwar wahrſcheinliche Hoffnung giebt, aber nichts gewiſſes verſpricht, wird die angenehmſte und in ihrem Beſtande die ſicherſte werden.

Sonſt wäre es eine traurige Ausſicht, daß vielleicht nach einigen Generationen die bürgerliche Geſellſchaft dieſe Anſtalten nach gehäuften Erfahrungen von deren unſicherm Beſtande ganz aufgeben werde. Sie ſind in dem jetzigen Zuſtande polizirter Staaten eine unentbehrlichere Sache, als in vorigen Zeiten. Bei dem Wolleben, welchem ſich die Menſchen aller Stände überlaſſen, die ein über das phyſiſche Nohtwendige ſteigendes Auskommen genieſſen, iſt die Armuht für eine ihres Verſorgers beraubte Familie weit unerträglicher, und macht ganz andre Zerrüttungen in denſelben, als ehemals. Inſonderheit leidet der Mittelſtand gar zu ſehr dadurch. Ein Jüngling aus demſelben konnte ſonſt weit leichter in die niedern Stände zurücktreten, als jetzo, da ihn die gar zu ſehr abſtechende Erziehung und die frühe Teilnehmung an dem Wolleben ſeiner Eltern ſchon zu ſehr verwöhnt, als daß er in der Lebensart der niedern Claſſen gut fortkommen könnte. Wie ward nicht ſonſt der Lehrburſche der Handlung behandelt! Gerade, wie der Lehrjunge in niedrigen Handwerken. Alſo hatte der Sohn manches reichen Mannes keine beſſere Ausſicht für ſein Jugendleben, als der Sohn des Handwerkers, und der verwaiſete Jüngling, der nicht in die Handlung eintreten konnte, fand ſich wenig verſchlimmert, wenn er zu einem Handwerk übergieng. So aber iſt es nicht mehr, und es iſt traurig zu bemerken,

wie viel Familien aus dem Mittelſtande blos dadurch zu Grunde gerichtet werden, weil die Kinder aus denſelben bei der ihnen drohenden Armuht nicht wiſſen, in was für einen Stand oder Geſchäfte ſie mit Ehren und mit der Erwartung eines fröhlichen Genuſſes ihrer Jugend eintreten ſollen.

§. 19.

Auch mit den Wittwencaſſen habe ich mich ſeit dem Jahre der erſten Ausgabe noch ſehr ernſthaft beſchäftigt. Die ſo bekannte kalenbergiſche Wittwenkaſſe, welche nun allmählig ausſtirbt, war unter der Anlockung eines ſo kleinen Beitrags, mit welchem die Penſionen der weniger anfangs entſtehenden Wittwen beſtritten werden ſollten, ohne einigen Vorraht für das mit den Jahren ſteigende Bedürfnis zu ſammeln, zum größten Inſtitut dieſer Art geworden, und zählte um jene Zeit 3600 Intereſſenten. Nun aber zeigte ſich, daß es nicht lange mehr beſtehen könne, weil die mit der Zahl der Wittwen ſo hoch ſteigenden Beiträge für eine groſſe Zahl unerſchwinglich wurden, und Niemand mehr eintreten wollte. Andere auf ähnlichem Fuß, doch mit etwas mehr Vorſicht errichteten Wittwencaſſen in Bremen, Hamburg und Berlin fiengen an zu kränkeln, und es war vorauszuſehen, daß auch ſie ohne eine Hauptreform nicht lange beſtehen würden. Nun traten meine noch lebenden Freunde Hensler und Tetens mit mir öffentlich hervor, belehrten die Intereſſenten von der ſich nähernden Täuſchung aller ihrer Erwartungen, und erboten uns, in Vollmacht aller derer, welche uns trauten, mit der Kalenbergiſchen Landſchaft über die nöhtige Form des Inſtituts zu unterhandeln. Ich kürze die Erzäh-

zählung der darauf erfolgten Vorgänge bis zu dem im Jahr 1782 gemachten Vergleich ab, um nur zu bemerken, daß, da die Täuſchung gehoben war, ganz wider der Landſchaft und auch unſer Erwarten von 3600 Mitgliedern nur 600 gerahten fanden, auf die billigen, wenn gleich koſtbarern, aber nun ſichern Bedingungen des Vergleichs im Inſtitut zu bleiben. Von dieſer Täuſchung muß ich noch etwas in allgemeiner Abſicht ſagen. So lange man keine Wittwencaſſen kannte, oder nur ſolche, welche durch abgenöhtigten Beitrag der einem gewiſſen, z. B. dem geiſtlichen und Militair-Stande angehörigen Perſonen beſtanden, waren die Wittwen und Waiſen in den mittlern Volksclaſſen freilich ſchlimm genug daran, und fühlten den Verluſt ihres Broderwerbers eine mehr die andere weniger, je nachdem ſie auf die öffentliche oder die Privatwoltähtigkeit ihrer Verwandten oder anderer Freunde rechnen konnten. Ich ſelbſt habe nach dem Tode meines Vaters eine Reihe von Jahren mit meiner guten Mutter und zwei Brüdern traurig genug zugebracht, wiewol ohne wahre Noht zu leiden. Es fand ſich damals doch noch immer ſo ziemlich mit einer belobten Familie, daß man ſie nicht ganz verſinken ließ. Aehnliche Exempel ſah ich unter meinen zahlreichen, wenig oder gar nicht bemittelten Angehörigen, die alle im Lüneburgiſchen lebten, und alle ohne dringende Noht ſich erhielten, oder zu einem gewiſſen Glück gelangten, ohne von irgend einer Wittwencaſſe Hülfe zu ziehen. Verſtändige Ehefrauen, die darauf nicht rechnen, werden, ſo lange ſie in der Ehe leben, deſto beſſer wirtſchaften. Es iſt gewiß beſſer getahn, wenn ein jedes Ehepaar ſeine Wittwencaſſe ſelbſt macht, ſo lange es darauf ſammeln kann, als wenn im Vertrauen

auf

auf die Inſtitute dieſer Art, die doch hintennach nicht alles reichen, was zur Erziehung einer verwaiſten Familie nöhtig iſt, ſorglos fortgelebt, und nicht übergeſpart wird, was ſonſt mögte übergeſpart worden ſein. Aber jene Wittwencaſſen, die zu viel verſprachen, machten den jungen Eheleuten das Herz gar zu leicht. Sie wurden als ein Mittel angeſehen, einer Wittwe das ganze Auskommen zu erhalten, worauf ſie beim Eintritt in die Ehe rechnete. Bis dahin hatte ein Prediger auf dem Lande keine Schwierigkeit gehabt, eine Frau zu bekommen, weil ſie und ihre Eltern auf das kleine Wittuhm rechneten, welches mit den Landpfarren gewöhnlich verknüpft iſt. Aber nun ward dies für viel zu klein gehalten, und gewöhnlich von den Schwiegereltern darauf beſtanden, daß der Freier ihrer Tochter ſie auf eine Wittwenpenſion einkaufen ſollte, die ſeiner jährlichen Einnahme glich. Fehlte ihm das Geld dazu, ſo gab es der Schwiegervater her, und das war oft der ganze Brautſchatz. Es iſt wahr, daß damals im Vertrauen auf die Hannövriſche Wittwencaſſe das Heirahten ſehr leicht gieng, und eben ſo wahr, daß nach deren Reform der Heirahten im Civiletat faſt durch ganz Niederſachſen viel weniger geworden ſind, und ſo manches Mädchen nicht hoffen darf, verheirahtet zu werden, wenn ihm eine anſehnliche Mitgift fehlt. Das war und iſt freilich noch eine böſe Folge. Aber auch die Folge war bös genug, daß nach der Veränderung jenes Inſtituts 3000 in dem Jahre 1782 aus demſelben ausgetretene Ehepaare es ſehr gefühlt haben werden, daß ſie ſo viele Jahre durch zu ſehr auf daſſelbe gerechnet, und verſäumt hatten, durch gute Wirtſchaft und Sparſamkeit ihren Wolſtand ſo zu ſichern, wie ſie hätten tuhn können und ſollen.

Nun

Nun iſt es mit dieſen Wittwencaſſen ganz ein anderes geworden. Hatte der gute nun verſtorbene Senator Kritter in Göttingen, der am früheſten die Unbeſtandſamkeit der hannövriſchen und andern Caſſen einleuchtend zu machen geſucht hat, kein Gehör gefunden, ſo fand Oeder deſto mehr Gehör. Seine auf wahre von der Wahrſcheinlichkeit der Dauer des menſchlichen Lebens geſtützten Rechnungen, an welchen ich den Anteil meines Freundes Mathias von Trateln in Hamburg nicht verſchweigen darf, gewannen eine Zeitlang noch keinen Glauben bei denen, welche die Wittwencaſſen gern erhalten ſahen, aber doch immer für ſich wünſchten, den Vorteil von denſelben wolfeil genieſſen zu können. Jetzt aber iſt die Ueberzeugung allgemein geworden, und inſonderheit durch eine Erfahrung beſtärkt, auf welche man in den frühern Berechnungen für dergleichen Inſtitute noch nicht gerahten war. Dieſe Erfahrung iſt, daß das weibliche Geſchlecht länger lebend, als das männliche iſt, wenn Einmal ein Frauenzimmer über 50 Jahre gelebt hat. Oeder hatte die Freude, vor ſeinem Tode zwei Inſtitute nach ſeinem Plan ausgeführt zu ſehen, nemlich die Verſorgungsanſtalt in Hamburg, und die nur für das Herzogtuhm Oldenburg geltende Wittwencaſſe in Oldenburg. Ein drittes, die Verſorgungsanſtalt in Copenhagen iſt nach ſeinem Tode zu Stande gekommen. Von den Verſorgungsanſtalten machen nur die Wittwencaſſen einen Teil aus. Der für dieſelben berechnete Beitrag iſt freilich auch für mittlere Jahre ſehr hoch, und überhaupt viel höher, als man vor 30 Jahren annahm, daß er für ein Wittwengehalt jemals ſteigen könne. Aber dadurch iſt die Sache in ihr rechtes Gleis gekommen, die durch dieſe Beiträge geſi-

geſicherten Wittwenpenſionen werden nun nicht gröſſer gewählt, als ein Mann nach ſeinen Vermögensumſtänden die Beiträge dazu beſtreiten zu können glaubt. Aber dieſe Beiträge nehmen nun auch nicht allerdings von dem, was eine Familie zu ihrem Auskommen braucht, weg, als vorher die vermeintlich wolfeiler erkaufte Penſion wegnahm. Dann aber ſind dieſe Penſionen, was ſie eigentlich immer nur ſein ſollten, nemlich eine mäſſigere Reſſource für eine Wittwe und Familie, die ſie wenigſtens ſichert, nach dem Verluſt ihres Broderwerbers nicht gar zu tief herabzuſinken.

§. 20.

Wenn Armenanſtalten ein Mittel ſind, der abſoluten Armuht abzuhelfen, aber auch darauf eingerichtet ſein müſſen, ihr vorzubeugen, ſo gut es möglich iſt, ſo dienen die Wittwencaſſen dazu, der relativen Armuht einer Familie zu begegnen, wenn ſie ihren Broderwerber verloren hat. Doch leiſten ſie auch dieſes nicht immer, wenn ſie nicht mit einer Waiſencaſſe verbunden ſind, dergleichen bisher noch neben den Wittwencaſſen geſucht werden müſſen. Uebertriebene Beiträge dazu führen eine relative Armuht ſchon gewiſſermaaſſen herbei. So viele aus den 3600 Intereſſenten, welche die kalenbergiſche Wittwencaſſe hatte, fühlten ſie ſchon vor deren Reformation im Jahr 1782, blieben mit ihren Beiträgen zurück, und gaben ihr eingelegtes Capital ganz verloren. 3000 derſelben ſchieden aus ähnlichem Grunde aus, als man den Beitrag höher, aber nun feſtſetzte, um den Beſtand des Inſtituts recht zu ſichern. In den meiſten polizirten Staaten hat man Inſtitute unter dem Namen der Leibrenten, Tontinen

tinen u. d. g., durch welche einzelne Perſonen ſich vor der relativen Armuht zu ſichern, manche aber auch ſich in eine ſolche Lage zu ſetzen ſuchen, daß ſie ihren gewohnten Aufwand vergröſſern, und ſich ſtatt eines hinreichenden Auskommens Ueberfluß für ihre Lebenszeit verſchaffen können. Ich rede niemandem ein, welchem ſeine Umſtände dies rahtſam machen, und weniger denjenigen, welche dadurch ſolchen Perſonen, für welche ſie bei ihren Lebzeiten aus Liebe oder aus Pflicht ſorgten, ein hinreichendes Auskommen nach ihrem Tode gewiß zu machen ſuchen. In ſofern ſind ſolche Inſtitute freilich dem Geldumlaufe ſehr zuträglich. Es iſt immer gut, daß in einer bürgerlichen Geſellſchaft kein Mitglied, welches ein hinlängliches Auskommen gehabt, und durch deſſen Verwendung in dieſelbe gehörig eingewirkt hat, durch Verluſt oder Entziehung deſſelben aus ihr heraus und wol gar den übrigen Mitgliedern zur Laſt falle. Aber das iſt doch auch klar, daß es damit zu weit gehen könne, und der Staat ſelbſt nicht recht handele, wenn er, um ſich Geld zu verſchaffen, groſſe Summen auf Leibrenten nimmt, und vollends nicht, wenn er durch daran verbundene Lotterien, oder ohne ſolche in den Tontinen, ſeinen Bürgern durch die Ausſicht auf einen Glücksfall, oder auf das Ueberleben vieler von ihren Mitgenoſſen zu groſſe Erwartungen von dem Ueberfluß giebt, welcher ihnen aus der Leibrente entſtehen kann. Ueberhaupt geſagt, doch nur hier einmal und kurz geſagt! Es iſt wahrer Verraht der Regenten an ihren Untertahnen, wenn ſie durch die von ihnen autoriſirten Glücksſpiele, welche Namen ſie auch haben mögen, ſie verleiten, das Glück ihres Lebens von irgend etwas anderem als von dem Erwerbe zu hoffen, welchen ihnen ihr Fleiß und ihre Arbeit gewährt. Schändlich iſt es gehandelt, wenn

man

man durch das unſelige Lotto dieſe Täuſchung gerade unter den Teil des Volks bringt, welcher, lange gewöhnt, mit einem kleinen Erwerbe zufrieden zu ſein, doch immer den Druck derjenigen Arbeit mehr oder weniger fühlt, welche dieſer Erwerb ihm koſtet. Ich habe davon in einer vielleicht faſt vergeſſenen Schrift über das Lotto in meinen vermiſchten Abhandlungen vieles und mit einem Muhte geſagt, welcher manchem damals ſehr gewagt geſchienen hat, als das Lotto noch eine Liebhaberei ſo vieler Regenten Deutſchlands war. Jetzt freue ich mich auch, meine dort gewagte Prophezeihung der Erfüllung nahe zu ſehen, daß dies böſe Ding noch vor dem Anfang des 19ten Jahrhunderts wieder abſterben würde.

Doch ich kehre zu dem Misbrauch bei den Leibrenten zurück. Für einen Staat ſind ſie einer aus denen vielen Misgriffen, durch welche ein ſolcher ſeinen einſtweiligen Verlegenheiten abzuhelfen ſucht. Von ſolchen Verlegenheiten war Ludwig XV. bei ſeiner wüſten Wirtſchaft niemals frei, und deswegen nahm er ſo groſſe Summen auf Leibrenten an. Aber er wußte ſich auch derſelben zu entſchütten, als er, (ich weiß nicht mehr in welchem Jahre) die Zahlung der Leibrenten ſuspendirte. Aber ſo etwas kann ein unredlicher Regent nur einmal tuhn.

Für den Privatmann iſt es eine bedenkliche Sache, Geld auf Leibrenten anzunehmen. Die Beſtimmung derſelben beruhet auf der wahrſcheinlichen Dauer des Lebens eines Menſchen von beſtimmtem Alter. Dieſe läßt ſich nur für eine groſſe Zahl im Durchſchnitt genommen berechnen. Das iſt nun genug in ſo vielen Büchern geſchehen, daß die Wahrſcheinlich-

lichkeit ſich beinahe der Gewißheit nähert, wenn die Frage iſt: wie viel Jahre ein Menſch aus und mit tauſenden von einem beſtimmten Alter noch leben werde. Aber bei einzelnen trügt ſie oft bis zum Wunder. Nach meiner Erfahrung ſcheint ein beſonderes Misgeſchick über den von Privatperſonen an einzelne gegebenen Leibrenten zu walten. Faſt alle, die ich gekannt habe, hatten Urſache, über das über alle Vermuhtung ſich verlängernde Leben ihrer Rentenirer bitter zu klagen. Ich erinnere mich dabei an einen Mann von Stande, der im Jahr 1771 von einer reichen Freundin ein groſſes Capital auf Leibrenten zu ſieben Procent nahm. Jedermann, der von dieſem Contract etwas wußte, ſahe ihn als äuſſerſt vorteilhaft an; denn ihr äuſſerliches Anſehen deutete auf ein ſo nahes Ableben, daß man glaubte, er würde die Leibrente nicht einzelne Jahre zu bezahlen nöhtig haben. Aber nun lebte ſie noch 25 Jahre, ſo daß er das angeliehene Capital 1 und ¾ mal bezahlt hatte. Jetzt lebt ſie noch; aber ich habe mich auch zu meinem Teile gefreuet, daß ihr ſelbſt die Zeit zu lange gedeucht, und ſie ihrem Schuldner den Leibrentencontract zerriſſen zugeſtellt habe.

Groſſe Leibrenten ſtören in der Taht den ebenen Gang der Circulation dadurch, daß wenn ein Mann in deren Verzehrung Jahre durch groſſen Aufwand gemacht hat, dieſer bei ſeinem Tode in der Circulation ganz auf einmal verſchwindet, ohne nur in ſo ferne der dadurch von der Leibrente Befreite nun wieder etwas mehr zu verwenden im Stande iſt. Doch darauf will ich nicht ſehr beſtehen, ſondern einer andern allgemein erkannten Folge kurz erwähnen. Dieſe iſt, daß groſſe Leibrenten gewöhnlich von ſolchen Perſonen genommen werden, die an dem geſchäf-

tigen

tigen Leben keinen Gefallen finden, und dem Staat alle Dienſte verſagen, welche derſelbe von ihnen gern verlangen mögte. Viele unter ihnen ſind talentvolle Leute, welche in ihrem jüngern Leben die Welt geſehen, und, ſich Fähigkeiten erworben haben, der bürgerlichen Geſellſchaft vorzüglich gut zu dienen. Noch ärger aber iſt es, daß ihrer ſo viele blos eheſcheu ſind, und da das ſichere Mittel für ſie als gute Ehemänner und Väter fortzuleben ſein würde, wenn ſie durch Arbeit und Fleiß ſich das erwürben, was ihnen ihr Capital nicht in den gewöhnlichen Renten giebt, den Vorſatz, als ein brauchbarer Staatsbürger und Geſchäftsmann, und den als ein guter Hausvater zu leben, mit einander aufgeben.

§. 21.

Eine Sache, über welche ich meine Gedanken nicht beſſer, als in dieſem Abſchnitt, ordnen kann, iſt das Gute und Böſe der Maſchinen, nicht ſolcher, ohne welche die etwas zuſammengeſetzten Werke der Kunſt gar nicht vollführt werden können, und welche die Hand des Menſchen immer zu Hülfe nehmen muß, ſondern ſolcher, durch welche die Arbeit vieler Menſchen abgekürzt, und an eine lebloſe Zuſammenſtellung von körperlichen Maſſen übergetragen wird. Die böſe Seite habe ich jetzt eben in der hinzugeſetzten Beſtimmung, unter welcher ich von Maſchinen reden will, angegeben. Alle ſolche Abkürzungen der Arbeit nehmen vielen Menſchen ihr Auskommen, und wenden den Vorteil einzelnen Beſitzern der Maſchine zu. Dies weiß der geringe Arbeiter gar wol. In der Gegend von London wollte ein Privatmann eine Sägemühle anlegen. Aber der Pöbel riß ſie bald ein. Doch nicht immer

iſt

iſt der geringe Mann zeitig genug aufmerkſam darauf. Man zeigte mir in Mancheſter eine nicht lange im Gange geweſene Maſchine, auf welcher ein Mädchen dreiſſig baumwollene Fäden ſpann, eine andre zwirnte eben ſo viel Fäden auf einmal, auf einer dritten, die ein Pferd trieb, ward die Baumwolle mit Hülfe zweier zehnjährigen Knaben unendlich geſchwinder und feiner gekartet, als es viele Menſchen in gleicher Zeit hätten tuhn können. Alle dieſe, wie auch die bei uns ſchon bekannte Maſchine, zwanzig Bänder auf einem Stuhl zugleich zu weben, waren ohne Widerſetzung der Arbeiter in Gang geſetzt worden. Aber bei einer fünften ſehr einfachen, da das Weberſchiff durch zwei an einem gabelförmigen Stabe einer Wünſchelruhte gleich befeſtigte Fäden mit einem leichten Ruck der Hand ſehr ſchnell hin und her geſchleudert ward, war ihnen die Beſchleunigung der Arbeit ſo aufgefallen, und ſie hatten ſo ſehr die Schmälerung ihres Verdienſtes dabei beſorgt, daß ſie lange nicht dahin zu bringen geweſen waren, ſie zu brauchen.

Es iſt nicht zu läugnen, daß, wenn die Erfindſamkeit neuerer Zeiten nicht ſo viel Werkzeuge der Abkürzung der Arbeit in der Hervorbringung derjenigen Producte der Natur und der Kunſt erdacht hätte, welche man in jedem polizirten Volke als Bedürfniſſe anſieht, weit mehr Menſchen, als es jetzo wirklich tuhn, ihr Auskommen dabei gewinnen könnten. Der Schaden davon würde unabwendlich ſein, und die Policei der Induſtrie würde, wenigſtens in einem iſolirten Volke, groſſe Urſache haben, alle Maſchinen zu verbieten, die nicht ſowol eine Verbeſſerung, als eine Abkürzung der Ar-

beit

beit zum Zweck haben. Aber dieſer Nachteil wird durch eine andre Folge gehoben.

Dieſe gute Folge iſt, daß durch eben dieſe Abkürzungen der Arbeit der Preis ſolcher Producte der Induſtrie ſich ſo ſehr verringert, und daß der Verbrauch derſelben unter weit mehr Menſchen verbreitet wird, als welche ſonſt dieſelben würden bezahlen können. Der Wolhabendere, der ſie ohnehin verbrauchte, wird über den geſchwindern Verbrauch derſelben gleichgültiger, nützt ſie geſchwinder ab und kauft ſie öfter wieder, als da ſie ihm teurer zu ſtehen kamen. In der jetzigen Lebensweiſe bei polizirten Völkern und dem allgemeinen Hange zum Wolleben denkt, wie ich ſchon oben angeführt habe, faſt ein jeder nur daran, wie er ſeine Bedürfniſſe im Verhältniſſe desjenigen, was ihm ſein Auskommen dazu reicht, vervielfachen könne, und will immer das meiſt mögliche für ſein Geld haben. Entſteht ihm eine Erſparung in dem Ankauf eines Bedürfniſſes, ſo verwendet er dies Erſparte gern in dem Ankauf eines andern, das er ſonſt ſich verſagen mußte. Noch aus meiner Jugend erinnere ich mich, daß die Sammte alle ſchwerer und koſtbarer gemacht wurden, als jetzo, und daß ein reicher Mann nicht wol mehr als ein ſchwarz ſammetnes Kleid zur Zeit hatte. Späterhin war es faſt Schande für einen Mann, der zur feinen Welt gehören will, nicht auch ein Kleid von velours de printems zu haben. Dafür aber ſchaffte er auch ſein ſchwarz ſammetnes wolfeiler an, und vertrug beide in eben ſo kurzer Zeit, wo nicht geſchwinder, als ſein Vater ſein einziges Kleid vertrug. Man ſagte mir in Mancheſter, daß die Manufacturiſten durch dieſe erwähnten Maſchi-

nen

nen in den Stand geſetzt wären, ihre Waaren um 30 Procent wolfeiler zu geben. Dies hat ſich auch völlig beſtätigt, inſonderheit da nach meinem dortigen Aufenthalt die groſſe zum Zwirnen der Baumwolle dienende vom Waſſer getriebene Mühle derjenigen ähnlich, welche für die Organzin-Seide dient, dort angelegt iſt. Seit dieſer Verringerung des Preiſes der Mancheſterzeuge können in und auſſer England eine Menge Menſchen dieſelben tragen, die ſich um 30 Procent wolfeiler zu kleiden genöhtigt ſind, als alle, die ſonſt dieſe Mancheſterzeuge kauften.

Steuart hat in dem neunzehnten Capitel ſeines erſten Buchs, in welchem er ſo entſcheidend für die Maſchinen ſpricht, dieſen Hauptgrund ganz überſehen. Und aus eben dieſem Grunde fällt auch ſelbſt der Fall weg, in welchem er glaubt, daß Maſchinen ganz und gar nicht eingeführt werden müßten, nemlich in einem iſolirten Volke, in welchem die innere Circulation auf den möglich größten Belauf geſtiegen ſei. Eine Vorausſetzung, der zwar, wie er meint, bei allen Völkern die Wirklichkeit fehlt. Aber auch da, wo ſie Statt hätte, wie ich es beinahe von Japan annehme, werden die Maſchinen keinen Schaden tuhn.

Das zweite Gute, welches den Maſchinen beinahe eine Nohtwendigkeit giebt, iſt der Vorteil, den ſie in dem Wetteifer der manufacturirenden und handelnden Nationen derjenigen wenigſtens auf eine Zeitlang geben, welche ſich zuerſt in Beſitz derſelben ſetzt. England hat dieſen Vorteil von vielen in ihm entdeckten Maſchinen lange genoſſen, und wird ihn noch oft genieſſen, ſo lange die Erfindſamkeit noch

ſo feſt am Geiſte der Nation haftet und andern Nationen voreilt. Aber dieſer Vorteil iſt nur relativ, und würde allein nicht viel in der allgemeinen Frage entſcheiden: Sind Maſchinen für die Induſtrie und Circulation vorteilhaft oder ſchädlich? Zudem dauert derſelbe nur immer eine Zeitlang. England hat ſeine Strumpfwirkmaſchine ſchon längſt an andre europäiſche Nationen abgeben müſſen. Die groſſe Maſchine zum Zwirnen der Seide, um deren Entdeckung Lombe ſieben Jahre verkleidet in Italien diente, hat doch auch Holland ſchon lange neben ihm und Italien. Die holländiſchen Windſägemühlen ſtehen nun ſchon häufig in andern Gegenden, und Hollands Vorteile davon würden längſt verſchwunden ſein, wenn ſie blos von dieſer Maſchine abhiengen. Diejenige Nation würde ſchlecht daran ſein, welche in unrechter Anwendung des Grundſatzes: man muß die Arbeiten im Volk nicht einzukürzen, ſondern vielmehr zu vervielfachen ſuchen, den Gebrauch aller derer Maſchinen verbieten, oder nur nicht eifrig denſelben nachſuchen wollte, welche die mit ihm in Gewerbe ſtehenden Völker zur Verfertigung eben der Producte der Induſtrie brauchten, die in dem Volke verfertigt werden. Eine jede bemühet ſich alſo, hinter ſolche geheimgehaltene Maſchinen zu kommen, und erreicht über kurz oder lang ihren Zweck darinn.

Um nun etwas entſcheidendes über die Maſchinen zu ſagen, ſo dünkt mich, kömmt es darauf hinaus: diejenigen Maſchinen, welche die Arbeit verbeſſern und mannigfaltiger machen, ſind ohne Ausnahme zu billigen. Sie machen die Producte der Induſtrie dem Käufer angenehmer, und vermehren alſo die Nachfrage nach Arbeit zum Vorteil

teil der arbeitſamen Volksclaſſen. Wenn nicht die Erfindſamkeit der neuern in dieſen verbeſſerten Maſchinen ſo hoch geſtiegen wäre, wie viel weniger Gegenſtände hätte da nicht das Wolleben, und wie viel weniger wären folglich die Gegenſtände der nützlichen und ein Auskommen gebenden Arbeiten! Aber die Arbeit kürzenden Maſchinen tuhn Anfangs einen gewiſſen Schaden, wenn ſie zu geſchwind eingeführt werden, indem ſie eine Menge Hände müſſig machen. Dieſe finden ihre Arbeit nicht wieder, ſo lange ein Manufacturiſt, der ſie zu ſeinem Vorteil nutzt, den Vorteil, den ihm die Abkürzung ſeiner Arbeit giebt, für ſich zieht. Wenn aber die Maſchine gemeiner wird, und die Concurrenz derer, die ſie benutzen, eine Verringerung der Preiſe veranlaßt, ſo kann nicht nur die Arbeit ſich wieder mehren, daß ſie ihrem alten Belauf vor Erfindung der Maſchine gleich wird, ſondern ſie kann auch, ſo lange nicht der Gebrauch dieſer Maſchine von dieſem Volke zu andern übergeht, die Arbeit in dieſem Volke weit über ihren ehemaligen Belauf vermehren. Dieſer Vorteil kann ſich ſehr lange erhalten. Denn wenn auch die Maſchine zu einem oder andern fleiſſigen Volke übergeht, ſo bleiben doch noch immer andre nach, die zu ſorglos ſind, ſich dieſe Maſchine eigen zu machen, und auf deren Unkoſten die fleiſſigen Völker fortdaurend gewinnen.

Sechſter Abſchnitt.

Von dem genauen Zuſammenhange aller Staatswirtſchaft mit der Circulation des Geldes.

§. 1.

Nicht um der Materie eine gröſſere Wichtigkeit zu geben, von welcher ich nun dies ſtarke Buch geſchrieben habe, ſondern, weil es Wahrheit iſt, behaupte ich kühnlich, daß die ganze Staatswirtſchaft unſrer Zeiten ſich auf den Umlauf des Geldes gründe.

Man denke ſich nur eine Weile das Geld aus einem unſrer europäiſchen Staaten weg, und ſinne der Möglichkeit nach, denſelben in einem Zuſtande zu erhalten, der deſſen jetzigem Zuſtande einigermaaſſen gleiche, ſo wird man ſich bald davon überzeugen. Doch nicht ganz dieſes! ſondern man denke ſich nur um einige Jahrhunderte in die Zeiten zurück, in welchen zwar groſſe furchtbare Staaten beſtanden, aber die Wege, durch welche Menſchen ihr Leben erhielten, und ihr Auskommen erwarben, weniger als jetzt von den durchs Geld bewirkten wechſelſeitigen Beſchäftigungen abhiengen; oder man ſehe auf die wirklichen Beiſpiele ſolcher Staaten, welchen das Geld in groſſen Maſſen zufließt, ſich bei einzelnen Staatsbürgern ſehr anhäuft, aber wie-

wieder zum Lande herausgeht, ohne in eine dem Ganzen zuträgliche Circulation gelangt zu ſein, wie dies bisher der Fall mit Spanien iſt. Da würde es vergebens ſein, den aufgeklärteſten Staatsmann aufzufodern, den Entwurf unter dieſer Vorausſetzung zu machen, wie ein europäiſcher Staat in ſeinem jetzigen Beſtande erhalten werden könne, ohne ganz in das Syſtem jener Zeiten zurückzugehen, da die Stärke des Staats in einer Menge eigentlicher Koſtgänger des Staats beſtand, welche keineswegs ſo, wie ich es im vierten Buche beſchrieb, Auskommen gaben, wie ſie es nahmen, ſondern die Fleiſſigen im Volk durch oberherrliche Rechte nöhtigten, ihnen ihre Bedürfniſſe aus der Hand der Natur durch ihre Arbeiten zu verſchaffen, da dann Hunderte arbeiten mußten, um die körperlichen Kräfte Eines Menſchen zu erhalten, damit der Staat im Fall der Noht auf einen Krieger mehr rechnen könnte. In dieſem Zuſtande war das einzige Bedürfnis des Staats, für welches tähtig geſorgt ward, die Kriegsverfaſſung. Um einigen Anſpruch auf Auskommen, Wolſtand und Glückſeligkeit zu machen, mußte man in dieſer Volksclaſſe geboren ſein. Die Glückſeligkeit und der Wolſtand der übrigen Volksclaſſen, deren jedoch nur wenige waren, war ganz aus dem Geſichtspunct der Regenten entrückt. Die innre Ruhe beſtand dabei ſehr ſchlecht. Ja es war eigentlich niemand auſſer dieſer Volksclaſſe, für deſſen Ruhe und die Sicherheit ſeines Wolſtandes der Regent zu ſorgen bedacht oder berechtigt war. Doch dieſe unbändigen Krieger, die keinen andern Zweck ihres Daſeins kannten, als den Krieg, waren der Ruhe auch unter ſich ſo feind, daß kein oberherrliches Anſehen ſie darinn erhalten konnte. Aber auch ſelbſt

als Kriegsverfaſſung erfüllte dieſe Einrichtung ihren Zweck nicht. Die Staaten gewannen nicht durch ſie die äuſſere Sicherheit, welche dabei zur Abſicht geſetzt ward. Wenigſtens ward in den erſten Zeiten nach Einführung dieſer Verfaſſung, ehe andre Einrichtungen hinzukamen, welche eben dieſen Staaten einen feſtern Beſtand gaben, manches Reich, das ſich durch dieſe Verfaſſung ſicher zu ſtellen glaubte, von ſeinen Feinden ganz überwältigt, ein Vorfall, den die neuere Geſchichte gar nicht anders als in dem Beiſpiel Polens, d. i. des einzigen Staates kennt, welcher in dieſer elenden Verfaſſung noch zwiſchen ſeinen Nachbarn beſtehen zu können glaubte, welche mehr oder weniger durch eigentliche Staatswirtſchaft ſich andere Kräfte verſchafft hatten, als die aus der Menge der blos waffenfähigen Einwohner ſich berechnen laſſen.

Noch immer bleibt es wahr, daß der Staat, der kein andres Bedürfnis, als die Kriegsverfaſſung, kennt, ohne Geld und Geldumlauf beſtehen kann. Noch jetzt rechnet man, wiewol einzelne Staaten es höher treiben, daß der Staat füglich aus hundert Menſchen im Durchſchnitt ſich einen Krieger ziehen könne. Wie wenn man noch jetzt die Hälfte jedes Hunderts Menſchen, die der Arbeit fähig iſt, nöhtigte, einen Krieger unentgeltlich zu ernähren, ſo würden ſie dies immerhin tuhn können, ohne ſelbſt Noht zu leiden, und der Staat wird mehr Krieger haben, als in jener Verfaſſung, da gewiß mehr als hundert Menſchen im Durchſchnitt für die Ernährung des Kriegers, der ſie beherrſchte, arbeiteten. Doch ein beſſeres Beiſpiel zum Beweiſe, daß ein blos kriegeriſcher Staat des

Gel-

Geldes nicht brauche, giebt uns das Altertuhm. Lykurgus, als er ſeinen Staat blos auf dieſen Zweck, doch eigentlich nur für den Defenſivkrieg einrichtete, verbannte das Geld, und ſetzte, weil doch etwas zum Tauſch wechſelſeitiger Bedürfniſſe da ſein mußte, das Eiſen an deſſen Stelle. Aber Sparta hatte doch auch die Heloten, welche für die Bedürfniſſe der Bürger, die er nun durch Entfernung des Geldes faſt ganz auf das Phyſiſchnohtwendige eingeſchränkt hatte, arbeiten mußten, und eine ſolche blos militäriſche Verfaſſung, ohne daß ein Teil der Einwohner Sclave iſt, mögte wol immer unmöglich bleiben. Der Kriegsſtand giebt dem größten Teile derer Menſchen, die ganz für denſelben leben, eine Abneigung von denen ſchweren anhaltenden Arbeiten, welche die Erwerbung der Bedürfniſſe des Lebens erfodert. Jetzt iſt dies kein Wunder, da der Soldat auch in Friedenszeiten jeden dritten Tag, wenn er die Wache bezieht, in einem erzwungenen Müſſiggange zubringt, wenn er an den beiden übrigen Tagen doch noch dieſe oder jene Arbeit tuht. Aber auch unſre alten Deutſchen, bei denen der Kriegsgeiſt national war, haben, ſo groß ich ſonſt von ihnen denke, den Fleiß in andern Arbeiten, deren das Leben mehr, als der Arbeiten des Krieges, bedarf, nicht geliebt. Sie fiengen Menſchen, wo ſie nur konnten, um ſich auf ſie der Arbeiten des wenigen Landbaues, den ſie trieben, und der Viehzucht zu entſchütten *).

§. 2.

*) Pottgieſer de origine et ſtatu Seruorum apud Germanos Lib 1. Cap. 2.

§. 2.

Nicht die Abſchaffung jener Feudalverfaſſung (denn abgeſchafft iſt ſie ja bey weitem noch nicht ganz), ſondern diejenigen Einſchränkungen derſelben, durch welche es dahin gekommen iſt, daß die übrigen Volksclaſſen, die von der Zeit her teils ſtärker, teils mannigfaltiger geworden ſind, ſich durch unerzwungene Arbeiten Auskommen wechſelsweiſe geben können, haben den europäiſchen Staaten eine ganz neue Geſtalt gegeben. Eine ganz neue, ſage ich. Denn obgleich das Altertuhm kein Feudalſyſtem kannte, obgleich in den meiſten ein durch viele wechſelſeitige Beſchäftigungen bewirkter Geldumlauf den Mitgliedern des Staats Auskommen gab, ſo beſtand doch in allen der Sclavenſtand neben her, und die nohtwendigſten Arbeiten zur Erwerbung der phyſiſchen Bedürfniſſe waren erzwungene Arbeiten. So iſt es auch noch bei den meiſten orientaliſchen Völkern bewandt. Diejenigen Staaten haben am geſchwindeſten ſich dieſer Veränderung zu erfreuen gehabt, deren Regenten die Aufnahme der Städte und überhaupt des Bürgerſtandes begünſtiget haben. In Deutſchland iſt dieſes zuerſt geſchehen, nachdem König Heinrich I. in Rückſicht der beſſern Verteidigung dem innern Deutſchland Städte gegeben hatte, die anfangs nur Feſtungen waren. In den Niederlanden geſchah es in Verhältnis zu dem Umfange des Landes am ſtärkſten. Dies war ein Land, deſſen Anbau zu viel Schwierigkeiten hatte, als daß er durch erzwungne Arbeiten hätte bewirkt werden können. Die Regenten dieſes Landes mußten den Anbauern, welche daſſelbe teils aus ſeinen Sümpfen hervorholten, teils von der See frei machten, viel Freiheit geben.

Und hier zeigte ſich, wie viel mehr der Menſch durch freie, als durch erzwungne Arbeiten, auszurichten im Stande iſt*). Die franzöſiſchen Könige haben ebenfalls frühe die Städte zu heben und dem Joch ihrer Vaſallen zu entziehen geſucht. Inſonderheit ſind ſie es, die zuerſt den Bürgerſtand in das volle Recht, als Mitglied des Staats angeſehen zu werden, geſetzt, und den Tiers Etat dem Adel und dem Geiſtlichen zur Seite in den öffentlichen Berahtſchlagungen geſtellt haben.

Ein groſſes Verdienſt um die Aufnahme der Städte und des Bürgerſtandes haben denn auch die groſſen Geiſtlichen in der catholiſchen Kirche, wiewol vielleicht ohne eigentlichen Plan, gehabt. Sie machten einen Aufwand in ihren Reſidenzen, den die weltlichen Vaſallen nicht kannten. Der Geiſt einer Religion, welche das Aeuſſerliche überhaupt ſehr liebte, brachte es mit ſich, daß die groſſen Geiſtlichen ſich dem Volke mit einem Aufwande zeigten, der die Ehrfurcht für die Diener der Religion, und mithin für die Religion ſelbſt zu beveſtigen diente. Dadurch gaben ſie ihren Untertahnen und Nachbaren mehr, als die weltlichen Vaſallen, zu verdienen. Ihr Regiment war auch in der Taht milder, und das Sprichwort: unter dem Krummſtab iſt gut wohnen, hat viele Wahrheit für ſich. Die Beſchäftigungen ihres Amts, die Sorge für die Seelen der mit und neben ihnen Lebenden führten ſie denſelben in eben dem Maaſſe näher, in wel-

*) Ueberhaupt ſind noch in unſern Gegenden alle Marſchländer mit freien Anbauern beſetzt, auf welche der leibeigene frohnende Bauer von dem höhern Erdrücken Holſteins und Schleswigs ſeufzend hinab ſieht.

welchem der Adelſtolz und das Bewußtſein unnatürlicher, aber doch durch die Verfaſſung beſtätigter Vorrechte die weltlichen Vaſallen von ihren Untertahnen entfernte.

Die elenden Menſchen jener Zeit, die der Adel unter die Füſſe trat, hatten in der Taht viel Anhalt und Troſt bey den Geiſtlichen. Man weiß, daß die Kirche mehrmalen, aber lange ohne Wirkung, die Leibeigenſchaft aufzuheben geſucht hat. Sie begünſtigten alſo nicht nur ſelbſt die Einwohner ihrer Reſidenzen auf mancherlei Weiſe, ſondern wirkten auch durch ihr Anſehen den Einwohnern fremder Staaten von ihren Oberherren Freiheiten aus, die dem Gewerbe auf mancherlei Weiſe zu Hülfe kamen. Dies iſt in Deutſchland für einige der groſſen Geiſtlichen ſo nachteilig ausgefallen, daß ſich eben dieſe Städte der Herrſchaft derſelben ganz entzögen haben.

Auf dieſe Art entſtand nun der Bürgerſtand in den europäiſchen Staaten wieder, oder da, wo er auch unter der traurigen Lehnsverfaſſung ſich erhalten hatte, gewann er wieder Kraft. Es mehrte ſich die Zahl der Menſchen, die durch freie Arbeit Auskommen erwarben, und ſich untereinander gaben. Sie hätten ſchon frühe zu den Bedürfniſſen des Staats viel beitragen können. Aber die Regenten beachteten lange Zeit dieſen Vorteil nicht. Noch immer war der Adel deren Hauptaugenmerk, und in dem perſönlichen Beiſtand, den dieſer zur Zeit der Noht ihnen leiſtete, ſetzten ſie noch lange die ganze Kraft des Staats. Wenn ſie Geldhülfe brauchten, ſo ſuchten ſie dieſelbe vorzüglich bei den Städten, aber nicht ſowol durch den Weg der

Scha-

Schatzung, als der Anleihe. Und weil dann bei der damaligen ſchlechten Staatswirtſchaft auch in guten Zeiten kein Raht zur Abtragung ſolcher Schulden, die in ſchlechten Zeiten gemacht waren, geſchafft werden konnte, ſo wurde dieſe Anleihe mit Schenkung neuer Freiheiten abgekauft. Die Kreuzzüge mehrten die Veranlaſſungen zu ſolchen Anleihen für den Adel und die weltlichen Vaſallen. Eine ſolche Anleihe, welche Adolf der Dritte, Graf von Schauenburg zum Behuf ſeines Kreuzzuges im Jahr 1189 bei Hamburg taht, legte den erſten Grund zur Freiheit dieſer nachher ſo aufblühenden Stadt. Mit minderem Eigennutz und mehrenteils ohne ſolche Darlehne ſchenkten die deutſchen Kaiſer nach und nach alle ihre oberherrlichen Rechte über dieſe Städte, die neben ihren Erblehen das einzige Eigentuhm waren, das ſie als Kaiſer hatten, an dieſelben weg. Mit erlangter Freiheit gelangten nun auch in Deutſchland dieſe Städte zu dem Rechte, an den öffentlichen Berahtſchlagungen Teil zu nehmen, welches freilich durch die nachher erfolgten Umänderungen in der Ordnung dieſer Berahtſchlagungen faſt auf eine bloſſe Formalität wieder zurückgebracht iſt.

§. 3.

Schon lange hatten ſich die Fürſten in der Nohtwendigkeit geſehen, in die Heere, welche ſie durch allgemeines Aufgebot in Folge der Lehnsverfaſſung zuſammenbrachten, gedungene Truppen von ſolchen Kriegern einzumiſchen, deren ganzes Handwerk der Krieg war. Sie wurden lange vorzüg-

züglich aus den Deutſchen*), nachmals aus den Schweizern genommen, und ſie unterſchieden ſich in allen Kriegsvorfällen ſehr von denjenigen, deren Geburt ſie zwar für den Krieg beſtimmte, denen aber die Uebung in demſelben nur gelegentlich entſtand, wenn der Staat ihrer brauchte, anſtatt daß dieſe dieſelbe aufſuchten, wo ſie nur irgends vorfiel. Dies ſetzte ſchon die Fürſten in ein Bedürfnis, das ſie vorhin nicht gehabt hatten, und welchem ſie nicht anders als durch Geldabgaben abhelfen konnten. Natürlich mußten dieſe auf diejenigen Volksclaſſen fallen, die in freien Arbeiten fleiſſig waren. Denn der Landmann war in den meiſten Staaten nur ſeinem Gutsherrn pflichtig, und dieſer ſelbſt konnte dem Landsherrn zu groſſe Vorrechte entgegenſetzen, um die Abgaben abzulehnen. Frankreich hatte am früheſten geſetzte Geldabgaben. Es konnte ſie früher als andre Staaten auflegen. Denn die Könige der Capetingiſchen Linie waren mehr als andre Regenten auf jede Gelegenheit aufmerkſam geweſen, die ſich ihnen anbot, um die fleiſſigen Volksclaſſen von der Unterwürfigkeit unter den groſſen Vaſallen zu befreien. Aber ſie hatten ſie auch von ſich ſelbſt abhängig erhalten, und benutzten die Früchte ihres Fleiſſes nicht immer billig, ſondern oft durch übertriebene und gar nicht verhältnismäſſige Abgaben**). In der letzten Hälfte des

*) „Es iſt im heil. Reich deutſcher Nation von Alters her „die löbliche Geſtalt deutſcher Freiheit geweſen, um Ehr „und Ruhm mit ritterlichen Tahten fremden Potentaten „ohn alles Beleidigen des Vaterlandes und deſſen Ange„hörigen zu dienen.“ Reichsabſchied 1570 §. 4. 5.

**) M. ſ. unter andern die Loiſirs de d'Eon Tom. II. Chap. 7.

des funfzehnten Jahrhunderts veränderte ſich das politiſche Syſtem von Europa gänzlich. Vorhin ließ man jeden Staat ſeine Händel mit dem andern ungeſtört ausmachen. Als im vierzehnten Jahrhundert Frankreich in Gefahr ſtand, von England ganz überwältigt zu werden, ſahe das übrige Europa gelaſſen zu, wenigſtens miſchte ſich nur ſelten und immer nur auf eine kurze Zeit ein Nachbar in dieſe groſſe Fehde. In dem folgenden Jahrhundert ließ man nach einem unglücklichen Verſuch, den Uladislaus, König von Polen und Ungarn, mit ſeinem Untergang gewagt hatte, eben den Feinden des chriſtlichen Namens, denen man ſonſt aus Religionseifer Millionen Menſchen in den Orient entgegengeführt hatte, die Zerſtörung des orientaliſchen Kaiſertuhms ungehindert zu. Von der Zeit an aber wurden die Staaten einer auf die Vergröſſerung des andern aufmerkſam, und vereinigten ſich bei jedem Verſuche eines unternehmenden Fürſten leicht und bald, dem ſchwachen oder ſchwächer ſcheinenden beizuſtehen. Von dieſer Zeit an war die Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts der Macht der erſte Lehrſatz der Politik der Fürſten. Dieſe Politik übte der ſchlaue, aber furchtſame König Ludwig XI. gegen den gewaltſam um ſich greifenden Herzog von Burgund, Karl den Kühnen, mit ſo gutem Erfolg, daß er ihn faſt, ohne das Schwerdt zu ziehen, durch die ihm auf den Hals geſchickten Feinde mit ſeiner ganzen Macht zu Grunde richtete. Die italiäniſchen Staaten, inſonderheit die in einem bedenklichen und vieler Anfechtung fähigen Beſitz ihrer Lande ſich befindenden, Alphonſus, König von Neapel, und Ludwig Sforzia, Herzog in Mailand, hatten ſie fortdaurend geübt. Italien war im funfzehnten Jahrhundert

in

in beſtändigen Händeln, die blos die Erhaltung des Gleichgewichts der Macht in Italien zum Gegenſtande hatten. Vorhin waren auch da Kriege mit gänzlicher Zugrunderichtung eines Teils ohne Einmiſchung eines dritten ausgeführt worden. So war z. B. Piſa von den Genueſern ganz überwältigt worden, und niemand hatte es gehindert. Dieſe wirklich neue italiäniſche Politik nahm vollends das übrige Europa an, als Frankreich durch ſeine Prätenſionen auf Neapel und auf Mailand zu Kriegen in dieſem Lande verleitet ward, aber auch die Wirkung von der durch dieſe Politik bewirkten Vereinigung der minder mächtigen mit ſeinem groſſen Schaden erfuhr. Eine Folge deſſelben war die Unterhaltung eines ſtehenden Soldaten. Nur Geldeinnahme konnte die Fürſten in den Stand dazu ſetzen, und nur im Verhältnis zu dieſer konnten ſie den ſtehenden Soldaten zahlreich erhalten. Es erſchien, was in den bisherigen Welthändeln ſich nicht gezeigt hatte, ein ſehr beſtimmtes Datum zur Abmeſſung und Vergleichung der relativen Macht der Staaten. Vorhin wußte kein Staat genau von dem andern, mit wie groſſen Heeren er ſich ihm entgegenſtellen würde. Jetzt konnte man es wiſſen, noch ehe ein Fürſt ins Feld rückte, mit wie vieler Mannſchaft er erſcheinen würde. Auch im Frieden durfte und darf noch kein Fürſt zu ſchwach erſcheinen, wenn er ſeine Nachbaren in Scheu ſetzen will, ihn anzugreifen. Dies veranlaßte eine nach und nach ins Uebertriebene gegangene Vermehrung der ſtehenden Soldaten in allen Staaten, die ſich nur irgends für ſtark genug halten, in den Welthändeln mit einigem Nachdruck zu erſcheinen. Es veranlaßte aber auch ein Nachſuchen nach allen denen Mitteln, welche

die

die Staaten und deren Regenten in den Stand dazu ſetzen konnten. Dieſe Mittel lagen nun nicht mehr in der Vielheit, und in den körperlichen Kräften derer Untertahnen, die man ins Feld ſtellen konnte, ſondern in ihren Geldkräften, oder in deren Vermögen, nicht nur im Kriege, ſondern auch im Frieden, dem Staat fortdaurend das Geld zu geben, von welchem dieſe Menge beſoldet, die körperlichen Kräfte derſelben zum Behuf des Krieges erhalten und alle übrigen Koſten des Krieges beſtritten werden konnten. Dies veranlaßte hin und wieder Verwandlung der perſönlichen Dienſte, welche der Staat von ſeinen groſſen oder kleinen Staatsbürgern zu fodern berechtigt war, und welche deren nützliche Beſchäftigungen auf eine unangenehme und nachteilige Weiſe unterbrachen, in Geldabgaben, zu deren verhältnismäſſigen Beſtimmung jene perſönlichen Dienſte den Maasſtab abgaben. Ein Beiſpiel davon iſt der Contributionsfuß im deutſchen Reich nach ſogenannten Römermonaten.

§. 4.

Doch ich verweile zu lange bei der Geſchichte einer Sache, die zu allgemein bekannt iſt, und nichts belehrendes und unterhaltendes hat, wenn ſie nicht in einem gröſſern Detail abgehandelt wird, als zu welchem ich hier Zeit und Raum habe, und mit mehrerer Beleſenheit unterſtützt iſt, als ich wirklich beſitze, oder bei dieſer Veranlaſſung zeigen mag. Eine nähere geſchichtliche Ueberſicht davon glaube ich in meinem Buche: Grundriß der merkwürdigſten Welthändel neuerer Zeit, inſonderheit in der Einleitung dazu, gegeben zu haben

ben. Der Punct, auf welchen ich dieſe kurze geſchichtliche Erläuterung hinaus führen will, iſt dieſer: Die Veränderung in dem Gange der Welthändel ſeit drei Jahrhunderten enthält den Grund zur Veränderung der Staatswirtſchaft der europäiſchen Staaten. Sie veranlaßte den ſtehenden Soldaten. Der ſtehende Soldat veranlaßte die Nohtwendigkeit einer gröſſern und feſter ſtehenden Geldeinnahme, als welche die Staaten ſonſt brauchten. Und weil nun der nimmer geben kann, der nichts hat, ſo wird es zur Sorge der überlegenden Fürſten, ihre Untertahnen in den Stand zu ſetzen, daß ſie dieſes Geldes ſo viel als möglich haben, damit der Fürſt bei ihnen dieſes Geldauskommens recht viel finden möge, oder, wie ich es oben ausgedrückt habe, des Auskommens viel unter den Bürgern des Staats zu machen, damit ſie dem Staat ſein Auskommen geben können. Die Staatswirtſchaft, welche in den mittlern Zeiten*) nicht weiter gieng, als auf den Zweck, daß die-

*) Die Staatswirtſchaft Roms unter den Kaiſern hatte freilich die Erhaltung des zahlreichen ſtehenden Soldaten zum vornehmſten Geſichtspunct, zumal, da Julius Cäſar den Sold deſſelben auf das Doppelte von dem, was er unter der freien Republik geweſen war, erhöhet hatte. Man kann aus des Hrn. Präſidenten von Keſſenbrink Preisabhandlung über das Verhältnis des Wehrts des Geldes zu den Lebensmitteln ſeit Konſtantin bis unter Theodoſius, Berlin 1777. über die der heutigen Einrichtung ſich ſehr nähernde Weiſe den ſtehenden Soldaten zu erhalten, und über die Koſten davon, ſich ſehr gründlich unterrichten. Aber dieſe Staatswirtſchaft der Kaiſer nahm zu wenig Rückſicht auf den übrigen Geldumlauf, und auf die Leitung nützlicher Betriebſamkeit, der Quelle alles

diejenigen reichliches Auskommen haben mögten, die der Staat zu ſeinen alleinigen Vertheidigern geſetzt hatte, hat nun den ins Unermeßliche erweiterten Zweck, für das Auskommen aller Mitglieder des Staats in ihren verſchiednen Volksclaſſen zu ſorgen, damit der Staat immer das bei ihnen finden möge, was er zu ſeinen nun ebenfalls ſehr gemehrten und vervielfältigten Bedürfniſſen braucht. Dadurch haben ſich die Staaten groſſenteils dem Ideal deſſen genähert, was ſie ſein ſollen, nemlich geſellſchaftliche Vereinigungen zum Beſten einzelner und aller. Eben dadurch, daß ſich die Staaten in ein Ebenmaas der Bedürfniſſe ihrerſeits geſetzt haben, ſind ſie veranlaßt worden, ihre Ueberlegungen mehr aufs Allgemeine auszudehnen, und dahin zu ſehen, wie ein fortdaurender Wolſtand des Volks bewirkt werden könne, um in demſelben dauerhafte Reſſourcen für ihre Bedürfniſſe zu finden. Ehemals, da keine Staatswirtſchaft, ſo wie jetzt, aufs Allgemeine gieng, waren alle Vorfälle der Noht fürchterlich für die wolhabenden Mitglieder des Staats. Man griff ihnen unter allerlei Vorwande, und auch wol ohne Vorwand, mit Gewalt in die Beutel. Der gedungene Soldat gab die gewöhnlichſte Veranlaſſung dazu. Ariſtoteles giebt, in ſeinem zweiten Buche von der Haushaltung, mehr als vierzig Beiſpiele von eigentlichen Geldſchneidereien, durch welche ſich die Fürſten und Tyrannen

alles Geldauskommens, welches dem Staat die Kräfte zur Erhaltung eines ſo zahlreichen ſtehenden Soldaten allein geben konnte. Und eben dies war vielleicht die Haupturſache von dem Verfall dieſes groſſen Staats.

nen in und um Griechenland zum Gelde halfen, wenn ihr Lohn-Soldat ſie in Verlegenheit ſetzte. Und doch weiß er ſelbſt nichts beſſers über die Sache zu ſagen, ſondern fängt ſeine Erzählung mit der Vorbemerkung an, daß in derſelben manches ſei, was einer, der mit ſolchen Angelegenheiten umgehe, wol nachtuhn könne. Unter den mahometaniſchen Despoten iſt noch immer das Glück und das Leben der Reichen in fortdaurender Gefahr. Auch unter den Chriſten waren in den mittlern Zeiten die Juden die groſſe Reſſource gewalttähtiger Fürſten, wenn ſie in Geldnoht geriehten. Dies alles verliert ſich mehr und mehr in denen Staaten, die eine gebeſſerte und im Allgemeinen mehr durchgedachte Staatswirtſchaft haben und üben. In dieſen iſt der Wolſtand und Reichtuhm einzelner in dem Maaſſe ſicherer, wie der Staat ſich in die Lage geſetzt hat, daß ihm kein dringendes Bedürfnis entſtehen kann, für welches er nicht die Reſſource in dem Wolſtand ſeiner Bürger findet. Von Ausnahmen rede ich nicht, welche die Noht veranlaßt, aber nicht immer entſchuldigt, und welche auf die Billigung eines guten Staatswirts gar keinen Anſpruch machen können. Eine ſolche iſt inſonderheit, wenn der Regent in die Beſoldungen ſeiner Dienerſchaft eingreift, und ihnen 10 ja 25 p. C. von ihrem Gehalt kürzt, zwar verſpricht, ihnen bey geänderten Umſtänden dieſes zu erlaſſen, aber nicht immer ſein Wort hält. Ein Beiſpiel davon iſt die vor mehr als 30 Jahren in Dänemark zum Behuf einer Seeexpedition gegen die Algierer allen Staatsdienern und Dienern der Religion aufgelegte Abgabe von 10 p. C. ihrer geſamten Einkünfte, welche ihnen bis jetzt noch nicht wieder erlaſſen iſt.

In den öſterreichiſchen Staaten entbehren ſie bis jezt während des Krieges 25 p. C. welche ihnen ſchwerlich nach dem Frieden wegen der Nachwehen des Krieges ſo bald werden erlaſſen werden.

§. 5.

Doch es fehlt noch viel daran, daß alle Staaten dieſen guten und richtigen Weg zur Bewirkung des gemeinen Wolſtandes practiſch verfolgten. Wir haben inſonderheit zwei groſſe Staaten, welche aus ganz verſchiednen Urſachen denſelben bisher verkennen. Einer iſt Spanien, welches um ſo viel eher in denſelben ſich hätte hineinfinden ſollen, je weniger die verhaßten Folgen des Lehnsſyſtems daſſelbe gedrückt haben. Aber ich habe ſchon oben gezeigt, wie natürlich es ſei, daß die Regenten eines Staats mit ihren Rähten über die Aufrechthaltung des gemeinen Wolſtandes gleichgültig denken, wenn ſie ſich an der Quelle derjenigen Metalle befinden, welche das erſte Erfordernis in den Bedürfniſſen des Staats ſind, wenn ſie unmittelbar aus der Hand der Natur das in ihre Caſſe flieſſen ſehen, was andre Fürſten durch ſcheinbar weitläuftige Umwege erſt von ihren Untertahnen verdienen laſſen müſſen, und dann ihren Teil davon ziehen. Doch hat ſich eben aus der Geſchichte des ſpaniſchen Finanzweſens gewieſen, welch eine mangelhafte Reſſource das bloſſe Geld ſei, wenn dem Staate Menſchen fehlen, die ſich in fortdaurendem Wolſtande erhalten, um den Bedürfniſſen des Staats zu Hülfe zu kommen. Die ſpaniſchen Könige von Carl I. bis zu Carl II. haben ſich immer in ihren Unternehmungen verrechnet, deren Ausführung ſie von der bloſſen Kraft dieſes Geldes erwarteten. Sie haben Millionen eben dieſes Geldes

den Ausländern, inſonderheit den Genueſern, zu teuren Zinſen wieder abborgen müſſen, das ſie bei der verſäumten guten Haushaltung nicht im Lande zu erhalten wußten.

Der zweite Staat, deſſen ich oft erwähnt habe, und hier noch einmal erwähnen muß, war bis jetzt Polen. Dieſer allein iſt unter allen europäiſchen Staaten der alten Lehnsverfaſſung am treuſten geblieben, und hat ſich in deſſen verderblichen Folgen bis an unſre Zeiten hinreichend glücklich geachtet, ohne durch ein aufmerkſames Zurückblicken auf den gebeſſerten Zuſtand andrer Staaten aus ſeinem Schlummer ſich herausreiſſen zu laſſen. Mehr darf ich davon nicht ſagen, ohne in Wiederholung zu gerahten.

§. 6.

Ueberhaupt iſt es klar genug, daß, je weiter einzelne Staaten in dieſer in dem jetzigen Beſtande Europens gegründeten und demſelben ſo richtig angemeſſenen Staatswirtſchaft zurück bleiben, deſto weniger ſie im Stande ſind, einen verhältnismäſſigen Wolſtand zu erreichen, oder auch nur denjenigen zu erhalten, den ihre Bürger ohne Zutuhn der Regenten in jenen Zeiten der Unkunde dieſer Grundſätze erworben haben. Dies wird und muß den Herren der Erde immer einleuchtender werden. Nicht bloſſe Ehrſucht, ſondern Gefühl der Unmöglichkeit, in dem jetzigen Zuſtande von Europa neben andern Staaten zu beſtehen, die ſich einer beſſern Staatswirtſchaft erfreuen, wird ſie anhalten, den richtigen Weg einzuſchlagen. Tyrannen und Wüteriche kennt die neuere Geſchichte Europens gar nicht mehr.

Ver-

Verſchwender, Verſchleuderer der Frucht der Arbeit ihrer Untertahnen, die dieſen durch ihre Tohrheiten das Auskommen entzogen, das ſie mit Recht aus ihren Händen zurück erwarteten, und es fremden in der Befolgung ihrer Lüſte, auch wol durch unüberlegte Reiſen zuwandten, hat ſie in dem Maaſſe mehr gehabt, je weniger der grauſamen Fürſten geworden ſind. Denn weil doch Fürſten noch immer Menſchen ſind, noch immer Leidenſchaften und Begierden, wie unſer einer, haben, ſo iſt nur der Gegenſtand durch mehrere Cultur und Wolleben verändert worden. Aber zu erwarten iſt es, recht ſehr zu erwarten, daß ſie deren immer weniger der Nachwelt bekannt machen werde. Die gute Staatswirtſchaft iſt, ſo viel ihr noch hie und da in den genauern Beſtimmungen fehlt, ſo ſehr ſie noch in der Ausübung von dem Wahren hie und da abweicht, doch ſchon aus ihrer Kindheit heraus. Sie iſt keine Wiſſenſchaft mehr, die noch erfunden werden dürfte, nicht mehr Arbeit, vor welcher mancher Fürſt und ſein Cammerpräſident zurückbeben dürfte; ſondern ſie liegt in ihren Hauptſätzen klar da, und derjenige, dem vor deren Theorie ekelt, wird des Weſentlichen nicht verfehlen, wenn er andern Beiſpielen folgt, aber Urteilskraft genug hat, um aus dieſen Beiſpielen nur das zu nehmen, was ſich für das Volk und das Land, welchem er aufhelfen will, ſchickt.

§. 7.

Der Staat hat unzählige Bedürfniſſe, die er fortdaurend zu erfüllen ſuchen muß. Der ſtehende Soldat hat dieſe Bedürfniſſe ins Ungeheure vermehrt, und ſie zu Geldbedürfniſſen gemacht, wenn ſie ſonſt ehemals bequem genug durch Naturallieferungen

und perſönliche Dienſtleiſtungen erfüllt werden konnten.

Wer ſeine Bedürfniſſe fortdaurend zu befriedigen im Stande iſt, der hat ſein Auskommen. Die Fähigkeit des Staats, alle ihm entſtehenden Bedürfniſſe fortdaurend zu befriedigen, kann man ebenfalls das Auskommen des Staats nennen.

In dem jetzigen Zuſtande polizirter Völker wird das Auskommen des Staats, ſo wie das von dem Privatmann, ein Geldauskommen, zu welchem nur diejenigen Mitglieder des Staats beitragen können, die ſelbſt ein hinlängliches Geldauskommen haben, noch mehr aber diejenigen, die einen Ueberſchuß über daſſelbe durch ihre Beſchäftigungen oder Glücksvorzüge gewinnen.

Je mehr nun dieſes Geldauskommens im Staat iſt, deſto mehr wächſt die Fähigkeit des Staats an, ſeine Geldbedürfniſſe zu erfüllen, und deſto gewiſſer wird ihm ſein Auskommen.

Der Staat ſchwächt dies Geldauskommen ſeiner Bürger im Ganzen nicht durch die von ihm gehobnen Abgaben, weil er ſie wieder verwendet, eben ſo wenig, als ein Privatmann durch ſeine Geldeinnahme das Geldauskommen ſeiner Mitbürger ſchwächt, wenn er nur dieſen wieder zu verdienen giebt.

Doch wird der Privatmann durch ſeine Geldeinnahme das Auskommen anderer um ſo viel weniger ſtören, weil er nur ſelten in den Fall kömmt, oder die Macht hat, ihnen Geld abzunehmen, das

ſie allenfalls ſelbſt an ihrem Auskommen entbehren. Giebt es dergleichen Befugniſſe eines Privatmanns, wie z. B. in der Leibeigenſchaft und in den Frohndienſten, ſo iſt von deren Schädlichkeit bereits genug geſagt. Aber da der Staat eine ſolche Befugnis allgemein hat und übt, ſo verleitet Mangel an Ueberlegung deſſen Regenten ſehr oft, manchem Untertahnen mehr Geld abzunehmen, als er an ſeinem Auskommen entbehren kann, und Mangel guter Haushaltung kann ihn in den Fall ſetzen, da er ſich dazu genöhtigt hält.

Daß dies ein Uebel ſei, und daß der Wolſtand einzelner und aller darunter leide, läßt ſich nicht in Zweifel ziehen. Aber dann iſt auch dies die einzige vernünftige Einſchränkung, die der Staat ſich in Ausübung ſeines Rechts, den Bürger zu beſchatzen, ſetzen darf, wen die Frage iſt: wen aus den mannigfaltigen Volksclaſſen und auf welch eine Art er einen jeden beſchatzen dürfe? Nimm nur von denen, die ein hinreichendes Geldauskommen im Staat haben, und nimm auf eine ſolche Weiſe, daß ſie in der Erwerbung dieſes ihres Geldauskommens nicht durch ihre Abgaben geſtört werden.

§. 8.

Ich habe dieſe Sätze, welche ich in dem zweiten Abſchnitt des dritten Buches vollſtändiger abgehandelt habe, hier näher zuſammengerückt, um die Unterſuchung einer Frage vorzubereiten, die unter den neuern Schriftſtellern über ſtaatswirtſchaftliche Materien, ſeitdem ſie viele Jahre geruhet hat, ſehr rege gemacht und mit entgegengeſetzten Gründen behandelt iſt. Sie iſt dieſe: iſt es zuträglich, die mannigfalti-

faltigen Abgaben, welche dem Staat ſein Auskommen geben müſſen, deren Einhebung ſo viele Weitläuftigkeit und Koſten veranlaßt, in eine einzige leicht zu erhebende Abgabe zu verwandeln? Iſt es inſonderheit jetzt noch zuträglich, da die Staatswirtſchaft mehr und mehr zu einer Geldwirtſchaft geworden iſt, oder es mehr und mehr wird. Denn freilich war ſie das nicht in ältern Zeiten, und die Abgaben an Naturalien und die Leiſtung perſönlicher Dienſte hatten nur wenig Gegenſtände, aber doch immer mehr als Einen Gegenſtand.

Die allgemeine Antwort auf dieſe Frage läßt ſich ſehr leicht aus vorſtehenden Gründen nehmen. Es iſt nicht nur nicht zuträglich, ſondern es iſt auch nicht möglich, eine einzige Abgabe einem Volke aufzulegen, wenn man überhaupt alles in demſelben Statt habende Geldauskommen als eine Quelle der Abgaben anſieht. Eine einzige Abgabe anrahten iſt eben ſo viel, als nur einen einzigen Gegenſtand der Abgaben anrahten, und aus den ſo mannigfaltigen Erwerbungsmitteln, die ein Geldauskommen entſtehen machen, nur ein einziges ausſondern. Eben durch die Mannigfaltigkeit derer Beſchäftigungen, die einen Geldgewinn geben, haben ſich die Abgaben ſo ſehr vervielfacht, ſeitdem die Staatswirtſchaft der Fürſten mehr zu einer Geldwirtſchaft geworden iſt, als ſie es vor einigen Jahrhunderten war. Wenn in einem Volke Landbau und Handlung die einzigen Mittel des Erwerbs wären, ſo könnte doch die auf einen dieſer Gegenſtände gelegte Abgabe nicht mehr Eine Abgabe mit der andern ſein, nicht mehr auf einerlei Art verteilt und gehoben werden. Nutzbares Eigentuhm iſt auch ein Mittel des Erwerbs, und des nutzbaren Eigentuhms

iſt

iſt ſo vielerlei. Selbſt die auf das nutzbare Eigentuhm gelegte Abgabe kann nicht Eine Abgabe bleiben; eben ſo wenig die Abgaben, welche auf das durch ſo manche kein Product irgend einer Art ausliefernde Arbeiten gewonnene Geldauskommen gelegt werden.

§. 9.

Wir haben jedoch einen ſehr ſchätzbaren Schriftſteller, welcher dem Anſchein nach alle Abgaben in eine einzige zu verwandeln rieht, aber doch alles Geldauskommen im Volk überhaupt damit zu belaſten wünſchte. Dieſer iſt Marſchall Vauban in ſeinem Projet d'une Dixme Royale*). Dieſer groſſe Mann war in den Dienſten eines Königs grau

*) Projet d'une Dixme Royale, qui ſupprimant le Taille, les Aydes, les Douanes d'une Province à l'autre, les Décimes du Clergé, les Affaires extraordinaires et tous autres Impots onéreux et non volontaires, et diminuant le prix du Sel de moitié et plus, *produiroit au Roi un révenu certain et ſuffiſant ſans fraix, et ſans être a charge a l'un de ſes Sujets plus qu'a l'autre*, qui ſ'augmenteroit conſiderablement par la meilleure Culture des Terres. Dies oft aufgelegte Buch hat ſich ſelbſt in Frankreich ſo rar gemacht, daß Expilly in ſeinem Dictionnaire Geographique de la France unter dem Artikel Impot aus dieſem Grunde einen Auszug aus demſelben zu geben gut gefunden hat. Dafür aber ſagt er ſeinem Leſer von dem jetzigen Beſtande, Einrichtung und Art der Auflagen in Frankreich nichts. In unſern Gegenden iſt dies Buch nichts weniger als ſelten. Deſto mehr ſcheint es mir der demſelben entgegen geſetzte Nouveau Traité de la Dixme Royale par Mr. Goeuvinde Rademont, Liege 1715. 8. zu ſein, den ich noch nie habe zu Geſichte bekommen können.

grau geworden, der die innern Kräfte ſeines Reichs durch die Rahtſchläge eines Finanzminiſters, desgleichen nur wenig Fürſten zu finden das Glück haben, ſo geſchwind ſich hatte heben ſehen, als es nur wenig Beiſpiele in der Geſchichte giebt. Aber dieſer hatte die bisherigen Auflagen in ihrer ganzen Einrichtung unverändert gelaſſen. Er hatte weder deren Gegenſtand, noch die Weiſe ſie einzuheben geändert, und da in beiden ſo viel mangelhaftes iſt, da inſonderheit der Landmann, den Colbert zu ſehr überſah, dadurch zu ſehr gedrückt ward, ſo blieb der größte Teil der Nation ohne Erfahrung des Guten, was der gebeſſerte innre Wolſtand des Reichs auch für deſſen Nahrungsſtand hätte bewirken ſollen. Der Marſchall, welcher dem König dreihundert Veſtungen teils neu-, teils umgebauet hatte, lernte das Reich auf den dadurch veranlaßten Reiſen beſſer kennen, als der König oder irgend einer ſeiner Miniſter, gewiß auch beſſer, als irgend einer der neuern franzöſiſchen Phyſiokratiſten. Er war der Mann, der, wenn er dazu aufgefodert worden wäre, die Auflagen, ſo viel es die Umſtände erlaubten, zur Erleichterung des Volks umzuändern, die in ſich ſchädlichen durch andre zu erſetzen, und bei den minder ſchädlichen die Art der Einhebung zu verbeſſern, dies mit mehrerer Kenntnis der Localumſtände, als irgend ein andrer, hätte tuhn können. Aber, was er taht, taht er ohne Auftrag, und mußte daher ſeinem Rahte inſonderheit durch die Leichtigkeit der Einhebung einen Reiz zu geben ſuchen, da der König zu ſehr an den ſcheinbaren Vorteil der leichten Hebung durch die Finanzpächter gewöhnt war.

Es

Es iſt dieſem Vorſchlage des Marſchalls ſo wie vielen andern gutgemeinten Vorſchlägen ergangen. Er iſt beſtritten von Leuten, die nichts zu deſſen Ausführung beitragen konnten, und von denen nicht beachtet, die es hätten tuhn können. Mir iſt nicht bekannt, daß, ſo wichtig das Anſehen dieſes Mannes für ſeinen Vorſchlag war, jemals bei der franzöſiſchen Regierung einige Aufmerkſamkeit darauf, oder ein Gedanke, auch nur im Kleinen einen Verſuch zu machen, entſtanden wäre, vielmehr verlohr Vauban nach deſſen Darlegung viel von ſeinem alten Credit bei dem Könige.

Steuart hat B. 5. Cap. 11. dies Syſtem ſcharfſichtig beurteilt, und die Schwierigkeiten, die es in der Ausführung haben würde, ſeinen Grundſätzen gemäß ſehr gründlich gezeigt. Ich mögte nach meinen Grundſätzen und Vorſtellungsart kürzer ſagen: der Hauptfehler in dieſem Vorſchlage ſei dieſer, daß in demſelben die Auflagen auf den Genuß, die auf das Salz und Toback ausgenommen, wegfallen, und faſt die ganze Laſt der Auflagen auf den Beſitz gelegt ward.

Nach des Marſchalls Zeit trat der bekannte Abbé de Saint Pierre mit ſeinem Projet de Taille tarifée hervor, auf welches ihn, wie er ſelbſt ſagt, ſeine Unterſuchung des Vaubanſchen Syſtems geleitet hatte. Er wird oft mit Unrecht unter denen Schriftſtellern mit genannt, welche ein neues Syſtem über das Taxenweſen angegeben haben. Denn ſein Entwurf hat eigentlich nur eine Abänderung der oben B. 3. §. 90. erwähnten Misbräuche in Beſchatzung und Einhebung der franzöſiſchen Taille, die man aus ſeinem erſten Capitel

pitel ſehr vollſtändig einſehen kann, zum Zweck. Ungeachtet ſeiner Hoffnung, des Königs Einkünfte zu vermehren, und den Untertahnen 36 Millionen, die dem König nicht zu Gute kommen, zu erſparen, war er nicht glücklicher, als Vauban, ſeinen Entwurf der Ausführung ſich auch nur nähern zu ſehen.

§. 10.

Seit dieſer Zeit haben die in die Augen fallenden Mängel des franzöſiſchen Taxenweſens immer eine Menge Federn in Bewegung geſetzt, welche zum Teil nur einzelne, zum Teil alle dieſe Mängel darzuſtellen ſuchten, und Vorſchläge zu deren Abänderung gaben, welche zur Ausführung zu bringen die Zeiten Ludwigs XV. gewiß nicht bequem waren. Ueberhaupt aber hat es unter den Franzoſen bisher an Schriftſtellern gefehlt, welche die Staatswirtſchaft im Zuſammenhange behandelt hätten. Denn die ſo viel geleſenen und noch immer leſenswehrten memoires de Sully ſind nichts weniger als ein Syſtem der Staatswirtſchaft, ſondern nur die Erzählung der guten Verfügungen Heinrichs IV. nach des Sully Raht, welche aber in viele weitläufige übrige Geſchichte des Königs verwebt iſt. Nun aber trat ein Arzt Quesnay mit einem kleinen Tractat um das Jahr 1770 hervor, welcher ſelbſt ein neues Syſtem der Staatswirtſchaft darſtellte, und auf einmal eine Menge Köpfe zu übertriebenen Syſtematikern in dieſer Wiſſenſchaft machte, in welcher jedem Syſtem die Erfahrung und die genaueſte und kaltblütigſte Beobachtung des wirklichen Zuſtandes der bürgerlichen Geſellſchaft vorgehen muß. Dieſes Syſtem, das

phy=

phyſiokratiſche genannt, läßt an Kühnheit und Allgemeinheit der Behauptungen alle die, welche man als Vorgänger deſſelben anſehen kann, ſo weit zurück, daß man es als völlig neu und original anſehen mag. Dieſe Originalität ſuchen die Vertheidiger deſſelben ſelbſt in der demſelben gegebenen Benennung einer Science nouvelle auffallend zu machen. Es iſt auch geſchwind alles angewandt, was zum Aufgebäude einer von andern ſich unterſcheidenden Wiſſenſchaft als nöhtig angeſehen werden kann: ein Name, Phyſiokratie, der viel aufzurahten giebt, und allein einen Commentar erfodert, eine ganz eigentühmliche Terminologie und Syſtemſprache, die dem Leſer allenthalben zu ſchaffen macht, und ſtarke Anſtrengung erfodert*), und kürzere oder längere in demonſtrativiſcher Form abgefaßte Darſtellungen dieſes neuen Syſtems.

So

*) Das ſollte nun freilich unſer Einer nicht ſo geradezu ſagen, wenn wir unſern Verſtand bei Ehren erhalten wollen. Denn die Adepten in dieſer Wiſſenſchaft haben ſchon längſt geſagt, daß dieſe Schwierigkeit an den Köpfen derer liege, welche ſie fühlen, und daß eigentlich keinem Kopf zu fühlen erlaubt ſei: „Toujours evident pour „*les têtes fortes*, il „(*Mr. Mercier de la Riviere, auteur* „*de l'ordre naturel et eſſentiel des Societés politiques*) „a ſupérieurement l'art de ſe rendre intelligible *aux* „*têtes faibles* — — C'eſt cette naïveté ſublime, qui dé„monte les ſophiſmes, et *qui vous fait irréſiſtiblement* „*entrer l'évidence dans la tête*, que les amis de l'auteur „appellent *les ſimplicités de Mr. de la Riviere.* Il n'y „a aucune de ces ſimplicités, qui ne ſoit *un éclair de* „*génie*". *De l'origine et des progrès d'une ſcience nouvelle. Paris* 768. 8. p. 16.

So bald eine Kenntnis, eine Theorie, Speculation, Meditation, oder wie das Ding immer heiſſen mag, ſo abſichtlich zu dem Range einer Wiſſenſchaft erhoben iſt, ſo hört alle Unterſuchung auf. Denn wer wird noch unterſuchen wollen, was man theoretiſch ganz zu wiſſen glaubt? So iſt es auch mit dieſer ſogenannten neuen Wiſſenſchaft ergangen. Sie ward, ſo wie ſie entſtand, Wiſſenſchaft. Als eine ſolche ward ſie dem Menſchengeſchlecht angeprieſen, und ihm ſehr deutlich geſagt, daß es bisher im Dunkeln getappt habe, daß hier Wahrheit ſei, die nicht mehr unterſucht, ſondern blos geglaubt, blos gewußt ſein wolle*).

Nie

*) Hier iſt eine dieſer Anpreiſungen: *(Mr. Quesnay)* appliqua *toute la pénétration de ſon eſprit* a la récherche des loix phiſiques rélatives à la ſocieté, et parvint enfin *à s'aſſurer de la baſe inébranlable de ces loix*, à en ſaiſir l'enſemble, à en développer l'enchainement, à en extraire et à en démontrer les réſultats. *Le tout formait une doctrine très nouvelle, très éloignée des préjugés adoptés par l'ignorance generale et fort au deſſus de la portée des Hommes vulgaires, chez les quels l'habitude contractée dans leur enfance d'occuper uniquement leur mémoire, etouffe le pouvoir de faire usage de leur jugement. De l'origine et des progrès d'une ſc. nouv.* p. 10. *Mr. Beardé de l'Abbaye* ſagt zwar in ſeinen Récherches ſur les moyens de ſupprimer les impots, précedées de l'examen de la nouvelle Science Amſterd. 770. 8. S. 10. daß die Herren Phyſiokratiſten, und inſonderheit *Mr. du Pont* in ſeiner Phyſiocratie, Pekin 767. 8. den hohen Ton eines *de la Riviere* in etwas herab geſtimmt haben. Aber dieſe hier angeführte Stelle eines Buchs, das man doch auch dem Herrn du Pont zuſchreibt, iſt doch ein Jahr ſpäter gedruckt, als deſſen *Phyſiocratie*, und dann hat ſelbſt *du Pont*

Nie hat ſich die Wahrheit, wenn ſie etwas dem Menſchengeſchlecht wahrhaft nützliches an den Tag brachten mit einem ſo ſeltſamen Gepränge angekündigt. Dies Gepränge hat dann auch freilich ſeine Wirkung ſelbſt in unſerm Deutſchland gehabt. Schätzbare Schriftſteller, die nicht von mir annehmen werden, daß ich ihnen die ſonſt ihnen gebührende Achtung verſage, wenn ich gleich hier andrer Meinung bin, haben ſich für Anhänger dieſes Syſtems erklärt, haben daſſelbe den Regenten Deutſchlands in ihren Schriften angeprieſen. Die Phyſiokratiſten haben das wiewol bald geſtörte Vergnügen gehabt, einem Anhänger ihres Syſtems Türgot das franzöſiſche Finanzweſen anvertraut zu ſehen, der ſogleich einzelne der aus ihren Schriften gefaßten Grundſätze in Ausführung zu bringen unternahm, aber zu einer für ſeinen König ſehr ungelegenen Zeit, der ihn bald von ſeinem Poſten abgehen hieß, nachdem er ſeine Schulden um 80 Millionen Livres vermehrt hatte. Doch mehr als dieſes! Sie haben die Freude gehabt, die kein Vauban, kein Abbé de St. Pierre hatte, einen deutſchen Fürſten, der ſich mit vorzüglichem Rechte die Benennung eines wahren Landesvaters erworben hat, einen Verſuch in Ausführung ihres Syſtems mit einer beträchtlich groſſen Dorfſchaft machen zu ſehen*). Ich bin

Pont noch ſpäter an die Society for the Encouragement of Arts and Manufactures ganz im hohen Phyſiokratiſchen Ton geſchrieben, daß Groſsbritanien mit ſeinem Taxenweſen gar ſehr im Argen läge. Young S. 222.

*) Ephemerides du Citoyen Vol. VII. p. 209. und Young p. 253.

bin nicht weiter von dem Erfolge dieſes Verſuchs unterrichtet, als daß ich gehört habe, es ſei dem Landmann zu hart gefallen. Dies allein würde mich noch nicht wider das Syſtem einnehmen. Die Phyſiokratiſten hätten ſelbſt es vorher ſehen müſſen, daß die Ehre ihres Syſtems bei einem Verſuch im Kleinen Gefahr liefe, und hätten denſelben abzuwenden ſuchen müſſen. Denn läßt ſich noch eine Möglichkeit der Ausführung gedenken, ſo wird ſie nur in einem groſſen, und wenns in Europa möglich wäre, iſolirten Lande Statt finden. Sie ſchmeichelten ſich in ihren Schriften, Catharina werde bei ihren groſſen Entwürfen zur innern Aufnahme ihrer Staaten ihren Vorſchlägen folgen *), und ſind überhaupt noch immer äuſſerſt zudringlich, dieſelben den Groſſen der Erde, wo ſie nur können, anzupreiſen **).

Und was ſagt denn dieſes ſo hoch geprieſene Syſtem in der Hauptſache? Es entſcheidet zuvörderſt über die Frage: ob eine einzige Abgabe denen vielen

*) De l'origine et des progrès etc. S. 78.

**) Eben daſelbſt heißt es: Ce n'eſt, que dans ce Gouvernement ſimple et naturel, que les Souverains ſont véritablement *Deſpotes*. Eine Note fügt hinzu: le mot *deſpote* ſignifie, comme ſon etymologie l'indique, *celui, qui peut diſpoſer a ſon gré*. En l'appliquant, ainſi que l'ont fait quelques célébres Modernes, a déſigner les Souverains arbitraires, on ne ſ'eſt pas apperçu, que le terme impliquoit contradiction avec l'idée, qu'on vouloit lui faire exprimer. Ein beiläufiger Beweis von der Sprachenkenntnis einzelner dieſer Herren, und wie glücklich ſie in der Beſtimmung wiſſenſchaftlicher Wörter ſind!

len mannigfaltigen, mit welchen die Untertahnen aller polizirten Staaten belaſtet ſind, vorzuziehen ſei? mit einem lauten, Ja! Darinn hat es freilich viele Vorgänger. Aber wenn dieſe noch mehrere Gegenſtände dieſer einzigen Abgabe beſtehen lieſſen, ſo will dies Syſtem nur einen einzigen Gegenſtand der Abgabe erlauben, nemlich den reinen Ertrag (le produit net) des Landbaues, das iſt, dasjenige Einkommen des Landmanns, welches ihm übrig bleibt, wenn er die zur fortdaurenden Hervorbringung ſeiner Producte nöhtigen Auslagen vorweggenommen hat. Dieſe Auslagen unterſcheiden ſie in drei Teile: 1) die an Urbarmachung des Bodens gewandten Grundauslagen (avances foncières); 2) Auslagen in Anſchaffung der Früchte zur Ausſaat, des Viehes, der Werkzeuge der Cultur (avances primitives ou inſtrumentales), urſprüngliche Auslagen; 3) jährliche Auslagen in Unterhaltung des Hervorbringers, ſeiner Familie, ſeiner Gehülfen, ſeines Viehes, in erſetzte Abnutzung ſeiner Werkzeuge ꝛc. (avances annuelles). Dies iſt für manchen Landmann bei weitem der gröſſere Teil ſeines Erwerbs, und läßt nur einen kleinen Teil nach, den ich das Geldauskommen des Landmanns im engern Verſtande nennen würde. In dieſer Einteilung werden alſo die Auslagen des Landmanns in zwei Teile, folglich genauer eingeteilt, als ich dies in §. 6. des 4ten Abſchnitts dieſes Buchs angab, dann aber wird die von ihm gewonnene Subſiſtenz mit zu dieſen Auslagen geſchlagen. Dieſer Einteilung einzureden habe ich nicht nöhtig. Wenn ich dann aber den reinen Erwerb zu einem dritten Teile mache, welcher dem Landmann Geldgewinn geben, aber ihn auch fähig machen ſoll, ihn

zu verſchulden, und ſeinem Mitbürger Zinſen daraus zu bezahlen, ſo hebt dieſes Syſtem allen Unterſchied wieder dadurch auf, daß es das Grundſtück, welches das Erwerbmittel für die Auslagen, für die Subſiſtenz und für den dann noch möglichen Gewinn iſt, ſo beſchatzt wiſſen will, daß der Staat aus der einzigen auf dieſes gelegten Schatzung alles ziehe, was er bedarf, und dem Landmann überlaſſe, wie er dieſe ſeinen Auslagen und ſeiner Subſiſtenz vorweggenommenen groſſen Abgaben aus dem dritten Teile wieder gewinnen könne. Wie man dieſen Teil einen reinen Ertrag nennen könne, welcher dem Gange der Natur nach an ſich ſo ungewiß iſt, und welchem ſo viel gewiſſes vorweggenommen wird, das iſt und bleibt mir zu wunderlich und zu hoch.

Die Vollſtändigkeit ſcheint zu erfodern, daß ich nicht blos den Hauptſatz dieſes Syſtems hier darſtelle, ſondern einen zuſammenhängenden ausführlichen Auszug der Lehrſätze deſſelben einrücke. Aber dieſer Mühe überhebt mich Herr Dohm durch den im October 1778 des deutſchen Muſeum eingerückten bündigen Auszug, womit man die umſtändlichere Darſtellung dieſes Syſtems in dem ſchon oft angeführten kleinen Buche de l' origine et des progrès d' une nouvelle Science S. 17—77. verbinden kann. Zudem kann ich mir nicht zur Abſicht ſetzen, das ganze Syſtem in ſeinen einzelnen Sätzen zu beſtreiten. Ich bin ſchon oft auf einige gerahten, und habe das Nöhtige darüber geſagt, z. B. von der den vom Landbau freien Volksclaſſen gegebenen ſeltſamen Benennung, claſſes ſteriles.

Herr

Herr Dohm hat a. a. O. dies Syſtem überhaupt durch einige wol durchgedachte Bedenklichkeiten beſtritten, aber auch bald einige eifrige Verteidiger deſſelben unter den deutſchen Schriftſtellern rege gemacht. Unter den engliſchen Schriftſtellern hat es eine Menge Gegner gefunden, und ich weiß mich keines zu erinnern, der es verteidigt hätte, ungeachtet es, wo nicht aus Engländern geſchöpft, doch viel früher als in Frankreich, der Hauptſache nach von Locke in ſeinem civil government vorgetragen iſt *). Auch unter den Franzoſen hat es lebhafte Gegner gefunden, von welchen ich ſchon Bេardé de l' Abbaye angeführt habe. Aus allen dieſen, Young ausgenommen, werde ich nichts zur Beſtreitung dieſes Syſtems ſammlen, ſondern mich blos auf den bisherigen damit im Zuſammenhang ſtehenden Inhalt meines Buchs beziehen. Meine Gründe werden daher wenig Gemeines mit denjenigen haben, welche bisher von den Gegnern deſſelben angewandt ſind.

Anmerkung.

Seit der erſten Ausgabe dieſes Buchs hat ſich zwar die Lebhaftigkeit ſehr gelegt, mit welcher Franzoſen und Deutſche dies Syſtem in Schwung zu bringen ſuchten.

Das ſchlechte Ausfallen der durch Türgot nur zum Teil gemachten Anwendung ſchwächte den Muht der Phyſiokraten in Frankreich nicht. Mirabeau war noch ſo lebhaft für daſſelbe eingenommen, als

*) Young's political Arithmetick. S. 210.

als ich ihn im Jahr 1787 in Hamburg ſah, daß ich mich begnügte, ihm die Meinung zu benehmen, daß ich als ein Schriftſteller über Staatswirtſchaft nohtwendig auch ein Phyſiokrat ſein müßte, und ihm einige allgemeine Einwendungen entgegenwarf. Als es ihm nun gelungen war, in die erſte Nationalverſammlung mit einzutreten, fand er in dieſer jenes Syſtem ſo auf den Trohn gehoben, und vielleicht ſtimmte er auch ſelbſt eine Weile mit ein, daß man nun die Abgabe von Grundſtücken Contributions foncières zur vornehmſten machte, und mit raſchem Leichtſinn faſt alle übrigen Abgaben aufhob, die man bisher vergeblich wieder zu erneuern ſucht, nachdem das Volk davon entwöhnt iſt, und man den Zeitpunct verſäumt hat, da man durch Milderung und beſſere Regulirung derſelben ſie ihm hätte ſo angenehm machen können, als ſie unter der Monarchie ihm unerträglich geſchienen hatten. Nun aber erklärte auch Mirabeau kurz vor ſeinem Tode: er ſehe ein, daß dies Syſtem in keinem groſſen Staate anwendbar ſei. In der jetzigen Verwirrung des franzöſiſchen Finanzweſens dringt ſich nicht mehr ein beſtimmtes Urteil für oder wider dieſes Syſtem aus dem Dunkel hervor, welches das franzöſiſche Finanzweſen nun ſchon ſo viele Jahre durch bedeckt. Frankreich hat wenigſtens den Schaden von dieſem Syſtem gehabt, daß ſich nun in ſechs Jahren kein einziger guter Finanzmann aus und neben ſeinen Machthabern hervorgetahn hat. Auch die guten Köpfe, welche ſich in den letzten Jahren der Monarchie die Staatswirtſchaft wichtig ſein lieſſen, waren von dieſem Syſtem ſo zu reden durchgedunſtet, und hatten nicht den hellen Blick in die Finanzgeſchäfte gewonnen, mit welchem ſie eben in dieſer trüben Periode ihrem Vaterlande hätten recht nützlich werden können.

In Deutſchland iſt es vollends ſtille mit dieſem Syſtem ſeit zehn Jahren geworden. Zwar hat erſt vor kurzem Herr Schmalz in Königsberg dem abſterbenden Syſtem eine neue Lebenskraft zu geben geſucht, aber ich beſorge, daß er mit ſeinem Confortativ zu ſpät komme und es ihm dennoch unter den Händen hinſterben werde.

Ich ſelbſt habe bei mir angeſtanden, ob ich in dieſer zweiten Ausgabe nicht vieles von demjenigen wegſchneiden wollte, was ich in der erſten darüber geſagt habe. Doch glaube ich, keiner meiner Leſer werde urteilen, daß ich vor 18 Jahren mich darüber hätte kürzer faſſen können. Die Sache gehört durchaus in ein Buch dieſer Art, und in das meinige um ſo viel mehr, da unter meinen Vorgängern Steuart noch nichts über dieſes Syſtem ſchreiben konnte; denn es war noch nicht entſtanden. Doch ließ er den in Vaubans dixme royale liegenden Keim deſſelben nicht auſſer Acht, und beurteilte ihn bündig. Smith aber hat ſich, ich weiß nicht warum, gar nicht auf daſſelbe eingelaſſen, ungeachtet zur Zeit der ſpätern bei ſeinem Leben noch erſchienenen Auflagen der Streit in der ſtärkſten Bewegung war. In ſeiner mit zu weniger Einſchränkung behaupteten Freiheit der Handlung ſtimmt er mit den Phyſiokraten ſehr zuſammen, doch ohne, ſo viel ich auffinden kann, auf ſie und ihre eigentühmlichen Gründe dafür zurückzuweiſen.

§. 11.

Ich werde in der Beurteilung dieſes Syſtems mich an die Vorausſetzung halten dürfen, daß die von dem Landmann zu hebende Abgabe doch immer

 in

in Gelde, und nicht in Naturalien, geſchehen ſolle. Noch hat kein Schriftſteller zu dem letzteren gerahten, und ſo werde ich die unüberſteiglichen Schwierigkeiten davon nicht erſt hier auseinanderſetzen dürfen *).

Dieſe Abgabe bleibt alſo immer noch eine Geldabgabe, die der Staat nach ſeinen ebenfalls durch Geld zu beſtreitenden Bedürfniſſen zu beſtimmen hat. Die Staatswirtſchaft bleibt eine Geldwirtſchaft, eine Wirtſchaft mit dem Gelde des Volks, das nicht erſt neu entſtehen darf, wenn der Staat es heben ſoll, nicht verbraucht wird, wenn der Staat es wieder verwendet.

Wäre der Staat ein groſſes Thier, das eine beſtimmte groſſe Quantität von Naturbedürfniſſen ver-

*) Auch der mit der Dorfſchaft Dietlingen gemachte, und im vorigen §. angeführte Verſuch iſt durch einen Geldanſchlag gemacht, welchen hieher zu ſetzen, nicht überflüſſig ſein möchte.

Ein Morgen urbares Land von beſter Güte gab	6 Liv.	10 Sous	11 Den.
Von mittler Güte	2	10	11
Von ſchlechter Art	1	14	11
Gutes Grasland	8	14	6
Schlechteres	6	0	0
Beſtes Gartenland	11	12	8
Schlechteres	8	14	8
Weinberge	8	14	8

Alſo war doch dieſe Abgabe nichts anders, als eine bloſſe dem muhtmaaslichen reinen Ertrage gemäß geſetzte Landtaxe, bei welcher man ſich über die Bedenklichkeit hinausſetzte, wie ungewiß dieſer reine Ertrag ſo verſchiedener Aecker unter dem ſo verſchiedenen Einfluß der Natur in jedem Jahre ſich zeigen werde.

verzehrte, ſo wäre es natürlich, demjenigen Teil des Volks, welches dieſe producirt, die Lieferung derſelben aufzulegen, viel natürlicher, als es aus den Händen derjenigen zu ſuchen, welche dieſelben nicht produciren, aber wol durch Dienſte und Arbeit ſie von der producirenden Volksclaſſe zu erwerben wiſſen. Es würde dabei nohtwendig werden, dies nur von dem Ueberſchuſſe oder reinen Product zu nehmen, welches dem Landmann übrig bleibt, nachdem er für ſeine eignen Bedürfniſſe geſorgt hat, und ihm die Mittel zur fernern Gewinnung eben dieſer Naturproducte nicht zu benehmen oder auch nur zu ſchmälern. Es wäre auch billig und gerahten, den ganzen Umſatz dieſer Bedürfniſſe zwiſchen der producirenden und den übrigen Volksclaſſen nicht nur frei und ungeſtört zu laſſen, ſondern auch in allem möglichen Wege, damit der Landmann den größten Gewinn von ſeinem Gewerbe machen, die übrigen Volksclaſſen aber durch ein ungehindertes Gewerbe ſich dieſe Bedürfniſſe von ihm verſchaffen könnten.

Wäre das Geld ein verzehrbares Bedürfnis, das der Landmann wie andre Bedürfniſſe producirte, und der Staat teilweiſe verzehrte, ſo wäre die Sache noch eben ſo anzuſehen.

Aber laßt uns doch auch hier, wie ich ſo oft darauf geleitet habe, Geld und Geldauskommen unterſcheiden. Das Geld ſelbſt iſt ein Product der Natur, das nur wenige Staaten ihrem Boden abgewinnen, in keinem aber der Landmann ſeinem Boden abgewinnt oder abgewinnen darf. Geldauskommen iſt ein Product der Circulation, welches in polizirten Völkern ein jeder zu gewinnen weiß, der arbeiten kann und arbeiten will, und, ſo wie er ſelbſt

es

es gewonnen hat, wieder dazu beiträgt, daß andre es gewinnen können. Je mehr dieſes Products einer durch ſeine Betriebſamkeit zu erwecken, je mehr und je öfter er einen Teil des im Volk vorrähtigen Geldes in ſeine Hände zu bringen weiß, deſto mehr kann er zum Auskommen andrer beitragen, und deſto williger wird er es tuhn. In dem wechſelſeitigen Gewerbe mit ſeinen Mitbürgern wird er bei ſeinem Aufwande immer nur ſich ſelbſt zu dienen, und nur für ſeine Bedürfniſſe geſorgt zu haben glauben, aber ſich dieſer Bedürfniſſe immer mehr als wünſchenswehrt gedenken, je mehr ihn ſein Geldauskommen dazu in den Stand ſetzt. Aber auch manche von denen, an welche ſein Geld geht, werden eben dadurch vermögender, auch ſein eignes Geldauskommen hinwieder zu vermehren, oder ſetzen andre in den Stand, dieſes zu tuhn.

Nun kömmt der Staat und verlangt auch einen Geldbeitrag von ihm zu ſeinem Auskommen. Die Dienſte, welche der Staat ihm, wie allen, für dieſen ſeinen Geldbeitrag leiſtet, ſind eben ſo wol Bedürfnis für ihn, als alles, was er ſonſt in ſeinem täglichen Aufwande bezahlt oder belohnt. Der Staat nimmt ſein Geld eben ſo wenig, als andre, um es zu verzehren, ſondern um durch Verwendung deſſelben Geldauskommen im Volk wieder zu verbreiten, an welchem auch er unmittelbar oder mittelbar Teil nehmen kann.

Für keinen Menſchen, der im freien Gewerbe ein Geldauskommen verdient, wird ein vernünftiger Grund entſtehen, aus der Menge von Menſchen, die ſeine Dienſte brauchen und Geld genug zu deren Bezahlung haben, nur einzelne auszuſondern, deren Geldzahlung er ſich angenehm ſein läßt.

Blos

Blos ein ſolcher Eigenſinn würde, wenn er bei vielen im Volk entſtünde, den Geldumlauf in Unordnung bringen, ihn ſchwächen, und das Geldauskommen, als das Product deſſelben für einzelne und alle mindern. Ich rede nicht von Fällen, da eine beſtimmte Art von Beſchäftigungen nur einer beſtimmten Volksclaſſe nützlich werden kann. Wenigſtens iſt der Staat nicht in dieſem Falle mit ſeinen Untertahnen. Seine Dienſte ſind für alle nicht blos nützlich, ſondern nohtwendig. Wo entſteht nun der Grund für ihn, aus allen ſeinen Untertahnen ſich nur eine Claſſe auszuſondern, und nur von dieſer das Geld zu heben, für welches dieſe Dienſte beſtritten werden ſollen, wenn alle Volksclaſſen überhaupt Geldauskommen haben, und von demſelben an ihn abzugeben im Stande ſind. Wird nicht eben dadurch ſchon der Geldumlauf in Unordnung gerahten, wenn dies groſſe Triebrad allein einen ganz andern Gang, als die übrigen Triebräder geht? Der Staat iſt der ſtärkſte Geldeinnehmer, aber auch der ſtärkſte Geldausgeber. Seine Bedürfniſſe ſind groß, mannigfaltig und dringend. Er giebt auch bei guter Wirtſchaft ſo geſchwind aus, als er einnimmt, und kann nicht abwarten, bis ſich das Geld gerade in einer Volksclaſſe anhäufe, um es von dieſer zu nehmen. Er darf auch nicht darauf warten, wenn eine jede Volksclaſſe gleiche Fähigkeit hat, Geldauskommen ſich zu erwerben, und von dieſem ihm abzugeben.

Doch hier ſagen die Phyſiokratiſten: **Die producirende Volksclaſſe iſt es, welche aus ihrem reinen Ertrage den Lohn aller Menſchen von der ſterilen Claſſe giebt.**

Da

Da hier der Hauptgrund des ganzen Syſtems liegt, ſo wollen wir die Sache ohne Vorurteil unterſuchen. Eine Unterſuchung, die ich zum Teil ſchon in dem erſten Buche und in dem dritten Abſchnitte dieſes Buchs vorbereitet habe.

§. 12.

Alles, was wir Menſchen zu unſern Bedürfniſſen rechnen, ſind Producte der Natur, welche die producirenden Volksclaſſen dem Erdboden abgewinnen, und deren Wehrt teils den Landeignern, teils dem arbeitenden Landvolke vergütet werden muß. Dies bringt alſo einen groſſen Teil des in einer Nation circulirenden Geldes in die Hände dieſer Volksclaſſe.

Noch mehr! Aller Lohn von Dienſt und Arbeit, den wir nicht unmittelbar dem Landmann in dem Ankauf unſrer Bedürfniſſe zahlen, geht an Menſchen, die davon leben wollen, und der producirenden Volksclaſſe für ihre Bedürfniſſe Geld zahlen müſſen. Tuhn die erſten, die mein Geld als Lohn ihrer Dienſte bekommen, dies nicht ſelbſt, ſondern bezahlen noch andern ihre Dienſte damit, ſo kömmt er doch endlich durch die dritte oder noch entferntere Hand zu dem producirenden Teil des Volks. Ich kann einem jeden Tahler, den ich ausgebe, nachſehen, wie ſein Gang ihn endlich dieſem zuführt. Wenn ich mir ein Kleid für funfzig Tahler anſchaffe, ſo bezahle ich zuvörderſt das Material der Arbeit. Aber auch das Arbeitslohn geht an Leute, oder iſt von dem Tuchhändler bereits an Leute vorher bezahlt, die dafür aus der Hand des Landmanns gelebt haben. Selbſt der Gewinn des Tuchhändlers

lers wird zu demſelben gehen müſſen, denn auch dieſer will davon leben, oder giebt andern Menſchen durch ſeinen Aufwand zu leben. Noch geſchwinder bringt es der Schneider und die ihm um Tagelohn dienenden Geſellen in der Bezahlung ihrer Bedürfniſſe den Erwerbern aller dieſer Bedürfniſſe zu.

Wenn man dieſem Gedanken nachhängt, ſo wird es ſcheinbar, daß die producirende Volksclaſſe alles in einer bürgerlichen Geſellſchaft circulirende Geld an ſich ziehe und wieder ausgebe, ehe es aufs neue in Umlauf kommen kann.

Oder, wenn dies nicht iſt, ſo ſcheint es wenigſtens, daß die Landeigner die ſtärkſten Geldeinnehmer in jedem Volke ſind, und daß, je gröſſer das Product eines lebhaften Geldumlaufs in einem Volke iſt, deſto gröſſer der Anteil derſelben in dieſem Producte ſei. Auch auf dieſe Vorausſetzung haben verſchiedene Schriftſteller, inſonderheit Cantillon, zu viel gebauet.

Aber ſo iſt es nicht. Der Anteil der producirenden Volksclaſſe iſt bei weitem ſo groß nicht, und nimmt mit gemehrter Lebhaftigkeit des Geldumlaufs keinesweges in einem ſo feſtſtehenden Verhältniſſe zu, als man es ſich gewöhnlich vorſtellt.

Um dies einleuchtend zu machen, bedenke man, was der producirende Teil des Volks eigentlich von der übrigen bürgerlichen Geſellſchaft bezahlt bekomme. Nichts als die verzehrbaren Bedürfniſſe, und die Materialien aller Producte der Induſtrie. Dieſe ſind ein kleiner Teil desjenigen Geldes, welches bei einem Volke, deſſen Mitglieder ſich einander lebhaft beſchäf-

beſchäftigen, und eine groſſe Mannigfaltigkeit von Dienſten und Arbeiten zu ihren Bedürfniſſen rechnen, in deſſen Geldumlauf umgezählt wird. Dieſer Teil wird in ſich gröſſer, wenn der übrige Geldumlauf zunimmt, aber gewiß im Verhältnis kleiner, je mehr und je mannigfaltiger die übrigen Bedürfniſſe im Volk werden.

Man ſetze einen einzelnen Mann zum Exempel, der von einem Auskommen von fünfhundert Tahlern ohne Haushaltung, und neben ihm einen Handwerker, der mit Frau und Kindern von zweihundert Tahlern lebt. Jener verzehrt an Dingen, deren Preis unmittelbar in die Hände das Landmanns kömmt, gewiß weniger, als dieſer. Doch er mag volle zweihundert Tahler an Lebensmitteln und Materialien der von ihm verbrauchten Producte der Induſtrie jährlich bezahlen. An den übrigen dreihundert Tahlern, die deſſen Auskommen mit ausmachten, hat der Landmann nicht den geringſten Anteil. Kommen ſie gleich einzeln nach und nach in ſeine Hände, ſo ſind ſie alsdann nicht mehr ein Teil des Geldauskommens, welches dieſem einzelnen Mann durch die Circulation zufloß, ſondern des Geldes ganz anderer Menſchen, zu deren Auskommen er durch ſeine Ausgaben beitrug. Geſetzt in einer Stadt leben tauſend Familien, die alle im Durchſchnitt fünfhundert Tahler jährliche Einnahme haben, und tauſend auf dem Lande lebenden Familien ihre Bedürfniſſe und die Materialien ihrer Induſtrie abkaufen. Jene Städter zählen demnach eine halbe Million in ihrer Circulation umher, wozu ich ihnen 50000 Tahler baares Geld geben will. Der Landmann wird dieſe 50000 Tahler nicht ein- ſondern mehreremal in dem Laufe eines Jahres an ſich ziehen

hen. Aber wenn die ſtädtiſchen Familien jede 150 Tahler für Lebensmittel und 50 Tahler für Materialien der Induſtrie verbrauchen, ſo iſt die ganze Einnahme des Landmanns doch nicht mehr als 200000 Tahler. Nun laßt uns annehmen, daß dieſe Städter ihre Lebensweiſe auf allerlei Wegen koſtbarer machen, daß alle feineres Tuch zu ihrer Kleidung tragen, feineres Leinen anſchaffen, ihre Häuſer beſſer ausputzen, und ſich alle Arbeiten teurer bezahlen, folglich der Verdienſt in der Stadt ſich ſo erhöhe, daß nun im Durchſchnitt 600 Tahler reinen Verdienſtes auf das Auskommen einer jeden Familie kommen. Dies kann in dieſer kleinen Geſellſchaft geſchehen, ohne daß ſich die Menſchenzahl ſogleich deswegen vermehrte, und folglich dadurch dem Landmann mehr Gewinn zuflöſſe. Es dürfen ja nur in jeder Familie neben dem Haupterwerber mehr Hände, die bei dem kleinern Betrieb müſſig blieben, in Arbeit geſetzt werden. Wie viel wird nun wol dem Landmann von denen 100000 Tahlern, um welche ſich das Auskommen, wie die Ausgaben der Städter, gebeſſert hat, mehr zuflieſſen, als er vorher von dieſen Städtern zog? Wenn er vorher zwei Fünfteile des Ganzen zog, ſo wird er höchſtens ein Fünfteil von dieſem Zuwachſe ziehen. Denn dieſe Menſchen werden, weil jetzt ihr Verdienſt es ihnen erlaubt, wol etwas mehr, aber nicht zwei Fünfteile mehr, als vorhin, eſſen. Sie werden etwas mehr Materialien für ihre gebeſſerte Induſtrie brauchen, und nach beſſern und eben deswegen teureren Materialien fragen. Aber es wird nicht mehr Flachs und Wolle zur Stadt gebracht werden, als vorhin. Der Tiſchler wird zu ſeiner nun gebeſſerten Arbeit nicht mehr Holz, als ſonſt zu ſeiner ſchlechtern brauchen, ſondern vielmehr wird manches

Mate-

Material nicht ſo häufig geſucht werden, weil teils länger daran gearbeitet, teils es durch die gebeſſerte Arbeit dauerhafter für den Verbrauch und in dem Verbrauch mehr geſchont wird. Das feiner und fleiſſiger gewebte Tuch hält nun dem Städter länger, als das gröbere. Er läßt ſein Haus bemalen, und es erhält ſich nun ſo viel beſſer, u. d. m.

Dieſe tauſend Familien geben demnach bei dem unter ihnen ſich mehrenden Geldumlaufe ihren producirenden Nachbarn wenig mehr Geld, und es kömmt nicht viel geſchwinder zu ihnen, als vorhin, bis daß eben durch eine Folge des in der Stadt ſich mehrenden Verdienſtes mehr Menſchen ſich in die Stadt ziehen, und mehr von jenen zu liefernde Bedürfniſſe verbrauchen. Aber auch dann wird ſich der Verdienſt von dieſen unter eine gröſſre Zahl Landfamilien verbreiten.

Großbritannien iſt nach der Angabe vieler Schriftſteller, welcher jedoch andre widerſprechen, in einem Stillſtande der Bevölkerung. Aber der Geldumlauf iſt in fortdaurendem Steigen. Die Einflüſſe davon auf den gemehrten Verdienſt des Landvolkes, das für ſich und ſeine Mitbürger die Lebensmittel und Materialien der im Lande verbrauchten Producte der Induſtrie herbeiſchafft, ſind nicht abzuläugnen. Aber, wenn jetzt vielleicht das ganze Product der inländiſchen, inſonderheit der in den Städten beſtehenden Circulation dreimal ſo groß iſt, als es in den erſten Jahren Wilhelms III. war, wie können wir auch nur die Möglichkeit gedenken, daß der Verdienſt des Landmanns dreifach worden wäre? Alle Materialien, welche das Land für die Induſtrie liefert, werden ungemein viel feiner ausgear-

gearbeitet, als vorhin. Dieſe Arbeit aber erhöhet den Preis des rohen Materials fur den, der es liefert, nicht. Ich habe z. E. in London neugebauete Häuſer geſehen, für welche 500 L. S. jährliche Miete verlangt ward, zu denen vielleicht die vom Lande herein gelieferten Materialien keine 500 L. S. gekoſtet hatten. Ein ſchlechter gebauetes nicht ſo ſorgfältig verziertes Haus würde bei eben der Gröſſe eben ſo viel Verdienſt dem Producenten im Lande, von welcher Art er auch ſei, eingebracht haben.

Aber noch immer ſcheint die zu Anfange dieſes §. gegebene Vorſtellung, nach welcher doch endlich alles Geld durch eine Reihe von Händen zu der producirenden Volksclaſſe geht, hiemit ſchwer zu vereinigen zu ſein. Dies wird ſich bald aufklären laſſen, wenn wir uns zwiſchen den höher lebenden Geldausgebern und dem Landmann eine Reihe von Empfängern gedenken.

Hier iſt ein Exempel.

1) Argant, ein Rentenirer, verzehrt 2000 Tahler jährlich. Von ihm und ſeiner Haushaltung löſet der Landmann jährlich	500 Tahl.
2) Die übrigen 1500 Tahler gehen an Familien, welche die Hälfte ihrer Bedürfniſſe von dem Landmann ſuchen. Von dieſen bekömmt er	750
3) Der Ueberreſt geht an Menſchen, die zwei Dritteile ihrer Bedürfniſſe unmittelbar von dem Landmann ziehen; ſind	500

4) Die

4) Die letzten 250 Tahler empfangen Menſchen, die aus der Hand in den Mund leben. Der Landmann bekömmt daher alles · 250

Durch dieſe vier Uebergänge kommen nun zwar alle 2000 Tahler einmal an den Landmann. Aber ehe ſie an ihn kommen, ſind in dieſer Reihe von Empfängern eingenommen.

1)	Von Argant	2000 Tahl.
2)	Von den zweiten Empfängern	1500
3)	Von den dritten	750
4)	Von den vierten	250
	Summa	4500 Tahl.

Dieſe haben jeder die angezeigten Summen als wirkliche Geldeinnahme und als einen Beitrag zu ihrem Auskommen gehoben, und zählen 4500 Tahl. der Landmann aber nur 2000 Tahl. Einnahme.

Doch dieſe Reihe von Empfängern iſt ſehr kurz, und deswegen iſt das aus den von Argant verwandten 2000 Tahlern entſtehende Product der Circulation nur ſehr klein.

Aber von Menſchen, die im höhern Wolleben ſtehen, und überhaupt von groſſen Geldverzehrern kömmt das Geld, das ſie auſſer ihren Lebensmitteln bezahlen, durch eine viel längere Reihe von Empfängern zu dem Landmann, und das Product der Circulation wird unter dieſen vielen Empfängern viel gröſſer, ehe dieſer das Geld bekömmt. Ich habe oben B. 1. §. 26. ein Exempel eines zwölfmaligen nützlichen Ueberganges von zehn Tahlern gegeben, der 60 Tahl. reinen Verdienſt giebt,

die

die ein Beitrag zu dem Auskommen dieſer zwölf Empfänger ſind, und in welchen der Landmann nicht den geringſten Anteil unmittelbar zieht, wenn gleich faſt bei jedem Umſatz des Geldes ein Gegenſtand da iſt, der dem Landmann entweder noch Geld einbringen muß, oder für welchen er ſein Geld ſchon vorher gezogen hat. Auf dieſe Art läßt ſich eine keinesweges erzwungene Angabe machen, nach welcher das von einem wollebenden Städter verwandte Geld in einer langen Reihe von Uebergängen in dem übrigen Teil der bürgerlichen Geſellſchaft zehn ja zwanzig und mehrmal ſo viel Verdienſt und Auskommen giebt, als des Landmanns Geldgewinn beträgt, wenn es zuletzt an ihn kömmt.

§. 13.

Ich will nun noch einige Folgen der hier erläuterten Sache anhängen:

1) Es bleibt immer gewiß, daß der Landmann alles in einem Volke wirklich circulirende Geld oft und häufig anzieht. Aber ein anders iſt es, wenn gefragt wird, wie groß ſein Anteil an dem ganzen Product der Circulation, dem in eben dieſem Volke Statt habenden Geldauskommen, ſei.

2) Des Landmanns Anteil an dem in einem betriebſamen Volke herausgezahlten Product der Circulation wird zwar immer gröſſer, je gröſſer der mit Gelde bezahlte Belauf aller auſſer dem Landvolk vorfallenden Dienſte und Arbeiten iſt.

3) Aber er wird im Verhältnis immer kleiner, je mehr dieſe Dienſte ſich auf das Wolleben der Bür-

Bürger des Staats beziehen, zu deſſen Bedürfniſſen er zwar noch immer das Material liefert, aber ein Material, deſſen Preis durch die zum Behuf des verfeinerten Wollebens daran gewandte Arbeit gar ſehr erhöhet wird. Z. E. Das Material der gewöhnlichen von dem Mittelſtande verbrauchten Leinewand bringt ihm viel mehr ein, als das Material aller feinen Spitzen, die der reiche Mann und ſein ſtolzes Weib an ihre Wäſche heften. Und wenn gleich die Menſchen, die dieſe Spitzen klöppeln, aus ſeiner Hand leben, ſo muß er doch für das Geld, das ihm dieſe zuwenden, noch andre Bedürfniſſe als feinen Flachs liefern.

4) Je mehr ſich der Betrieb des Landes auf die Nohtwendigkeiten des Lebens für den geringen und Mittelmann einſchränkt, deſto geringer iſt der Belauf alles in der Circulation umher gezählten Geldes. Z. E. In Polen ziehen die Landeigner überhaupt weniger Geld für ihre im Lande ſelbſt verkauften Producte, als in jeder andern gleich zahlreichen Nation. Aber dies wenige Geld iſt ein im Verhältnis weit gröſſerer Teil alles in dem trägen Geldumlauf dieſes Landes umher gezählten Geldes, als in England und Holland.

5) Dem Staat aber, deſſen Wirtſchaft eine Geldwirtſchaft iſt, kann es gleichgültig ſeyn, in weſſen Händen er den Geldgewinn und reinen Ueberſchuß über das ihm nohtwendige Geldauskommen findet, um davon Abgaben zur Beſtreitung ſeiner Bedürfniſſe zu heben. Es iſt ihm gleichgültig, ob der, von dem er dieſen Geldbeitrag zu ſeinen Bedürfniſſen fodert, daſſelbe durch die nohtwendigſte aller Beſchäftigungen, den Landbau,

oder ob er es durch ſolche Beſchäftigungen gewinne, die in Vergleichung mit dem Landbau äuſſerſt entbehrlich zu ſein ſcheinen.

6) In ſofern aber der Staat nicht blos auf ſeine Bedürfniſſe, ſondern auf das möglich gröſste Glück aller ſeinem Regiment unterworfenen ſieht, kann es ihm gleichgültig ſein, durch was für Beſchäftigungen dieſelben ihr Auskommen gewinnen. Zwar wird man von einem klugen Regenten erwarten, daß er das Volk ſo leite, daß der Landbau in gehörigem Verhältnis mit den übrigen in dem Volke Statt habenden Beſchäftigungen fortgehe. Dieſes Verhältnis des Landbaues zu den übrigen Beſchäftigungen im Volke und der producirenden zu den übrigen Volksclaſſen iſt zwar von vielen Schriftſtellern fleiſſig unterſucht. Ich habe aber ſchon (B. 4. §. 6.) gezeigt, wie wenig dieſe Unterſuchungen bisher beſchafft haben, das für die Staatswirtſchaft allgemein anwendbar wäre. Ich läugne nicht deren groſſe Nützlichkeit in Rückſicht auf dieſes oder jenes Volk. Der Staatsmann, der für daſſelbe ſorgt, hat immer groſſe Urſache zu unterſuchen, und es wird ihm nicht ſchwer werden zu entdecken, ob der Landbau in dem zuträglichen Verhältniſſe zu den übrigen Beſchäftigungen im Volk ſtehe. Aber ein allgemeines und nur einigermaaſſen ſicheres Reſultat dieſer Unterſuchung mögte ich nimmer erwarten. Wer dasjenige gegründet findet, was ich (B. 1. §. 32.) von dem unbeſtimmbaren Fortgange der Bevölkerung geſagt habe, der durch die zwiefache, aber in unabſehlicher Progreſſion ſich mehrende Arbeit bewirkt wird, wenn die producirende und die übrigen Volksclaſſen immer

von einander zu verdienen ſuchen, wird es eben ſo wenig erwarten.

Ich werde noch einmal wiederholen dürfen, daß mir in dieſer Sache alles feine Theoriſiren überflüſſig ſcheine, weil 1) der Ackerbau von ſelbſt ſeine Ermunterung in der zunehmenden Zahl der Abnehmer findet, die durch andre Beſchäftigungen ihr Auskommen gewinnen, wenn nicht ſonſt alte Fehler und neue Misgriffe in der Staatswirtſchaft ihn niederhalten. 2) Weil, wenn auch dieſe Ermunterung noch nicht Statt hat, der Staat gewiß nichts verſieht, der zuvörderſt den Ackerbau durch alle möglichen Wege zu heben ſucht, und in ſeiner Bemühung, die Zahl der mit hinlänglichem Auskommen in ihm lebenden Bürger auf den möglich größten Belauf zu vermehren, auf diejenige Volksclaſſe vorzüglich achtet, welche in Anſehung ihres Auskommens ſo zu reden ſelbſtſtändig iſt, und den Beſchäftigungen neben dem Ackerbau einen ſichern Gegenſtand und Lohn verſchafft. 3) Weil in dem jetzigen Zuſtande der polizirten Welt ein Volk, in welchem die Beſchäftigungen neben dem Ackerbau dieſen gar ſehr überſteigen, wie z. E. in Holland, die Handlung, die den Lohn dieſer Beſchäftigungen von auſſen her zuführt, auch das Mittel verſchafft, die nohtwendigſten Bedürfniſſe herbeizuholen. Wol dem Volke, das durch hoch getriebene Beſchäftigungen neben dem Ackerbau in eine anſcheinende Verlegenheit wegen des zu geringen Ertrags ſeiner Fluren geräht, zumal, wenn dieſer Ertrag ſchon ſo hoch getrieben worden iſt, als er getrieben werden kann!

Wahr

§. 14.

Wahr mag es indeſſen bleiben, daß die Summe, welche die ganze producirende Volksclaſſe durch ihre Betriebſamkeit an ſich zieht, ein ſehr groſſer Teil von dem Total alles Geldauskommens ſei. Der Belauf alles desjenigen, was in einem Volk für deſſen phyſiſche Bedürfniſſe und Materialien der Induſtrie ausgegeben wird, mag ſehr groß in Vergleichung desjenigen ſein, was die Induſtrie der übrigen Volksclaſſen demſelben jährlich einbringt, oder deſſen, was für Dienſte, welche die Bequemlichkeit veranlaßt, ausgegeben wird. Ein groſſer Teil der übrigen Volksclaſſen muß von ſeinem Geldauskommen bei weitem den gröſten Teil in dieſem Wege verwenden, und aus denen, welche von minder nohtwendigen Bedürfniſſen das meiſte brauchen, trägt doch ein jeder für ſich mehr Geld dem Landmann zu, als irgend ein Mann aus den niedern Volksclaſſen. Aber hier entſtehen einige wichtige Betrachtungen:

1) Einem jeden einzelnen Landmann geht doch, im Durchſchnitt genommen, viel weniger Geld durch die Hände, als einzelnen Menſchen der übrigen Volksclaſſen. Für dieſe iſt alles, was ſie durch ihren Fleiß gewinnen, Geldauskommen. Dem Landmann aber bringt alles das kein Geld ins Haus, was er ſelbſt verzehrt. Selbſt die Phyſiokratiſten ſehen das Geld, welches er zum Betrieb ſeines Werks wieder verwenden muß, mit Recht als heilig an, wornach der Staat noch nicht greifen muß. Es iſt ein Mittel ſeines Erwerbs, und in dieſes darf der Staat nicht eingreifen. Dies iſt das Geld zwar auch für einen groſſen Teil der übrigen Fleiſ-

ſigen im Volk, und ich habe ſchon im dritten Buche geſagt, daß dieſes in den Abgaben geſchont werden müſſe. Aber für viele, inſonderheit für die Koſtgänger des Staats, iſt es dies nicht. Und bei allen überhaupt darf man nicht ſo ängſtlich ſein, dem reinen Erwerb aus ihrer übrigen Geldeinnahme auszuſondern, um nur dieſen allein zu belaſten.

2) Dann teilt ſich auch das viele zum Landmann gehende Geld ſehr klein ein, kleiner, mögte ich ſagen, als bei allen, die ſonſt mit einem beſtimmten Gewerbe anſäſſig ſind. Der Landmann iſt ſo zahlreich in den meiſten polizirten Ländern, und wo er gar zu zahlreich im Verhältnis zu den übrigen Volksclaſſen iſt, da fällt faſt aller Gelderwerb für ihn weg, und da wird ihm ein Rubel auf jeden männlichen Kopf ſchon zu einer unerſchwinglichen Schatzung, wie ich dies oben §. 11. im II. Abſchnitte von dem ruſſiſchen Litthauen angeführt habe. Geben ihm die übrigen Volksclaſſen vielen Gelderwerb, oder bringt ihm ein auswärtiger Handel dieſen zu, ſo kann er ſehr viel geben. Ich habe ſchon oben B. 3. §. 21. angeführt, was für Laſten ſolche Länder tragen können, die wenig andre Einwohner, als aus der producirenden Volksclaſſe, aber eine ſtarke Producten-Ausfuhr haben.

Eben in ſolchen Ländern iſt dann freilich der Landmann der ſtärkſte Gelderwerber, und ſein Geldauskommen ſtärker, als das von allen übrigen Volksclaſſen, aber er erwirbt es weniger von ſeinem Mitbürger als von dem Auslande her, und von dieſem durch den Handel viel geſchwinder als in dem ordentlichen Gange der innern Circulation. Auch giebt ihm die Gewißheit des ſchnellen Abſatzes den

An-

Antrieb, mehr zu produciren, als er ſonſt getahn haben mögte. Von ihm muß der Landesherr das meiſte nehmen, weil er diejenigen Menſchen, mit denen er im ausländiſchen Verkehr ſteht, nicht beſchatzen kann. Aber man hüte ſich doch ja, davon den Schluß auf ſolche Völkerſchaften zu machen, in denen der Landmann ſeinen reinen Ertrag faſt ganz bei ſeinen zahlreichen Mituntertahnen in den andern Volksclaſſen zu Gelde macht, und hier eben die Verfahrungsart anzurahten, die in jenen Ländern durch die Umſtände zur Nohtwendigkeit wird. Hier hat es der Landesherr noch viel leichter und beſſer. Hier findet er neben dem Geldgewinn, den dem Landmann ſein reiner Ertrag giebt, noch das Geldauskommen ſo vieler andern Menſchen, die er alle auch beſchatzen kann, ein für viele weit reichlicheres Geldauskommen, als der reichſte Bauer haben kann. Er kann alſo und mag ohne Schaden des Ganzen viel mehr heben. Ich habe an der eben angeführten Stelle das Fürſtentuhm Halberſtadt angeführt, wo ungefähr 100000 Menſchen dem Könige 500000 Tahler zollen aus einem Geldauskommen, das hauptſächlich das Product einer inländiſchen Circulation iſt.

Einige Phyſiokratiſten ſind mit ihren Vorſchlägen zur Landesverbeſſerung ſehr zudringlich geweſen. Man kann davon ein redendes Beiſpiel in Youngs politiſcher Arithmetik S. 222. ff. leſen, das dieſer Schriftſteller ſehr ſpöttiſch erzählt, und deſſen ich ſchon oben §. 9. dieſes Abſchn. in der Note erwähnt habe. Ich mögte doch ſehen, wie dieſer Mann die preuſſiſche Steuerverfaſſung umändern mögte, ſo daß dies kleine Land, das Fürſtentuhm Halberſtadt, noch eben die Abgaben aus dem reinen

nen Ertrag des Landbaues aufbrächte, ohne daß das Geldauskommen der übrigen Volksclaſſen dabei angegriffen und als eine Quelle der Abgaben mit benutzt würde.

In ſolchen Ländern, wo die innre Circulation ſehr lebhaft iſt, wird, wie ich ietzt eben gezeigt habe, die Geldeinnahme des Landmanns zwar überhaupt gröſſer, aber immer kleiner im Verhältnis zu der Geldeinnahme im ganzen Volke. In dem gewöhnlichen Wege nimmt der Staat ſeinen Anteil von allem Geldauskommen, das in dem Volke beſteht. Eine jede Vermehrung deſſelben iſt Gewinn für ihn, und macht die Quelle ſeiner Einkünfte ergiebiger. Nach dieſem Syſtem aber ſoll er nur ſeinen Anteil von demjenigen Geldauskommen nehmen, das aus dem Landbau entſteht. Ob die Zunahme deſſelben ihm auch Gewinn geben dürfe, davon werde ich bald mehr ſagen, wenn ich die Schwierigkeiten erwägen werde, die es mit ſich führen mögte, wenn die Auflage auf den reinen Ertrag bei jeder anſcheinenden Vermehrung deſſelben erhöhet würde. Aber von aller Vermehrung des übrigen Geldauskommens im Volk ſoll er ſich verbieten einen Anteil ſich eigen zu machen. Jetzt kann er ſeinen Vorteil von allen Producten der Circulation ziehen, ſie ſein, von welcher Art ſie wollen, Producte des Erdbodens, Producte der Induſtrie, oder Lohn für Beſchäftigungen, ſelbſt ſolche, die gewiſſe Talente erfodern. Nach dem Syſtem ſoll er es ſich zum Geſetz machen, nur das einzige Geld-Product der Circulation in dem Landbau zu benutzen. In dem alten Wege kann er allenthalben hingreifen, und findet allenthalben. In dieſem neuen Wege ſoll er nur nach dieſem kleinen Teil des Ertrages

von dem Landbau greifen, und ſoll doch daraus alles nehmen, was er aus dem Ganzen nahm. Sonſt konnte er das Geld in ſeinem ganzen Umlaufe verfolgen, viel nehmen, wo es ſich ſtärker, weniger nehmen, wo es ſich ſchwächer anhäufte, und, ſo zu reden, aus dem ganzen Strom der Circulation ſchöpfen. Jetzt ſoll er das Geld, das bei dem Uebergange aus jeder Hand in die andre Gewinn und Ueberſchuß in der Hand des Erwerbenden nachläßt, ungeſtört in ſeinem Gange laſſen, ſich verbieten da zu nehmen, wo es ſich am ſtärkſten anhäuft, und folglich am leichteſten gegeben werden kann, um abzuwarten, bis es ſich in der Hand des Landmanns anhäuft, der es am ſauerſten verdient, und bei dem es, wenn wir die groſſen Güterbeſitzer ausnehmen, ſich nie ſtark anhäufen kann. Das Gewerbe deſſelben müßte, um dieſe Anhäufung zu erleichtern, in einen ganz andern Gang geſetzt werden, als in welchem es ſich jetzt befindet. Dann mögte z. B. es für dieſen Zweck ſehr zuträglich werden, viele kleine Grundſtücke in eines zu vereinigen, ſo ausgemacht es ſonſt iſt, daß groſſe Grundſtücke und Pachtungen den Landbau niederhalten.

Man wende nicht etwan ein: Weil die Fürſten jetzt allenthalben nehmen, wo ſie Geld finden, ſo nehmen ſie zu viel, und belaſten den Untertahn zu ſehr. Dies iſt wenigſtens kein Argument für den Phyſiokratiſten. Noch hat meines Wiſſens keiner dies geſagt, und als einen Zweck ſeines Syſtems dieſen angegeben, daß die Fürſten weniger einheben ſollten. Sie behaupten nur, daß ſie nach ihrem Vorſchlage eben ſo groſſe Einkünfte leichter und mit minderer Beſchwerde ihrer Untertahnen heben werden.

§. 15.

§. 15.

Jetzt werde ich dies Syſtem noch in Rückſicht auf einige andre in dieſer Abhandlung angegebene und, wie ich hoffe, genugſam beſtätigte Grundſätze der Staatswirtſchaft unterſuchen.

Ich habe B. 3. §. 62. die Auflagen in Auflagen auf den Genuß, auf den Beſitz und auf den Erwerb eingeteilt. Daß die Auflage auf den reinen Ertrag des Landbaues eine Auflage auf den Erwerb ſei, ſcheint ſchon ihre Benennung anzudeuten. Aber ſie wird, wie ich oben gezeigt habe, da ſie durch eine hohe Beſchatzung der Grundſtücke gehoben werden ſoll, zu einer Auflage auf das Erwerbmittel des Landmanns, ſeinen Boden, und folglich zu einer ſchädlichern Abgabe, als ſie ſein würde, wenn ſie von dem Erworbenen, den ſchon gewonnenen Producten des Landbaues gehoben würde. Dann aber würde ſie nicht von dem Producente, ſondern von dem Genieſſer der Producten gehoben werden können, ſich in eine Accise, folglich in eine Auflage auf den Genuß verwandeln, und, wie ich von dieſer erwieſen habe, minder drückend ſein. Das aber paßt nicht in das Syſtem, weil ſie dadurch wieder zu einer Auflage auf alle Volksclaſſen werden würde, das Syſtem aber nur Eine Volksclaſſe beſchatzt wiſſen will. — Der reine Ertrag iſt derjenige Teil des landmänniſchen Erwerbs, um deſſen willen der Landmann inſonderheit ſeine ſaure Arbeit unternimmt, der ihm allein die Hoffnung eines feſten Wolſtandes und Beſſerſeins giebt. Wenigſtens iſt es dieſer allein, der ihn zur Verbeſſerung und Erweiterung ſeines Landbaues aufmuntern kann. Denn die oben §. 10. dieſes Abſchnitts erwähnten avances foncières

cières, inſtrumentales und annuelles gewinnt er auch bei ſchwachem Fleiſſe gewiß genug. Ich habe freilich andre Auflagen auf den Erwerb des Lanmanns oben im 3ten Buche §. 74 beurteilt, welche dieſem Wolſtande deſſelben noch viel nachteiliger ſind, indem ſie keinesweges auf dieſen Ueberſchuß von deſſen Erwerb allein, ſondern auf deſſen ganzen Erwerb fallen. Aber daraus würde blos folgen, daß dieſe Auflage nicht vollends ſo böſe, als andre unüberlegte Auflagen ſei, unter denen der Landmann hier und da ſeufzet. Aber ſie wird gewiß durch die Art der Beſchatzung eine ſchwärzere Seite bekommen, als welche viele andre Auflagen auf den Erwerb haben. Sie wird durchaus willkührlich werden müſſen. Wenigſtens ſehe ich nicht, wie man dieſen Fehler in der Länge von ihr abhalten mögte, wenn man ihn gleich in der erſten Anlage vermeidet. Man wird bei dieſer ſchon viele Mühe haben, eine richtige und billige Schätzung des reinen Erwerbs zu treffen. Denn man weiß, wie viel dazu gehört, um die Stufen in der Verſchiedenheit der Güte des Bodens und des davon zu erwartenden Betrages zu beſtimmen, welcher zudem ſich durch die Witterung ſo ſehr verändert, wobei dennoch die Auflage ſich immer gleich bleiben ſoll. Aber wird man bei dieſer Schätzung immer bleiben können? Staaten, von deren Einkünften einen zwar groſſen, aber nicht den gröſten Teil die Landtaxe ausmacht, können ihre alte Landtaxe unverändert laſſen. Sie mögen ſie, wie England dies oft tuht, im Ganzen erhöhen, aber ſie können ſie nicht wol ohne Unbilligkeit für einzelne, und, ohne dem Nahrungsſtande des Landmanns zu ſchaden, teilweiſe umändern. Was dann die Landtaxe ihnen nicht giebt, das bringen ſie durch andre Schatzungen auf. Aber der Staat, der von

wie

der Landtaxe allein (denn eine ſolche iſt doch im Grunde dieſe Abgabe) alles ihm nöhtige Geld erheben ſoll, wird dieſelbe nicht ſo unverändert laſſen können. Das hat nun bereits Frankreich in ſo wenigen Jahren erfahren. Seine rente foncière iſt unter allerlei zum Teil namenloſen Zuſätzen, aber auch mit einer ſolchen Ungleichheit ſo erhöhet, daß manches Grundſtück und angekaufte Nationalgut mehr als 50 p. C. abgeben muß, und nur mit Schwierigkeit verpachtet werden kann. Auch wird Frankreich gewiß, ſo bald es zur Ordnung kömmt, ſein ganzes Contributionsſyſtem umformen, und von dem phyſiokratiſchen Syſtem ſich ſo ſehr entfernen müſſen, als es demſelben in der erſten Uebereilung ſich genähert hat.

Wir können aus drei Fällen einen annehmen. Entweder beſſert ſich nach Einführung des phyſiokratiſchen Syſtems der Nahrungsſtand des Landmanns, oder er bleibt in ſeinem Beſtande, oder er geräht in Abnahme. Die beiden letztern Fälle will ich nicht gelten laſſen, ſondern eine Weile gern annehmen, daß durch die Einführung dieſes Syſtems nach der Hoffnung von deſſen Verteidigern alles im ganzen Nahrungsſtande des Volks beſſer ſtehen werde. Dann mehren ſich auch gewiß die Geldbedürfniſſe des Staats. Es iſt gewiß, das die Regimentskoſten in jedem Volke anwachſen, wenn die Nutzung alles Eigentuhms, wenn das Total alles nutzbaren Eigentuhms zunimmt, und überhaupt der nützlichen Betriebſamkeit mehr wird. In einem Staat, der alle dazu ſchicklichen Producte der Circulation beſchatzet, macht dies keine Verlegenheit. Hier aber ſoll der Landbau dies alles ſchaffen. Kann er dies anders ſchaffen, als wenn man bei ſteigenden

Geld-

Geldbedürfniſſen des Staats der Zunahme des reinen Ertrags vom Landbau allenthalben nachſpürt, und die Schatzung eines jeden einzelnen Landmanns in dem Maaſſe verändert, wie es ſich findet, daß deſſen Betrieb und Erwerb zugenommen hat? Wie viel Willkührliches wird hiebei Statt haben? und wird man verhüten, daß hier nicht alle die ſchädlichen Wirkungen entſtehen, welche die willkührliche Art der Beſchatzung bei der franzöſiſchen Taille ſonſt gehabt hat? Welch ein Nachforſchen, welche Unterſuchungen des zunehmenden Erwerbs des Landmanns, und wie viel Gründe werden für dieſen entſtehen, dieſe Zunahme ſeines Erwerbs zu verbergen, und, wie dies jedermann in Frankreich als eine Folge dieſer unbeſtändigen ehemaligen willkührlichen Beſchatzung in der Taille erkennt, ſeinen Fleiß im Erwerben zu vermindern!

Doch, mögte man ſagen, die Taxe wird überhaupt geſteigert werden können, wenn die Bedürfniſſe des Staats zunehmen, wie dies ja ſo oft in England geſchieht, ohne daß der Landbau geſchwächt werde, wenn nur nicht ein jeder für die Verbeſſerung ſeines Betriebs bezahlen darf. Vauban hatte dies bei ſeiner Dixme Royale zur Abſicht, daß ſie im Verhältnis zu den Bedürfniſſen des Staats geſteigert und erniedrigt werden ſollte. Hierinn iſt noch Billigkeit. Aber die Phyſiokratiſten meinen es ſo nicht. Sie wollen ausdrücklich, daß die Taxe alle zehn Jahre nach dem ſich jedesmal entdeckenden Zuſtande des Nahrungsſtandes des Landmanns verändert und ihm ſeine Verbeſſerungen beſchatzt werden ſollen. Ephem. du Citoyen Voll. VI. p. 209. M. ſ. auch Young S. 253. Aber wie weit ſoll dies gehen, und wird auch der Staat ſeine Bedürfniſſe ſo ein=

einſchränken können, daß er es nicht in dieſem Wege übertreiben müßte? Mit den bloſſen Regimentskoſten gienge es noch wol ſo hin, auch mit den Koſten des Militär-Etats in Friedenszeit. Aber wenn Krieg eintritt, und die gewöhnlichen Koſten ins Unbeſtimmbare erhöhet, wird auch dann der Staat aus dieſer einzigen Quelle alles nehmen können? Die engliſche Landtaxe iſt ſchon oft unter dieſen Umſtänden erhöhet worden, eine Taxe, die viele Arten des nutzbaren Eigentuhms angreift, die nicht Land, nicht reiner Ertrag des Landbaues ſind. Aber wenn auch dieſe Taxe völlig dem jetzigen Nahrungsſtande der Nation gemäß, nach der größten Strenge berichtigt, und ſo viel einträglicher gemacht wäre, ſo mögte ich doch ſehen, wie Herr Pitt es anfangen würde, wenn er angehalten wäre, dieſe Taxe blos mit den Zinſen der immer zunehmenden National-Schuld zu belaſten. Aber da er alle Arten des nutzbaren Eigentuhms und allen aus deſſen Ueberfluß entſtehenden Aufwand angreifen kann, ſo finden ſich Reſſourcen dazu, auf welche, ehe er ſie angiebt, jedermann begierig iſt, zu wiſſen, wo er ſie hernehmen werde, und wenn er ſie angegeben hat, ſo geht es, wie mit dem Ei des Columbus. Dann findet er in den mannigfaltigen Teilen des National-Reichtuhms, den Arten, deſſen groſſe Einkünfte zu verwenden, und dem aus dem lebhaften Gang der Circulation entſtehenden Geldauskommen noch immer etwas neues heraus, wovon der Staat einen Anteil für ſich nehmen kann, und mancher wundert ſich, dies nicht eben ſo leicht, als er, herausgefunden zu haben. Aber, wenn nicht das ganze Geldauskommen der Nation der Gegenſtand der Auflagen wäre, ſo hätte es ſchon vorlängſt aufhören müſſen, ſo hätten ſchon längſt der Nation alle Reſſourcen gefehlt.

Aber

Aber Krieg und andre Landplagen drücken vorzüglich den Landmann. Wenn dieſe eintreten, ſo fehlt das Geld, das der Staat braucht, zuvörderſt in deſſen Händen. Jetzt, da deſſen Abgaben doch viel geringer ſind, als ſie nach dieſem Syſtem werden würden, bekömmt der Staat ungemein viele Reſtanten unter dem Landvolk, muß Geduld haben und endlich verlieren. Dies fällt nun freilich auf diejenigen Landleute inſonderheit, deren Fluren der Krieg verheert, und bei der Art Krieg zu führen, die wir bis zur franzöſiſchen Revolution kannten, traf dies nur einen kleinen Teil des Landvolks. Für die übrigen beſſert der Krieg den Erwerb. Aber dann müßten doch die, welche beſſer daran ſind, die Laſt der andern übernehmen, und ihre Auflage erhöhet werden, wo ebenfalls viel willkührliches Statt haben würde.

Indeſſen wird für die übrigen Fleiſſigen im Volk der Krieg ein ſicheres Mittel zu einem geſchwindern und gröſſern Erwerb, als deſſen ſich der Landmann in dieſen Umſtänden zu erfreuen hat. Ihnen fließt das Geld ſtromweiſe zu, das der Staat zum Behuf des Krieges von ſeinen Untertahnen gehoben hat. Aber auch dann ſoll der Staat noch ihres Geldes ſchonen und warten, bis es in die Hände des Landmanns kömmt.

Oder wenn in ſolchen Fällen der Staat von den Beſitzern und Erwerbern des nutzbaren Eigentuhms Geld anleihet und ihnen Zinſen dafür geben muß, wie ſoll es da werden? Soll denn die dem Landmann aufgelegte Abgabe auch dieſe Zinſen allein tragen? Das wäre doch ſchlimm und ſonderbar. Denn jene Volksclaſſen mehren ihr nutzbares Eigentuhm

tuhm fortdaurend, gelangen zu einem immer reichlichern Geldauskommen und Ueberfluß, könnten immer mehr abgeben, werden aber gelaſſen, wie ſie ſind, und dieſe Volksclaſſe, die ihr ſo ſehr begünſtigen wollt, ſoll alles tragen?

Oder ſoll dann etwa der Staat dieſe Beſitzer alles nutzbaren Eigentuhms, das nicht Land iſt, als eine Reſſource auf ſolche trübe Zeiten aufbehalten? Dann wäre doch wenigſtens klar, daß dies ſo hochgerühmte Syſtem nicht auf alle Zeiten und Umſtände paßt, in die der Staat gerahten kann.

§. 16.

Land iſt freilich der beträchtlichſte Teil des in einem Staat vorhandenen nutzbaren Eigentuhms, eine Sache von ſichererm Wehrt, wenn derſelbe auf längere Zeiten als einzelne Jahre angeſchlagen wird, und deren Wehrt, wenn Mangel des Fleiſſes und Landplagen ihn heruntergeſetzt haben, durch erneuerten Fleiß des Beſitzers in gebeſſerten Zeiten am ſicherſten wieder hergeſtellt werden kann. Aber der Erwerb einzelner Jahre iſt gewiß minder, als der von jedem andern nutzbaren Eigentuhm. Der Geldgewinn aus dem Landbau iſt für kürzere Zeiten minder feſt, als der von aller andern nützlichen Betriebſamkeit. Er iſt ein ſicheres Subſiſtenzmittel für den, der ihn nur als ein ſolches betreibt. Aber für den, der ihn als ein Gewerbe betreibt, iſt nichts ungewiſſer, als der Gewinn dieſes Gewerbes, der doch immer aus dem reinen Ertrag entſtehen ſoll. Dieſer reine Ertrag iſt auſſer allem beſtimmbaren Verhältnis zu dem übrigen Ertrage des Landbaues. Auch bei einer ſchlechten Erndte verbleibt dem Landmann

mann nicht immer das, was ſeine nicht beſchaͤtzbaren Auslagen erfodern. Aber der reine Ertrag kann in manchen einzelnen Jahren zu nichts werden. Wenn wir den Geldgewinn andrer Gewerbe auf eine aͤhnliche Art einteilen wollten, ſo kann doch der, welcher ſie treibt, wenn ſein reiner Ertrag, das iſt, der Ueberſchuß uͤber ſein nohtwendig geachtetes Auskommen, und das, was er zur Fortſetzung ſeines Gewerbes braucht, ſich mindert, dieſem noch etwas abbrechen. Z. E. der Kaufmann, Kraͤmer oder Handwerker wird ſich in ſeiner Lebensweiſe einſchraͤnken und einen oder den andern Gehuͤlfen ſeiner Arbeit aus ſeinem Dienſte entlaſſen koͤnnen. Das aber kann der Landmann nicht. Er kann an ſeinen Mundbeduͤrfniſſen, an ſeiner Knechtzahl, Pferden und Ackergeraͤhte nichts abbrechen, wenn ſein reiner Ertrag auch noch ſo klein ausfaͤllt. Jetzt geht es ſo hin, daß man ihm eine Abgabe darauf legen kann, falls ſie noch immer ſo klein iſt, daß man darauf einigermaaſſen rechnen kann, dies wenige werde ſich bei jedem Ertrage ſeiner Arbeit bei ihm finden. Es wird keine groſſe Anhaͤufung des Geldes bei ihm erwartet, um dies von ihm nehmen zu koͤnnen. Wenn aber dieſe Abgabe in ein groͤſſeres Verhaͤltnis zum Ertrage ſeiner Arbeit geſetzt wird, ſo wird ſich dies nicht immer finden. Dies erfaͤhrt ſchon jetzt mancher Staat, der es mit den Abgaben vom Landbau uͤbertreibt, wenn er gleich nicht alles von ihm nimmt. Die Stoͤrungen und Erſchwerungen ſeines Gewerbes, welche den Gewinn ſeiner Arbeit mindern, werden ihn oft auſſer Stand ſetzen, das Geld, das er dem Staat zahlen ſoll, gegen die Zeit beiſammen zu haben, da dieſer es fodert. Er wird vielleicht nohtduͤrftig ſeinen Landbau fortſetzen, aber ſich gehindert ſehen, Verbeſſerungen daran vorzuneh-

nehmen, ſo nöhtig ſie auch immer ſein mögen, wenn die Zeit vor der Hand iſt, da der Staat das Geld, was er ſonſt gern daran verwendete, von ihm fodern wird.

Es iſt alſo dieſer reine Ertrag keinesweges eine ſo ſichre Quelle der Abgaben, als uns die Phyſiokratiſten einbilden wollen. Auf längre Zeiten iſt er eine ſichre Quelle des Geldeinkommens, aber für einzelne Jahre keinesweges. Noch viel weniger iſt er es für die kurzen Zeitperioden, in welchen der Staat wegen ſeiner immer dringenden Bedürfniſſe Geld zu heben genöhtigt iſt. Schon in der jetzt Statt habenden Einrichtung iſt die Bezahlung der Abgaben des Landmanns von verſtändigen Regenten auf ſolche Zeiten geſtellt, in welchen derſelbe die meiſte Einnahme hat. Aber ſelbſt dann entſteht doch Nachteil für denſelben, von welchem ich bald mehr ſagen will. Allein von andern Gewerben beſchränkt ſich die Geldeinnahme nicht eben ſo auf gewiſſe Zeiten, und der Staat darf ſich eben ſo wenig darnach richten, ſondern ſetzt ſie, wie er will.

Soll nun der Landmann ſich immer in dem Vermögen finden, den ganzen Belauf der ſonſt auf andre Volksclaſſen verteilten Abgaben nicht etwan jährlich, ſondern vierteljährlich, weil der Staat nicht ſo lange warten kann, zu zahlen, ſo läßt ſich dies freilich unter der Vorausſetzung als möglich gedenken, daß er den reichlichern Geldertrag von guten Jahren und von denen Jahrszeiten, in welchen die meiſte Geldeinnahme für ihn vorfällt, für ſchlechtere Jahre und magere Jahreszeiten aufſpare, um zu rechter Zeit ohne Verlegenheit bezahlen zu können. Aber ſchon dies Aufſparen wird den Geldumlauf

umlauf ſehr lähmen. Auch der verſtändigſte Landwirt wird in dieſer Rückſicht nicht wagen dürfen, das ihm aus einer guten Erndte überſchieſſende Geld zur Beſſerung ſeines Nahrungsſtandes ſo anzulegen, wie er ſonſt gern thäte, vielweniger es in einem für ihn ſchicklichen Aufwande unter die übrigen Volksclaſſen wieder zu verwenden.

Aber in eben dieſer Vorausſetzung wäre ſchlecht bedacht, was der Bauer für eine Art Menſchen iſt, und wie wenig er nach ſeiner Erziehung und Denkungsart ſich dazu ſchicke, der Einſammler alles des Geldes auf längere Zeit zu ſeyn, das der Staat braucht, und bei ihm allein ſucht. Vorausgeſetzt, aber noch nicht zugegeben, daß es ihm gelingt, den Preis aller ſeiner Producte zu aller Zeit ſo zu erhöhen, daß derſelbe ihm den ganzen Belauf ſeiner Abgabe ſicher in die Hände bringt, vorausgeſetzt, daß die vielen Millionen, welche der Staat ſonſt von allen Volksclaſſen hat, ſich nunmehr wirklich in den Händen des Landmanns in gröſſern Teilen, als ſonſt, anhäufen, ſo wird er oft mehr Geld haben, als ihm nöhtig iſt. Er wird nicht immer und zu rechter Zeit daran denken, daß dies Geld eigentlich nicht ſein iſt, ſondern ſich davon nach ſeiner Sinnlichkeit gütlich tuhn wollen, und es nicht mehr haben, wenn nun der Staat es in ſeinen Händen ſucht. Nur wenig Menſchen iſt es gegeben, gute, vorſichtige und treue Aufbewahrer des Geldes zu ſein, das ihnen nicht ganz gehört, und unter dem Landvolk mögten ſich derer Menſchen, die es ſind, wol die wenigſten finden.

§. 17.

Grundlos und aller Erfahrung von der Wirkung der Abgaben zuwider iſt die Behauptung, daß der Landmann ſeine Producte um ſo viel teurer ſeinen gar nicht beſchatzten Mitbürgern werde verkaufen können. Dieſe Behauptung hängt mit einer andern zuſammen, welche zu dieſem Syſtem die erſte Veranlaſſung gegeben haben mag, aber eben ſo grundlos iſt, nemlich, daß in dem gewöhnlichen Wege alle Abgaben doch zulezt auf den Landeigner fallen, indem die, welche demſelben ſeine Bedürfniſſe verkaufen, ſie ihm in dem Maaſſe teurer geben, wie ihnen ihre Lebensweiſe durch die Abgaben verteuert wird. Die Sache ſoll alſo durch dieſen Weg nur umgekehrt werden. Der Landmann, deſſen Geldverdienſt für ſichrer ausgegeben wird, als er wirklich iſt, ſoll die Abgabe zuerſt allein bezahlen, und ſie in Verteurung derjenigen Bedürfniſſe, welche die übrigen Volksclaſſen noch nohtwendiger von ihm, als er ihre Producte der Induſtrie, nehmen müſſen, wieder einziehen. Ich würde hier auf einen guten Teil desjenigen verweiſen können, was ich in dem dritten Buche von der Schwierigkeit geſagt habe, die der geringe Mann hat, den Belauf der auf ſeine Bedürfniſſe gelegten Abgaben in ſeinem Arbeitslohn wieder einzuziehen, und nur das dort geſagte auf den Landmann und andre Volksclaſſen erweitern dürfen. Ich will aber lieber auf Youngs gründliche und lebhafte Widerlegung S. 212 ff. ſeiner politiſchen Arithmetik verweiſen, und dieſe noch mit einigen von ihm nicht benutzten Gründen verſtärken.

Schon

Schon jeʒt haben die ſo viel geringern dem Landmann aufgelegten Abgaben die Wirkung, daß derſelbe gegen die Zeit, da die Zahlung derſelben herannaht, wolfeil verkaufen muß, oft wolfeiler, als ihm ſeine Rechnung, nach welcher er beſtehen will und kann, angiebt. Die Aufkäufer des Korns wiſſen dies, und können ſicher darauf rechnen. Wie kann dies verhindert werden, wie viel höher wird ſeine Verlegenheit ſteigen, wenn er allein mit ſo viel höhern Abgaben belegt iſt? Wie mag die Vereinigung unter ſo vielen tauſenden bewirkt werden, daß ſie alle nicht wolfeiler verkaufen, als ſie es in Rückſicht auf die ihnen aufgelegten Laſten tuhn können? Wie mag man die tauſende, die von ihnen kaufen, nöhtigen, jenen dies zu der Zeit zu geben, da ſie es am nohtwendigſten brauchen, und nicht vielmehr die Verlegenheit zu benuʒen, in der ſie den Landmann von Zeit zu Zeit ſehen? Denn nur wenige kaufen zu der Zeit Korn und andre Producte des Landbaues, da ſie dieſelben am nöhtigſten haben, und dem äuſſerſten Bedürfnis nahe ſind, ſondern der kluge Haushälter ſieht dahin, daß er das Geld zu rechter Zeit habe, und kauft nicht, wenn er muß, ſondern wenn er es am vorteilhafteſten kann. Wenn er dies nicht tuht, ſo tuht es der Vorkäufer. Und dann bedenkt auch, daß eben durch eure neue Einrichtung der Landmann und die übrigen Volksclaſſen in ganz umgekehrte Umſtände geſeʒt werden. Dieſe werden das Geld mehr an ſich halten können, als wenn es ihnen durch die Abgaben entzogen wird, des Landmanns Geldbedürfnis aber wird immer dringend ſein. Wenn alles nach jenen Vorſtellungen gienge, ſo ſäſſe doch jeʒt der Landmann im Vorteil. Die Verkäufer ſeiner Bedürfniſſe, wenn ſie alle ihre Taxen auf ihn fallen machen,

 wie

wie es die Phyſiokratiſten behaupten, brauchen jetzt des Landmanns Geld, wo nicht nohtwendiger, doch eben ſo nohtwendig, als er das ihrige. So aber wäre alles umgekehrt. Oder, kann die Obrigkeit dem Landmann helfen, dies alles zu zwingen? Wenn ihr dies möglich machen wollt, ſo werdet ihr in Polizei-Einrichtungen und überhaupt in eine Staatswirtſchaft hineingerahten, die unendlich verwickelter iſt, als man ſie je in einem Staate gekannt hat.

Und wenn ihr dieſe Polizei-Einrichtungen entwerft, wie wollt ihr ſie handhaben, ohne daß die Preiſe der rohen Producte des Landbaues durch den auswärtigen Handel, oder auch durch den Handel von einer Provinz zur andern, fortdauernd verrückt werden? Wie wollt ihr inſonderheit an den Gränzen verhindern, daß nicht der minder belaſtete benachbarte Landmann ins Land herein ſeine Producte ſo wolfeil verkaufe, daß kein Landmann mehr beſtehen kann, und der Landbau, dem ihr vorzüglich aufzuhelfen vorhabt, dabei ganz zu Grunde geht? Ihr werdet das Land auf allen Seiten ſperren müſſen, um dies zu verhüten. Doch dies wollt und dürft ihr ja nicht, denn die völlig freie Handlung iſt ja ein Teil eures Syſtems.

§. 18.

Von dieſer völlig freien Handlung darf ich meine Meinung nicht hier zuerſt ſagen. Nur muß ich geſtehen, daß, ſeitdem mir das phyſiokratiſche Syſtem bekannt geworden iſt, ich nicht eingeſehen habe, wie dieſe Behauptung in den übrigen Gründen, mit welchen daſſelbe verteidigt wird, liege.

Wahr

Wahr iſt es, daß, wenn nun einmal dieſem Syſtem zu Folge der Landesherr alles Geld, deſſen er bedarf, aus dem reinen Ertrage des Landbaues zieht, die Gründe des Eigennutzes wegfallen, welche bisher groſſenteils die Regenten veranlaßt haben, die Handlung ihrer Staaten durch Auflagen und Zölle im Zwange zu erhalten. Aber wo liegen die Gründe, welche eine ſolche vernünftige Leitung der Handlung dem Regenten überflüſſig machen könnten, durch welche er der inländiſchen Circulation aufzuhelfen, und zu verhindern ſucht, daß dem Volke, für deſſen Wol er ſorgt, nicht etwan Geld, (denn dies iſt nicht die Hauptſache) ſondern, daß ihm nicht Arbeit entzogen werde, die in demſelben wirklich beſtritten werden kann, und deren daſſelbe zu ſeinem Wolſtande gar ſehr bedarf? Zwei Gründe ſcheinen mir die Anknüpfung dieſer Behauptung an dies Syſtem veranlaßt zu haben. 1) Ein Syſtem ſollte es nun einmal ſein, und wer Syſteme macht, muß ſich vor allen Dingen vor Ausnahmen hüten. Die leidige Erfahrung und practiſche Beobachtung ſchafft immer Ausnahmen herbei, die den allgemeinen Regeln entgegenſtehen, und das Syſtem mehr oder weniger entkräften. Man muß alſo denen Ausnahmen, die entſtehen könnten, von Anfang an begegnen, und die Fälle, welche dieſelben veranlaſſen könnten, nach dem Syſtem zwingen. So war es denn hier bewandt. Angenommen, daß dies Syſtem wirklich die ſchicklichſte Art der Beſchatzung angiebt, ſo konnte doch immer zugegeben werden, daß gewiſſe Zweige der Handlung dem auf dieſe Art beſchatzten Volke ſchädlich werden und deswegen verboten werden müßten. Aber die Phyſiokratiſten ſahen weiter, daß nicht in jedem Fall Handlungsverbote das ſchickliche Mittel, ſondern

daß

daß es in manchem Fall rahtſamer ſein würde, eine Handlung zum Beſten des Untertahnen blos mit Abgaben zu belegen, die dann freilich in die Caſſe des Fürſten flieſſen würden. Das aber wäre dann eine Ausnahme geworden, die das Syſtem als Syſtem nicht leiden kann. Der Fürſt ſoll ja alles aus dem reinen Ertrage des Landbaues nehmen. Er muß alſo nichts aus Abgaben, die auf die Handlung aus ſonſt guten Gründen gelegt werden mögten, nehmen dürfen; die Handlung muß alſo ganz frei ſein.

2) Der Ton der franzöſiſchen Philoſophen, die dies Syſtem ſo ſehr anpreiſen, iſt hier, wie überhaupt bei den neuern franzöſiſchen ſich ſo nennenden Philoſophen, ſehr einſtimmig der von Menſchenfreundlichkeit, Toleranz und möglich größter Freiheit. Die Titel ihrer Schriften deuten gewöhnlich ſchon dahin. Nie haben ſich in der Regierung eines polizirten Landes die Spuren bürgerlicher Freiheit ſo ſehr verlohren, als in den letzten Jahren Ludwigs XV. Nie hat insbeſondre die Sicherheit der Einkünfte von nutzbarem Eigentuhm und einträglicher Betriebſamkeit ſo ſehr gelitten, als unter der harten Finanzverwaltung eines Terray *). Nie ſind die Vorſtellungen einer Verſammlung, welche doch urſprünglich einen ſo groſſen Anteil an der geſetzgebenden Macht hatte, mit ſolchem Uebermuht abgewieſen worden, als die des Parlaments in Ludwigs XV. letzten Jahren. Und nie iſt ſo viel, nie ſo laut von allgemeiner bürgerlicher Freiheit und unbeſchränkt freiem

*) M. ſ. die Memoires concernant l'Adminiſtration des Finances ſous Mr. l'Abbé Terray. Lond. 776. 8.

freiem Genuß und Beſitz des Eigentuhms geſchrieben worden, als von den franzöſiſchen Schriftſtellern dieſer Zeit. Hier ſchien die Nation, ſo zu reden, kraftlos an denen Ketten zu nagen, welche ſie banden. Wo bleibt der Menſch bei einem glücklichen Mittel ſtehen, wenn er durch das zu ſtarke Gefühl eines Uebels geleitet wird, ſeine Wünſche und Ueberlegungen auf das Gegenteil zu richten! Der den Franzoſen in ſo mancher Abſicht ſo vorteilhaft gewordene Handlungszwang ihrer letzten Regenten ward ihnen eben ſo verhaßt, als aller Zwang einer Regierung, die ſich bei jeder Gelegenheit als aller Einſchränkung unfähig, als keine Einſchränkung oder Einrede erduldend zeigte.

§. 19.

Und ſollte denn jene Erhöhung der Preiſe aller nohtwendigen Bedürfniſſe, wenn ſie ſo möglich wäre, wie das Syſtem ſie darſtellt, Vorteil für das Ganze ſein? Sollte ſie nicht vielmehr manches Gewerbe der übrigen Volksclaſſen aufs äuſſerſte erſchweren, wenn gleich alle Laſten denſelben abgenommen werden, die ihnen der Staat ſonſt auflegte? Es würde gewiß auf den geringen Mann unter den vom Landbau freien Arbeitern eine gröſſre Laſt zurückwerfen, als welche er jetzo trägt. Der vornehmſte Beſtimmungsgrund der Preiſe ſeiner Bedürfniſſe würde nun die auf des Landmanns reinen Ertrag gelegte hohe Abgabe ſein, und dieſe würde nicht den ganzen reinen Ertrag, ſondern denjenigen Teil treffen, der eigentlich Bedürfnis des geringen Mannes iſt. Auf den andern Teil, die Materialien der Induſtrie, wird ſie nicht ſo fallen, daß ſie den Preis derſelben gleichmäſſig erhöhen könnte. Mit jenen wird es

der

der Landmann am erſten zwingen können; denn wer nicht hungern will, muß ſie haben; mit dieſen nicht ſo leicht. Denn das Bedürfnis iſt minder dringend, und ſie werden von Leuten gekauft, die ihre Vorteile dabei wahrzunehmen wiſſen, und die, weil doch aller Handel frei ſein ſoll, es von auſſen beiholen.

Und welche ungeheure Sprünge würden nicht in den Preiſen dieſer Bedürfniſſe entſtehen? Jetzt wirken auf dieſelben eine Menge Urſachen; dann wird der vornehmſte Beſtimmungsgrund dieſe Abgabe ſein. Geſetzt, ein Landmann, dem eine mittlere Erndte hundert Scheffel über das, was er ſelbſt verzehrt, nebſt ſeinem Saatkorn einbringt, iſt mit hundert Tahlern Abgabe belaſtet, und er kann beſtehen, wenn er den Scheffel für zwei Tahler verkauft. Er hat nun hundert Tahler, um ſeine Schatzung zu bezahlen, und andre hundert Tahler zu ſeinem übrigen Auskommen. Nun bringt ihm eine ſchlechte Erndte nur dreiſſig Scheffel ein. Er würde ſonſt zufrieden ſein, wenn er ſein Korn nur zu drei Tahlern ausbrächte, und neunzig Tahler zu ſeinem Auskommen hätte. Aber nun muß er auch die hundert Tahler Schatzung daraus gewinnen, und kann noch nicht für ſechs Tahler verkaufen, wenn er beſtehen will. Kann dies der geringe Mann tragen? Als in Sachſen im Jahr 1772 die groſſe Hungersnoht war, fand ſich gegen die Zeit der neuen Erndte Korn genug im Lande, das eben wegen der hohen Preiſe zugeführt war, und keiner hätte bis dahin Hungers ſterben dürfen. Aber die Menſchen waren nicht da, die alle den Scheffel mit zwölf Tahlern hätten bezahlen können. Durch was für Wege wollt ihr den geringen Mann in den Stand ſetzen, wie wollt ihr ſeinen Geldverdienſt ohne Schaden

der

der übrigen Gewerbe erhöhen, daß er dieſe gewaltſamen Sprünge in den Preiſen ſeiner Bedürfniſſe ertragen könne? Zwar wird der freie Handel gar bald Zufuhr entſtehen machen, ſo weit ſein Einfluß reichen kann. Aber dann wird der Landmann durch den verringerten Preis leiden, den er durchaus genieſſen muß, um zu beſtehen.

Doch auch die übrigen Gewerbe, denen der Landmann das Material zu einem, wenn gleich minder erhöheten Preiſe liefern ſoll, werden eben ſo ſehr, ja noch mehr leiden, als jetzt durch manche ſchlecht überlegte Abgabe, die denn doch gewöhnlich mit Handlungsverboten begleitet iſt, welche dem inländiſchen Gewerbe zu Statten kommen, wenn gleich beide vereint das ausländiſche niederſchlagen. Die Aufkäufer dieſer Materialien werden, wie geſagt, zwar ihre Vorteile wahrzunehmen wiſſen, aber doch den Preis nicht ganz niederhalten können. Wenn dann z. E. ein Stein Wolle um zehn Procent teurer wird, wie er es doch aufs wenigſte werden muß, wie wird da eine Wollenmanufactur, inſonderheit für den ausländiſchen Vertrieb, bei dem durch jene Urſachen erhöheten Arbeitslohn, und wenn der freie Handel das Material wolfeiler herbeiführen darf, wie wird da der Landmann beſtehen?

Ich habe oben B. 3. §. 65. die Vorzüge derjenigen Abgaben angegeben, die von dem ſchon erworbenen Gewinn nützlicher Betriebſamkeit gehoben werden. Ich glaube, darinn nichts neues, ſondern eine der einleuchtendſten Wahrheiten geſagt zu haben. Aber dieſe auf den reinen Ertrag des Landbaues zu legende Abgabe greift den Keim aller nützlichen Beſchäftigungen, für welche der Landbau das

Ma-

Material liefern muß, an. Der Staat hebt ſchon ſeine Abgabe davon, ehe ſich eine Hand, als die des producirenden Untertahnen, damit beſchäftigt hat. Mit dieſer Abgabe beſchwert, kömmt ſie in die Hand des Aufkäufers, des Verarbeiters, des groſſen Fabrikanten und des Krämers. Jeder häuft Zinſen auf Zinſen der vorgeſchoſſenen Auflagen. Wie wird dies Volk da Preis im ausländiſchen Vertrieb, wie wird es ihn auch ſelbſt im inländiſchen mit dem Ausländer halten können, der imfreien Handel ſeine wolfeilere Waare ins Land bringt?

§. 20.

Unter dieſen teils feſtſtehenden, teils zufälligen Erſchwerungen von dem Gewerbe des Landmanns wird derſelbe auf ſeine Mitbürger zurückſehen. Dieſe ſieht er in allem Gewerbe, wenigſtens dem Anſchein nach, frei. Er ſieht ſie gewinnen, ſammlen und ihr Geldauskommen fortdaurend verbeſſern. Alles, was ſie gewinnen, iſt ihr, und ſie können es nach aller Freiheit verwenden. Wie lange meint ihr, daß er dieſem Reiz widerſtehen werde? Wird er nicht in jene durch Kunſtfleis beſchäftigten Volksclaſſen, und wo möglich in jene, die ihr die ſterilen nennt, überzugehen ſuchen, wenn er nur irgends kann? Er wird inſonderheit nicht mehr durch Zwang, ſondern in Hoffnung eines Beſſerſeins geleitet werden, unter die Waffen zu treten. Werden nicht wirklich tauſende in dieſelben übergehen, und machen, daß dieſe fleiſſige Volksclaſſe, die ihr als die erſte zum Beſtande eines Volks anſehet, immer ſchwächer wird? Und nun verſucht es, dieſelbe in ihrer verhältnismäſſigen Zahl und Beſtande zu erhalten. Wie wollt ihr es hindern, ohne

ſolche

ſolche Mittel anzuwenden, die, wo nicht ganz, doch beinahe eben ſo hart, als eine allgemeine Leibeigenſchaft ſind, ohne die in einer bürgerlichen Geſellſchaft ſo zuträgliche Freiheit des Ueberganges aus einer Volksclaſſe in die andre aufzuheben und indiſche Caſten einzuführen? Euch mag es ein leichtes dünken, den Acker zu pflügen, weil ihr ihn nie gepflügt habt. Wenn ihr auch als Bauernſöhne gebohren wäret, mögtet ihr wol dabei bleiben, wenn ihr die zunächſt vor euch ſtehenden Volksclaſſen in ihrem Gewerbe nicht mehr begünſtigt, nicht mehr Anſchein des Beſſerſeins bei ihnen ſeht, als in eurem Stande? Aber wenn ein ſo auffallender Unterſchied zwiſchen dieſen und euch in die Augen fiele, wenn ihr täglich erführet, daß nur von eurer Arbeit Frucht der Staat einen Teil verlangte, jene aber alles Verdiente rein behielten, da würde man euch vergebens predigen: Bedenkt doch, daß der Staat euch nur dieſe Laſt auflegt, um bei euch alles beiſammen zu finden, was ſonſt mehrere gaben, daß dieſe Menſchen alles von euch haben müſſen, wenn ſie leben wollen, daß es bei euch ſteht, ihnen den Preis ihrer Bedürfniſſe zu erhöhen, und daß der Staat ſie deswegen von Abgaben befreiet hat, damit ſie euch dieſen Preis deſto leichter bezahlen können. Ihr würdet antworten: wir nehmen die Sache ſo, wie ſie iſt, nicht ſo, wie ſie ſcheint, oder ſein ſollte. Wir finden jene Menſchen nicht ſo willig, ihre Vorteile in dem Preiſe der Bedürfniſſe, den ſie uns zahlen, mit uns zu teilen. Sie haben es immer in der Macht, uns den Preis, für welchen ſie kaufen wollen, in dem Maaſſe geringer zu ſetzen, je höher der Staat unſer Geldbedürfnis durch ſeine Anfoderung uns ſteigen macht. Sie ſind ganz frei in ihrem Gewerbe; wir ſind es nicht. Von jedem

Gro-

Groſchen, den ſie verdienen, können ſie ſagen: der iſt ganz unſer. Dies können wir nicht. Was der Staat von uns haben will, wiſſen wir zwar. Aber was uns davon übrig bleiben werde, wiſſen wir nie. Vor unſrer Erndte kömmt es auf den Himmel an. Nach unſrer Erndte hängen wir von jener gutem Willen ab. Unſer Zuſtand iſt der abhängigſte unter dem Monde. Dort iſt alles Freiheit und Unabhängigkeit. Es lebe die Freiheit, und wir wollen mit in ihr leben da, wo wir ſie finden!

§. 21.

Mir entſtehen bei dieſer zweiten Auflage noch einige Gedanken, welche ich freilich lieber vor 18 Jahren dem phyſiokratiſchen Syſtem entgegengeſetzt haben mögte, als es ſo viel mehr und ſo viel lebhaftere Verteidiger fand, als jetzo. Indeſſen mag ich ſie auch jetzt nicht unterdrücken. So manche philoſophiſche Hypotheſe, wie doch auch dieſe eine iſt, hat ihre abwechſelnden Perioden gehabt, hat eine Zeitlang vor allen andern gegolten, hat ihr Anſehen verlohren, hat es aber mehr als einmal wieder gewonnen, neue Verteidiger wieder gefunden, und menſchliches Nachdenken für eine Zeitlang auf eine wo nicht in ſich ſchädliche doch eine nachteilige Art beſchäftigt, weil es daſſelbe von richtiger Unterſuchung vollgültiger Wahrheit ablenkte. Das wird auch wol bei dieſem Syſtem nicht unterbleiben. Die erſten Verteidiger deſſelben inſonderheit in Deutſchland ſind dahin, oder haben noch lebend aufgehört, es zu verteidigen. Dennoch aber hat Herr Prof. Schmaltz aufs neue es wieder aufzuſtellen geſucht, und wird wahrſcheinlich nicht der letzte ſein. Noch jetzt mögte ich wün-

ſchen,

ſchen, daß das in Deutſchland mit einem kleinen Diſtrikte gemachte Experiment der Markgrafſchaft Baaden nicht das einzige geblieben, ſondern daß es mit einer gröſſern Gegend gemacht worden, und dadurch eine Erfahrung entſtanden wäre, welche die Unanwendbarkeit dieſes Syſtems recht klar bewieſen hätte. Wäre ich ſelbſt für daſſelbe aufs äuſſerſte eingenommen geweſen, ſo würde ich ſchon damals geſagt haben: Mit einem kleinen Diſtrikt geht es nicht. Der ſchlechte Erfolg dieſes im kleinen gemachten Verſuches wird wider uns gebraucht werden, und unſere Gegner in ihren Vorurteilen mächtig beſtärken. Die von Türgot in Frankreich gemachten Verſuche giengen mehr ins Groſſe. Aber wenn gleich auch ſie ſo ſchlecht ausfielen, und die Verteidiger des Syſtems ſagen: Türgot traf nicht die rechte Zeit, er eilte zu ſehr, und zu frühe ſtörten ihn die gewöhnlichen Hofcabalen in der Gelingung ſeines Plans; ſo hat das doch auch einen guten Schein. Wenn man im erſten Revolutionsſchwindel die Contributions foncières zur Haupteinnahme des Staats machte, ſo war auch das ein zu unreifer Verſuch, als daß daraus für oder wider das Syſtem geſchloſſen werden könnte. Ein kleines Deficit leitete die fürchterliche Revolution herbei. Ein gröſſeres entſtand aus jener zu ſchnell gewählten Maaßregel, und ein immer gröſſer werdendes iſt das Reſultat aller ſpätern Finanzoperationen geweſen, ohne die Machthaber zu ſchrecken, für welche alles biegen oder brechen muß.

Doch ich darf nicht vergeſſen, daß dieſes Syſtem ſchon ſeit mehr als 200 Jahren, bevor es aus den Köpfen europäiſcher Philoſophen hervordrang, der Hauptſache nach in Bengalen practiſch geübt

ward

ward. Dort wurden die Landbauer in dem Jahre 1573 alle zu Erdpächtern gemacht, und in Diſtrikte verteilt, die unter den ſogenannten Zemindars ſtanden, welche die ihnen aufgelegte Pacht dem Schatzmeiſter des Schah von Indien zahlten, und ebenfalls ihre Würde und Amt erblich hatten. In ſo fern hatte dieſe Einrichtung mit dem Lehnsweſen einige Uebereinſtimmung, aber nicht die geringſte Beſtimmung auf das Kriegsweſen, wie denn auch das phyſiokratiſche Syſtem keine ſolche hat. Unter den Ryots beſtanden die Kunſtarbeiten, welche dem ganzen Lande ſo viel Geldgewinn brachten. Alles gieng in einem guten Gange fort bis 1739, als die Ueberwältigung Indiens durch den perſiſchen Schah Nadir alles zerrüttete. Die nun zur Unabhängigkeit gelangten Nabobs erhöheten den Zemindars ihre Pachtungen, und folglich dieſe den Ryots die ihrigen. Einer von dieſen Coſſim Alli Cown entſetzte die Zemindars, und verſuchte die Pachten der Ryots von dieſen unmittelbar zu heben. Die britiſche Companie, welche dieſen im Jahre 1763 verjagte, befolgte dennoch deſſen Plan, und nun war der ganze Ruin dieſes fleiſſigen Volks da.

Ich habe die Geſchichte dieſes Meiſterſtücks von verderblicher Staatswirtſchaft in §. 28 bis 38 in meiner Abhandlung von den Handlungs-Kompanien im erſten Stück unſerer Handlungsbibliothek beſchrieben. Sie iſt zwar kurz, aber ſo zuverläſſig, als die Quellen, aus welchen ich ſie gezogen habe. Doch fand ich ſelbſt damals nicht darinn, was ich jetzt finde. Sie iſt mit dem Lehnsſyſtem keinesweges vergleichbar, wol aber deſto mehr mit dem phyſiokratiſchen Syſtem, deſſen Verteidiger ſie nicht mögen gekannt haben; denn ich erinnere mich

mich keines, der ſich darauf berufen hätte. Indeſſen erkenne ich darinn noch zwei Umſtände.

1) Die Beſchatzung muß, ſo lange die Sache in ihrer Ordnung blieb, nicht ſehr hoch gegangen ſein. Es waren doch 15 Millionen Menſchen Bewohner eines Landes, das gröſſer als Großbritannien und Irland iſt. Dieſe gaben bei weitem nicht 3,600,000 L. St. welche die gierige Kompanie nach dem Jahre 1763 von ihnen jährlich erpreßt hat.

2) Gierigkeit, nicht Bedürfnis der Regierung, veranlaßten dieſe ſpätere Erpreſſung, welche das Volk bald zu Grunde richtete. In Europa würde es nicht immer Gierigkeit der Regenten ſein, die ſie nöhtigt, von der Norm abzugehen, welche ſie bei Anfang einer ſolchen Einrichtung feſtgeſetzt haben. Ein jedes durch Krieg und andere Veranlaſſungen entſtandne Bedürfnis wird ſie ſchon dazu verleiten, und je gröſſer ein Staat iſt, deſto gewiſſer. Wäre es mit der Sache ſeit deren Anfang mehr Ernſt geworden, als es geworden iſt, hätten mehrere Staaten von Belang das Syſtem in practiſchen Gang geſetzt, ſo mögte ich doch behaupten, daß ohne Dazwiſchenkunft einer Revolution ſchon jetzt alle Spuren wieder verſchwunden ſein mögten, weil kein Staat lange genug in demjenigen gleichen Beſtande würde geblieben ſein, in welchem ſeine Bedürfniſſe nicht bald die bei Einführung des Syſtems feſtgeſetzte Einnahme überſtiegen hätte.

§. 22.

§. 22.

Ueberhaupt aber ſahen die Erfinder und Verteidiger dieſes Syſtems viel zu wenig auf den wirklichen Zuſtand der damaligen Staaten Europens zurück. Denn den gegenwärtigen Zuſtand der meiſten derſelben konnten ſie ſich auch nicht als möglich denken. Sie ſcheuten ſich dies zu tuhn, um nicht ſich zu Ausnahmen gezwungen zu ſehen, da ſie allen allgemein rahten wollten. Wie hätten ſie doch immerhin eine Anwendbarkeit ihres Syſtems auf die vereinigten Niederlande behaupten können, in welchen die producirende Volksclaſſe ſo ſchwach im Verhältnis zu den Bürgern und dem induſtriöſen Teil der Nation iſt? Da hätten ſie freilich die Induſtrie jeder Art zum Gegenſtand einer feſten Beſchatzung machen müſſen. Es wäre überflüſſig zu zeigen, wohinaus dieſes würde geleitet haben, und wie ihr Syſtem ſo ganz hätte umgeformt werden müſſen.

In Schweden, wo das Verhältnis des Bauernſtandes zu dem Bürgerſtand bei weitem zu groß iſt, würden ſie gar groſſe Grundſtücke zu beſchatzen gefunden haben. Aber deren Eignern und Anbauern würden ſie nicht mit einiger Gewißheit einen reinen Ertrag beſtimmt haben anrechnen können. Sie hätten die Städter mit in die Reihe nehmen müſſen, welche dort faſt alle Bauern in Bürgersgeſtalt ſind. So würden ſie es auch in manchen deutſchen Staaten gefunden haben. Z. B. in Meklenburg würden ſie die Einwohner von funfzig Städten in dem Beſitz von 4000 Hufen urbaren Landes d. i. von gleich vielen als welche der Landesherr und welche die Eigner von 900 Rittergütern beſitzen, geſehen, und nicht gewußt haben, wer denn eigentlich im Lande

den

den reinen Ertrag bezahlen ſolle, der dem Staat die einzige Quelle ſeiner Einkünfte abgeben ſoll.

§. 23.

Oben iſt bereits nach Young angeführt, in welchem hohen Ton Düpont die Briten auffoderte, das phyſiokratiſche Syſtem anzunehmen. Großbritannien hatte damals ſchon über 140 Millionen L. St. Staatsſchulden. Ob und welche Anſchläge er gegeben habe, um dieſe Schuld nach ſeinem Syſtem zu tilgen, kann und mag ich in ſeinem Buche, das ich beſitze, nicht nachſchlagen. Doch wir wollen nicht an dieſe und ſelbſt nicht an die 400 Millionen L. St. Schulden gedenken, welche jetzt dieſen Staat drücken, dennoch aus den Umſtänden dieſer Zeit einen Beweis nehmen, wie ſchlecht dieſes Syſtem auf dieſen Staat paſſen würde, auch wenn derſelbe gar keine Staatsſchuld hätte. Der Miniſter bedarf für das angefangene Jahr 1799 dreiſſig Millionen L. St. Davon ſoll eine Abgabe von 10 p. C. alles Einkommens aller Einwohner der Staaten nur ein Dritteil ſein. Ich habe bereits anderswo geſagt, daß ich den zehnten Teil des Einkommens aller Staatsbürger in allerlei Abgaben gehoben, für eine erträgliche Laſt halte, und gezeigt, daß ſie wirklich in manchen Staaten ſo hoch anlaufe, und da nicht beſchwere, wo die Abgaben gut gewählt ſind. Weil Herr Pitt diesmal gerne auf 10 Millionen hinaus will, ſo macht er folgenden Ueberſchlag alles Einkommens von allen Volksclaſſen: 1, von allem urbaren Lande 25 Millionen L. St.; 2, das der Landpächter zu 6.; 3, den Ertrag der geiſtlichen Zehnten zu 4 Millionen; 4, die Einkünfte der Beſitzungen in den Colonien zu 5 Millionen; 5, die der Ländereien

in Schottland zu 5 Millionen, zuſammen aus 45 Millionen in fünf Artikeln, die der Gegenſtand des Syſtems ſein können.

Auſſerdem 6, aus den Minen und Kohlengruben drei, 7, der Häuſer zu fünf; 8, der Advocaten, der Aerzte zu zwei; 9, der Zinſen der Nationalſchuld zu funfzehn; 10, des auswärtigen Handels zu zwölf; und 11, des inländiſchen Handels und der Fabriken zu acht und zwanzig Millionen, zuſammen 55 Millionen.

Nun ſetze man, daß die Majorität im Parlament für jenes Syſtem eingenommen, den Miniſter nöhtigte, demſelben gemäß die Abgaben von den letzten 55 Millionen abzunehmen, und ganz auf den Landbau zu werfen, der im Verhältnis zu den übrigen 4, 500,000 L. St. hätte tragen müſſen, nun aber volle 10 Millionen tragen müßte. Das wären alſo von allem Einkommen des Landbaues $\frac{2}{9}$. Dies wollen wir noch als möglich gelten laſſen. Aber nun gerahte der Staat in einen heftigen Krieg, der ihn zur Aufbringung von 30 Millionen nöhtige, die nun auch noch der Landbau insgeſammt tragen ſolle. Da wird er ja dann Statt $\frac{2}{9}$ dreimal ſo viel d. i. $\frac{2}{3}$ in der einzigen auf ihn gelegten Schatzung tragen müſſen. Wird auch das möglich ſein? Wird auch der übrige nicht beſchatzte Teil der Nation den dreifach erhöheten Preis der Lebensmittel und Materialien des Kunſtfleiſſes zahlen wollen? Wollen, ſage ich — denn es ſteht bei ihm, es nicht zu wollen, und, da der Handel ganz frei ſein ſoll, dieſelben von auſſen her ins Land zu holen.

Es

Es darf nicht die Rede ſein, was erfolgen, und daß der überladene Bogen endlich brechen würde, wenn der Staat bei dem allen noch in Schulden geriehte, und mit den Zinſen dieſer Schulden auch den Landbau belaſten wollte. Wichtiger iſt die Betrachtung, die wir an eben dieſem Exempel fortſetzen wollen, und auf welche ich ſchon oben §. 8. Abſch. VI. hinausgewieſen habe, daß die 45 Millionen Einkünfte, welche der Landbau in allem giebt, aufhören würden, ein Gegenſtand der Belehnung von Capitalien zu ſein. Von dieſen muß ich ſchon die 4 Millionen der geiſtlichen Zehnten ausnehmen, und von den 55 Millionen jährlichen Auskommens im Volk fielen denn doch auch noch 2 Millionen Einkünfte der Advokaten und Aerzte, und 15 Millionen Zinſen für die Nationalſchuld weg, für welche nicht belehnt werden kann. Wer alſo Geld zu belegen hätte, würde es hauptſächlich bei den Manufacturiſten und dem Kaufmann unterzubringen ſuchen müſſen. Der arme Landmann aber, welcher $\frac{2}{9}$ ſeiner Einkünfte in dem mildeſten Fall zahlen muß, würde vergebens bei den Capitaliſten Geld ſuchen, oder wenigſtens die Hypothek, welche er anbietet, immer weniger wehrt werden. Man denke doch, welch einen lahmen Gang die innere Circulation dadurch bekommen würde, von welcher ein Haupttriebrad die Erwerbung und Verbeſſerung des nutzbaren Eigentuhms durch Anwendung fremden Geldes für denjenigen iſt, der es nicht mit eigenem Gelde tuhn kann, und, wenn er es auch zum Teil tuhn kann, fremdes Geld zu Hülfe nimmt. Wer davon keine Vorſtellung hat, der erkundige ſich in ſolchen Ländern, wo keine Mannigfaltigkeit des Gewerbes iſt, auf deren Einkunft man Geld mit Sicherheit belegen kann; wo das Land zwar fruchtbar iſt, aber der Landmann eben deswe-

gen den Bau ſeiner Grundſtücke mit eigenen Kräften ſo betreibt, daß er ſelten fremdes Geld bedarf, und wo die groſſen Landgüter, deren Ritter ſich am meiſten im Bedürfniſſe fremden Geldes befinden, Lehngüter ſind, folglich nicht mit Sicherheit auf dieſelben belehnt werden kann. Wird ein Mann in einem ſolchen Lande reich, oder verſetzt ſich zufällig ein Capitaliſt in ein ſolches, ſo muß er ſein Geld auſſer Landes anzubringen, oder ſich nützlich zu machen ſuchen.

Doch, wird man ſagen, dann werden die im Handel und Gewerbe fleiſſigen Volksclaſſen es deſto beſſer haben, und das Geld der Capitaliſten zu geringen Zinſen bekommen können. Aber dieſe Art der Induſtrie ſollte es keinesweges allein ſein, welcher der Gebrauch des fremden Geldes ſo leicht gemacht wird. Das Gleichgewicht muß nicht zwiſchen ihm und dem Landbau gar zu ſehr geſtört werden. Was kann aus einem Staate werden, in welchem alles, was handeln und manufacturiren will, nicht nur in den Schatzungen zu ſehr überſehen wird, ſondern auch die Hülfe und die Geldunterſtützungen, deren ein Bürger des Staats wie der andere in ſeinem Gewerbe bedarf, faſt ausſchließlich genießt.

Sie=

Siebenter Abſchnitt.

Einzelne Bemerkungen über den Einfluß der Polizey in den Geldumlauf.

§. 1.

In der zweimaligen Reviſion und Nacharbeitung meines Buchs für dieſe zweite Ausgabe ward ich zwar inne, daß ich der Einwirkung der Polizei in den Geldumlauf oft genug, aber nur beiläufig erwähnt hätte. Am ernſthafteſten habe ich davon §§. 15. 16. 17. im 5ten Abſchn. des 6ten Buchs bei Veranlaſſung der Armenanſtalten gehandelt. Doch glaubte ich noch nicht, mich ausdrücklich darauf einlaſſen zu dürfen, bis ich erſt neulich Colquhoun policy of Metropolis (London 1797) mir vorleſen ließ. Dies Buch hat eine groſſe Wichtigkeit für den Staatswirt, und für mich insbeſondre in Abſicht auf den Geldumlauf. Großbritannien iſt nun doch einmal das Land, in welchem derſelbe in der gröſten Lebhaftigkeit fortgeht. London aber ſelbſt iſt für ſich eine kleine Welt, in welcher eben dieſer ſich ſo ſehr vermehrt und concentrirt, daß man an keinem Beiſpiele den Einfluß der Polizei auf den Geldumlauf beſſer beobachten und beurteilen kann. Von dieſer Seite alſo ward mir dieſes Buch wichtig. Wer daſſelbe nur aus Recenſionen kennt, weiß, daß der Verfaſſer wenig lobt, und viel tadelt. Aber ſein Tadel rügt nicht den Mangel an Geſetzen, ſondern

dern deren Unzulänglichkeit und öftern Widerſpruch. Der Gegenſtand dieſer Polizei iſt äuſſerſt wichtig. Er nimmt Cap. 1. den Belauf alles desjenigen, was in London durch Diebſtahl, Betrug, Verleitung der Geringen im Volke durch allerlei Kniffe entwandt wird, und in die unrechten Hände kommt, auf 2, 100,000 L. St. an. Zwar nehme ich bei dieſem Verfaſſer viele Vergröſſerung an. Aber laß es immerhin nur eine Million L. St. oder ſechs Millionen deutſcher Tahler ſein, ſo iſt das doch eine ungeheure Summe, die in dieſer einzigen groſſen Stadt im unrechten Wege circulirt. Denn freilich circulirt auch jeder geſtohlne Tahler, aber im unrechten Wege.

Die Pflicht und der Zweck einer guten Policei muß ſein, den Geldumlauf in beſtmöglichſter Ordnung zu erhalten, wovon ich bald mehr ſagen werde. Die britiſche Policei will und ſoll dies auch tuhn — aber ſie verfehlt denſelben, nicht, weil es ihr an Geſetzen fehlt, ſondern weil ihre Geſetze falſch und unvollſtändig ſind, und überhaupt nicht mit einander gehörig zuſammenſtimmen. Das iſt freilich der allgemeine Fehler der britiſchen Geſetzgebung, und die natürliche Folge von der Art, wie in derſelben verfahren wird. Alle ihre Geſetze ſind einzelne Statuten, die, ſo wie ſie von Zeit zu Zeit vorgeſchlagen werden, durch die Mehrheit der Stimmen im Parlament und des Königs Einwilligung ihre Kraft bekommen. Die neuern heben die ältern auf, die ihnen gerade entgegenſtehen, aber nur ſelten wird die Beziehung beachtet, welche dieſe auf andere ältere haben, die man neben ihnen beſtehen läßt, und welche alſo ihre Kraft behalten. Nie iſt dort ein wichtiger Gegenſtand der Geſetzgebung im Zuſammenhange überlegt, und in einer Folge von Geſe-

Geſetzen über alles dahin gehörige ſtatuirt worden. So hat die erſte aller ſeefahrenden Nationen noch kein zuſammenhängendes Seerecht, wie es alle andere Nationen zum Teil ſchon ſeit Jahrhunderten haben. Man ſehe den Beweis davon in meinem Buche, über das Beſtreben der Völker, ſich in ihrem Seehandel recht wehe zu tuhn. So hat ſie noch kein zuſammenhängendes Wechſelrecht, keine Fallitenordnung, u. d. g. mehr, ſondern nur einzelne Statuten, welche ein Blakſton im allgemeinen, und ein Beawes in Abſicht auf die Handlung ſo gut zuſammenreihen, als ſie können. So hat nun Colquhoun meines Wiſſens zuerſt die britiſchen Geſetze, freilich noch nicht in Abſicht auf alle Gegenſtände der Policei zuſammengeſtellt und verglichen, und es einleuchtend gemacht, das, was durch ein Geſetz gut gemacht wird, durch zehn andere verdorben wird.

Jetzt nehme ich aus dieſem wichtigen Buche eine Veranlaſſung her, um über einzelne mit dem Geldumlauf in Verbindung ſtehende Gegenſtände der Policei Bemerkungen zu machen, welche vielleicht durch Darſtellung der Mängel der britiſchen Policei einleuchtender werden werden. Doch werden meine Leſer keine Vollſtändigkeit erwarten. Denn ich ſchreibe keine Abhandlung über dieſe Materie, ſondern blos gelegentliche Anmerkungen.

§. 2.

I. In jedem Staate ſollte billig die erſte Vorſorge für das in ihm circulirende Geld ſein, daß es möglichſt zuverläſſig ſei. Dazu muß die Münzverfaſſung das beſte tuhn. Gegen das Kippen und

Wip-

Wippen deckt es der Schlagſchatz am beſten, wenn ſonſt alles in ſeiner guten Ordnung iſt. Die britiſche Münzverfaſſung iſt in ſich ſchlecht. Kein Schlagſchatz ſchützt deſſen Geld wider das Kippen und Wippen. Das Verhältnis des Goldes und Silbers iſt im Jahr 1728 unrichtig gewählt, und hat die Einſchmelzung aller vollhaltigen Silbermünzen veranlaßt. Man wird davon in meinen vielen Schriften über die Handlung und das Münzweſen an vielen Stellen Belehrung finden, worüber man mir die Nachweiſungen hier ſchenken wird. Eine ſolche der Nation wiederzugeben, iſt kein anderes Mittel, als eine gänzliche Umänderung ſeiner Münzen. Daran iſt noch nicht gedacht, und es wird immer ſchwer damit halten. Nun aber ſollte doch die Regierung darauf wenigſtens halten, daß das Silbergeld, welches noch im Lande iſt, dem Volke ſo zuverläſſig erhalten werde, als es möglich iſt. Aber nie iſt in einem Lande der falſchen Münzerei ſolche Freiheit gelaſſen, als jetzt in England Statt hat. Es iſt ein einträgliches faſt ungeſcheut getriebenes Geſchäft, das ſich unter eine Reihe von Perſonen teilt, nemlich die Münzer ſelbſt, die Verbreiter (utterers) derſelben, und die kleinern Höcker, inſonderheit Judenjungen. Der Preis unter welchem die falſche Münze von einem zum andern geht, iſt gewiſſermaaſſen feſtgeſetzt. Die, welche an dieſem ſchädlichen Geſchäfte Anteil nehmen, müſſen ſich nur in Acht nehmen, daß ſie nicht über dem Münzen ſelbſt betroffen werden, denn darauf ſteht ſeit 1352 die Todesſtrafe. Aber davor iſt der falſche Münzer ſehr ſicher. Ein ſolcher geſtand dem Verfaſſer, daß er in 7 Jahren den Zahlwehrt von 200,000 L. St. verfertigt, und ausgebracht hätte. Wie leicht wird doch bei uns ein falſcher Münzer entdeckt, ehe er nur

eini-

einige hundert Tahler ausbringt. Aber in England iſt keine Hausſuchung nach den Werkſtätten der falſchen Münzer erlaubt. Die Vertreiber der Münze haben nur Ein Jahr Gefängnis zu fürchten, werden aber — wer mögte dies glauben? gar nicht befragt, woher ſie dieſelben bekommen haben. Dieſe Inquiſition iſt ſonſt überall der erſte Weg, um die falſchen Münzer zu entdecken. In Frankreich iſt ſo mancher Menſch gehängt, auf welchen nichts mehr zu bringen war, als daß er viel falſches Geld ausgegeben hätte. Colquhoun giebt fünf Arten von deſſen Verfertigung an, aus deren beſter der Nominalſchilling 2 bis 3 Pences, und von deren ſchlechteſten die halbe Krone nicht einen Farthing wehrt iſt.

Ich könnte hier meinen Schriftſteller verlaſſen, und jeden Leſer, der von dieſen Gräueln mehr wiſſen will, auf ihn verweiſen. Aber er ſagt von den Urſachen der ſinnloſen Nachläſſigkeit der Obrigkeit nicht genug. Ich will alſo ſagen, was ich einzuſehen glaube. Schon in dem J. 1777 ſagte mir der Bankdirector Eduard Paine: Wir ſehen das Silbergeld nur als Scheidemünze an, und beachten deren Vollhaltigkeit nicht mehr. Wirklich war ſchon damals der falſchen Münze ſehr viel, und man wußte überall, daß in Birmingham Millionen an glatten Platten von der Gröſſe eines Schillings verfertigt würden, von denen, wenn man ſie bei ihren Verfertigern in den Fabriken fand, es hieß, ſie ſeien für Rockknöpfe beſtimmt. Aber es ſchien doch noch nicht ſehr weit damit zu gehen. Nun iſt es freilich dahin gekommen, daß keine Zahlung von einigem Belang anders als in Gold und in Papier geſchieht, und das Silbergeld, falſch oder nicht falſch nur zur

Aus-

Ausgleichung für kleine Reſte dient, die man in Gold und Papier nicht ausgleichen kann. Aber die Regierung ſollte doch wenigſtens dafür ſorgen, daß dieſe Scheidemünze zum Beſten des geringen Mannes, der nicht alles in Gold und Papier einnimmt und ausgiebt, möglichſt zuverläſſig wäre. Denn dieſer leidet inſonderheit darunter. Er würde nicht dabei verlieren, wenn alles Geld nur ſolches Unzeug und jedermann damit zufrieden wäre. Aber ſo iſt es nicht. Er kann es nicht weiter geben, wenn der Anſtrich ſich verliert, mit welchem es zuerſt in Umlauf gebracht wird. Dann giebt es wieder einen ordentlichen Handel damit. Niedrige Menſchen, inſonderheit Juden, ſchreien durch die Gaſſen umher: bad money, wechſeln ſie für eine Kleinigkeit ein, bringen ſie denen zu, welche ſie wieder aufputzen, und ſo wird mit ebendemſelben Stücke derſelbe Betrug vielmal erneuert. Ein Umſtand, der dies alles ſehr erleichtert, iſt, daß das wirkliche Silbergeld kein Bild und Ueberſchrift noch hat. Aber dieſem wird nicht anders, als durch eine allgemeine Ummünzung abgeholfen werden. Aber auch dazu kann G. Britannien gar nicht gelangen, wenn es nicht ſeine ganze Münzverfaſſung umändert.

Wol uns, die wir in ſolchen Staaten leben, wo man doch ungefähr weiß, was man an ſeinem Gelde habe, und es iſt zu wünſchen, daß man in der durch die peinliche Halsgerichtsordnung feſtgeſetzten harten Beſtrafung der falſchen Münzer nicht nachlaſſe, wie es doch jetzt den Anſchein dazu hat. Im J. 1745 ſah ich noch bei Hamburg einen Elenden verbrennen, der mit ſeiner falſchen Münzerei nicht weit gekommen war. Vielleicht iſt er der letzte in Deutſchland geweſen, dem man ſo mitgſepielt hat.

Es

Es iſt aber um ſo viel mehr nöhtig, da auch dies ein Gewerb in England iſt, daß man Münzen von jedem fremden Stempel in den Fabriken beſtellt, und ſie dahin verführt, wo ihr Bild und Ueberſchrift gilt. Die ältern britiſchen Geſetze haben dieſes Verbrechen beachtet, aber keine beſtimmte Strafe darauf geſetzt, und jetzt ſcheint keine ſolche noch zu beſtehen. In vorigem Jahre wagte es ein Engländer von guter Familie, eine groſſe Summe an hamburgiſchem und däniſchem Courantgelde herüberzuſchaffen. Er hatte noch nicht viel davon verteilt, als er entdeckt ward. Aber da er im Gefängniſſe ſtarb, und ſeine Helfershelfer entwiſchten, ſo iſt dasmal noch kein Exempel ſtatuirt worden, das zum Schrecken derer dienen könnte, die ſich bei uns unterſtehen, falſche Münze aus fremden Werkſtätten in Deutſchland zu verbreiten.

Aber ſelbſt das Kupfergeld wird in England bald eine Beute der falſchen Münzer. Dieſes wird für die Regierung in Birmingham nach gewiſſen Contracten verfertigt. Aber Herr C. erzählt, daß wenn es nach London gelangt, es nicht lange im Umlauf verbleibe, ſondern bald in die Tiegel der falſchen Münzer gehe, die dafür andere weit ſchlechtere Kupfermüntze verbreiten.

§. 3.

II. Die Policei hat es mit einer Menge und Mannigfaltigkeit von Verbrechen zu tuhn, zu deren Beſtrafung die geſetzgebende Macht ſie befugen, oder die Vollſtreckung derſelben einer andern richterlichen Gewalt übertragen muß. Daß die britiſche Geſetzgebung harte Strafen und ſelbſt die Todes-

desſtrafe auf kleine Verbrechen, inſonderheit auf Diebſtähle von ſo wenigem Belang ſetzt, die bei uns nicht viel Aufſehen machen, iſt bekannt. In England iſt daher die Anzahl der Straffälligen ungeheuer groß. Aber man kann von C. aus deſſen 10ten Cap. lernen, wie viel Mittel und Vorwände es dort gebe, um dem Arm der Gerechtigkeit zu entgehen, der denn freilich auf einzelne Unglückliche ſehr hart fällt, die ihre oft kleinen Verbrechen ſo begangen haben, daß ſie erwieſen werden können, und nach dem Buchſtaben des Geſetzes der Ausſpruch guilty bei der Jury wider ſie ausfallen muß. Aber die groſſe Zahl der Schuldigen, welche dem Strange entgehen, werden dem Staate äuſſerſt koſtbar. Bis zur Empörung der Nordamerikaner entledigte ſich ihrer Großbritannien durch die Transportation. Aber nach 1783 hat es andere Wege wählen müſſen, inſonderheit den, ſie durch eine Seefahrt von 3000 deutſchen Meilen nach Neuholland zu verſetzen. Die Koſten davon giebt Herr C. für die Jahre 1787 bis 1787 zu faſt einer halben Million L. St. an, welche an 7000 Verbrecher gewandt worden ſind. Zwiſchenher, nemlich von 1789 bis 1792 verdammte man auch männliche Verbrecher zu körperlichen Arbeiten auf der Themſe und auf Schiffszimmerwerften. Sie wurden in alten Schiffen als in Gefängniſſen zuſammengehalten. Aber auch dies hielt ſchlechte Rechnung. Denn der Wehrt der von ihnen verrichteten Arbeit ſtieg nicht auf ⅓ der Koſten ihres Unterhalts.

Man kann bei C. den groſſen Belauf des nach ſeiner Angabe jährlich in London geſtohlnen Eigentuhms, die Menge der vor Gericht gezogenen, aber auch die der losgeſprochenen Verbrecher ſehen.

Ge-

Geſetzt, dieſe ſind alle unſchuldig, ſo iſt ſchon darin ein Uebel. Denn auch ein des Diebſtahls fälſchlich Angeklagter wird des Fleckens nicht ganz los, womit ihn dieſe Anklage beſchmutzt, und tritt in die bürgerliche Geſellſchaft nicht mit ſo freier Stirne wieder ein, als mit welcher er vorher in ihr tähtig ſein konnte. Wer wird z. B. eine des Diebſtahls angeklagte, wenn gleich losgeſprochene Perſon in ſeinen Dienſt nehmen wollen, wenn er irgend eine andere ganz unbeſcholtene bekommen kann? Zu viele und zu mannigfaltige Geſetze vermehren die Anzahl der verdächtigen Verbrecher, und erſchaffen aus dieſen wahre Miſſetähter.

Auch die Diebshehlerei iſt in London ein einträgliches Gewerbe, aber nur für Wenige. Denn die britiſchen Geſetze ſind wirklich gegen dieſe ſehr ſcharf. Vormals waren die Diebshehler ſicherer, weil ſie nicht eher ſtraffällig waren, als bis der Dieb ſelbſt überwieſen war. Das aber fällt nach den neueſten Statuten in den meiſten Fällen weg, und ſo mancher muß nach Botany-Bay auf 14 oder 7 Jahre, oder in ſchweren Fällen nach Tyborn reiſen, wenn der Hauptverbrecher noch ſeiner Freiheit genießt. Aber die Geſetze wirken hier weniger, als eine ſo feine und in ſteter Uebung erhaltene Nachforſchung der Policei, wie es die in Paris vor der Revolution war; ob noch jetzt? — weiß ich nicht. Wie ich der hamburgiſchen Policei dazu durch die Armenordnung verhelfen wollte, habe ich oben geſagt, und verbleibe noch dabei, daß die Armen die beſten, und im Durchſchnitt die ehrlichſten Spionen ſind, welche die Policei anwenden kann. Denn ſie ſind müſſig, neidiſch und größtenteils plauderhaft. Man darf ſie nur hören wollen, und nach-

nachher einen klugen Gebrauch von ihren Angaben machen, ſo wird man von allen müſſigen und ſchädlichen, in eine Stadt ſich einſchleichenden, Menſchen bald Wiſſenſchaft bekommen, und nicht lange ungewiß bleiben, ob ſie durch unerlaubte Wege ſich nähren. In Deutſchland übt die Juſtiz wenig Strenge gegen diejenigen, bei welchen geſtohlnes Gut ſich findet, zumal wenn irgend ein Gewerbe ſie entſchuldigt, in deſſen Betrieb dergleichen an ſie gelangt. Aber eben deswegen, weil ſie wenig für ſich zu fürchten haben, kann man durch ſie leichter auf die Spur des Diebes ſelbſt gerahten. In Hamburg haben die Judenſchulen lange dazu gedient. So wenig ein Jude Bedenken trägt, muhtmaaßlich geſtohlnes Gut zu kaufen, ſo entledigte er ſich doch ſonſt nicht, es anzugeben, wenn es in der Synagoge abgeleſen ward. Doch verſtand es ſich, daß er wiederbekam, was er dafür gegeben hatte, oder dafür gegeben zu haben vorgab. Aber jetzt iſt dies Mittel minder wirkſam, und die Gewiſſen der Juden ſcheinen weiter geworden zu ſein.

Die Schiffsdieberei auf der Themſe ſchlägt C. jährlich auf eine halbe Million L. St. an. Dieſe Summe wird dem Kaufmann ſehr wahrſcheinlich, der in ſeinem Handel auf und von England ſo oft die Erfahrung hat, daß ſeine Güter beſtohlen zu ihrer Beſtimmung gelangen, oder bei ihm ankommen, und kein Erſatz dafür zu erlangen iſt. Es iſt aber in allen Plätzen, welche Schiffahrt, ſei es See- oder Flußfahrt, haben, ein allgemeines Uebel, welchem man nicht leicht begegnen kann. Noch im vorigen Jahr drohten in Hamburg die aufwärtsfahrenden Schiffsleute mit einer Empörung, blos weil man im obern Hafen Patrouillen bei Nacht auf

auf Boten auf dem Waſſer verordnet hatte. Der lüneburgiſche Magiſtrat ſtatuirte vor zwei Jahren ein ſtrenges Exempel durch Gefangenſetzung und Beſtrafung vieler Schiffsleute, worunter ſelbſt verſchiedene wolhabende Schiffsmeiſter waren. Für die ſeewärts einkommenden und ausgehenden Waaren iſt die Gefahr deswegen um ſo viel gröſſer, durch je mehr Hände dieſelben zwiſchen den Waarenlägern, und den Seeſchiffen gehen, und die Dieberei iſt daher in unſerm Hamburg deswegen kleiner, weil auch groſſe Laſtſchiffe, ohne gelichtet zu werden, in den Hafen gelangen, und von demſelben auslaufen können, als da, wo alles auf Lichtern oder Bordings verführt werden muß.

§. 4.

III. Die Policei hat noch eine wichtige Pflicht in Abſicht auf das Eigentuhm der Bürger auf ſich liegen, nemlich ihnen zu ihrem Eigentuhm wieder zu verhelfen, welches ſie durch andere Wege als durch wirklichen Diebſtahl zu verlieren Gefahr laufen, oder ſie unter dem Namen einer Schuld zu fodern berechtigt ſind, es mag ein Betrug dabei zum Grunde liegen oder nicht. In den meiſten Staaten iſt die Gerichtsbarkeit der Policei ſelbſt nur auf kleine Gegenſtände dieſer Art eingeſchränkt. Die wichtigern gehören für Gerichtshöfe unter allerlei Benennungen. Wenn die Menge und Vervielfältigung der Gerichtshöfe wie der Geſetze die Rechtspflege vollkommen machte, ſo wäre in G. Britannien und inſonderheit in deſſen Hauptſtadt dafür vortrefflich geſorgt. C. zählt Cap. 14. S. 384 der 5ten Ausgabe 42 Gerichtshöfe in London und den dazu gehörigen Bezirken. Die Zahl aller ſowol Officianten

ten als ſonſt ihr Brod durch dieſe Gerichte Gewinnenden giebt er auf 7040, und darunter die der Procuratoren, oder Attorneys allein auf 1290 an. Es verſteht ſich, daß eine ſo wol bediente Rechtspflege denen, die durch ſie zu ihrem Rechte zu gelangen ſuchen, etwas koſten muß. Dafür iſt ſehr gut geſorgt, aber ſo, daß der kleinſte Rechtshandel eben ſo viel koſtet, als der wichtigſte. Im J. 1793 fielen in der Grafſchaft Milddleſſex 5719 Rechtshändel vor, deren Gegenſtand einzeln zwiſchen 10 bis 20. L. St. war, und von allen zuſammen 81, 791 L. St. betrügen. Die aufs geſchwindeſte allenfalls durch einen Vergleich abgetahnen koſteten 12 L. St. und würden alſo insgeſammt 68, 728 L. St. gekoſtet haben. Ganz durchgeklagt koſtet ein jeder Rechtshandel 50 L. St., folglich würden alle 285950 L. St. gekoſtet haben, und demnach 204159 L. St. mehr, als die Objecte dieſer Händel insgeſammt wehrt waren. Man bedenke doch, mit welch einer ungeheuren Summe die ſtreitenden Parteien, welchen die Koſten ganz oder zum Teil zuerkannt worden, für das über ſie erkannte Recht dort hätten büſſen müſſen. C. macht eine gleiche Rechnung S. 393 für gröſſere Foderungen bis zu 100 L. St. und darüber. Das Reſultat iſt, daß 2324 in eben dem Jahre von eben dieſen Gerichten entſchiedene Händel, deren Gegenſtände 1,010379 L. St. betrugen, nur 116, 200 L. St. koſteten. Nun mögte man denken: Wer in England ſein Recht in Geldſachen durchfechten will, muß, durch die hohen Gerichtskoſten abgeſchreckt, ſein Recht lieber aufgeben. Man ſieht aber aus der groſſen Zahl von 5719 kleinen Rechtshändeln, daß dies nicht geſchieht. Die Urſache mag dieſe ſein, daß ein jeder Kläger von ſeinem Recht ſich ſo überzeugt hält, daß er nicht annimmt,

die

die Koſten werden ihm zuerkannt werden, mancher auch eine Freude mehr daran hat, ſeinem Gegner wehe getahn zu haben, wenn ſie auf dieſen fallen. Aber das werden wir doch annehmen dürfen, daß gutmühtige Gläubiger lieber eine kleine Foderung aufgeben, als ſie durch eine ſo überteuere Juſtiz beizutreiben, zumal wenn ſie von dem Ausgange der Sache nicht ganz gewiß ſind.

Zwar mögen wir uns freuen, an dieſer Seite des Meers unter Geſetzen und ſolchen Rechtspflegen zu ſtehen, welche ſich uns bei weitem nicht ſo koſtbar machen. Doch wenn ich Herrn C. ſo recht verſtehe, daß die 12 L. St. bei blos eingeklagten und die 50 L. St. bei wirklich durchgefochtenen Händeln gewiſſe Koſten ſind, und nicht höher ſteigen können, ſo hat doch die Sache dort eine gute Seite, welche der Rechtspflege in unſern Gegenden fehlt. Dort kann ein Mann es überlegen, ob er eine Schuld von z. B. 200 L. St. einklagen, und die Sache auf die Gefahr durchfechten will, noch 50 L. St. durch den Proceß zu verlieren. Hier kann er 1000 Tahler einklagen, durch alle Chikanen durchgeleiert, ſein Capital und noch tauſend Tahler dazu an Koſten verlieren. Es iſt wahr, ein verſtändiger Mann wird, wenn er die Chikane wider ſich wach werden ſieht, liti et cauſſae renunciiren können. Aber wie wenig ſind, die dies von ſich erlangen können, wenn ihr Sachwalter ihnen zuredet, ihre gerechte Sache immer weiter zu treiben, und ihnen verſichert, daß ſie nicht verlieren können, und die Koſten am Ende auf ihren Gegner fallen müſſen.

Die britiſche Policei hat auch ihre Gerichtsbarkeit. Aber daß deren Ausdehnung nicht weit gehe, muß

muß ich aus dem Ausdruck ſchlieſſen, da Herr C. mich nicht näher darüber unterrichtet: petty Seſſions of the policy (kleine Sitzungen). Ich glaube aber, daß es auch in Deutſchland zum Wol des Ganzen zuträglich ſein würde, wenn man den eigentlichen Policeigerichten keine zu engen Grenzen in Abſicht auf die bei ihr eingeklagten Summen ſetzte, über welche keine Appellation von denſelben weiter Statt hat. Die Appellationen ſollen ein Mittel ſein, zu verhindern, daß niemand bei gerechten Foderungen wirklich Unrecht leide. Daß ſie aber auch ein Mittel abgeben, den, der die gerechteſte Sache hat, durch lange Proceſſe zu kränken, und oft in groſſen Verluſt zu ſetzen, darf ich nicht erſt ſagen. Daß es aber beſſer ſei, wenn einzelne durch Uebereilung, oder — mag auch dies zuweilen vorfallen, — durch Ungerechtigkeit ihrer Richter Verluſt leiden, wird man mir doch auch wol gelten laſſen. Denn in dieſer beſten Welt kann nicht alles aufs Beſte zugehen. — Das wollten ſelbſt Leibnitz und Wolf nicht behaupten.

§. 5.

Jetzt will ich noch von einigen wichtigen Gegenſtänden der Policei etwas ſagen, deren in jenem Buche nicht erwähnt wird, weil ſie auſſer dem Plan des Verfaſſers lagen. Doch kann ich mir nicht vorſetzen, dieſelben zu erſchöpfen.

IV. Man wird ſich erinnern, welchen groſſen Wehrt ich im vierten Buche der Claſſe der Tagelöhner in Abſicht auf die Bevölkerung und den Geldumlauf beigelegt habe. Ihre Unentbehrlichkeit im Ackerbau zum Dienſt der freien Landeigner iſt allgemein

gemein anerkannt, und es hat gewiß einen böſen Einfluß auf dieſen ſowol, als den Geldumlauf überhaupt, wenn dieſe Volksclaſſe nicht zahlreich genug für das Bedürfnis der Landleute und ſelbſt der gröſſern Güterbeſitzer iſt, folglich der Lohn von ihren Dienſten ſich zu ſehr erhöht. Dieſes Uebel ſcheint in einem Teile Deutſchlands entſtehen zu wollen, wo man es nicht vermuhten ſollte, nemlich in beiden Herzogtühmern, und in ganz Niederſachſen, vielleicht nicht in Meklenburg. Hier ſind es nicht die Manufacturen, welche dieſe Art Leute dem Landbau entziehen, auch nicht die zu groſſe Menge des ſtehenden Soldaten. Herr Profeſſor Niemann hat im Jahrgange 1798. I. St. S. 48 — 59, der Provincialberichte, und 1799. I. St. S. 10. der Provincialblätter mehrere Aufſätze über dieſen Gegenſtand, doch auch über denjenigen, wovon ich bald noch mehr ſagen werde, eingerückt. Die für die beiden Herzogtühmer angegebenen Urſachen tuhn ihm ſelbſt noch kein Genüge, und tuhn es auch mir nicht. Am meiſten mögte ich der immer weiter gehenden Anſiedlung ſolcher Leute beimeſſen, die den Landbau auf einem kleinen nicht ſehr fruchtbaren Grundſtücke als ein Subſiſtenzmittel treiben, welches ihre productiven Kräfte ganz erfodert. Da dieſe Anſiedelungen noch neu, und die Familien noch nicht herangewachſen ſind, ſo iſt vielleicht Beſſerung für die künftige Generation zu hoffen, wenn die junge Generation herangewachſen iſt. Aber das iſt nicht der Fall für den ſüdlichen Teil des Churfürſtentuhms Hannover, wo doch eben dieſe Klage ſehr lebhaft wird. Auch ſind unſere Gegenden keine Weinländer, die der Tagelöhner nie zu viel haben können, und leicht daran Mangel leiden.

Faſt mögte ich ſagen, daß ein zahlreicher ſtehender Soldat das Mittel abgebe, einem Volke genug Tagelöhner zu geben. Dies zeigt ſich ſchon in allen etwas groſſen Städten, die eine zahlreiche Garniſon haben. Da iſt der Soldat ein immer wolfeilerer Tagelöhner, als jeder andere Menſch, und kann es auch ſein, nur in unſerm Hamburg macht er ſich eben ſo teuer, als jeder andere durch die Umſtände der Zeit übermühtig gewordene Tagelöhner. Seine Anzahl iſt jedoch zu klein, um in Vergleichung mit einer zahlreichen Garniſon in einer nicht ſtark bevölkerten Stadt geſtellt zu werden. Aber auf dem Lande iſt dies viel bemerklicher. Der für zehn Monat beurlaubte preuſſiſche Soldat arbeitet vielleicht mehr in dieſen als er im ganzen Jahr tuhn würde, wenn er als freier Menſch zu Hauſe lebte. Er iſt aber auch zu jedem Verding anderer Art bereit, z. B. auf Flußſchiffen und Holzflöſſen zu dienen. Aber auch ſchon die Römer bedienten ſich vorzüglich des ſtehenden Soldaten zu Unternehmungen, welche die Arbeit von Tauſenden erfoderten. Mancher Canal ward von ihnen in der Abſicht unternommen, um ihm im Frieden Arbeit und Verdienſt zu geben. Doch wo geſchieht dies auch jetzt nicht noch? Aber nicht in jedem Staat fallen dergleichen Arbeiten viele vor, oder der Soldat iſt aus der Fremde geworben, und kann wegen der zu beſorgenden Deſertion nicht dazu angeſtellt werden. In Schweden aber, wo dies weniger zu befürchten iſt, und der Garniſonen ſo wenig, und dieſe ſo wenig zahlreich ſind, wird der Soldat vor allen zu ſolchen Arbeiten angewandt. Ganze Regimenter und Bataillone werden dazu beordert, und um den Verdienſt zu verteilen, wird mit ihnen gewechſelt. In Carlscrona ſah ich ein zum Waſſerſchöpfen bei dem Dockenbau hergeſandtes Regiment,

giment, deſſen Namen mir entfallen iſt, aber man nannte mir auch ein anderes, das dieſem bald folgen ſollte. Jetzt wird die Vollendung des Canals von Trol håta durch Soldaten vollführt, welche die Krone ausdrücklich dorthin gewieſen hat.

Ueberhaupt iſt alſo dieſes eine gute Seite der ſtehenden Soldaten, die ich oben noch nicht beachtet habe. Aber wird es darum rahtſam werden, den ſtehenden Soldaten in einem Volke ſehr zu vermehren, das deſſelben in politiſcher Hinſicht nicht ſehr bedarf, um ihm mehr Tagelöhner zu geben? Es wird vollends da nicht rahtſam ſein, wo derſelbe ohnehin zahlreich genug iſt, und da wird es vielmehr die üble Folge haben, daß dieſer Volksclaſſe zu viele entzogen werden, zumal wenn die Werbung zum Dienſt einer fremden Macht geſchieht, und die geworbenen Landeskinder zu einer entfernten Schlachtbank geführt werden.

Ein anderes Mittel, aber gewiß gröſſer als das Uebel ſelbſt, iſt die Leibeigenſchaft. In Liefland und Curland wird man, nach jetzt erneuerter Feſtſetzung derſelben, nie über Mangel an Arbeitern auf dem Lande klagen. Aber die eigentlichen Tagelöhner, deren die Städte ſo ſehr bedürfen, fehlen dort deſto mehr, doch zum Glück erſetzt dieſe der minder gebundene ruſſiſche Leibeigene, welcher aus groſſer Ferne im Sommer zu den Handelsſtädten kommt, um daſelbſt Geld zu verdienen. Doch laßt uns dabei nicht unbemerkt laſſen, daß eben dieſe Städte die ihnen im Sommer nöhtigen Tagelöhner nicht würden in ihren langen Wintern erhalten können, und daß eben dadurch die Sache in ihr rechtes Gleis kommt, weil dieſe reiſenden Tagelöhner

löhner von ihrer Subſiſtenz für den Winter bei ſich zu Hauſe gewiß ſind. Aus dieſen einzelnen Bemerkungen iſt wenigſtens ſo viel klar, daß der Mangel an Tagelöhnern eine für den Staatswirt ſehr beachtenswehrte Sache ſei, daß aber die Mittel, demſelben abzuhelfen, ſehr verſchieden ſind, und nach den Local-Umſtänden beurteilt werden müſſen, um nicht den Nahrungsſtand auf der einen Seite zu ſtöhren, wenn man ihm auf der andern aufhelfen will. Es kommt hauptſächlich auf die Nachbarſchaft einer groſſen Stadt und dabei auf den Umſtand an, ob ſie dem Gebiete des Staats angehöre oder nicht. Aber auch darauf mag ich mich nicht umſtändlich einlaſſen.

§. 6.

V. Aehnliche Klagen herrſchen in einem groſſen Teile Deutſchlands in Anſehung der Dienſtboten. Aber anders lautet die Klage auf dem Lande, und anders in den Städten; dort geht ſie auf den wirklichen Mangel, hier auf die Sittenloſigkeit des Geſindes; dort iſt Verteurung des Geſinde-Lohns eine für den Nahrungsſtand im allgemeinen ſchädliche Folge, hier iſt es nicht allerdings, teils weil der Zufluß junger Menſchen beiderlei Geſchlechts vom Lande her ſich ſo vermehrt, daß immer eine groſſe Concurrenz Statt hat, teils weil in ſtädtiſchen Haushaltungen des Nebenverdienſtes ſo viel iſt.

Jener Mangel an Dienſtboten, zumal auf dem Lande, hat faſt eben die Urſache, welche den Mangel an Tagelöhnern entſtehen macht. Der Polizei wird es ſchwer, mit Wirkſamkeit dem Uebel

zu

zu begegnen. Allein ich hoffe, daß da, wo die zu leichte Anſiedelung, und der daraus entſtehende Uebergang lediger Perſonen in den Eheſtand jetzt eine Haupturſache iſt, die künftige Generation es ſchon beſſer haben werde. Denn die Bevölkerung ſteht gewiß nicht bei dieſen Umſtänden ſtill. Aber dann wird auch das erhöhete Geſindelohn als Folge bleiben, ſo wie überhaupt nach jeder einſtweiligen Teurung die Preiſe der Dinge nicht wieder auf den alten Punkt zurückkommen.

Manufacturen aller Art wirken auf dieſen Umſtand gar ſehr. Ich mögte jetzt noch Zeit haben, um darüber Erkundigungen aus ſolchen Gegenden einzuziehen, wo die Manufacturen lebhaft blühen, um darüber genau und vollſtändig urteilen zu können; ſo aber überlaſſe ich es Männern, die in ſolchen Ländern zu Hauſe ſind, und den nöhtigen Beobachtungsgeiſt haben, dieſen Einfluß näher zu unterſuchen. In unſern Gegenden tragen die Manufacturen wenig oder nichts dazu bei. Aber das iſt auch gewiß, daß da, wo die Sache noch in einem gewiſſen Gleichgewicht iſt, eine Manufactur von nicht groſſem Umfange nur entſtehen darf: ſo iſt doch ſchon die Klage, daß das Geſinde ſich zu koſtbar macht. Dieſe hörte ich im vorigen Jahre in Braunſchweig, als eine der erſten Klagen, womit man die Cichorien-Fabriken dieſer Stadt vielleicht zur Ungebühr anfeindet.

§. 7.

Ich erwartete in Colquhouns Buche von der in allen groſſen Städten gemeinen Klage über die groſſe Sittenloſigkeit des Geſindes vieles zu leſen.

Aber

Aber er ſpricht davon nur beiläufig, wenn er überhaupt zeigt, wie durch die Mängel der Geſetze und der Rechtspflege die Zahl der Verbrecher und unentdeckten Betrüger und Diebe unendlich dort gemehrt werde. Er ſagt inſonderheit im Capitel 7. viel von der Verleitung des geringen Volks, beſonders auch des Geſindes durch die Berückung der ſogenannten Aſſecuranz auf Lotterie-Zettel, welche ich mir nicht anders als durch eine Analogie mit den vor zwanzig Jahren ſo häufigen Wettecomptoiren auf die deutſchen Lotto's erklären kann. Was dieſe ſchädliche Erfindung zur moraliſchen Verſchlimmerung der niedrigen Volksclaſſen inſonderheit in Deutſchland beigetragen habe, iſt noch in friſchem Andenken. Ich bekämpfte ſie in einer Abhandlung über das Lotto, ſehr brauchbar, um künftigen Ausgaben des Buches: L'an deux mille quatre cens quarante, beigefügt zu werden, welche ſich in dem 2. Bande meiner vermiſchten Abhandlungen, Hamburg 1777, findet, damals noch ohne ſonderliche Wirkung. Aber es freuet mich doch, meine in derſelben gemachte Prophezeihung, daß mit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die Misgeburt einer falſchen Staatswirtſchaft dahin geſtorben ſein würde, faſt gänglich in Erfüllung gegangen zu ſehen.

London kennet ein Uebel nicht mehr, welches bei uns ſehr viel zum Verderben des Geſindes beiträgt. Dies iſt das Trinkgeld, mit welchem es ſonſt dort über alle Gränzen ging. Jetzt iſt es ungefähr auf den Fuß eingeſchränkt, in welchem es in den meiſten groſſen Städten Deutſchlands, inſonderheit in Reſidenzſtädten, Statt hat, da wenigſtens nicht mehr der Gaſt beim Weggehen von jeder Mahlzeit den Bedienten bezahlt, aber doch für

die Aufwartung mehrerer Tage auf dem Lande und ſonſt ihnen ſich erkenntlich zeigt. Doch lebte ich bei einem britiſchen Freunde drei volle Tage auf dem Lande, der mir durchaus nicht geſtatten wollte, ſeinem Bedienten, ſelbſt nicht dem Kutſcher etwas zu geben, der mich doch Meilen weit hin und her gefahren hatte. Daß die Vereinigung wider das Trinkgeld unter den Einwohnern Hamburgs bisher nicht hat entſtehen wollen, und dieſes noch immer ein Flecken bleibe, der unſere nicht falſch belobte Gaſtfreundſchaft ſehr verdunkelt, iſt auch jedem Ausländer bekannt, wenn wir ihm dieſelbe erweiſen, aber ihn auch dafür noch immer an unſer Geſinde bezahlen laſſen. Das aber hat in Abſicht auf dieſes zwei böſe Folgen. Eine iſt, daß für keine ſtille Wirtſchaft gute Bedienten zu haben ſind, oder wenigſtens nur ſo lange bei ihr aushalten, bis ſie zu einem Dienſt gelangen können, der ihnen viele zufällige Einnahme verſpricht — zufällige, ſage ich, denn das eigentliche Geſindelohn bleibt noch immer ſich ziemlich gleich. Eine andere iſt, daß dieſe Leute einen Ueberfluß an Geld bekommen, den ſie in ihrem Dienſtſtande nicht anders als in Ueppigkeit und Vergnügungen aller Art zu verwenden wiſſen. Wenn ſie dann zur Heiraht gelangen, ſo bringen ſie ſo wenig Geld in den Eheſtand, und können ſich ſo wenig an gute Wirtſchaft gewöhnen, daß eben aus dieſen Dienſtboten die meiſten Armen entſtehen.

Doch dagegen iſt nun ſeit zwanzig Jahren die hieſige Verſorgungsanſtalt ſehr wirkſam geworden. Dies herrliche Inſtitut hat neben vielen vortrefflichen Zwecken inſonderheit auch dieſen, daß ein jeder, wenn er nur 10 Tahler erübrigt hat, dieſelben in deſ-

deſſen Erſpahrungscaſſe belegen und wieder herausnehmen kann, ſobald er deren bedarf. Davon iſt die ſchöne Wirkung dieſe, daß alle Bedienten, welche auf die Zukunft denken, ſo wie ſie etwas erwerben, es in Sicherheit bringen, und die Freude haben können, ihren Vorraht zu einer Summe anwachſen zu ſehen, die, wenn ſie nun heirahten, ihnen Kräfte zu einem guten Anfang ihres Gewerbes und ihres Hausſtandes giebt. Daran knüpft ſich auch der Vorteil, daß, da dieſe Leute ſich leicht beſchwatzen laſſen, das Geld, was ſie zurückgelegt haben, ohne Sicherheit zu verleihen, ſie jetzt davon abgehalten werden. Aber die beſte Wirkung davon iſt der Einfluß, den die Sache auf den Character der Dienſtboten hat. Sie hören auf, ihre Sache auf nichts zu ſtellen, und ſich jede Veränderung ihres Dienſtes gleichgültig ſein zu laſſen, wenn ſie nur dabei fortfahren, aus der Hand in den Mund zu leben. Sie lernen die Ausſicht zum künftigen Glück in der zeitigen Erſpahrung kennen. Wirkt es gleich nicht auf alle gleichmäſſig, ſo mögte ich doch behaupten, daß Bediente, die ſich dieſem Inſtitut verwandt machen, überhaupt in ihrer Moralität gewinnen. Ein wenn gleich eheluſtiges Mädchen wird, wenn ſie eine mäſſige Grundlage zum Glücke ihrer künftigen Ehe gemacht hat, nicht ſo, wie jede Dirne, in welcher Blut und Lüſte ſchäumen, dem Verführer ſich ergeben, weil ſie noch keine Ausſicht auf das künftige Glück ihres Lebens ſich erworben hat. Ich mögte behaupten, daß wir ſeit dem Entſtehen dieſes Inſtituts in Hamburg beſſer mit unſern Dienſtboten daran ſind, als in andern groſſen Städten. Doch gilt dies vorzüglich nur von den weiblichen Bedienten. Auf die männlichen hat es weniger Einfluß. Unter dieſen iſt auch die Miſchung viel

gröſſer. Von ihnen ſind wenig Eingebohrne, und ſie kommen aus gröſſerer Ferne zu uns als die weiblichen.

Bisher ſcheint man in Deutſchland noch zu wenig Aufmerkſamkeit auf ein ſolches Inſtitut gefaßt zu haben. Die däniſchen Staaten haben ſeit einigen Jahren ein ſolches in Copenhagen, in welches jedoch ein jeder Dienſtbote im Lande, und in die übrigen Claſſen Einheimiſche und Ausländer ohne viel Schwierigkeit eintreten können. Aber, wenn ein Staat dergleichen bei ſich anlegen will, ſo muß er Mittel wiſſen, das auf Zinſen angenommene Geld zu benutzen. Das iſt nicht die Sache einer jeden Regierung. In Hamburg hatte unter Rathe und Bürgerſchluß die Kämmerei ſich dazu verſtanden, alles der Verſorgungsanſtalt angebotene Geld zu 3 p. C. Banco von Banco anzunehmen. Man glaubte nicht, daß es ſo weit damit gehen würde, und ich geſtehe, daß ich ſelbſt keinen groſſen Fortgang des Inſtituts bei einem Zinsfuß von nur 3 p. C. erwartete, und mich daher demſelben nicht verwandt machte. Nie iſt ein Irrtuhm mir hintennach ſo angenehm geworden, als dieſer. Das zu verzinſende Capital iſt bis auf 2 Millionen Mark banco geſtiegen. Aber die Kämmerei will nicht gerne mehr zu dieſem Zinsfuß ſchuldig werden. Das Inſtitut nimmt alſo ſchon ſeit verſchiedenen Jahren keine Ausländer noch an. Indeſſen mögte doch ein jeder Staat, und inſonderheit Städte von einigem Belang, Raht ſchaffen können, eine ſolche Erſparungscaſſe für die Bedienten anzulegen. Dieſer aber mögte der Umſtand gefährlich werden, daß die Verwaltungskoſten zu hoch angeſetzt werden, die in Hamburg äuſſerſt klein ſind, weil die Vorſteher des

In-

Inſtituts unentgeltlich demſelben dienen. Wo das nicht iſt, und Männer angeſtellt werden, die davon leben wollen, da werden die Verwaltungskoſten nur noch verhältnismäſſig klein bleiben können, wenn der Gegenſtand der Verwaltung ein groſſes Capital iſt.

§. 8.

VI. Ein Hauptgegenſtand aller Polizeien iſt die Vorſorge für die Erhaltung des billigen Preiſes der Lebensmittel. Dies iſt ſie ſelbſt in Staaten, wo kein Gedanke an eigentliche Staatswirtſchaft iſt. In der Türkei verfolgt ſie den Becker, der ſein Brod zu klein bäckt, ſogar mit Todesſtrafen, ohne Proceß. In Frankreich war die erſte Sorge der Regierung, dem Pariſer Pöbel das Brod groß genug zu erhalten. Die Polizei muß es allenthalben ernſthaft mit den Brodtaxen nehmen, wo man Unruhen im Volke wegen der Teurung deſſelben beſorgt. Ich glaube ſchon irgendwo in dieſem Buche geſagt zu haben, wie verſchieden es auf den Pöbel wirke, wenn er in dem erhöheten Preiſe des Pfundes Brod beſtimmt erfährt, wie viel mehr ihm ſeine Nahrung koſte, und wenn der Becker die Maſſe des Brods, das er ihm für ſeine Scheidemünze giebt, den Kornpreiſen gemäß verkleinert oder vergröſſert, ohne ihm Rechenſchaft davon zu geben.

Doch kann die eigentliche Polizei durch ihre Brod- Fleiſch- und andere Lebensmitteltaxen nichts weiter bewirken, als daß der auf den Markt kommende Vorraht derſelben den Verbrauchern möglichſt wohlfeil zu Teil werde. Sie kann dieſen Preis nicht nach Willkühr feſtſetzen. Das Beiſpiel eines von

der

der franzöſiſchen Schreckensregierung befohlnen Maximums der Preiſe wird ſchwerlich jemals irgendwo wieder hervorkommen, und eben ſo wenig das Beiſpiel einer ſo ins Detail gehenden Einteilung des Brods, da ein jedes Individuum ſein nach Unzen beſtimmtes Stück empfieng. Auch kann noch der Polizei das Recht zu ſolchen Verfügungen gegeben werden, durch welche die Zufuhr der Lebensmittel erleichtert und in Ordnung erhalten, auch der Verteurung durch die Verkäufer gewehrt wird. Aber dies Recht kann auch in monarchiſchen Staaten die Polizei keiner Stadt auf groſſe Weiten um ſich her und die einer von andern Staaten rund umher begränzten Stadt nicht weit vor ihren Thoren ausüben.

Die Staatswirtſchaft ſelbſt aber hat den viel gröſſern allgemeinen Zweck, zu bewirken, daß die möglichſt gröſte Menſchenzahl in einem Staate mit einem hinlänglichen Auskommen leben könne. Alſo gehört alles, womit die beſondere Polizei einzelner Teile des Staats ſich beſchäftigt, für ſie im allgemeinen. In dieſer Hinausſicht habe ich durch mein ganzes Buch von den Mitteln geredet, welche ſie anzuwenden hat, um dieſen Zweck zu erfüllen. Man wird nicht erwarten, und mancher meiner Leſer würde darüber ermüden, wenn ich hier zuſammenſtellen wollte, was ſich von der Staatswirtſchaft ſagen läßt, inſofern ſie die Pflichten einer allgemeinen Polizei zu erfüllen hat. Ich will alſo noch von einigen Dingen reden, deren ſich die allgemeine ſowol als die beſondere Polizei anzunehmen hat, und auch gerne annimmt, und ſo gut, als ich im Stande bin, anzugeben ſuchen, was ihre Tähtigkeit darinn vermöge oder nicht.

§. 9.

Eine gute Polizei wird, ſo viel ſie kann, dem Steigen der Preiſe der Dinge entgegenwirken wollen. Denn, wenn gleich bei hohen wie bei niedrigen Preiſen alles zuletzt ins rechte Gleis kommen muß, ſo wird doch bis dahin tauſenden im Volke ihr Auskommen ſchwerer, als es bei niedrigen Preiſen war. Inſonderheit drücken die hohen Preiſe in dem Mittelſtande alle diejenigen nieder, welche von einem geſetzten Auskommen leben müſſen. Die Ehen werden ſchwerer und ſeltner, und die Erziehung koſtbarer. Doch das alles iſt zu ſehr anerkannt, daß ich nicht viel darüber ſagen darf, und eben ſo wenig von denen Urſachen, welche dies Steigen zu mächtig bewirken, als daß ihnen die beſte Staatswirtſchaft und Polizei wehren könnte. Ich habe in meinem zweiten Buche alles nöhtige darüber geſagt, will aber doch noch folgendes hier beibringen.

Dieſes Steigen geht zwar ſehr langſam, dennoch in nicht immer bemerkten Sprüngen von einer zufälligen Teurung zur andern fort, zwiſchen welchen zwar wolfeile Zeiten entſtehen, aber doch auch in dieſen die alten Preiſe ſich nicht ganz, wenigſtens nicht auf die Dauer, wiederherſtellen. In meiner frühen Jugend ſagte der erſte Kornhändler in Hamburg: wenn die Laſt Roggen 30 Tahler gilt, ſo iſt es Zeit darauf zu ſpekuliren. Wie viele Teurungen und dazwiſchen wolfeile Zeiten habe ich nachher entſtehen ſehen; aber nie hat ſich der Preis des Roggens jenem wieder genähert. Nach der blos durch die ſtarke Ausfuhr erweckten Teurung im Jahre 1696 machte die gute Erndte des Jahrs 1697

den

den Roggen bis auf 60 Tahler ſinken. Von dem Ueberfluß des Getreides zeigte ſich damals folgender Beweis: Der Landmann im Innern Nieder-Sachſens fand es gerahtener, ſein Korn zum Schweinefutter zu verwenden, deren Hintreibung zum hamburgiſchen Markt leichter war und weniger koſtete, als die Verführung des Korns in Natur. Seit vielen Jahren war das Schweinefleiſch nicht ſo wolfeil geweſen als in dieſem. Die Anmerkung iſt hier nicht ganz am unrechten Orte, daß die Schweine überhaupt in unſern Gegenden koſtbarer werden, ſeitdem der gemeinen Weiden immer mehr eingeteilt werden, und das Auffuttern der Schweine vor dem Mäſten dem Landmann ſchwerer und koſtbarer wird. Dazu kömmt, daß der Holzungen immer weniger werden, welche den Schweinen Maſtung geben können. Um ſo viel mehr hätte ſich doch wohl erwarten laſſen, daß der Landmann nun in dem Preiſe des Korns noch weiter als bis auf 60 Tahler herabgegangen ſein würde. Aber das geſchah nicht und wird auch nie wieder geſchehen. Ich mögte ſogar vorausſagen, daß wenn auf die jetzige Teurung mehrere ſehr gute Erndten folgen, der Preis des Roggens ohne auſſerordentliche Umſtände nicht wieder auf 60 Tahler heruntergehen werde.

Dies laſſe ich nur für Muhtmaaſſungen gelten. Viel gewiſſer iſt es, daß die durch einzelne Teurungen bewirkte Steigerung des Tagelohns und jedes Verdinges weniger zurückgeht, als der Preis der Lebensmittel, und ſich auf denen Stufen feſter erhalte, die er einmal erreicht hat. Dies iſt am gewiſſeſten von dem Lohn der Handwerker, wenn dieſer durch eine Vereinigung derſelben und angedrohten Tumult erzwungen iſt. Nicht nur in Hamburg, ſondern an

vielen andern Orten haben die letzten Teurungen den Handwerkern zum Vorwande gedient, ein höheres Arbeitslohn zu erzwingen: und dabei wird es nun wol immer bleiben. Aber eben ſo wenig werden die Tagelöhner zum alten Lohn wieder zurückzubringen ſein. Wenn ſie künftig ihr Brod auch noch ſo wolfeil wieder eſſen werden, ſo wird nur Abnahme der Arbeit oder entſtehende gröſſere Concurrenz ſie nöhtigen können, mit geringerm Lohn vorlieb zu nehmen. Unter denen Leuten geht es noch willkürlicher zu als in den Zünften und Gilden, welche wir zur Aufbringung der Feuerung und zu dem Kleinmachen des Holzes brauchen. Sie machen keine Gilde aus, aber durch einen nicht laut gewordenen Verein hatten ſie ſchon lange feſtgeſetzt, daß ſie für die Aufbringung des Torfes in einiger Entfernung von den Canälen 6 Schilling vom Taler, das iſt ein Sechsteil des Preiſes ſich zahlen lieſſen, wofür derſelbe erkauft war. Jetzt da der Torf mehr als zwiefach teurer geworden, und ſie alſo nicht halb ſo viel anzuſchleppen haben, iſt es damit beim Alten geblieben. Aber zu gleicher Zeit iſt ihnen auch eingefallen, wegen der Brodteurung ihr Arbeitslohn auf 8 Schilling zu erhöhen, ſo daß ſie in beiderlei Hinſicht zwei und ein Dritteil mal mehr bekommen. Dieſem Verein hat niemand eingeredet, und er wird ſich auch bei gebeſſerten Zeiten gewiß erhalten. Denn Concurrenz iſt nicht zu bewirgen, und die Abnahme des Verdienſtes bei verringerter Bevölkerung wird niemand wünſchen. Aber hier iſt doch ein Beiſpiel von deren geſchwinder Wirkung ſeit der Stockung des Handels im abgewichenen Nachjahre. Obgleich der Sold unſerer Stadt-Garniſon vor nicht langer Zeit, in Hinſicht auf die Teurung, vermehrt worden war, ſo hatte man

doch

doch Mühe, dieſelbe complet zu erhalten, und es riß eine hier nicht gekannte Deſertion ein, weil viele dem auch auſſer Hamburg ſich verteurenden Tagelohn nachgiengen. Seit jener Kataſtrophe aber bieten ſich dem Garniſondienſt mehr Menſchen an, als man bedarf.

Ich ſcheue mich, durch Erzählung jener Beiſpiele von der Ohnmacht der Polizei in ſolchen Fällen geſchwätzig zu werden, wo es auf den freien Verding über den Arbeitslohn ankömmt. Das einzige Mittel, welches ſie anwenden kann, iſt die Erweckung einer Concurrenz. Da mag ſie nun nachſinnen, ob ſie dazu Raht ſchaffen kann. Kann ſie dies nicht, ſo mag ſie die Hände nur ſinken laſſen, und nur auf eine Veränderung der Umſtände warten und Acht geben, die ſie vielleicht in Stand ſetzt, wieder wirkſamer zu werden.

§. 10.

Gegen Betrügereyen der Arbeiter aller Art vermag eine wachſame Polizei mehr. Aber wie vielen Betrügen wird Tühr und Tohr offen gelaſſen, denen man durch allgemeine Verfügungen doch mögte begegnen können. Hier gerahte ich auf einen Gegenſtand, welchen ich der Polizei aller Staaten zum Schluſſe meines Buchs noch recht ernſthaft empfehlen werde. Dieſer iſt der Betrug und die Vervorteilung, welche daraus entſteht, daß man in dem Handel mit Conſumtibilien, wozu ich auch die Feuerung rechne, noch immer das mißt, wovon nach deſſen Beſchaffenheit kein richtiges Maas gegeben werden kann, was aber doch leicht mit der Genauigkeit abgewogen werden kann, durch welche dem Betruge ge-

gewehrt wird. Nur das Heu hat bisher in den Augen der Polizei vieler Orte Gnade gefunden, und wird des Wägens wehrt geſchätzt. Aber nur bei wenig Conſumtibilien für Menſchen wird ans Wägen gedacht, wenn dies mit groſſen Maſſen geſchehen muß. Und doch kommt es bei denſelben allen, unter Vorausſetzung einer gewiſſen Qualität, auf die Quantität der körperlichen Subſtanz an, welche man kauft, um ſie zu verbrauchen. Freilich wird dieſe Quantität bei flüſſigen Conſumtibilien leichter und beſtimmter durchs Meſſen als durchs Abwägen bekannt. Aber man hat unrecht, wenn man auch ſolche Subſtanzen alle meſſen will, welche, weil ſie kleinkörnig ſind, das, in welches ſie eingeſchüttet werden, eben auszufüllen ſcheinen, wohin inſonderheit das Getraide gehört. Anders eingeſchüttet, und anders geſtrichen, kann in demſelben Maaſſe fünf Procent mehr oder weniger enthalten ſein. Ich habe über dieſen für den Kornhandel ſo wichtigen Umſtand in meiner Darſtellung der Handlung umſtändlich geſchrieben, und im 3ten Band der Zuſätze ein Werkzeug, um das Korn mit einer Zuverläſſigkeit zu meſſen, angegeben, welche nur ¼ Procent ungewiß läßt. Doch ich habe mehr getahn als blos ſchreiben. Ich habe ſeit mehr als dreiſſig Jahren mich bemüht, der groſſen Unzuverläſſigkeit in dem Kornhandel unſerer Gegenden abzuhelfen, aber vergebens; wiewol ich es noch immer für Tohrheit halte, den Kornhandel ins Groſſe treiben zu wollen, wenn Käufer oder Verkäufer, je nachdem die beeidigten Kornmeſſer ihnen gewogen ſind, ungewiß bleiben, wie viel von der Subſtanz des Korns ſie ſich einander verkaufen. Oder hält man es für wichtiger, daß das Vieh in dem, wenn gleich ohne äuſſerſte Genauigkeit, abgewogenen Heu ſein beſtimmtes Quantum von Nahrung gewiſſer bekom-

me,

me, als der Menſch? Kann auch da, wo man über Brodordnung hält, die Rechnung einigermaaſſen zuverläſſig ſein, wie ſchwer das Brod für einen gewiſſen Preis ſein müſſe, wenn das rohe Korn betrüglich gemeſſen wird.

Bei der jeßigen und ſehr gewiß ſich nicht wieder ändernden Teurung der Materialien der Feuerung ergeben ſich triftige Urſachen, auch dieſe nicht zu meſſen, ſondern zu wägen. Tauſend Pfund koſten wenigſtens in guten Jahren viel mehr als tauſend Pfund Heu. Ich bin nicht im Stande, einen beſtimmten Vergleich davon zu machen. Auch mit dem Torf iſt es eben ſo. Die Schwierigkeit, ein Fuder Holz mit einer der Heuwaage ähnlichen Waage zu wägen, iſt nicht gröſſer als bei einem Fuder Heu. Die Anſtalten dazu können ſich auch ganz ähnlich ſein. Der Wagen wird mit ſeinem Holze unter die Waage geführt, welche in Landſtädten vor jedem Haupt-Tohre angelegt ſein muß, wird dort mit Ketten gefaßt und gewogen, muß aber nachher zur Waage wieder kommen, um beſonders gewogen zu werden. In Städten, welchen die Feuerung zu Waſſer zugeführt wird, müſſen ſolche Waagen ſich an den Abladungsplätzen befinden, die ſie abholenden Wagen aus der Stadt dürften nur einmal gewogen und dann deren Gewicht auf eine bleibende Art darauf gemerkt werden. In Hamburg werden die Steinkohlen gemeſſen, wenn ſie klein ſind. Aber bei den groſſen ſchottiſchen Kohlen war die Nothwendigkeit, ſie zu wägen, ſchon lange anerkannt, weil ſo groſſe Klumpen kein Maas mit einiger Genauigkeit füllen können. Und dennoch geht man jeßt wieder davon ab. Denn bei allen ſolchen Gewerben liebt der Eigennuß die Finſternis mehr, denn das Licht. Ueberhaupt aber bleibt es bei allen

Arten

Arten der Feuerung hier und gewiß faſt allenthalben bei dem Meſſen unter ſo vielen Erfindungen des Eigennutzes und mit einem ſo willkührlichen Verfahren, daß mir wehe werden würde, wenn ich die Sache hier ernſthaft genug nehmen dürfte, um die dabei vorgehenden groben und ärgerlichen Betrüge zu beſchreiben. Für mich iſt es genug, der Polizei aller Staaten, zu welchen mein Buch gelangen wird, einen Wink darüber gegeben zu haben. Wird es damit ernſthaft genommen, ſo wird man noch auf viele Dinge gerahten, bei deren Ankauf das Wägen zuträglicher als das Meſſen iſt, um wenigſtens dem groben Betruge vorzubeugen. Dann mag der Lohn der daran gewandten groben Arbeit nach andern natürlichen Gründen ſteigen, wie er will, er wird doch immer dieſer Arbeit an ſich gemäß bleiben.

Anhang.

Beantwortung zweier Einwürfe wider zwei Hauptſätze meines Buchs.

Bald nach der Erſcheinung meines Buches gaben ſeine Excellenz, der wirkliche geheime Raht und noch am Grosbritanniſchen Hofe lebende Geſandte, Graf Moritz von Brühl, die treffliche Schrift: Recherches ſur divers objets de l'oeconomie zu Dresden in 8. heraus. Das Urteil des Herrn Grafen iſt überhaupt zu günſtig für meine Arbeit, daß mir die Beſcheidenheit verbietet, auch nur einen Ausdruck daraus anzuführen. Aber ſchon vor der Ausgabe dieſes tiefgedachten, wenn gleich kurzen Werkes ſchrieben mir ſeine Excellenz, daß Sie in einigen Stücken anderer Meinung wären, und ich bat, mit dieſer Abſtimmung meiner Behauptungen keinesweges vor dem Publikum zurückzuhalten. Das Supplement zu dem erwähnten Buche legt dieſe dar. Ich bat mir die Erlaubnis aus, der im Werke ſeienden Ueberſetzung meine Erläuterungen anfügen zu dürfen. Da es aber dazu nicht ge-

kommen iſt, ſo wählte ich den Ort dazu in der zweiten Ausgabe meiner kleinen Schriften über Staatswirtſchaft und Handlung. Hamburg 1784. 8. Da die Sache dem Inhalt meines Hauptbuchs ganz angehört, ſo ſtand ich bei deſſen neuer Ausgabe an, ob ich nicht das Weſentliche meiner Antwort in daſſelbe einſchalten wollte, ohne des freundſchaftlichen Streits, der dieſelbe veranlaßt hat, zu erwähnen. Denn dieſe Antwort enthält doch wirklich eine neue Vorſtellungsart zur Beſtätigung meines Hauptprincips, daß das Geld nicht als Waare anzuſehen ſei, und würde ſich ganz wol in das zweite Buch geſchickt haben. Aber mir blieben doch noch eben die Gründe, die ich im Jahr 1784 hatte, mich auch diesmal gegen den verehrungswürdigen Mann ſelbſt zu kehren, der mich einer ſo ehrenvollen Bekanntſchaft und Briefwechſels ſeit mehreren Jahren gewürdigt hatte, und ſie diesmal als einen Anhang meinem Buche anzufügen.

Ew. Excellenz

ſtimmen in zweien meiner wichtigſten Behauptungen nicht mit mir überein, auf welche ich doch noch immer zu viel gründe, als daß ich ſie ſo leicht aufgeben könnte.

Die erſte iſt meine faſt durch das ganze zweite Buch durchgeführte Unterſuchung, ob und in wie weit das Geld als eine Waare anzuſehen ſei.

Ew.

Ew. beſtimmen S. 109 ſehr richtig die Abſicht meiner ganzen Unterſuchung, wenn Sie ſagen, „ich beſtreite die Meinung verſchiedener be„rühmten Schriftſteller, welche dem Gelde alle Ei„genſchaften einer Waare beilegen.“

Ich werde hinzuſetzen dürfen, daß ich mit ähnlichen Gründen zu erweiſen mich bemühet habe, daß das Geld nicht alle Eigenſchaften eines Equivalents, oder eines Maasſtabes von dem Wehrt der Dinge habe. Auch als Zeichen des Wehrts gilt es mir nicht allerdings, und wenn gleich dieſe Benennung mir zuweilen entfahren iſt, ſo baue ich doch keine Folgerungen darauf. Zeit und Raum fehlen mir, aus dem zweiten Buche alle die Stellen aufzuſuchen, in welchen ſich zeigt, daß ich nur nicht alle Eigenſchaften, die dieſe Begriffe enthalten, dem Gelde beilegen könne. Die Folge, die hiemit zuſammenhängt, iſt die Entkräftung der ſo leicht hingeworfenen Theorien über das Steigen und Fallen des Wehrts der Dinge mit der Zu- oder Abnahme der in einem Volke vorhandenen Geldmaſſe.

Der Grund, auf den ich mich ſtütze, iſt, daß es nicht eine Waare zum Verbrauch, ſondern von einem unendlich allgemeineren Gebrauch, als andre Waaren ſei. Eine ſolche Waare kennt die menſchliche Geſellſchaft auſſer dem Gelde gar nicht, die ein jeder als Bedürfnis zwar nimmt, aber ohne Abſicht, ſie als Bedürfnis zu verbrauchen; die

von Hand zu Hand in immer gleichem Gebrauch geht, ohne daß der Weggebende ein Anrecht zu deren fernern Gebrauche, wie ſonſt wol bei einer Miete, ſich vorbehielte. Im 2ten §., wo ich dieſen Satz zuerſt vorausſchicke, nenne ich das Geld noch immer eine Waare. Hätte ich an dieſem Ausdruck in der Folge gehaftet, ſo hätte ich doch nun die weitere Theorie ſo fortführen müſſen, daß ich gezeigt hätte, eine Waare, die, wenn ſie in gleichem Gebrauche, ohne merklich verbraucht zu werden, unbeſtimmte male von Hand zu Hand geht, könne nicht wie eine Waare beurteilt werden, die in der Abſicht verbraucht zu werden von dem angenommen wird, der eine andre Waare mir wieder giebt, die ich ebenfalls zu verbrauchen gedenke; die folglich nach der Meinung des Käufers (und wäre er auch ein Vorkäufer) und des Verkäufers nur einmal zum Gebrauch und mit demſelben zum Verbrauch kommen ſoll, wenn jene unendliche male zum Gebrauch kommen kann, ehe ſie gänzlich verbraucht wird.

Ew. erlauben mir, hier die erſten Linien der Theorie zu ziehen, welche ich darauf gegründet haben würde:

Angenommen, das Geld ſei eine Waare, ſo gut zum Verbrauch beſtimmt, als das Brodkorn, welches dafür zu Kauf angeboten wird; angenommen, beide ſein ein gleich nöhtiges Bedürfnis des

Lebens

Lebens, aber auch beide gleich verderblich: da iſt es klar, daß die Maſſe des Geldes und des dafür verkäuflichen Brodkorns in verhältnismäſſige Teile eingeteilt werden müſſe. Wenn z. E. in einem Volke jährlich 100000 Tahler fertig aus der Erde gegraben, und 2000 Laſt Korn dem Erdboden abgenommen würden, jene aber könnten und müßten ſo gut in dieſem Jahre aufgegeſſen werden, als dieſe; da wäre die Vereinigung für den Preis von 50 Tahlern für die Laſt Korn bald gemacht.

Angenommen — — Jezt muß ich erdichten, was in der ganzen Natur nicht zu finden iſt; denn die Natur hat keine Waare, die als Bedürfnis des Lebens zweimal auf eben dieſelbe Art verbraucht werden könnte. Angenommen alſo, das Geld lieſſe ſich zweimal eſſen, wie das Korn nur einmal; ſo iſt es klar, daß nun die 100000 Tahler eben ſo gut, als ein doppelter Vorraht von 200000 Tahlern ſein. Alsdann werden die Beſitzer dieſer 100000 Tahler willig 100 Tahler für die Laſt Korn weggeben.

Man ſage nicht: das Geld wird um ſo viel mehr wehrt ſein, weil es eines zweimaligen Verbrauchs fähig iſt. Ich habe in meiner Vorausſetzung ſchon mit angenommen, und muß es annehmen, wenn meine Induction gelten ſoll, daß es ſo gut, wie andre Bedürfniſſe, verderblich ſei, und in beſtimmter Zeit verbraucht werden müſſe. Ich wer-

werde bald die Waffen umkehren und zeigen, was daraus folge, daß es nicht wie andre Waaren verderblich iſt. Die Beſitzer des Geldes werden ſich alſo freuen, 100 Tahler für eine Laſt Korn los zu werden. Denn wenn ſie auf einen höhern Preis halten, ſo behalten ſie mehr von dieſem verzehrbaren und verderblichen, aber doch zweimal zum Gebrauch kommenden Bedürfnis, als ſie ſelbſt benutzen können. Am Ende des Jahres iſt es ihnen nichts mehr wehrt.

Angenommen ferner, daß das Geld drei, oder zehn oder hundertmale gegeſſen werden könne, mit dem dritten, zehnten oder hundertenmale aber zu nichts werde, oder ſeinen Wehrt ſo, wie jedes einmal gegeſſenes Bedürfnis, ganz verliere; da würde noch immer ſich nach Verhältniſſen rechnen laſſen, und eine Laſt Korn müßte dreimal, zehnmal, hundertmal mehr gegen das Geld wehrt werden, als in dem erſten Falle. Denn wenn die Laſt Korn, wie in der erſten Vorausſetzung, zu 50 Tahlern gekauft nur einmal, die 50 Tahler aber in gleicher Zeit noch 2, 9, 99 mal öfter verzehrt werden, ſo kommen dieſe noch 2, oder 9, oder 99 mal in gleicher Geſtalt wieder zurück in dem Zirkel der Natur, das Korn aber nicht. Es muß daher ſich ein ſo groſſer Ueberfluß des ſo oft wiederkehrenden Geldes zeigen, bei welchem daſſelbe gar ſehr, aber in einem noch immer beſtimmbaren Verhältnis im Wehrt verliert.

Jetzt

Jetzt aber verlaſſe ich meine Vorausſetzung und nehme die Sache, wie ſie iſt. Das Geld darf nicht mehr gegeſſen werden. Es iſt mir genug, daß es ein- zwei- drei- zehn- oder hundert mal zu gleichem Gebrauche wieder erſcheint, wenn andre Bedürfniſſe nur einmal zu eben demſelben Gebrauch erſcheinen, 50 Tahler heute ausgegeben für eine Laſt Korn, ſind morgen wieder da, und können 3, 10 und 100 mal in einem Jahre zum Ankauf aller erſinnlichen Bedürfniſſe wieder angewandt werden. Die Sache verändert ſich nicht, ſie mögen zwiſchenher gegeſſen ſein, oder im Kaſten gelegen haben.

Jetzt muß ich mit einer andern Vorausſetzung hervortreten, die nur moraliſch, aber nicht ſo, wie jene, phyſiſch unmöglich iſt.

Angenommen, die Obrigkeit eines Volkes, das gerade 100000 Tahler baaren Geldes beſitzt, fände es gerahten und wüßte es zu erzwingen, daß kein Tahler im Lande mehr als zweimal im Jahre circuliren dürfte. Dann würden alle Bedürfniſſe dieſes Volks 200000 Tahler im Jahre gelten. Beföhle ſie, daß ſie 3, 10 oder 100 mal im Jahre circuliren ſollten und erzwönge es, daß ſie auch genau ſo viele mal circulirten, ohne daß der verkäuflichen Bedürfniſſe im geringſten mehr würden, auch dann würde es noch immer eine feſte Rechnung geben, nach welcher alle Bedürfniſſe in den bemerkten Verhältniſſen teurer würden.

Nun

Nun aber lieſſe die Obrigkeit den Zügel ſchieſſen, lieſſe jedem ſeinen Willen, ſein Geld ſo oft auszugeben, als er wollte, oder es auch gar nicht auszugeben, und bei ſich hinzulegen. Die Folgen davon würden ungezweifelt dieſe ſein:

1) Beharrte dies Volk bei der Gewohnheit, in welche die Befehle ſeiner Obern daſſelbe bis dahin geſetzt haben, und lieſſe ſein Geld nach wie vor beſtimmtemale circuliren, ſo würde die Rechnung noch immer eben ſo beſtehen, wie vorhin. Wenn aber das Volk ſeiner Freiheit folgt, ſo wird

2) das, was ich im 10ten §. des 2ten Buchs geſagt habe, mit den daraus hergeleiteten Folgen entſtehen. Die Geldreichen werden ſich bemühen, ſo viel für ihr Geld zu genieſſen, als möglich. Eben deswegen wird

3) nun wegfallen, was ich vorhin annahm. Die verkäuflichen Bedürfniſſe werden mehr und mannigfaltiger werden: es werden Dienſte und Arbeiten einen Lohn finden, die ihn vorher nicht fanden.

4) Aber nun werden auch andre ihre Freiheit brauchen, und das unverderbliche Geld an ſich halten, und minder circuliren laſſen.

Jetzt

Jetzt geht die Vervielfachung von dem Gebrauche des Geldes ins unbeſtimmbare, und die Rechnung, die vorhin ſo feſt zu ſtehen ſchien, geht nunmehr ganz irre. Alles, was man nun davon ſagen kann, iſt dieſes: jemehr oder je weniger der Gang der Circulation von dem vorhin angenommenen erzwungenen Zuſtande abweicht, deſto mehr oder weniger wird ſich der Preis der Dinge oder der Wehrt des Geldes verändern. Dies heißt mit andern Worten: er wird ſich nach der Lebhaftigkeit der Circulation beſtimmen. Aber mir ſei erlaubt, noch immer aus dem §. 53 angeführten Gründen anzunehmen, daß er derſelben nur von ferne folgen, nicht in dem genau beſtimmten Verhältnis ſich darnach richten werde, welches man ſo gerne annimmt, wenn man das Geld ſo ſchlechthin als eine Waare gleich andern Waaren anſieht.

Alſo führt mich auch dieſe Vorſtellungsart, in welcher mir das Geld noch immer für eine Waare, aber für eine Waare einer beſondern Art gilt, auf eben die Theorie zurück, auf welche ich in dem zweiten Buche gerahten bin, da ich das Geld als eine Waare anzuſehen gleich Anfangs aufhörte.

Ich würde nur einzelne Worte in jener Induction verändern dürfen, um zu beweiſen, daß die Vorſtellungsart eines Equivalents und eines Maasſtabes, die unendliche male, ohne verbraucht zu werden, für unendlich verſchiedene, aber alle

eines

eines Verbrauchs fähige Dinge, hingegeben oder damit verglichen werden, auf kein andres Ziel hinaus leite.

Die zweite Behauptung, in welche Ew. nicht einſtimmen, iſt die von dem Entſtehen einer Zweiten Arbeit; wenn ſtatt des Tauſches der Bedürfniſſe und für geleiſtete Arbeit und Dienſte Geld gegeben wird. Wahr iſt es, ich kann gegen jeden dieſe Behauptung ohne Schwächung oder Vernichtung der darauf gegründeten Folgen aufgeben, der, mit Ew. S. 151 einräumt, daß das Geld beides die Arbeit des Landmanns und der übrigen Fleiſſigen im Volke unendlich mehr ermuntre und lebhafter unterhalte, als der bloſſe Tauſch der Natur- und Kunſtproducte es würde tuhn können. Indeſſen dünkt mich doch noch immer hier etwas zu ſehen, das bei einem ſchwachen Geldumlauf ſchon Statt hat, und bei dem lebhafteſten Tauſch der Bedürfniſſe noch immer nicht da iſt. Ich habe §. 31 und 32 erklärt, daß dieſe Wirkung ſich in keinem zu engen Cirkel menſchlicher Beſchäftigungen gehörig zeigen könne. Sie wird nicht wol anders Statt haben, als ſo, daß ganz ein andres Individuum in der Claſſe der Landbauer die Zweite Arbeit tuht, und durch weite Umwege das Geld zurück verdient, als dasjenige Individuum, welches durch die erſte Arbeit das Geld verdiente, welches er für Kunſtproducte, oder gar in Folge gewiſſer Rechte ohne etwas dafür ſelbſt zu genieſſen,

einem aus den andern Volksclaſſen zuwandte. Vielleicht iſt die Sache am klärſten in Beiſpielen, wo es auf eine Geldzahlung des Landmanns nicht für Dienſte, ſondern für alte angebohrne oder von dem Landsherrn verliehene Rechte an die Koſtgänger des Staats ankömmt. Dieſe haben die Staaten zu allen Zeiten gehabt. Das Feudal-Syſtem und die Religion in mittlern Zeiten vermehrten ihre Zahl und den Belauf des ihnen zu reichenden Unterhalts ins Ungeheure. Aber faſt alles ward in Natural-Lieferungen und Dienſten ohne Lohn geleiſtet. Dies war die erſte Arbeit, von welcher der ganze Zweck in der Unterhaltung des Adels, oder der höhern Geiſtlichkeit, der Cloſter-Geiſtlichen und der Pfarrer ſich endigte. Die Circulation ſtockte allenthalben, doch weniger in und um die Sitze der hohen Geiſtlichkeit her, wo der Aufwand und die Pracht, die man der Religion zuträglich hielt, nicht mit Natural-Lieferungen und Hofdienſten allein bewirkt und beſtritten werden konnte. In dem größten Teile Europens hat ſich dies ſo geändert, daß jene Natural-Lieferungen und Frohndienſte in Geld-Abgaben verwandelt ſind. Die producirende Volksclaſſe muß daher noch jetzt eben ſo viel, wiewol eine beſſer geordnete Arbeit, als vorher, tuhn, um dieſe Geld-Abgaben aufzubringen, und den Oberherrn ihrer Grundſtücke, er ſei Edelmann oder Geiſtlicher, davon zu erhalten. Wahr iſt es: wenn nun dieſer alles das Geld, was er hebt, wieder an den ihm pflichtigen Bauern zurück gäbe, um ſich blos dafür

ſatt

ſatt zu eſſen, ſo wäre auch dann von jener zweiten Arbeit keine Spur. Das Hin- und Hergehen des Geldes veränderte nichts in der Sache. Jene lebten nach wie vor von den Früchten des Fleiſſes ihrer Landleute.

Aber nun ſind ſie alle freier in der Wahl der Arten ihres Aufwandes. Sie dürfen nicht mehr alles aufeſſen oder an ihrem Leibe vertragen, was ihnen als Einkunft gereicht wird. Einen Teil des ihnen zufließenden Geldes legen ſie in dem Ankauf ihrer phyſiſchen Bedürfniſſe vielleicht bei eben denen an, die dies Geld für ſie erwerben. Für dieſen einen Teil bekommen ſie wenigſtens eben ſo viel Bedürfniſſe, als ſie ſonſt unentgeltlich von ihren Untertahnen bekamen. Denn wer wird annehmen, daß jetzt der Adel und die reiche Geiſtlichkeit kärglicher ſich nähre, als in jenen Zeiten. Aber den zweiten gröſſern Teil ihres Geldes verwenden ſie in ganz andern Wegen, durch welche es von dem erſten Erwerber und Zahler zwar weitweg geſtreuet wird, welche aber doch alle der produzirenden Volksclaſſe es wieder zuführen, die teils die Materialien zu den Kunſtproducten liefert, die der Koſtgänger des Staats in ſeinem Wolleben verbraucht, teils denen, die an den Bedürfniſſen dieſes Wollebens arbeiten, ihre phyſiſchen Bedürfniſſe reicht.

Hier glaube ich alſo eine zweite Arbeit zu ſehen, die ohne Einwirkung des Geldes nicht auf eben die Art entſtehen konnte. Eine Arbeit, die in dem ehemaligen Mexikaniſchen Staat, wo auch ſelbſt die Bedürfniſſe des Wollebens durch aufgelegte Arbeit herbeigeſchafft wurden, (Buch 1. §. 6.) ſich nicht denken läßt; die in den Zeiten des Feudal-Syſtems nicht weiter Statt hatte, als in ſo fern das Geld doch nicht ganz todt lag; und die auch noch da, wo die Leibeigenſchaft, Frohndienſte und Natural-Lieferungen noch beſtehen, nicht weiter Statt haben kann, als in ſo fern ein Teil von den Producten der erzwungenen Arbeit und der gelieferten Bedürfniſſe von dem Gutsbeſitzer wieder in Geld verwandelt wird.

Ich geſtehe Ew. gern, daß ich in denen Stellen meines Buchs, in welchen ich von dieſer zweiten Arbeit rede, die Sache zu allgemein und unbeſtimmt ausgedrückt habe, ſo, daß es ſcheint, als wenn ich für den ganzen Belauf des von der producirenden Volksclaſſe an die übrigen Volksclaſſen gezahlten Geldes eine dadurch bewirkte zweite Arbeit annähme. Ich ſah dies bald ein, als ſchon der Göttingiſche Herr Recenſent dieſe Behauptung beſtritt, und ich nun nachlas, wie eine mir ſo einleuchtend ſcheinende Behauptung bezweifelt werden könnte. Ich fand bald, daß ich in meinen Aus-

Drü-

drücken meiner eigentlichen Meinung entgegen zu viel behauptet hattte.

Ich habe die Ehre, mit tief gegründetem Reſpect zu ſein

Ew. Excellenz

ganz gehorſamſter Diener

B.

B. S. B.
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Büsch, Johann Georg, 1728-1800

Abhandlung von dem Geldumlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirtschaft und Handlung

Bd.: 2

Hamburg [u.a.] (1800)

Cam. 17-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10388231-4
VD18 11998555-001